



Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papst

Pius der Zweite,

und sein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,

ord. Professor der Geschichte an der Universität zu Halle

zweiter Band

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.
1863.

1951
 1952
 1953

Inhalt.

Viertes Buch.

Der Pontificat Pius' II.

Erstes Capitel.

Das Conclave, Inthronisation Pius' II und sein Eintritt in die Politik. Der Congress zu Ramua.
S. B—110.

Tod Calixtus' III 6. August 1458. Cardinal Piccolomini nach Rom zum Conclave 8. Ansichten und Meinungen über den künftigen Papst. Tod des Cardinals Capranica. Zug ins Conclave 16. August 4. Einrichtung des Conclave Wahlcapitulation. Erstes Scrutinium 5. rivalität zwischen Piccolomini und Sponteville 6. Werbungen Weider 7. Zweites Scrutinium 8. Der Nereus 9. Wahl Piccolomini's 10. Annahme der Wahl und des Namens Pius II 11. Die Aboration Heilichkeiten und Glückwünsche 12. Jubel in Rom 13. Die Persönlichkeit des neuen Papstes 14. Notification seiner Stellung 15. Die Krönung 3. Sept. Project eines Kreuzzuges gegen die Türken. Berathung mit den Cardinälen 17. Plan eines Congresses der Christlichen Mächte. Berathung mit der Curie und den Gesandten der Weltmächte 18. Aufhebung des Congresses 13. Oct., Einladungen 20.

Die Donaufrage im Netze Neapel. Bisherige Politik der Päpste zu Gunsten des Hauses Anjou Kampf Eugen IV für René von Anjou 21. Anerkennung Alfonso's von Aragon im Frieden zu Terracina. Legitimation des Infanten Fernando. Beschädigung durch Nicofano V 22. Hypothese Calixtus' III. Alfonso's Tod 27. Juni 1468. Thronfolge Fernando's 23. Calixtus erklärt das Reich für ein heimgefallenes Lehen der Kirche. Ein Vorschlag als Präsident. Zusammenfügen dieser Pläne mit dem Tode des Papstes 24. Fernando begehrt von Pius die Anerkennung. Bedrängte Lage des Papstes 25.

JAN 23 1914 307000

Edm Vertrag mit Bernabe 17 Oct. Bestimmungen über Bernabes und
 Zaccaria 26. Belagerung Bernabes und Erlösung zu Pavetta 4. Februar
 1469 27. Beginn der Papstwahl. Wahlen bei Innocenz mit Bernabes's
 mährlicher Tochter verheir. 29. Einfluß des Bundes mit Bernabes auf die Wahl
 des Kirchenregenten 29.

Verordnungen des Papstes Nr. der Art inner Kirchenrecht. Auszug aus
 Rom 29. Januar 1469 30. Zug gen Perugia 31. Nichtanerkennung des
 Papstthums Siens schon gegen den Cardinal Innocenz. Ihre politischen Zuge-
 hörten sie gegen den neuen Papst 32. Und so, weil die Revolution des Papstes
 in alle Hemmer. Verlegenheit der Valla 33. Ihre vermittelnde Befehle vom
 22. Januar. Sind mit sich verpfänden, ihre Meinung zu begeben 34. Sind
 im Heimathsteden Cortigiano. Empfang in Siens 26. Hebr. Geschenk der gold-
 denen Krone 35. Neue Verhandlungen mit der Valla über die Zulassung des
 Kunds 36. Obhutverordnungen des Königs von Kastilien und Leon 37, des
 Königs Juan von Aragón, Philipp's von Navarra. Die kaiserliche Gesand-
 schaft. Ihr Gedanke, weil auch der Kaiser Maxanz kein Bruder 38. Sind
 beschließt dem Kaiser die Goldkronen und Bullen, um welche immer einst die
 Neutralität abgeordnet. Die burgundische Gesandtschaft unter Führung des
 Bischofs von Arras 39. Absichten des Herzogs von Burgund und seines Ge-
 samten. Sind verheir. Siens 23. April 1466, Empfang in Florenz 40. Ver-
 bindung Siens. Ist den Papst mit Behaltung der Politik 41. Sind in Co-
 lonna, Spannung der Stadttheile 42. Sind in Ferrara, Absichten des
 Herzogs Borso. Bianca wird als Wit der Jüngsten bestimmt 43. Denn
 die Verheirathung verweigern Wm. Einzug des Papstes in Mantua 27. Mai.
 Die Herzogin Bianca von Mailand mit ihrem Bruder vor dem Papste 44.

Die Erwählung des montenapianischen Congregates 1. Juni 1469 ohne
 Congregationen. Klagen des Papstes 45. Kurien der Cardinale und Gu-
 bernoren 46. Sind nach dem Kaiser durch Rom und Velle 47. Der Kaiser
 macht die deutschen Reichsstände 48. Sind schick den Kaiser seine drei Ge-
 sandten als zu geringe Männer zu sich 49. Seine Unterhandlungen gegen ihn 50.
 Wiederholte Mahnungen. Die kaiserlichen Gesandten kommen endlich, vier
 Monate zu spät 51. Kaiserreich dem Papste und seinen Unterthanen an-
 erachtet.

Kämpfungen der Türken seit der Schlacht von Belgrad 52. Unter-
 jochung Serbien. Niederlegung Moskau. Die Reich Ungarn und des Papstes
 Treubrücke 53. Geheir der deutschen Kaiser. Brandenburger in Albanen. Die
 bulgarischen Fürsten Thomas und Demetrios im Belgrad 54. Heil vom
 Kaiser. Eine Gefandtschaft des Despoten Thomas zum Papste 55. Der aben-
 teuerliche Pland-Berührung, die Gesellschaft Jesu 56. Die päpstlichen Drei-
 hunderte in Viterbo 57. Deutsche Gesandte in Mantua 58. Verrath von Co-
 lombino. Hülfsfahnde aus dem Orient in Mantua. Kongregationsgesetz 59.

Kaufmann der burgundischen Gesandtschaft 59. Ihre Verbindung mit Flieg-
 lichen Siens 60. Die letzte Brücke und die Glaubensworte. Kaufmann der bur-

gandischen Gesandten 61. Ihre abgeleitigte Erzielung und ihr Erfolg 62. Auswärtigen des Papstes. Ankunft Francesco Sforza's von Mailand 63. Verhöhnung des Papstes durch Hilse. Die Liga zum Schutze Hernando's von Neapel, Sforza's Politik 64. Unterhandlungen über die Investitur Sforza's durch den Kaiser 65. Entlassung Sforza's von Modena 66. Italienische Ereignisse in Mantua. Die der Republik Venedig und des Fürsten von Taranto. Nichtachtung des Herzogs Ludwig von Savoyen gegen den Papst 67. Die politische Gesandtschaft und ihr Streit mit dem deutschen Orden 68. Stellung Sforza's zum Papste und zum Sultan 69. Zögern mit der Abfertigung der Gesandten nach Mantua 70.

Eröffnung des Conciliums 26. Sept. 1459. Rede des Papstes 71. Neben Bessarion's, Sforza's, der ungarischen Gesandten. Beschluß des Conciliums. Separaterversammlung der italienischen Gesandten 27. Sept. 72. Erklärungen Sforza's, Malatesta's, der Venedigianer, des Papstes 73. Das Zehnten-Decret 74. Verhandlungen mit den Gesandten von Florenz, Bruch und Herzog Sforza 75. Verzögerung des Papstes. Die Gesandtschaft des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, Gregor Heimburg's Spottrede vor dem Papste 77. Seine zweite Rede für Herzog Wilhelm von Sachsen 78. Anzug der französischen Gesandten 79. Gründe ihres langen Zögerns 80. Ihre Unterreden mit denen von England und Bretagne, des Kaisers und German's. Pius verzieht das Concilium wegen Unmöglichkeit 81. Rede des Bischofs von Paris und Obdiensstellung am 27. Nov. Antwort des Papstes 82. Berichte über die Scene 83. Geheime Audienz der französischen Gesandten 84. Antwort des Papstes in großer Audienz 85. Er gründet dabei die pragmatische Sanction am 87. Eindruck der Rede und Gegengedenken 88. Obdiens der bretonischen und anglo-normannischen Gesandten. Verhandlung mit den französischen Gesandten über den Glaubenskrieg. England dafür verloren 90. Deutsche Gesandte in Mantua 92. Ihre Unmöglichkeit in den Propositionen und Argumenten zum Türkenkriege 93. Uebereinkommen zwischen Papst und Kaiser 94. Heimburg's Opposition gegen die kaiserlichen Vorschläge und den Papst 95. Die Scheinung der Deutschen an zwei Reichstage geknüpft 97. Bessarion wird zum Legaten für Deutschland ernannt, der Kaiser zum Hauptmann 98. Herzog Sigmund von Tirol rettet in Mantua am 10. Nov. Heimburg's letzte Rede vor Pius, den er an frühere Liebesbriefe erinnert 100. Sigmund's Streit mit Cardinal Gisa. Pius' Bulle Exemadalis vom 18. Januar 1461 101. Ihre Bedeutung 103. Aufkündigung des münster Streites Albrecht von Brandenburg vor Pius 104. Eine Bulle vom 14. Januar erklärt den Türken öffentlich den Krieg 105. Angleich werden der Christenheit neue Indulgenzen angekündigt 106. Die Zehnien und Dreihaggen 107. Pius schließt den Congreß mit einer verkündeten Rede 19. Januar 108. Er verläßt Mantua 20. Januar. Uebersicht der Resultate des Conciliums 109.

Zweites Capitel.

Der Kirchenstaat und die päpstliche Politik. Der Dynastienkrieg um die Krone Neapels.

S. 110 - 180.

Charakter der territorialen Politik der Päpste überhaupt 110. Aufkommen der „Tyrannen“ im Kirchenstaate und der Stadtparteien 111. Streit zwischen den Erben und Colonna. Kurze Restauration der päpstlichen Macht während der vernunftmäßigen Herrschaft 112. Rencel Aufkommen der Barone während des Schisma. Martin V., der Colonna 113. Eugen IV. verfolgt die Colonna, wird von den römischen Schabelinen verjagt. Nicolaus' V. habsburgisches Regiment 114. Stefano de' Portici schlägt 1458 eine Verwickelung gegen den Kaiser an 115. Er wird verurteilt, Portici gehängt. Beginn der Repressionen mit Sixtus III 116. Der Sturz der Borja 117. Cardinal Roberto Petre tritt an der Spitze der „Colonnenen,“ wird zum Generalkaplan der Kirche und zum Päpstlichen Kammerer ernannt 118. Er wird Herzog von Spoleto, Vicar von Benevento und Terracina, die Krone Neapels wird ihm bestimmt. Fortdauer der Fehden zwischen den Colonna und Orsini 119. Graf Guesfo von Angoulême 120. Fehde des Papstes gegen die Orsini. Plünder der Colonnen und der Borja bei dem Tode des Papstes 121.

Die Zeit des Interdictionalismus. Pius kauft die Burgen von den catholischen Prälaten zurück 122. Die Malatesta von Rimini. Sigismondo di Pandolfo de' Malatesti 123. Die Montefeltro. Federigo di Montefeltro 124. Jacopo Piccinino und das Kriegshandwerk seiner Zeit 125. Er occupirt nach Sixtus' Tode eine Reihe von Burgen des Kirchenstaates 126. Wählt sie aber auf Befehl Bernabos' von Neapel und für 20,000 Ducaten an Pius zurück. Federigo von Urbino zum Generalkaplan der Kirche ernannt 127. Pius als Vermittler zwischen Piccinino und Malatesta 128. Er übergibt die Depositen'gebühren seinem Kassen Rathe Antonio 129. Malatesta und Piccinino dem Papste verkleidet 130. Graf Guesfo von Angoulême gegen Pius 131. Entsendung Guesfo's von Pisa nach der Stadt Bologna zum Papste. Duell mit Orsini bei der Orsini 132.

Pius' Theilnahme am Kampfe um den Thron Neapels. Die Hauptquellen zur Geschichte dieses Krieges 133. Verwicklung der Barone im Kampfe Neapel 134. Der Sturz des Tyrannen 135. Die Barone rufen Johann von Anjou, Ausbruch der Rebellion August 1460 136. Stellung Johann's in Orvieto. Seine vom kaiserl. Lärmgeschreie erbaute Armata. Sein Erscheinen vor Neapel und seine Lannung der Castellamare. Die Barone fallen ihm zu 137. Bernabos und seine wenigen Truppen. Piccinino wird für den Kaiser geschrien 138. Scheinverhandlungen mit ihm während des Winters. Sein Durchbruch nach Anagnino März 1460 139. Bernabos' Niederlage bei Camp

1. Juli 141. Folgen derselben. Unentschiedenes Treffen zwischen Piccinino und, Alessandro Sforza und Heberigo von Urbino andererseits bei San Fabiano 22. Juli 142. Gesandte Mend's von Anjou bei Pius 143. Schwanken des Papstes nach den Botschaften von Cerus und San Fabiano 144. Er beugt Hernando's Noth zur Dotierung der Nepoten Andrea und Giacomo 145.

Schicksalliche Bewegungen in Rom, während der Papst sich im schicksallichen Ende anheftet 146. Die republikanischen Banden Tibuzio 147. Die verlassen Rom, Murren des Papstes. Die Conservatoren Roms begreifen die Rücksicht des Papstes. Wie elend dieser für die Bedürfnisse des Kruges geklagt 148. Piccinino's Einbruch in die Sabina, Eiferhitz bei Lucina vor Rom 149. Zusammenhang dieses Plünderzuges mit dem Colonna und mit den Republicanern. Pius' Verlegenheit und Hast, er entschließt sich endlich zur Demuth 150. Er tritt in Rom ein 6. Oct. 1460. Seine Verantwortung vor den Bürgern Roms 151. Tibuzio und seine Genossen gefangen und gerichtet 152. Fortsetzung der Ordnung in Rom. Der Papst wehrt gegen die Colonna und Sacchi 153. Vertragswürdiger Fehlschlag Terracina's an die päpstliche Kirche und wie der Papst ihn entschuldigt 154. Piccinino zieht ins Winterlager. Excommunication des Malatesta 155. Er wird im Bilde verbrannt 157.

Thätigkeit Hernando's während des Winters. Vertreibung der Franzosen aus Cerus und dem Castellito März 1461 157. Scheinfeindschaft der Lombarden im Sommer. Kurze Exkurse des Ständerbeg auf italienischem Boden 158. Pius befehligt den Jacopo Savella 159. Malatesta erobert sein Gebiet wieder und schlägt das päpstliche Heer bei Rivafronte Juli 1461 160. Einwirkung des Todes Karl's VII von Frankreich auf die Stellung des Herzogs von Mailand auf die italienische Politik 161. Neues Schwanken des Papstes, Sforza's Festhalten 162. Erhöhung des Nepoten Antonio zum königlichen Schwiegersohn und Herzog von Mailand 163. Abschaffung der franz. Pragmatik, doch verweigert Pius die Parteinahme für die Anjou 164.

Der Feldzug im Sommer 1462. Willmuth des Papstes und seines Heerführers 165. Hernando's Sieg bei Troja 18. August, der Wendepunkt in seinem Schicksal, seine Kaschierung mit dem Fürsten von Taranto 166. Pius verweigert einer französischen Gesandtschaft den Waffenstillstand. Niederlage des Malatesta bei Sinsigaglia 12. August 167. Dessen Erbedingung 168. Venetien nimmt sich seiner an 170. Ein venetianisches Küstengebiet im Kirchenstaat. Belagerung von Fano seit April 1463 171. Heberigo nimmt die Stadt trotz der Hülfssendung Venedig's 25. Sept. 172. Demüthigung des Malatesta 173. Belagerung Heberigo's und seine Dotierung des Nepoten Antonio 174. Fortgang des apulischen Krieges ja Gunsten Hernando's. Kaschierung Piccinino's und Hernando, dem Papste und Mailand 175. Johann von Anjou nach Jochio. Pius verleiht Celano und Cora für den Nepoten 176. Sehr ungelücklicher Versuch auf Aquila 177. Tod des Fürsten von Taranto 178. Sein Territorium und seine Schätze fallen an Hernando. Rücktritt Johann's von Anjou nach der Provence. Resultat des Krieges für Pius 179.

Drittes Capitel.

Pius und die Freireiten der gallicanischen Kirche.

S. 180—203.

Die pragmatische Sanction vom 7. Juli 1485 180. Ihre Wirkung zum Theil auf die Decreten des basler Concils fundirt zum Theil Modifikationen derselben. Die Regal- und Reversionenrechte 181. Bevorzugung der Universitäten, ihre Privilegien und ihr Mißbrauch derselben 182. Häuptsitz Karls VII im Bestreben der gallicanischen Freireiten. Gegenversuche der Päpste Eugen IV und Nicolaus V 183. Conflict unter Calixtus III über den Tischengehirnen und die Votumlegation in Frankreich 184. Pius greift die Pragmatik in Reden und Schriften an 185. Der König protestirt und appellirt dagegen an ein Concil 187. Pius ignortirt diesen Schritt. Streit um die Verleihung des Bischoflichen Stuhles von Lennoy. Ermahnungen des Papstes an Karl VII 188. Seine Verbindung mit dem Kaiser 189. Tod des Königs 22. Juli 1461 190.

Anfänge Ludwigs XI. Der Bischof von Tournai als Legat in England. Bei Ludwig, er erblickt dessen Vater zu Saint Denis 190. Pius sendet den Bischof von Arras als Votumlegator zu Ludwig August 1461 191. Die Verurteilung des Papstes 192. Er widersteht den Übergriffen des Königs gegen Parlament und Universität und vertheidigt die Darstellbarkeit des Papstes in der Sache Heinrichs. Ludwig giebt die Erklärung der Pragmatik 193. Todschreiben des Papstes vom 26. Oct. Ludwig verflucht dem Papste die Abrogation X. Decr. 194. Er befiehlt dem Parlament die Furestirung. Der Papst handelt durch zwei Cardinalvernommenen und einen gewählten Legaten 195. Ermahnungen an die Kirche der Anjou 196. Eine große französische Gesandtschaft nach Rom, um apostolischen Conkistorium 15. März 1462. Reden des Cardinals von Arras und des Papstes 197. Jubel der Cardinele und der Römer über die Abschaffung der Pragmatik. Neue Ermahnungen an das apostolische Reich 198. Französische Desavouir. Einigung des Papstes mit der französischen Krone über die Gräfen von Die und Valence 200. Pius mahnt seinerseits an den Kaiserkrieg. Opposition der gallicanischen Kirche. Die Hochschule von Paris ihre Vorstellungen. Der Conflict mit Pius 201. Politische Anschauung. Ludwig macht dem Papste heilige Worte 203. Steigende Spannung. Cardinal Geoffroy als Gegner des Papstes. Streit des Papstes mit dem Parlament von Paris wegen einer Commende des Cardinals Langueval 204. Der Streit über das Erstgeburtsrecht und das Regalrecht der Herzoge von Bretagne 205. Eingriffe der römischen Hierarchie in die gallicanische Kirche 206. Die königlichen Ordinationen dagegen 207. Pius bezeichnet den König als „Haupt der Kirche“ 208.

Stieres Kapitel.

Plus und das deutsche Reich.

S. 209—267

Esperantischer Charakter der deutschen Opposition 209. Ihre Verbindung und dem kaiserlichen Agitationen. Fortsetzung des Bandes zwischen Papsttum und Kaiserthum, gesteuert durch Plus' persönliche Stellung zum Kaiser 210. Plus bestätigt ihm die alten Verträge aus der Zeit der Reunions 211. Kalax jenes Bündnisses. Klagen über die Erblichkeit des Kaisers 212. Die kaiserliche Partei in Deutschland. Kurfürst Albrecht von Brandenburg 213. Wunsch des Papstes gegen ihn und dem nürnbergischen Landgericht 214. Ausbruch des Reichskrieges über die bayerische Occupation von Tonnauerth Oct. 1458. Gruppierung der Parteien. Pfalzgraf Friedrich 215. Die mittelsächsische Partei, Zwiste, in die der Kaiser verwickelt war 216. Friedensrufe des Papstes. Sein Kanton, Etienne de' Verdun, listet einen Waffenstillstand zwischen Sigismund von Türol und den Eidgenossen 217. Die arbeitende Theilung unter Einfluss päpstlicher Kanton 218. Der Pfalzgraf nimmt den Spruch nicht an. Plus schreibt in der Thiersache zwei Reichstage aus unter Verzicht des Legaten Bessarion 219. Dessen Vollmacht und Reise zum nürnbergischen Tage am Invocavit (2 März) 1460 220. Seine vergeblichen Mahnungen zum Frieden. Er geht zum Theidungstage nach Worms 221. Der Gedanke einer Verbindung der Neutralen gegen die Streitenden. Ausbruch des Reichskrieges. Vertrag vom Roth 24. Juni 1462. Sieg des Pfälzers über Mainz bei Pledersheim 18. Juli 1463.

Bessarion geht zum Reichstage nach Wien. Klägliche Frequenz derselben, es muß zum 1. Sept. prorogiert werden 223. Frequenz. Eröffnungsrede des Legaten 17. Sept. 224. Erste Sitzung. Die befreundende Legationsvollmacht. Zusagen des Papstes und des Kaisers 225. Der Mainzer als Anführer der Opposition. Erbteilung des Herzogs von Burgund. Antwort des kaiserlichen und kaiserl. Collegiums 226. Die der Städteboten, die wiederholte des Kaisers Private Besprechung des Legaten mit den kaiserl. und päpstlichen Boten 227. Die Schutzfrage. Antwort der kaiserl. Räte 30. Sept. 228. Weitere Verhandlungen 229. Künstlicher Abbruch 230. Wirren über den Legaten. Plus' Plan, den Pfalzgrafen zum Erbprinzen zu ernennen 231. Fortsetzung der englischen Legation Bessarion's 232.

Das Königsproject Georg's von Böhmen. Seine Stellung in Böhmen und unter den Reichsfürsten 234. Martin Raur kassiert den Erbteil des Königs 235. Die Verträge mit Herzog Ludwig von Bayern, dem Pfalzgrafen und dem Mainzer 236. Plus' Warnung an König Georg 238. Ritterschlag in Bamberg Dec. 1460 und Eger Febr. 1461 239. Des Böhmen Versuch auf Brandenburg 240. Geismars' Unverschiedenheit, Angriffe gegen die

römische Curie. Kurfürstentag zu Rürnberg März 1461 241. Gegenzüge der Brandenburger, the Königsproject 242. Ernennung des Kurvereins von 1446. Klagen einer ungarischen Gesandtschaft über den Kaiser Seine Ladung durch den brandenburgischen Kurfürst 244. Schlichte des Markgrafen Albrecht. Angriffe gegen den Papst, den Legaten Bessarion und den Lützelzehlanten 245. Pius verlißt ihnen vorzubringen Profection und Appelation der Fürsten 246. Markgraf Albrecht kauft den Kaiser über die Tendenz des Kurfürstentages 247. Er bräutet den Papst. Antrag Georg's von Böhmen an Pius, ihn durch eine Bulle zum römischen König zu ernennen 248. Pius und der Kaiser in gemeinsamer Abwehr der Opposition 252.

Der Tag zu Frankfurt mißglückt, Erzbischof Diether beruft die Fürsten nach Mainz 253. Action gegen den Papst. Seine Nuntien auf dem Tage zu Mainz Mai und Juni 1461, Franciscus von Toledo und Hubolt von Radeheim 254. Heimburg als Gesandter Sigmund's von Tirol 255. Klagen des Königs über den apostolischen Stuhl. Dessen Vertheidigung durch Hubolt von Radeheim 256. Curiale Gegenmachinationen durch den Markgrafen Albrecht und den Kurfürsten von Trier 256. Verhandlungen der Nuntien mit Diether von Mainz 259. Absterben der corporativ-kurfürstlichen Opposition. Verdrangung des Kaisers in Wien durch Erzbischof Albrecht. August 1461 260. Auffodern des Reichsintzuges 261. Pius rathlos und ohne Einfluß auf das Reich. Markgraf Albrecht als kaiserlicher Kammerführer, Friede der Brandenburger mit Böhmen 262. Niederlegen der kaiserlichen Partei bei Gredenzheim 30. Juni und bei Olengen 19. Juli 1462. Wirkung derselben auf Kaiser und Papst. Waffenstillstand zu Rürnberg 22. Juli 263.

Zerrüttung Oesterreichs unter der Herrschaft des Kaisers. Aufstand der Häupte unter Wolfgang Holzer in Wien 264. Belagerung des Kaisers in der Burg Oct. 1462, dessen Befreiung durch Georg von Böhmen 265. Teilschreiben des Papstes an den Kaiser. Die Wiener im Damm, Appelationen dagegen 266. Pius sucht vergeblich den Kaiser mit seinem Bruder auszusöhnen, dessen Tod 2. Dec 1463. Unterwerfung der Wiener Januar 1464, Ausöhnung des Kaisers mit Sigmund von Tirol 267.

Kaiser's Capitel.

Pius und die mainzer Bischofthumsfehde.

S. 268—302.

Erzbischof Diether von Mainz. Seine Wahl 1459 268. Pius knüpft die Urtheilung des Palliums an Bedingungen 269. Verhandlungen über die Nuntien 270. Diether geht nicht, verfällt in eine Conjur, kommt nicht zur Curie, tritt an die Spitze der deutschen Opposition 272. Seine Appelation in der Nuntienfehde 273. Papst und Kaiser im Damm gegen Diether. Sendung eines

Ignaz, Johann Berner von Nassau, in den wauzer Sprengel 274. Die Verhandlung mit Adolf von Nassau und dessen Freunden. Einleitung des Processes gegen Dietrich 275. Dessen Entscheidung und Adolf's Forderung durch päpstliche Breve 21. August 1461 276. Adolf's Inthronisation 2. Oct. 277. Dietrich's Defensionschrift 278. Seine Rechtsverletzungen und Beschwerden 279. Klagen und Bittschriften auf beiden Seiten 280. Dietrich's Bundesvertrag mit dem Pfalzgrafen 19. Nov. 281. Weitere Verhandlungen und wie sie erlosch 282. Zusammenhang der Nisthumsfehde mit dem Reichskriege 283.

Pius' Bannandrohung gegen Dietrich und seine Freunde vom 8. Jan. 1462. Demonstration des Pfalzgrafen 284. Pius' Antwort. Protestation und Appellation Dietrich's und des Pfalzgrafen 285. Wirkung der Censuren. Falsche Appellation der Universität Heidelberg 286. Parteinahme der Stadt Mainz. Verkauf der Fehde 287. Streitsschriften. Pius' Rechtfertigung seiner Censuren 288. Dietrich's deutsches Manifest, die erste gedruckte Streitschrift, vom 30 März 1462. Vermittlungsversuch zu Frankfurt 289. Einbruch der holländischen Vandalen in die Pfalz, ihre Gefangenahme bei Seckenheim 30. Juni 290. Ausbeutung des Sieges durch den Pfalzgrafen 291. Der Kaiser sucht französische, der Papst burgundische Hilfe 292. Die Nassauischen Überzettel in Mainz 28. Oct. 293. Folgen dieses Kriegesreiches 295. Beginn der Friedensverhandlungen unter den deutschen Fürsten. Pius belegt Dietrich, den Pfalzgrafen und ihre Anhängen mit Excommunication 18. Januar 1469. Kaprecht von Baiern, Elect von Köln, wird vom Papste zum Vermittler ernannt 296. Berühmigung der sieben Erzbischöfe miteinander 297. Ihr Vergleich vom 12. Oct. 1469 299. Ausöhnung Dietrich's mit dem Papste. Vergleich Adolf's mit dem Pfalzgrafen 300. Absolution des Pfalzgrafen 19. März 1464. Zustand des mainzer Handels 301. Reraische Niederlage des Papstes 302.

Sechstes Capitel.

Pius und der Streit im Bisthum Brigen

S. 303 — 421.

Charakter und Bedeutung des brigener Streites 303. Die Quellen zu jenem Geschehnisse 304. Cardinal Nicolaus von Cusa erhält 1450 durch päpstliche Provision und wider das Kirchenrecht das Bisthum Brigen 305. Das brigener Capitel wählt den Domherrn Leonhard Wismar 307. Es erhebt Beschwerden und Appellation gegen die päpstliche Ernennung 308. Cusa kommt nach Deutschland, empfängt vom römischen Könige die Regalien und einigt sich im Vergleich mit dem Electen wie mit Herzog Sigmund von Tirol März 1461 309. Aufgaben der Legation des cusaner Cardinals. Die Persönlichkeit dieses Apostaten 310. Er kommt zur Reformation der deutschen Kirche, d. h.

zur Restauration der kaiserlichen Ordensregeln 311. Der Oberrheinismus. Die Gasse die Reform schreibt 312

Gusa kehrt am Oher 1452 in sein Bisthum zurück und beiräth auch hier die Reform 313. Die welt im Einfluß des zu Bruggen durchgehe. Das Kloster der Benedictiner Nonnen zu Sonnenburg und seine an der Gesellschaft Tirol haltende Begier 314. Gusa's Verfahren gegen die Abtissin Verena vom Staden, er fordert am der Begier wollen die Reformation 315. Zurückhaltung des Herzogs. Visitationen in Sonnenburg 316. Gusa belegt die Nonnen mit Bann und Excommunication ihre angebliche Appellation an den Papst 28. Juli 1454. Neue Visitation, die Nonnen wenden sich an den Herzog; dessen drohende Sprache gegen Gusa 317. Vorsetzen des Cardinals mit Bann und Interdict, Appellationen 318. Die Nonnen finden Schutz bei Papst Calixtus III und im Geheimen auch bei dem Herzog 320.

Weitere Stoffe zur Zersetzungs zwischen Gusa und Sigmund. Gusa gebt alle alten Rechte seines Bisthums wieder zur Geltung zu bringen 320. Seine Aufsicht von dessen laubeständlicher Hoheit von der Begier und von der Befehlshaber der Grafen von Tirol 321. Sigmund's Macht von seiner Landesverpflichtung. Streit über den Umfang der vom Stift herrührenden Leben 322. Andere Anlässe zum Streit, zumal über die Negation 323. Sigmund's Forderungen gegen die Bistümer Graden und Gusa's Antwort. Selbstgeschickte, Verkauf von Landern 325. Gusa bei seinem Todecapitel und bei dem tiroler Volk verurtheilt 326. Die Garantien des Friedens 327. Gusa's Flucht, sein Bisthum an einen böhmischen Fürsten zu veräußern 328. Seine Zusammenkunft mit Sigmund zu Wilten Juni 1457, seine künftige Lebensgefährtin und Flucht nach Anden 329. Wie endlich die Bewerke herbeigeschafft wurden 330. Gusa klagt dem Papste seine Lebensgefährtin und rüth zum Kampfe 331. Monitorium des Papstes, Forderungen des Cardinals 332. Fern - bezeugte Vorhaben 333. Das päpstliche Interdict 334. Eintritt Gregor Heimburg's in den päpstlichen Hof. Sigmund's Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst 335. Excommunication zu Bruggen, Prozeß der Bischöfen gegen das Verbot der Excommunication. Wirkung derselben 336. Das Verbot zu Innsbruck April 1458 337. Gusa läßt das sonnenburger Kloster besetzen. Verschönerung des Interdicts. Tod des Herzogs bei dem Papste Calixtus. Gusa nach Rom 14. Oct. 1458 339.

Friede mit Gusa in ihrem früheren persönlichen Verhältniß. Gusa's Vorschlag einer Generalreformation 340. Friede mit Herzog Sigmund in früherem Jahren 341. Die Person des Herzogs. Der Papst bemüht sich, den Frieden herzustellen 342. Kurzer Ehenfrieden in der sonnenburger Stadt 343. Neue Forderungen und Mängel Gusa's 344. Erledigung jener Forderungen durch den Schutzbrief des Bischofs von Trient vom 24. April 1458. Einverständnis des Papstes zu Rom 345. Abreise eines Eidenbürgers zu Trient 346. Gusa vergewaltigt die Bergknechten zu Gernstein 347. Seine Wäffter nach Anden und Vorbereitung neuer Feindlichkeiten 350.

Entscheidung einer Zusammenkunft zu Brunn 352. Die Verhandlungen derselbst April 1460 354. Ankündigung der Heide, der Ueberfall am Oherstage 356. Elsa gelangen. Der abgepreßte Vergleich 357. Die Abkündigung 25. April. Elsa erneuert das Interdict über Brunn und rückt zum Papste 362. Seine heuchlerischen Agitationen bei diesem 363. Einleitung des Processes gegen Sigmund 364. Das Monitoire vom 19. Mai. Sigmund's Appellation an den besitz zu unterziehenden Papst 14. Juli 365. Einfluß des Kaisers auf das curiale Verfahren 366. Falsches Spiel des Kaisers 367. Sein Verfahren gegen das heilige Domcapitel 369.

Der processualische Termin 4. August 1460. Laurentius Blumenau vor dem Papste und dem Consistorium 370. Er wird als Reher gefangen gesetzt, entläßt aber 372. Die Sentenz der Excommunication 8. Aug. 373. Ihre Bedeutung 374. Weitere Einlässe. Charakter des nun zwischen dem Papste und Sigmund beginnenden Kampfes 375. Sigmund's Appellation vom 13. August 376. Weitere Appellationen. Unschlüssigkeit des Papstes. Er entläßt Sigmund auch in die Strafen der Bulle Excohratus verfallen 2. Nov. 377.

Die Streitsschriften und ihre Bedeutung 378. Pius' Bulle zur Befestigung seiner Sentenz 379. Sigmund's Vertheidigungsschrift aus Heimbürg's Feder, an das Land Tirol gerichtet. Jeweils Vertheidigungsschrift, an geistliche und weltliche Herren gerichtet 380. Elsa's anonyme Gegenchrift. Widerlegung derselben durch Heimbürg 381. Pius' Mandate gegen Heimbürg 382. Dessen klammernde Appellation gegen die Mandate 383. Trebon de' Velt als Rümpe für Elsa 387. Seine Replik gegen Heimbürg's Appellation. Dessen Capitul 388.

Pius' beft den Kaiser und die schweizerischen Eidgenossen gegen Sigmund auf 389. Sigmund's Kländnisse. Die thurgauer Heide 391. Ihr schnelles Ende. Parteinahme der Heiden für Sigmund 392. Pius' Unschlüssigkeiten vor ihnen 393. Nichtritt der Schweizer, Waffenstillstand zu Lauping 7. Dec. 1461. Bergeliche Mahnungen des Papstes 394. Störjas Weigerung. Sigmund's 15jähriger Friede mit den Eidgenossen 395. Wirkungen der Grenzjahren außerhalb Tirols 396. Der Papst ruft die Bettelmönche auf. Heftigen Schreiverfess über die weltliche Sache 399. Wirkung der Censuren in Tirol 400. Stellung der benachbarten Prälaten von Trient und Salzburg 401.

Pius beginnt an den Hilfszug zu denken 403. Neue Citation Sigmund's vom 23. Jan. 1461 404. Neue Appellation des Domcapitels 2. März. Sigmund's Appellation vom 16. März, zugleich eine Streitschrift Hamburg's 415. Der Papst gewährt wieder einen Termin von 60 Tagen. Anonymes Entschreiben Elsa's an Sigmund 407. Heimbürg's Gegenchrift 408. Pius beauftragt den Cardinal von Augsburg mit einer Vermittlung 409. Thronungs- tag zu Pombhut Juli 1461 410. Elsa's Klände gegen die Vermittlung 411. Einleiten des Kaisers. Letzte Citation Sigmund's 12. Febr. 1462. Wiederaufkündigung des Domcapitels 15. März und Sigmund in einer heimbürgischen Kampfschrift 19. März 412. Pius suspendirt von Neuem den Termin. Die neue

stantische Vermittlung 414. Pius suspendirt das Interdict 16. Sept. 1462 416. Die Verhandlung zu Benschig wird durch Enja's Ergreifung und durch Sigmund's Tod gelähmt. Pius erklärt die Censuren wieder für erneut 24 Febr. 1463. Schritte der venetianischen Vermittlung 417. Die Ausöhnung durch den Kaiser 1464 418. Der Kaiser leistet die Mithilfe für Sigmund 419. Dessen Absolution und Beilegung des Streites. Traurige Tage Enja's 420. Sein Tod 11. August 1464. Grimburg bleibt im Bann 421.

Siebentes Capitel.

Pius und Böhmen.

S. 422 — 501.

Der böhmische Ultraquismus im Gegensatz zu anderen Oppositionen 422. Kampfmittel der Päpste gegen ihn. Vicerolomini knüpft an den Subermator Georg von Podiebrad an 423. Er und Papst Calixtus nähern sich einander 425. Curiale Speculation auf das Erzbisthum Prag 426. Stellung des Subermators nach dem Tode des Königs Ladislaus 28. Nov. 1457. Calixtus' Genuß gegen ihn 427. Georg's Krönungswahl 2. März 1458 428. Seine Krönung durch rechtmäßige Bischöfe 7. Mai und der Krönungseid 429. Der Papst nennt ihn König von Böhmen und seinen Neben Sohn 431.

Pius' ausgedehntes Schwanlen. Georg wird als König zum manzanischen Congress geladen 432. Widerstand des sächsischen Bundes gegen Georg 433. Der katholische Senat der Breslauer. Befestigung und Anerkennung Georg's unter den deutschen Fürsten 434. Sie suchen sein Ständeauf, Harkentag zu Eger April 1459 436. Mißtrauen der Deutschen gegen Georg. Streit zwischen den Katholiken und Ultraquisten in Prag 437. Georg hält den Papst durch Zusagen und Ausflüchte hin 439. Der Botschafter Gantinus in Rom. Georg läßt dem Papste durch Johann von Rabstein seine private Obdienenz leisten Februar 1459 440. Die Gesandtschaft der Breslauer vor Pius 8. April 441. Pius' halbe Antwort an die Böhmen wie an die Breslauer 442. Neue Genuß des Königs bei Pius, er verspricht gegen die Türken zu ziehen. Fortdauernder Widerstand der Breslauer 443. Georg mit dem Kaiser verbündet und von ihm belehnt 31. Juli 444. Seine Feinde gegen Breslau 445. Pius sendet den Franciscus von Toledo und den Erzbischof von Arles als Nuntien ab 20. Sept. Ihre Aufnahme in Prag und in Breslau 447. Ihre Friedensvorschlüge 448. Georg's Vertrag mit den Breslauern 13. Jan. 1460, Suspension der Excommunication auf drei Jahre 449. Allseitige Zufriedenheit 450. Georg auf dem Obbeponet der päpstlichen Genuß. Aber seine Gesandten zur Obdienenz werden vergeblich erwartet 452. Das Mißtrauen wird durch die Breslauer gemindert. Pius begnadet sie mit einem Ablass 453. Georg's Stellung verändert sich durch sein Streben nach der römischen Krönung 454.

Erregung unter dem Ultramontanen. Es zeigt sich, daß Georg's Herrschaft auf dem Ruinendeckel ruht 455. Steigendes Mißtrauen des Papstes. Die Gesandtschaft des Antonie Marazi 456. Herzog Balibasar von Sagan, von Georg im August 1461 vertrieben, flüchtet zum Papste 457. Kaiser sendet den Erzbischof von Krein nach Prag.

Die böhmische Gesandtschaft, ihr Auftrag und ihre Mitglieder. Ihr Eintreffen in Rom 10. März 1462 458. Rathen und Rathen vor dem Papste 13. März 459. Conferenzen der Böhmen mit einer Cardinaldeputation. Deputation des Papstes mit Herrn Rathen 19. März 460. Die Audienz im öffentlichen Consistorium 20. März 461. Die Leistung der Obedienz im Namen des Königsreichs. Rag. Beranda bringt zur Verfertigung der Compactaten 462. Vorläufige Antwort des Papstes 463. Neue Conferenzen mit der Cardinaldeputation 22. und 26. März 464. Geringer Einfluß der Breslauer Theologen auf den Papst. Dessen officielle Antwort im öffentlichen Consistorium 31. März 465. Er schlägt die Compactaten wie bei Kalentisch ab 466. Abschluß der böhmischen Gesandten vom Papste 1. April 467. Heimkehr der Gesandten, der Papst sendet Gantanus mit ihnen 468.

Eindruck der Verurtheilung der Compactaten. Zusammenkunft Georg's mit Kaiser von Polen zu Glogau 16. Mai 469. Seine Rückkehr nach Prag. Erregung dabei Gantanus' Furcht an den König 470. Der Festtag zu Prag 12. August 1462. Sonderung der Nachrichten über denselben 471. Wiederherstellung der Gesandten. Glaubensverkündung des Königs 472. Abweisung der ultramontanen Herren 473. Halbe Antwort der Katholiken. Zweite Verurtheilung 18. August. Gantanus' kurze Hebe 474. Was Georg durch seine Erklärung erreicht und was er nicht erreicht. Das Gericht über Gantanus 14. August 475. Gantanus im Kerker. Erregung und Schreibung der Parteien in Böhmen 477. Gerüchte über Gantanus, seine Freilassung. Die Priesterversammlung in Prag 16. Sept. 1462 478. Der König gebietet beiden Theilen den Frieden und die Compactaten 479.

Georg's Ansicht von seiner Lage. Wie er die prager Vorfälle entschuldigt 481. Fins' Entschluß Georg zu vernichten. Intervention und Protest des Kaisers gegen einige Bräulenden 482. Fins' suspendirt den prager Vertrag vom 19. Januar 1460 und tritt offen auf die Seite der Breslauer. Georg rettet den in Wien belagerten Kaiser 483. Fins' suspendirt das Verfahren gegen ihn, bleibt aber im Primat fest 484. Er nimmt die Breslauer in den apostolischen Schutz 29. März 1463 485. Georg's Temporiren und Marini's Agitationen unter dem Vorwande eines Bundes gegen die Türken 487. Marini in Böhmen, am kurgunbischen Hofe 488, bei Ludwig von Frankreich und wieder in Böhmen 489, am ungarischen Hofe 490, mit einer böhmischen Gesandtschaft wieder bei Ludwig von Frankreich 491, er verschwindet dann. — Ärgern des Papstes in dem Verfahren gegen Georg 492. Intervention böhmischer Rathen für diesen. Zwiste in Breslau, zwischen dem Bischof und dem Gantanus 493. Neue Suspensionen des Processes 17. Juli 1463 494. Landtag zu

Brän, Erklärungen der Litragisten und der Katholiken 495. Neues Friedensgebot des Königs auf Grund der Compactaten 496. Georg sucht Zeit zu gewinnen. Vorbereitungen zum Kreuzzuge des Papstes. Die böhmische Sache kann wegen der Bredianer nicht ruhen 497. Die wichtige Verhandlung zu Remsbach März 1464 498. Einleitung des Proceßes gegen Georg 499. Beschluß der Curationsbulle. Blick auf den Ausgang des Kampfes nach Pius' Tode 500.

Achtes Capitel.

Die Curie und die kirchliche Verwaltung.

S. 502—571.

Die römische Curie in ihrem weltbürgerlichen Charakter 502. Der Papst abhängig vom Cardinalcollegium. Mitgliederzahl desselben bei Pius' Stuhlbesteigung in Rücksicht auf die Nationalität 503. Die französische Partei Guillaume d'Estouteville, Alain de Tullebourg-Cortiboy 504, Richard Olivier de Longueil. Die Cardinal-Nepoten. Prospero Colonna 505, Latino Orsino de' Dominicelli, Piero Garbo 506, Lodovico Scarampo 507, Giulio Calandrum 508, Juan Luis de Silva, Rodrigo Borja 509. Juan de Carvajal 511. Juan de Torquemada 514. Die deutschen Cardinale Nikolaus Casa und Peter von Schaumberg. Die griechischen Cardinale Isidoros und Basilien 515. Cardinale von minderer Bedeutung 519. Die Wahlcapitulationen 520. Die Wahlcapitulation Pius II 522. Wie sie umgangen wurde 525. Pius' erste Nomination neuer Cardinale März 1460 528. Nicolo de' Fieschi 529, Francesco de' Todeschini-Piccolomini 530, Angelo de' Capranica 531, Bernardo Cero, Alessandro Orina 532. Die Investitur der Ernannten 533. Verhandlungen über eine zweite Nomination 534. Es werden ernannt Jean Geoffroy, Louis d'Albret, Jayme de Carbone, Francesco Gonzaga 535, Bartholomaeo Roverella 537, Jacopo Ammannati 538, Burkhard von Weiffenbach 541, Johann von Rych 542.

Das Beamtenwesen der Curie. Die Penitenzeria und der Oberpenitentiar 543. Die apostolische Camera und ihre Beamten 544. Finanzwirtschaft des Papstes 545. Die Münzgruben von Tolfa 547. Die Cancellaria, die Rota Romana und die Abbreviator 548. Die päpstlichen Hausbeamten und ihre Stellung: weltlicher Hofstaat, die apostolischen Referendarien 549, die apost. Secretäre 550. Ihr Aufstehen in der curialen Rangstufe 551. Pius' Umgestaltung der Abbreviator 552. Die Canonen und Piccolomini in der geistlichen Familie des Papstes 554.

Die Verwaltung im Kirchenstaat. Die Canonen und Nepoten in derselben 555. Spätere Söhne der Nepoten 556. Pius' Tanten im Kirchenstaat und im Rom 557.

Der päpstliche Staatsnepotismus 557. Die politische Stellung des

Papst zu den Vorfürben und zum Volke von Siena in ihrem Wechsel 558. Knappzeugungen des Papstes 561. Erhebung Siennas zum Erzbisthum 562. Begründung seines Gebietes. Harten zu Siena 563. Die Jugendfreunde des Papstes und ihre Schicksale 564. Die Piccolomini in hohen kirchlichen Ämtern. Pius' Quaden gegen Corsignano-Pienza 565. Seine Erhebung zum Erzbischof und Harten 566. Das Heimathgefühl des Papstes, seine Freude an der Natur 567. Seine Billigjaturen 568.

Neantes Capitel

Dogma und Cultus.

S. 571 — 606.

Der Reaction gegen die conciliare und nationalkirchliche Bewegung 571. Vind und die politische Restauration. Die Kämpfe seines Pontificats 572. Der Schein der Consequenz 573. Die Retraction seiner Dialoge zur Vertheidigung des basler Concils 574. Die Bulle In minoribus agentes vom 26. April 1463 575. Pius und die conciliare Doctrin 576. Hat Pius kirchliche Ansichten über die Veltelmsuche und über die Priestereide geäußert? 577. Seine heidnischen Annahmen. Ketzereien und Ketzerverfolgungen 579. Verfahren gegen den missississchen Bischof Reginald Pecock von Chichester 580. Gegen Zauberer. Die Speculationen des Joanno de Salscia. Die Waldenfer-Verfolgung in der Picardie 581.

Der Orden der Minoriten von der Oberbauz, das Hülfsheer der Reaction 583. Seine Stellung unter Eugen IV und Nicolaus V 584. Quotum da Capistrano als Vorkämpfer der Oberbauz. Enea Silvio in seine Ignation hineingezogen. Calixtus III und der Streit unter den Franciscanern 585. Die Oberbauanten als Kreuzprediger. Calixtus' Bulle über die Oberbauplfrage 586. Pius versucht den Weg der friedlichen Ausgleichung 587. Provisorische Herstellung der Bulle Eugens über die Oberbauplwahl. Pius als Vorkämpfer der Oberbauanten im Einzelnen 588. Fortbauer des Streites 589. Die Mission der Oberbauanten unter Heiden und Irrgläubigen 590. Der Streit der Oberbauanten mit den Dominicanern über das während der Passion vergessene Blut Christi 591. Die Disputation vor Pius 592.

Prophet und Pomp im kirchlichen Ceremoniell 593. Kirchliche Feste. Pius feiert das Frobnleichnamensfest zu Viterbo 594. Der Empfang des Hauptes des h. Andreas 595. Streit über die doppelten Gebeine des h. Rufus 597. Reconciliationen. An des Dominicans Vicente Ferrer aus Valencia 598. An der Caterina von Siena. Pius weiß die des Infanten Carlos von Castilien ab 599. Die Oberbauanten beantragen die Heiligsprechung Capistranos 600. Widerstand Garbajals. Wundererscheinungen 601. Wie die Empfehlungsschreiben für die Reconciliation zusammengebracht worden 602. Die Hagiographen 603. Pius' persönliches Urtheil über Capistrano 604. Die Reconciliation unterbleibt 606.

* *

Zehntes Capitel

Pius als Mäcen der Humanisten.

S. 608 — 640

Die Blüthezeit des römischen Humanismus unter Nicolaus V und der Aufschwung unter Sixtus III 607. Die Erwartungen von Pius getäuscht 608. Aussterben der älteren Generation der Humanisten 609. Die Griechen und Uebersetzer aus Nicolaus' Zeit bleiben unbeachtet 610. Entwürfen der platonischen Akademie in Rom. Pomponio Leto, Philippo Buonaccorsi Vert. Sacchi (Platina) Leonora da Bologna, Gaspare da Verona bleiben vom Papste unbeachtet 611. Vergebliche Speculation des Lionardo de' Dati auf den Familiennach des Papstes 612. Die Dedicationen des Francesco d'Arezzo, des Antonia Porcella, des Angelo Decembrio bleiben unbeachtet 613. Die Mailänder Quintopole da Margitta und Lodovico Grivelli 614. Giotta Rogarola, die literarische Amazone 615. Latino Zeno und Johannes Geßner (Johann Baunmann) erhalten Bleistiftler, aber nicht als macedonisches Lohn 616. Die Sanceschi Bart. de' Moriconi und Agostino Dati 617. Getäuschte Erwartungen des Benedictiners Hieronimo Agnelli 618.

Die humanistischen Wünsche des Papstes. Agostino und Francesco de' Parrizi 620. Agap o di Genai de' Muscati. Gianantonio Campano 621. Pius' macedonischer Humor 622. Pius und Fieschi in Freundschaft und Feindschaft 623.

Elfte Capitel.

Pius und das Vordringen der osmanischen Eroberung

S. 640 — 680.

Pius' geringe Energie in der Betreibung des Kreuzzugsplanes 640. Rücksicht auf den Erfolg des mantuanischen Congresses und des Zehntenbeeretes 641. Der Minorit Rodovico von Bologna als volatischer Missionar in Athen 643. Moses Beket, Archidiaconus von Antiochia, vor Pius 644. Die orientalische Gesandtschaft in Rom 645, ihr Empfang vor Pius und ihre Erörterungen 646, ihr Auftreten am französischen Hofe und bei Herzog Philipp von Burgund 648. Rodovico als Betrüger und die Gesandten als auch! entführt. Spätere Cammerelen Rodovico's 649.

Vordringen der Osmanen gegen den griechischen Orient, in Morea. Unterwerfung des paläologischen Despoten Demetrios 650. Monembassa Neapel di Malvasia) unter päpstlicher Schutzherrschaft. Der Despot Thomas flüchtig und hinführend in Rom 651. Bedrohung der Inseln im ägäischen Meer. Pius gründet den Ritterorden der h. Maria von Bethlehem, der Pius

in Befestigung der Deutschherren nach der Türkengrenze 652. Noth der Kaiser. Herrichtung von Cypern 653. Pius' Hilfe durch einen Klag 654. Die christliche Königin Charlotte hilfesuchend vor dem Papste 655. Sturz des türkischen Sultans und des Kaiserreiches von Trabesunt. Tod des osmanischen 656. Albanien, Aspriotas Waffenstillstand mit der Pforte 657. Pius' Schatzungs schreiben an den Sultan 658.

Ungarn. Bedrücknisse des Königs Matthias durch die Türken und seine Magnaten. Kaiser Friedrich läßt sich von einer unzufriedenen Partei zum König von Ungarn wählen 660. Schwanken des Papstes zwischen den Rivalen 661. Cardinal Cornaro's Stellung als Legat in Ungarn 666. Wie Pius Ungarn im Kampfe gegen die Türken unterstützt hat 669. Bosnien, seine Herrscher und sein Regiments 671. Pius' Verhandlungen mit dem Despoten Stephan Themaschewich 672. Der Sultan Ismael Bosnien 1463 673.

Die Republik Venedig zögert in den Türkenskrieg einzutreten 674. Ihre Maßregeln. Tod des Dogen Pasquale Malipiero d. Mai 1462 675.

Pius entwirft sechs Cardinälen seinen Plan, in eigener Person gegen die Türken zu ziehen 676. Diplomatische Verhandlungen über diesen Plan. Antwort Ludwigs XI 677. Bischof Lorenzo von Ferrara am Hofe Philipp's von Burgund. Dieser läßt auf seine Antwort warten 678. Der Rantius Lufes bei Philipp, dessen erneutes Gelübde, Freund des Papstes 679. — Pius' Theilnahme an den Türkenschlachten der Könige von Portugal und Castilien 680.

Zwölftes Capitel.

Beginn des Türkensrieges. Pius' Kreuzzug und Tod.

S. 681 724.

Scheitern des mantuanischen Kreuzzugsgeheulens. Pius sucht zwischen dem Kaiser und Matthias von Ungarn durch den Erzbischof von Arca Friede zu vermitteln 681. Der Bischof von Forcella und Rudolf von Nidderheim als Mediatoren 682. Der Vertrag zwischen dem Kaiser und Matthias vom Juli 1463. Ausführung des letzteren. Sein Bund mit Venedig 683. Wie Pius ihn im Türkensampfe unterstützt hat 684.

Eintreffen der burgundischen Gesandtschaft an der Curie 685. Der Congreß zu Rom Sept. 1463. Verhandlungen des Papstes mit den burgund. Gesandten und denen der itallischen Mächte 686. Pius eröffnet dem Cardinalcollegium seinen Kreuzzugsplan in einer Rede 687. Annahme desselben 690. Antworten der Mächte Italiens 691. Pius kündigt durch die Bulle Ezechielin vom 22. Oct. 1463 seinen Kreuzzug an 692. Seine Liga mit Burgund und Venedig 693.

Beginn des Kampfes an den ungar. fchen Grenzen 693. Matthias erobert 1463 den größten Theil Bosniens wieder, wird vom Papste im Stich gelassen, Fodina wieder verloren 694.

In Venedig wird der Krieg beschloffen 68. Dec. 1462 und in Morea begonnen 695. Der größte Theil von Morea fällt von den Türken ab. Bestellung des Papstes. Bessarion als Legat in Venedig, die Decimationen 696. Pius fordert den Dogen Cristoforo Moro zum persönlichen Mitgehen auf, dieser wird vom großen Rathe und vom Collegio dazu gezwungen 697. Unfälle auf Morea, ihre Rückwirkung auf Philipp von Burgund 698. Die neue venetianische Expedition im J. 1464 hat keinen Erfolg 699. Ausfahrt des Dogen 2. August 1464 700.

Pius fordert den Herzog Sforza zum Zuge auf 701. Dessen antwortende Antwort 701. Er erobert Senza und Savona zum Schaben des Kreuzzuges 702. Florentinische Klatsche gegen Venedig 703. Versammlungen einzelner ital. Mächte für den Adelskrieg. Gleichgültigkeit der ultramontanen. Dem Kaiser spornen die Klatschen vergebens 704. Deutsche Fürsten lehnen die Feldhauptmannschaft ab Frankreich für den Türkenkrieg verloren 705. Vergleich der Western und Norden Europa's. Hoffnungen auf die Hilfe der Orientalen. Gegenrathungen des Sultans 706.

Öffnung des Papstes auf Philipp von Burgund. Dessen Austritt und Willungen 707. Agitationen der Partei der Gross gegen Pius' Entwürfe 708. Zusammenkunft Philipp's mit Ludwig XI zu Lille Febr. 1464, dieser befehlt ihm zurückzufahren 709. Einbruch dieser Nachricht auf Pius. Die Expedition des Großbastards von Burgund 710.

Pius' Vorbereitungen zum Kreuzzuge. Raubheit der Städte des Kirchenstaates 711. Beihülfsung der Cardinale bei den Willungen. Pius rückt statt 20 Galeeren nur 6 aus 712. Die Kreuzprediger und Kreuzfahrer 713. Ihre Entschickung 714. Der Papst nimmt das Kreuz in S. Peter 18. Juni 1464, seine letzte Rede 715. Sein Auszug aus Rom und gen Ancona. Die Rathlosigkeit in Betreff der Kreuzscharen 716. Weiterreise. Die Darbringung zu Forcia 717. Einzug in Ancona 18. Juli und Abzug der Kreuzfahrer 118. Der Gehalts des Papstes, nach Ragusa zu ziehen. Seine Krankheit. Ankunft der venetianischen Flotte 12. August 719. Letzte Stunden und Tod des Papstes 14. August 720. Rückkehr der Cardinale und des Dogen. Bestattung des Papstes und Grabmäler. Urtheile über seine letzte Unternehmung 722. Schlußbetrachtung 724.

Viertes Buch.

Der Pontificat Pius' II.

'

•

-

-

Erstes Capitel.

Das Conclave, Inthronisation Pius' II und sein Eintritt in die Politik. Der Congress zu Mantua.

Cardinal Piccolomini war schon im Beginn des Sommers 1458 der Hitze und dem Getreibe Rom's entflohen. Er erholte sich im Bade zu Viterbo, schrieb seine böhmische Geschichte und redigirte die Geschichte Kaiser Friedrich's, er zog in friedlicher Muße die Summe seines bisherigen Lebens. So traf ihn die Nachricht, daß am 6. August der alte Papst Calixtus das Zeitliche gesegnet. Sie kam nicht unerwartet; man wußte seit länger als einem Monat, daß er seiner Auflösung entgegenging. Aber es knüpften sich inhaltschwere Fragen an die Neuweisung des apostolischen Stuhles: wird der nächste Papst ein Italiener, Span er oder Franzose, ein Fremder Orsini oder der Colonna sein, wird er in Neapel die aragonische oder die französische Dynastie in Schutz nehmen, wird er den Türken zu Leibe gehen, wird er ein friedlicher oder ein kriegerischer Mann sein?

Aus einem andern Bade kam Cardinal Salandrini, ein Halbbruder Paps Nicolaus' V, nach Viterbo, um den befreundeten Piccolomini abzuholen. Sie reisten mit einander gen Rom zum Conclave. Vor der Abreise kamen ihnen die Beamten der Curie entgegengezogen, begleitet von Volksheuten. Im müßigen Gespräch wurde darauf hingedeutet, daß wohl Einer von diesen Beiden den rothen Hut bald mit der dreifachen Tiara vertauschen möchte. Der Cardinal von Bologna war ein herzensguter Mann, einfach und ohne

Falsch; er hatte keinen Feind an der Curie und war seiner Geburt nach unbedeutend, dabei so leutselig, wenn auch etwas eigenstänig, wie Nicolaus V., ganz der rechte Candidat zum apostolischen Stuhl, wenn man sich über keinen bedeutenderen einigen konnte ¹⁾. Der Cardinal von Siena, unser Piccolomini, hatte Nehliches für sich: auch er war unbedeutend genug, was seine Herkunft und seine bisherige Stellung im heiligen Collegium betraf; weder die Colonna noch die Orsini, weder die französische Partei noch die Borja glaubten ihn besonders fürchten zu müssen. Mit allen seinen Kollegen stand er auf dem Fasse äußerster Höflichkeit, mit mehreren Parteien war er persönlich befreundet. In Klug und Ferkel gewandt, meinte man, wird er die Rechte der Kirche schon vertheidigen, in Rom sich den guten Rath der Cardinale fügen und doch vor der Christenheit einen ansehnlichen Papst vorstellen. So machten die Römer ihre Wahrscheinlichkeitsrechnung und spürten im Voraus den Triebfedern nach, die im Conclave wirksam sein möchten. Aber Diejenigen, welche thaten, als habe ihnen der heilige Geist schon vor der Wahl ihr Resultat offenbart, welche zu diesem und jenem Cardinal schon mit Glückwünschen lauten, das waren die Schmeichler, die vielseitigen Gummibühler.

Einer von denen, die sich im Stillen schon Rechnung auf den apostolischen Thron machten, folgte dem letzten Papste schnell in die Ewigkeit nach, Cardinal Capranica. Er sollte es nicht mehr erleben, daß am jener Piccolomini, der ihm einst als Schreiber nach Basel gefolgt war, jetzt den Rang ablief ²⁾.

Jetzt Tage nach dem Tode des Papstes, also am 10. August 1458, zogen die achtzehn in Rom anwesenden Cardinale ³⁾ ins Con-

¹⁾ A. S. Europa cap. 58. Card. Papiens, Comment. Francof. 1614. p. 369. Gaspar Veronensis, de gestis tempore Pontif. Max. Paul. II. ap. Muratori Scripta, T. III. P. II. p. 1086.

²⁾ Die Angaben über den Tod Capranica's am 14. August 1458 sind bei Bapt. Poggias Vita Card. Finazzi in Baluzii Miscell. Lib. III. § 27, bei S. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 16. §. 1. und sonst ganz übereinstimmend, werden auch durch Pius Comment. p. 29 bestätigt. Es ist durchaus ein Irrthum, wenn Ughell. Italia sacra T. II. p. 789 den 14. Aug. 1456 angibt und den Cardinal Piccolomini als Nachfolger im Bisthum Ferrus nennt.

³⁾ Ciacconius T. II. p. 1001 zählt die damaligen 24 Cardinale auf. Von ihnen waren nicht bei der Wahl: Olivier de Longueval, der noch in Frankreich lebte, Scaramo Legat im Orient, Caraccioli, Legat in Ungarn, ferner Peter

stade welches im päpstlichen Palaste selber, unmittelbar am Dome des h. Petrus eingerichtet war. In einer größeren Halle waren die Stellen eingerichtet, in welchen die Cardinäle aßen und schliefen, in kleinere Halle ober die des h. Niccolaus war zu den Berathungen und zur Wahl selbst bestimmt. Die Intrigue und die politische Kunst der Conclaven, gerühmt als die feinste der Welt, hatten in keiner ihren Schauplatz. Keine Anordnungen und keine Bewachung war streng genug, um die Versuche zu hindern, durch welche dem Salus des heiligen Geistes vergriffen wird¹⁾.

Am nächsten Tage traten die Cardinäle zusammen, um über gewisse Punkte zu verhandeln, deren Einhaltung der neue Papst verpflichtet werden, und die daher ein jeder der Cardinäle für den Fall seiner Wahl im Voraus beschwören sollte. Es wurde eine Kapitulation aufgestellt, ähnlich denen, die seit dem Tode Martin's V jeder Wahl vorangegangen waren²⁾. Ihre Bedeutung und ihren Inhalt besprechen wir bei einer andern Gelegenheit.

Nun wurde am dritten Tage zum ersten Scrutinium geschritten. Es hat selten ein Resultat; die Cardinäle suchen sich nur über den Stand der Parteien und über die Möglichkeit zu unterrichten, auf welche sich speculiren läßt. Pius beschreibt uns die kanonische Gewohnheit. Mitten auf den Altar wird ein goldener Stuhl gestellt, an welchem vorher die Hostie geweiht ist. Drei der Cardinäle, die ersten nämlich unter den Cardinal-Bischöfen, Presbyteren und Diaconen, bewachen ihn. Dann erheben sich die übrigen Cardinäle in einer nach Würde und Alter bestimmten Folge von ihren Plätzen, treten vor den Altar und legen knieend einen Zettel in den Stuhl, auf welchen sie mit Unterfiegelung ihres Ringes den Namen dessen, den sie wählen wollen. Es können auch mehrere Namen sein, die

von Schaumburg und Niccolaus von Gues, die in ihren Väterbüchern Augsburg und Bruggen lebten, ausserdem wohl der Franzose Jean Molin.

¹⁾ Von keinem älteren Conclave haben wir eine so specielle und offenkundige Schilderung, wie sie Pius in seine Commentarien niederlegte. Aber in den Ausgaben derselben ist sie schmächtig verstimmt. Vollständig edierte sie erst Joh. Gersh. Werschen als Anhang zu einem Werke *Caeremonialis electionis et coronationis Pontificis Romae*, Francof. 1732, aus einem hager Werke p. 411—424. Einer pariser Handschrift von Pius *Proprium conclave* gedenkt Vordière *Essai sur A. S. Piccol* Paris 1843. p. 55.

²⁾ Die Kapitulation von 1458 aus einem vatican. Mss. h. Raynaldus *Annal.* T. XIX. ad a. 1458. n. 5. Ein Weiteres darüber in Cap. VIII des Buches.

nach der Reihenfolge gelten — geschrieben haben. Die drei Wächter prüften, ob die Zahl der Zettel mit der der Wähler übereinstimmt. Dann ward ein Tisch mitten in die Kapelle gestellt, die Zettel werden darüber ausgeschüttet und von einem der Drei mit lauter Stimme verlesen. Es herrscht während dieses Vorgangs eine angstliche Spannung, obwohl es sehr selten ist, daß ein Cardinal gleich bei dieser ersten schriftlichen Wahl die erforderlichen zwei Drittheile der Stimmen erhält ¹⁾.

Auch diesmal veripflitterten sich im ersten Scrutinium die Stimmen, aber es war schon auffallend, daß die Cardinale von Siena und von Bologna jeder über fünf erhielten, während von den anderen Cardinalen keiner mehr als drei zahlte. Gleich nach dem Frühstück begann die Agitation. Es traten Gruppen zusammen, es wurde mit Bitten, mit Versprechen, ja mit Drohungen geworben. Mehrere der Cardinale warben ohne Schaam und Schen für sich selber, so Piero Barbo, der Nepote Eugen's IV, ein Mann, der immer Einfluß gehabt, aber eben darum Wenigen geizig war, so ferner Giovanni de Castiglione, der erste Schwäger. Der Eifrigste aber war Guillaume d'Estouteville, Cardinal von Rouen, mütterlicherseits mit den Bourbons verwandt, unermäßig reich und von königlicher Prachtliebe. Um ihn scharte sich die französische Partei; von Calandrin, Barbo und Castiglione war seit seinem Auftreten kaum mehr die Rede. Ja ersterer und letzterer gaben ihre Bewerbung bereits so sehr auf, daß sie zu Estouteville übergingen, um sich den mathematischen Paps nicht zu verfeinden. Barbo dagegen war immer ein erklärter Gegner des Franzosen und wendete seinen Einfluß dem Piccolomini zu ²⁾.

Wald stand die Sache so, daß Estouteville als das bedeutende Haupt einer Partei, Piccolomini aber als die ausschließliche Leiter erschien, die den Franzosen nicht wollten. Dieser brauchte gegen den italienischen Rivalen alle Mittel der Verkleinerung, wenn er mit einzelnen noch schwankenden Cardinalen über ihn sprach: wie er arm sei, das Podagra habe, die Curie vielleicht nach dem ihm befreundeten Deutschland hinüberführen, die Kirche mit seiner heidnischen

¹⁾ Sehr unterrichtend über die Wahlceremonien jener Zeit, die übrigens mit den heutigen in allen Hauptpunkten übereinstimmen, sind auch die Commemorien des Cardinals von Mainz p. 268 über das Conclave von 1464.

²⁾ Wie thätig sich Barbo für ihn erwies, geht aus auch in den Commemorien p. 37.

Besteit regieren werde. Desgleichen schätzte er den Cardinal von Bologna als einen unfähigen und eigensinnigen Menschen. Von sich selbst sprach er als echter Franzose, wenn hier die Schilderung des Wettbewerbers nicht zu bitter ist. Ihm ganz ergeben war der Cardinal von Arignen, nicht nur als Landsmann; ihm hatte der von Rouen dieses Erzbisthum, seinen Palast in Rom und den ehrenreichen Vicecancellariat für den Fall seiner Erhebung versprochen. Sogar wurden durch andere Verheißungen von Bischöfen, Aemtern und Legationen gefangen. Wie lusterne Dirnen, sagt Buns, hängten sie sich zum Käufer¹⁾. Sechs Stimmen konnte Estouteville als gewiß ansehen, die Cardinale von Arignen, Colonna, DesFaries, Jacco de Savagna, Torquemada und Castiglione. Andere waren wohl noch schwankend, hatten aber bereits Hinnahme auf ihren Zustand gemacht, so Rodrigo Borja, Calandrini, Latino Orsini de' Cervelli und Tebaldo. Dann hatte der Franzose bereits elf Stimmen, seine eigene mitgerechnet, und so zweifelte er nicht, daß noch auch die zwölfte finden werde; denn in solchem Falle ist immer einer da, der sich mit dem Worte „Ich mache dich zum Papste“ den an sich wahrscheinlichen Papste zu insinuiren sucht. Die eutwickelten Freunde Estouteville's hielten eine Zusammenkunft an den Stimmen und verpflichteten sich hier am heimlichen Ort für seine Wahl durch Schrift und Eid.

Unterbeß war aber auch die Gegenpartei nicht untätig, obwohl Piccolomini seine Betreibungen in ein ehrlicheres und heiligeres Licht zu stellen sucht. Er will geschlafen haben, als ihn Calandrini um Mitternacht aufsuchte. „Was sagst du, Aeneas? Weißt du auch, daß der Papst bereits fertig ist? In den Vatrinen sind einige Cardinale zusammengekommen und haben beschlossen, Estouteville zu wählen. Man erwartet nur den Tag.“ Er rief dem Freunde, lieber so gleich dem mathematischen Papste auch seine Stimme anzubieten, um seinen Groll zu vermeiden, wie er selbst das zu thun gedachte. Piccolomini aber weigerte sich entschieden, als sei das gegen sein Gewissen. Es gelang ihm, Calandrini unsicher zu machen. In der ersten Frühe suchte er den Cardinal Borja auf und sonbete ihn, ob auch er sich dem von Rouen verlaßt. Dieser gestand offen, daß er sich lieber der Majorität fügen als den Haß des Papstes auf sich

¹⁾ Verleibant non pauci magnis pollicitationibus et quasi amariis capiebantur a domino, vendebanturque Christi tunc sine exemplo.

laden wollte, der ihm allerdings für seine Stimme die Beibehaltung der Cancelei schriftlich versprochen habe. Piccolomini machte ihn aufmerksam, daß das Secretariat auch dem von Neignon verheißern werden und daß der Franzose dem Franzosen eher Wort halten dürfte als dem Spanier. Perja hörte zu ruhig an, die Verunsicherung schien Eindruck auf ihn zu machen. Daraus war einen Schluß aus dem Umstande ziehen, daß er auch unter Blas die Oberleitung der Cancelei behielt, so ist dieser mit dem Versprechen nicht minder freigebig gewesen als der Franzose. Unser Bewerber trat darauf zum Cardinal Caviglione und fragte ihn, ob es wahr sei, daß auch er sich dem von Neignon zugesagt. Als er nicht leugnete, stellte ihm Piccolomini die Folgen eines französischen Papstes dringend vor, die Schwach Italiens, wenn entweder der abessinische Stahl wieder nach Frankreich gebracht würde oder wenn Franzosen alle curialen Ämter erhielten. Auch diese Stimme machte er Esteateville abwendig. Nach seiner eignen Erzählung bewachte er das Alles nur durch seine Beredsamkeit.

Cardinal Barbo, erregt als Italiener und auch noch gegen Esteateville, ging zu den italienischen Cardinälen herab und ließ sie alle, mit Ausnahme des Colonna, zu einer Beratung bei dem Cardinal Medici. Mager diesem, im Selbst und dem Piccolomini waren Orsini¹⁾, Calandrini, Caviglione und Tebaldo anwesend. Barbo sprach von der elenden Carlinenverführung der Franzosen und appellirte an das nationale Gefühl. Man möge alle Rücksichten bei Seite setzen und ebenfalls einen Italiener wählen. Er schlug Piccolomini vor. Alle versammelten sich auf diesen, nur er selbst erklärte sich eines solchen Amtes für unwürdig.

Nach der Messe begann das Scrutinium. Der Reich wurde auf den Altar gesetzt; die drei Cardinäle, die ihn beobachteten, waren Jsidoro, Silvestro und Colonna. Die Andern standen der Reihe nach auf und legten ihre Zettel in den Reich. Als Piccolomini hinzutrat, redete ihn der von Neignon bleich und bitter an: „Sein Gnade, sag mich dir empfohlen sein.“ Auch bei dem besten Willen hätte dieser seine Schritte im Augenblick nicht ändern können, er antwortete nur kurz: „Dir Armen empfehle ich dich.“ warf seinen Zettel hinein und entfernte sich.

¹⁾ Hier ist statt Pisanus durchaus Ursinus zu lesen da es einen Cardinal von Pisa nicht gab und da unter den Italienern sonst der Orsini fehlen würde.

Als Alle ihre Voten abgegeben, wurde der Tisch in die Mitte gestellt, der Kelch ausgeschüttet und die Zettel laut verlesen. Sämmtliche Cardinale notirten sich der Contrace wegen die Stimmen. Als nun zusammengezählt wurde, verkündete Estouteville, der Piccolomini sei von acht Stimmen beehrt worden. Niemand erhob Widerspruch, nur der Genannte selbst forderte den Sprecher auf, die Zettel genauer zu prüfen, es seien neun Stimmen für ihn. Es war nicht zu leugnen, Estouteville schwieg, als habe er geirrt. Vielleicht hatte er wirklich geirrt, denn Cardinal Orsini hatte sieben Candidaten genannt, um sich nach verschiedenen Seiten hin zu empfehlen. Außer den Italienern, unter denen wir hier indeß Tebaldo vermissen, hatten Juan Luis de Vilela, der Nepote Sixtus' III¹⁾, Juan Peda, Antonio Gerardo und der Cardinal von Portugal dem Piccolomini ihre Stimmen gegeben. Estouteville hatte sechs Stimmen, die andern Candidaten bei Weitem weniger.

Da dem Piccolomini noch drei, Estouteville sechs Stimmen fehlten, so wurde der Weg der mündlichen Wahl, des sogenannten *Accessus* eingeschlagen. „Alle saßen schweigend an ihren Plätzen, nach und wie vom heiligen Geiste verzückt. Keiner sprach ein Wort, keiner bewegte die Lippen, keiner ein Glied, nur die Augen warfen sie dorthin und dorthin. Ein seltsames Schweigen, eine seltsame Scene: man horte keinen Laut, man sah keine Bewegung. So verhielten sie eine Weile, indem die Niederen warteten, bis die Höheren den *Accessus* beginnen würden.“ Endlich stand Cardinal Borja auf und sprach, ich accedire zum Cardinal von Siena! Da, er wieder Schweigen. Einer sah den Andern an und bedeutungsvolle Winke verriethen den Eindruck, den jene Worte hervorgerufen. Da standen zwei Cardinale von ihren Sitzen auf, sie wollten an diesem Tage keine Wahl zu Stande kommen lassen. Diese Nismützigen waren der Cardinal von Neapel Honorio — wir wissen nicht, wodurch Piccolomini sich seine Ungunst erworben — und Terquemada, der ein Dominicaner, der ihn noch auf den Häufen im basler Dom und unter dem Haupte des Cardinals von Arles gesehen. Da ignen aber niemand so gut, kehrten sie bald zurück. Man erhob sich Cardinal Tebaldo, um sich ein sehr unbedeutender Maaß, aber seine Stimme war jetzt vom größten Gewicht; denn je näher die Wahr-

¹⁾ Er wird zweimal, als *Ordreux* und unter einem Cardinalen, *Sanctorum quatuor coronatorum*, aufgeführt. Dagegen fehlt wahrscheinlich Cardinal Gerardo.

scheinschleier rückt, desto eifriger wünscht dieser oder jener Cardinal die Wahl zu entscheiden. Als Tebalde sprach: „Auch ich accedire zum Ganesen!“ fehlte nur noch eine Stimme und schnell erhob sich Cardinal Colonna. Aber ehe er reden konnte, ergriffen ihn Estouteville und Bessarion, schalteten ihn wegen seiner Abtrünnigkeit und packten ihn, als er von Neuem anheben wollte, bei beiden Armen, um ihn hinauszuführen. Aber Colonna sprach desto lauter zu den Cardinälen: „Auch ich accedire zum Ganesen und mache ihn zum Papste!“¹⁾

Dieses Wort schenkte plötzlich alle Parteilungen und Antipathien niederzuschlagen. Sofort warfen sich alle Cardinale dem Piccolomini zu Füßen, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Dann nahmen sie wieder ihre Plätze ein und billigten die Wahl ohne Widerspruch. So wurde sie hergebrachter Weise zur einstimmigen gemacht und als solche verkündet.

Bessarion übernahm es, die Partei des Cardinals Estouteville, bei der er sich allerdings sehr stark compromittirt, vor dem neuen Papste gleichsam zu entschuldigen. Er hielt sich für einen gewandten Redner und brachte etwa folgendes vor: „Wir loben, höchster Priester, deine Erhebung und zweifeln nicht, daß sie von Gott sei. Wahrlich glaubten wir dich diesen Aemtern schon vorher würdig und glauben es jetzt. Wenn wir dich aber nicht wählten, so machte das deine Krankheit. Denn da du an den Füßen ledest, so schien uns nur das an deiner Vollkommenheit zu fehlen. Die Kirche bedarf eines thätigen Mannes, der seinen Körper auf Steinen ausstrengen und den Gefahren trotzen kann, die wir von den Türken fürchten. Du aber krennst die Klippe. Das zog uns zum Cardinal von Rouen. Wärest du von kräftigem Körper, so habe es keinen, den wir dir hätten vergleichen mögen. Da es aber Gott so gefallen hat, wird auch wir zureichen. Wer, der dich gewählt, der Herr, wird den Mangel deiner Füße ersetzen und unsere Unwissenheit nicht an uns strafen. Wir verehren dich als Papst und wählen dich jetzt, so viel an uns ist, und werden dir treu dienen.“

¹⁾ Die Form des Accensus trägt eine Art von psychologischen Zwang in sich, weshalb ähnliche Scenen oftmals wiederkehren. Als Paulus II bei diesem Verfahren nur noch zwei Stimmen fehlten, nannten vier Cardinäle auf einmal seinen Namen. Man konnte nicht unterscheiden, wer zuerst gesprochen. Es war aber jeder Cardinal noch einmal gefragt worden, sagten Alle Ja. Carl Papione, Comment. p. 368.

Ihm antwortete der Kungswähle. „Du hast von uns, Richter, was wir sehen, viel besser gedacht als wir selbst, da du nur von der Schwäche der Füße sprichst. Wir wissen wohl, daß unsere Unvollkommenheit weiter geht, daß unserer Mängel unzählige sind, an denen wollen wir von dem höchsten Priesterthum absteigen möchten. Aber Verdienste, die uns erhoben haben könnten, wissen wir nicht. Wer würde uns für völlig unwürdig erklären und die überragende Ehre nicht annehmen, wenn wir nicht das Gericht Dessen trachteten, der uns berufen. Denn was zwei Dritttheile des heiligen Collegii thun, das kommt wahrlich vom heiligen Geiste, dem man nicht entgegen sein darf. Wir folgen daher dem göttlichen Rufe, und dich, Richter, und die Andern, die wie du dachtest, loben wir, da ihr, dem Urtheil des Gewissens folgend, uns für unzureichend zur Wahl hiellet. Ihr sollt uns alle willkommen sein, da wir unsere Berufung nicht dem oder jenem zuschreiben, sondern dem ganzen Collegium und Gott selbst, von welchem kommt alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe.“

Nach diesen Worten legte der Papst sein Kleid ab und empfing mit der weißen apostolischen Tunica. Man fragte ihn, welchen Namen er anzunehmen wünste, er nannte: Pius. Von Pius I., dem ersten, mochte er gar wenig wissen; ohne Zweifel schwebte dem bejahrten Humanisten der virgilische „fromme Aeneas“ vor, mit dem schon früher Freunde ihn scherzend geredet und von dem man durch Verknüpfung zweier Verse den stolzen Hexameter bildete:

Sum pius Aeneas — fama super aethera notus ¹⁾.

Nachdem nun der neue Papst die Wahlcapitulation noch einmal beschworen, ward er an den Altar geführt und empfing die übliche Exaltation: die Cardinäle küßten ihm Hände und Füße und er erhob sie zum Mundkuß. Dann wurde dem römischen Volk aus dem Fenster des Conclaves die Wahl verkündet. Während die Dienerschaft der Cardinäle geschäftig war, die Zelle des Gewählten ausplündern, sein wenig Geld und seine Kleider an sich zu reißen, umarmte der Pöbel nach aller, guter Sitte seinen Palast, plünderte

¹⁾ Aeneid. I, 378. Das erwähnte Beiwort ist bekanntlich ein stehendes und findet sich zum Beispiel auch I, 220. 305. et al. — So beschwor einst Petrus Campitani unseren Niccolonius in dem humoristischen Schreiben vom 6. Mai 1445 mit den Worten: si ulu est viris ullis pietas, si pius es Aeneas etc. Erna war damals der Mann, um dem Becher Wein kein Freund zu versprechen, so sollte sein Name sein, wenn er einst Papst würde.

nach zertrümmerte oder schloßte davon, was dem Papste von Mätern dieser Welt nur jetzt zur Last fallen konnte. Selbst seine marmornen Kränze und seine Bügen wurden nicht verschont. Meider gehörte er zu den ärmsten Cardinälen, aber dafür entschädigte sich das Volk: sobald während der Conclave irgend ein Gerucht den ober jenen Cardina. als den Gewählten bezeichnete, machte es einen Hautausfall gegen sein Haus, u. d. Cardinal Rocco da Capagna litt schweren Schaden, weil der 'Ruf il Sanese' den einem geringen Hause als in Genovese! auferstanden wurde.

Die vermögenden und fröhlichen Bürger Roms horten vom Ausfall der Wahl mit Freude. Sie waren des Hoffenmuthes unter den Verja herzlich viele geworden. Demosinen und auf neue Plaisensen vorbereitet hatten sie der Eröffnung des Conclave abgewartet. Nun jubelten sie, daß die Wahl seinen der Parteiführer getroffen, riefen durch die Straßen: Siena! Siena! selbe Siena! erlöse Siena! schmückten die Häuser und eilten nach dem Vatican, um den neuen Papst zu sehen. Dem wurde am Hochaltar der Peterkirche, unter welchem die Gebeine der Apostel ruhen, noch einmal und öffentlich von Cardinälen, Bischöfen, Curieen und Anderen, die sich drängten, die Adoration gezeigt. Dann führte er gegen Abend in den apostolischen Palast zurück. Erst nach kam eine Deputation der ersten römischen Bürger, in Würde und mit Kerzen in der Hand, zur Beglückwünschung. Freudenfeuer, Gesang und Händerspiell wählten den größten Theil der Nacht hindurch.

So vergingen im Rausche der Freulichkeiten auch die nächsten Tage. Aus der Höhe und dann aus immer weiterer Ferne kamen Gesandtschaften, bald ehrwürdige Prälaten, bald glänzende Heerführer. In Italien war kaum ein Fürst, dem der Piccolomini nicht wohl bekannt gewesen, der von ihm nicht politische Verträge und persönliche Gnaden hoffte. Fernando von Neapel sah den Brautvater seines Vaters auf dem hohen Stuhl. Sforza hatte von der Wahl des Castiglione lieber gehört, doch war ihm auch dieser Papst nicht anlieh, der zweimal im Verlage bei Mailand war (in als kaiserlicher Gesandter gestorben). Ludovico von Savoyen, die Markgrafen von Mantua, Montferrat und Saluzzo, allem war er ein befreundeter Mann gewesen. Verjo von Modena stellte Soldatenspiele zur Feier des neuen Papstes an, er rühnte sich aus seiner Zer-

*) Vergl. Bd. I. S. 433, 435.

Freundschaft mit dem Hause der Piccolomini auch bekante freudig, als ihm einst als sinesischer Bischof zur Herzogswürde versehen¹⁾. Aus Venedig kam eine ehrenvolle Legation, aus Florenz der würdige Erzbischof Antonino mit fünf edlen Bürgern. Er lobte den Papst in einer Rede voll theologischer und historischer Gelehrsamkeit und sprach die Ueberzeugung aus, daß er die Macht der Lärten niederichmettern, auch manchem Mißbrauch in der kirchlichen Verwaltung steuern werde²⁾.

Nirgend aber war die Freude lebhafter und ausgelassener, als in der Heimath des Papstes, zu Corsignano, wo er geboren war und wo seine Schwester Laodamia noch lebte und zu Siena. Hier wurden die Glocken gekläret, Pauken und Trommeln ertönten, Abends trug man Fackeln im Jubel durch die erleuchteten Straßen, während sich auf den freien Plätzen das Volk in muntern Tänzern gruppirte. Als zum Krönungsfeste baarten die Festlichkeiten fort, geleitet durch eine Commission von acht Mäannern, welche die Valia zu diesem Zweck ernannt. So lange ruhten alle Geschäfte. Öffentliche Schauspiele wurden aufgeführt, Schulden aus dem Kerker entlassen. Im Dome wurde das auf Seide gemalte Wappen der Piccolomini, im weißen Felde ein blaues Kreuz und in diesem fünf goldene Halbmonde, aufgehängt, und im Festzuge dahin befanden sich die in Siena anwesenden Glieder der Familie und einige der verwandten Leuten; die Messe hielt ein Freund des Papstes, der Bischof von Grosseto. Die Piccolomini, bisher, gleich den meisten Adligen, von den Aemtern ausgeschlossen, wurden durch einen Beschluß der Valia wieder zugelassen. Die Gesandtschaft an den Papst bestand aus acht Männern, darunter mehrere seiner Verwandten; sie verließen Siena mit einem Geleite von 112 Reitern, mit reichem Schmuck und Gefahren, für den Papst bestimmten Geschenken. Der Staatssecretär Agostino Dati hielt eine elegante Rede zum Lobe des Papstes und reiste dann nach Rom ab, um ihn im Namen der sinesischen Hochschule zu beglückwünschen. Man bot Alles an, ihn die ärger-

¹⁾ Vergl. oben III II S. 59.

²⁾ 10. Octob. 1458. S. Antoninus selbst berichtet davon und überliefert die lange Rede in f. Chronicon P. III tit. XXII cap. 17 in princip. und § 1. Vespasiano Viror. illustr. V. itae im Spicilleg Roman. T. I. p. 240 (S. Antonino § 13.). Die Rede des Hieronymus Aliottus (Epist. et Opus. T. II. p. 317) ad Pium II pro populo Florentino Romae 1458 ist mithin nur ein mäßiges Nachwerk.

sehen sollte, die er als Bischof und Cardinal und der Stadt wegen der politischen Stellung der Contisdomini gehabt, vergessen zu machen, doch traten die Aktivseitigkeiten bald von Neuem und in „jemlich scharfer Weise hervor“).

Es ist wohl Zeit, daß wir den neuen Papst, wie er sich damals in täglichen Audienzen der Welt zeigte, auch uns vergegenwärtigen. Er war nun lange nicht mehr der ruhige und rastlose Mann, der einst so vielfachartig durch die Straßen von Basel gelaufen, der am Hofe des römischen Königs täglich etwas Neues, eine Laune, eine Witzrede, eine Scherzauferlei, eine Nechtheit oder irgend ein literarisches Unternehmen ausgenommen. Obwohl er 63 Lebensjahre über ihn hinweggegangen, war er doch bereits ein gebrochener Greis. Die Kränklichkeit suchte ihn heim, seitdem er einst in frommer Anwandlung über den Schnee und das Eis der schottischen Küste gewandelt¹⁾, sie wurde mit den Jahren bläufiger und heftiger, auch die Hände arbeiteten sich hin und wieder als schmerzende Wettervorseher. Oft quälte ihn das Rheuma so sehr, daß er regungslos dalag. Dazu kamen nicht selten Steinschmerzen oder ein überlupes Leiden. Und wegen seines besondern Hüftleidens biessen Viele ihn für heftisch, obwohl, wenn er im Steden war, seine kurze eine bemerkenswerthe Starr entwickelte. Die Gewohnheit der Scherzen hatte ihn zum Reizter hier sie gemacht; man bemerkte es kaum, wenn er sich unter den heftigsten Steinschmerzen in die Lippen biß, oder wenn er ein unwillkürliches Zucken des Mundes sofort unterdrückte. Aber das grüne Haut und die abschleichen Auge, jama! ihr schnelles Zusammenfallen bei der geringsten Unzählichkeit, zeigten doch die nagenden Wunden der Leiden. Die Medaille des Andrea Sacchi²⁾, welche als ein Meisterstück der Porträtirung gerühmt wird³⁾, zeigt dieses leidliche, verwitterte Angesicht und das erlöschene Auge, doch

¹⁾ Die Beschreibung der Geschehnisse in Siena nach dem Berichte, den Franciscus Rustus am 8. Sept. 1454 an den Papst schrieb in Augustinus Dati Opp. Bonn 1863. fol. 104 R., aber auch die Worte desselben. cf. Franc. Thomassinus Hist. Senens. ap. Muratori XX. p. 67. Maravelli Hist. de Senas P. III. fol. 100.

²⁾ Bergl. Bd. I. S. 92.

³⁾ Bergl. Bertrab in Bd. I. S. XVII. Julius Friedländer Andreus Sacchi von Pata. Berlin 1867. Deutscher als die der trefflichen Abbildung beigegebene Erklärung spricht ein Gegenstand, das ich der Güte des Hrn. Bergr. verdanke.

auch aus dem Männen seiner Hofumgebung berichtet, daß sein Muth ebensowohl eine unangenehme Härte, als strahlende Kraft und breiten Born zu finden vermochte ¹⁾.

Aus natürlicher Lebendigkeit führte der Geist des Papstes beständigen Krieg mit dem hinfälligen Körper. Er gehörte nicht zu denen, die da meinen, der Lohn des Alters sei die Ruhe und Gemüthsruhe. Wie er im Conclave als Papst begrüßt wurde, erzählt uns Campano ²⁾, stand er eine Weile starr und mit quellenden Thränen da, Freunde traten heran und ermunterten ihn, guten Rathes zu sein; er aber antwortete: nur Die könnten sich dieser hohen Stufe der Macht freuen, die ihrer Mühen und Gefahren nicht gewöhnt; jetzt solle er selbst das Alles leisten, was er Andern oft zugemuthet. Die Schwere der Zukunft fiel auf seine Seele, er verstand sehr wohl die Höhe seines Berufs. Seitdem er in die Sphäre des kirchlichen und des staatlichen Lebens eingetreten, also seit seinen häßlichen Tagen, hatte ihn ein ruheloses Ehrgeiz vorwärts getrieben. Gewissenlos, oft sogar niedrig in den Mitteln, Kramm und Krieg er von der niederen Stufe zur höheren. Zu elender Schmeichelei war er nicht zu stolz; seine Neigung, seine Freundschaft zeigte sich oft als ein hohler Schein. Als Schriftsteller war er von einer kleinen und empfindlichen Eitelkeit beherrscht, die er sich im besten Fall als Ruhmliebe auslegte. Wir haben gesehen, wie das Studium des Alterthums diese Leidenschaften weckte, wie das Treiben der Humanisten sie nährte. Aber die träge Wirklichkeit hemmt den Flug des Ehrgeizes, und das Lob der Welt löst sich von der Eitelkeit nicht immer nach Wunsch erwärmen. So wird der beste Schwung gebrochen und das kühnste Begehren strebt nun auf Schlechtwegen und unter Selbsttäuschungen zum Ziel.

Unter Tausenden, die auf eben diesem Wege verloren gehen, war Leon Sildio de' Piccolomini auf der höchsten und letzten Stufe trübsamer Macht angelangt. Hier nun verstummte jener auf das Emporkommen gerichtete Ehrgeiz, jene kleine Eitelkeit, die gierig auf das Gerücht der Menschen lauscht und um ihre bewundernden Blicke bangt. Es blieb die Ruhmesiebe, aber nicht jene naive, wie sie das Alterthum hin und wieder aufzeigt, jenes dunkle, die Selbstenbrust

¹⁾ Platina in una Ed. II. ed. 1664. p. 689. Campanus Vita Pii II. op. Muratori Script. T. III. P. II. p. 387.

²⁾ L. c. p. 974.

durchglühende Streben nach einem unsterblichen Namen im Munde der Völker und Zeiten, vielmehr eine ängstlich-berechnende, transigente Sucht, eine Speculation auf die Verwunderung der Nachwelt. Sie war nicht im Stande, der kleinen und niedrigen Gutmüthigkeit des Alters und aus den Handlungen des Vortages hinüberzutreten. Zwar lag es ihm fern, die Kunst des Schmeichlers zu üben, aber er war nun empfänglich für Schmeicheleien, auch wenn er sie durchschonte, er hatte den Sinn für offene Niederthat verloren. Zudem er selbst nicht mehr zu höherem Range aufsteigen konnte, hegte er einen verderblichen Hypochondriasmus. Sein Therapeutikum war immer mehr die lunge Zeit als die vertraute Rath. bet. gewesen. Wie er ferner seiner gewandtem Gelerter und der Kunst des Wortes, das bald in rathenlicher Rede, bald im lebensnützigen Zwanggespräch seinem Munde entfloß, sein Entkommen zum großen Theil dankte, so vertraute er diesen Fertigkeiten, noch als Papst, als seien sie Hebel, mit denen man die Welt in Bewegung setzt und ihre Bewegungen leitet. Keiner der Nachfolger Petri, soweit unser Kenntniß reicht, hat so viele seiner Tugenden selbst ertrast, je viele von er Trübsal und eigener Schuld gelidert haben, eine solche Hülle von Menden gehalten. Alle die Erfindungen, die man dem humanistischen Schriftsteller zu Gute halten mag, werden in bitteren Luthungen, ja mitunter zum Noth des Lächerlichen bei dem Inhaber des Apostolates. Durch seinen ganzen Pontificat geht dieser verdorrte und hohle Aua, der aus den besten Empfindungen und Entwürfen das traurige Gepräge der Unwahrscheinlichkeit aufdrückt.

Wie üblich, läuderte der Papst in einem Mandatschreiben den Päpsten, Völkern und Communities eine einstimmige und unter Inspiration des heiligen Geistes vollkommene Erwählung an. Wie nicht minder üblich, versicherte er, im Bewußtsein seiner Schwachheit lange geizigert zu haben, bevor er der Ägung Gottes nachgegeben und zum Grunde der Demuth seinen Hals dem Noth der apostolischen Knechtschaft gebeugt.¹⁾ Besondere Schreiben, ein offizielles und ein vertrauliches, richtete er mit eigener Hand an Kaiser Friedrich, er erkannte darin an, daß dieser ihn aus ger. gem Stande gütig

¹⁾ Diese Encyclica vom 3. oder 4. September 1458 als A. B. apist. Sed. edit. Basil. (an die Unterth. von Papst), in Chancel. Material. T. I. no. 125 (an Herzog Sigmund von Österreich), bei Jung Miscell. T. II. p. 168 (an Markgraf Albrecht von Brandenburg), bei Kaprinai Hungar. dipl. P. I. p. 207 (an König Matthias von Ungarn).

erhoben, zum Cardinal befördert, ja nächst Gott und dem heiligen Collegium auf den päpstlichen Stuhl gebracht habe ¹⁾.

Am 3. September empfing Pius die apostolische Tiara im Vorhau der Peterskirche und aus der Hand des Cardinal-Archidiacons Prospero Colonna. Eine unermeßliche Volksmenge drängte sich zu dem Schauspiel. Die Krönung des Vorgängers war die Veranlassung zu einem Tumulte gewesen, auch Pius sollte die Zügellosigkeit des Pöbels seiner Residenz alsbald kennen lernen. Dieser nahm nach altem Brauche das Pferd, dessen sich der Papst bedient, in Anspruch, war aber diesmal so zudringlich, daß er noch vor der Zeit auf die Deute losstürzte, die Stäbe der Marschälle zerbrach und nun einen blutigen Schwerterkampf begann, bei dem selbst der Papst in Gefahr gerieth ²⁾. Den Tag beschloß ein Festmahl, welches der Papst den Cardinälen, den anwesenden Gesandten und den Vornehmern der Stadt gab.

Man war gespannt auf den ersten Erlass des Papstes; denn es verlautete, daß im geheimen Consistorium über gewaltige Dinge verhandelt werde. In der That gedachte Pius seinen Pontificat mit einem großartigen Programm zu eröffnen. er wollte als Vorkämpfer des christlichen Glaubens gegen den Halbmond auftreten und diese Aufgabe gleichsam in die Mitte aller seiner Bestrebungen stellen. Er, der die Saumseligkeit der Fürsten so oft und hart gekellet, der immer im Stillen die Halbheit seiner Vorgänger angeschuldigt, er wollte jetzt mit feuriger und hinreißender Energie den Kampf gegen die Ungläubigen wiederaufnehmen, den Fall von Byzanz rächen.

Zuerst hielt der Papst eine Vorberatung mit den Cardinälen. Er kündigte ihnen seinen großen Entschluß an und als vorbereitendes Mittel einen allgemeinen Congress der christlichen Fürsten und

¹⁾ Beide Schreiben vom 19. August 1458, dem Tage der Wahl, im Cod. lat. 215 der münchener Hssbibl. fol. 258, das officielle auch b. Senckenberg Collecta jur. et hist. T. IV p. 408. das andere ist sub annulo secreto geschrieben und der Coder, von Hartmann Schreier's Hand, fügt hinzu. Alla copia, ubi scribit tanquam privata persona, d. h. unter dem früheren Cardinalsstempel, wie Heimburg in einer Note an den Papst im Cod. lat. Monac. 522. fol. 157. ausdrücklich sagt.

²⁾ Pius Comment. p. 38. Campanus p. 288. Infensura p. 1138. läßt gegen die anderen Nachrichten die Krönung zu San Giovanni im Lateran vollzogen werden.

Bilder, der unter apostolischer Autorität und unter dem Vorhabe des Vatikans selber zusammenzutreten werden sollte. Sorgfältig wurde Alles gemessen, was an ein Council unseligen Andenkens erinnern konnte. Dennoch war der Beifall, den der päpstliche Plan bei den Cardinalen fand, höchst mäßig. Die meisten ersehen er als eine unbequeme Größe, mit Eifer erfaßten ihn nur wenige. Die Sache war schon einmal verunglückt, als Papst Calixtus sie in's Werk richten wollte, schon dieser hatte im letzten Jahre seines Lebens einen großen Weisandencrieg in Rom angefangen und den Schmerz erleben müssen, daß sehr Wenige ihre Weisanden schickten¹⁾. Größt Pius die Sache noch großartiger an, so wurde dafür auch ihr Wüstlingen desto wahrscheinlicher und beschämender. Man suchte Entwendungen vorzubringen, wenn die Fürsten selbst den Vorzug besuchen sollten, mußte er in Frankreich oder Deutschland gehalten werden, wie die meisten Gotteskriege im Zeitalter der Kreuzzüge. Aber Pius wies das Land der dramatischen Sanction und das Land der kaiserlichen Opposition sofort zurück, weil er, wie einst der noch Basel geladene Eugen IV, als fränkischer Mann nicht gut jenseits der Alpen weilen konnte. Auch Rom hielt er nicht für geeignet, weil es den meisten Fürsten zu fern liege. So mußte der Congress zwar in Italien, aber in einer Stadt unfern den Alpen stattfinden, damit der Papst den Belandten auf halbem Wege entgegenzukommen scheine. Dieser Vorschlag behielt die Oberhand. Und als man den Ernst des Papstes sah, wagte auch niemand mehr zu widersprechen, zumal da es sich um eine Glaubenspflicht handelte. Ja wer sich dem neuen Pontificen empfehlen wollte, lebte seine Seele für die Christenheit und die Heiligkeit seiner Rathschlüsse.

Schmeichlerischer noch war der Beifall, als Pius die gesamte Curie mit Anziehung aller anwesenden Weisanden in eine Grotte der Peterskirche lud und seinen großen Entwurf vorlegte. Fast Cardinale waren anwesend, 8 Erzbischöfe, 20 Bischöfe, Weisande von Portugal, Oestreich, Dänemark, Burgund, Mailand, Modena, Venedig, Florenz, Siena und Lucca. Obwohl ein fränkischer Greis, sagte der Papst, werde er dennoch die rauhen Felsen des Apennin

¹⁾ Worte des Calixtus an den Cardinal von Braganza vom 29 Nov. 1457 bei Thedmer *Vat. Monumenta hist. Hungariam sacram illustr.* T. II. Romae 1860. no. 475. Wie es im Dec. 1456 um die Sache stand, sehen wir aus no. 479—483.

an die Bellen des Po nicht scheuen, um mit Käufern und Fürsten über die Vertheidigung des Glaubens zu beraten¹⁾. Er forderte die Anwesenden auf, ihre Meinung zu äußern und auszusprechen, was von den christlichen Mächten zu erwarten sei. Eine Weile herrschte Verwunderung und Schweigen. Dann nahm der eifrige Sforziem im Namen der Cardinäle das Wort: er pries den Papst, in seiner Schwachheit und der Unbequemlichkeiten vergessend, dem ganzen Herzen gleich selbst sein Leben für seine Schafe zu opfern bereit sei; auch die Cardinäle hätten solche Gedanken Tag und Nacht in sich ermogen. Nun überboten die Gesandten einander im Lobe des Papstes und in glänzenden Verheißungen. Der Bischof von Orvieto dankte dem Papst, daß er sie zugezogen habe, während er noch allein beschließen und befehlen könne; sein König, der von Castilien, werde ohne Zweifel mit Land- und Seemacht helfen. Die Gesandten Fernando's von Neapel, von Portugal und Burgund beriefen sich mit feurigen Worten auf den Glaubenseifer und die Kreuzzugsgelübde ihrer Herren. Etwas vorsichtiger waren die von Florenz und Venedig: der greise Erzbischof Antonino rühmte aus vollem Herzen des Papstes großen Eifer, aber er sagte im Namen der Florentiner doch nur, sie seien immer bereit gewesen, der römischen Kirche zu dienen; Nikolaos Sagundinos erklärte zwar seinen Auftrag von der Signoria Venebig's zu haben, versicherte aber, sie erwarte nur die Gelegenheit, um an dem stolzen, grausamen und bandbrüchigen Sultan Rache zu nehmen. Odo Carrete, der Gesandte Sforzi's, und der Bischof von Ravenna, der den Herzogorso von Modena vertrat, behaupteten, ihre Herren würden Person und Macht der heiligen Sache darbringen. Der sanesi'sche Gesandte meinte gar, es sei unnütz, dem Papste die Kräfte der Republik anzubieten, da er über sie nach Belieben verfügen könne; die Mutter des Papstes sei Vittoria aus dem Hause Porteguerra gewesen, Namen von guter Vorbedeutung. Der Bischof von Bergen als bairischer Gesandter erregte Lachen durch seine Großsprecheri: er schwante vom der Macht seines Fürsten, der über 400,000 Pfarreien gebiete,

¹⁾ Die Rede, die Leonardinus Orbellinus de expeditione PH II in Turmam ap. Muratori Scripti. T. XXII p 68 dem Papst bei dreier Gelegenheiten halten läßt, ist zwar ganz in seiner Weise, aber doch wohl nur ein glücklicher Nachwitz des Autors, wie das bei einer mauthausischen Rede, die er einst unterlegt, später nachgewiesen werden soll.

deren jede auf seinen Befehl Truppen stellen und unterhalten müsse, wo und so lange der König nur wolle dieser werde die Türken an mehreren Enden ihres Reiches zugleich schlagen.

Der Papst nahm alle Versprechungen, auch die er für eitel hielt, mit Ernst und Wohlgefallen an; es scheint, daß die glänzende Aufnahme seines Planes ihm eine jugendliche Hoffnung einflößte. Er lud alle Anwesenden zu dem öffentlichen Consistorium ein, das nach drei Tagen abgehalten werden sollte¹⁾.

Das geschah am 13. October 1458. Es wurde ein langer und pompöser Aufruf an die rechtsgläubige Christenheit verlesen, welcher zum 1. Juni des nächsten Jahres einen großen Convent der Fürsten und Völker ankündigte. Er sollte zu Mantua bei einem der Lehns-träger der Kirche, oder zu Urbino im veretianischen Territorium gehalten werden. Der Papst selbst wollte ihm vorsitzen und forberte die Könige und Fürsten dringend zur persönlichen Anwesenheit auf oder doch zur Absendung würdiger und mit Vorrath ausgerüsteter Gesandten. Er schilderte mit breitem Werben das unablässige Vordringen der osmanischen Macht, nannte Mohammed II. eine schreckliche Beute, einen giftigen Drachen, aber zugleich kündigte er das über die Christen hereinbrechende Unheil als eine verdiente Strafe Gottes an. Um die Schuld zu sühnen, wolle er alle seine Kräfte daransetzen und weder Kosten noch Mühen und Gefahren scheuen²⁾.

Außerdem lud der Papst die bedeutenderen Fürsten noch durch besondere Schreiben an. Dem König von Frankreich spornete er an, sich persönlich einzufinden und den Titel des christlichsten Königs, den seine Verdienste durch Vertheidigung des Glaubens erworben, auch ferners zu verdienen³⁾. Dem Könige von Polen sollte Car-wald, diese Aufforderung zusehen, dem von Ungarn sie eigenhändig

¹⁾ Plus Comment, p. 31 berichtet ausführlicher über die Verhandlungen mit den Caribellen, Cribellus p. 68–76 über die mit den Osmanen.

²⁾ Diese Bulle Vocavit nos pium et misericordem Deum datirt im Pius epist. I. ad Mediol.: III. Calend. Octob., richtiger aber in den Codd. lat. Monac. 216, fol. 175 und 459 fol. 246, in Gmel's Register, t. Martarelli Bibl. cod. mss. Monast. S. Michaelis Vorot. p. 809, bei Cribellus p. 70: III. Idus Octob. 1458.

³⁾ Das Schreiben an ihn vom 13. Octob. als Pius epist. 385 ed. Basil., unter einem falschen Datum des Maynaldus 1458 n. 16. Ein ähnliches an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg d. 16. Octob. bei Jung Msscod. T. II, p. 171.

berreichen¹⁾. Die an die deutschen Fürsten gerichteten Schreiben²⁾ wurden an den Kaiser geschickt, damit er sie mit Ermahnungsschreiben begleite und umherbringe³⁾. Der Papst war so dringend und eifrig, er kannte das Kopfschütteln der Fürsten, wenn von Lärrentagen die Rede war, ihre Verächtlichkeit und Saumseligkeit.

Schon aber drängte eine Hauptfrage der italienischen Politik schwer auf die türkische: König Fernando von Neapel bat den Papst als Lehns Herrn um Investitur und Krönung. Die Folgen dieses Thronwechsels haben Pius fast während seines ganzen Pontificats beschäftigt.

Indem wir die Entstehung dieser dynastischen Frage nachweisen, denken wir sie als eine rein-politische, keinesweges als eine rechtliche zu behandeln. Alle die staatsrechtlichen Expositionen, zu denen sie geführt, dienten nur dazu, die Handlungen und Parteinahmen, die aus ganz andern Motiven herfloßen, vor der Welt zu rechtfertigen, eine Pflicht, welche von den Päpsten, deren Autorität unter allen fürstlichen am Meisten auf der Meinung ruhte, am Wenigsten vernachlässigt werden durfte.

Das Königreich beider Sicilien mit der Hauptstadt Neapel war ein directes Lehen der römischen Kirche. Es ist bekannt, wie es an das Haus Anjou kam und wie Escliten sich von demselben losriß. Die traditionelle Politik der Päpste war und blieb allerdings die Begünstigung der Anjou. Sie hatten sich während der avinionensischen Residenz stets gut quelfisch bewiesen und den republicanischen Gelüsten der kirchlichen Städte keinen Verschab geleistet. In diesem Sinne hatte sich noch Papst Martin V den Ansprüchen Alfonso's des Aragoniers mit allen Kräften entgegengesetzt. Wie er, kämpfte auch sein Nachfolger Eugen IV mit immer erneuten Heeren und immer wiederholten Bannbullen gegen Alfonso, er berechnete 50,000 Ducaten, die er auf diesen Krieg verwende. Der Aragonier aber nahm mit glücklichen Waffen Neapel und verdrängte René von Anjou auch von der letzten Scholle des apulischen Reiches. Damals kam Papst Eugen, selber aus Rom verjagt, mit dem vertriebenen René in Florenz zusammen. Er versprach den Krieg auf eigene Hand fortzuführen, dafür verpflichtete sich der Anjou in einem mit golde-

¹⁾ Brief an Carrajal o. D. v. Raynaldus T XIX. 1458 n. 17.

²⁾ bei Raynaldus l. c. n. 18.

³⁾ Vergl. den Brief des Papstes an Herzog Sigmund von Tirol vom 25. Januar 1459 in den Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. U, S. 180.

ner Velle besiegelten Documente, in Kurzem 5000 und in größsern Briefen noch 31,000 Ducaten als Subsidien zu zahlen, ferner den Cardinal von Arles, den Leiter des basler Concils, mit Gewalt seines Sprengels zu berauben und die Abschaffung der pragmatischen Sanction zu erzwängen¹⁾. Nichts von Allem geschah. Der Präident zog sich nach der friedlichen Provence zurück und überließ dem Papste die ganze Last des Krieges. Da zwang diesen seine Bedrängnis zur Anerkennung des aragonischen Hauses im Frieden zu Terracina verlich er Alfons das Reich Sicilien ziemlich unter denselben Bedingungen, wie Clemens IV es an Karl I gegeben²⁾. In einem geheimen Willen wurde der Kaisersohn Alfonso's, Hernando, legitimirt und seine Nachfolge im Reiche desselben des Jars bestätigt. Obwohl dieser Willen eben nicht veröffentlicht werden, ist er doch in seiner Existenz niemals angefochten. Dann aber ist es gleichgültig, ob die Mutter Ferrando's wirklich Blarcona Carlina war, eine Schöne Valencia's, oder eine Mohammedanerin niederen Standes aus dieser Stadt, oder ob er mit einer Brudergattin Alfonso's im Blutschande erzeugt war. Offenbar wurden mit Absicht gehässige Gerüchte darüber aufgetrieben: so wollten Einige wissen, er sei weder Alfonso's Sohn noch Blarcona's, sondern von dieser untergeschoben und eines Schuttliders Kind³⁾. Wenig, er war legitimirt und führte seitdem den Titel eines Herzogs von Calabrien. War nun gleich Alfonso keinesweges ein guter und zuverlässiger Nachbar des Kirchenstaates, so bestätigte doch auch Nicolaus V den Aragonier und seinen Sohn, und im Frieden von Neapel wurden beide vom Papste wie von ganz Italien noch einmal anerkannt. Seit dem Frieden von Terracina hatte sich der Gesichtspunct geändert: vorher erschien der Kaiser als der zu fürchtete Schibellane und die französische Macht als eine schützende, jetzt war jene Furcht geschwunden und die vor dem französischen Uebergewicht herorgetreten, zumal

¹⁾ Das Document selbst liegt nicht vor. Indes erwähnt es Pius in seiner Rede vor den französischen Gesandten in Mantua im Pius Oratio. ed. Muret T. II. p. 40.

²⁾ Der Friede, geschlossen den 14 Jun., den Eugen bezeugt den 6 Juli 1443, steht der Beschreibung bei Raynaldus 1443. n. 1 sq. 6 sq., bei Summonte dell' historia della città e regno di Napoli Tom. III Napoli 1675. p. 184—211.

³⁾ Ja. Pontanus de bello Neap. Lib. I. (Basil. 1556), Lib. II. p. 500, Pius Comment. p. 36.

indem die pragmatische Sanction die trotzige Selbstständigkeit der gallicanischen Kirche wahrte und diese auf jeden Angriff mit der verpöbtesten Forderung eines allgemeinen Concils antwortete.

So schien die aragonsche Dynastie gesichert und anerkannt, als die Familienpolitik Calixtus III wieder Alles in Frage stellte. Auch er hatte bald nach dem Antritt seiner Regierung sowohl den Besitz Alfons's als den Anspruch Fernando's bestätigt. Da er einst lange am Hofe Alfons's gelebt und durch diesen zum Cardinalat vorgeschlagen worden, da er als Bischof von Valencia die Erziehung des jungen Fernando beaufsichtigt und dann auf einem Schiffe mit ihm nach Italien herübergekommen war¹⁾, schien er der landsmännischen Dynastie besonders verpflichtet. Dennoch wurde Alfons besorgt, als der Papst im Februar 1456 die beiden Nepoten zu Cardinälen ernannte und einen dritten Nepoten, Pedro Luis de Borja, zum Capitano der kirchlichen Truppen und zum Präfecten Rom's ernannte. Er schickte einen Gesandten nach Rom, der die Erneuerung der Jurisdiccion begehrte. Sie wurde unter allerlei Vorwänden verweigert. Rechte immerhin, wie Pius seinen Vorgänger entschuldigt, das Verhältniß von Benevento und Terracina, welches wir noch besprechen werden, einen Grund der Weigerung abgeben, so bezeichnete doch schon damals der Gesandte als Hauptgrund offen den Ehrgeiz der Borja²⁾.

Seitdem herrschte Mißtrauen und Feindschaft zwischen dem Könige und seinem Lehnsherrn. Als Alfons am 27. Juni 1458 starb, hatte Calixtus nur noch 40 Tage zu leben oder vielmehr seinen Namen zu den Gewaltthaten herangehen, zu welchen die Borja ihn mißbrauchten. Fernando wurde bei einem Mitle durch die Stadt Respekt vom Volke und von den Baronen als König begrüßt. Dann kündigte er, wie den andern Mächten Italiens, so auch dem Papste den Tod seines Vaters an, in einem besondern Briefe erinnerte er diesen an ihr früheres Verhältniß und bat, ihn als Sohn anzunehmen und zu lieben³⁾. Statt der Antwort erklärte Calixtus in feier-

¹⁾ Dessen gedenkt Fernando selbst in seinem Briefe an den Papst vom 1. Juli 1458, in ital. Ausgabe bei Costanzo Istoria del regno di Napoli vol. III. Milano 1606. p. 179, in spanischer bei Curia Anales de la corona de Aragon T. IV Saragosa 1663. fol. 52. Es ist schwer zu entscheiden, welches das Original ist.

²⁾ Curia Lib. XVI. cap. 39.

³⁾ Brief vom 1. Juli 1458 l. c.

licher Bulle das Reich Sicilien dießseits des Faro für heimgefallen an die Kirche und ihm, dem Papste, unmittelbar zugehörig. Bei Oath und Interdict sollte Niemand einem Andern als dem Papste den Gehorsam und Treueid leisten; wer einen solchen etwas schon geleistet, wurde losgesprochen. Diese Bulle sollte am 2. Peter in Rom und sonst überall, wo die meisten Menschen zusammenkommen, zumal im Königreich Neapel, öffentlich ausgelesen werden¹⁾. Hierzu widerrief ein apostolisches Monitorium die Bulle, in welcher Eugen den Fernando legitimirt und für thronfolgerfähig erklärt; jetzt wurde behauptet, der Borgia sei auch kein Sohn Alfons's und der Nachfolge durchaus unwürdig.

Wenn er den Thron von Neapel erheben wolle, hat Calixtus nicht ausgesprochen. Es wurde an König Juan von Aragon und Navarra gedacht, den Bruder und legitimen Nachfolger Alfons's, auch an Don Carlos, den erzbischoflichen Sohn Juan's, der vor dem Papste sein Anrecht geltend machte. Doch war bereits im Cardinatscollegium so weit vorgearbeitet, daß der Kleriker desselben den Pedro Luis de Toria als den einzig passenden Beherrscher des Reiches vorschlug²⁾. Noch stellte sich der Papst, als wolle er von der Erhöhung seines Nepoten nichts wissen. Irzwecklos sondirte er die italienischen Mächte. Venedig und Florenz schienen der Entsetzung Fernando's nicht abgeneigt. Aber Francesco von Mailand, obwohl durch die Aussicht auf reichen Reichtum gelockt, erklärte entschieden, der Papst werde ihn zum Feinde haben, wenn er gegen die Nachfolge Fernando's verahre. Cardina. Bicecolomini sprach den mailändischen Boten Giovanni Capra, als dieser durch Biterbo kam mit dieser Nachricht bräugst du dem Papste den Tod, sagte er ihm³⁾. In der That fand der Gesandte bereits Alles in voller Eöhrung. Calixtus hatte die beiden Selbstverführer Jacopo Piccinino und Federigo von Urbino in ihrer Treue gegen Fernando wankend zu machen und sie sich herüberzuziehen gesucht, er hatte nicht ohne Erfolg die Barone

¹⁾ Die Bulle vom 12. Juli 1456 bei Luenig Cod. Ital. dipl. T. II. Francof. et Lips. 1726 p. 1255. Giornali Napolitani ap. Muratori Scripta. T. XXI. p. 1132.

²⁾ Diese Nachricht nur bei Tomacelli Storia del reame di Napoli dal 1456 al 1464. Napoli 1840 p. 11.

³⁾ Plus Proprium conclave ad. Menschen L. u. o. p. 411. Joh. Simoneta Hist. de rebus gentis Franciae I Mortuae ap. Muratori Scripta. T. XXI. p. 685, 686. Constantino p. 180.

des Reiches aufgestellt, der Borja hatte als Generalcapitano der Kirche schon eine bedeutende Mannschaft zusammengeworben — da machte der Tod des Papstes am 6. August dem ganzen Getriebe ein Ende¹⁾.

Von einem Prätendenten aus dem Hause Borja war nun freilich nicht mehr die Rede. Aber der Thron des Pastors war wirklich ins Wanken gebracht: unter die Barone war der Geist der Auflehnung gekommen und das Haus Anjou trat mit seinen Ansprüchen, die lange geschlummert hatten, wieder hervor.

Schon am Tage seiner Erwählung erschienen vor Pius die Gesandten Fernando's, welche dieser gleich nach Callixtus' Tode an das Cardinalcollegium geschickt. Sie baten um die Gunst des neuen Papstes, erinnerten auch an die Freundlichkeit, die derselbe einst als Bischof von Siena und kaiserlicher Gesandter bei Alfonso gefunden. Allerdings war Pius der aragonischen Dynastie von vorn herein geneigt, Alfonso hatte er oftmals für das Mutter eines Regenten erklärt. Aber mehr noch sprach für dessen Sohn die augenblicklich bedrängte Lage des Kirchenstaates: Piccinino, der im aragonischen Solde stand, hatte während des Interpontificats ein beträchtliches Stück des kirchlichen Gebietes, darin die Burgen von Viterbo, Nocera und Guad战略, besetzt. Er war zum Losschlagen bereit, der Papst aber hatte nicht einen Mann ihm entgegenzustellen. Durch einen Ausbruch gegen Fernando entzündete er einen Krieg von unabsehbarer Ausdehnung. Was half ihm René von Anjou, der müßig daheim feierte und sich seit Jahren um das Reich, dessen Titel er führte, nicht kümmerte?

Nur im Cardinalcollegium stieß Pius auf Widerstand, da die französische Partei in demselben das Recht der Anjou vertrat. Auch erschien im Namen René's der Bischof von Marseille, er machte im Fall eines seinem Herrn günstigen Bescheides schöne Versprechungen, während er im andern Fall ebenso prahlerisch drohte. Ihn unterkürzte der Dechant von Chartres, der einst an Callixtus und in der Türkenfrage als französischer Botschafter gesendet worden, für diese Materie aber ohne Vollmacht war. Der Papst wies die französischen Anträge mit der einfachen Frage zurück, ob René den Piccinino werde der Kirche vom Nacken nehmen können. Doch hütete er sich wohl, den Anspruch der Anjou principiell zu leugnen.

¹⁾ Pius Comment. p. 26. Gurita esp. 48.

Indef geschähe doch Pius die Fortpflanzung, welche ihm die Sachlage bot, nicht ungenützt zu lassen, er stellte seine Bedingungen, zunächst solche, welche den Nutzen und die Ehre der Kirche wahrten. Fernando seinerseits wollte die Inbesitznahme so billig als möglich erlangen. Es wurden Gesandte hin und her geschickt, bis Pius erklärte, er sei kein Krämer, der mit sich dingen lasse. Juristen schlossen den Vertrag ab, von Seiten des Papstes der Bischof von Eusebio und Agapito di Ceusi de' Rustici, von Seiten Fernando's Matteo Giovanni, königlicher Secretar und der berühmte Rechtsgelehrte Antonis d'Alessandro. Am 17. October 1458 wurde er zu Rom unterschrieben¹⁾. Der Papst versprach dem Könige, die gegen ihn erlassenen Censuren seines Vorgängers aufzuheben und ihm in der gebräuchlichen Form die Belehnung und die Inbesitznahme zu ertheilen, doch sine praesudicio juris alieni — also gleichsam nur scheinbar, nicht rechtlich, der Papst behielt sich immer noch vor, gegen die Majon den unparteiischen Richter zu spielen. Auch sollte ein Legatus de latere den König auf seinen Wunsch in gewohnter Weise besuchen. Dagegen verpflichtete sich dieser, der Kirche einen jährlichen Zins, der vorläufig auf 2000 Unzen Goldes festgesetzt wurde, als Zeichen der Lehnsanerkennung zu zahlen, ferner Vicentinis innerhalb eines Monats zur Rückerstattung alles dessen zu bewegen, was er auf kirchlichem Gebiete sich aneignete, oder es ihm durch Krieg zu entreißen.

Das wesentlichste Zugeständniß Fernando's bezog sich auf Benevento und Terracina. Papst Eugen hatte in dem Vertrage, der in letzterer Stadt abgeschlossen wurde, beide Gebiete Alfons auf Lebenszeit verlichen, und zwar unter dem Titel eines kirchlichen Vicariates. Fernando gab sie nach dem Tode seines Vaters nicht heraus, ihn entschuldigte allenfalls die offene Gegnerschaft des Papstes, der seinen Nepon zum Vicar in Benevento und Terracina ernannte²⁾. Aber auch gegen Pius verstand er sich nicht zur unbedingten Reputation. Er einigte sich nun dahin, daß der König zwar Benevento herausgeben, Terracina noch zehn Jahre lang als Vicariat behalten, nach deren Ablauf aber der Kirche zurückgeben

¹⁾ Er steht sich bei Raynaldus T. XIX. 1458 n. 21 sq., daraus bei Luomig Cod. Ital. dipl. T. II. p. 127.

²⁾ Die Bulle vom 31. Juli 1458, in welcher er die Vicariatsvertheilung erwähnt und dem Nepon den zugehörigen Titel anweist. L. Stef. Borgia Memorie storiche di Benavento P. III. vol. I. Roma 1760, p. 286.

sche. — Es war bei dem Vertrage das Interesse der Kirche nach Möglichkeit gewahrt. Dennoch mußte der Papst zugeben, daß die französischen oder mit französischen Beneficien versorgten Cardinäle das Belehnungsdecret nicht unterschrieben, der Beginn einer Opposition, die sich durch die ganze Regierung des Papstes zieht ¹⁾.

Am 10. November 1458 wurde die Belehnungsbulle erlassen und darin der Lehnseid vorgeschrieben, den der König zu leisten habe. Weiterum hieß es, daß die etwaigen Ansprüche Anderer auf das Reich durch dieses Document nicht beeinträchtigt werden sollten ²⁾. Gleichzeitig wurden die von Sixtus erlassenen Censuren zurückgenommen und die in sie Verfallenen losgesprochen ³⁾. Cardinal Eusebio Orsino de' Domicelli erhielt den Auftrag, sich persönlich zum Könige zu begeben, ihn nach Ablegung dieses Eides zu investiren, zu salben und zu krönen. In dem darüber auszustellenden Revers sollte Fernando bekennen, daß ihm das Reich „nur aus Gnade und einer Freigebigkeit des apostolischen Stuhles“ zugestanden sei ⁴⁾. Die feierliche Krönung fand am 4. Februar 1459 zu Bari statt ⁵⁾.

Bis dahin war der politische Act ohne Fehl und Makel. Pius hatte der Nothwendigkeit nachgegeben und ihr dennoch nichts geopfert. Der gehässige Vorwurf, der ihm wiederholt gemacht worden, daß

¹⁾ Pius Comment. p. 36. Die Bulle, wie sie vorliegt, ist nur von 18 Cardinälen unterschrieben.

²⁾ Der Bulle am besten b. Du Mont Suppl. au Corps dipl. T. I. P. II. n. 256, auch b. Raynaldus T. XIX. 1458 n. 30—49 ex cod. mss. Valli-rossi, barons abgedruckt b. Luenig l. c. p. 1261. Es heißt in § 48 der Bulle: *Notamus autem per presentes tua vel aliorum quorumcumque iuribus, si qua tibi et illis in regno et terra predictis quomodolibet competunt, nullatenus derogari.*

³⁾ Diese Bulle theilweise bei Raynaldus l. c. n. 27, bei Luenig p. 1259.

⁴⁾ Das Breve an den Cardinal vom 2. December 1458 bei Raynaldus l. c. n. 29, b. Luenig p. 1261. Fernando's Revers b. Raynaldus n. 49, wohl aus Barietta v. 14. Januar 1459; v. Breve Istoria del dominio temporale della sede apostolica nella dus Sicilia (da Stef. Borgis) Roma 1786. p. 220.

⁵⁾ Wohl irrthümlich giebt Curita cap. 50 Bari als den Krönungsort an. Man hat die wunderliche Ausflucht gesucht, Fernando zu Bari mit einer eisernen, zu Barietta mit einer goldenen Krone krönen zu lassen. Nach den spanischen Aufzeichnungen in der Raccolta di varie croniche etc. del regno di Napoli T. I. Napoli 1780. p. 127 fand die Krönung zwar zu Barietta, aber am 11. Februar 1459 statt.

er den Kaiser zum Schaben der legitimen Thronerben bestätigt, zerfällt in nichts, da drei seiner Vorgänger dasselbe gethan. Nun aber begann die Nepotenpolitik des Papstes. Er trat damit in dieselbe Bahn, die er an seinem Vorgänger aus dem Hause Borja so bitter getadelt. Auch fiel seine Wahl auf keinen Würdigeren, als es Pedro Luis de Borja gewesen. Antonio war der Sohn von Pius' Schwester Vandemia; der Vater, ein sehr unbedeutender Mann, hieß Raimi Todeschini¹⁾. Der päpstliche Neffe zeigte, sobald er aus den Knabenjahren trat, wenig Eile zum Studium und viel Hang zum überflüthigen Leben. Enea hatte bringend zu den Wissenschaften gemahnt als dem einzigen Mittel, wodurch aus ihm, dem armen jungen Mann, einmal etwas werden könne²⁾. Aber seitdem der Theilm Bischof von Siena geworden, schien der Neffe alle seine Hoffnungen mehr auf ihn als auf sich selbst zu haben, obwohl Enea mit dem leichtfertigen Jüngling fortwährend unzufrieden war und immer noch einen Gelehrten aus ihm machen wollte³⁾. Das Alles änderte sich, als der Theilm Papst geworden: zum Fürsten hatte Antonio genug gelernt. Er wurde unter den weltlichen Verwandten der Liebling des Papstes, der ihm den Namen der Piccolomini und sein Familienwappen verlieh, er wurde der Beglückte jener Vize des Geschlechtes, welche den Titel der Herzöge von Amalfi führte. Wie wesentlich nun die Sorge für den jungen Mann auf Pius' Politik einwirkte, werden wir noch mehrmals zu zeigen haben.

Als Cardinal Ursini ins apulische Reich abging, schickte der Papst den Niccolo da Fortegguerra mit, einen Verwandten mütterlicherseits, einen Juristen, früher Hausmeister des Cardinals Piccolomini; der sollte »einiges Geheimere mit dem König verhandeln«⁴⁾. Damals ohne Zweifel wurde das Verlöbniß des päpstlichen Nepoten

¹⁾ Daher sagt Simonota p. 688 vom Nepoten: humili natus genere erat.

²⁾ Enea's Brief an ihn, ohne Datum, epist. 4. edit. Basil.

³⁾ Vergl. Enea's Briefe an Bartolommeo da Massa v. 13 Juli, an seinen Procurator Bartolommeo v. 11 August und 21 Sept. an den alten Mann v. 30. Sept. 1453. Im letzteren (ungebrachten) heist es: Antonium intelligimus dilectum esse nihilque boni agere. id videmus ex litteris tuis, quas inoptissimas scribis. Cupimus enim meliorem ducere vitam et saltem bene scribere didicisse. In mehreren Stellen sehen wir einen Brief Antonio's an seine mütterlichen Brüder Ariano und Taddeo, der ziemlich frivole Ansichten ausdrückt.

⁴⁾ Pius Comment. p. 37.

nd einer unehelichen Tochter Fernando's stipuliert, ferner ein Herzogthum und eines der ersten Kronämter als Mitgift ¹⁾. Es ist die widersinnig, die Sache so darzustellen, als habe Pius die Verlobung um den nepotistischen Ehecontract verkauft. Nur das Bündniß ward durch denselben befestigt: der Nepot sollte Truppen zusammenstellen, um dem Könige gegen die auffässigen Barone zu Hülfe zu kommen. Auch das suchte Pius später, freilich mit unglücklichen Versuchen, zu leugnen. Als König Ludwig von Frankreich ihm den Ketten vorwarf, sprach er von dem Verlöbniß wie von Etwas, was er nicht genau wisse, was ihm „versichert worden sei,“ suchte es aber erst als Folge des Bündnisses hinzustellen und fügte dann die komische Bemerkung hinzu, daß der Nepote nicht nach seinem Rufe die Ehe eingegangen, daß er ihm die Wahl seiner Gattin durchaus selber überlassen habe ²⁾. Uebrigens war die natürliche Königstochter etwa zehn Jahre alt, als sie mit dem zukünftigen Fürsten versprochen wurde. Mit dem Vollzug der Ehe mußte mithin noch gewartet werden. Wenn sich Fernando inzwischen so bekräftigte, daß er die Hülfe des Papstes entbehren konnte, so wurde er wohl auch den Nepoten wieder los.

Wie wenig die beiden Bündner aneinander trauten, zeigte Fernando's Zögern, Benevento wirklich herauszugeben. Erst spät und nach dringenden Mahnungen übergab er dem vom Papste beauftragten Präfecten die Burg ³⁾. Eifriger zeigte er sich, Vicinino zur Rückgabe des von ihm besetzten kirchlichen Gebietes zu drängen. So war der Einfluß des Pundes auf die Ruhe des Kirchenstaates ein unlangbarer. Gleichwohl diente die immer noch bedenkliche Lage desselben Denen zum willkommenen Vorwande, die aus anderen Gründen die Entfernung des Papstes aus Rom und den Congress gegen die Türken nicht mochten, sie warnten Pius: sobald er den Po überschreite, würden die Tyrannen wie reißende Wölfe über das Größtheil Petri herrschen, der Papst werde heimkehren und nicht wissen, wo er sein Haupt hinlege ⁴⁾.

¹⁾ Simonota l. c.

²⁾ Pius an König Ludwig v. 10. Mai 1462 *apud* 28 *edit.* Mediol.

³⁾ Pius' Mahnung an Fernando vom 12. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 80, hier auch der Dank des Papstes nach gelieferter Uebergabe. Die erfolgte aber erst Anfang Mai, wie Pius Briefe v. 5. Mai 5. Borgia Memor. *inter di* Benevento P. III. vol. I. p. 333 zeigt.

⁴⁾ Pius Comment. p. 39.

Pius aber vertraute auf die Unverwundlichkeit des päpstlichen Namens, den man nicht betrachten werde, wenn kein Träger als Haupt der gesammten Ehrelichkeit, unter Mühen und Opfern die Rettung verleihe. Doch versäumte er auch nicht, durch beruhigende Auszeichnungen die Parteien niederzulegen. Als Präfecten von Rom setzte er am 22. December 1458 das Haupt des Hauses Colonna ein, freilich mehr der Noth des Augenblicks folgend, die einen mächtigen und gefürchteten Herrn erheische¹⁾. Als apostolischer Legat sollte Cardinal Gais im Kirchenstaate zurückbleiben²⁾, den zwar als einen fremden und unbekannten Mann niemand verehrte, aber auch niemand haßte. Es wurden unter dem römischen Volke winnende Stimmen laut: der Papst gedenke wohl die Residenz seiner Vorgänger für immer zu verlassen und die Stadt nach seiner lauslichen Gemuths hinüberzugeben. Andere meinten, er werde nach Deutschland gehen, wo er aufgewachsen sei, und seinen Hof jenseits der Alpen aufschlagen. Um die Eubung im Volk zu beruhigen, verordnete Pius, daß ein Theil der Juristen, einige Cardinale, Wochter der Rota und Advocaten in Rom zurückbleiben und für die römische Curie gelten sollten. Die Barone Rom's und der Umgegend rief er zusammen und ließ sie schwören, während seiner Abwesenheit keine Neuerungen zu unternehmen und Frieden unter sich zu halten, dessen Bruch mit schwerer Strafe bedroht wurde. Auch den Städten und Tyrannen des Kirchenstaates bestätigte er ihre Privilegien, soweit dieselben nicht schon von seinen Vorgängern auf dem apostolischen Stuhl angetroffen waren. Außerdem wurde im ganzen Kirchenstaate ein Theil des Jahres auf zwei Jahre erlassen. Für den Fall endlich, daß er vor seiner Rückkehr stirbe, verordnete der Papst, daß die Wahl des Nachfolgers nur in Rom geschehen könne und daß die Cardinale eine gewisse Zeit auf die Ankunft ihrer außerhalb Rom befindlichen Collegen zu warten hätten³⁾.

So hatte Pius das Haus versichert bestellt, ehe er am 22. Januar 1459, begleitet von den Cardinalen, römischen Edlen und diesem Volk, aus dem flammischen Thore zitt⁴⁾. Ihm folgten sechs

¹⁾ Infessura p. 1188. Platina p. 632.

²⁾ Die Bulle vom 14. Januar 1459 lautet Scharpf II. 2. von Gais T. 2. S. 279.

³⁾ Pius Comment. p. 37. Campanus p. 216. Die Bulle über das Concile vom 6. Januar 1459 bei Raynaldus 1459 n. 1.

⁴⁾ Dem widerspricht nicht, daß Pius in Brera vom 20. Januar bereits

Cardinale, unter denen Calandrini und Borja ihm befreundet waren, Montreuil und Taillebourg, Colonna und Barbo dagegen wohl nur zwingen, um seine politischen Schritte zu überwachen. Die anderen Cardinäle sollten nach ihrem Belieben in Rom bleiben oder im Frühling nachkommen. Der Weg führte anfangs längs dem Tiber. Aus den Städtchen und Flecken, die der Zug berührte, strömte ihm das Volk entgegen, die Knaben und Mädchen mit Blumenkränzen, Alles wünschte dem Papste Glück und langes Leben, Alles drängte sich, den Saum seines Gewandes zu berühren. So hatte sich lange kein Papst den Bewohnern des Kirchenstaates genähert; denn selbst Nicolaus, wenn er während der Malaria in ein nahe Schloß zog, hatte fast ängstlich die Blicke der Menge gemieden. Warum, das erfährt auch Pius schon in Narni, als das Volk unverschämmt nach dem Baldachin riß, unter dem das Pferd des Papstes geführt wurde, und als ihm die Schwerter um die Augen blitzten. Er ließ sich seitdem, auch wohl vom Bobagra gewährt, in einer Sänfte tragen. Vom geraden Wege, der durch das samnische Gebiet führte, wich er absichtlich ab, um seine Mitbürger, mit denen er keineswegs ausgeöhnt war, die Möglichkeit fühlen zu lassen, daß er sie übergeben könne. Zugleich besuchte er in Spoleto seine Schwester Caterina und gab den Cardinälen hier ein helles Mahl. Mit besonderem Pomp zog er in Perugia ein, wohl weil er hier längere Zeit zu bleiben gedachte und um dem vermittelten Volke Respect einzufößen; er gab als Grund an, die Perusiner hätten seit achtzig Jahren keinen Papst in ihrer Mitte gesehen. Vor seinem weißen Roß schritten zwölf andere derselben Farbe, die seinen Reiter, nur Purpurdecken trugen und an goldgefrähten Bügeln geführt wurden. Die Magistrate der Stadt trugen den purpurnen, mit Gold reich verzierten Baldachin, unter welchem der Papst selber in der herrlichsten Kleidung und mit purpurnem Fuz einherrschte¹⁾. Fast drei Wochen verweilte er in Perugia, beschäftigt, die Parteipresse und den rebellischen Geist der Stadt zu

legt, heute verließ er Rom. An diesem Tage ging er nämlich nur aus dem Vatican nach S. Maria Maggiore auf dem Esquilin, begann mithin den Auszug.

¹⁾ Pius Comment. p. 38—43. Campanus p. 975. Raynaldus 1459 n. 5. 2. verfolgt die Töne des Papstes nach den vatikanischen Regesten. Am 24. Januar trat Pius in Spoleto ein, am 29. verließ er es, vom 1. bis 19. Februar war er in Perugia.

dämpfen, vor Allem aber, weil es hier sich entscheiden mußte, ob er das sienesische Gebiet betreten werde.

Wir erinnern uns des Mißtrauens, welches die Republik Siena ihrem Bischofe von jeher gezeigt; man sah in ihm nur den Partei-
mann, den Verbündeten des aus dem Regimente vertriebenen Adels. Als Cardinal hatte er Siena niemals betreten. Im Beginne des Jahres 1457 war hier eine große und langjährige Verschwörung der Gentiluomini entdeckt worden: mehrere Mitglieder der ältesten Adelsfamilien wurden beschuldigt, 1456 mit Piccinino in Verbindung getreten und darauf bedacht gewesen zu sein, die Stadt ihm und somit ihrem steten Gegner, dem Könige Alfonso, in die Hände zu spielen oder doch mit seiner Hülfe das Regiment zu ergreifen¹⁾. Man hatte Viele eingekerkert, Einige mit dem Tode gerichtet, Andere für ewig geächtet, noch Andere unter harten Geldstrafen in die kleineren Fleden confinirt, darunter Manche, die Cardinal Piccolomini zu seinen Freunden und Verwandten zählte. So Goro di Niccolò de' Velli, sein Better und Jugendfreund, mit dem er wie ein Bruder gelebt: von einem Verschworenen auf der Folter als Theilnehmer ausgegeben, wurde er um 200 Ducaten gestraft und auf zwanzig Jahre verbannt. So ferner Francesco de' Parrizzi, der lange in Gefesseln das Schlimmste zu besürchten hatte. Alle Fürbitten des Cardinals und Bischofs der Stadt fruchteten nicht, ja er entging selber nicht dem Verdacht der Theilnahme oder doch der Begünstigung²⁾.

Nur für kurze Zeit schwand dieses Mißtrauen hinter dem Jubel über die Erhebung des Saneien auf den apostolischen Stuhl. Damals wurden dem Uebschlechte der Piccolomini die Aemter und Ehren des Staates wieder eröffnet. Doch veränderte man deshalb nicht

¹⁾ S. oben Bd. II S. 186.

²⁾ Pius Comment. p. 40, Europa cap. 35. Franc. Thomasius Hist. Senens. ap. Muratori Scriptt. T. XX p. 55 56. Malavolti Historia de Senesi P. III. Venetia 1599. fol. 58. 59. Dazu gehören die Briefe des Cardinals Piccolomini an die Balie von Siena vom 21. Februar, an Francesco de' Tolomei vom 23. Februar, an Bartolommeo de' Ruffa vom 4. März, an die Balie vom 6. März und 24. Juli 1456 u. s. Tag nach Pacci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca 1748 p. 323 am 5. Decemb. 1457 den Prälaten der bischöflichen Klöster auf Bitt des Bischofs Befreiung von den Lasten gewährt wurde, die sonst auf den Pankirchen lasteten, ist schwerlich als Zeichen einer Ausöhnung zu betrachten.

in Zahl der drei Monti, die Piccolomini wurden vielmehr in die Hoffen der Reuer, der Popularen und der Reformatoren vertheilt. Jezt von ihnen wurden Mitglieder des Consiglio del Popolo, die schon von acht warf man in die Wahlurne zur Ergänzung der Signoria. Auch Nanni Todeschini, der Gemahl von Pius' Schwester Lambonia, wurde nebst seinen vier Söhnen, die der Papst sämmtlich in die Familie der Piccolomini aufgenommen, zu den Popularen zählt¹⁾. Damit hoffte man den Papst zu beirathen, als die französischen Gesandten zur Gratulation nach Rom gingen. Zwar suchten sie nur Beweise der Liebe und Freundschaft zurück, aber schon auf dem Fuße folgte ein Nuntius, der in Pius' Namen gebietend die Restitution des gesammten Adels in alle Aemter verlangte. Allerdings mochte es wenige Nobili geben, deren Geschlechter nicht mit den Piccolomini verwandt waren. Doch bedeutete die Fortsetzung des Papstes für den kleinen Freistaat nichts weniger als eine vollständige Revolution. Nur am vierten Theil gewisser kleinerer Aemter hatte man den Adligen bisher Antheil gegeben; von der Signoria und der Balìa, von Consiglio del Popolo, von allen Behörden und Aemtern, bei denen die eigentliche Staatsgewalt lag, waren sie ausgeschlossen. Ihre plötzliche Zulassung wäre der Sieg einer Partei gewesen, die seit länger als fünfzig Jahren durch harte Zurücksetzung gekränkt und erst jüngst durch die Verfolgungen zur Rache gereizt worden.

Die Balìa fand sich in nicht geringer Verlegenheit. Sie ernannte drei Abgeordnete, die den Papst in aller Liebe bitten sollten, er möge um der öffentlichen Ruhe willen von seinem Begehren absehen, es sei in jenem Adel ein so tiefgewurzelter Stolz, daß er sich niemals der bürgerlichen Gleichheit fügen würde, auch sei er nur von den Verwaltungsbüchern, nicht von den richterlichen und militärischen ausgeschlossen, und lebe ohne Belästigung im Genuß seiner Güter. Bevor aber jene Abgeordneten die Stadt verließen, kam ein neuer Bote des Papstes, der jetzt, vermuthlich von dem Beschlusse der Balìa unterrichtet, erklären ließ, er erwarte überhaupt keine Gesandten von Siena, bevor der Adeliedereingesetzt sei. Keine Verlegenheit! Die Abreise der Gesandten wurde nun aufgeschoben und man überlegte so lange, was zu thun sei, bis der Papst wieder den ersten Boten mit Briefen schickte, in denen er

¹⁾ Mainvolti fol. 60.

Wolg. Cap. CXXIII.

seinen bestigen Unwillen zu versetzen gab. Auch rieth der malländische Gesandtsrädger im Namen seines Herrs, man möge das billige Begehren des Papstes erfüllen. Nun gingen am 9. December doch die drei Abgeordneten nach Rom; am 1. Januar kehrten sie mit der Nachricht zurück, der Wille des Papstes sei unbeugsam, auch gäben sich die florentinischen Gesandten alle Mühe, den Papst und die Curie zu einem längeren Aufenthalt in Florenz zu vermögen. Das erreichte nicht nur die Verfrachtung, auch die Besorgniß, der Papst und die Florentiner mochten sich mit dem französischen Adel in einer Unternehmung verbinden. So erließ denn die Valia am 22. Januar einen Beschluß, durch welchen der in Siena geborene, erzborne und wohnhafte Adel ins Regiment habilitirt wurde, mit Ausnahme von einigen Geschlechtern; doch sollten auch die berufenen Nobil. erst eintreten, wenn die Wahlen der jetzigen Signoria abgelaufen sein würde, das heist erst nach einigen Jahren, und auch dann sollten sie keinen neuen Stand bilden, sondern in den drei weltmäßigen Clonen untergestellt werden. Auf diesen Beschluß hin wurde der Papst eingeladen, für diesmal wurde ihm nur versprochen, daß der Adel nicht, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, aus der Stadt gerufen werden solle; daher möge aber auch der Papst seine weitere Heuerung begehren und dem Gesandten ein Breve darüber geben. Schon herrschte in Siena eine angstliche Spannung: Eiserne Löwenhaken hielten in den einzelnen Stadtheilen zusammen, den Gastwirthshäusern wurde verboten, ohne Erlaubniß der Obrigkeit einen Fremden aufzunehmen¹⁾.

Die Gesandten traten den Papst zu Perugia. Wohl lag es ihm am Herzen, seine römische Heimath, die er hatte, wo er als Knabe geschleudert, als armer Student so glücklich genossen, jetzt als größtes Oberhaupt der Christenheit wiederzusehen. Das Versprechen, dem Adel bereit und unter solchen Bedingungen zuzuhören, schien ihm wenig bedeutend, er beschwerte sich über die mißtrauische Verfassung der Curie, behauptete, daß er keine Unruhen zu erregen gedenke, mußte aber doch das Breve ausstellen²⁾, wobei ihm nur mit Schwere die Bedingung zugestanden wurde, daß ihm eine freie Verhandlung mit der Valia über die zukünftige Form des Regiments erlaubt sein solle.

¹⁾ Ueber diese Vorgänge berichtet ausführlich Thomassinus p. 87—88, den Beschluß der Valia aber gibt Malavolti fol. 61 genauer.

²⁾ Dieses Breve vom 6. Februar 1459 gedruckt Maynaldus 1459 n. 10.

Nun erst mochte Pius das sanesiſche Gebiet betreten, an deſſen Grenze ihn das Volk mit unbefangener Freude empfing. Ueber ſieſ und über Sartens, wo ſeine Schweſter Laudomia, mit dem Iacobini vermählt, in ziemlich armenlichen Umſtänden gelebt, eilte er nach Corsignano, dem Heimathſtaden, dem Schauplatz ſeiner kindlichen Spiele. Dort auf dem Hügel und über den Weinpflanzungen erhoben ſich die düſtigen Häuſer, in denen die Piccolomini wohnt, dort ſtand die alte Pfarrkirche. Die mit dem Papſte zuſammen aufgewachſen, waren nicht mehr oder ſie konnten, alt und ſchwerlich, das Haus nicht verlaſſen, oder ſie lamen und waren ſo ſtraubert, daß Pius ſie kaum mehr erkannte. Seine Mutter war er ſterb, ſein Vater vor acht Jahren geſtorben, er ruhte dort bei den franciscanern. Damals war es wohl, daß ſich dem gelehrten und als Autor berühmten Papſt ein greiner Geiſtlicher zu ſehen war, ſeiner Petrus, der ihn einſt das Leſen und Schreiben gelehrt¹⁾. Die Einwohner hatten den Frieden ausgeſchmückt, ſie ſtanden zu ſehen und konnten den Papſt, der bei ihnen geboren worden, nicht ganz anſehen. Als Cardinal hatte er der Gemeinde einen Steuererlaß ausgewirkt, jetzt vermittelte er einen zweiten²⁾. Am Petri Feſtſeier (22. Februar) hielt der Nachfolger Petri in der kleinen Pfarrkirche das Hochamt. Er verordnete dann das Nöthige, um an ſeiner Stelle einen Dom aufzuführen und daneben einen biſchöflichen Palaſt, denn die Pfarre ſollte zu einem Biſthum erhoben werden, der Frieden zur Stadt mit dem Namen Siena³⁾.

Nach dreitägigem Verweilen ließ ſich der Papſt am 24. Februar nach Siena hinübertragen. Auch hier empfing ihn das Volk mit Jubel, die Bürgerſchaft jedoch mit beſorglichem Argwohn und die Magiſtrate zeigten die frohen Dienſten nur aus Höflichkeit und um mit der Empfindungen der Menge nicht in Widerſpruch zu treten. Der biſchöfliche Palaſt war würdig eingerichtet, um einen Papſt aufzunehmen. Pius zeigte nur Wohlwollen und Güte Wochen lang war von einer Aenderung der Staatsverfaſſung gar nicht die Rede. Am Sonntag Laetare weihte er in der Kathedrale die goldene Roſe

¹⁾ S. Bd. I S. 7.

²⁾ Darüber ſ. Brief des Cardinals Piccolomini vom 24. Januar 1457 in der päſt. Bulle zu Triſt. Der im April 1455 erlaſſene Erlaß im Archivio delle riformazioni zu Siena S. n. Nummer im Lüdinger Archiv und Jahrg. 1822 n. 10—12.

³⁾ Pius Comment. p. 44. Näheres im 8. Capitel dieſes Buches.

und schenkte sie dem Prior der Vallo, Niccolò aus dem reformatorischen Geschlechte der Buonsegni, dabei hielt er eine Rede über die Herrlichkeit und den Ruhm von Siena, nannte die Bürger, die sich in den Waffen oder Wissenschaften ausgezeichnet, sprach vom Papst Alexander III., dem geborenen Sinesen, und fügte den Wunsch hinzu, Gott möge ihm Glück gegen die Tyr'en verleihen, damit auch er etwas zum Ruhme seiner Vaterstadt hinzufüge¹⁾. Der Buonsegni führte das päpstliche Gnadengeschenk in Begleitung von sechs Cardinälen nach dem Regierungssitz, dann wurde es unter großem Pomp in der Stadt umhergetragen.

Am 15. April, nicht lange vor seiner Abreise, trug der Papst seine politischen Wünsche der Vallo vor. Er dankte für die Herstellung der Viccolominz, begehrte aber das Gleiche für den gesamten Adel: die Parteinamen sollten überhaupt abgestellt werden, denn sie erzielten die Unruhe im Volk und nährten den Zwist. Auch wies er auf die Verdienste hin, die er sich um seine Vaterstadt erworben bei Filippo Maria von Mailand, bei dem basler Concil, bei Papst Felix, den er jetzt natürlich als Anaclet von Sachsen bezeichnet, bei Kaiser Friedrich, bei Alfonso von Neapel und bei Calixtus III.²⁾. Die Vallo wollte seinen Antrag nicht ohne Weiteres zurückweisen, sie berief sich auf den großen Rath, der aus mindestens 300 Mitgliedern bestehen mußte, um beschlußfähig zu sein, und zu dessen Verfassungen zwei Drutheile der Stimmen erforderlich waren. Mehrmals wurde der große Rath vernammelt, aber auch er wollte dem Begehren des Papstes nicht willfahren. Daher man hier murrte und die Säulen des sinesischen Adels seit alter Zeit herabhielten wandten sich einige Adlige oder Juchler an den Papst und schlugen einen Handstreich mit Fülle des Bösewicks vor. Plus wies sie zurück, er wollte seiner Vaterstadt nicht Gewalt antun, im schlimmsten Falle nur die Hand der Güte von ihr abziehen. Endlich sagte der Rath auf sein stetes Drängen einen Beschluß: dem Papste zu Liebe sollten die Viccolominz freundlich aufgenommen und dem Regiment aggregirt werden, zu allen Rämern und Ehren Zutritt haben gleich den anderen Bürgern, doch von einigen Rämern nur den vierten, von anderen gar nur den achten

¹⁾ *De Oratio de rena sum Pontificia in Fil. Orati. ed. Manoi T. II. p. 1.*

²⁾ *Pius Comment. p. 44. 45.* Hier wird auch die Rede des Papstes angeführt. *Thomasius p. 56.*

Theil einnehmen dürfen. Auch sollte an dem gegenwärtigen populären Regimente nichts verändert oder hinzugefügt werden, insbesondere kein neuer Landesname. Wenn ein Adliger irgend welche Restitution von Ländereien, Burgen oder dergleichen fordere, was ihm vom Regimente genommen oder occupirt sei, so solle er alsbald der Gnade verlustig gehen und für immer sammt allen seinen Descendenten aus dem Regimente gestoßen werden. Dergleichen Beschränkungen gab es noch mehr, nur die Piccolemini wurden hier ausdrücklich entbunden. Dagegen blieben die Zwölferfamilien, ihrer vierzig Häupter, von den Ämtern noch völlig ausgeschlossen.

Pius war nicht sehr befriedigt, als die Signoria, begleitet von einer Deputation des Rathes, ihm dieses Decret überbrachte. In-
des zeigte er eine gute Miene, verhehlte jedoch in seinen Dankes-
worten die Erwartung nicht, man werde sich bei seiner Rückkehr
aus Mantua zu weiteren Zugeständnissen verstehen, eine Andeutung,
die bald genug wieder böses Blut machte. Aber nun hielt der
Papst auch mit den Bezeugungen seiner Güte nicht mehr zurück:
damals wurde, von kleineren Gnaden abgesehen, die Erhebung
Siena's zur Metropolitankirche zugesagt und der Flecken Rabicofani
der Republik als ewiges Lehen geschenkt ¹⁾.

In Siena nahm Pius auch die ersten Obelitzgen aufricht-
licher Reiche entgegen, die ersten Fäden seiner europäischen Politik
wurden schon hier angeknüpft. König Enrique von Castilien und
León ließ durch den Bischof von Doria und den Minoriten Alonso
von Balenzuela im öffentlichen Consistorium seinen bemühigen Ge-
horsam entbieten und seinen Eifer für den Glandenskrieg bezeugen.
Die Gesandten erhielten eine gnädige und für den König schmeichel-
hafte Antwort ²⁾; er war bis jetzt noch ein untadeliger Sohn der

¹⁾ Pius Comment. p. 46, 47. Das Decret des Rathes giebt wieder Ma-
javolli fol. 62 am Genauesten. — Die Angaben bei Campanus p. 975 ber-
uhen auf ohne Verständniß der Sache und eigentlich nur panegyrische Floskeln.
Von dem Staatsnepotismus des Papstes gegen seine lombardische Heimath wird
im I. Capitel weiter die Rede sein.

²⁾ Brevet an den König vom 27 Febr. 1460 bei Raynaldus 1459 n. 24.
Die Antwort steht in Pii Orati. ed. Mansi T. II. p. 184. Ganz ohne Grund
hat Ratti diese Rede und die Obelitzgen des castilischen Königs erst in das Jahr
1462 setzen wollen. Der Papst selbst erwähnt in einer andern Rede an die
castilischen Gesandten (ibid. p. 211), daß er schon anno revoluto hoc ipso
tempore, nämlich eben jetzt im Dom zu Siena, bei Gelegenheit der Gehorsam-
leistung zum Tode des Königs gesprochen habe.

Kirche, später gerieth der Papst durch eine Bischofsbesetzung mit ihm in bitteren Streit. Auch König Juan von Aragon, Navarra und Sicilien Bruder des dem Papste einst kaisernteten Alonso von Aragon und Neapel, sowie König Alonso von Portugal und Biscaye erhielten Forderungen und wurden zugleich zum eifrigen Kriege gegen die Ungläubigen aufgefordert, der jetzt den Westen Europas mit dem rechtsgläubigen Osten in gemeinsamen Interesse verknüpfen sollte¹⁾. Die herrlichste Lobrede aber erhielt Matthias von Ungarn: im vollen Schwünge der Rede gedachte der Papst dieses Reiches, das nun schon siebenzig Jahre lang im beständigen Kriege gegen die Türken anhielte, dieses Schildes der Christenheit, er pries Duschadi, den großen Türkenbekämpfer, und rühmte auch die Thaten des Sohnes. Um des ungarischen Reiches willen sei er nun auf dem Wege nach Konstantin²⁾.

Schon war eine kaiserliche Gesandtschaft in Florenz. Sie bestand wieder aus Männern zweiten Ranges. Baron Andreas von Weisbrach und der salzburger Propst Eutward von Weisbrach, nachmals Bischof von Salzburg und Cardinal, waren die Häupter, Johann Hinderbach aus Hartung von Kappel, beide auch als Männer der Scharlei und als Enkes Freunde wohlbekannt, ihnen beigegeben. Sie zögerten zwar ein wenig, als sie in Florenz hörten, daß Matthias, der Usurpator, trotz den Ansprüchen des Kaisers vom Papste König genannt und daß seine Befürdten an der Curie als legitime aufgenommen seien. Doch waren sie eigentlich im Interesse ihres Herrn nicht viel weniger, als ihre schmalen Dänen erwarteten ließen. Sie kamen nach Ema. Hinderbach hielt eine schmuckelhaftige und elegante Rede an den Papst, er pries als alter Freund seine Verdienste und seinen Ruhm. Von der ungarischen Krone sprach er zwar seinem Auftrage gemäß, aber mit großer Gelassenheit der Kaiser sei zum Kriege gegen die Ungläubigen nun so bereitet, da ihm in jüngster Zeit von den ersten Baronen und Prälaten des Landes das Dienen und mit ihm zugleich die Pflicht übertragen worden, das Reich gegen seine Feinde zu schützen. Das Nähere blieb der Privataudienz vorbehalten³⁾. Wie in dieser ge-

¹⁾ Brief Antwort an die portugiesischen und aragonesischen Gesandten Ibid. p. 215, 217.

²⁾ Antwort an die ungarischen Gesandten Ibid. p. 213.

³⁾ Hinderbach's Rede, gehalten zu Ema im März 1459, findet sich im Cod. mss. lat. Monac. 3786 fol. 163—173.

troden und pactirt wurde, davon hören wir kein Wort. Es handelt sich um dieselben Punkte, über die Piccolomini und Sinderich, der nun vor ihm stand, mit Papst Calixtus gemarktet, um das Geld und die Ausborsletter, die der Kaiser zur Zeit der Neutralität vom apostolischen Stuhle verdient. Wie hätte Pius ihm versagen können, was er selbst einst in des Kaisers Namen gefordert zu hülfig gesandt! Die Documente zeigen uns, daß er ihm Alles bewilligte, was seine Vorgänger zugesagt, er hatte nicht wie Calixtus ein moralisches Recht, verglichen als der Kirche schädlich abzuweisen. Nur in Betreff des vom Clerus des Reiches zu erhebenden Zehnten machte er dieselbe Klausel wie sein Vorgänger, daß nämlich zuvor der Türkenzehnte erledigt sein müsse ¹⁾. Dafür wies er jede Unterzürung der ungarischen Ansprüche des Kaisers mit der Bemerkung zurück, der apostolische Stuhl pflege immer Denjenigen König zu nennen, der das Reich innehatte. Die Gesandten gaben sich im Bewusstsein der apostolischen Gunst zufrieden und leisteten im Dome eine so demüthige Obedienz, wie sie Piccolomini selbst seinen drei Vorgängern dargebracht ²⁾. Von deutschen Fürsten hatten bis jetzt nur die beiden Brandenburger, Pfalzgraf Friedrich und Erzherrzog Albrecht von Oesterreich ihren Gehorsam entboten ³⁾. Ueber die Verhandlungen mit dem kaiserlichen Böhmenkönige behalten wir uns vor, im Zusammenhange dieser Dinge, zu berichten.

In Siena huldigte dem Papste auch eine burgundische Gesandtschaft, an deren Spitze Jean Beffroy, der Bischof von Arras, stand. Herzog Philipp war stets ein guter Sohn der römischen Kirche gewesen, schon zu den Zeiten des basler Concils, immer im Gegensatz zu Karl von Frankreich, dem Urheber der pragmatischen Sanction; und jetzt wiederholte er sein ritterliches Versprechen, sich dem Schutze des Glaubens zu widmen ⁴⁾. Die Rede des Bischofs war voll von gelehrten Proben und überschwänglichen Schmeicheleien. Dafür überschüttete auch der Papst in seiner Antwort den Herzog mit dem reichlichsten Lobe und stellte ihn als Muster eines

¹⁾ Näheres im 4. Capitel.

²⁾ Die Antwort des Papstes in J. Gratt. ed. Mansi T. II. p. 195.

³⁾ Die Antwort an ihre Gesandten ibid. p. 201. Pius Comment. p. 47.

⁴⁾ Pius' schriftliche Antwort an den Herzog von Burgund vom 20. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 26. Die Glieder der burgundischen Gesandtschaft nennt Du Clercq Mémoires ed. Buchon livr. III. chap. 41.

christlichen Fürsten hin⁷⁾. Wie gewöhnlich, blieben die Schatzkammern noch einige Zeit an der Curie, um ihres Herrn und ihre eigenen Geschäfte zu betreiben. Der Herzog wünschte die Königskrone, die der alte Kaiser nur theuer verkaufen wollte, durch den apostolischen Freund des Kaisers leichter zu erlangen; der Bischof von Arras ward um den selben Hut, zu welchem ihn sein Herr empfohlen. Noch bevor die Beförden abjogen, erfuhr Pius die erste Enttäuschung über den ritterlichen Burgunder. Dieser hatte zugesagt, in Person nach Mantua zu kommen, gerade durch ihn hoffte Pius dem Congresse Ganz und Schwung zu geben. Jetzt hieß es, der Herzog könne wegen gewisser Schwierigkeiten sein Kommen nicht als gewiß ansetzen. Er kam in der That nicht, obwohl Pius ihn noch einmal dringend beschwor⁸⁾. Seit seinem ruhmreichen Auftreten auf dem regensburger Reichstage sorgte er dafür, daß immer von Zeit zu Zeit von seinem großen Glaubensunternehmen gesprochen wurde, auch ließ er sich dazu von den Ständen seiner Landschaften bedeutende Geldsummen bewilligen, die dann in allerlei Prachtentfaltung und Festen vergeudet wurden⁹⁾.

Zwei volle Monate verweilte der Papst in Siena, zum Herger der Römer, die daraus folgerten, er sei um zwei Monate zu früh zum mantuanischen Tage aufgebrochen und wolle nur seiner Vaterstadt die Vortheile der Fokhaltung zu Gute kommen lassen, aber auch nicht zur Freude der Senesen, denen in Pius immer der Piccolomini verdächtig blieb. Am 23. April verließ er endlich die Stadt, deren Magistrats ihm mit erleichtertem Herzen das Geleit geben¹⁰⁾.

Nach drei Tagereisen war Pius in Florenz. Schon an den Grenzen des Gebietes der Republik hatten ihn einige Abgeordnete der Obrigkeit begrüßt. In S. Cassiano kam ihm eine würdige Gesandtschaft entgegen. Dann erschien mit glänzendem Reitergesolge Galeazzo Maria, der Erstgeborene des mailändischen Herzogs, ein schöner Jüngling von sechzehn Jahren, er sprang vom Pferde und küßte den Fuß des Papstes, hielt eine Kunstrede, die ihm Einmüßige

⁷⁾ Die Rede in kurzem Oratio. ed. Mansi T. II. p. 228.

⁸⁾ Sein Schreiben an den Burgunder vom 3. Mai 1450 bei Thoisier Vol. Monumenta Hungariae ecclesiae Hist. T. II. n. 500.

⁹⁾ v. Matthieu de Cussy ed. Buchon chap. 107. 115.

¹⁰⁾ Thomasius p. 60. Raynaldus 1450 n. 11.

zu Verpizze, der Hofrechner seines Vaters, gemacht¹⁾, ja er wollte, um seine Ergebenheit zu beweisen, um der Sänfte tragen helfen, wie bei dem Einzug in die schöne Stadt die Vasallen der Kirche, die Herren von Rimini, Faenza, Forlì und Andere thaten. Die außerordentliche Ehre, die dem Papste von Mailand her erwiesen wurde und die sein Bündniß mit Sforza schon anbeutete, war den Florentinern zwar durchaus nicht recht, aber sie verleugneten deshalb nicht ihre vielgepriesene Artigkeit, die noch lange kein Beweis der politischen Freundschaft zu sein pflegte. Die Aufnahme war köstlich und glänzend. Der Papst wohnte auf dem Plage bei S. Maria Novella, eben da, wo einst Martin V und dann der verjagte Eugen IV in seinen Lebensjahren residirt hatten. Mit Bewunderung nahm Pius die reichen Kirchen und Paläste, die Annehmlichkeiten und die Villen der Umgegend in Augenschein. Man gab ihm zu Ehren Schauspiele, Thiergefechte, Wettrennen und Tanzfeste. Aber jede politische Frage wurde mit Fleiß ferngehalten. Iosimo de' Medici, der Stiefsohn, ließ sich als krank entschuldigen. Gerade während der Anwesenheit des Papstes, am 2. Mai, starb der ehrwürdige alte Erzbischof Antonino, von dem schon Papst Nicolaus gesagt hatte, er sei ebenso würdig, noch lebend in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen zu werden, als der todtte Bernardino von Siena. Es scheint, daß Pius Anstalt machte, ihm einen Nachfolger zu ernennen, die Florentiner aber thaten mit höflicher Entschiedenheit, die Wahl des Papstes möge einen ihrer Mitbürger treffen, was denn auch geschah²⁾.

Es lag in der Aufnahme, die Pius in Florenz fand, eine gewisse stolze Sicherheit: die Herren dieser italienischen Großmacht ergrühten nicht so leicht, wie etwa die Rathsherren Siena's, vor jedem Vollegebränge nach vor der Anwesenheit eines solchen Gastes. Die Unrecht hatten Die, welche Pius vor den glatten Florentinern

¹⁾ Sie findet sich in Guiniforti Barzini's Orationes et Epistolae ed. Alex. Fariettus Romae 1728 p. 57.

²⁾ Die Unterhandlung, die Pius darüber mit dem Consulnere der Republik führte und die sich mehr im Tone einer artigen Forderung bewegte, hat uns Jacopo Gabbo bei Ughelli Ital. sacra T. III. p. 225 in lateinischer Sprache, wie sie wohl geführt wurde, aufgezeichnet. Pius Comment. tp. 48—54. Campanus p. 946. Rinuccini: Ricordi ed. Alazzi. Firenze 1840. p. LXXXIX. In Florenz war Pius nach den päpstlichen Regesten bei Raynaldus 1459 n. 89 vom 25. April bis 6. Mai.

gewarnt! Er fühlte sich weit weniger sicher, als er nun über dem Apennin ging und die Romagna betrat, wo gerade die unerbittlichsten unter den Feindsträgern der Kirche hausten und wo das verrufene Bologna den ghibellinischen Ton angab. Hier herrschten in Folge der letzten Revolution die Zechenbrüder und zwar mit eifriger Einnahme, an ihrer Spitze Lando de Penturogli. Ein Verhältniß zum römischen Stuhl war durch Nicolaus V. hergestellt: die Bolognesen ließen einen päpstlichen Legaten wie Penarien oder Alala in ihrer Stadt wohnen, man könnte, sagt Pius, diesen legatus besser einen ligatus nennen, er habe mehr zu bitten als zu befehlen¹⁾. Sobald von der Reise des Papstes nach Mantua die Kunde war, überlegte sich die herrschende Partei Bologna's die Gefahr: ging er der Stadt vorbei, so erschien er als Gegner ihrer Regierung und als Haupt der Unzufriedenen; kam er hinein, so war auf das vernünftige Volk sein Verlaß. Endlich wurde ein Ausweg gefunden: man lud den Papst dringend ein, zog aber zugleich zehn Echorten mailändischer Reiter in die Stadt; Pius mußte zufrieden sein, wenn die Führer derselben ihm Treue schworen und wenn die ganze Schaar zum guten Ende unter den jugendlichen Galea's gestellt wurde, der ja dem Papste bereits seine Obedienz erwiesen. So zog er ein. Die Boroschnissen der Stadt trugen seine Sänfte und dankten ihm für den Besuch das Volk jubelte und war guter Dinge. Die Anziani überreichten ihm die Schlüssel der Stadt und er gab sie den Anziani zurück. Man übernahm die Verpflegung des ganzen Zuges, die der Stadt 42,000 Lire kostete. Aber der Anziano schloß nicht: die stilleren Bürger ästerten, als sei ein Streich vor irgend einer Seite vorbereitet, die Paläste der Nobili waren wie Citadellen besetzt. Ein Jurist, der in seiner Verpflichtungsschöpfung auch auf den anarischen Zustand der Stadt und auf den Uebermuth ihrer jungen Optimaten zu sprechen kam, erwarb sich zwar den Beifall des Papstes, wurde aber alsbald wegen Amtsunerschreitung verbannt und erst später, als Pius sich für ihn verwendete, zurückgerufen²⁾.

Welcher Abstand, welchen diesem Ghibellinenstolz und der gesuchten Dienstbeflissenheit, mit der Herzog Bertrando von Este seinen

¹⁾ A. S. Europa cap. 53.

²⁾ Pius Comment. p. 54—55. Campanus p. 976. Cronica di Bologna ap. Muratori Scripta. T. XVIII. p. 729 seq. Pius blieb in Bologna und bez. bekannt. Regesten bei Raynaldus 1459 n. 22 vom 9. bis 10. Mai.

vorherrn an der Grenze des ferraresischen Gebiets empfing und
 3 me Thore von Ferrara geleitete! Als Vicar der Kirche bot er
 dem Papste die Schlüssel der Stadt vor und zog 12 Fuß neben
 an Sänfte, bis Pius ihn sein Roß besteigen ließ. Die Straßen
 waren festlich mit Blumen geschmückt, Sängerschöre und Instrumente
 begrüßten den einziehenden Herrn, das Volk rief einmal über das
 andere Hebehoch, Spiele wurden gefeiert und überschwängliche Lob-
 reden gehalten. Der statthaltende Herzog schien seiner Reichthümer
 nicht zu schonen und sich in Ehrenbezeugungen zu erschöpfen. Aber
 Pius wurde bald inne, daß er es trotzdem mit einem berechnenden
 Korte zu thun hatte. Porso war ebenso unerschöpflich in seinen
 Worten wie in seinen Höflichkeiten. Wie er einst bei dem Durch-
 zuge Kaiser Friedrich's, nicht ohne Rathum des damaligen Bischofs
 von Siena, zum Herzog von Modena und Reggio ernannt worden,
 so schickte ihm jetzt Pius auch das kirchliche Lehen Ferrara als Herzog-
 thum verleihen und dabei den Lehnzins erlassen, den überdies schon
 Papst Eugen, als er hier sein Erichenconcil eröffnete, von 10,000
 Ducaten auf 4000 ermäßigt hatte. Pius zeigte sich der Titelerb-
 lung zwar geneigt, aber in der Niederschlagung des Lehnzinses
 sah er eine unbescheidene Bitte und wies sie ab. Das schien Porso
 nicht gar zu übel aufzunehmen, so lange er vom Papste noch andere
 Privilegien und Gnaden erwirken konnte. Er versprach nach Mantua
 zu kommen und dort vor Allen seinen christlichen Eifer zu zeigen,
 er begleitete den Papst auf seiner Po-Flottille bis an die Grenzen
 des mantuanischen Gebietes und nahm den ehrerbietigsten Abschied.
 Doch war er sehr gereizt, kam nicht nach Mantua, beschwerte sich
 über die unerbundene Ungnade des Papstes und bereitete diesem in
 der Folge noch manchen Aerger ¹⁾.

Pius hatte bei der Ankündigung des Congresses Mantua ober
 Udine genannt. Mantua war ein päpstlicher Vicariat und das
 Haus Gonzaga, welches hier unter dem markgräflichen Titel herrschte,
 stand zum römischen Stuhle etwa in demselben lockern Lehnver-
 hältniß wie die Este von Ferrara. Udine lag im venetianischen
 Gebiet. Damals nur war der Papst noch des Glaubens gewesen,

¹⁾ Pius Comment. p. 56—59. Die Aufnahme in Ferrara beschreibt aus-
 wärtlich das Diario Ferrarese ap. Muratori T. XXIV p. 203—206. Nach
 demselben und nach den vatic. Regesten bei Raynaldus 1459 n. 40 war Pius
 in Ferrara vom 17. bis 25. Mai.

die Signoria von S. Marco wurde freudig, sobald nur der Ruf zum Türkenkrieg erschallte, Galeren rüsten und sich an die Spitze der Unternehmung drängen. Die Gesandten der Republik hatten noch in Rom das große Wort geführt. Aber bald nachdem der Papst ausgezogen war, traf ihn die Pestschast, Uman werde von den Venetianern als Ort der Versammlung geradehin verweigert, denn des Handelsbündnisses wegen wolle man die Türken nicht reizen. Wieder eine Enttäuschung des Papstes: er nannte nun in seinen Schreiben Uman nicht mehr und rief die Härtken nach Mantua ¹⁾.

Hier traf er selbst am 27. Mai ein ²⁾, also noch vor dem Tage, den er zum Beginn der Verhandlungen angesetzt. Der Einzug war so prächtig wie in Perugia, die Aufnahme so glänzend wie in Ferrara. Drei Fahnen wurden vorangetragen: auf der einen sah man das Kreuz, auf der andern die Schlüssel der Kirche, auf der dritten die fünf goldenen Halbmonde im blauen Kreuz, das Wapren der Piccolomini. Die Curialen zogen in langer Reihe voraus, es folgten die königlichen und fürstlichen Gesandten, Markgraf Rodolfo selbst mit dem jungen Galeazzo Sforza, dann die Cardinale. Der Papst sah im vollsten Ornat, strahlend in Purpur und Edelsteinen, auf einer Sänfte, die von Bedienten und Fahnenträgern der Kirche getragen wurde. Am Thor sprang der Markgraf vom Pferde und überreichte dem Papste die Schlüssel der Stadt, wie das auf der ganzen Reise, nur nicht in Siena und Pienza, geschehen war. Die Straßen waren mit Teppichen belegt, die Häuser fast verhüllt durch Blumen, die Fenster und Dächer durch geschmückte Sträucher. Auf den Straßen, durch die der Papst nach seinem Palaste zog, mochte das Volk und erscholl ein unaufhörliches *Eviva Pio secondo* ³⁾.

Fürzog Francesco von Mailand hatte seine Gemahlin Bianca mit ihren vier lieblichen Anaben und einer Tochter gesendet, um den Papst zu begrüßen. Am folgenden Tage kam sie mit Barbara, der Gemahlin des Gonzaga aus dem brandenburgischen Hause: die Fürstinnen führten Bius die Hände und erbaten geistliche Gnaden von ihm. Dann trat Isabella, Sforza's Tochterlein, hervor und bewillkommnete den Papst mit einer lateinischen Rede, der Frucht

¹⁾ Pius Comment. p. 42.

²⁾ Dieser Tag wird in der *Cronaca di Bologna* p. 731, bei Malavolti fol. 63 und auf dem Gedenkstein in der Färria des Doms zu Siena übereinstimmend angegeben.

³⁾ Pius Comment. p. 58, 59. Raynaldus 1459 n. 41.

der ciceronianischen Studien¹⁾. Ihre Worte nahm der verständige Galeazzo auf und versprach die baldige Ankunft seines Vaters. Daß Francesco Gonzaga sprach zur Freude des humanistischen Papstes in elegantem Stil, dem man die gute Schule des alten Lucilio da Feltre anmerkte²⁾.

Wohl mögen die Ehren, die der neue Papst während seiner Reise eingeerntet, ihm manchen Augenblick gebracht haben, in dem er seine Würde genoß. Nun aber folgte eine bittere Zeit. Nicht einer der Fürsten war da, die er gerufen, nicht einer ihrer Gesandten; denn die zur Gratulation und zur Obedienz gekommen und der Curie dann gefolgt waren, hatten für den Türkencongreß keine Vollmacht³⁾. Es war dem Papste ein rühmliches Verdienst, der Erste am Glaubentage zu sein, aber es traf ihn auch in Anderer Augen der Hohn der Lächerlichkeit, wenn er der Einzige war oder wenn der Congreß überhaupt so ärmlich beschickt wurde wie die meisten Türkentage.

Drei Tage lang ließ Pius Bittgänge halten. Am 1. Juni aber, dem Eröffnungstage des Congresses, begab er sich mit seinen Cardinals, Bischöfen und mit der ganzen Curie zur Kirche. Der Bischof von Koron hielt die Predigt, er sprach einfach von dem wörtlichen Vorjage des Papstes und von dem Zwecke der Versammlung. Als er geendet und Alle sich schon erheben wollten, winkte Pius von seinem Thron mit der Hand, es folgte ein ehrerbietiges Schweigen: man hörte den Papst mit schwacher, schwankender Stimme reden. Er beklagte, daß so Wenige von Denen, die er gerufen, gekommen seien, doch dürfe man hoffen, daß die Fürsten oder ihre Gesandten wohl noch kommen würden. Er gebente zu warten. Kämen Jene auch nicht, sollte doch offenbar sein, daß ihm, dem Papste, nur die Macht, nicht der Wille zu guten Thaten gefehlt

¹⁾ Sie findet sich nebst Pius' Antwort in Pii Oratt. ed. Maggi T. II. p. 152 154. Appolina glänzte später als Gemahlin Alfonso's II von Aragon unter den classisch gebildeten Fürstinnen, die dem Innilliebenden Hofen Italens jenen eigenthümlichen Hauch gaben und den gelehrten Humanismus auf die Wesche der romantischen Poesie herüberlachten. Cicero's Werk de amicitia, 1458 von ihrer Hand geschrieben, wird in einer römischen Bibliothek aufbewahrt.

²⁾ Pius Comment. p. 59. Platina Hist. Mantuana ap. Muratori Scripta. T. XI. p. 858.

³⁾ Leodr. Cribellus de expeditione Pii II in Turcos ibid. T. XXIII. p. 71.

habe¹⁾. Noch an demselben Tage erließ er ein Handschreiben dieses Inhalts an die christlichen Mächte²⁾.

Man wartete eine Woche und eine zweite. kamen auch ein paar Geandete, so waren sie von sehr unbedeutenden Mächten, die der Großmächte wurden nicht einmal angemeldet. Die Cardinäle, die Curialen, die schon mittlerweile ihre bequemen Paläste in Rom verlassen hatten und dem Papste seit dem Januar folgten, murrtten über das ganze Unternehmen des Papstes, über die sumptuöse Stadt, ihre Hitze und Fieberluft, über die Schleichthierheit des Lebens und der Lebensmittel über die Vampirwelt, in der man nichts höre als die qualenden Froste. Gewisse Cardinäle, ohne Zweifel die übelgelaunten französischen, fragten den Papst, ob er sie hier in der heißen Pestluft umbringen wolle, die Kurien wurden darüber lachen, der Papst könne doch allen die Thüren nicht besiegelt, nun habe er seiner Ehre genuggethan und möge nach Rom heimkehren. Dieselben Herren beratheten in laibler Absicht nach Frankreich, der Congreß solle verlegt oder aufgeschoben werden. Andere waren so ängstlich, ihr Mißvergnügen nicht merken zu lassen, suchten aber aus der Stadt auf die umliegenden Villen zu entweichen. Scarampo, der Flottenlegat, war auch zur Curie gekommen wo die Schiffe geliegt waren, wachte niemand, er brachte keinen Ruhm heim, wohl aber seinen alten Stolz und seine Feindschaften. Kaum erhub er, daß sein verhasstester Gegner, der Cardinal von S. Marco, sich um das vatikanische Votivhaus bemühte, so ging er unter dem Vorwande, ein Lab besuchen zu wollen, nach Padua, seiner Vaterstadt, und dann nach Venedig, um gegen jenen zu intriguliren³⁾. Rasend war er bemüht, den Congreß im lächerlichen Licht erscheinen zu lassen. Nur Wenige im heiligen Collegium waren den Entwürfen des Papstes aufrecht zugewandt: so Torquemada, der solche Dinge nur vom Standpunkte

¹⁾ Wir hätten auch wohl, etwa die zählende Rede wörtlich anzuführen, die sich in Pius' Comment. p. 60 findet. Weil kürzer und einfacher ist die Fassung in P. J. Orati. ed. Marsi T. II. p. 206. Cribellus p. 77 läßt hier den Papst noch eine andere, ebenfalls sehr bewegliche Rede halten, die er selbst nicht ohne Glück in Pius' Abesse componirt hat.

²⁾ Das Handschreiben Jam. duci altissimo etc. vom 1. Juni 1459 bei Reynaldus 1459 n. 43. 44 und bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II p. 304.

³⁾ Das Räthel bei Sandoz Vita de' Duchi di Venetia ap. Muratori Scripta. T. XXII. p. 1165.

es Dogma ermog, und Vessaron, den der Gedanke, seine griechischen Landsleute zu befreien und zu bekehren, bis zur Blindheit beirrte¹⁾.

So blieben denn aber jene Mächte, denen die Türkengefahr am meisten lag, Ungarn und Venedig, wo blieben Frankreich und Burgund, wo blieb vor Allen der Kaiser, ließ er seinen erlangten Glanz, ließ seinen päpstlichen Freund, so schmählich im Stich? Erst wenige Monate saß Pius auf dem heiligen Stuhl und schon hatte sich sein Verhältnis zum Kaiser ziemlich zweideutig gestaltet. Keinem Fürsten erwies er äußerlich eine so sorgfältige Aufmerksamkeit, so geschickte Ehren, und doch hat er keinem zu deren, wenn auch unter der Maske eines guten Freundes, so höfmeisterliche Rektionen zu geben geglaubt. War der Kaiser persönlich nach Mantua zu bringen, so gab das der Versammlung wenigstens einen glänzenden Schein: wann sind jemals die beiden Häupter der Christenheit so freundschaftlich zur Verhandlung über eine solche Frage zusammengetreten! Pius hatte, noch bevor er Rom verließ, einen Curialen, Vatassia Urbano, zum Kaiser geschickt, um ihn recht dringend einzuladen. Der trug ihn in seinem Auftrag, die Antwort war, es lägen dem Kaiser schwierige Geschäfte in Deutschland ob, die er nicht vernachlässigen konnte. Wie oft hatte Hierosolimit als kaiserlicher Commissar selbst diese Entschuldigung seines Herrn vorbringen, wie oft das Murren der Reichsfürsten darüber hören müssen — und nun sollte sie ihm selber gelten! Noch mehr ärgerte ihn eine weitere Ausflucht: da der Kaiser nach zwei Orten, nach Mantua oder Udine, geladen worden, sagte er sich überhaupt nicht zu kommen verbunden. Weiber ist uns die Antwort des Papstes nicht erhalten, wir lesen in seinen Commentarien eine Fassung derselben, die wohl das Original an Kraft überbieten dürfte, die uns aber jedenfalls in die Stimmung des Papstes bliden laßt. Obwohl in Deutschland Vieles sei, was die Gegenwart des Kaisers erfordere, so dürften doch deswegen die Ansprüche des orthodoxen Glaubens nicht vernachlässigt werden. Auch Rom bedürfe der Gegenwart des Papstes, und doch habe er die Stadt und den Kirchenstaat verlassen, um den für das Heil der Christenheit angesagten Convent zu besuchen. Rom sei von den genannten Orten nicht minder entfernt als Glog oder Reustadt. Der Papst, in Jahren und krank, werde den längeren Weg machen; es seyne ihm unziemlich

¹⁾ Pius Comment. p. 61.

(indecorum), daß der Kaiser, kräftig und im blühenden Alter, den härteren verweigere. Er möge auf seine Ehre, er möge auf die christliche Religion setzen und nicht zugeben, daß man einst sagen könne, durch seine Jähzähigkeit sei die Christenheit zu Grunde gegangen. Und er möge nicht auf die Ermahnungen der Rechtsverbesserer hören, die mit einer feinen Wendung des Rechts leugnen, daß Der zum Gehorsam verbunden sei, der an einen von zwei Orten beschieden werde. Er möge wissen daß das höchste Recht das höchste Unrecht sei und daß man nicht Sophistereien gebrauchen dürfe, wo ein reiner Glaube erfordert werde und die christliche Sache auf dem Spiel stehe. Auch sei er nicht an einen unbestimmten Ort beschieden: bevor er seine Schwärze verlässe, wüßte man ihn belehrt haben, an welchen von beiden Orten er kommen solle. Er möge daher diese Entschuldigung sparen, die vor verständigen Männern doch nur lächerlich erscheine, er möge auf den Rechtsgelehrten Ulrich (Kirchener) nicht mehr als auf sein Gewissen hören¹⁾.

Was vom Glaubenseifer des Kaisers zu halten sei und welche Motive ihn besetzten, das wußte Pius besser als jeder Andere. Doch hoffte er ihn immer noch durch unausgesetzte Mahnungen auf den Weg zu bringen. Er schrieb an Cárrojal, an den Markgrafen von Brandenburg, an Herzog Sigmund von Oesterreich, an verschiedene Mägte des Kaisers: sie Alle sollten denselben zum gottgefälligen Werke spornen²⁾. Und die Forderungsschreiben an die deutschen Fürsten und Städte schloß Pius wieder an den Kaiser, der auch die Pflicht, sie mit ermahnenden Begleitschreiben umherzusenden, getreulich erfüllte. »Wir sind der Meinung,« sagte er in diesen Schreiben, »daß es Uns wohl ziene, das Beispiel Sr. Heiligkeit vor Augen zu haben, und Wir wollen Uns, so Gott will, also halten, daß an Uns kein Mangel ist.«³⁾. Man merkte wohl den Gewissensvorbehalt, den sich der Kaiser bei den Worten »so Gott will« dachte, er war das Gegenstück des »Gott will es,« welches zu anderer Zeit auf den Schreden zu Placenza und Clermont erschollen.

¹⁾ Pius Comment. p. 41.

²⁾ Der Hauptinhalt dieser Schreiben vom 25. und 26. Januar 1469 bei Raynaldus 1469 n. 6. 7. Das an Herzog Sigmund vom 25. Januar im Diplomatarium Hungar. ed. Chmel (Fontes rer. Austriac. Abth. II. B. II.) p. 180.

³⁾ Schreiben des Kaisers an einen der Fürsten o. D. bei Raynaldus 1469 n. 8, bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 419.

Rehrlich mit Vorwänden konnte Friedrich die tragfähigste Geduld zur Verzweiflung bringen. Doch müssen wir auch der Mißthat gedenken, die es bereits zwischen ihm und dem Papste gab. Als er sich von einer Magnatenpartei zum Könige Ungarns wählen ließ, um des Reiches durch den Arm Georg's von Böhmen zu durch die päpstliche Autorität habhaft zu werden, wies ihn Pius mit voller Entschiedenheit ab. Wenn sonst, schrieb er ihm, die Vergeblichkeit den König Matthias dränge, sein Heil in einem Bunde mit den Türken zu suchen, so würden Tadel und Unehre mehr noch auf Den fallen, der ihn dazu getrieben ¹⁾. Hatte Matthias gerade erst, wo ein neuer Angriff der Türken erwartet wurde, mit rebellischen Baronen und mit einem benachbarten Bräutigamen zu schaffen, so konnte sich der Papst verhehlen, daß gerade der Kaiser es war, der den Türken gleichsam die Thüre öffnete. Ferner brach auch mit den Fürsten des deutschen Reiches von Neuem der Zwist hervor und drohte den Rest der kaiserlichen Autorität zu vernichten. Endlich verlegte die Fehde der schweizerischen Eidgenossen unmittelbar das habsburgische Haus, dessen Glieder, in altem Fader zerfallen, jetzt auch um das österreichische Erbe des verstorbenen Rudolph stritten. Aber keinen Anspruch gab der jähre Kaiser auf, so wenig er irgend einen zu behaupten wußte.

Endlich kamen drei kaiserliche Gesandte nach Mantua, aber nur zum erhöhten Aerger des Papstes. Es waren Bischof Antonio von Triest, Johann Hinderbach und Felix von Senftenberg, die beiden letzteren alte Freunde des Papstes aber geringe Männer an Titel und Würde, jener Propst zu Trient, dieser Dechant zu Breslau. Solche Juncelisten sollten den Kaiser in der europäischen Glaubenssache vertreten und seine Meinung über den Kreuzzug aussprechen? Pius that einen Schritt, den wenige Päpste gewagt haben und den schwerlich ein anderer Fürst als Friedrich ruhig hingenommen haben würde: er behandelte die Drei als liebe und ehrenwerthe Männer, aber er ließ sie trotz ihrer Willmacht nicht als Gesandte zu, er wies sie ihrem Herrn geraden Weges zurück und mit einem Schreiben, welches das oben erwähnte bei Beltem übertraf. „Es ist für dich wenig ehrenvoll, daß in einer solchen Glaubenssache nicht einmal deine Gesandten hier sind, da du schon nicht persönlich anwesend sein kannst. Deshalb ermahnen Wir deine Majestät im Namen des

¹⁾ Völkner loc. cit. 11. Kapitel.

Moigt, Neue Reihe III.

Herrn und bitten den ganzen Herzog, du mögest schnell und mit Vollmacht Gesandte an uns senden, und zwar Männer von solchem Range, daß sie keine Person würdig auf solchem Congresse vertreten und auch bei den Beratungen eine gewichtige Stimme haben. Denn diejenigen, welche du vorher zu uns geschickt hattest, sehen ein, daß sie einer solchen Aufgabe nicht gewachsen sind, und scheuen gern zu dir zurück.¹⁾ Zugleich deutete Pius nicht ohne Ironie an, mit dem Königsmittel Ungarns habe der Kaiser auch die Verpflichtung übernommen, das Reich gegen die Türken zu verteidigen²⁾. Und in diesem Schreiben hat er noch sichtbar an sich gehalten, was er auf dem Herzen hatte, spricht er in dem fingirten Briefe aus, den wir in seinen Commentarien finden³⁾. »Du bist weder gekommen, noch hast du Gesandte abgeordnet, die einer solchen Sache oder deiner würdig wären. Aber darauf den Muth richtet, muß glauben, du wollest aus Geiz die Kosten ersparen oder dir liege nichts an der Vertheidigung des wahren Glaubens, er hält dich sicher nicht für würdig, aber die Christen zu geweten. Denn wie könnte man dich Verschöner und Anwalt der Kirche nennen, der zu die Kirche nicht nur im Stiche läßt, sondern auch die christliche Religion selbst und den Glauben vernachlässigt. Kannst du schon nicht herkommen, so schicke wenigstens edelgeborene und angesehenen Gesandte, laß nicht durch deine Neglectirung der Sache — oder ist sie Geiz zu nennen? — die Kirche Gottes untergehen!«

Die Welt erfährt freilich nicht, was damals zwischen Pius und Kaiser vorging. Nur sie gab es ein Scherzspiel. Pius schickte dem Kaiser als Beschützer der Christenheit ein geweihtes Schwert und einen geweihten Hut. Jährlich pflegte der Papst einem christlichen Fürsten diese Gaben zu senden, der sich um den Glauben verdient gemacht; diesmal sollten sie an die Pflicht mahnen⁴⁾.

Pius ermüdete nicht, den Kaiser wieder und wieder zu bedrängen, ja er zog die Ungarnsache in einer Art vor sein Forum, als wolle er den Kaiser verpflichtet, sich vor ihm in Mantua zu verantworten, und als solle ihm auf der anderen Seite hier auch die

¹⁾ Brief v. 1. Juni 1459 b. Kaprinai p. 206 und b. Mallath Gesch. der Magyaren Bd. III. Anhang S. 26.

²⁾ p. 65.

³⁾ Das Schreiben, a. E., doch aus derselben Zeit, bei Raynaldus 1459 n. 44.

nische Zuneigung besonders erkennbar werden¹⁾. Keine Antwort. Der Papst wußte nicht einmal, ob Friedrich die Abweisung seiner Befanten oder die Stellung des apostolischen Stuhles im ungarischen Thronstreite oder vielleicht sonst etwas übel genommen. Als er bereits drei Monate in Mantua weilte, versuchte er einen neuen Sturm, freilich ohne neue Argumente finden zu können, die seine Bitte dringlicher machten. Alle Welt fragte, warum die kaiserlichen Gesandten noch nicht da seien, da doch bereits die aus dem äußersten Spanien eingetroffen; sei etwa der Kaiser dem Papste feind, oder lämmere er sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten, oder könne er die Kosten? Was solle man auf solche Fragen antworten? „Wir bitten dich darum, dich recht zu bedenken und für deine wie für unsere Ehre zu sorgen“²⁾. Immer noch mahnte der Papst vergebens. Und doch that er es am 6. September noch einmal; bereits der vierte Bote ging in derselben Glaubenssache an den Kaiser ab, die drei ersten warteten an seinem Hofe immer noch auf die Antwort³⁾. Endlich kamen die kaiserlichen Gesandten wirklich, oder vielmehr es gestellten sich zu den vorigen, die als Geschäftsträger an der Kurie geblieben waren, noch die Bischöfe von Eichstätt und Trient, aber das war etwa im December und die Hauptkämpfe des Congresses bereits vorüber⁴⁾.

Die deutschen Fürsten waren nicht schneller und eifriger als ihr Haupt, auch sie ließen sich wiederholt und vergeblich mahnen⁵⁾. Und als endlich Einige spät genug kamen oder Boten schickten, da geschah es nicht der Erlen und des Glaubens wegen, sondern aus verzweifelter Mächtigkeit und selbstischen Motiven.

¹⁾ Neue Nachrichten des Papstes vom 11. Juni und 6. Juli 1459 bei Kaprinai p. 320. 387 h. Mailath S. 33. 44, das erstere auch bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 239, h. Mailath datirt es v. 4. Juni.

²⁾ Breve v. 27. August 1459 h. Theiner L. c. T. II. n. 509.

³⁾ Breve v. 6. Sept. 1459 ibid. n. 511.

⁴⁾ Die Aufforderung des Kaisers an den Bischof von Trient v. 11. Sept. 1459 bei Bonelli Notizie della chiesa di Trento vol. III. P. I. Trento, 1762, p. 259.

⁵⁾ Breven an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg v. 20. Januar 1459 h. Jung Miscell. T. II. p. 166 und h. Wuerdtwein Nova Subsid. dipl. T. XII. n. 12, v. 24. Juli bei Raynaldus 1459 n. 56, v. 9. Sept. bei Wuerdtwein n. 13. Raynaldus notirt aus dem vatikanischen Liber breviarum ähnliche Breven an andere deutsche Fürsten. Das an Herzog Wilhelm von Sachsen v. 26. Juli h. Müller Reichstagschronik Bd. I. S. 690.

Auch die ungarischen Gesandten kamen, nach mannigfachen Verhandlungen und Bedenken, erst gegen Ende des Juli in Mantua an und der Papst zögerte um so weniger, sie mit vollen Ehren aufzunehmen, als damals die kaiserliche Gesandtschaft noch nicht einmal in Aussicht stand ¹⁾.

Schlummer als solches Zögern war die offene Exposition Frankreichs. Der Papst hatte sich durch die neapolitanische Belehnung einen Feind zugezogen, der nichts davor wissen wollte, daß man die italienische Politik aus die Vertheibigung des Christenglaubens trennen könne. Gleich auf sein erstes Bedungsschreiben erfolgte eine mehr als kühle Antwort: der König wolle die Sache in reifliche Ueberlegung ziehen und habe zu dem Zweck eine Versammlung der Prälaten, Fürsten und Adelen seines Reiches angesetzt ²⁾. Auch verstand die bedeutungsvolle Trohurg, die Erinnerung an Bourges sehr wohl, auch erfuhr er bald, daß König Karl mit dem Kaiser in Unterhandlung getreten war, ob nicht die mantuanische Versammlung in eine deutsche Stadt verlegt werden solle ³⁾. Trotzdem spielte er den Unbefangenen und Vertrauenden, er lud den König im Namen Gottes nach Mantua wie andere befreundete Fürsten ⁴⁾. Aber an der Curie sagte man sich offen, die Einen mit Besorgniß, die Andern mit Hoffen, daß französische Gesandte entweder gar nicht kommen oder daß es, wenn sie kämen, heftige Scenen geben würde ⁵⁾.

War vielleicht die Noth nicht so dringend, als sie Eins zu seinen feurigen Aufreusen zu schuldern oblag? Während er im Valais zu Mantua auf die Helfenden wartet, gewinnen wir Zeit, einen Umblid auf die Felder des Kampfes und der Gefahr zu werfen. Ware hier nichts geschehen seit dem glorreichen Tage von Melgrat, so könnte das Beginnen des Papstes in der That Ueberbitt und das Edamen der Fürsten fast entschuldbar erscheinen.

Die Rettung Melgrat's war die letzte und schönste That Humboldt's gewesen, damals wurde vielleicht die christliche Institution Ungarns gerettet. Aber nur geheimt war der vordringende Ge-

¹⁾ Breve an Carvajal vom 30. Juli 1459 bei Pray p. 240, bei Mailath p. 56.

²⁾ Die Antwort des Königs ohne Abrede aus Zeit in A. d. Opp. edit. Basil. als eplac. 336.

³⁾ Breve an den Kaiser v. 11. Juni 1459 l. a.

⁴⁾ Breve v. 14. Juli 1459 theilweise b. Raynaldus 1459 n. 45.

⁵⁾ Breve an Carvajal v. 11. Juni 1459 b. Mailath p. 22.

pland der Osmanen, dem schon eroberten oder umgarnten Gebiet zu Hülfe entzogen. Im Sommer 1458 fiel Serbien dem Geschick anheim, welches ihm längst gedroht: es wurde osmanische Provinz. Man kann kaum von einer Wehr des Landes sprechen, fast überall trugen die serbischen Bojaren dem Sultan die Thorschlüssel entgegen. Es fand denn der Untergang dieses Reiches im Abendlande wenig Empathie; die Tausende, die jetzt nach Asien verpflanzt oder in die türkische Gefangenschaft geschleppt wurden, sie waren immer nur trübselige Schismatiker gewesen, Georg und Lazar, die letzten Despoten, immer nur friedende Diener des Sultans. Doch verhehlte man sich auch nicht das Wachsen der Gefahr, da nun der Halbmond bis zur Donau und bis vor Belgrad unbestritten herrschte. Die sichere Kunde vom unwiederbringlichen Verluste Serbiens kam erst im Januar 1459 nach Rom. Sie hatte den Papst zum schnelleren Aufbruche getrieben und damals hatte er sogleich neue und dringende Erhebungen zum Commando erlassen ¹⁾.

Ueber Bosnien schwebte genau dasselbe Verhängniß. Schon nährte die osmanische Politik, den Waffen vorarbeitend, die inneren Fehden des Landes, den Sectenhaß und die Zwietracht im Herrscherhause. Wie der serbische Despot, hatte auch Stephan Thomasch, der König von Bosnien, seit dem Falle Constantinopels kleinmüthig zwischen der osmanischen Freundschaft und dem Bündnisse mit Ungarn hin und her geschwankt, während die Plünderzüge sein Land verödeten und sein mehrloies Volk in Schaaren davontrugen.

Jeder Bote aus Ungarn, jeder Brief von König Matthias kündigte einen neuen Einfall der Türken noch im Laufe des Sommers 1459 an. Unaufhörlich mahnte der Legat, die Hülfe müsse schnell kommen, wenn sie noch nützen solle. Und doch war das päpstliche Aercz durch den nothwendigen Wiederlauf der Bursen des Kirchenstaates und durch den Zug der Curie nach Mantua erschöpft. Pius hatte für Ungarn nichts als geistlichen Trost und unsichere Verträge auf die Beschlüsse des Congresses, der sich vielleicht gar aus Mangel an Frequenz auflösen mußte. »Wir wissen wohl — schrieb

¹⁾ Am Tage des Aufbruchs von Rom, 20. Januar 1459. Das Schreiben an die Kurfürsten von Brandenburg ist oben erwähnt. Das an Georg von Böhmen b. Kaprinai P. II p. 269 und b. Palady Urk. Beiträge u. s. w. n. 178. Das an den Dogen von Venedig, Pasquale Malipiero, fälschlich K. Calmo. Juno datirt, in des Domenico Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 6.

er dem brängenden Legaten — wie du zur glücklichen Verfolgung deiner Arbeiten ausgerüstet sein müßtest, Wer wissen auch, was zum Heile der Christenheit dienlich wäre. Aber, geliebter Sohn, Wir können nicht weiter, Unsere Kräfte bleiben weit hinter Unserem Willen zurück¹⁾.

Biel trostloser noch war der Blick auf den griechischen Orient. In den ägäischen Gewässern lag die osmanische Macht unauflöslieh, wenn hier auch von entscheidenden Schlägen noch zu berichten ist. Die kleineren Inseln und vor Allem die Rhodisensitzer schauten noch der Hölle des Abendlandes aus, und gerade jetzt zerfiel noch das kleine päpstliche Geschwader, welches Scarampo geführt. Pius sah voraus, was den schutzlosen Inseln drohte, wenn sie ihrem Schicksal überlassen blieben, er gedachte schnell einige Galeren zu rüsten, aber auch dieser Plan scheiterte an der Armut der apostolischen Kasse²⁾.

Standerbeg war niemals der heroische Vorläufer der Christenheit, als den sein zuharriger Biograph Barletius ihn einmalmal beliebt hat. Doch hielt er sich mit seinen Dorben in den albanesischen Bergwäldungen und bildete hier immerhin einen schützenden Damm gegen die Wellen der Eroberung. Dafür wurde er im Abendlande gelobt und gepriesen, freilich nicht in demselben Maße unterstützt. Nur Alfonso von Neapel hatte ihm durch seine Hülfsleistungen wenigstens guten Willen bewiesen, dem apostolischen Stuhl erblickt er meistens nur schmeicheilhafte Worte und geweihte Fahnen; einmal wies ihm Calixtus einen Rath an den in Dalmatien gesammelten Gehnten und Ablahgeibern zu³⁾. Pius blühte mit Zufriedenheit auf ihn, ohne daß Beide von einander gerade viel Gehnand erwarteten⁴⁾.

Die wenigen beoonnesischen Fürstenthümer standen noch da, halbtote Trümmerstädte, die der Sturz von Konstantinopel berieft mit Sicherheit nach sich zog. Noch hielten die Brüder des letzten Kaisers, Theodos und Demetrios, ihr Hoflager, jener zu Patras, dieser zu Niktra unfern den Ruinen des alten Sparta. Aber sie

¹⁾ Breve an den Cardinal von S. Angelo v. 11. Juni 1460 L. c.

²⁾ Pius Ann. cap. 88. Breve an den Patriarchen von Venedig v. 30. März 1460 b. Raynaldus 1460 n. 76. Der Papst wußte ihm zu, 80,000 Ducaten aus dalmatischen Gehnten zum Glorifizieren beizutragen.

³⁾ Breve n. 11. Sept. 1467 b. Theimer T. II. n. 472.

⁴⁾ Pius Europa cap. 15.

waren nur noch durch die Gnade des Sultans, denn sie zu einem Jahrestribute von 10,000 Goldgulden verpflichtet waren. Betrachtet man die albanesischen Stämme der Halbinsel, die, wenn nicht den Namen, doch den stärkeren Theil der Bevölkerung ausmachten, so waren sie von rebellischen Beamten, Unzufriedenen und Meuterern, was sie dennoch von einem gegenseitigen Hass durchglüht, was die Schwäche und Hürden in verrotteten Herrschaftshäusern nicht zu erzeugen. Einer hätte mit Lust, so brüht ein Zeitgenosse sich an, das Herz des Anderen gefressen. Jahre lang waren sie weder im Stande, den Tribut an den Großherrscher zu zahlen, noch ihre Inbotten und die albanesischen Horden im Zügel zu halten. Da nun Mohammed selber im Mai 1458 mit weit überlegener Heeremacht gegen den Peloponnes auf. Er fand die Bollwerke des Isthmus verfallen und ohne Besatzung, keine Anstalt zur Vertheidigung des Landes, nur die festen Städte wehrten sich, jede so gut sie konnte. Demetrios hielt sich in dem starken Monembasia, Thomas flüchtete in die Berge der Matua. Der Sultan aber schien die Verwundung dieser Fürsten nicht der Mühe werth zu halten, er wandte sich wieder nach dem Norden, wo sich am 8. August 1458 Korinth als der Schlüssel der Halbinsel. Im Vertrage fiel der beste Theil des nördlichen Peloponnes mit Patras und Korinth in die Hände der Osmanen. So schwebte über den beiden Despoten das Damoklesschwert und doch ließ sich im Januar 1459 Thomas, als er seine erhabene Stellung sein Schicksal heraus, gleichzeitig zu einem Feinde gegen den Sultan und zum Bruderkriege verleiten. Um die Mitte des Jahres rückte ein neues osmanisches Heer über den Isthmus; es hatte wohl nicht erst der Bitten des Demetrios bedurft, um Mohammed zum Hüte der Strafe aufzurufen. In dieser Verwirrung richtete Thomas seinen hilflosen Blick auf den apostolischen Stuhl zu Rom ¹⁾.

Die Gesandten des Baldassaron waren die ersten, welche in Rom vor den Papst traten. Sie schüttelten das wüste Getöse auf Morea, wo die umherziehenden albanesischen Raubhorden in menschlichen Gräueln mit den türkischen Besatzungen wettstreiften, als eine freudige Abkühlung des Barbarenjoches, die schon mit keinem Erfolge gekrönt sei; nur zwei Festungen befanden sich noch

¹⁾ Zinckens Gesch. des osmanischen Reiches in Europa Th. II. S. 177 u. 178.

in türkischer Hand; zum Beweise schickte Thomas dem Papste sechzehn gefangene Türken als Geschenk. Er begehrte natürlich Hülfe, aber er war immer noch der byzantinische Prahler: man bedürfte keines großen Heeres, ließ er sagen, eine Handvoll wehrer Italiener werde genügen, die Türken wieder über den Isthmus davonzujagen¹⁾. Im Consistorium wurde darüber Rath gehalten und auf der Stelle diejenige Hülfe beschossen, mit welcher die Päpste niemals gefahrt hatten, die geistliche. Die Griechen und Albanesen in Rom erhielten eine feurige Kelobung und die Verheißung ewiger Freuden nach diesem ruhmvollen Leben, sie wurden ermahnt, ihrem vortheilhaften katholischen Fürsten Thomas Palaeologos, dem lieben Sohne der Kirche, tren im Kampfe gegen die türkische Tyrannei beizustehen²⁾.

Wenn von den Fabeln und Hoffnungen seiner griechischen Vorfahren bis Rebe war, zeigte Cardinal Bessarion stets einen bedingenden Eifer. Er war eben kein weisfugiger Mann, am wenigsten, wenn jene Grille ihn beherrschte. Schon in Rom, vor dem Auszuge gen Konstantinopel, hatte er Pius in ein ziemlich zweideutiges Unternehmen hineingezogen. Ein gewisser Gerard, ein Franzose, war zum Papste gekommen und hatte um Erlaubniß gebeten, eine disciplinirte Kreuzschar, die er Gesellschaft Jesu nennen wollte, um sich versammeln und ihren Mitgliedern vollständigen Eubenerloß spenden zu dürfen. So versprach er 10,000 Marbenstriege zusammenzubringen. Der Mensch war anruchig: er hatte einst in Bologna ein Vortell gehalten, war dann aber, angeblich durch die Türkenpredigt eines Dominicans belehrt, mit 800 Mann zusammengefaßtem Schindels nach Rom zu Papst Salurnus gekommen, um sich zum heiligen Kriege zu erheben; da er indeß Geld verlangte, hatte man ihn abgewiesen. Dasselbe wollte auch Pius thun, aber Bessarion sah in dem Abenteuer einen zweiten Peter und ruhete nicht, bis Pius ihm gestattete, seine Gesellschaft zu gründen, doch unter der Bedingung, daß niemand aufgenommen werden solle, der nicht ein Jahr hindurch auf

¹⁾ Pius Comment. p. 61. Wenn hier Pius von päpstlichen Erbsgen des Thomas gegen die Türken berichtet, so hat er sich eben durch die Großsprecher der Schauben täuschen lassen. Das erkennt man auch in dem Briefe Bessarion's an den Bischofen Giacomo della Rocca h. Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 487.

²⁾ Das Exscriptum des Papstes vom 15. Juli 1459 bei Raynaldus 1459 n. 47.

den Kosten gegen die Türken dienen könne¹⁾. Mit diesem Bescheid, der ihm Geld, zog Gerard nach Frankreich. Er erwies sich später als einander Lügner und Gauner²⁾.

Die damals, so war Pius auch jetzt im Consistorium gegen die Kreuzfahrerwesen, er wollte päpstliche Contingente, nicht zusammengepredigte Haufen. Aber Bessarion schwärmte in vergangenen Jahren und erwartete Alles von der stürmenden Begeisterung. Man antwortete, sagte er, um Soldaten von Thüre zu Thüre betteln³⁾. Da ihm sein Feuer doch nicht mißglücken konnte, mußte ihm etwas mitgegeben werden. Verlangte der Paläologe nur eine Hand voll Jäeger, so wurde denn auf Bessarion's Bitten wirklich beschossen, um ein Hülfscorps von drei- bis fünfhundert Fußknechten zu schicken. Der dreihundert kamen zusammen: hundert davon mietete und rüstete die Herzogin Bianca von Mailand, die übrigen ließ der Papst in der anconitanischen Mark durch einen Minoriten zusammenpredigen. Wenn sie ein Jahr in Morea blieben, sollten sie Vergebung aller ihrer Sünden erhalten. Uebrigens sollten sie vierzig bis fünfzig Ducaten zu ihrer Verpflegung besitzen, nur die Schiffe zum Ueberfahren stellte der Papst, obwohl er sich schämte, daß man seine großen Entwürfe noch diesem armseligen Anfang messen könnte⁴⁾. Die Kreuzfahrer hat sich noch in Mantua dem Papste zu Füßen geworfen, bevor sie nach Nacona abging. Ein gewisser Zanoni aus Cremona war ihr Führer. Sie kamen glücklich im Peloponnes an und waren dabei, als Thomas einen vergeblichen Versuch machte, Patras zu stürmen. Dann ließen sie, durch Beutegier uneinig, auseinander und vermehrten die Plünderhorden, welche die unglücklichen Bewohner der Halbinsel schlimmer als die Osmanen quälten. Pius nannte den

¹⁾ Bullen v. 29. Juni 1459, in welchen Pius der Societas Jesu Christi Privilegien verleiht, nennt Raynaldus 1459 n. 89. Dahin gehört die Bewerbung des Papstes für einen Franzosen, der in dem neuen Orient treten wollte, vom 13. October 1459 bei D'Aubigny Spoil, T. III, p. 806.

²⁾ Pius Comment p. 322. Breve an den Cardinal von S. Peter (Cusa) v. 2. Febr. 1459 b. Raynaldus 1459 n. 10. Der hier erwähnte Almanus ist wohl wohl Gerard.

³⁾ Pius erinnert ihn daran in einem Breve v. 3. Juni 1461 b. Raynaldus 1461 n. 26.

⁴⁾ Pius' und Bessarion's Briefe an Giacomo della Porta v. 19. und 21. Mai 1459 b. Wadding p. 436, 437.

Bestand dieser päpstlichen Dreihundert ein böses Duzen ¹⁾. Thomas mußte sich am Ende glücklich schätzen, für diesmal noch mit einem schwachen Trüben davonzukommen; es dauerte doch nur wenige Jahre, so erschien er selbst als vertriebener Flüchtling in Italien.

Der alte Stephan Thomase von Bosnien schien gleichfalls entschlossen zu sein, mit Hilfe der abendländischen Mächte das türkische Joch abzuschütteln. So hatte er einst dem Papste Calixtus versichert, so bekundeten seine Gesandten in Mantua, die Bischöfe von Esenad und Zengg nebst dem Venerabili von Kroatien, jetzt um so mehr, da er kurz zuvor sein halbes Reich verloren und da die Türken ihm 22,000 Seelen davongetrieben ²⁾. In dieser Noth kam er zu Matthias von Ungarn hier wurde durch Intervention des Cardinals von S. Angelo das alte Lehnshand wieder angestüpft, ja der zu Eszegrab versammelte Reichstag vertraute dem Sohne des Königs, Stephan Thomasevich die Festung Samardria an, das einzige Donaubollwerk, welches von der serbischen Provinz noch gewartet war, den Schlüssel von Belgrad. Man wollte die Interessen des Herrscherhauses durch diesen Beweis des Vertrauens desto fester an die ungarische Krone knüpfen. Am päpstlichen Hofe, den man die bosnischen Gesandten um Truppen oder Geldgehilfe angingen, fanden sie wenig Vertrauen ³⁾. Ein großer Theil der bosnischen Bevölkerung gehörte der manichäischen Secte an, ja der König begünstigte heimlich diese Batarenier ⁴⁾. Im Abendlande mißte man nach Erfahrung, jene Häretiker ständen den Ungläubigen ziemlich nahe und seien treulos genug, um das Land zur guten Stunde ohne Wissen an den Sultan zu verrathen. Calixtus hatte Kreuzprediger zu ihnen gesandt, die zugleich den rechten Glauben ausbreiten sollten; Geldmittel mochte er auf diesen verlorenen Posten nicht wenden. So begnügte sich auch Pius, die Sorge für das bosnische Reich dem Minoriten Meriano von Siena zu überweisen und den Kreuzfahrern, die dieser etwas zusammenpredigen möchte: er bevollmächtigte ihn als

¹⁾ Pius Comment. p. 82: infamum robur gerendis omnia! Campanus p. 877. Die Nachricht, daß hätten sie Verrat im ersten Sturm genommen, widerlegt sich leicht aus Kalliondplan.

²⁾ Bericht des Fantinus de Halle v. 30. April 1460 b. Palacky Hist. Beiträge n. 183.

³⁾ Pius Comment. p. 83 84.

⁴⁾ Eine gezeichnete Herkunftsung des Charles Rotherer, wie sie sich selbst als die Ketzer nannten.

Kardinale und Commissarius des apostolischen Stuhles, nach Gutdünken das Wort Gottes zu predigen und predigen zu lassen, das Streng zu ertheilen, wenn er wollte, und die Weiber, die durch Indulgenzen, Testamente oder gesammelte Almosen etwa einkommen möchten, zu dem Zweck des Glaubenskrieges zu verwenden¹⁾. Niemand hat dem Papste aus dieser unstrauschen Kargheit einen Vorwurf gemacht. Denn kaum hatten die bösnischen Gesandten Mantua verlassen, so traf hier die sichere Kunde ein, der jüngere Stephan habe Semendria um eine schöne Geldsumme an die Osmanen verrathen²⁾. Der Papst stellte im ersten Schrecken den Verlust des Ortes beim Konstantinopel zur Seite.

So kamen nach Mantua auch Boten aus Epirus, aus Eubern, Rhodos, Lesbos und von den Küsten Illyriens. Sie alle brachten Gesuche um Hülfe. Orientalische Trachten gab es genug in den Straßen der Congressstadt, aber vergebens sah sich der Papst nach denen um, die er gerufen. Nur Entschuldigungsschreiben trafen in der Cancellari ein, und um des Papstes Mißvergügen zu erhöhen, begannen die Curialen einen Rangordnungsstreit, der sich auch den Seiten der etwa eintreffenden Gesandten mit Zuerstficht erwarten ließ. Um solchen Scenen vorzubeugen, wie sie Pius auf deutschen Reichstagen erlebt, bestimmte er von vorn herein, daß der Sitz auf diesem Gottesfeste niemand ein Präjudiz oder ein Vorrecht erwerben solle³⁾.

Endlich, wenn auch ein paar Monate nach dem Termin, wurde eine glänzende Gesandtschaft des Herzogs von Burgund angekündigt. Er selbst, obwohl er ausdrücklich zu kommen versprochen, blieb doch lieber daheim, und als Grund diente ihm sein gespanntes Verhältniß zur französischen Krone; man wußte aber auch, daß ihm die Seinigen vorgestellt, er dürfe sich als Greis den Mäthen und

¹⁾ Breven an Marius vom 9. Mai und 13. Juli 1459 bei Wadding p. 439. 440.

²⁾ Pius' Brief an Albrecht von Brandenburg vom 24. Juli 1459 bei Raynaldus 1459 n. 56 und bei Kaprinai P. II. p. 588. Der Name ist richtig verthämmt, man findet Saenderb, Sanderovia, Zondreu, bei Polacco Urk. Beiträge n. 176 gar Zondin oder Zondin. Raynaldus las statt Basma, wie halb das ganze, halb ein Theil von Seruen heißt, Russia! Doch kann auch Pina Comman, p. 64 über den Ort kein Zweifel sein.

³⁾ Bulle vom 16. August 1459 bei Raynaldus 1459 n. 59. Ueber den Streit unter den Curialen Näheres am 8. Capitel.

Strapazen einer solchen Reise, so wie der italienischen Sommerhitze nicht aussetzen. Dafür kamen der Herzog Johann von Elze, sein Schwestersehn, und Jean de Erch, Herr von Schumay, beide Ritter vom goldenen Vlies; der Redner der Gesandtschaft war wieder der Bischof von Arras. Es machte ein gewaltiges Aufsehen, wo diese Herren mit ihrem geschmückten Gefolge von wohl 300 Pferden unter dem Klange von Flöten und Trompeten durchzogen, zuletzt waren sie noch in Mailand mit Ehren überhäuft worden ¹⁾.

Hocherfreut über die Legation des künftigen Herzogs, der den Thronkampf vor den Thron seines Hofes und auf den Thron geschworen, über die erste Legation, welche, abgesehen von den hilfesuchenden, überhaupt eintraf, auch an Würde und Pracht dem Glanz des Papstes entsprach, verlangte Pius, als in heiligen Collegium über die Ehren der Einholung berathen wurde, daß zwei Cardinäle dem Herzog von Elze als dem Haupte der Gesandtschaft entgegenziehen sollten. Die aber sahen einen Schimpf ihrer Würde darin, daß sie, Männer vom Königsrange, einem Herzog entgegengeführt werden sollten. Jedoch Pius war so bringend er leugnete nicht den erhabenen Rang seiner Bräuer, aber er meinte, sie würden denselben nichts vergeben, wenn sie dem Herzog, um seinen Gehorsam und seinen Eifer für den Glauben zu ehren, ein wenig entgegengingen; habe er doch nicht selten gesehen, daß selbst der Kaiser Herzogen und Markgrafen diese Ehre erwies. In der That ließen sich nun die Cardinäle Orsini und Salonna, um die Ansicht des Papstes witternd, zu jener Erniedrigung bewegen. Die Burgunder wurden mit ausgezeichneten Ehren empfangen. Am folgenden Tage, zum öffentlichen Consistorium abgeholt, traten sie vor den Stuhl Petri und küßten dem Papste Fuß, Hand und Wange. Dann führte der Ceremonien-Kämmerer den Herzog auf einen Platz unter den Cardinälen, wo sonst nur Könige, und die anderen Gesandten auf Plätze, wo sonst nur königliche Gesandte zu sitzen pflegten. Man sah wohl die Absicht des Papstes, dem Burgunder einst auch wirklich den Königstiel bei sanem kaiserlichen Freunde auszuwerfen. Der Bischof von Arras sprach fast eine Stunde lang, er entschuldigte seinen Herrn, verbieth aber in seinem Namen Alles, was man nur zum Schutze der Christenheit von ihm erwarten könne. Pius erkannte die Entschuldigungsgründe als bedeutend an, er lobte den

¹⁾ Du Clercq Mémoires et. Duchon liv. III, chap. 44.

Herzog von Cleve, der die mühsame Reise nicht gescheut, jama! aber Herzog Philipp selbst, dessen Glaubenseifer er von Regensburg her kenne. Wären alle christlichen Fürsten so bereit zur Pflicht wie dieser, sagte der Papst, so würde das Grab des Herrn nicht mehr von Saracenen geplünder und man würde den mantuanischen Congreß nicht zu verspotten wagen¹⁾.

Doch schon in den nächsten Tagen wurde dem Papste die Freude an den burgundischen Großsprechereien vergällt. Der ritterliche Herzog von Cleve wollte vor Allem erst seine Privatsache ins Wieu gebracht haben, die fester Fehde, die einen der Krebsgeschäden des deutschen Reichsfriedens bildete. Bekanntlich hatte sich die Stadt Soest gegen Bischof Dietrich von Eöln aufgelegt und dem clevischen Herzog in die Arme geworfen. Vergeblich hatte man am Hofe des Kaisers, vergeblich hatten Pius' Vorgänger den Handel zu schlichten gesucht. Pius selbst konnte nicht umhin, das Recht der eölnischen Kirche zu schützen, er bedrohte Soest und Lanten mit dem Interdict, wenn sie nicht zu ihrem rechtmäßigen Herrn zurückkehrten. Der Herzog dagegen nahm jene Städte nach Kriegerecht in Anspruch und erklärte, kein Wort über die Glaubenssache verlieren, ja sofort wieder abreisen zu wollen, wenn der Papst jene Drohung nicht zurücknehme. Dieser schwankte. „Die Sache stand so, daß er entweder die Gerechtigkeit vor der Hand außer Augen lassen oder den Congreß fruchtlos auflösen mußte. — Die römischen Bischöfe pflegen, wo die Gerechtigkeit ohne großen Anstoß nicht gelbt werden kann, sie so lange zu verhallen, bis eine gelegene Zeit für sie kommt. Das verbieten auch die Gesetzgeber nicht; immer muß man dem größeren Uebel entgegenreten.“ So entschuldigt der Papst seine Schwäche: jener Erlaß wurde wirklich dem Herzoge zu Liebe widerrufen, dem Eölnen aber im Stillen versprochen, er solle schon noch einst sein Recht haben.

Schwerer aber als dieses Opfer war dem Papste nun die unerwartete Kränkung, als die Burgunder sich auch in der Türkenfrage ängstlich laß zeigten. Ihr Auftrag sei, die Gedanken des Papstes anzuhören und ihrem Herrn zu berichten. Uebrigens erscheine diesem das Unternehmen schwer, fast unmöglich; die Türken seien den Christen ein Schrecken, es würde großartiger Truppenmassen gegen

¹⁾ Pius Comment. p. 65. 66. Chroniques de Matthieu de Coussy continuateur de Monstrelet p. Buchon T. XI. chap. 126.

zu beschützen, und wo sollte man die hernehmen, da in Frankreich, Deutschland und England entweder Streit mit den Nachbarn oder Bürgerkrieg herrschten! So sprach der heilungswollste Sohn der Kirche, was war von den künftigen Andern zu erwarten?

Vind erhob sich in erhabener Rede gegen diese verzagte Ansicht. Hätten sich doch die wackeren Ungarn sieben Jahre lang gegen die Türken gehalten und ihnen erst kühnlich vor Belgrad einen Beweis christlicher Tapferkeit gegeben. Nur die unglücklichen Griechen seien durch eigene Feigheit erlegen. Aber auch die Ungarn, von den anderen Christen verlassen, müßten entweder untergehen oder sich mit dem Feinde verbünden; dann ließe diesem der Weg nach Italien und Deutschland offen. Man überschätze die Kräfte des Sultans, er könne höchstens 60,000 Bewaffnete aufstellen und unterhalten. Auf einen Zug wie den des lehrungstüchtigen Gottfried oder des Kaisers Konrad hoffe auch der Papst nicht, aber man dürfe deshalb nicht die bedrängten Glaubensgenossen im Stiche lassen. Als der Jüngst unter den Fürsten geschicktest, die Heerescontingente gesammelt und der große Zug angetreten werden könnte, gerathe der Papst, durch Geldbeiträge der Fürsten unterstützt, Soldaten in Ungarn, Böhmen und Polen zu werben und unter der Leitung eines apostolischen Legaten den Ungarn zuzufinden. Der Herzog von Burgund möge seinem Vater gedenken, der sich um schweres Gold aus der tartarischen Gefangenenschaft losgelaufen, er möge seinem Vorfahren gedenken, das er nach der Eroberung von Konstantinopel geschnitten.

Die burgundischen Gesandten mochten dem eifernden Papste nicht widersprechen. Sie brachten nun Einiges zur Entschuldigung des Herzogs vor: er habe seinen Türkenzug an die Bedingung geknüpft, daß der König von Frankreich oder der Kaiser oder ein anderer höherer Fürst vorangehe; ein solcher habe sich noch nicht gefunden, wenn auch die Könige von Aragon und Portugal das Kreuz auf ihr Kleid geheftet. Mehrere Tage lang beschwerte der Papst die Gesandten mit den dringendsten Bercstellungen, endlich sagten sie zu. Herzog Philipp werde, vom Papste aufgefordert, 2000 Kitter und 4000 Knechte nach Ungarn schicken oder in Ungarn auf seine Kosten werben lassen. Jedenfalls hätten sie zu diesem Versprechen seinen Auftrag, sie ließen es sich, schaut es, abbringen, um nur loszukommen. Der Herzog von Gliese wollte gleich davon. Zwar hielten ihn die Bitten des Papstes noch acht Tage lang, bis die Herzöge von Mailand und Modena ankamen würden. Als aber dieser sein Versprechen

aberief und jener seine Ankunft aufschob, eilten auch der Herzog von Glare und der Herr von Troy davon. Zwei Andern von den kaiserlichen Gesandten reisten zum Kaiser, wohl um ihrem Herrn am Kaiserthum auszuwirken. Mit Mühe hielt der Papst ein paar unangesehene Glieder der Gesandtschaft zurück, um nicht ganz der kaiserlichen Vertretung zu entbehren. Mehrere Tage war er wieder ziemlich allein mit seinen Curialen und mit den Gesandten des Orients ¹⁾.

Drei Monate waren nun seit dem Termin verstrichen und außer den kaiserlichen Gesandten, die Pius heimgeschickt, und den burgundischen, die er nicht hatte halten können, außer vielleicht einigen bedeutungslosen Botenfahrern irgend eines Bischofs oder einer Stadt, die in der Curie Geschäfte trieben, war bis jetzt nur eine einzige Macht vertreten, Jemande von Neapel, der Bundesgenosse des Papstes. Um das Murren dieser Wenigen, vor Allem der Curialen zu beschwichtigen, setzte der Papst die Eröffnung der Verhandlungen auf den 1. September fest, freilich nur, um dann den Termin wieder hinauszuschieben. Er mochte es sich nicht abmerken lassen, daß er an dem mantuaner Tage zu verzweifeln begann. Dem Dogen von Venedig schrieb er, es seien bereits Gesandte fast aller Völker da und hätten um den Beginn der Verhandlungen. Wie er sie dann aufzählt, heißt es freilich: „Schon sind die Gesandten aus dem Reich Neapel da, der Sohn des Herzogs von Savoyen kommt in Augen; die Herzöge von Mailand und Modena werden, wie Wir verkünden, in acht bis zehn Tagen da sein; dasselbe melden Wir von den florentinischen Gesandten; nur über die euren sind Wir in Verlegenheit“ ²⁾.

Endlich — doch war die erste Hälfte des September schon verflüht — kam auf dem Mincio Herzog Francesco von Mailand. Wiederum mußten zwei Cardinäle ihn einholen und auch er erhielt im öffentlichen Consistorium einen königlichen Sitz unmittelbar nach den Cardinaldiakonen. Der alte Krieger hatte es doch nicht verschmäht, sich mit Gold und Edelsteinen zu schmücken, und um die Staatsrobe vor dem Papste zu halten, hatte er seinen besten Hof-

¹⁾ Pina Comment. p. 57–71.

²⁾ Das Breve an den Dogen Pasquale Malipiero vom 25. August 1469 steht in des Domenico Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. ital. T. VII. P. I. p. 7, auch in Pii II. Epistol. ed. Mediol. 1481 als Brief 2.

poeten in die Stadt Virgils mitgebracht, den Francesco Filelfo, vor dessen Lehrstuhl einst als armer Student der Rana gesessen, der jetzt auf dem apostolischen Throne vor ihm saß. So hörte denn der Papst eine Kunstrede, schwungvoll, mit Beispielen aus der alten Geschichte gegliedert, nicht weniger mit Schmähungen gegen die Türken. Verwilligte und blutgierige Vellen ließ sie der Redner, ihren Sultan ein abscheuliches Ungeheuer; er versprach, daß kein Herr auf Befehl des Papstes Mord gegen sie unternehmen werde, „wenn es ihm die Lage Italiens erlaube“¹⁾. Der Papst lebte Filelfo als zukünftiger Pyra, als attische Mäse, mit den Herzog als ersten Kriegshelden seiner Zeit, an dem sich die übrigen Fürsten der Christenheit ein Beispiel nehmen sollten²⁾.

Im Stillen aber wurden zwischen Sforza und dem Papste ganz andere Dinge verhandelt. Sie schlossen den Pakt ab zum Schutze der Thronfolge Fernando's in Neapel, denn schon verläutete, daß die rebellischen Großen des Reiches Johann von Anjou gerufen hätten³⁾. Es wurde der große Friedensbund der italienischen Hauptmächte, der mühsam zu Venedig und Neapel zu Stande gekommen, durch die neapolitanische Thronfrage wieder zerrissen; es bildeten sich, noch im Geheimen, zwei politische Gruppen, die eine für Fernando, die andere für das Haus Anjou.

Sforza verfolgte vom Beginn einer klaren und entschlossenen Politik: weil ihm und seiner Dynastie die Orleans als Prätendenten gegenüberstanden wie dem aragonischen Hause die Anjou, wollte er schlechterdings keine französische Macht diesseits der Alpen dulden oder gar einführen. In diesem Sinne hatte er sich Fernando's gleich damals angenommen, als Calixtus ihn mit dem ersten Heerbefehligen beehrte: vor dem Papste wie vor den Baronen des Reiches hatten seine Gesandten mit der größten Entschiedenheit erklärt, daß er den Aragonier mit Gut und Blut zu schützen gedenke. Auch ließ er sich durch die lebendsten Erbietungen der Anjou nicht einmal zur Neutralität bewegen. Das vorgezeichnete Schicksal zwischen

¹⁾ Die Worte L. Mitinrelli: Biblioth. Codd. mss. Monasterii S. Michaelis Venet. p. 368, auch in F. Filelfo Orat. Paris. 1616, fol. 102. Ihr wird die Richtigkeit beigelegt, daß sie am 18. Sept. 1450 gehalten sei.

²⁾ Pius Comment. p. 72. 73. Filelfo's Brief an Roberto Erbelet vom 1. August 1450 (editt. Venet., 1602, fol. 178).

³⁾ Pius Comment. p. 76. Simonetta l. c. a. p. 690. Cristof. da Solito Storia di Brescia ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 692.

Johann von Anjou und seiner Tochter Jppolita, die zuvor einem Sohne Fernando's versprochen worden, wies er als ehrwürdig zurück¹⁾. Nun nahm er den Papst ins Schlepptau, nicht dieser ihn. Wir werden auch in der Folge sehen, wie er Pius bei der aragonischen Sache festhielt. Diese Parteinahme und dieses Bündniß gaben der Politik des Papstes fortan die Richtung.

So erscheint denn Pius als der eifrigste Freund der sforzeschischen Dynastie. Schon als Bischof von Siena war er bemüht gewesen, ihr die kaiserliche Investitur und somit die Legitimität zu ermitteln²⁾. Damals war der Bischof von Pavia, der apostolische Legat, der Verhandler gewesen. Vorher hatten mailändische Gesandte eine Einigung versucht, nachher versuchten sie Erzherzog Albrecht und der Legat, Cardinal Bessarion, alle gleich erfolglos. Der Herzog bot für die Investitur zuerst 40,000, dann 45,000 Ducaten, der Kaiser forderte 60,000, an seiner Zähigkeit waren die Verhandlungen gescheitert³⁾. Das erschien dem Papste um so mehr als ein Unglück, da schon die Gegner des Kaisers im Reiche Wiene machten, die Sache in ihre Hand zu nehmen. Auch für seine italienische Politik war die mailändische Investitur ein wichtiges Mittel der Befestigung. „Wenn Mailand einst“ — so schrieb er dem Kaiser — „in die Gewalt eines gewissen Volkes kommen sollte, so wäre es um das Reich in Italien geschehen, und auch die arme Kirche würde ihren Schaden davon haben, da sie sich mit den Freunden des Reiches viel besser steht als mit seinen Feinden.“⁴⁾.

Venedig und Florenz waren dem Anjou günstig. Doch ließ

¹⁾ Simonetta p. 692.

²⁾ Sein Brief an Gerbo da Carre vom 22. Januar, der an den Herzog selbst vom 20. Mai 1454, letzterer in einem Codex der Laurentz zu Florenz. Nach den ersten Investiturverhandlungen zu Florenz im Mai 1462 vergl. oben Bd. II. S. 57. 58.

³⁾ Nach Angaben des Herzogs selbst in R. Mayr's Bericht vom Februar 1460 b. Palacký Urk. Beiträge n. 211 S. 206. 211. Die Intervention Bessarion's erwähnt Pius in einem Briefe an dens. v. 10. Juli 1460 b. Theiner I. c. T. II. n. 541. Die Notiz, daß im November 1454 Herzog Sforza einen Orator an den Kaiser wegen der Investitur instruirte, in den Nachrichten von der k. Kommission zu München Jahrg. II. Stück II S. 111.

⁴⁾ Pius an den Kaiser vom 4. oder 9. Februar 1460 manu propria, als Fil. apud. Bl. edit. Mediol. und im Archiv f. Kunde öffentl. Geschichtsquellen Bd. X. S. 232, an den Erzbischof von Geln o. D. bei Raynaldus 1461 n. 13.

Es folgt, Emma Silvio III.

sich erstens durch Sforza und Pius zur Neutralität bewegen. Wie sehr aber Cesimo de' Medici zu dem Gegnern neigte, hatte Pius schon bei seinem Aufenthalt in Florenz erfahren ¹⁾. Hier wurde dem Anjou eine jährliche Subsidie von 80,000 Goldgulden decretirt, so lange er dem Krieg gegen Fernando führen werde. Erst als man sah, daß diese Theilnahme nothwendig zu einem Kriege gegen Mailand führe, wurde der Beschluß auf Cesimo's Anrathen wieder cassirt ²⁾.

Den Herzog Berse von Modena hatte Pius schon in Florenz „französischer als die Franzosen“ genannt. Ein neues Moment zu dem Zwiste zwischen ihm und dem Papste, der in Mantua bereits heftlich hervortrat. Berse hatte zu kommen versprochen, aber er war an sich nicht der Mann, um dem glaubensstarken Papste warten zu helfen, er brauchte Veden und Bewegung. Daß er sich fortwährend mahnen ließ, wurde ihm, dem Vicar der Kirche, mehr verdacht als Andern. Noch ärgerlicher indeß waren die letzten Entschuldigungen, die der Papst auf seine beweglichen Schreiben zur Antwort erhielt. Bald hieß es, er werde kommen, wenn er könne, bald auch, er werde in Kurzem da sein. Dann brachte er vor, Sternendeuter hätten ihm ein großes Unglück geweissagt, wenn er in einer bestimmten Frist nach Mantua komme, und als der Papst ihn über solche „Altweibergelunnsen“ durch Briefe und Voten schalt, wandte er wieder vor, er besorge sich durch sein Kommen den Unwillen der Venetianer zuzuziehen, darn ließ er sich krank melden. Dennoch hörte man, daß er Ferrara verlassen habe und sich jenseits des Po mit Pferderennen, Jagden und Wettspielen vergnüge. So zog er Pius bis zum Ende des Vergriffes herum. Der Papst mußte sich endlich zufrieden geben, als er Gesandte schickte und stattliche Versprechungen machen ließ, die nun freilich nicht täuschten ³⁾.

Noch war die schwerste Zeit für den Papst nun vorüber; denn jetzt trafen wenigstens aus Italien die Gesandten in reicherer Zahl

¹⁾ Pius Comment. p. 95.

²⁾ Simoneta p. 702. 703. 706.

³⁾ Pius Comment. p. 73. Muratori Antichità Estensi P. II. p. 216. Der Brief des Papstes an Berse v. 6. Juni 1462 in PII II. Orat. ed. Mansi T. III. Append. p. 129, auch eplac. 80 in der edit. Mediol., und ein anderer Brief aus Crema v. D. (ibid. eplac. 10) kritisiren das Benehmen des Erzbischofs mit kaisern Botschaften.

en. Die Ankunft des Sforza hatte gereizt, um Mantua mit einem Schlage zum Mittelpunkt der clementinischen Politik zu machen, von deren Gefänke dann freilich die Kreuzpredigten des Papstes überhänkt wurden. Schon waren Velen von Florenz und Siena, von Lucca und Bologna da. Die Genuesen schickten einen cardinischen Bischof, der im Namen des Senates ihren Beistand versprach, wenn etwas zum Schutze des Glaubens beschlossen würde. Aber dieses Anerbieten durfte nicht öffentlich geschehen; denn die herrschende Partei in Genua hatte unlängst die Republik dem Könige von Frankreich übergeben und die Gesandten hätten ohne dessen Geheiß nichts zusagen dürfen. Sie wurden überdies im öffentlichen Consistorium bestug von den neapolitanischen Gesandten, dem Erzbischof von Benevento und dem Herzog von Andria, zur Rede gestellt, obwohl der erstere bereits damals ein Verräther an der Sache seines Herrn war¹⁾. Pius konnte nicht umhin, dem Erzbischof zu bedeuten, daß solcher Streit nicht vor diese Versammlung gehöre. Dem Minoriten Pietro dagegen, den der Fürst von Larento, Fernando's treuester Vasall und Gegner, nach Mantua gesendet, um seine Treue gegen die Kirche versichern zu lassen, rief der Papst zornige Worte entgegen. „Dein Herr ist ein meiniger Verräther, er hat gegen seinen Christus die Waffen ergriffen und ruft durch eine Gesandtschaft die Türken gegen die Christen auf.“ Vorzeichen des diplomatischen Kampfes, den die Ankunft der französischen Gesandten bringen mußte, und des Waffenkampfes, der bald den Boden der Halbinsel erschüttern sollte²⁾.

Stränkend war in jenen Tagen die Nachricht, die Herzog Ludwig von Savoyen dem Papste erwieß. Trotz seiner Nähe schickte er nur Gesandte, unbedeutende Männer und auch diese so spät³⁾. Auch würdigte sein Sohn, der Graf von Genè, als er mit der christlichen Königstochter danonzog, um die Krone der Ingal in Empfang zu nehmen, und auf dem Po bis zur Mündung des Mincio fuhr, den Papst seines Besuches. Mit prophetischem Geiste sprach damals

¹⁾ Pontanus de bello Neap. lib. 1. Die beiden Gesandten sind in dem Bericht des Matthieu de Coussy l. 5. c. 100 noch unter den Namen Duc d'Orléans und archevêque de Bellement zu erkennen.

²⁾ Pius Comment. p. 73. 74.

³⁾ Pius' spätere Rede an sie in den Orat. ed. Mansi T II p. 204. Die zweite Rede (ibid. p. 205) scheint vom Papste nur für den Fall aufgesetzt zu sein, daß der Graf von Genè nach Mantua käme.

Pius das Wort: „Er wird in Kurzem auf geradem Wege zu Uns zurückkehren!“¹⁾ In der That sah Pius nach zwei Jahren die sardinische Königin hülfeliegend zu seinen Füßen. Das Haus Savoyen hatte sich, seitdem es den Gegenpapst gestellt, immer in einer gewissen Entfernung vom apostolischen Stuhle gehalten. Darum hielt Pius den sardinischen Gesandten, als sie ihm den Gehorsam darbrachten, eine energische Rede über die höchste Autorität des römischen Stuhles²⁾. Die französischen Sympathien jenes Hauses bedeuteten den Bruch.

Es tritt ein polnischer Gesandter in Venedig ein, Jakob Sennenski, Propst an der galizier und krakauer Kirche, ein Kofe Olesnicki, des Cardinal-Erzbischofs von Krakan³⁾. Doch über den Kreuzzug verlor der Pole kein Wort. Er pörrte sogar mit der Uebertreibung und suchte erst durch nichtsdage Unterhandlungen auszuwirken, daß der Papst die preussischen Städte von den Censuren freisprechen möchte, unter denen ihnen anbesohlen war, in den Gehorsam des deutschen Ordens zurückzukehren. Auch hier durchschaut ein tiefer Blick die Eingeleit der abendländischen Christen. So wohlwollend und lobend Pius vom Polenlande sprach, fühlte der Gesandte doch heraus, daß der Orden den apostolischen Stuhl auf seiner Seite habe. Es schloß auch nicht an Beweggründen, die man dem Papste unterlegte: er vernachlässige alle andern Nationen über der deutschen, bei der er so lange gelebt, er könne nicht vergessen, daß König Kasimir ihm einst das ermländische Ploßthum vorersthalten, er sei von den Procuratoren des Ordens schon am Kaiserhof oder als Cardinal in Rom genommen. Wie rege das Mißtrauen und die Leidenschaft waren, zeigte jeder Vorfall während der Verhandlungen. Die Polen nahmen es übel, daß Pius ihrem Vorschlage, den Orden nach Lerebo oder an die Turkergränze zu verpflanzen, nicht Gehör gab. Je als der Procurator des Ordens im Consistorium eine Rede zum Schutze seiner Sache verlas, meinte man, der Papst habe sie selber verfaßt⁴⁾. Dennoch zeigte sich Pius nachgiebig bis zur Schwäche: um seinerseits jedes Hinderniß des Kreuzzuges zu entfernen, hob er den Bannfluch, den Geligius gegen die Verbündeten geschickt, vor-

¹⁾ Pius Comment. p. 180. Campanus p. 287.

²⁾ In den Oratt. ed. Mussi T. II. p. 224.

³⁾ Pius Comment. p. 75.

⁴⁾ Diugons Histor. Polon. Lips., 1712. Lib. XIII. p. 250—253.

Lauf wieder auf ¹⁾), er begnügte sich, den Polenkönig väterlich zum Ansehen zu ermahnen ²⁾). Aber Dankbarkeit sollte er hier nicht erwarten, gerade in Polen ist er immer auf schroffen Widerspruch gestoßen.

Wenn hätte der Papst die großen Verhandlungen nun endlich eröffnet, aber noch fehlte die Macht, ohne deren Mitwirkung das ganze Unternehmen doch nur als phantastische Grille erschien. Ein Türkenkrieg ohne die venetianische Flotte war undenkbar. In Rom zwar hatten die Geschäftsträger der Republik wiederholt versichert, die venetianischen Gesandten wurden die ersten sein, die zu Mantua eintreffen. Dennoch beriet der Doge Bassanole Malipiero, als er ein Wahnschreiben des Papstes erhielt, erst mehrere Tage mit den Fregari, ob man überhaupt den mantuanischen Congreß beschicken sollte oder nicht. Er selbst war durchaus friedliebend, Freund einer guten Tafel und des schönen Geschlechts. Laß er vom Sultan Geschenke erhielt, durfte er vor den reichen Kaufherren nicht verhehlen; denn auch ihnen genährte der friedliche Verkehr mit den Unglücklichen Sicherheit in Konstantinopel und manchen Vortheil im levantischen Handel überhaupt. Nicht daß man das Vordringen der osmanischen Macht ohne Argwohn gesehen hätte, im Stillen wurden vielmehr Geld und Artillerie gesammelt, niemand zweifelte am bevorstehenden Kriege. Aber ohne verlässigen Punctgenossen wollte man sich nicht verschnell in die Gefahr stürzen. Darum hatte man auch mit den Unternehmungen des Papstes Sixtus nicht zu thun haben wollen, darum taute man ebensowenig auf Blas' Worte ³⁾). Warum sich einer Handelsstörung und einer politischen Spannung aussetzen, wenn die venetianischen Curialen in Vrielen, wenn der Cardinal-Patriarch von Aquileja in Venedig selbst spöttelten, die mantuanische Zusammenkunft werde sich doch aus Mangel an Zusammenkommernden auflösen? Ferner nahm Venedig für das Haus Arjes Partei, die glänzende Aufnahme einer französischen Gesandtschaft war wohl eine Demonstration gegen Fernando von Neapel, gegen Esforja und Pius ⁴⁾).

¹⁾ Die Bulle vom 12. Nov. 1459 in der Preussischen Sammlung Bd. III. S. 174. Vgl. Folgt Gesch. Preussens Bd. VIII. S. 587.

²⁾ Eten Schreken ex König Kasimir v. 23. Dec. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 74.

³⁾ Malipiero l. c. p. 5. 6. Saurodo Vite de' Duchi di Venetia ap. Muratori Scripti. T. XXII. p. 1169.

⁴⁾ Der Brief eines der französischen Abgeordneten Jean de Chambes aus

Endlich erregte es in der Signoria schweres Mergerniß, daß der Papst das erledigte Bisthum Padua dem Cardinal Barbo committirt hatte, während in Venedig der Protonotar Gregorio Corredo dazu erschienen war ¹⁾. Da keiner von beiden zurücktrat, hatte der Cardinal die päpstlichen Bullen, Corredo aber den tactischen Besitz des Bisthums. So wenig ließ sich die Signoria Eingriffe der Art gefallen, daß sie die Andernachten des Cardinals austrieb und den venetianischen Residenten an der Curie verbot, den Papst anzusprechen oder zu grüßen, bis endlich Barbo nachgeben mußte ²⁾.

Endlich wurden am 12. Jan. doch zwei Gesandte gewählt, Orsato Giustiniani und Alvise Foscarini, aber man zögerte mit ihrer Absendung, immer noch in der Meinung, der Papst werde des Wartens und der Täuschungen bald müde werden ³⁾. Da kam von ihm der oben erwähnte Mahnbrief: er habe bald drei Monate gewartet und gedulde am 1. September ohne Vertrag die Verhandlungen zu eröffnen. Schon sprach er im Tone des Bermurfs, nicht mehr der Bitte: man warre, die Venetianer hielten sich mehr zu den Türken als zu den Christen, kümmerten sich nur um ihren Handel, nicht um Glauben und Religion. Ja Pius fugte eine Drohung hinzu, bei der man freilich nicht steht, wonach er droht: «Wenn ihr nicht gehorcht, werden Wir gezwungen, auf diesem hohen Convente dafür zu sorgen, daß die Christenheit durch euer Ausbleiben oder durch eure Saumseligkeit keinen Schaden erleide». Mehr wohl als das Schreiben des Papstes wirkte die Nachricht von der Ankunft Sforza's in Mantua. Die Pregadi beschloßen die Absendung der Beiden. Aber ihre Vollmacht war beschränkt, sie durften nur das allgemeine Versprechen geben, die Signoria werde stets, wenn die christlichen Fürsten mit gemeinsamer Kraft einen Zug gegen die Ungläubigen unternähme, ihre Pflicht dabei thun. Uebrigens hielt Foscarini eine schöne Rede, in der er nicht vergaß, die Opfer zu

Venedig v. 18. Oct. 1458 in der Bibliothèque de l'école des chartes T. III Paris, 1841. p. 185.

¹⁾ Sanudo p. 1166.

²⁾ Ein anderes Zeugniß als Daria Histoire de Venise liv. XVIII. mag ich dafür nicht anführen.

³⁾ Mullpietro p. 7. Sanudo p. 1169. Plus Comment. p. 75. Nach Romano's Storia documentata di Venezia T. IV. Venezia, 1855. p. 309 erfolgte die antwortende Antwort der Republik am 21. Jan. 1458. Die Jahreszahl ist ohne Zweifel falsch.

nehmen, die der Papst an Mühe und Kosten bargebracht ¹⁾. Pius kam in seiner Antwort nicht umhin, noch einige mildstrafende Worte über das lange Ausbleiben der Boten vernahmen zu lassen, aber auch mit dem Tode war er nicht larg; denn wenn er nicht Vertrauen und Hoffnung zeigte, in der Sache lagen sie wahrlich nicht ²⁾.

Wenn hätte Pius noch die französische Gesandtschaft abgewartet, die trotz der politischen Misßimmung dem Congress noch immerhin einen gewissen Glanz bringen mußte. Doch hatte Herzog Giorja bereits erklärt, daß er nicht allzu lange bleiben könne. So wurde denn am 26. September 1459 der Gottesdag endlich eröffnet. Nach einer kirchlichen Feier im Dome traten die anwesenden Fürsten und Boten zusammen. Der Papst gebot Schweigen und man hörte dem apostolischen Stuhle herab jene Rede voll Kunst und voll Feuer, voll kirchlicher und heilsamer Weisheit, voll Tadel und christlichem Muth, die bald in unzähligen Abschriften durch ganz Europa verbreitet wurde. Welches Herz erbehte nicht, wenn Pius im ersten Theile das Schreckengeweisse des erlöschten Konstantinopel aufrollte und die stolzen Erwürge des Sultans enthüllte, um zu beweisen, daß gerechte und dringende Ursachen zum Kriege seien! Der zweite Theil zeigte, daß auch die Kräfte zur Kriegsführung vorhanden seien und daß man auf den Sieg hoffen dürfe. Im dritten Theile sprach der Papst von den Verlobungen des Sieges: er verheißt nicht nur Ehre und Ruhm, durch welche man auch Feinden zum Kriege lockt, er verspricht, Alle, die mitziehen wollten, gleich seinen Vorgängern Urban, Eugen, Innocenz und Alexander, mit dem Kreuze des Glaubens zu schmücken, ihnen vollständigen Ablass für alle Sünden zu schenken und mit dem apostolischen Schlüssel die Pforten des Paradieses zu öffnen. »O wenn sie jetzt da wären

rief er am Schluß — Gotzfried, Pasdual, Eustach, Hugo, Hermann, Lambert und die andern tapfern Männer, die einst Jerusalem, mitten durch die Schaaren dringend, mit den Waffen wieder erobert! Wahrlich sie ließen uns nicht so viele Worte machen, sie standen auf und riefen, wie einst der Urban II, unserm Vorgänger, mit feuriger Stimme: Gott will es, Gott will es! Ihr erwartet

¹⁾ Mailpero p. 10. Pius Comment. p. 82.

²⁾ Ganze Rede an die venezianischen Gesandten in den Orig., ed. Mann T. II. p. 152.

schweigend das Ende der Rede und unsere Ermahnungen scheinen sich nicht zu bewegen. Und vielleicht sind Einige unter euch, die da sagen: dieser Papst spricht v.a., um uns in die Schlacht zu schicken und unsere Körper den Schwertern der Feinde vorzuwerfen; das ist Eitelkeit der Priester: Andern bürden sie die schwersten Lasten auf, die sie selbst mit ihrem Finger anrühren wollen. Glaube das nicht, meine Söhne! Niemand hat, so weit eure Väter denken, auf diesem Stuhl gesessen, der mehr für den Glauben Christi gethan, als Wir mit eurer Hilfe und mit des Herrn Gnade thun wollen. Wir sind hieher gekommen, schwach genug, wie ihr seht, nicht ohne Gefahr Unseres Leibes, nicht ohne Schaden des Kirchenstaates. Wir haben die Vertheidigung des Glaubens höher geschätzt als das Erbe des h. Petrus, als Unsere Gesundheit und Ruhe. O hätten Wir noch jetzt die jugendlichen Kräfte von ehemals¹⁾, so hüllet ihr nicht ohne Uns in den Krieg gehen, nicht ohne Uns in die Gefahr. Wir selbst würden vor dem Feldzeichen einhergehen, Wir selbst würden das Kreuz des Herrn tragen, Wir selbst die Fahne Christi den ungläubigen Feinden entgegenhalten und Uns glücklich schätzen, wenn Uns gegeben würde, für Jesus zu sterben. Und auch jetzt, wenn ihr es gut findet, werden Wir nicht verweigern, Unserem kranken Körper und Unsere mude Seele Christo für diesen glücklichen Zug zu weihen. Durch Feldlager, Schlachtreihen, mitten durch die Feinde wollen Wir Uns mit Freuden auf einer Säule tragen lassen, wenn ihr es rathet, und nicht mit feigem Geiste nach prächtigen Worten jagen. Gehet zu Nothe, was der christlichen Sache mehr nütze. Wir werden nichts elenderen, was Unseren Leib, Unsere Person und Unser Gut beträfe²⁾.

Pius hatte erst gemessen und mit eindringlicher Wärme, dann aber mit harteisendem Eifer gesprochen. Drei Stunden lang hielt er die Hörer in Spannung. Der Eindruck schwand aber, als auch Cardinal Bessarion im Namen des heiligen Collegiums eine nicht

¹⁾ O si, q. ad fuerant, juvenili in corpore vires etc. Doch wohl aus einem römischen Classiker.

²⁾ Die Rede, beginnend *Quia bellum hodie adversus impiam Turcorum gentem*, ist vielfach gedruckt in A. d. Opp. ed. Basil. als opus 292, in Pi. Orat. ed. Mansi T. II. p. 9, de Cribollus l. s. a., bei Labbé Conci. T. XVIII. p. 220. Sie ist den meisten Drucken fader als auch im Cod. lat. Monac. 519 fol. 101 der Festungsurk; Oratio Pii II. in conventu Mantuano VI. Calend. Octob. 1460 (1459).

nicht ausführliche Rede folgen ließ. Dann sprachen einzelne Gesandte, die sich meistens begnügten, die Worte und den Sinn des Papstes zu loben. Sporza äußerte sich »mit soldatenhafter Verehrtheit« in italienischer Sprache. Die ungarischen Gesandten traten zuletzt hervor: sie baten um Hülfe, riefen den Papst, gingen dann aber zu Verwärfen gegen den Kaiser über, der ihr Reich in neue Unruhen stürzen wolle, während es sich der Türken erwehre. Es entstand ein allgemeines Murren gegen den Kaiser. Niemand wollte ihn verteidigen. Der Bischof von Triest war nicht der Mann, sich vor einer solchen Versammlung hören zu lassen, sein College Hinderbach war aber stellte sich krank. Hätte man gar gewünscht, daß Pius diese Gesandten nicht einmal als würdige angenommen hätte, daß sie eigentlich nur als Lächerlicher dageblieben waren, bis bessere kamen! Der Papst selbst nahm für den Kaiser das Wort: hier sei nicht der Platz zu solchen Zäulereien; er kenne den Kaiser und den König von Ungarn beide als gerechte Männer und hoffe sie auszuföhnen.

Die Versammlung hatte keinen anderen Zweck gehabt, als den Krieg im Allgemeinen zu beschließen. Das geschah denn auch. Das Weitere blieb späteren Beratungen vorbehalten¹⁾. Da der Congress als ein stummenhöflich höchst erbärmlich, als ein italienischer dagegen recht wohl besucht war, ergriff Pius die einzig mögliche Auskunft: er berief keine Generalversammlungen weiter und verhandelte fortan mit den einzelnen Nationen oder Gesandtschaften. Der große Charakter des Congresses war damit aufgegeben; solche Specialverhandlungen hätte man auch in Rom oder durch Legaten führen können.

Gleich zum 27. September lud Pius die italienischen Fürsten und Gesandten in seinen Palast, es zählten dazu wegen Sicilien, Corsica und Sardinien auch die aragonesischen. Alle saßen dem Papste gegenüber, zu seiner Rechten und links die Cardinäle. Pius stellte die Hauptfragen auf: sollte man die Türken zu Lande oder zur See oder auf beiden Wegen angreifen; wie groß müssen Flotte und Landheer sein; aus welchen Völkern entnehme man am Passendsten die Truppen; sollte man die Ungarn durch Geld oder durch Soldaten unterstützen.

Unter allen Anwesenden war nicht Einer, der jemals ein Heer-

¹⁾ Pius Comment. p. 82. 83.

lager oder eine Schlachtrichtung der Türken gesehen, nicht Einer, der von ihrer Macht oder von den strategischen Verhältnissen eine brauchbare Vorstellung gehabt hätte. Herzog Eberhard sprach zuerst, wohl mit dem Papste im Voraus einverstanden. Er kannte den italienischen Vorkrieg wie kein Anderer, über den Türkenkrieg mußte er nur das Allgemeine zu sagen, was auf der Hand lag: man müsse den Feind mit allen Kräften zu Lande und am See angreifen, die Soldaten aus den Nachbarländern der Türken nehmen, während Italien wie alle ferneren Gebiete nur Geld beitragen sollte. Dem stimmten die Uebrigen bei, nur Ghismonde Visconti wollte den Krieg gerade mit italienischen Truppen geführt und die anderen Völker hauptsächlich nur durch Geldzahlungen beteiligt wissen. Die Italiener, bemerkte er sehr richtig, seien noch nie vor den Türken gelaufen und würden als gewandtes Kriegsvolk ihre Kampfart und Kriegelust bald durchschauen. Der kluge Ceccottiere gedachte wohl die Werbung zu seinem Vortheil zu brauchen. Das machte nicht ohne Rücksicht darauf aufmerksam, mit den Türken geht es gar nicht so trefflich, großer Gewinn sei da nicht zu suchen, als er etwa für die Türlen.

Die beiden Berater wichen sich wenig in die Discussion; ihrem lag mehr daran, dem Congreß erfolgreich hinzuzusetzen, als ihn mit Erist zu unterstützen. Als sie, zumal wegen der Koste, getragt worden, erklärten sie zunächst, ihre Meinung nur als Privaten auszusprechen zu können. Allerdings müsse man den Feind zu Lande und zu Wasser angreifen; eine Flotte von 30 Galeeren und 8 Barken werde hinreichen, ihn bald auf dem griechischen, bald auf dem asiatischen Ufer zu beunruhigen. Während man ihn so zwinge, viel Geld und Macht auf den Schutz der Asien zu verwenden, müsse man aus Ungarn und den Nachbarländern ein Heer von mindestens 40,000 Reitern und 20,000 Knechten zusammenbringen, wezu reichlich bedeutende Geldbeiträge herbeigeführt wurden. — Es Anerbieten zum Kriege konnten die Berater ihrer Instruktion gemäß nicht machen.

Das zog die Summe dieser Vorschläge oder vielmehr er brachte mit Rücksicht auf Das, was die Anderen gemeint, seine Pläne vor. Das Heer sollte aus Contingenten der Hauptmächte, etwa Ungarns, Deutschlands, Frankreichs und Polens, bestehen, die Werbungen aber vorzüglich unter den Deutschen, Ungarn und Böhmern stattfinden. Ob es besser sei, einem Feldhauptmann seine Führung anzuvertrauen, oder die einzelnen Heerlager und Vorkämpfer nur unter der Fahne des Kreuzes und einem apostolischen Legaten zu

meinungen, darüber sprach sich der Papst noch nicht bestimmter aus. er hielt 50,000 Mann für genügend, um den Sieg zu verbürgen; er habe erfindet, daß auch die Türken nicht über 200,000 ins Feld stellen könnten, unter denen eigentlich nur die 40,000 Janikaren wirkliche Krieger seien. Wenn im Seekriege, wie der Venezianer gesagt, schon 30 Galeren und 8 Barken genügten, so gebe man noch 10 Galeren mehr und den Türken sel auch der Zugang ins Älien abgeschnitten.

Nochten sich die Italiener von der strategischen Unsehlbarkeit des Papstes überzeugen oder nicht, auf ihr Theil kamen doch nur Geldbeiträge, und den Antrag auf diese brachte der Papst in der runden und bestimmtesten Form vor. Die Geistlichen sollten auf drei Jahre den Zehnten ihrer Einkünfte geben, die Laien den Dreißigsten, die Juden von ihrem ganzen Besitztum den Fünfzigsten. Das war der Schwerpunkt der ganzen Verabbarung. Was hätte nicht darauf rechnen können, dieses Decret vor einer allgemeinen Versammlung des Congresses durchzuführen, es glückte ihm selbst bei den Italienern nur unvollkommen. Er sagte ihnen, sie vor Allen müßten Geld hergeben, sonst würden die andern Völker noch viel schwieriger sein und immer nur fürchten, um ihr Geld betrogen zu werden. Wie oft waren schon solche Zehnten auferlegt worden, jedesmal den Italienern so gut wie Andern, und doch waren sie immer ungeschworen geblieben. Ihr Beruf war, mit dem guten Beispiel voranzugehen, die wirklichen Zahler waren vorzugsweise die Deutschen und Scandinaven. Demnach weigerten sich jetzt die Medici der beiden reichsten Republiken, Florenz und Venedig, das Decret zu unterzeichnen. Daß Fernando von Neapel und Francesco von Mailand, die den Krieg vor der Thüre sahen, ihr Geld nicht zu Truppen in Morea oder an der Donau hingeben würden, durfte auch nicht erst die Zukunft lehren. Seinen lieben Sameln hat der Papst die Steuer niemals zugemuthet. Der Gesandte Borke's von England hatte zu einer solchen Bewilligung nicht die Vollmacht. Genua und Savoyen waren französisch gesinnt. Die das Decret annahmen, waren im Grunde nur die Markgrafen von Mantua und Montferrat und ein paar Städte wie Lucca, Bologna; aber auch sie waren schwerlich der Meinung, daß es zur Eintreibung der Gelder kommen werde¹⁾.

¹⁾ Pius Comment. p. 83 — 85.

Dem Papste war es sehr an gelegen, daß die beiden großen Republiken ihren Beistand versagt. Mit den Florentinern kam er in's Reine: sie verpflichteten sich in einer geheimen Audienz, der nur die Cardinale Vessarian und Torquemada beizuhören, zur Annahme des Decretes, nur solle nichts davon laut werden, bis ihre Handelschiffe aus der Levante zurückgekehrt sein würden. Freilich hörten wir nicht, daß man sie abrief. Die venetianischen Gesandten suchten Ausflüchte, bald hinter ihrer Besinnung, bald durch ermüdendes Hingehen der Sache. Als Pius unabhängig zu sie drang, gaben sie eine Erklärung, die er allerdings einer Abweisung gleichschätzen mußte. Wenig werde nur dann am Kriege Theil nehmen, wenn man ihm allein die Verwaltung des Seekrieges überlasse, wenn alles Erbeute und alle Beute ihm zufalle. Die Flotte müsse aus 60 Galeren und 20 Barken bestehen und außer den Rattosen und Ruderknaben mit 8000 Soldaten bemannt sein. Die Schiffsrumpfe und das Kriegsgeschwader wolle die Republik stellen, für die Ausrüstung aber verlange sie die Declamation aus ihrem Gebiete, die man auf 150,000 Ducaten anschlug, und außerdem 1,500,000 Ducaten Beisteuer aus dem allgemeinen Schatze. Eine weitere Bedingung war, daß gleichzeitig mit der Flotte, von Ungarn aus ein Heer von 60,000 Reitern und 20,000 Fußkräften die Türken angreife. Pius hörte diese Forderungen mit Stöhnen und Entrüstung. Sie machten nur Schwierigkeiten, sagte er, damit der Krieg recht zu Stande komme, in ihrem privaten Gutachten hätten die Gesandten nur die Hälfte jener Seemacht nur notwendig gehalten ¹⁾. „Das, ihr Venetianer — soll der Papst gerufen haben — heißt abschlagen, nicht fordern; Wir aber werden euch nicht sehr anliegen, eine solche Last auf euch zu nehmen“ ²⁾.

Nach diesen Verhandlungen ging Cierza, die päpstliche Zierde des mantuanischen Tages, davon. Herzog Borse aber ließ, vom Papste unaufhörlich gemahnt und gedrängt, durch einen seiner Brüder 300,000 Ducaten im Ganzen versprechen. Was Pius davon hielt, zeigen seine Worte: „So viel ist nicht nöthig. Wir werden mit weniger als der Hälfte ausreichen sein!“ ³⁾

¹⁾ Pius Comment. p. 85.

²⁾ Campanus Vita Pii II. p. 980.

³⁾ Campanus l. c. Pius Comment. p. 72. Pius' Brief an Borse sept. 10 der edit. Medicea.

Gewonnen war durch diese Separatverhandlungen mit den italienischen Mächten nichts als ein Schein, der nur in der Ferne täuschen konnte, und selbst über diesen Schein war die Weigerung der Functionen einen langen Schatten. In jenen Tagen schrieb Pius dem Cardinal von S. Angelo: „Wir finden nicht, um die Wahrheit zu gesehen, den Eifer in den Gemüthern der Christen, auf den Wir hoffen. Wir haben gesehen, daß es nur Wenige sind, denen das gemeine Wohl mehr am Herzen läge als ihr eigenes. Fast Alle sehen nur auf ihr Interesse und haben jetzt genügend bewiesen, daß die hergebrachte Verleumdung gegen den apostolischen Stuhl eine falsche sei und daß jetzt niemand so sehr anzuklagen ist als sie selbst“¹⁾.

Aber es sollten auf die verzagten Gefühle des Papstes auch solche von positiver Bitterkeit folgen. Eine Gesandtschaft des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich kam in Mantua an. Graf Rudolf von Sulz war ihr Führer, Gregor Heimburg ihr Sprecher; im Mandat wurde noch ein Dritter genannt, der aber nicht da war. Der Papst empfing sie in offener Audienz am 29. October. Er war wohl von vorn herein nicht sonderlich erbaut, den Fürsten der mit seinem kaiserlichen Bruder im offenen Bruch lebte, durch diesen verhassten Juristen vertreten zu sehen. Was sollte es heißen, daß Heimburg, als er zur Anrede hervortrat, nicht einmal nach der Bitte sein Haupt entblöste? Und seine Rede begann sogleich in dem spöttelnden Tone, der immer dem italienischen Papste in tiefster Seele gegenüber gewesen. Er wolle sich, sagte Heimburg, nicht daran wagen, das Lob des Hauses Oesterreich zu feiern; denn darüber habe „der berühmte und lorbeerbekränzte Aeneas,“ der sich „durch jene Keden den höchsten Ruhm erworben,“ der jetzige Papst, selber einst als kaiserlicher Gesandter vor einem andern Papste gesprochen. Er wolle nur sein Geschäft ausrichten und zwar „mit trocknen Worten und harter Rede, ohne allen windigen Schwall und ohne allen rednerischen Aufzug.“ Ihr Anwesenben — so fuhr er fort — und besonders ihr Deutschen, die ihr von mir vielleicht ein Hehnerstück erwartet, ich fürchte, eure Erwartung wird getäuscht werden. Denn ich will gerade jene Gattung der Rede, die man Schaurrede nennt

¹⁾ Briefe vom 5. Novemb. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 78, bei Pray P. III. p. 242, bei Kaprinai P. II. p. 252, bei Mailath T. III. Anh. p. 62.

und die sich in Lob und Tadel bewegt, verschmähen, ich will sie von den Höfen völlig verbannt und vertrieben wissen.

In der That lebte Heimburg den Papst mit seinem Worte, das aber die gewöhnliche Höflichkeit hinausging, und das sichelnde Lob des Anfangs verstand wohl keiner so gut wie der Papst. Um diesem aber zu zeigen, daß auch er die römischen Classiker kenne, citirte er mehrmals »den Komiser,« den Terentius, dessen Worte sich vor dem apostolischen Stuhle ziemlich sonderbar ausnahmen; auch kleine gelehrte Exortationen flocht er ein. Er entschuldigte, daß der Erzherzog nicht persönlich nach Mantua gekommen und nur bevollmächtigte Boten geschickt. Ueber die Erbitterungen desselben zum Türkenkriege erklärte er im Gemache des Papstes weiter berichten zu wollen, doch ließ er vor der Versammlung die leidige Aeußerung fallen, der Erzherzog glaube einige Hindernisse wahrzunehmen, die den Zug gegen die Türken schwächen würden. Schließlich bat er um Entschuldigung, daß er mit bedecktem Haupte dagestanden, damit ihn nicht ein Axtarrh am Neben hindere.

Der Papst wahrte seine Würde. Er nahm die Entschuldigungen des Erzherzogs in einfacher und süßler Antwortrede hin. Die ceremonielle Frage berührte er gar nicht und ließ überhaupt seine Verstimmlung merken ¹⁾.

Nach einiger Zeit langte eine Botschaft des Herzogs Wilhelm von Sachsen an, an deren Spitze Graf Hertold von Henneberg stand. In Ermangelung eines anderen Redners wurde wiederum Heimburg angesetzt. Der Papst aber sah sich diesmal besser vor: er empfing die Botschaft und den Gehersam des Sachsenherzogs nicht in großer Audienz. Ohne einen Ausfall gegen die wälsche Eleganz und damit auch gegen den redseligen Papst konnte er Heimburg nicht abgehen lassen. »Wenn ich mich einer neuen und ungemeinen Redeweise bediene, die vor dem römischen Bischöfe nicht üblich ist, so verzeihe der deutschen Sitte. Weicht sie gleich vom römischen Stile ein wenig ab, so widerspricht sie doch nicht der strengen Einsicht der Natur« ²⁾. Trotzdem trug der Redner dem

¹⁾ Die Rede Heimburg's per Alberto Aus rio dano und de Willelmus des Papstes in den Codd. mss. lat. Monac. 522. fol. 156. 161 n. 4016. fol. 15. 17. Im cod. lat. Monac. 3746 ist die Rede Heimburg's nicht vollständig, das ist nur die obige Bestätigung beigezeichnet.

²⁾ Ignoscere theotomum ritui, qui etiam a stilo romano paululum declinat, tamen a pietate natura non abhorret.

karste allerlei historische und ethnologische Dinge vor, und als er endlich auf den Tag des h. Martin's, das Gänsefest, zu sprechen kam, erzählte er anbei von den capitolinischen Gans. Das war so seine ironische Manier. Im Uebrigen sprach er beidmal mehr in Sache und ohne den Papst durch handgreifliche Auspielungen zu tranken. Der Hauptinhalt seiner Worte war freilich, daß auch der Sachsenherzog sich wegen seines Nichtkommens entschuldigen ließ.

Die Antwort des Papstes war die klügste, die unter den Umständen möglich war: er hatte sich ohne Zweifel zuvor für alle Fälle gerüstet und war von der Klügheit Heimbürg's überrascht. Er lobte ihn, sprach mit ihm wie ein gelehrter Mann zum andern und betonte wiederholt, daß die berebten Worte nicht von einem großen Auditorium und in öffentlicher Audienz gehört werden. Indem er that, als liege ihm nichts ferner, als dem Redner eine feindselige Gesinnung unterzulegen, hoffte er sich vor weiteren Dolschen desselben zu schützen und ihn vielleicht gar durch Lob für die apostolischen Pläne zu gewinnen¹⁾.

Wie schlecht der Papst gerechnet, zeigte sich später, als Heimbürg zum dritten Male im Namen Sigmund's von Oesterreich vor ihm trat, und bei den Verhandlungen mit der deutschen Nation. Für jetzt nahm ein anderes drohendes Gewitter die Spannung der Versammelten in Anspruch. Es kam nämlich die bestimmte Nachricht, französische Gesandte seien im Anzuge. Geladen und gemahnt war König Karl wie jeder andere, ja recht absichtlich hatte der Papst die Diene angenommen, als ständen der Türkenkrieg und die Thronfolge in Neapel durchaus in keinem Bezug zu einander, als würde es ihn befremden, wenn sich der König nicht der ungetrübtesten Freundschaft des apostolischen Stuhles verfähe. Deshalb die Fuldigung der französischen Krone so lange ausbleib, wußte Plus sehr wohl, und doch äußerte er in einem Mahnschreiben seine Verwunderung, daß auf dem zum Heile der Christenheit angesagten Convente noch die Gesandten des christlichsten Königs fehlten²⁾. Lange

¹⁾ Die Rede Heimbürg's ist Herzog Wilhelm von Sachsen und Plus' Antwort im obigen cod. 522 fol. 150. 155, erstere auch im cod. 4016 fol. 13. Sie wurde nach einer darin enthaltenen Andeutung am 12 November 1459 gehalten.

²⁾ Das Breve an König Karl vom 14. Juli 1459 bei Raynaldus 1459 a. 45.

vor den französischen Gesandten kam in Mantua die Nachricht an, Herzog Johann von Anjou, Sohn des Königs René, sei mit der Flotte, die zu Marseille gebaut worden, zur Eroberung des Königreichs Neapel ausgefahren und an der Mündung des Volturno gelandet. So begann jener Krieg, der dem Glaubensunternehmen des Papstes die unerschmerzlichste Wunde schlug. Und doch war der Papst ruhig: nicht mit den apostolischen Waffen, nur als italienische Macht wollte er am Kriege Theil haben, er wollte nicht das Haupt der gallicanischen Kirche zeigen, die noch verhüllte Opposition der französischen Cardinale nicht zur offenen Feindschaft treiben. Nur gegen den Cardinal von S. Angelo machte er seinem Herzen durch bittere Klagen Luft.

Ob französische Gesandte überhaupt kommen, ob sie die gewünschten Forderungen darbringen würden, ob das Unwetter einschlagen oder vorüberziehen werde, wenn sie die apulische Frage vorbrachten, das Alles war in Mantua Gegenstand der eifrigsten Verörterung und des Parteigezanks. Königl. schon während der Anwesenheit der burgundischen Gesandten, hatte König Karl auch die seinen abgeschickt, den Erzbischof von Tours, die Bischöfe von Paris und Chartres und unter den Klerikern und Juristen ihres Gefolges den Doctor Thomas de Courcelles, der einst im Concile zu Basel gewesen hatte, als man den Gegenpapst aufstellte. In Lyon hörten diese Gesandten von der glänzenden Aufnahme der burgundischen an der Curie; sogleich machten sie Halt, und Einer von ihnen, der von Chartres, wurde vorausgeschickt, um das Nähere zu erkunden. Er hatte seinen privaten Zweck: eben erst zum Bischof seiner Kirche gewählt und der pragmatischen Sanction gemäß von seinem Metropolitani bestätigt, ließ er sich zur Sicherheit auch noch vom Papste bestätigen. Plus chat es mit Freuden, theils um den Mann zu gewinnen, theils wegen des präjudiciellen Beispiels. Der von Chartres reiste ab und kam nicht wieder. Seinen Kollegen aber schuldete er die Aufnahme der burgundischen Poten und den Franzosenhaß des Papstes so eindringlich, daß sie stracks zum Könige zurückkehren wollten. Zureich waren bereits auch Gesandte des Königs René unterwegs, darunter wieder der Bischof von Marseille, der schon in Rom das große Wort geführt, beglückten Gesandte des Herzogs von Bretagne, an ihrer Seite der Bischof von S. Malo. Jene mußten von den französischen unterstützt, tief beobachtet werden. Uebrigens hörte man bald, daß der Herzog von Glenc und

der Seigneur de Grob sehr unwillig die Curie verlassen und daß der Papst sie ebenso lau entlassen ¹⁾).

So zog denn am 16 November 1459 die französische Legation in Mantua ein. Sie wurde vom Markgrafen und dem Volke so herzlich empfangen, wie sie nur wünschen konnte; von Seiten des Papstes fanden wenigstens die anwesenden Burgunder Zurückhaltung und Kühle ²⁾. Gleichzeitig trafen auch die anglovenetischen und die bretonischen Gesandten ein. Ihnen folgte in kurzem die Botschaft des Kaisers, der sich die apostolischen Scheltworte zu Gemüthe gegogen hatte und nun in der That würdig vertreten war durch seinen Schwager, den Markgrafen Karl von Baden, durch die Bischöfe von Eichstätt und Trient. Auch noch Gernia kam jetzt ein Gesandter, den die französische Behörde autorisirt, ein gewisser Brocardo. Fast schien es, als kämen sie alle zu der Scene, welche die französischen Gesandten dem Papste aufspielen würden.

Das öffentliche Consistorium war schon auf den Tag nach dem Einreiten der Franzosen angelegt gewesen. Da hieß es, der heilige Vater sei sehr unwohl und lasse sich entschuldigen, wenn er den Termin noch aufschiebe. Er hatte einst von Cesarini und in Basel die diplomatische Heimlichkeit gelernt, ankommende Gesandte immer erst ein wenig aufzuhalten und auszuforschen, um ihnen dann wohl vorbereitet mit scharfer Antwort dienen zu können ³⁾. Die Franzosen aber hielten sein Zögern für bloße Furcht. Man erzählte sich, die venetianischen Gesandten hätten dem Papst in einer geheimen Audienz vorge stellt, er möge bedenken, daß er in Armuth geboren sei und daß er ohne den Beirath des großen Königs von Frankreich und seiner Verbündeten doch nichts gegen die Türken unternehmen könne. Der Papst soll darüber sehr aufgebracht gewesen sein, einer der französischen Gesandten aber berichtete triumphirend, die Venetianer hätten sich als Leute de grande façon gezeigt ⁴⁾. Es verlautete

¹⁾ Pius Comment. p. 85. 86. Matthieu de Cussy l. c. chap. 127.

²⁾ Mais de la part d'Inocent pape ils furent très patiblement receus, bemerkt Matthieu de Cussy. Jean de Chambes dagegen in seinem zweiten Berichte vom 23. Nov. 1459 l. c. p. 195 fand den Empfang bald et honorable.

³⁾ A. B. Pontologus in Pes l'hesaurus Anecd. noviss. T. IV. P. III. p. 650.

⁴⁾ Wir haben über diese Verhandlungen einen höchst anziehenden Bericht, den Nicolas Petit, einer der französischen Gesandten, an Guillaume Souverel schickte, Rec. G. l. III.

Einzelnes, was der Bischof von Paris in seiner Rede zu sagen gedachte – ich glaube, – sagt jener Franzose, – daß unser heilige Vater Ursache haben wird, die Lören zu spizen; mehrere der Herren Cardinäle, welche die Sache noch nicht genau kennen, sind über den Ausgang bedenklich.“

Uebrigens waren die französischen Gesandten unter sich noch nicht einig, ob sie zuerst den Gehorsam leuten oder diesen Act veranschreiben sollten, bis die neapolitanische Sache besprochen sein würde. Doch mußten sie sich zu Ersterem entschließen, als der Papst ihnen jede Audienz verweigerte, die nicht mit der Gehorsamerklärung begänne.

Am 21. November fand das Consistorium statt. Der Erzbischof von Tours überreichte die Unglaubigungs schreiben des Königs. Dann ergriff der Bischof von Paris das Wort: er sprach über zwei Stunden, ein feingebildeter Redner nach den libri elegantiarum und der ars poetica, zugleich aber auch ein tactvoller Mann. Im ersten Theile der Rede erhob er den König von Frankreich und seine Verfahren, die er als Wohlthäter der Kirche schilderte, im zweiten sprach er vom Thronrecht in Neapel und von der politischen Umwandlung in Genua. Die Obediens verfierte er sich auf den Schluß: »dann nachdem der heilige Vater sich benehmen würde, sollten ihm die Ausbrüche des Heterichlaises zugemessen werden.“ Als Pius ihm mit ruhiger Würde antwortete, brachte er den Gehorsam in der Weise dar, wie es von den französischen Königen seither zu geschehen pflegte, das heißt er sprach von einem Gehorsam der Tochterkirche gegen die mütterliche, nicht von dem einer unterworfenen und knechtenden Kirche ¹⁾. Schon sahen sich Diejenigen sehr gethäuscht, die gemeint hatten, gleich bei der ersten Audienz werde der Sturm losbrechen und zu Bedingungen oder gar zur Verweigerung des Gehorsams oder etwa zur Forderung eines allgemeinen Concils führen. Sie waren noch mehr verwundert, als jetzt auch der Bischof von Marseille in derselben Weise den Gehorsam des Königs René und Proccardo den der Stadt Genua darbrachten.

Man war nun gespannt auf die Antwort des Papstes, die er an den Bischof von Paris richten würde. Er nahm aus dessen

des Ursus, den Kaiser von Frankreich, am 21. November 1459 abstattete, bei D'Achery Spicileg. edit. II. P. III. p. 806. Der erwähnte Brief des Pius an die Katholiken ist ziemlich unbedeutend.

¹⁾ Nic. Potit L. c. Pius Comment. p. 86.

Nach sechs Punkte heraus, behandelte sie indeß meistens mit dem äbllichen, nichtsagenden Formalismus. Doch bemerkten die Franzosen sehr wohl, daß er bei der Würde des apostolischen Stuhles gar lange verweilte, daß er im feierlichen Tacte von der Einheit der Kirche sprach, die auch durch die Autorität der Concilien nicht geschmälert werden könne: wer anders glaube oder lehre, könne nicht in die Pforten des himmlischen Reiches eingehen. Obwohl der Papst nach dabei ausdrücklich erwähnte, daß er den König von Frankreich nicht meinte, der ihm ja so eben den Gehorsam geleistet, so kam er doch zweimal auf den Satz heraus, daß alle katholischen Fürsten der römischen Kirche und dem apostolischen Stuhle unterworfen seien.¹⁾ Seine Absicht fühlte ein Jeder heraus, und doch hatte er nicht mehr gesagt, als unzählige seiner Vorgänger zu unzähligen Malen, nichts, was ihn voringenommen und feindlich erscheinen lies. Als er nun gar, vom dritten Theile seiner Rede auf den vierten übergehend, von seinem theuersten Sohne in Christo, dem durchlauchten Könige René von Sicilien zu reden begann, da waren die Franzosen vollends erstaunt, die anwesenden Catalanen aber so aufgeregt, daß sie die Audienz unterbrechen und Störungen machen wollten. Doch wies sie der Papst zur Ruhe. Er sagte auch nur zu, was der Bischof erbeten, nämlich eine private Audienz, in welcher die neapolitanische Sache zum Vortrag kommen sollte²⁾.

Sonderbar, jede der Parteien war mit dem Verlaufe der ersten Audienz wohl zufrieden, jede schrieb sich den moralischen Sieg zu. Der Burgunder, der die königlichen Ehren nicht vergessen konnte, wie der Papst der herzoglichen Legation gezollt, war voll Freude, daß die französischen Gesandten nicht dieser Vorliebe genossen, er fand auch, daß der Papst denselben kühle und ehrenmüßige Dinge gesagt³⁾. Pius wunderte sich, daß die Franzosen, die zuvor so hoch-

¹⁾ qui est à deux viages en la maniere de la prononcer, sagt Nic. Vert in Beziehung auf diese Ausdrücke.

²⁾ Petit l. c. In Pli II Ornat ed. Mansi T. II p. 31 und p. 219 lesen wir zwei Antwortreden des Papstes. Doch kann kein Zweifel sein: daß die erste, beginnend Multa hic hodie magnaque, wirklich gehalten wurde, in ihr finden sich die sechs Punkte und die erwähnten Schlagstellen, die Petit in seinem Bericht heraushebt. Die andere Rede ist Admar für den Fall aufgezzeichnet, daß die apostolische Frage sofort zur Sprache kam. Die erste findet man auch bei D'Aubery l. c. p. 809 und vielfach handschriftl. d.

³⁾ Matthieu de Coussy: il leur dit aucunes choses, qui sembloient

fahrend gedroht, doch so demüthig gewesen seien; er glich zu bestehen, ihre Bewunderung des Papstes habe die Zungen in Fesseln gehalten¹⁾. Einer von der französischen Legation aber schloß seinen Bericht an den Kanzler von Frankreich mit den Worten: „Nur, der Triumph ist der französischen Nation vorbehalten! Unser heiligster Vater kennt die Gewalt und Macht des Königs. Ich hoffe, daß Alles gut gehen wird. Der heilige Vater besorgte, man würde ihm einen bedingungsweisen Gehorsam leisten, aber zuletzt gab er ein großes Essen und bot den Herren Gesandten seinen Palast zur Wohnung an“²⁾.

In der That war der Act im öffentlichen Consistorium nur eine Formalität, in welcher sich beide Theile mit Geschick bewegt hatten. Der Zusammenstoß sollte einige Tage später in der geheimen Kabinets erfolgen, welcher Pius wohl gern den Charakter einer privaten Unterredung gegeben hätte. Wider seine Erwarten brachten die Franzosen eine Anzahl der neuen Gesandten mit, darunter die lauterlichen, die castilischen und portugiesischen, gleichsam als Zuschauer und Zeugen ihres Triumphes. Um den Schein der Furcht zu vermeiden, mochte sie Pius nicht abweisen. Vaillie von Romon führte das Wort, um dem Papste seinen „König René und die Stadt Genes zu empfehlen.“ Er war überschwänglich im Lobe der „Nation“ und zählte mit Emphase die Wohlthaten derselben gegen den römischen Stuhl auf. Als er aber zur Sache kam, ging seine Rede vom Tone der Empfehlung in den des Vorwurfs über: der Papst habe die französische Nation und ihr Herrscherhaus mit offenkundiger Verachtung behandelt, ihre Gesandten nicht angehört, dem Bastard die Krone Neapel's ertheilt, Piccinino den Durchzug verweigert, und Aehnliches³⁾. Entschieden genug waren die Anträge: der Papst möge Alles, was er zum Nutzen oder zu Gunsten Jeronando's gethan, cassiren und annulliren, vor Allem die Krönung

à plusieurs cardinaux et autres grands seigneurs entre peu honorables, et auxquelles il ne deust bien avoir passé.

¹⁾ Pius Comment. p. 87.

²⁾ Nic. Petit l. c.

³⁾ Die Rede liegt nicht vor, ihren Inhalt lernen wir im Allgemeinen aus Pius Comment. p. 87 und aus der Antwort des Papstes kennen. Den wesentlichen Theil aber, die Propositiones Legatorum Regis Franciae laetiae in conventu eorum S. D. N. Pio II 1459, die auf den Wunsch des Papstes von den Gesandten schriftlich eingereicht wurden, lernen wir aus dem Cod. lat. Monac. 216 fol. 73 kennen.

ist nichtig und wirkungslos erklären, er möge dagegen König René zum Befallen der Kirche annehmen, ihm die Investitur ertheilen und durch einen Legaten den Baronen und Prälaten des Reiches anbefehlen, ihm zu gehoramen, er möge ferner dem Herzog von Calabrien« (Jean d'Anjou), der zur Eroberung des Reiches ausgezogen, kein Hinderniß in den Weg legen und Vorräthe des Durchzugs durch das kirchliche Gebiet gestatten. In Betreff Genau's solle der Papst die von der französischen Krone eingesetzten Beamten als solche anerkennen, das Haupt der Gegenpartei, den Erzbischof Paolo da Campofregoso, in eine andere Kirche versetzen, alle seine Erklärungen, Handlungen und Censuren cassiren.

Der Redner hatte die Grenzen der schuldigen Ehrfurcht nicht überschritten, aber innerhalb derselben die politischen Schritte des Papstes so einschreiben der Ungerechtigkeit bezichtigt, daß allen Franzosenfreunden, nach Pius' Ausdruck, sichtbar der Kamm wuchs und daß sie triumphirend glaubten, der Papst werde sich nicht zu vertheidigen wagen. Wer ihn kannte, zweifelte daran nicht. Jetzt sprach er »der Zeit gemäß« nur Weniges: er habe in Betreff des apulischen Reiches mit Zustimmung des Cardinalcollegiums gehandelt, und biete gerade er auch jetzt einzuholen. Dann befielen den Papst ein Magenkrampf und ein trockener Husten mit solcher Gewalt, daß — er versichert es uns — er selbst und die Aerzte für sein Leben fürchteten. Die Franzosen hielten das für Heuchelei, als wollte er der Antwort entgehen; wir glauben im Gegentheil, daß er sich während dieser diplomatischen Krankheit auf die Antwortrede vorbereitete, die in der That in ihrer Weise ein Meisterstück genannt werden darf. Als er sich wohl gerüstet fühlte und von dem Spötteln der Franzosen hört, erklärte er heftig, jetzt sollten Schmerz und Krankheit ihn nicht verhindern zu antworten und wenn er mitten in der Versammlung todt niederstürzen solle. Um seine Zuversicht zu beweisen, lud er alle kaiserlichen Gesandten zu der Scene und auch die höheren Beamten der Curie. Schwach und von Schmerzen gequält, bestieg er den apostolischen Thron, fast ängstlich begann er zu sprechen. Aber sobald er erst warm und rüstig bei der Rede wurde, schwand der Schmerz und ohne Anstrengung sprach der todtkranke Mann drei volle Stunden lang. Auch wogte sich die Krankheit, so lange er in Manua war, nicht wieder an ihn¹⁾.

¹⁾ Pius Comment. p. 87

Wir gedenken nicht alle die Gründe aufzuzählen, durch welche der Papst seine italiansche Politik rechtfertigte. Die Hauptsache ist, daß er darüber eben nur rechtfertigend und vertheidigend sprach. Er leugnete das Recht des Hauses Anjou nicht, aber er gestand auch nicht zu, daß es erwiesen sei. Er sprach nicht von der unfehlbaren Entscheidung seiner Vorgänger, von denen Martin V. stets den Anjou, Eugen erst René, mit dem Frieden von Terracina aber Alfonso begünstigt, Nicolaus diesen und die Legitimation seines Sohnes Bernando anerkannt, Calixtus dagegen dem Vater die Invesitur verweigert und den Bastardsohn für thronunfähig, das Reich aber an die Kirche heimgefallen erklärt hatte. Wie hätte der Papst auch diesen bunten Wechsel unter einem Gesichtspunct stellen können? Er begnugte sich, auf die jetzesmalige Nothwendigkeit einer solchen Politik hinzuweisen, und von Calixtus durfte er mindestens behaupten, er habe das Reich, war dem aragonsischen Hause ab-, aber deshalb nicht dem angiebuischen zugesprochen; aber die verottischen Urtheile unter diesem Papste schapte er mit kaltem Ausdrücke hinweg: „was ihn betrogen, ist ungewiß — wer weiß, was er im Sinne hatte!“

Wenig in derselben Weise, durch die Nothwendigkeit, rechtfertigte Pius sich selbst. Er habe die Granaden nicht angeschlossen, sondern ausgeschloßen gesurten. Bernando sei von den Baronen seines Reiches anerkannt gewesen, als er vom apostolischen Stuhle die Invesitur erbeten; die Seemächte Venedig, Neapel und Florenz, hätten sich damals für ihn verwendet. Alles habe nach Frieden verlangt und er selbst, der Papst, vor Allem nach einer Bereinigung der Mächte gegen die Osmanen. Er würde das französische Haus vorgezogen haben, wäre es ihm mit seiner Macht so nahe gewesen wie damals Bernando, hatte ihn nicht die Noth des Kirchenstaates zum Frieden mit diesem Nachbar gedrängt. So habe er ihn bestätigen und krönen müssen und dann den einmal anerkannten König auch vertheidigen müssen. Dennoch gedenke er René das Thronrecht nicht abzuspochen, wie er denn auch, was seine Vorgänger veräumt, in der Bulle, die Bernando's Bestätigung ausspreche, die Rechte Anderer ausdrücklich reservirt. »Wenn ihr den Frieden wollt, so mögen die Waffen niedergelegt, so mag man Gesandten entsenden werden. Wir werden ein getriebener Richter sein.«

Wie in Betreff Neapels hülte seinen eigenen Richterpruch, so

läng sich der Papst in Betreff der geforderten Versetzung des geweihten Erzbischofs hinter das kanonische Recht, welches ihm verbiete, Prälaten wider ihren Willen und ohne Untersuchung zu versetzen. Indes hiet er auch hier den Proceß an.

Basilie von Rouen hatte seinen König und dessen Vorhaben in excentrischer Weise gelobt und daran wieder einen Exkurs über die Wohlthaten geknüpft, die sie dem apostolischen Stuhle erwiesen hätten. Pius überbot das Lob des Königs und des Herrscherhauses in noch glänzenderer Rede, er sprach noch ausführlicher von jenen Wohlthaten¹⁾. Aber er zählte nicht unüber auf, was der apostolische Stuhl an Frankreich Gutes und Gnädiges gethan. Die französischen Gesandten sanken an diesem Theile der Rede nur auszusagen, daß der Papst den König von Frankreich als nicht dem Stamme Chlodwig's entsprechen bezeichnede, was sie aus zuverlässigen Chroniken besser zu wissen meinten.

Ueber Neapel sprach Pius als Lehnsherr und als italienischer Fürst. Daran aber knüpfte er nun als Papst eine Strafrede gegen die pragmatische Sanction. Hier war er als der Angreifende im Vortheil, und nicht ohne Absicht hatte er die fürstlichen Gesandten und die Curialen zur Audienz gezogen. Sein Gewissen, sagte er, in die Liebe zum französischen Volke zwingt ihn, über diesen Flecken auf der Religiosität desselben zu sprechen, dessen Ursprung weder auf ein allgemeines Concil noch auf einen römischen Bischof zurückföhre. Sein Schweigen könne sonst als Erlaubniß gelten und die noch heilbare Wunde zu einer tödtlichen werden. Der König sei getäuscht worden, als er dieses Geich erließ, er möge es wieder abschaffen und dann in der That der christliche sein. „Wir ziehen nicht die Verhandlung von Proceßten in Betracht, nicht die Verleihung von Beneficien und vieles Andere, was Uns, wie man meint, am Herzen liegt. Nein, aber es ängstigt Uns, daß Wir den Verlust, das Verderben der Seelen sehen und wie der Ruhm des edelsten Reiches wankt. Denn wie ist es erträglich, daß Laien Richter über Geistliche geworden sind, daß die Schafe in den Proceßten ihrer Hirten das Urtheil sprechen! Der Richter der Richter, der römische Bischof ist dem Urtheile des Parlaments unterworfen. Wenn

¹⁾ Das that der Papst denn auch in seinem Schreiben an den König von Frankreich vom 12. Dec. 1468 bei Raynaldus 1469 n. 69, in welchem er überhaupt in rechtfertigender Weise von diesen Verhandlungen berichtet, genügend hervor.

Wir das zulassen, machen Wir die Kirche zu einem Ungeheuer, zu einer Hydra mit vielen Köpfen und vertilgen gänzlich ihre Einheit“¹⁾).

Mit diesem Ausfall, der seine Kühne Auserficht zeigen sollte, schloß die Rede des Papstes. Er selbst erzählt uns von dem mächtigen Eindruck, den sie gemacht. Zwar die Franzosen erklärten die Ehre ihres Königs für verletzt und begehrten, sie vertheidigen zu dürfen, was ihnen der Papst mit einem gewissen Triumph zusagte. Die Cardinale, die antigalischen nämlich, gratulirten Pius, daß er die Ehre des Apostolsthuhles so wacker vertheidigt. Den Curialen behagte besonders der Angriff auf die verhaßte Pragmatik: sie waren Alle der rechtgläubigen Ansicht, daß dem Himmel durch dieses Geseg so viele Seelen, als ihrer Klasse Goldstücke, verloren gingen, sie bewunderten und lobten Pius und versicherten, seit ihrer Vater Gedanken habe kein Papst päpstlicher gesprochen²⁾. Von den kaiserlichen Gesandten mag Wiander gespottet haben wie Gregor Heimburg, der Papst liebe die Bastarde und habe zur Ehre des aragonesischen eine dreistündige Rede gehalten.

Zwar traten am folgenden Tage die französischen Gesandten noch einmal vor Pius, wiederholten ihre Vorschläge und mehrten Etwas ab, was in der Rede des Papstes der Ehre ihres Königs zu nahe getreten sei, vor Allen aber, was er gegen die Pragmatik und das Parlament von Paris gesprochen³⁾. Aber das geschah Kleinmüthig in einer Privataudienz, der nur acht Cardinale bewohnten. Pius berichtet, er habe den Gesandten die Wahl gelassen, ob sie öffentlich oder privatim niedergerebet sein wollten, und darum hätten jene ein größeres Auditorium gescheut. Er berichtet ferner, er habe sie so scharf und wirksam widerlegt, daß sie sich in Scham und Verwirrung als besiegt ergaben, ihm zu Füßen fielen und um Verzeihung baten⁴⁾. Möglich, daß die Gesandten für ihre Person die Vortheile der päpstlichen Kunst suchten; bevor wir indeß ihren Bericht über die Scene lesen, lassen wir dahingestellt sein, welchen

¹⁾ Die Rede des Papstes, beginnend *Respondenti verba vobis*, bei D'Archery l. c. p. 811 und in den Orat. ed. Mansi T. II. p. 40.

²⁾ Pius Comment. p. 87. 88.

³⁾ Diese ziemlich matte Rede der französischen Gesandten bei D'Archery l. c. p. 820.

⁴⁾ Pius Comment. p. 88.

Anteil an des Papstes Triumph die Eingebungen seiner rechnerischen Intelligenz gehabt.

Inzwischen beeiferte sich der Bischof von S. Malo, recht ergeben den Gehorsam des Herzogs von Bretagne darzubringen. Er rühmte, daß die Verfahren seines Herrn sich nie einer Apostasie gegen den römischen Stuhl schuldig gemacht und daß sie die pragmatische Sanction, die französische Errandung, zurückgewiesen ¹⁾. Dafür sollte ihnen der Papst reiches Lob, nicht ohne Anspielung auf die verhassten Gallikaner. „Die Herzoge der Bretagne sind niemals, seitdem sie einmal an der Brust ihrer Mutter, der römischen Kirche, gesogen und die Milch des göttlichen Gesetzes trinken gelernt haben, abgefallen, sie haben sich niemals gegen die Mutter aufgesetzt, niemals fremde Dogmen angenommen, sie sind niemals fremder Auslegung der Schrift gefolgt gleich Manchen, die durch jeden Wind der Lehre bewegt werden.“ ²⁾

Solcher Förslichkeit erfreuten sich die Gesandten des Königs René nicht. Dieser hatte, sobald er von der Parteinahme des Papstes für das aragonische Haus gehört, seinen Unterthanen in der Provence und in Vohbrungen befohlen, die Mandate des römischen Stuhles nicht anzunehmen. Zunächst hatte sich Plus noch begnügt, ihm seine Bewunderung und sein Beileid auszusprechen, da doch durch die Fehurtheilung Niemandes Recht gelehnet worden ³⁾. Jetzt erklärte er sich zwar durch die Obertenz, die ihm in Mantua geleistet wurde, befriedigt, doch hörte man in seiner Anrede an die französischen Gesandten die drohenden Worte: „Möge sich König René hüten, daß er nicht durch Verleumdung des apostolischen Stuhles in die Strafen verfallt, welche solche Vasallen treffen, die sich gegen ihre Herren vergehen!“ Den Gesandten René's schlug der Papst die begehrte Lehnertheilung geradezu ab, und als sie einen Protest gegen seinen Ausspruch einlegen wollten, brach er in schwere Drohung aus, er werde gegen sie als Häretiker verfahren. Das that er indeß in der Folge nicht, als René zu Avignon vor dem päpstlichen Legaten die Protestation wirklich einlegte. Den vollen Gorn des Papstes erfahren aber die Toten des anglobnischen

¹⁾ Ibid. p. 86. Die schriftliche Erklärung des Herzogs und die Bekehrung des Papstes vom 26. Nov. 1459 bei Labineau Histoire de Bretagne T. II. Paris 1707 p. 1919 und bei Raynaldus 1459 n. 57.

²⁾ Das Lob des Papstes in L. Oratt, ed. Mansi T. II. p. 225.

³⁾ Breve an René vom 11. Mai 1459 bei Raynaldus 1459 n. 39.

Herzog von Galabrien, der die Türkenflotte aus Neapoli entführte und dem Arieren Italiens den Stoß gegeben der Papi entzog sie mit drohender Riene und machte ihre Rede kaum anhören ').

Welchen Eifer für den Türkenkrieg die französischen Gesandten bezeugten, das bedarf nach dem Vorigen keiner Erläuterung mehr. Zwar hatten sie in der ersten Audienz von der Berieselung des Königs gesprochen, die päpstlichen Vorschläge anzuhören, und immer ruhmten sie den Glaubenseifer, den die Franzosen zu jeder Zeit gegen die Saracenen bewiesen. Aber in der Folge der späteren Verhandlungen trat diese Frage, um deren willen doch der Congreß berufen war, völlig in den Hintergrund. Erst nach jener Scene, in der Pius die Gesandten nach seiner Meinung niedergebottet, fragte er sie auch wieder, welche Falsche sie gegen die Türken anbieten. Davor, hieß es, sei nicht zu denken, so lange der Krieg mit England währt. Zwar machte der Papst den milden Vorschlag, Frankreich und England sollten nach Verhältnis gleiche Truppen gegen die Osmanen ins Feld stellen, so daß ihre Kräfte gegeneinander dieselben blieben; zum Wenigsten wollten sie Geld beschaffen. Die Franzosen erklärten einfach, keine Vollmacht zu solchen Versprechungen zu haben; sie hätten indeß nichts dagegen, wenn Pius die Vermittlung eines Friedens mit England übernehmen wolle. Man erwartete die englischen Gesandten.

Es war gerade die Zeit, daß Heinrich VI von England, bisher eine Null in der Hand seines Weibes und ihrer Lieblinge, den Sturm der weißen Rose gegen seinen Thron andringen sah. Er hatte eine Gesandtschaft ernannt, um dem Papste seinen Gehorsam zu entbieten, an ihrer Spitze den Grafen von Worcester. Der aber leistete dem Befehl nicht Folge, nur ein paar Magister und Priester erschienen vor Pius. Schon das beleidigte den Papst, auch fand er es höchst ausfällig, daß im Vollmachtsbriefe der Gesandten die Unterschrift der Tabellionen zu fehlen schien und daß in Ermangelung anderer Zeugen der König selbst mit eigener Hand als Zeuge unterschrieben. So wenig konnte man an der Curie die englische

¹⁾ Es handelt sich um den Brief des Königs von Frankreich an den obersten französischen Beamten vom 29. Sept. 1440 im Ord. n. 3244 (Thuring. 241) der Defest. in Wien fol. 16. Er spricht von der amercement et al. les luyennes malin et amercement des Barres, von der vacance et ichonance expedite des françoys d'Orléans u. s. w.

tern! Pius ließ die Gesandtschaft nicht weiter vor sich. England war für seine Pläne an sich verloren ¹⁾).

Die französischen Gesandten aber ließ der Papst bewegen nicht zu. Haben sie auch nur ein unbestimmtes Versprechen, so hatte es doch um der Ehre des Congresses und um des Beispiels willen einen Werth. Pius schlug einen Convent vor, der zwischen Bevollmächtigten von Frankreich, England und Burgund am Tage Johannes des Täufers eröffnet werden solle, und zwar zu Avignon, Metz, Köln oder Ratisch. Er forderte ferner einen Zehnten von den kirchlichen Beneficien Frankreichs zur Unterstützung der Ungarn. Dabei hielt er den Gesandten die freigebigen Erbietungen vor, welche die italienischen Mächte dargebracht hätten, das Versprechen des Herzogs von Burgund, 6000 Mann zur Hülfe des Glaubens zu senden.

Die französischen Gesandten blieben ihm die Antwort in keinem Punkte schuldig. Ueber den besprochenen Convent könnten sie keine Gewissheit geben, das bleibe der Entscheidung ihres Königs vorbehalten ²⁾. Was den Zehnten in Frankreich betreffe, so sei hier der zuletzt erhobene noch im frischen Andenken: sei dieses Geld noch unverkehrt, so bedürfe es keines neuen Zehnten, sei es schon verbraucht, so sehe man, daß die Zehnten keine Frucht trugen. Einen zweiten Zehnten würde man nur für die Vorbereitung auch eines dritten nehmen. Was die Zehnten in Italien einzubringen pflegen, wisse man. Der Herzog von Burgund habe allerdings 6000 Mann versprochen, aber in unbestimmter Weise und mit einer Bedingung; freilich habe er zu diesem Zwecke schon genug Geld von den Geistlichen und Laien seiner Provinzen erhoben. Der König von Frankreich gebente, was er verspreche, auch zu erfüllen. Uebrigens habe der Papst sehr überflüssig den Herzog von Burgund als Theilnehmer am Frierensconvente bezeichnet, dieser sei als Unterthan der

¹⁾ Pius Comment. p. 88. Die beiden Vollmachtsurkunden, das erste zu Westminster am 16. Mai 1459 ausgestellt, beide mit dem üblichen Teste Regis, bei Rymer Foedera T. V. P. II.

²⁾ Pius' Breven an den Bischof von Terni und an König Karl von Frankreich vom 10. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 15—17, letzteres auch bei D'Achery l. c. p. 822, zeigen, daß Pius wirklich den Gedanken dieses Conventes verfolgte und den Bischof von Verona als Nuntius nach Frankreich sandte. Was aber der Bischof von Terni in England that, wird im A. Kapitel noch erzählt werden.

französischen Krone in den Verträgen derselben immer mitbegriffen. Der Papst möge daher nicht übel nehmen, wenn die Gesandten vor der Hand weder einen Gehalt noch sonst eine Beibülfe zusagten, das aber könnten sie im Namen ihres Herrn versichern, daß wenn das Reich in Sicherheit bleibe, niemand sich eifriger und glühender für den Glauben zeigen werde als der allermächtigste König ¹⁾.

Mit den französischen Gesandten wurde nicht weiter verhandelt. Der Streit um Keapel war nicht mehr auf Worte, sondern auf die Waffen gestellt, der König und die Stände des Reiches auherdem durch den Angriff auf die Pragmatik gereizt, Frankreich für das Interesse des Türkenkrieges verloren.

Unterdeß waren mannigfache deutsche Gesandte angekommen, kaiserliche, kurfürstliche, fürstliche, städtische. Sie brachten die reichlichen Zuflüsse ihres Vaterlandes vor; der Gedanke, diesen zerstückelten und gegen einander gerichteten Kräften eine gemeinsame Richtung gegen den Feind an der Donau zu geben, erschien fast abenteuerlich. An Maßnahmen zum Frieden hatte es Pius nicht fehlen lassen ²⁾. Aber auch die Opposition der Deutschen gegen den römischen Episcopat war nicht entschimmert. Als der mantuanische Convent angefangen wurde, regte sich's wieder am Rhein. Man sah Herzog Ludwig von Bayern nach Köln reiten und es hieß, die Fürsten wollten hier zusammenkommen und berathen, was in Betreff des Conciliums zu thun sei ³⁾. In welchem Tone hier gesprochen sein mochte, das hatte Pius erst für,lich erfahren, als die deutschen Gesandten sich den französischen anschlossen, um ihre Zustimmung zu dem trügigen Verhalten derselben zu bekunden. Nur die kaiserlichen machten eine Ausnahme, sie erfreuten sich dafür der Gunst des Papstes, wie der Kaiser selbst seiner unbedingten Rücksicht ⁴⁾. Andere kamen erst jetzt zur Gehorsamsleistung. So die Gesandten

¹⁾ Die Rede der Gesandten vor Pius bei D'Achery L. c. p. 808.

²⁾ Bergl. | erneuerte Vollmacht für den Bischof von Speier und Oheim: Constanz, ohne Datum, vom 20. April, die Verabredung von Straßburg vom 11. Oct. 1459 bei Kremer Urkunden, der Reichs-Druck's I von der Pilsz n. 60. 61. @ Schreiben an Markgraf Albrecht von Brandenburg vom 1. Nov. bei Jung Mueck. I' II. p. 127 und vom 10. Oct. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 67.

³⁾ Zonggins Chron. Augustanum ap. Oefele Ber. Boic. Script. T. I. p. 278.

⁴⁾ Pius' Antwort an die kaiserlichen Gesandten in den Orat. ed. Mansi T. II. p. 208.

als Erzbischof von Trier, jenes Johann von Baten, der seine Särge dem apostolischen Stuhl verdankte und dennoch dem verhassten Kurverein beigetreten war, dennoch an den Agitationen gegen Papst und Kaiser Theil genommen hatte. Pius versäumte niemals, wo er Laueheit oder Widerspänzigkeit gegen das Papstthum vermuthete, den Act der Obedienzleistung zum Einschärfen der hierarchischen Grundsätze zu benutzen. Nie hat er die reiche Terminologie und Symbolik derselben so eifrig, bald lobend, bald mahnend und trohend entfaltet, als während er zu Siena und Mantua die Obedienzen entgegennahm. Immer pflegte er von seiner persönlichen Unvollkommenheit zu sprechen und wie er, der aus dem Noth erhobene, nur mit Zittern auf dem höchsten Throne sitze, aber wer er auch sei, er nehme die Stelle Petri ein, bei ihm werde das untrennbare Kleid des Herrn bewacht, von ihm fliege die lebendige Quelle des Heiles, bei ihm sei die Arche Noah's, ohne die niemand gerettet werden könne. Der junge Trierer bekam ein reichliches Theil solcher Echeltworte gegen den »verdamnten Wahnsinn Derer, welche die Hoheit und den Primat des römischen Stuhles leugnen.« »Kögen sich andere Fürsten hüten — rief der Papst seinen Gesandten zu — wenn sie Gesetze nach ihrem eigenen Sinn erschreiben und dem apostolischen Stuhle Zügel anlegen möchten! Der Inhaber desselben ist gewohnt, Anderen Gesetze zu geben, nicht von ihnen Gesetze zu empfangen«¹⁾.

Der Papst lud die deutschen Gesandten zu sich und fragte sie, was der Kaiser und die Fürsten für den Türkenkrieg zu leisten gedachten. Wir haben eine Proposition vor uns, die im Namen aller deutschen Gesandten abgefaßt zu sein scheint. Sie ist indeß so über die Massen willfährig, daß wir kaum zweifeln, sie könne nur ein von päpstlicher oder kaiserlicher Seite aufgestelltes Schema sein, dessen Annahme dem Papste freilich in Betreff der Geldauslagen und Indulgenzen jede weitere Mühe erspart hätte²⁾. Er wünschte mit den Gesandten als mit den Vertretern der deutschen Nation im Großen und Ganzen zu unterhandeln. Sie aber wollten Jeber nur im Namen seines Auftraggebers sprechen. Die kaiserlichen Gesandten machten ihren separaten Vorschlag. Die fürstlichen stellten

¹⁾ Pius' Antwort an die Gesandten des Electen von Trier in den Orati. ed. Mansi T. II, p. 231.

²⁾ Promissiones (1) facte in eadem (Mantuanæ) conventionis in Cod. lat. Monac. 519 fol. 113.

ein Aufsamment auf, ganz wie man es auf den deutschen Reichstagen gewohnt war. Jede von beiden Partien wies den Vorschlag der anderen zurück. Sie gingen freilich von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus. Der Kaiser hatte nicht dazugegen, daß Pius dem Klerus der gesammten Christenheit einen neuen Türkenzehnten auflege. Nur in Betreff Deutschlands sollte die Modification eintreten, daß diejenigen Prälaten und Bischöfe vom Zehnten befreit seien, die entweder selbst den Krieg mitmachter oder einen Beitrag nach der ihnen vom Kaiser auferlegten Taxe zahlen wollten¹⁾. Das heißt, wenn wir es recht verstehen, der Kaiser sagte sein freudiges Ja zu Allem, was Andere geben wollten oder sollten; für die Bischöfe seines Territoriums aber behält er sich vor zu normiren, wieviel sie geben sollten, und allem anderen in Deutschland bietet er einen Handel an. Er gestattet ferner, daß der Papst in Deutschland den Türkenkrieg predigen lasse und zwar mit Indulgenzen. Doch soll das aus den Zehnten und Ablassen gelöste Geld „in getrenne Hände“ bedonirt und nicht anders als zum Türkenkriege verwendet werden.

Seit den Hussitenkriegen kannte man diese Deposition in getrenne Hände als einen curialen Kunstgriff; wo nicht ein entschlossener Fürst oder eine Commune in den Gotteslasten griff, wanderte das Geld auf irgend einem Wege oder Umwege doch zuletzt immer über die Alpen. Hier aber hatte die Verhandlung einen noch faulteren Fleck. Diejenigen beiden Hofjuristen, welche in die Geheimnisse der Politik am Tiefsten eingeweiht waren, Martin Wark und Gregor Heimburg haben nämlich geradezu behauptet, es sei zwischen Papst und Kaiser eine Theilung der Einkünfte, die man der deutschen Nation unter dem Vorwande des Türkenkrieges abzulisten hoffte, verabredet gewesen²⁾. Ist das gleich, der Natur der Sache nach,

¹⁾ Dieser Punkt ist in der deutschen Fassung der kaiserl. Proposition völlig unverständlich.

²⁾ Heimburg sagt in dem Ob I S. 446 mitgetheilten Briefe. (Pius) temptavit sub expeditionis militaris contra Turcum volumine clericos, Judaeos et laicos militare sub tallia, quam inter se dispartirentur. Man könnte sagen, dieser Verdacht sei durch die bekannte Aehnlichkeit Domburg's erzeugt. Trostner und Schlegel ist das Zeugniß Domburg's er rath 1460 dem Böhmensoldaten in einer „Unterredung,“ von welcher Warkes im 7 Capitel, sich ist den Fall, daß er zum Heere komme, mit dem Papste über den Ertrag der Zehnten, Branzgilden und Dreihacken in bestimmter Weise zu einigen; genüge das aber dem Papste nicht, so solle er sich mit ihm darüber so vertragen, „in“

nicht allzublick zu erweisen, so spricht doch von allen Seiten her die dringendste Wahrscheinlichkeit dafür. Pius setzte eben nur das Verhältniß fort, das ebenso zweifellos schon unter seinen Vorgängern Nicolaus und Calixtus bestanden. So allein erklärt es sich, daß in dieser Sache zwischen Kaiser und Papst immer das schönste Einverständnis herrschte, wie wir denn auch sehen werden, daß Pius' späteren Bemühungen, den Zehnten in Deutschland durchzusetzen, vom Kaiser eifrig unterstützt wurden. Den Zusammenhang der kaiserlichen Politik mit dem schmutzigsten Selbstinteresse beweiset die Geschichte dieses Kriedrich auf jeder Seite: Pius wußte am Besten, wie wenig man der Gerechtigkeit bedurfte, um mit ihm über solche Dinge zu verhandeln. Daß auch er lediglich das Selbstgeschäft im Auge gehabt, wäre indeß immer noch eine Behauptung, zu der wir uns nicht berechtigt fühlen.

Uebrigens dürfte der Fall nicht selten gewesen sein, daß einzelne Fürsten die Erlaubniß, den Ablass in ihrem Territorium zu vertreiben, an ähnliche Bedingungen knüpften. Der Vertrag blieb natürlich ein Geheimniß, das höchstens einmal durch irgend einen kavalösen Vorfall an das Tageslicht kam. So hatten sich 1458 die Herzöge von Sachsen und Meissen mit dem päpstlichen Nuntius Marino de Fregeno geeinigt, der die Indulgenzen des Papstes Calixtus verkündete, die Fürsten aber um ihren Antheil betrügen wollte. Sie ließen ihn festnehmen und einsperren, er aber hatte das gesammelte Geld schon durch Wechselgeschäfte in Sicherheit gebracht, das heißt nach Italien geschickt. So begnügten sich die Fürsten, den einzelnen Ablasspredigern wegzunehmen, was sie dem Volke abgeschwätzt, und den Nuntius ließ man laufen ¹⁾.

Jedenfalls also hatten die Fürsten kein Interesse, der Curie und dem Kaiser solche Schatzungen von vornherein zuzugestehen. Jetzt machte ihre Proposition den Zehnten und die Indulgenzen erst von dem Beschlusse eines künftigen Reichstages abhängig. Auch sonst wich sie von der kaiserlichen bedeutend ab. Der Kaiser wollte

maßen der Kaiser sich mit ihm voraus vertragen haben. Um ein solches Anerkennen vor dem Papst zu bringen, mußte man das Factum aus guter Quelle wissen.

¹⁾ Matthias Döring bei Maneken Scripti rer German. T. III p. 60. Das geschah jedenfalls nach dem 7 April 1458, vergl. M. Jordan das Königthum Georg's von Podiebrad S. 429—432), doch noch zur Zeit Calixtus III.

im Reiche einen dreijährigen Frieden aufschreiben, die Fürsten verlangten die Stiftung eines ewigen Friedens als unabänderliche Verbindung des Türkenjuges. Dieser Friede solle in einer den Fürsten gelegenen Stadt des Reiches aufgerichtet werden und der Kaiser solle sich persönlich dahin verfügen. Er dagegen begehrte, daß der neue Reichstag nur zur Ausführung der Kriegsartikel, nicht zur Berathung des Landfriedens und ähnlicher Entwürfe berufen und an seinem Hofe gehalten werden solle¹⁾. Wir sehen, es sind genau dieselben Streitfragen, über die es auf dem letzten neustädter Tage zu keinem Beschluß gekommen war. Ueberdies wiesen die fürstlichen Gesandten mit Stutz darauf hin, daß an seinen Kreuzzug zu denken sei, bevor sich der Kaiser nicht mit Matthias von Ungarn ausgesprochen²⁾.

Der die Zwiernacht schürte, war Feinburg. Zerst in Diensten Albrecht's von Oesterreich³⁾, sah er einen Betrug darin, dem Kaiser überall entgegenzutreten. Auch erkannte man in seinem päpstlichen Widerspruch gegen die kaiserlichen Propositionen das Haupt und Orakel der reichsfürstlichen Gesandten. Er war, erzählt uns Pius, einstmal von Räubern gefangen worden und hatte sich um 6000 Ducaten lösen müssen; seitdem habe er geglaubt, dieses und alles andere Uebel gehe vom Kaiser aus. Wir wissen nicht, wie jene Dinge zusammenhingen; daß Feinburg sich aber in Mantua gegen die kaiserlichen Gesandten gestellt habe, „weil der Türkenkrieg Friedrich's Ruhm zu vermehren schien,“ ist eine unheimliche Beischuldigung⁴⁾.

Auch vor dem Papste sprach Feinburg wieder in seiner rachsüchtigen, scharfen Weise. Er war fest überzeugt, daß alle die glänzenden Heten, daß der ganze Congress zu Mantua nur eine neue Machination der Curie sei, um der deutschen Nation Geld zu entlocken und abzupressen. Immer kam er jetzt zum Kerger des

¹⁾ In der lateinischen Fassung ist statt in cavitate Imperiali eine Zerstel *omnia* zu lesen; in der deutschen heisst es: „in dem kaiserlichen Hofe.“

²⁾ Bei Senckenburg *Collecta jur. et hist.* T. IV. p. 326. 330 finden sich die beiden Urkunden unter der Aufschrift: A. D. 1474 (statt 1450) de mense Octobris Novembri Decembri in Mantua promissa. Bei der ersten Cedula hat die Handschrift den Zusatz: sed eandem dies Ambasiatorum (Principum) acceptare malabant, bei der zweiten: Qui Oratores (Imperatores, data comilia pro responsa principum acceptare denegaverunt. Die deutsche Fassung der beiden Urkunden bei König von Königsberg *Samml.* I. S. 119. 122.

³⁾ Beim Dienstmann v. 20. Jan. 1456 bei Chmel *Material.* II. n. 119.

⁴⁾ Pius *Comment.* p. 90.

hufte auf die Hindernisse des Türkenkrieges zurück, auf den Zwist zwischen dem Kaiser und Ungarn, auf die Fehden im Reiche selbst. Im Wort des Cardinals Eusa, man müsse, ohne an das Alles zu denken, auf Gott seine Hoffnung setzen, gab seinem Urmuth neue Nahrung. Das sei unbesonnen und thöricht, sagte er, aber man sehe die Heuchelei; denn bei allem Gottvertrauen wolle man doch nur Geld von den Mönchern und Laien, ja von den Juden zusammenbringen¹⁾. Es ist wohl begreiflich, daß die deutschen Gesandten dem kühnen Anwalte der Freiheit, der sich auf die unseugbaren Erbrahrungen der letzten Jahre berief, lieber Glauben schenkten als Pius, der es nun büßen mußte, daß seine Vorgänger das Vertrauen erschöpft.

Der Papst lud die deutschen Gesandten einzeln zu sich und trug mit sanften, mahnenden Worten in sie; denn schienen auch sie in der Weise der Franzosen von Mantua, so waren Kreuzzug und Congreß lächerliche Worte. Er vermochte sie nicht, den Zehnten und die Indulgenzen zuzugeben. Aber es kam doch am 19. December eine Vereinigung der Deutschen zu Stande, die wenigstens den Schein eines ehrenwerthen Anerbietens gab, wenn sie auch in Wirklichkeit den Zwist nur auf die Zukunft vertagte²⁾. Das Heer von 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern wurde den frankfurter und neustädter Anschlägen gemäß bewilligt. Zuvor aber sollte ein nürnbergischer Tag mit dem apostolischen Legaten über den Frieden, die Art des Fuges, die Auflagen und Contingente verhandeln, und ein anderer Tag wurde am kaiserlichen Hofe zur Beilegung des Zwistes zwischen dem Kaiser und König Matthias angesetzt. Auch über die päpstliche Flotte sollte der Legat den Fürsten Anschluß geben.

Unter Nicolaus hatte man es, gerade auf Piccolomini's Vertrieh, mit Reichstagen versucht und in der Ungeduld zuletzt die Indulgenzen verkauft, ohne die Fürsten zu fragen. Sixtus hatte die Reichstage, diese Herbe der Opposition, verschmäht und war gewalttham mit Ablass und Zehnten vorgegangen, bis wiederum Lärm

¹⁾ Heimburg's Apologia in (Goldasti, Memorabiles T. II. p. 1606. 1607.

²⁾ Diese Conclusio unanimes bei Benckenberg l. c. p. 332, von päpstlicher Seite als Provisio nationis Germanicae am 19. Dec. 1459 abgefaßt, bei Raynaldus 1459 n. 71 und bei Theiner T. II. n. 526. Drück bei Ritsch von Königsberg S. 123.

und Trost ihm entgegenbrachten. Für Pius waren die trostlosen Reichstage das Letzte, was übrig blieb. Er konnte nicht, die beiden Termine auszuschieben, den einen auf den Sonntag Invenavit zu Nürnberg, den andern auf Judica im kaiserlichen Hoflager. Er beschwor die Fürsten Deutschlands zur persönlichen Evidenz oder zur Sendung bevollmächtigter Voten, wofern sie das ewige Leben und die Gnade des apostolischen Stuhles vernutzen wollten¹⁾. Aber wo war der apostolische Stuhl, der diese verwehrt und unablässige Mission auf sich nahm, der ihr gewachsen war? Schon seit Jahrzehnten, seit den Verhandlungen über die Neutralität, wiesen die Cardinale regelmäßig die deutsche Provinz von sich. Die Deutschen waren allzu verb und respektlos; wie obenin hatten sie nicht erst auf den letzten Türmentagen den Bischof von Paris und den casauer Cardinal behandelt! Pius mag an den Cardinal von S. Angelo gedacht haben, aber er wußte, wie sehr dieser die Unterhandlungen mit dem hohen Kaiser sich und mehr noch die unfruchtbarsten Reichstage; auch wagte er nicht, ihm zu gebieten. Es war sicherlich ein Act der Noth, nicht der freien Wahl, wenn der Papst die deutsche Legation dem Einzigen übertrug, der aus Gerechtigkeit und Edelkeit Alles übernahm, freilich auch Alles zum lächerlichen Ende führte, Vexation. Wir erkennen Pius' Verlegenheit an dem Uebermaß aufschreibenden Lobes, das er dem griechischen Cardinal im Mandate spendet: er nennt ihn ausgezeichnet durch Welt- und Wissenschaften, durch Treue und Redlichkeit, durch Eleganz der Sitten und hervorragende Gelehrsamkeit, einen Mann an Thatkraft und Muth²⁾.

Ein Reichshauptmann für die deutschen Vorlesungen sollte eigentlich erst auf dem nürnbergischen Tage ernannt werden. Wie aber, wenn man hier — und es war wohl zu erwarten — den Kaiser außer Acht ließ? Mit derselben Ugenmacht, mit welcher Pius jeden Reichstag ausschrieb, ernannte er nun, mit Zustimmung der

¹⁾ Die Formel der darüber erlassenen Decree vom 30 Dec. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 72 das am Georg von Cölnen i. Sommersberg Script. rer. Blesian. T. I. p. 1026 und bei Palacky Hist. Beiträge n. 206, das am Eugenius von Sizilien geschickte bei Ritzmannsly 2b VII. Reg. Die Anleihe an den Kaiser vom 23. Dec. 1459 welche besagt, daß der Papst in dieser, der Kaiser erst in zweiter Linie zu diesen Reichstagen zu laden habe. bei Theiner T. II. n. 527.

²⁾ Das Mandat vom 16. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 18 cf. Benckendorf T. IV. p. 224.

Jarduale, den Kaiser zum Generalfeldhauptmann über das gesammte, rathich noch imaginäre Heer. Dieses Amt falle ihm zu als eine kaiserliche Pflicht. „Dazu kommt dein Eifer und deine ausgezeichnete Liebe zu diesem heiligen Werke, dein Ansehen und deine Kenntniss vom Kriegswesen. Auch fehlt dir Das nicht, was man sonst in einem Felsberrn zu loben pflegt, Arbeitsamkeit in den Geschäften, Tapferkeit in den Gefahren, Klugheit im Handeln, Schnelligkeit im Vollbringen, Klugheit im Berathen, schmeichelnde Milde in der Behandlung der Gemüther und in allen Dingen die herrliche Bescheidenheit.“ Der Papst traut das Lob auf eine schwindelnde Höhe, auf der jedes Wort, einem Feindes in den Mund gelegt, die heissenste Ironie scheinen würde. Die eigentliche Bedeutung dieser Bulle liegt indes in einem schließlichen Satze: sollte der Kaiser, was fern bleiben möge, diesem heiligen Zuge nicht betheiligen können, so möge er einen Vizehauptmann aus den deutschen Fürsten ernennen — Albrecht, den Markgrafen von Brandenburg ¹⁾.

Während dieser Verhandlungen mit den deutschen Gesandten, am 10. November, ritt Herzog Sigmund von Oesterreich in Mantua ein. Er hatte seinen Beschluß ziemlich schnell gefaßt; denn zuvor hatte er die Bischöfe von Trient und Eibstadt, die kaiserlichen Gesandten, mit seiner Vertretung beauftragen wollen ²⁾. Als ihm aber der Papst melden ließ, der Cardinal-Bischof von Brigen sei bereits bei ihm ³⁾, kam er selbst mit einem glänzenden Gefolge von 400 Reitern und umringt von tirolischen Edlen, freilich nicht, um sich von apostolischer Hand das Kreuz anheften oder seinen Degen zum Kampfe gegen die Ungläubigen weihen zu lassen. Wer die Verhältnisse kannte, erwartete nur einen Lauf mit dem eufaner Cardinal. Der Papst indes ließ ihn wie einen Fürsten empfangen, der um der Glaubenssache willen gekommen sei, zwei Cardinale und die ganze Curie mußten ihn einholen.

Eine große Auhlung war diesmal unvermeidlich, schon weil es

¹⁾ Die Bulle vom 12. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 20. bei Kaprinai P. II. p. 381, bei Mailath Th. III. Anh. p. 82.

²⁾ Sac. Schreiben an ersteren vom 11. Sept. 1459 bei Bonelli Notizie stor.-crit. della chiesa di Trento III. p. 209.

³⁾ Das päpstliche Schreiben vom 2. Oct. 1459 bei Richnowsky Th. VII. Reg. Am 27. Oct. stellte der Doge von Venedig dem Herzoge und seinem Gefolge den Geleitsbrief aus, bei Chmel Diplomatarium Halaburg. Oester. Geschichtsquellen Bd. II.) p. 181.

sich um einen persönlich anwesenden Fürsten handelte. Heimburg führte das Wort. Er war durch die vorhergehenden Verhandlungen gereizt und erbittert. Der Papst sollte eine Lektion bekommen, so scharf und höhnisch, wie er sie noch nimmer gehört, wie sie überhaupt wohl noch nimmer vor dem Apostelsitze gewagt werden. Der Redner erinnerte an die Zeiten, in welchen Aeneas Silius am Hofe des römischen Königs die erste Bekanntschaft mit dem noch jugendlichen Herzog Sigmund angeknüpft. »Diese Bekanntschaft — so fuhr er fort — wuchs mit den Jahren. Sie wurde vermehrt und genährt durch jene Liebesbriefe, welche Gattung Eure Heiligkeit aus Italien zu den Deutschen herübergebracht«¹⁾.

Hier entstand unter den Versammelten eine Bewegung, ein Rültsen und Ruckern, welches den Redner zu einer Unterbrechung nöthigte. Er that, als habe er die Ursache derselben mißverstanden und sagte eine Entschuldigung ein: nicht in dem Sinne habe er das »Herüberbringen« gemeint, als sei das Licht Italiens nun dunkel geworden und als müßte es über seine Besiegung klagen, gleichwie einst der griechische Rhetor Aroklonios klagte, als er den jungen Cicero sprechen hörte. Dann nahm Heimburg im ledigen Gefühl des Triumphes seine Rede wieder auf.

»Ich sagte, heiligster Vater, die Befruchtung der Bekanntschaft und der entzündeten Liebe seien jene Liebesbriefe gewesen.« Aber auch durch ernste Sentenzen, die aus jener Brust wie aus einer Prophetenquelle geflossen, durch schmerzrührende Gedichte und durch mehrere untergekluckte und unsterbliche Briefe sei seinem Fürsten der Name Aeneas Silius tief in die Seele geprägt. Daraus könne man auf die Freude schließen, mit welcher der Fürst die Nachricht vernommen, daß diese Blitze der Eloquenz den »Thron Gottes«

¹⁾ Quo (nobis) simul cum state crevit adaucla feliciter samentum subministrantibus litteris illis oratoris quae ipsa S. V. persona ab Italia traduxit in Germaniam. — Hic vis sunt conuassantes etc. — Dixi, pater beatissime, firmiter contractis notis (et amoris accensi proutque litteras illas oratorias etc. Es ist kein Zweifel, daß statt oratorias beide Male gesprochen ist amatorias und daß jenes nur bei der Uebersetzung an die Stelle geiegt wurde. Gossel vertheidigt die Sache allen Eins. Auch hat Pius offenbar amatorias verstanden. Das zeigt die beschönigende Bemerkung, mit der er den Vortrag in den Commentarien p. 90, Abgrund ohne die Punkte, vertheidigt. Er läßt Heimburg nur im Allgemeinen von den Briefen sprechen, die er einst an Sigmund geschrieben quod verum inveniat, si quis epistolas seculares legerit, quae Pius nondum sacris initiatus scripsit.

knien. So sei er ohne weitere Rücksichten gekommen, die apostolischen Hüfte zu küssen¹⁾.

Pius' Antwort ist uns nicht aufbehalten. Aber seine Commemorien bezeugen, daß er den Stachel gefühlt. In Gegenwart der Curie und des versammelten Congresses erinnert zu werden, wie er uns als dienstfertiger Höfling dem Sonnenreize des damals sechszehnjährigen Tirolerherzogs durch Abfassung eines Liebesbriefes geschmeichelt, die er dann mit supplerischer Euphuistik entschuldigte²⁾. In jenem Tage wohl wurde seine alte Antipathie gegen den übermächtigen Deutschen zum bitteren persönlichen Haß.

Herzog Sigmund kam wegen seiner Streitigkeiten mit dem Cardinal von Trienz. Scharfe Worte und Beschuldigungen wurden zwischen den Beiden vor dem Angesichte des Papstes gewechselt, der vergebens auf Mittel der Ausöhnung sann³⁾. Auch hier war Heimburg des Herzogs Sachwalter und Wortführer. Der Streit hatte schon eine Reihe von Jahren gedauert. Papst Calixtus hatte mit dem Pande gebrüht und das Interdict verhängt, Sigmund auf Heimburg's Anrathen protestirt und appellirt. Das Alles kam vor Pius zur Sprache. Noch wußte der Papst dem Herzoge nicht, denn er einst als armer Secretär seine Fuldigungen dargebracht und der ihn noch vor wenig Jahren zum Cardinalat empfohlen. Aber Heimburg's Reden, die heftigen Appellationen, die immer das Stichwort der Opposition gewesen und voraussichtlich auch bei der Lehnenfrage wieder werden sollten, die Reichstage mit ihren Reformwünschen und Concilsforderungen — alles Das lag ihm im Sinne, als er einen Fauststreich gegen dieses Concilien- und Appellationsystem vorbereitete, gegen welches er seit 15 Jahren im Kampfe gestanden. Er versammelte die Cardinäle, die Prälaten und Juristen der Curie, sie Alle erkannten eine Heugeneration der Opposition als ein anstößiges Verbrechen gegen die Hoheit des römischen Stuhles an. Und nun erließ er die berühmteste seiner Bullen, den Fehdehandschuh für alle Gegner, den Abschluß des restaurativen Systems, die Constitution Excohabilis et pristinis temporibus inaudita. So lautete sie:

¹⁾ Die Rede Heimburg's, leider ohne Schluß, im Cod. lat. Monac. 529 bl. 161.

²⁾ Vergl. Bd. I. S. 287.

³⁾ Näheres im 6. Capitel.

„Es ist in unserer Zeit der verdammungswürdige und früher unerhörte Mißbrauch eingetreten, daß man, getrieben vom Geiste des Aufruhrs, nicht aus Verlangen nach einem besseren Tribunal, sondern um der Strafe der Sünde zu entgehen, vom römischen Bischofe, dem Stellvertreter Jesu Christi, an ein allgemeines Concil zu provociren wagt, obgleich jenem in der Person des h. Petrus gesagt ist: Weide meine Schafe, und was du auf Erden bindest, soll auch im Himmel gebunden sein. Wie sehr dies des heiligen Kanones widerspricht, wie schädlich es der christlichen Gemeinschaft ist, kann ein Jeder erkennen, welcher der Rechte nicht ganz unkundig ist. Denn anderer Gründe zu gedenken, die diesem Mißbrauch offenbar entgegenstehen, wer sollte es nicht lächerlich finden, daß an etwas appellirt wird, was irgend besteht und woben man nicht weiß, ob es ins Leben treten wird. Die Armen werden von den Mächtigen vielfach bedrückt, Verbrechen bleiben ungestraft, die Auflehnung gegen den ersten Stuhl wird genährt, der Frevel gegen die Freiheit, alle kirchliche Disziplin und hierarchische Ordnung wird vernichtet. Zudem wir dieses todbringende Gift von der Kirche Christi fernhalten, für das Heil der uns anvertrauten Schafe sorgen und allen Stoff des Aergernisses von der Herde unseres Erbkaisers ausschließen wollten, haben Wir nach Befragung und mit Zustimmung Unserer ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heiligen römischen Kirche, sowie der Prälaten und der Anseher des göttlichen und menschlichen Rechtes, die der Curie folgen, auch nach eigener sorgfältiger Ueberlegung, solche Provocationen und Acte verdammt, für hegerisch und abentheuerlich erklärt, cassirt und völlig annullirt. Sind bisher irgendwo solche Provocationen eingelegt worden, so erklären Wir sie feierlich als eitel, nachbringend und ohne Folge. Ferner befehlen Wir, daß Niemand, unter welchem Vorwande es auch sei, wagen möge, von Unseren Anordnungen, Richter-sprüchen oder Befehlen und von denen Unserer Nachfolger eine solche Appellation einzulegen oder sich anzuschließen, wenn ein Anderer sie einlegt, oder sich irgendwie auf sie zu stützen. Wer dagegen handelt und zwar vom Schlusse des zweiten Monats an, nachdem diese Bulle in der apostolischen Canzlei veröffentlicht ist, welches Standes, Grades und Ranges er auch sei, und wenngleich er in der kaiserlichen, königlichen oder bischöflichen Würde glänzte, der verfällt schon in unmittelbarer Folge der That dem Blute, von welchem er nur durch den römischen Bischof und angesichts des Lobes freigesprochen

werden kann. Die Gemeinheit oder das Collegium unterliegt dem kirchlichen Interdicte. Außerdem verfallen sowohl Collegien und Gemeinheiten als besagte Personen in die Strafen der Censuren, welche die Theilnehmer an Majestätsverbrechen oder Ketzerei treffen. Auch die Schreiber und Zeugen, die solchen Acten beigewohnt und wesentlich ihren Rath, ihre Hülfe oder auch nur ihre Gunst dem Appellirenden geleistet, sollen mit gleicher Strafe belegt sein. Möge Niemand u. s. w.^{*)}

Es bedarf nur eines Blickes auf die Vergangenheit der Kirche, soweit sie zugleich die Vergangenheit unseres Papstes war, um die unberechenbare Bedeutung dieser Bulle zu verstehen. Der Trost des Tirolerherzogs, die drohende Stellung der Union und Frankreich waren nur die zufälligen Anlässe. Der Bannstrahl sollte einen Tag vertheiligen, für den Pius einst als Bischof und Cardinal genug mit der ohnmächtigen Waffe des Verleumdung getroffen. Da stand nun an der Stätte Petri der Mann, der einst im basler Dorn unter der Kotte des Cardinals von Arles Dornen zugehaucht, die damals sprachen, was er jetzt verdammt, der Sohn jener costurer und basler Kirchenrevolution, gegen welche er jetzt, an der Spitze der Gegenbewegung, den Lebensreich zu führen meinte. Der Gedanke an Concil und Reform, der einst Tausende begeistert, sollte nun ein Verbrechen sein. Ja wie zum Hohne hat Pius seinen montuanischen Congress als ein Concil bezeichnet, wie es Gutgesinnte wünschen müßten, als ließe sich auch der Begriff des Concils falschen und achten. Das Verbot jeder Appellation vom römischen Stuhle sollte den Geist des Widerspruches in seiner letzten Zuflucht treffen, die vielbeschränkte Superiorität des Papstes als unabweisbares Dogma feststellen, das System der Hierarchie von Neuem auf dem alten Grunde errichten. Hätte nur dem Willen die Macht entsprochen! Aber gleich die Mächtsbedrängten, Sigmund von Tirol und René von Anjou, waren die Ersten, die sich wieder des Kampfmittels der Appellation bedienten und zuletzt straflos blieben, Heim-

^{*)} Die Bulle vom 18. Januar 1460 in Pius Comment. p. 91, im Dollner. Roman. ed. Cherubini als Pii II. const. V. Raynaldus 1460 n. 10 will in den vat. Regesten gefunden haben, daß die Bulle erst am 23. Januar erlassen sei. Dem widerspricht, daß Pius schon am 20. Januar Mantua verließ und sich in der Bulle Instructioem palmitis bei Raynaldus ibid. n. 33 der 19. Januar als den Tag der Publication seiner Bulle Excoarabilla bezeichnet.

burg war der Erste, der die Bulle, die Lehre des Papstes selbst im bestreiten und zu leugnen wagte.

Und noch ein Haubt wurde schon in Mantua angeküpft, der nach einigen Wendungen gleichfalls zu Appellationen an ein gemeines Concil führte. Im Mai 1469 war Dietrich von Erbach gestorben, der mainzer Erzbischof. Sein Nachfolger Dietrich, ein Graf von Heiburg, hatte Procuratoren nach Mantua geschickt, um dem Papste den üblichen Fußbügelschilling zu leisten und das Pallium zu erbitten. Pius gedachte den mainzer Stuhlwechsel im Interesse des päpstlich-kaiserlichen Bundes auszubenten. Er knüpfte die Befestigung an politische Bedingungen. Auch gegen die Höhe der von ihm geforderten Monate protestirte der Elect und verweigerte die Zahlung. Er kamm neue Opposition und neue Künste in Deutschland an, um mit der Annatenschild zugleich den Einfluß des abbasialischen Stuhles loszuwerden. Bald gerieth der Brinn von Deutschland mit dem Papste in einen Kampf, der mit Bannbullen und Klugchristen, aber auch mit vermittelnden Fehden geführt wurde.

Der Letzte, der nach Mantua kam, war der Krieger des Papstes unter den deutschen Fürsten, das Haupt und das Schwert der kaiserlichen Partei, Markgraf Albrecht von Brandenburg, von Pius mit dem Beinamen des deutschen Achilles beehrt ¹⁾. Der Cardinal Eusebius ritt ihm mit festlichem Geleite entgegen. Im öffentlichen Consistorium versprach Albrecht mit großem Eifer seiner Hilfe im Kampfe gegen die Ungläubigen, der Mann nach dem Herzen des Papstes, wie er dasand, straff und fest an Gestalt, das kuhne Antlitz von der Sonne gebräunt und von Narben eher geziert als entstellt. Gerade auf diesen Fürsten hatte Pius immer ein merkwürdiges Vertrauen gesetzt; schon zur Zeit des neustädter Tages erklärte er ihn für den einzigen unter den deutschen Fürsten, dem der Schatz

¹⁾ Einer der seltsamen Fälle, in dem sich die Entstehung eines solchen Beinamens verfolgen läßt. Schon im Briefe an den Erzbischof von Tichstet vom 23. Juli 1460 jagte Eusebius: Congratulor virtuti tuae laetorque, nostrum saeculum tanto viro ornari, qui vel Achilles vel Hectoris praestantior pars sit. Und in der Rede zum neustädter Tage 1460 (Oratio ad Mansi T. I. p. 268): „Das 'est ich vom deutschen Achilles 'sein? Ich frage, wer dieser Achilles ist. Den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der glänzenden Stern der deutschen Nation, bezeichne ich mit dem Namen Achilles. Ich würde ihn lieber genannt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, einen unbesiegbaren Helden durch den Namen eines besiegten Helden herabzusetzen.“

an Glaubens am Herzen liege und der auch die kriegerische Tüchtigkeit dazu besitze¹⁾. Jetzt antwortete er ihm mit einem Uebermaß von Lob und Hoffnungen: der Markgraf habe bisher um weltliche Dinge gekämpft, nun solle er der Friedensstifter Deutschlands werden und für Christus kämpfen. Am Epiphaniatage (6. Januar 1460) überreichte er ihm ein geweihtes Schwert und einen geweihten, mit Perlen geschmückten Hut; denn er sah im Geiste schon die deutschen Schwärme unter dem Banner des Kreuzes nach der Donau ziehen und an ihrer Spitze den ritterlichen Markgrafen. Zwei apulische Rösser schenkte er ihm, ferner 10,000 Ducaten²⁾. War das ein Lohn für vergangene Dienste, die der Markgraf der kaiserlich-päpstlichen Sache geleistet, etwa gegen den Fürstenbund von 1457 oder in Betreff der Türkentage und Zehnten, oder war es eine Subsidie für den bevorstehenden Kampf gegen die Wittelsbacher, gegen die Opposition? Man sieht wohl, wie das Verhältniß zwischen Beiden auch seine nüchterne Seite hatte. Der Markgraf, schmeichelte er gleich der hochfliegenden Phantastik des Papstes, bemühte sich doch lieber um Bullen, vermittels deren er die Jurisdiction der Bischöfe von Würzburg und Bamberg schmälern und festeren Fuß im fränkischen Lande fassen konnte³⁾.

Als der Brandenburger davonging, hatte Pius keinen Fürsten, keinen Gesandten mehr zu erwarten. Die Hoffnungen, mit denen er vor acht Monaten nach Mantua gezogen, waren tief herabgespannt, ja im Orange der Widerwärtigkeiten erbrücht. Aber nur leise und gegen Vertraute gestattete er sich die bittere Klage, der Welt zeigte er eine ermutigende Zuversicht, die er nicht fühlte. So wollte er auch den Congress schließen, das Versetzte zudecken, den leeren Versprechungen die Flügel der begeisterten Hoffnung geben, mit freudiger Kühnheit vorangehen, um sie in Anderen zu erzeugen.

Am 14. Januar 1460, nach feierlichem Hochamt, wurde die päpstliche Bulle verlesen, welche den Türken den Krieg ankündete⁴⁾.

¹⁾ Im Briefe an Cardinal Carvajal v. 20. Februar 1458 im Cod. Laurent. n. c. schrieb er: Nam is unus est qu. ex omnibus Germaniae principibus ad tutelam ecclesiarum est attentior ac qui possit armis prosequi, quo verbo consuluerit.

²⁾ Pius Comment. p. 91. Die Rede an den Markgrafen in den Oratio ed. Mansi T. II. p. 190.

³⁾ Droggen Gesch. der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 229.

⁴⁾ De Raynaldus 1460 n. 1 7 und inserirt bei Theiner Mon. Hung.

für den Sultan Mohammed, der gleich einer blutgierigen Bestie den mit Christenblut besetzten Norden nicht sättigen könne und mit unstillbarer Heuserwuth und Herrschsucht sich den ganzen Occident unterwerfen und den christlichen Nationen anzugethan wolle, sei zum wohl der Tag der Vergeltung gekommen. Ein allgemeiner Zug gegen die Türken sei beschlossen und solle drei Jahre hindurch mit den vereinten Kräften aller Gläubigen fortgeführt werden. In allen Städten und größeren Orten sollen des Sonntags Gebete zum Herrn emporsteigen, er möge seinen mit dem Kreuze geschmückten Kriegern helfen. Die christlichen Fürsten beauftragt der Papst bei dem Eingeweihten des barbarischen Christus und bei seinem furchtbaren Gericht, sich machig zur Vertheidigung des Glaubens zu erheben. Allen, die persönlich in diesem Zuge dem Heilande dienen und acht Monate oder länger in diesem Dienste verharren, verleihe er vollständigen Erlass aller ihrer Sünden, wie ihn seine Vorgänger Thun haben, die zum Schutze des heiligen Landes oder im Jubeljahr zu den Schwellen des Apostelthrons zogen. Die Seelen Derer, die bei der Vertheidigung des christlichen Glaubens in diesem Zuge sterben, sollen sich des ewigen Himmelreiches erfreuen. Auch wer nicht in eigener Person kommen kann, aber in seiner Stelle einen Krieger ausrüstet und besetzt, soll der Sündenvergebung theilhaftig sein, wie auch sein Stellvertreter. Damit auch Aemtere, damit jeder Geschlecht mit jedem Alter diese Indulgenz erwerben können, giebt sie der Papst auch je zehn, die auf ihre Kosten einen Krieger stellen und auf acht Monate besolden.

Alle anderen Indulgenzen, mit alleiniger Ausnahme derer, die den Besuchern der römischen Kirchen zugestanden worden, erklärt der Papst für abrogirt, das will sagen: Ihr Gläubigen, die ihr die Seligkeit schon erlangt zu haben meintet, beahlt sie noch einmal¹⁾.

Niemand wagte zu widersprechen, als der Papst diese unthätige Treue- und Jubiläumserklärung verlesen ließ¹⁾. Aber wer den Verhandlungen des Congresses beigewohnt war, der mochte wohl bescheln, wie der Papst den oberflächlichsten Laien einen so kostbaren Glauben, ein so unbedingtes Vertrauen schenkte, wie er 1460

1) T. II, n. 551. Die *Processus inquit a Pio Papa II in Mense solenni Mantua XIV. Januarii 1460* sind ungebrucht. cf. Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Medice. — Laurent. T. III, p. 273.

¹⁾ Raynaldus 1460 n. 2.

in Fretten, die unter Bedingungen und Ausflüchten in Aussicht gestellt waren, sprach, als ständen sie schon an der Donau, von den Erbbeiträgen, die er auferlegt, als lägen sie schon in der päpstlichen Kammer. Wenn er berechnete, daß die Deutschen 40,000 Mann, der Herzog von Burgund 6000, die Ungarn 12,000 Reiter und mindestens ebensoviel Fußvolk, der päpstliche Stuhl selbst auch etwa 12,000 Reiter stellen, daß die Könige von Polen, Dänemark, England und Schottland sich verpflichtet fühlen würden, am Unternehmen Theil zu haben, so hatte freilich seine Phantasie bald ein Heer von 100,000 Mann zusammen, ohne die Schaaren der Kreuzfahrer mitzuzählen.

Praktischer war die Frage über die Zehnten und Indulgenzen; denn hier verfuhr der päpstliche Stuhl angreifend, er schickte sein Heer von Quästoren und Mönchen aus, ließ eintreiben, zusammenstreiben und davontrogen, wenn ihn nicht ein ausdrückliches Verbot der Territorialherren hemmte. Doch ging er selbst mit gutem Willen daran: die Curie, das heißt alle dem päpstlichen Stuhle beizustehenden Beamten, und das apostolische Aerar selber sollten einen Zehnten aller Einkünfte darbringen, desgleichen die Cardinäle¹⁾. Es scheint, daß auch diese Steuer ersichtlich gemeint war. Wir hören wenigstens, daß einige Cardinäle und Prälaten nicht das gute Beispiel des Zahlens, sondern das böse des Murrens und Widersprechens gaben²⁾. An die Laten, zunächst Italiens, erließ Pius eine besondere Bulle: er befahl darin die bereitwillige Entrichtung des Dreißigsten, aber er that es in anmuthender Weise. Indem er verkündete, daß er als Stellvertreter Christi die Auflage auch ohne ihre Einwilligung anbefehlen könne und daß sie verpflichtet seien, selbst Blut und Leben für den Glauben darzubringen, lebte er doch die italienische Nation, deren Fürsten und Gesandte freiwillig das Opfer anboten. Und während er Diejenigen, welche die Sache Gottes um den Dreißigsten betrügen würden, mit Excommunication bedrohte, spendete er Denen, die ihn ohne Trug und in den bestimmten Fristen die drei Jahre hindurch zahlen würden, für ein-

¹⁾ Das betreffende Decret selbst liegt nicht vor. Der Papst aber erwähnt die Auflage in einem Breve an den Bischof von Terni vom 10. Januar 1460 und n. 15 und in der Rede, mit welcher er den Congress anließ.

²⁾ Raynaldus 1460 n. 10. Sehr begreiflich, daß die französischen Cardinäle die wehrwilligsten waren.

mal im Leben vollständige Vergebung ihrer Sünden, ja Die, welche über den Dreißigsten hinaus nach ihrem Gewissen beisteuern würden, durften sich außerdem noch einmal angesichts des Todes durch einen selbstgewählten Beichtiger von allen Sünden freisprechen lassen¹⁾.

Den Ungarn machte der Papst, immer besorgt, sie könnten, dem Abendlande verlassen, das türkische Joch noch einmal annehmen, nach Kräften gute Hossung. Er gestand, daß er in der Christenheit den Eifer nicht gefunden, den er erwartet, noch sei viel Furchtses beschlossen und wenn Alles gehalten werde, was die Fürsten und Mächte versprochen, so dürfte das Unternehmen einst zur Ehre Gottes und glücklich enden²⁾. Die Ungarn wußten so gut wie der Papst selber, daß der apostolische Türkentag nicht fruchtbringender gewesen als seine deutschen Brüder.

Es war wohl am 19. Januar, als Pius in der Kirche des h. Petrus den mantuanischen Congress schloß. Man hörte seinen Worten die Bestimmung an. Wie er sich vor Allem gegen die Spötter vertheidigt, die seinen Plan als unbedacht und überspannt verachteten, als habe er geglaubt, den Türken Ortschaftenland und Asien zu entreißen, Konstantinopel und Jerusalem wiederzuerobern und den Sultan Mohammed am Warte zu upfen. Er habe nur erhalten wollen, was noch christlichen Namens sei, und Großes von diesem Congress zu hoffen, in seine apostolische Pflicht gewesen. Freilich habe sich nicht Alles erfüllt, was er gehofft, aber es sei auch nicht so wenig geschehen, als jene abelschwellenden Schwärmer meinten. Gerade so und nicht anders habe es Gott gewollt. Nun stelle Pius noch einmal die Lichtsche auf, die Erbaltungen der Mächte und seine

¹⁾ Die Bulle vom 14. Januar 1460 bild. n. 8. 9. Die große Bulle über den Rebat, Zwangspolen und Dreißigsten giebt Raynaldus ibid. n. 7 nur im Auszuge. Daß die Steuer auf drei Jahre gemeint war, erfahren wir aus der Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 793.

²⁾ Breven an König Matthias vom 18. Januar 1460 bei Raynaldus l. c. n. 19, bei Pray P. III. p. 248, bei Kaprinai P. II. p. 385, bei Mailath Th. III. Anh. p. 70, bei Theiner T. II. n. 530, an die Prälaten, Doctoren und Gemeinen Ungarns vom 24. Januar und Mantua bei Kaprinai p. 386, bei Mailath p. 62, bei Theiner (vom 29. Januar aus Rom) n. 531. Beide Letzen sind mehr als verdächtig, da Pius nach zuverlässigen Angaben schon am 21. Januar Mantua verließ, das Schreiben wurde doch wohl zugleich mit dem an den König abgeschickt. Das Dritte ist das Urtheil von G. Agazio vom 18. Januar 1460 bei Raynaldus n. 14, vollständig bei Kaprinai p. 387, bei Mailath p. 86 und bei Theiner n. 529.

festungen¹⁾. Dann hielt er ein feierliches Gebet am Altare und segnete die Anwesenden. So endete der Congreß zu Mantua. Am 1. Januar verließ Pius die Stadt.

So wenig der Türkenkrieg gefördert war, mit mehr Wahrheit als jeder seiner Vorgänger konnte sich Pius auf die Bezeugung eines guten Willens berufen und das Mißlingen seines Planes der Unthätigkeit der Fürsten und Völker zuschieben. Aber der Gedanke, auf diesem Felde den Ruhm seines Namens zu suchen, durchzieht die Geschichte seines ganzen Pontificats und hat ihn bis zum letzten Athemzuge nicht verlassen.

Eben zu Mantua trat Pius in die politischen Verbindungen und Wirren ein, aus denen sich dann ebenso viele Hindernisse seines großen Hauptzieles entspannen. In Apulien hatte der Dynastienkrieg bereits begonnen, der apostolische Stuhl war nothgebrungen Partei geworden und hatte darum das halbe Italien zum Gegner. Die französische Sache erlangte für einige Zeit das Uebergewicht. Im Cardinalcollegium waren nicht nur die geborenen Franzosen französisch gesinnt, fast die Hälfte der purpurnen Brüder stand gegen den Papst feindselig. Sobald er kriegerische Gedanken verrieth, mochten sie nun gegen die Türken oder gegen die Anjou gerichtet sein, murrten die Curialen, deren goldene Zeit unter dem friedlichen Nicolaus V. geblüht hatte. Die päpstliche Kammer war durch die Abkantung der kirchlichen Burgen von den catalanischen Präfecten und dann durch die mantuanische Residenz erschöpft, der Krieg im Königreiche nahm die Einkünfte zum Voraus in Anspruch. Die Zehnten und Ablassgelder standen kaum in Aussicht und reizten doch bereits die Gemüther in allen Landen und selbst an der Curie. Des Papstes Angriff auf die pragmatische Sanction, verbunden mit der Zurücksetzung des lothringischen Hauses, ließen von Frankreich her Drohungen mit dem gemeinen Concil und Aehnliches erwarten. Der Bund mit dem Kaiser konnte den Papst nur compromittiren und die Opposition reizen. Bessarion, der Vegat, hatte sich eines schlechten Empfanges zu versehen. Die Kurfürsten waren aufmerksam geworden durch die Drohungen, die Pius gegen den Trienter ausgesprochen, und durch die unerhörten Forderungen, die er an den

¹⁾ Die Abschiedsrede in den *Oratio ad Mansi* T. II. p. 78. In den *Commentarien des Papes* p. 92 lesen wir sie in verkürzter und jener Bearbeitung, auch mit Weglassung jener peinlichen Stellen, aus welchen die gelehrte Fassung spricht.

Manizer gestellt. Mit dem Könige von Böhmen hatte sich der Papst in labrynthische Verhandlungen eingelassen. Herzog Sigmund von Tirol hatte voll Haß und Zorn Mantua verlassen; nach wenigen Monaten erlaubte er sich gegen den Gusaner eine Gewaltthat, die ein jahrelanges Wechelspiel von Bannflüchen und Appellationen zur Folge hatte. Und hatte der Papst gegen alle diese Stürme keine andere Waffe als seine Bulle Execrabilia?

Zweites Capitel.

Der Kirchenstaat und die päpstliche Politik. Der Dynastienkrieg um die Krone Neapels.

Immer hat sich die Hierarchie des Felses gerühmt, auf dem sie gegründet worden sei und der das Fundament ihres Fortbaues bilde. Aber zu allen Zeiten mischte sich die jedesmalige Politik Italiens in das heilige System, und die Rücksicht auf das weltliche Gebiet der Kirche bestimmte nicht selten auch die kräftigsten Steuermänner des Schiffleus Petri. Bevor wir daher den apostolischen Gedanken unsers Bius nach Frankreich, Deutschland und an die türkischen Grenzen folgen, fragen wir billig nach seinem Daheim, nach seiner Stellung im Kirchenstaate und gegen die italienischen Mächte, welche denselben umgaben. Um hier aber heller zu sehen, müssen wir auch erläutern, wie die Zustände, die er überkam, geworden waren.

So weit wir zurückbliden mögen, immer war die territoriale Politik der Päpste ein Product der Noth und des Augenblicks. Auch die glücklichsten unter ihnen haben selten mehr erreicht, als daß sie sich gerade in Rom hielten und im Erbtheil Petri den nothwendigsten Gehorsam fanden. Der Hauptgrund liegt auf der Hand: es fehlte den einzelnen Pontificaten System und Zusammenhang, wie sie den erblichen Dynastien Festigkeit zu verleihen pflegen; selten trugte ein Papst seine weltliche Gewalt durch dieselben Mittel, die sein Vorgänger angewendet. Schon während der kurzen Interpontificate

hürzte der begonnene Bau meistens wieder zusammen. Ferner griffen die Statthalter Christi statt zu den natürlichen Handhaben, die eine Staatsmacht dauernd begründen, einer strengen Verwaltung und stehenden Truppen, immer lieber zu den zeitweiligen Ausbülßen, zum Anichluß an eine der Stadtparteien, zum Revoltismus oder zum Herberufen fremder Mächte. Jede dieser Ausbülßen trug ihre bösen Früchte.

Aus dem alten Stadtabel Rom und aus den größeren und kleineren Schnsträgern der früheren Päpste wuchs eine Zahl von sogenannten Tyrannen empor, die in der That die Herren des Kirchenstaates waren. In Rom selbst geboten sie über den Pöbel, der von ihnen oder von ihren Vasallen gleichsam im Solde gehalten wurde. Einen in sich zusammenhängenden Bürgerstand hat es im päpstlichen Rom nie gegeben; wenn Demagogen diesen tollkühnen Namen gebrauchten, so wendeten sie sich damit immer nur an den Pöbel. Ihren Sitz hatten jene Adelsgeschlechter in den Raubschlössern nahe bei Rom und im Kirchenstaat umher. Darum war es unmöglich, entscheidende Schläge gegen sie zu führen. Das gentliche Regiment, nicht im Stande, sich der Fessel zu entledigen, mußte sich je nach Umständen den mächtigsten und gefährlichsten dieser sogenannten Kehnsträger anschließen, einen gegen den anderen gebrauchen.

In den Legationen, fern von Rom, blieb manche Stadt, mancher Flecken „frei,“ das heißt unmittelbar dem römischen Bischof unterworfen. In anderen aber, zumal in den größeren Städten, führte der alte Parteistreit zwischen Quellen und Ghibellinen gleichfalls zum Emporkommen gewisser Geschlechter, die sich an die Spitze der Parteien stellten. Bald drehte sich nur um ihre Interessen der Kampf und niemand dachte mehr an die einstigen Grundsätze jener fractionen. Sie führten ihre Farben, ihre Feldzeichen, unterschieden sich durch Kleidung und Gang, selbst ein gewisses Schnalzen der Zungen, ein gewisses Wähnen des Wandes hatte seine Parteibedeutung. Durch die Kämpfe, Revolutionen und Verbrechen dieser Parteien, sagt Dionisio, hat Italien seit 200 Jahren mehr gelitten als einst von den Barbaren ¹⁾. Es war noch der beste Zustand, wenn ein Geschlecht zur unbestrittenen Herrschaft gelangte. Um einen

¹⁾ Flav. Blondus Historiar. Dec. II. Lib. VII. p. 268 ed. Basil. 1559.

Rechtstitel zu haben. ließ sich der Herrscher dann meistens den Namen eines Vicars der Kirche gefallen.

Nicolaus III. war der erste Papst, der selber aus einem der verhängnißvollen Geschlechter stammte. Er war ein Orsini und das gab seinem Pontificat die Richtung. Um die alten Feinde seines Hauses, die Annibaldi'schen, niederzudrücken, erhob er sieben Cardinäle aus den ihm befreundeten römischen Familien. Darunter war der erste Colonna. Seitdem blieben die Familien Colonna, Orsini und Savelli unaufhörlich von starkem Einfluß auf die Besetzung und auf die Politik des apostolischen Stuhles. Pontificus VIII. eröffnete gegen die Colonna einen Kampf auf Leben und Tod: er erklärte sie ihrer weltlichen Besitzungen verlußt, ließ ihre Paläste in Rom zerstören und predigte mit Inzudrogen das Kreuz gegen sie. Seine Raschheit und sein blinder Machedern, wie er sich in seinem schändlichen Verfahren gegen Palestrina, die Hauptburg der Colonna, zeigte, brachte die Unthat von Anagni hervor.

Der einzige Staat der Colonna und der Orsini, die man auch als Orsibellinen und Orsifsen bezeichnet, verzogte über Rom und seine Umgegend alle Schrecken des Hausrechts. Die kühnsten Barone stellten sich unter eines ihrer Banner. Straßenkampf, Mord, Mord, Verbrechen aller Art erzeugte die Parteiverwilderung fast täglich. Das eigentliche Opfer dieses Treibens war der Name Ackerbesitzer und Buchhalter, der das Unrecht erdulden mußte, ohne es vergelten zu können.

Wie wenig die Päpste im Kirchenstaat vermochten bewies die Zeit ihrer Residenz in Avignon. Denn es ging nun dort mindestens nicht schlimmer her. Es war eher ein Vortheil, daß die französischen und abwesenden Päpste nur die Herrschaft ihres Namens, nicht aber die einer Partei im Auge hatten. So konnte ein Mann wie Cardinal Auberj, fest in seiner Politik und geübt in der Waffenführung, unbetroffen und ohne Rücksichten eine Einigung des kirchlichen Gebietes zu Stande bringen, welche den in Rom residirenden Päpsten seit lange nicht gelungen war¹⁾. Aber sein Werk war das eines gewaltigen Wurfes, als sein dauerndes. Während des Schisma sank Alles wieder in die Verwirrung zurück. Die alten Herren-

¹⁾ Dieser Abschnitt ist der gelungenste in Eugenheim's Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaats. Leipzig 1854, einem Buche, dem ich auch für die früheren Zeit manche Belehrung verdanke.

schlechter, die der Cardinal gedemüthigt, tauchten schnell wieder auf, und aus den Unruhen erwuchs eine Anzahl neuer Dynastien, meistens Krieger, Bandenführer von Profession, die sich in die Städte mit Fugcn des Kirchenstaates wie in ein vacantes Erbe theilten; andere waren die Häupter der ghibellinischen und guelfischen Stadtparteien. Sie nannten sich Signori oder Baroni, gern auch Vicare der Kirche, obwohl sie die Bestätigung und Erbschaft ihres Lehens als selbstverständlich ansahen und mit dem Tribut an die Kirche keineswegs punctlich waren. Das Volk bezeichnete sie gemeinhin als *Uzanni*, theils weil sie sich aus eigener Kraft emporgeschwungen, theils als strenge Herren, die über ihre eiserne Energie den Unterthanen keinen Zweifel ließen. Immer waren sie berast, ihr Gebiet zu erweitern und zu befestigen, vor Allem aber Geld zu erwerben, welches sich jeden Augenblick in Goldtruppen umsetzen ließ. Darum trieben sie öfters das Kriegshandwerk fort, dienten den Päpsten und andern Mächten Italiens für ungeheure Summen, die dann wieder der Sicherung ihrer Herrschaft zu Gute kamen. Das Schisma war für ihr Gedeihen wie ein fruchtbarer Regen.

Der erste Papst, der wieder dauernd seinen Sitz in Rom nahm und allgemein anerkannt wurde, war Martin V. Mit Hülfe tüchtiger Condottieri zwang er die Herren und Städte zum Gehorsam, machte er aus den zerstreuten Herrschaften wieder einen Staat. Durch Strenge hielt er auch das Gekindel der Stadt in Zucht. Am Meisten aber halfen ihm seine Familienverbindungen — er war an Colonna, und nicht der Papst war der Herrscher, sondern das Haupt des Hauses Colonna. Er zuerst ließ auf Denkmäulen sein Familienwappen, die gekrönte Säule, darstellen, gleich als wollte er andeuten, daß er den Colonna unter der dreifachen Lira nicht vergesse, wie auch das Einringen seiner zahlreichen Nepoten in die Curie bezeugte¹⁾. So wurde, was seine Gewalt scheinbar gekräftigt, unter seinen Nachfolgern wieder ein neuer Gährungsstoff.

Zwar hat das Cardinalcollegium seit Martin V sich gehütet, wieder einen römischen Adligen auf den Apostelsstuhl zu erheben, die nachfolgenden Päpste waren sämtlich von unbedeutender Herkunft. Dennoch konnten sie nicht umhin, sich einer der beiden großen Stadtparteien zuzuwenden und die Gegenpartei zu verfolgen. Blieben wir die lange Reihe von Pontificaten hin auf bis zu Julius II, dem es

¹⁾ Bonanni Numism. Pontif. I. p. 30.

Erzgt. Unes Bild III.

wirklich gelang, sich von den Colonna wie von den Orsini zu emanzipiren — es ist ein regelmäßiger Wechsel zwischen beiden Parteien, die Wunst eines Papstes ruft jedesmal den Haß des Nachfolgers hervor.

Der heftigste Ausschlag folgte dem Pontificat des Colonna auf dem Fuße. Kaum war Eugen IV erhoben worden, so verfolgte er die Repräsentanten seines Vorgängers, die den Schatz desselben zergründet und allerlei Vargen und Territorien der Kirche an sich griffen hatten, mit derselben Wuth, wie einst Bonifacius VIII. Sie wurden des Majestätsverbrechens schuldig erklärt und verlustig ihrer Güter, Würden und Rechte. Doch zogen sie sich in ihre Schlösser zurück und führten Jahre lang eine offene Fehde gegen den Papst, die auch durch die Vermittelung Kaiser Sigmund's nur vorübergehend beigelegt wurde. Selbst Cardinal Prospero Colonna hielt ohne Scheu an seiner Fehde ¹⁾. In solcher Zeit war es nicht auffallend, wenn in Rom ein zum Tode verurtheilter Dieb von seinen Genossen auf offener Straße, während man ihn zur Hinrichtung abführte, befreit wurde ²⁾. Dann regte sich, von den Colonna und andern mächtigen Mächten heimlich unterstützt, die republikanische Partei in Rom, deren Stützpunkt das Ende der Pfaffenherrschaft war, darum bezeichnete sie sich als ghibellinisch. Sie bestand aus rüberlichen und diebstahligen Gesindel aller Art, das von sogenannten römischen Rüdern angeführt wurde, einer wahren Gesellschaft verkommenen Edelente, deren Thaten uns in diesem Capitel nach ältern beschäitigen werden. Die Papst Eugen durch den republikanischen Aufruhr aus Rom vertrieben wurde und seine Residenz fast zehn Jahre lang meiden mußte, wie es ihn dann mit Hilfe der Orsini'schen Partei und der kriegeri'schen Gerbendie Vitelleschi und Scarampo allmählig gelang, im Kirchenstaat und in Rom wieder festen Fuß zu fassen, dessen erinnert sich der Leser aus dem oben Erzählten ³⁾.

Nicolaus V begann sein Regiment mit der Ausöhnung der Colonna, die er dazu überhaupt gegen die Orsini begünstigte. Er gab ihnen die Furgeln und Besitzungen zurück, die Eugen ihnen entziffen, ja er gestattete sogar den Savelli, den Verblüdeten der Co-

¹⁾ Raynaldus Annal. eccl. ed. n. 1431 n. 10 12; 1433 n. 26. Sgl. Bd. I. S. 12.

²⁾ E. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII cap. 10.

³⁾ Bd. I. S. 70—72. 126. 221.

kuno, daß durch Vitelleschi zerstörte Palestrina wiederaufzubauen¹⁾. Auch Bologna, welches unter seinem Borgäner abgefallen war und unter allen Städten des Kirchenstaates immer am Widerwilligsten das geistliche Regiment ertrug, wollte Nicolaus zu einem Vertrage zu bewegen, in Folge dessen wieder ein päpstlicher Legat in der Stadt wehnen durfte, freilich unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß er sich nicht in die öffentlichen Angelegenheiten mische. In der That herrschten die Venturogli. Ueberhaupt war es bei diesem Papste Princip, vorsichtig Alles zu vermeiden, was starke Bewegungen veranlassen hätte, wie er denn auch nie einen Krieg geführt hat. Gewarnt durch die Schicksale Eugen's und an sich eine ängstliche Natur wollte er das ganze vaticanische Quartier zur Citabelle machen. Auch unterhielt er beständig Truppen in Rom und zwar auf monatlichen Sold, der pünktlich gezahlt wurde.

Gerade diese Zeichen der schwüchernen Friedensliebe machten den Räubersführern der republikanischen Partei wieder Muth. Ein gewisser Stefano de' Borcari trat an die Spitze. Schon in der Revolte, die Eugen IV aus Rom verjagt, hatte er eine Rolle gespielt; in den Tagen, als die Feiern dieser Papstes bereitet wurde, hielt er wiederum aufschreckende Reden und mahnte die Römer an ihre alte republikanische Freiheit. Die Curialen, die vor seinem anschlägigen Kopfe zittern, schildern ihn gern als einen rohen, verschuldeten Wüthling, wir wissen aber, daß er in jüngeren Jahren ein feuriger Schwärmer von humanistischem undichterischem Anflug gewesen. Die republikanischen Ideen verwirrten seinen Kopf, die Demagogie brachte ihn in gefährliche Gesellschaft, in der er allerdings gesunken sein mag²⁾. Papst Nicolaus, der neugewählte, wollte nicht mit Härte bestrafen, was unter dem Gonclave geschehen war. Er verbannte Borcari nach Bologna, wo er frei und mit Ehren leben, sich jedoch taglich dem dortigen Legaten, dem Cardinal Bessarion, vorstellen sollte. Dennoch schürte der Demagoge unter seinen römischen Freunden eine neue Verschwörung an. Am Epiphaniatage 1453, wenn der Papst mit den Cardinälen und Curialen in S. Peter das Hochamt hatte, sollte Jener in die benachbarten Gebäude gelegt werden, während des Wrrwarr sollten dann die Verschworenen,

¹⁾ Petroni Memorie Penestrine p. 457.

²⁾ Vergl. mein Buch „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums“. S. 40.

nach Porcari's Aussage etwa 700, in den Dom bringen, den Papst fesseln, um durch ihn die Befestigung der Engelsburg zur Ergebung zu zwingen, die verhafteten Prälaten niederhauen, andere als Geiseln einfangen. Die Parole war, „Es lebe das Volk und die Freiheit!“ Die Curie sollte gesprengt werden, die Herrschaft der Gläubigen aufhören. - Heimlich ging Porcari nach Rom. Noch in derselben Nacht aber erhielt der Papst durch Pessionen Nachricht von seiner Flucht. Das Haus, in welchem die Verschwörer sich versammelten und der feurigen Rede des neuen Tribunen lauschten, wurde umzingelt: Einige lag man, Einer hieb sich durch, Andere, wie Porcari selbst, entwichen. Er war am folgenden Tage im Hause seiner Schwester, wo er sich in einen Kasten verhielt, ergriffen. Auf der Folter bekannte er sein ganzes Vorhaben. In der Nacht des 5. Januar wurde er mit fünf seiner Mitverschworenen an der äußeren Mauer der Engelsburg gehängt; Andere erlitten dieselbe Strafe am Capitol. Wer Alles in die Verschwörung verwickelt worden, kam nicht recht an den Tag oder wurde abschließend vertuscht. Gewiß aber waren einige Glieder der Colonna-Familie darunter. Die Curialen konnten sich vom Schrecken nicht erholen, auch als die Gefahr schon vorüber war. Der Papst, der sich bisher freier als seine Vorgänger in der Stadt gezeigt, wurde seitdem unzugänglich, mürrisch und misstrauisch. Und in der That war der Kündstich für ähnliche Unternehmungen nicht beseligt¹⁾.

Mit der Stuhlbesteigung Calixtus' III. tritt die territoriale Politik des Papstthums in eine neue Phase. Sie wurde jetzt Familien- oder Nepotenpolitik der einzelnen Päpste. Nicht als ob der Nepotismus sich erst jetzt bemerkbar gemacht hätte, er ist so alt wie die Ursache, die ihn erzeugte, er ist gleichsam der Protest des mensch-

¹⁾ Die Berichte über die Verschwörung stimmen im Ganzen überein. Der bekannte Architect Leo Battista Alberti (auch ein eigenes Werkchen *de conjuratione Porcarii*, ap. Muratori Scripta, T. XXV). A. S. *Histor. Frid.* p. 135. Europa cap. 56, B. Antoninus Chronicon l. c. cap. 12. § 5. Bonincorrii Annal. ap. Muratori Scripta, T. XXI, p. 157. Platina *Vitae Pontif.* ed. 1604. p. 609. Sando ap. Muratori Scripta, T. XXII, p. 1144. Der Theologus einiger Colonna an der Verschwörung geknüpft Diugoss *Histor. Polon.* Lib. XIII. p. 106 und ein Brief des Markgrafen Johann von Brandenburg an den Hochmeister des deutschen Ordens im Orth. Arch. zu Königsberg, dat. Weierstoch Freitag vor Oculi 1453. Hier heißt es: „ein sich der wichtigsten Romer erweint, mit namen Pabst Martin: Eine nach des selben juns jens auch Bischof Stephan von pocal“ (Porcari n. s. m.).

den Herzen gegen das unnatürliche System des Eölibats, der das Blut der Hierarchie aus den Banden der Familie reißen sollte. Seit lange sah man es jedem Papste nach, wenn er einen oder zwei Cardinäle aus seiner Verwandtschaft ernannte, wenn er einige Nepoten mit geringeren Curialämtern versorgte. Calixtus aber zuerst dehnte dieses System auch auf die weltlichen Glieder seiner Familie aus und schaltete mit dem weltlichen Eigenthum der Kirche, als sei es Familiengut des Papstes. Den Nepoten erbliche Fürstenthümer zu verschaffen, sie an Töchter mächtiger Fürsten zu verheirathen, durch die Hand wohlausgestatteter Keptissen fürstliche Familienverbindungen anzuknüpfen, für die Zukunft ihrer Dynastie zu sorgen, das war eine Politik, durch welche sich die geistlichen Herren des Kirchenstaates mit dem Condottieri und Tyrannen auf eine Linie stellten. Geling es, mehrere Päpste eines Hauses hinter einander auf den Thron zu bringen, so erlebte der Kirchenstaat eine Söcularisation; sowie nach Machiavelli's Ausspruch der heilige Stuhl erblich werden magte, wenn die Päpste heirathen dürften. So aber stürzten die neuen Dynastien mit dem Tode des päpstlichen Patrons gewöhnlich wieder zusammen. Aus diesem Vorgefühl der vorübergehenden Macht und aus der Angst vor der Rache der Feinde entstanden die Verbrechen, durch welche die Namen dieser fürstlichen Nepoten gebrandmarkt werden sind. Dagegen geben die Kühnheit und die Energie, auf denen eine solche Stellung allein beruhen konnte, ihren Gestalten wiederum etwas Imposantes.

Papst Calixtus gehörte der spanischen Familie der Borja an. Zeigte sich der altersschwache Mann für Jeden lenkbar, so standen ihm natürlich seine Anverwandten am Nächsten, die Söhne seiner vier Schwestern, ein Geschlecht von verderblichen Gaben, wild in den Lüsten, roh und blutig in der Herrschbegier. Durch den unerwarteten Papst des Obelins aus dem Dunkel hervergezogen, ergingen sich diese Borja ungezügelt, unersättlich in Ausuchten auf Herzogthümer und Königskronen. Indes erst allmählich gewonnen sie jene fürchterliche Gewandtheit in Blut und Sünde, die Cesare Borja, den Liebling Machiavelli's, zum Helden des Geschlechtes machte. Die erste Generation gab gleichsam nur das Vorspiel. Man bezeichnete diese Nepoten Alle als Borja, wie immer auch ihre Väter hießen, die meisten beschenkte der Papst mit der Ehre seines Familiennamens.

Der Mächtige im dunkeln Palast des Papstes war der Gardi-

nal Rodrigo Torja, greizig nach Gold und Silber, aber nur um es in Prunk und Uteuseiten verschleudern zu können, verführt durch schamlose Oratoren und durch die zahllosen Subletanen jedes Standes, die sich um ihn scharten. Er lernte gleichsam erst das Gewissen im Lärmel der Lust begraben, ehe er die Bahn der Sünden betrat, die seinen apostolischen Namen mit Fluch beladen. Als Vicar, der Kirche hatte er gewaltigen Einfluß auf die Politik, als Legat der vicentischen Mark auf das Territorium. Sein blinder, aber auch erst 23jähriger Bruder Pedro Luis, der weltlich blieb, war der zum großen Fürsten erkorene Liebling des Papstes. Seine ritterlich schöne Gestalt und seine milde Jugendlichkeit waren ganz geeignet, Abenteuer aller Art an ihn zu fesseln: bald wimmelte es in Rom von Tragnesen und Neapolitanern, von einem Räuberhaufen, der seinem Dienste geschworen und gemeinhin mit einem Gesamtnamen als Gascanen bezeichnet wurde¹⁾. Aus dieser Bande, die Rom zum Schauplatz täglichen Raub- und Mordmordes machte, wurden die militärischen Heerführer besetzt. Sie traten handfeste ein, wo das Gebot des Papstes nicht ausreichte. Viele fernere Verwandte desselben waren darunter. Das war die Willkür der Kirche, Pedro Luis ihr Generalcapitän. Besonders ließ ihn Sixtus auch zum Präfecten Roms krönen. Dann spielte er die Engelsburg in seinen Besitz. Diese war nämlich im Beginn seines Pontificats durch ihn und das Cardinalcollegium dem Bischof von Stracusa übergeben worden. Mehrmals sollte der Papst von diesem die Commandantur zurückgefordert, der Bischof aber sich gemehrt, ohne die Einwilligung des heiligen Collegiums von seinem Posten zu weichen. Zu derselben Zeit nun, in welcher die Erhebung der beiden Nepoten zu Cardinälen Rom in Aufrührung versetzte, ließ der Papst den Bischof in ungewöhnlich später Abendstunde vor sich kommen und drohte ihm mit den schwersten Strafen, wenn er nicht sofort resignirte. Die Furcht überwog das Gewissen. Am 15. März 1466 wurde die Festung dem Nepoten übergeben. Damals meinte Mancher in Rom, nur ein allgemeines Uraul könne gegen diese Erbthronung helfen²⁾. Aber je öfter und stumpfer Sixtus wurde,

¹⁾ In maggior parte ladri e rubatori — sagt Taceta Cronaca de' principali fatti d'Italia dall' anno 1417 al 1468 per opera di F. Uriele. Roma 1852 p. 274 von dem Orte, mit welchem der Nepot in Ueberdacht einmühte.

²⁾ Novitates caruar Romanarum vom April 1466, also unter den brandenburgisch-sächsischen Reichstagesacten im Reichsarchiv zu München. Der Bischof

als letzter griff der Nefse zu. Im Jahre 1457 ließ er sich das *herzogthum Spoletis* übertragen. Durch eine Bulle vom 31. Juli 1458 wurde ihm eine Reihe von Schlössern, Burgen und Flecken als Vicariat zugewiesen unter dem Vorwande, daß sie „einst“ zur *Stadtpräfectur* gehört. Am demselben Tage ernannte ihn auch der Papst zum Vicar von Benevento und Terracina; für dieses sollte er den Grafen-, für jenes den Herzogstitel führen¹⁾. Beide Städte waren damals noch von König Fernando von Neapel, freilich widerwärtlich besetzt. Ihre Verleihung an den Borja war unzweifelhaft die erste Anwartschaft auf die neapolitanische Krone selber. Sogar die Türkenpläne des Papstes brachte man mit dem Nepoten in Verbindung: der sollte das byzantinische Reich, wenn es zurückerobert sein würde, aber doch Cypern erhalten²⁾. Die Legation Vologna hatte der Papst einem anderen Nepoten, Cardinal Mula, gegeben, doch gewann dieser hier nicht mehr Ansehen als unter Nicolaus V sein College Bessarion.

Die Gewalt, die der Papst dem Borja übertrug, reichte trotzdem nicht hin, um ihm nur in der Umgebung Rom's, geschweige im ganzen Kirchenstaat, Gehorsam zu verschaffen. Auch er mußte sich einer der großen Familien anschließen, ohne jedoch die Wahl zu haben. Am Tage seiner Krönung, am 20. April 1458, geriethen die Parteien an einander. Zwei Soldaten, der eine im Dienste der Orsini, der andere in dem des Grafen Everso von Anguillara, welcher es mit den Colonna hielt, schlugen sich auf der Straße wegen eines Knappen; beide starben an den Wunden. Aber Napoleon Orsini rief unterdeß die Seinigen zu den Waffen, wohl 3000 Mann stark versammelten sie sich am Monte Giordano, plünderten dann den Palast des Everso und wollten ihn selbst im Lateran, wo er bei der Krönung zugegen war, aufgreifen. Unterdeß standen auch

noch hier *Lusitanensis* oder *Lusaniensis* genannt, wohl bloße Verstöße des Abschreibers.

¹⁾ Stef. Borgia *Memorie storiche di Benevento* P. III. vol. I. Roma 1769 p. 386. S. oben S. 28.

²⁾ *Simonetta Hist. Francisci I. Sforzas ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 686.* Er sagt vom Nepoten: *cui praeterea alia atque alia regna (Calixtus) ut homo admodum decrepitus atque despicuus pellicebatur.* — Platina in *vita Calixti III.* Gaspar Veronensis ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II p. 1035. A. S. Europa cap. 58. 59. Bapt. Poggini *Vita Cardinalis Firmiani* (in Baluzii *Macell. Lib. III*) § 19. *Quarta Annales de la corona de Aragon* T. IV. Cambray, 1668. fol. 85.

die Colonna in den Waffen. Mit Mühe stellte der Papst die Ruhe für den Augenblick her¹⁾. Bald brach die Ruhe von Neuem aus bei Gelegenheit dem Unruhen im Städtchen Palombara²⁾. Dann veranlaßte jener Graf Everso einen neuen und heftigen Sturm. Er war einer der Uebelthäter unter den Tyrannen des Kirchenstaates, aber er verdiente den Namen in seiner schlimmen Deutung. Den Weg zwischen Rom und Viterbo beherrschte er von seinen Schlössern aus als gefürchteter Räuber: Kisterheute und Diebstreiber, Kaufleute und Wallfahrer wurden hier ausgeplündert, oft auch ermordet oder zu Arbeiten im Kerker gezwungen. Selbst Frauen und Kinder verschonte er nicht. Seiner Willkür schaffte die Furcht unzählige Opfer, seine Habgier und Grausamkeit scheute vor keinem Verbrechen zurück; entferntere Feinde mußten vor seinen Mordheerführern ertöten. Menschlichkeit und Religion waren ihm nichts. Wenn er seine Unterthanen zwang, auch am Sonntage für ihn zu arbeiten, spottete er noch den Sonntag nenne man den Tag des Herrn, ihr Herr aber sei er. Nicht einmal mit seinen kleinen Raubfürsten wurden die Wäpfe fertig. Eugen IV. hatte ihm noch Ehren erwiesen und ihm einige kleine Gebiete geschenkt³⁾. Nicolaus V. gedachte ihn zu züchtigen, schickte auch Truppen gegen ihn, was aber endlich zahllos, als Cardinal Barbo einen Vergleich vermittelte, nach welchem der Graf den Papst in Ruhe zu lassen versprach⁴⁾. Everso hatte nämlich als Concottiere einen gewissen Ruf. Obwohl seine Familie eigentlich ein Zweig der orsinischen war, zerfiel er mit dieser dennoch wegen seines Anspruchs auf die Grafschaft Tagliacozzo, den er auf die Ehe der einzigen Tochter des letzten Grafen mit seinem Sohne begründete, Napoleone Orsini aber hatte hier die Herrschaft an sich gerissen. Dabei jenseit am Krönungstage des Papstes Calixtus. Seitdem und bis an seiner Tod war Everso ein unbedingter Partegänger der Colonna, wurde daher auch jetzt vom Papste geschnitten und durfte blutige Feinde gegen die Orsini führen⁵⁾. Erst

¹⁾ Platina l. c. p. 617. Stof. Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori Script. T. III P. II p. 1137. Canossius Vita Pauli II. ibid. p. 1002.

²⁾ Platina p. 618.

³⁾ Card. Pap. con. Comment. Francf. 1614 p. 373. Hier werden 15 Flecken genannt, die dem Everso gehörten.

⁴⁾ Näheres bei Canossius l. c. p. 1000—1002.

⁵⁾ Canossius p. 1002. Infessura p. 1126. A. H. Europe. cap. 58.

am 30. September 1457 brachte Cardinal Barbo einen einjährigen Waffenstillstand zwischen ihnen zu Stande ¹⁾. Unter Pius, wie wir sehen werden, brach der Zwist wieder aus, und auch er hat den Grafen von Anguillara nicht zu bändigen vermocht.

Während jener Streitigkeiten wurden Papst Calixtus und die Orsini so heftig gegeneinander gereizt, daß jener ein Truppcorps unter einem Nepten ausludte und ein orsini'sches Schloß wegnehmen ließ, Cardinal Latino Orsini aber bereits aus Rom entwich, als fühlte auch er sich vor Caverso und dem ihm verbündeten Papste nicht mehr sicher. Wiederum suchte Cardinal Barbo zu vermitteln. Man sprach indeß von einer heimlichen Verbindung Alfonso's vom Neapel mit den Orsini und die Fehde schien zu einem unteritalischen Kriege anzuwachsen, als Alfonso und dann auch der Papst starben ²⁾.

Dieser eine Schlag veränderte plötzlich das Angesicht der Dinge: Alle die leidenschaftlichen Entwürfe der Borja stürzten wie Kartenhäuser zusammen. Gleich am Tage nach dem Tode des päpstlichen Protector's wichen die Catalanen in drängender Hast aus Rom, sie eilten schaarenweise nach Civitavecchia. Die Strafe und Rache erreichte doch noch Planchen auf der Flucht. Jener Pedro Luis de Borja, der Herzog von Spoleto und Präfect von Rom, dem schon von der Krone Apuliens geträumt, verkaufte, noch während der Ehe auf dem Todesbette lag, den Cardinälen die Engelsburg um 20,000 Ducaten und suchte dann sein Heil in der Flucht. Die Orsini ließen ihm auslauern, er sollte auf der Straße ermordet werden, aber Rodrigo Borja und sein Freund Barbo halfen ihm auf heimlichen Wegen bis zum Tiber. Wirklich erreichte er Civitavecchia, aber ein heftiges Fieber raffte den gefährlichen Menschen noch im Hafen dahin. In Rom fiel das Volk über die Häuser der Catalanen und aber Leben her, welcher das Wappen der Borja trug. Das Begräbniß des Papstes war so armselig, daß nur vier Priester mit ebensoviel Kerzen seine Leiche zur Gruft in S. Peter begleiteten, keiner seiner Verwachten außer dem Cardinal Rodrigo, keiner der Familiaren und Curialen, die er bereichert, keiner der andern Car-

¹⁾ Enea's Briefe an Heinrich Senffleben und an Nicolaus Tridius vom 1. October 1457.

²⁾ Enea's Briefe an den Card. von S. Angelo v. 5 August, an dens. und an Kaiser Friedrich v. 11 Sept. 1457. Europa cap. 58.

bindete, die er erhoben¹⁾. Man hätte glauben sollen, mit der wilden Wuthschaft der Berja sei es nun für immer aus; wer konnte ahnen, daß aus dem Leiden des Cardinals Rodrigo, des einzigen, der noch an der Curie blieb, eine neue Brut emporkeimen sollte!

So empfing Pius den Kirchenstaat und die Stadt Rom in dem wirren und jerrütteten Zustande, welchem sie in den wenigen Jahren des Berja-Regiments anheimgefallen waren. Dazu kam noch die Zeit des Interpontificats, hier immer die jucheloseste. Die Cardinale verlassen ihre Legationen, allein auf die bevorstehende Wahl gespannt, ungewiß, ob sie zurückkehren werden. Die Kämpfer der Parteien rechnen darauf, daß der neue Papst gegen die Handlungen und Reigungen seines Vorgängers zu reagiren pflegt. Die Klasse speculirt auf die Unabendecke, mit denen er seinen Papst eröffnen wird, auf die Milde, durch welche sich neue Herrscher populär zu machen suchen²⁾. Gewöhnlich schütteln auch die Weidwülfe ihre Verbrecher aus, nicht minder die Paläste der Cardinale, in denen sich vermöge des Asylrechts eine Menge von Tieben und Mördern birgt³⁾. Der neue Papst kann unmöglich an allen Dingen zugleich rückschreiten.

Den unzähligen kleinen Tyrannen gegenüber, die alle dem neuen Pontificat einen Vortheil suchten, mußte sich Pius für's Erste nicht anders zu helfen als durch reiche Spenden, in denen das Geld, welches sein Vorgänger zum Türkenzuge gesammelt, zum größten Theile verschleudert wurde. In einer Reihe von Purgan waren catolanische Präfecten, nicht mächtig genug, um sich zu behaupten, wohl aber im Stande, gleich Pedro Luis de Torja für das Aufgeben ihrer Stellung dem Papst eine bedeutende Summe abzubringen. So kaufte dieser um Geld die Purgan von Rami, Soriano, Civita-vecchia, Biterbo, Gitta di Castello; für die von Spoleto mußte er 16,000, für die von Noria 20,000 Ducaten zahlen⁴⁾. Die Bevölkerung war überall froh, das spanische Schreckensregiment gegen die »Freiheit« zu vertauschen.

So gab einen offenen Krieg im kirchlichen Gebiete, als Pius

¹⁾ Pius Comment. p. 36. Infessura p. 1136. Canussius p. 1003. Tuccia p. 283. S. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. XVI. § 1. Diagoni l. c. p. 234. Raynaldus Annal. T. XVIII. ad. a. 1458 n. 41.

²⁾ cf. Card. Papiens. Comment. p. 346.

³⁾ cf. Pius Asia cap. 77.

⁴⁾ Pius Comment. p. 36. Campanus l. c. p. 375.

Die Regierung trat. Die dabei theilhaftigen Persönlichkeiten spielen in seinem Pontificat und insbesondere in der Geschichte des weltlichen Ebrunfolgestreites bedeutende Rollen; wir müssen sie kennen lernen.

Eines der ältesten und mächtigsten Donatstengeschlechter unter den sogenannten Vicaren der Kirche waren die Malatesti, bereits im 1241 die erblichen Herren von Rimini. Während des großen Schisma brachten sie auch Cesena, Sinigaglia, Cervia, Bertinoro und somit eine Reihe von Städten und Burgen unter ihre Herrschaft. Selbst Cardinal Albornoz mußte ihnen den größten Theil ihrer Erwerbungen lassen, in denen sie als in „Lehen des apostolischen Stuhles“ völlig unabhängig wirkten¹⁾. Das Haupt des Hauses war jetzt Ghismondo di Pandolfo de' Malatesti von Rimini, eine jener wilden und tyrannischen Naturen, von denen wir bereits an Everso von Anguillara ein Beispiel gesehen. Auch er brückte die Armen und plünderte die Reichen aus, befricdigte seine Wollust durch alle Mittel des Schreckens und entfernte die Hindernisse seiner Begierden durch Mord. Seine erste Gemahlin, die Tochter des Condottiere Francesco da Carmagnola, ließ er gar nicht in's Haus, weil er sie Mitgift schon vorher empfangen; die zweite, die er ohne Disceus gehetradhet, und die dritte hat er umbringen lassen, obwohl jene die Tochter des Markgrafen Niccolò von Este, diese die Tochter Francesco Sforza's war. Keine Strafe schien ihn erreichen zu können, vor der Rache seiner gequälten Untertanen schügte er sich durch wuthende Grausamkeit. Ketzerisch war seine Irreligiosität, sein Haß gegen alles Geistliche, dabei war er keineswegs ungebildet, er wußte über geschichtliche und philosophische Materien mit vielem Geiste zu reden. Der heidnische Humanismus, von dem er nicht unberührt blieb, fiel hier auf eine Natur voll trotziger Verbrecher-Energie und erzeugte einen Unglauben, dem es an teuflischem Spott nicht fehlte. Ghismondo disputirte gern in gelehrten Kreisen über den christlichen Glauben: dann behauptete er, daß die Seele mit dem Körper hinsterbe, daß es keinen Gott gebe, der sich um Erde und Menschen bekümmere, daß die Hölle ein albern's Schreckmittel, daß Gelübde der Enthaltbarkeit eine Thorheit, das Sacrament der Eage eine Erinnerung der priesterlichen Habucht seien. Wurde von Excommunication gesprochen, so pflegte er zu fragen, ob den Excommunicirten

¹⁾ Engelstein a. a. O. S. 337

nach der Wein und das Essen (Schmecken). Erst ging er vor einem Bette nachts in die Kirche und füllte die Weihwassergefäße mit Linte, um dann aber die Leute zu lachen, die schon vor Tagesanbruch in die Kirche traten und sich beschmigten. In Rimini baute er eine Kirche zu Ehren des h. Franciscus, darin aber ließ er außer anderen heidnischen Dingen seiner Concubine ein prächtiges Grabmal errichten mit der Inschrift *Divae Isottae sacrum*. Dem Bischof der Stadt ärgerte er so lange, bis dieser nachzog, indem er zum Beispiel buddeliche Gebäude abbrechen und das Material zu seiner Burg verwenden ließ¹⁾. Trotz dem Allen ließen ihn die Päpste gefährden; denn er war ein gefürchteter Soldatenführer. Schon in jungen Jahren hatte er Francesco Sforza, dann Papst Eugen und Mailand gekent. Darauf hatte er sich dem Könige Alfons von Neapel gegen die florentinische Republik verbunden, von dieser aber zu schmachlichem Abfall erlaunen lassen. Daher wurde er im Frieden von Neapel (1455), als ganz Italien zur Ruhe kam, allem ausgeschlossen und der Rache des Königs anheimgegeben. Dieser ließ sein Gebiet verheeren, ihm einen Flecken nach dem andern nehmen, und auch sein Nachfolger Bernarto setzte den Kampf gegen den Treulosen fort. Sforzamento hatte damals keinen Bundesgenossen als seinen Bruder Malatesta Novello de' Malatesti, den Herrn von Cesena, der ihm nicht unähnlich, aber doch bei Weitem weniger mächtig und gefährlich war. Hederigo Graf von Urbino und Jacopo Perinus waren die kriegerischen Hände Bernando's, die demlich auf den Sturz der Malatesti hinarbeiteten, um dann ihr Erbe zu theilen²⁾.

Die Montefeltro waren längst die eifersüchtigen Nachbarn und Erbfeinde der Malatesti gewesen. Weil diese mit dem apostolischen Stuhl meistens in Feindschaft lebten, zeigten sich die Grafen von Urbino als seine treuen Anhänger. Sie erhielten 1443 durch Papst Eugen IV die herzogliche Krone. Graf Hederigo di Montefeltro war als Vastard nicht zur Nachfolge geboren, doch betraf ihn das Volk von Urbino zum Führen. Er hatte die classische Schule des berühmtesten Lehrers, des Battista da Feltre, durchgemacht, thätig Latein gelernt und römische Classiker gelesen, bevor er in die her-

¹⁾ cf. Pius Comment. p. 51 und die gerichtlich constatirte Muthlosigkeit seiner Verbrechen in Pius opus. 6. edit. Mediol.

²⁾ Pius Comment. p. 52.

nische Laufbahn trat¹⁾. Hier machte er seine Schule unter dem alten Condottieri jener Zeit, erst unter Niccolò Piccinino, dann unter Francesco Sforza. Die Treue, mit der er letzterem auch in Zeiten der Noth angehangen, wurde ihm um so höher angerechnet, da sie in seinem Stande eine seltene Tugend war. Als Fürst trieb er die Condotta fort, theils aus Neigung, theils zur Bereicherung und Vergrößerung seines Hauses. Man rühmte an ihm besonders die Kunst des Felslagers, aber auch sein persönlicher Muth und die Keckheit seiner Kriegslust waren anerkannt. Ueberdies empfahl er sich als ein geistvoller und berebter Mann, obwohl es seiner Erscheinung etwas Rauhes gab, daß er einst im Ranzenspiel ein Auge verloren. Aus Allem erklärt sich leicht, daß er gerade bei den Päpsten in Gunst stand und in ihrem Dienste jene Reichthümer erwarb, die dann zum künstlerischen und mæcenatischen Ruhm seines Hauses den Grund legten.

Dagegen war Jacopo Piccinino, der Sohn des berühmteren Niccolò, durchaus nur der Mann des Kriegshandwerkes. Er hatte weder Ahnen — sein Großvater war Wehger gewesen — noch ein anderes Erbe als den Namen, der bei den Soldaten einen guten Klang hatte, und eine kleine Schaar von Veteranen. Das war der Rest der bracceschi'schen Soldatenbände, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts im Wettstreit mit den Sforzeschi die unaufhörlichen Kriege Italiens durchgefochten hatte. Sie unter Fortebraccio und Niccolò Piccinino, jene unter den beiden Sforza. Der Krieg vererbte dieses Geschlecht von Soldaten nicht. Denn abgesehen davon, daß es sich unaufhörlich aus allem desperaten Volk ergänzte, hatte es auch keine Neigung zum Blutvergießen. Der Soldat sah im Gegner den Gewerbsgenossen, den der Zufall unter einem anderen Capitano gebracht und mit dem er gar leicht unter veränderten Umständen bei derselben Fahne zusammentreffen konnte. „Die Schlachten später Jahrhunderte — sagt Flavio Biondo, der Geschichtschreiber — sind den Raubspielen allzu ähnlich. In ihnen wird keine Ordnung gehalten, es werden nicht Schlachtreihen aufgestellt: an drei bis vier Orten kämpfen Einzelne, und wenn die zusehenden Heere sehen, daß sich der Sieg auf die andere Seite neigt, so fliehen sie eiligst. Wer aber den Gegner zum Weichen gebracht hat, meint genug gethan zu

¹⁾ Vergl. mein Buch „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums“ S. 221.

haben und kehrt triumphirend in sein Lager zurück, oder wenn er im den Sieg verfolgt, so lößt er den Feind unversehrt und begnügt sich, ihm Pferde und Geräth abzurechnen. Obwohl bisweilen härter gekämpft wird, so habe ich doch gesehen, daß große Heere ohne alles Blutergießen geworfen oder gefangen wurden oder daß höchstens einige von Tausend fielen.¹⁾ Gold und Plünderung waren die Schwärze dieser Krietzlinge. Ihre Ansprüche und die des Conventuere konnten den Herrn, der beide brauchte, zur Verweisung bringen. Lange vor Montemali hat Gortefractus gesagt: wer Krieg führen wolle, bedürfe vorzüglich drei Dinge: Geld, Galt und wieder Geld.²⁾ Nur in der bracedschischen Bande lebte noch ein Rest von Corpsegeist. Der Führer der Sforzeschi hatte den Thron von Mailand ererbt, seine ehemaligen Kettenfahrer lebten nun gerührt bei Hofe. Nichts Geringeres hatte Piccinino im Sinn. Das Territorium seines zukünftigen Fürenthums errich er sich im Kirchenstaate, wo schon Mancher ein solches mit seiner Hand ererbt. Er war ein junger Mann, kaum dreißig Jahre alt, als Blas den Apostelstuhl bestieg, ehrgeizig und entschlossen, jedes Element des Vortheils ohne Gewissen zu ergreifen. Doch fehlte ihm die zu die Perle berechnende Ringel, die eine Usurpation geschickt vorzubereiten verstanden hätte, seine Natur war eben nur die des gemeinen Soldaten. Ihn meint Blas ohne Zweifel, wenn er einmal von Räubern in Italien spricht, die, obwohl aus dem untersten Volke geboren, dennoch, sobald sie den Kriegsdienst ergriffen haben, sich zum Erwerb von Städten und Reichen befragen hatten³⁾.

Von König Ferrando mit der Zuchtigung Malatesta's beauftragt, hatte Piccinino diesem bereits so viele Kurgem entzissen und ihn so sehr in die Enge getrieben, daß der Kampf sich dem Ausgange zu nähern schien. Da kam die Nachricht vom Tode des Papstes Calixtus und augenblicklich, noch bevor der Nachfolger bekannt wurde, schloß Piccinino mit seinem Gegner einen Waffenstillstand, um mit seiner Hand über die neue Situation verfallen zu können. Das Herzogthum Goleto lag wehrlos da, seitdem der Herzog aus dem Hause Beria geflohen und gestorben war. Die catalanischen Prädicten in den Lagen waren bereit, dieselben zu

¹⁾ Blondus Historiar. Dec. III. Lib. I. p. 394.

²⁾ A. S. Hist. Frid. III. ed. Kollar p. 315.

³⁾ Aulo cap. 80.

erkaufen, um nur schnell davonzukommen. Die meisten befriedigte Pius durch Geld. Die feste Burg von Assisi aber kaufte Piccinino von dem spanischen Castellano um 12,000 Ducaten. Dann nahm er auch die Stadt Assisi, ferner Gualdo, Nocera, Bevagna, Val di Topino mit leichter Mühe ein. Nirgend zeigte sich ein Widerstand, der Schrecken vor seiner Hand ließ die Bewohner der offenen Plätzen nur an schnelle Ergebung denken. Der kühne Condottiere ruckte bis Foligno und bot dem Papste Trost. Er möge sehen, was er thue — ließ er ihm mehrmals sagen — wenn er gegen einen Liebling des Glücks die Waffen ergreife¹⁾.

Pius hatte nicht einen Mann zur Verfügung. Er wandte sich an den Herzog von Mailand und an König Fernando um Hilfe, berief sich auf den Schutz des allgemeinen italienischen Friedensbundes von 1455 und schalt Piccinino einen Räuber. Fernando, dem noch die apostolische Bestätigung seines Thronrechts fehlte, zeigte sich den wiederholten Breven des Papstes gehorsam. Er befahl Piccinino bei seiner Ungnade, den Raub herauszugeben; desgleichen der Herzog von Mailand. Aber Piccinino verachtete die Fürsten durch artige Worte hinzuhalten. Erst als ihm Fernando mit ernstlicher Strafe drohte und Niene machte, den Herzog von Urbino gegen ihn aufzurufen, als auch Sforza im Begriff war, Truppen abzuschicken, da verstand sich Piccinino am 2. Januar 1459 zur Rückgabe seiner Erwerbungen. Er ließ sie so schnell wieder fahren, als er sie gewonnen, wohl überzeugt, daß sich neue und bessere Gelegenheit finden werde. Indes mußte ihm der Papst für die Ablieferung der Burgen doch 30,000 Ducaten zahlen²⁾.

Als seine fürstlichen Gedanken hier gekehrt waren, richtete Piccinino den Sinn wieder auf das Gebiet des Malatesta. Bis zum Ende des Februar dauerte der Waffenstillstand, auf Pius' Wunsch wurde er dann für März und April verlängert. Inzwischen verließ der Papst Rom und zog gen Mantua. In Perugia läßt ihn Federico von Urbino den Fuß und erbot sich mit seinen Truppen zum Dienste der Kirche. Pius nahm ihn freundlich auf; offenbar traf er schon damals seine Wahl eines Condottiere der Kirche,

¹⁾ Pius Comment. p. 39.

²⁾ Simonetta p. 688—689. Berni Chron. Eugubinae ibid. p. 994. Tucca p. 284—285. Baldi Vita e Fatti di Federigo di Montefeltro nel H. Roma, 1824. p. 53—57. Pius' Breve an den Herzog von Mailand am Januar 1459 in Raynaldus 1459 n. 5.

moßte ein solcher nun gegen Vicentino oder gegen Malatesta nöthig werden. Letzteren sah der Papst zum ersten Male, als er am 25. April in Florenz einzog ¹⁾. Da war der trotzige Malatesta ein gebermelter Vasall, trug die Sünste des Papstes und zeigte über seinen schändlichen Veberrath eine tiefe Weme. Vergebens hatte er sich in Florenz und Venedig nach Hülfen umgesehen; in wenigen Tagen war der Waffenstillstand abgelaufen. So bat er den Papst dringend, die Ausöhnung zwischen ihm und König Fernando zu vermitteln. Von letzterem waren keine Gesandten anwesend, wohl aber Boten des Herzogs von Urbino und Vicentino's, die der König bevollmächtigt hatte. Gerade die beiden, welche das Werk des Malatesta unter sich zu theilen gedachten, waren natürlich die schlechtesten Vermittler. Sie machten übermäßige Forderungen, darauf gestützt, daß der Sieg in der Hand des Königs liege. Malatesta sollte angeborene Geldsummen zahlen und im Cummangelung derselben Schlösser verpfänden. Dieser aber erklärte trotz seiner Bedrängniß, lieber Alles wagen als in solche Bedingungen willigen zu wollen. Pius selbst fand sie anblüßig. Auch besorgte er, daß der Unternehmungsgest Vicentino's, sobald der Malatesta untertrüß war, sich gegen die Kirche wenden werde. Er hatte kaum ein Interesse, den Zwist der gefährlichen Herren untereinander beizulegen, wenn er nicht dabei einen eigenen Vortheil sah. „Daher urtheilte er, es sei wohl Gottes Wille, wenn er den Frieden nicht zu Wege bringen könne“ ²⁾.

Trotzdem wurden in Mantua, wohin der Malatesta dem Papst folgte, die Unterhandlungen fortgesetzt. Pius zeigte sich fürbde, als wolle er mit der Sache nichts weiter zu thun haben, wenn man ihm nicht die Feststellung der Bedingungen überlasse. Er that als betöge ihn nur der Jammer des ausgepörrdeten Landes, der armen Bauern, der zerstörten Kirchen und Dörfer, die doch der Kirche gehörten. Nur schmer und mit desto größerem Scheine der Unbegegnung verstand er sich zur Rolle des Vermittlers. Er schien gegen den Malatesta billig zu sein und ermahnte Federico, von den hartem Bedingungen abzulassen, die sein Gesandter für unerschulch

¹⁾ E. oben S. 41.

²⁾ Pius Comont p. 52. Vergl. auch den Bericht des böhmischen Procurators Gantano de Valle v. 30. April 1453 bei Palacky Urkuml. Beiträge no. 183.

erklärte ¹⁾. Dennoch wurde Malatesta wie ein Verbrecher behandelt, den der Papst zu bestrafen hatte. Als er sich nicht anheingibt fügen zeigte, machten Piccinino im Namen Fernando's und Federigo im eigenen wieder einmal eine räuberische Ueberfall in die Landschaft von Rimini, nahmen Menschen und Vieh und besetzten das Castell von S. Agata ²⁾. Der Verdrängte mußte endlich erklären, sich in jeden Schiedsspruch des Papstes fügen zu wollen, zumal da auch der Herzog von Mailand als Bündner desselben in die Verhandlung trat. Von ihm ging im September der Vorschlag aus, den der Papst dann als seinen Spruch adoptirte. An Federigo sollte der Malatesta alle Ländereien und Schlösser zurückgeben, auf welche jener als auf ehemaliges Eigenthum Anspruch erhoben; darunter waren fünf bedeutende Burgen. An den König von Neapel sollte er in bestimmten Terminen 60,000 Ducaten zahlen und zur Sicherheit dafür Sinigaglia, Mondavio, Fano und Monte Marciano an Jemand deponiren, der das Vertrauen beider Theile geniesse. Malatesta nahm den Schiedsspruch an und beschwor die Bedingungen. Der Papst veranstaltete zwischen ihm und Federigo ein Veröhnungsschauspiel, das keiner von beiden ehrlich meinte. Nun erst tauchte die Frage auf, in wessen Hand das Depositum kommen sollte, um so wichtiger, je wahrscheinlicher es war, daß Malatesta die stipulirte Summe weder zahlen konnte noch wollte. Piccinino wurde vorgespiegelt, als solle er der glückliche Mann des Vertrauens sein. Plötzlich aber wurde, mit Einwilligung Sforza's und Fernando's, der Papst dafür erklärt und päpstliche Commissarien gingen ab, um vor dem Gebiete Besitz zu ergreifen. Pius nahm dabei die Mene an, als ob es zwischen Malatesta und dem Könige noch seines weiteren Urtheilspruches bedürfe, den er in zwei Monaten zu geben versprach, indem er sich aber vorbehielt, diesen Termin nach Gutdünken zu verschieben ³⁾.

Es zeigte sich bald, in welchem Sinne Pius das Depositum erfaßte. Er übergab die Gebiete seinem Nepoten Antonio, dem

¹⁾ Pius' Brief an Federigo v. 21. Juni 1459 in englischer Uebersetzung in *Dominicon's Memoirs of the dukes of Urbino* vol. I. London, 1851. p. 111 nach einem Codex der Laurentians.

²⁾ Am 7. August 1459. *Cronica di Bologna* ap. Muratori Scriptt. T. XVIII p. 731.

³⁾ Pius Comment. p. 74. Baldi p. 64. 65. 63. *Cronica di Bologna* p. 732.

zukünftigen Schwiegersohn Ferrando's von Neapel, — der erste Schritt, um ihm ein Fürstenthum zu erwerben.

Malatesta betrachtete den ganzen Friedensschlag als abgetrunken und abgeliefert. Unter der Furtgen die er Jederings zurückgeben sollte, war Pietra Scabia; er übergab es nicht, indem er das Ausherkommen der Einwohner vorschätzte. Als im October die päpstlichen Commissarien, begleitet von mailändischen, erschienen, um von den verpfändeten Vardschaften Besitz zu ergreifen, jagerte er noch lange in der Hoffnung, irgend ein gutes Gesch. d. Wanne ihm plötzlich aus der Noth helfen. Endlich übergab er die Furtgen, aber so entblößt von Nahrung und Lebensmittel, daß er nur ausrufen durfte, um sie wieder in seiner Gewalt zu haben. Endlich nahm er sehr bald die Furtgen von Monte Martiano und Mondaino, jene durch Gewalt, diese durch Bestechung wieder weg und brachte hinterher allerlei wichtige Gesch. (dignungen vor ¹⁾). Dann lag er als erbitterter Feind des Papstes auf der Baue, um wieder loszubrechen, sobald er seine Hände freier fühlte.

Auch wurde seine Lage eine bessere durch den Groß Piccinino's gegen den Papst und gegen seinen früheren Erbkerrn, den König von Neapel. Dem Condotiere war für den Krieg gegen Malatesta ein Lohn an Land und Leuten versprochen worden. Jetzt hatte ihm Braccio den selben „abzukaufen.“ Aus Gelmannel oder auch wohl in der geheimen Absicht, den gefährlichen Hetzgenossen loszuwerden, zahlte Ferrando dem Sold nachlässig und sparsam. Viele Soldaten aus Piccinino's Bande ließen zu Jederings aber, der vorher sein Kriegsgewisse gewesen, jetzt aber die Glücklichsten aufnahm und mit Pferden und Waffen ausrüstete. Offenbar war Jederings der Günstling und ernährte Capelane des Papstes, Ferrando's und des Herzogs von Mailand geworden. In Mantua wurde er mit der dreizehnjährigen Mattista Gierza, der Tochter Alfonsos, des Truders des Herzogs von Mailand, verlobt ²⁾. Dann besuchte er den Papst wieder auf dessen Rückreise in Ferrara und auch hier bezugte seine überaus freundliche Aufnahme, daß er der Vertraute der drei Verbündeten war ³⁾. Die Eifersucht gegen ihn bestimmte Piccinino, sich dem

¹⁾ Nach den Proceßacten gegen Malatesta in Pius epist. 6. edn. Mediol. Pius Communt. p. 106.

²⁾ Nach im November 1459. Berni p. 995. Die Ehe wurde erst am 10. Februar 1460 vollzogen.

³⁾ Am 14. Februar 1460. Baldi vol. II, p. 69.

Kaisern anzubieten. Er zog sich mit seinen Truppen nach Cesena zurück und wohnte hier bei Malatesta Novello, seinem alten Freunde, gleichfalls den Ausbruch des Krieges erwartend ¹⁾.

Piccinino hatte bereits einen anderen Freund im Kirchenstaate gewonnen, den Grafen Everso von Anguillara. Am 23. Januar 1459, als Pius so eben die Nachricht von der Herausgabe Assisi's und der anderen Burgen erhalten, die Piccinino occupirt hatte, erschien vor dem Papste ein Bote Everso's und warnte ihn, es würde vor dem August gewaltige Unruhen ausbrechen, dann werde der Papst seine Freunde erkennen. Der Graf wollte offenbar seine Gesinnung sondiren, ob er es mit den Orsini, seinen Feinden, oder mit den Colonna halten werde. Es genügte als Antwort, daß Pius ihm als Neuestes melden ließ, Assisi sei an die Kirche zurückgegeben. Er wagte, daß Everso sich ärgern werde, daß er Piccinino für eine Nemme erklärt hatte, wenn er sich je aus der herrlichen Burg verdrängen ließe. Alsbald führte Everso jene versteckte Drohung aus: er eröffnete wieder seinen Krieg gegen die Orsini ²⁾. Wie schon mehrmals unter Calixtus, vermittelte auch jetzt Cardinal Barbo einen Waffenstillstand, aber nur auf 30 Monate. Inzwischen warb sich Everso unter dem Stattegesindel Rom's eine Partei, verbrecherische Menschen, die er dem Arme der päpstlichen Justiz entzog, indem er ihnen auf seinen Burgen Zuflucht gewährte, und dann wieder zu heimlichen Wühlereien nach Rom zurückschickte ³⁾. Auch er wartete nur auf den Krieg, um im Durcheinander seinen Vortheil zu verfolgen.

Es waren noch manche kleine Herren im Kirchenstaate: in der Geschichte des Krieges werden wir einige nennen, die sich bei der ersten Gelegenheit den Feinden des apostolischen Stuhles angeschlossen, einen solchen, der als Vicar der Kirche nur einen Mann gestellt, ja auf dessen treue Neutralität der Papst hätte bauen können, haben wir nicht zu nennen.

Der größte unter den Vasallen der Kirche, wenn Könige von Neapel abgesehen, war Borso von Este. Wir erinnern uns, wie würdig die Höflichkeit und Ehrerbietung war, die er dem Papste zu Ferrara bezeugte, und wie er des in Mantua Herrschenden spottete

¹⁾ Simonota p. 107.

²⁾ Pius Comment. p. 39 75.

³⁾ Card. Papiens. Comment. p. 374. Cannesius l. c. p. 1002.

So schmeichsam und ergeben er sich stellte, so dreist ging er seine eigenen Wege und so frech leugnete er sie wieder ab. Selbst in kirchlichen Dingen bot er dem Papste die Stirn. Den Bischof von Ferrara, Francesco de' Regnani, mochte er nicht leiden: trotz den wiederholten Rahnungen des Papstes hielt er ihn von seinem Sprengel fern und entzog ihm die Einkünfte. Als Pius den Vertriebenen am 26. März 1460 an die Kirche von Feltre versetzte, versprach Borso, ihm seine Einkünfte zu ersetzen, that es aber nur in geringem Maße. Pius ernannte jetzt seinen Cyclicularius Lorenzo Roverella zum Nachfolger, freilich einen Mann, gegen den Borso bereits Abneigung bewiesen, indem er ihm gewisse vom Papste verliehene Beneficien, die vorher Lucio da innegehabt, gewaltsam vor- enthielt¹⁾. Als der neue Bischof in Ferrara einzog, wurde er mit einem Straßencanale empfangen, sein Pferd geraubt und sein purpurner Baldachin zerrissen, wozu der Herzog „schwerlich ganz unschuldig war“. In der neapolitanischen Frage nahm dieser entschiedene Partei für die Franzosen, unterstützte sie mit Rath und That. Vor dem Papste aber verstellte er sich hinter die Neutralität als die hergebrachte Politik seiner Väter und legte seinen Rand mit den Feinden des römischen Stuhles als eine bloße Höflichkeit aus, die er dem Throne Frankreichs schuldig sei.

In Bologna hatte der Papst nur den Titel des Herrn, und dieser Titel wurde von der machthabenden Faction anerkannt, so lange sein Inhaber keinen Anspruch auf das Herrschen erhob. Das hatte Pius erfahren, als er auf der Reise nach Mantua die Hauptstadt der Romagna besuchte. Es mußte er zufrieden sein, hier mindestens keinen Feind im Rücken zu wissen.

Nicht entfernt so sicher sahte er sich in Rom selbst. Es war sein Geheimniß, daß er sich seit dem Antritt seiner Regierung den Desini günstiger zeigte als den Colonna. Doch vermied er sorgfältig, diese als vernachlässigt oder gar als ihm verhaßt erscheinen zu lassen. Er wagte nicht, strengen Gehorsam von ihnen zu fordern, und hütete den Schein des Wohlwollens, dafür wagte es auch Cardinal Prospero Colonna nicht, offen von ihm abzufallen, selbst als der Papst gegen die seinem Hause befreundeten Savelli kriegte. Un-

¹⁾ Pius epist. 10. 20. edit. Madrol., beide an Borso gerichtet. Marini degli Archidati Pontif. vol. I. p. 157. vol. II. p. 156.

²⁾ Diario Ferraresis ap. Muratori Scripta, T. XXIV. p. 208.

in vielen Päpsten hat Pius am Lieblichsten gewünscht, eine gleiche Stellung zu beiden Parteien einzunehmen, aber auch ihm drängte es sich bald als Nothwendigkeit auf, mit einer gegen die andere zu operiren. In jedem Fall suchte ihm die minder begünstigte Partei wenigstens dadurch ihren Unmuth zu zeigen, daß sie ihre Nothe in Rom zu Annulsen aufstachelte. Die lange Abwesenheit des Papstes gab dazu die beste Gelegenheit, ein Vorspiel hatte Pius schon an seinem Krönungstage erlebt.

Alle diese Stoffe der Gährung und Unzufriedenheit bekamen erst durch den Krieg, den Pius zum Schutz der aragonischen Thronfolge in Neapel führte ¹⁾.

¹⁾ Außer mir hat nur die Hauptquellen zur Geschichte dieses Krieges und versuchen wir den Standpunkt, von dem aus wir sie benutzt haben. Jeder der kriegsführenden Theile hat dann unter seinem Vertreter Pius vertritt sich in seinen Commentarien selber. Im Allgemeinen ist über sie gesprochen. Bei dem so schwersten Niederzuschreiben dieser Tagebücher geht oft der Zusammenhang verloren: wir erfahren allerlei kleine Zwischenfälle, übersehen aber schwer den großen Verlauf des Krieges. Egen ist, wie der Papst als unerschütterlicher Bundesgenosse Fernando's auch im Unglück erscheinen möchte, während wir nur zu deutlich seine Besorgniß und sein Schwanken sehen. Natürlich tritt auch die Rücksicht auf den Papsten möglich in den Hintergrund. Wenn der Papst sich als das kühnste Haupt des Krieges darstellt, erkennen wir doch leicht, wie Giorza der energische Führer, Pius der oft sammtliche Heiser war. Giovanni Stornetta war Herzoglicher Hofhistoriograph. Als langjähriger Secretär des Herzogs, dessen Leben er schreibt, und durch seinen Bruder Ciccio, dem Vernehmen desselben, ist er in die politischen Combinationen durchaus eingeweiht. Es kommt seinem Werke zu Statte, daß er erst um 1473 schrieb (vgl. p. 146), als Giorza und der Papst längst todt waren. Ueberall ist ersichtlich, daß er die nach Mailand eingesandten Berichte aus dem Feindlager, aus Neapel und der päpstlichen Curie benutzt hat. So ist er wertvoll die zuverlässigste und reinste Quelle. Man nahm dafür bisher des Joh. (Jovianus) Pontanus de bello Neapolitano Libri VI (ich benutze die Basilean 1566 gedruckte Ausgabe). Pontanus, der literarische Liebling Fernando's, war allerdings im Kriege selbst an keiner Seite (vergl. Lib. IV p. 548—557 587), doch kein unbedingter Parteigänger des Königs, und er dürfte es nicht sein, da er erst nach dessen Tode schrieb (vergl. Lib. V p. 620), aber er hatte vorher für den Krieg ein Verhältniß noch für die Politik. Er verarbeitet, was er gesehen, gehört und sich hat in die Kränze aufgezeichnet, um Stile des Cicero und mit einer antiken Färbung, die Alles, selbst was er mitgemacht, wie die Schlacht bei Troja, in ein verklärtes Licht rückt. Costanzo in seiner *Historia del regno di Napoli* vol. III. ich habe die Ausgabe Milano 1805 vor mir) wollte Pontanus's Buch aus den Berichten des Francesco Federico, der als Kränziger starb, und eini-

durch Alfonso, ihr weiter die Bevorzugung der catalanischen Großen gegen die italienischen¹⁾. In Verdern mußte Fernando die Bahn des Vaters verfolgen, weil er die italienischen Marone seit dem Beginn seiner Regierung sich feindlich wählte, obwohl er mit der Zeit die Erfahrung machte, daß auch seine Spanier nicht zuverlässiger waren. Anfangs hatte das zu Capua versammelte Parlament des Königreichs Fernando gehuldigt und sein Recht sogar mit einer energischen Erklärung vor Papst Callistus vertreten²⁾. Dann aber, seit das feindselige Auftreten dieses Papstes jeder Hoffnung Spielraum gab, trat an die Spitze der Opposition Giovanni Antonio del Balzo Orsino, der Fürst von Taranto, ein kerkloser und unüberlässiger Tyrann, ohne Religion und Menschlichkeit, towerlich geizig und der Glück seiner Unterthanen, kein Krieger, aber durch Reichthum und Macht der gefährlichste Gegner in einem Kriege³⁾. Er pflegte selbst zu sagen, der König könne ihn nicht in seiner Größe dulden. Denn außer dem weiten Gebiet und dem großen Vasallen-

Bewegungen seines stehenden Schicksalles nur auf *mémoires d'outre tombe* beruhen (p. 262 263). So ist das lebensgeschichtliche Buch trotz der Studien, die ihm in der That zu Grunde liegen, für die wissenschaftliche Forschung vom geringsten Nutzen.

Federigo von Urbino hat zwei Historiographen gefunden: Girol. Mutio *Historia de' fatti di Federico di Montefeltro Duca d'Urbino*. Venetia, 1606, und Bernardino Baldi *Vita o Fatti di Federigo di Montefeltro Duca di Urbino*. Istoria estratta da Mss. inedita della Biblioteca Albani. 3 voll. Roma 1824. Baldi's Buch ist nicht gar lange nach Mutio's geschrieben worden. Während Mutio durchaus keine Quelle angibt, registrirt Baldi vol. III p. 3-4 eine lange Reihe von Autoren, die er benutzt, ohne Auswabl frühere und spätere, bekannte und unbekannte, außerdem waren ihm archivalische Quellen zugänglich. Eine Hauptquelle für Mutio wie für Baldi ist aber offenbar irgend ein milänisches Tagebuch, das sehr speciell an der Seite Federigo's geführt 'ein muß und ein wenig dessen Beschreibung als Selbstherrin im Auge hatte. Mutio hat wenig mehr als dieses Tagebuch gelant, Baldi benugt ihn, aber dabei auch das Original. Ich vermute, der ursprüngliche Berichterhalter mußte jener Pierantonio Paltroni sein, der weiterholt als Gerkelac und Begleiter Federigo's aufgeführt wird und sich unter Baldi's Quellen findet — So müssen also der päpstliche, der milänische, der fernantische und der felizentische Berichterhalter einander ergänzen und erklären. Dazu kommen allerlei kleinere Quellen, zumal päpstliche und solche, welche das Geschlecht der Malatesta betreffen.

¹⁾ cf. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 16. § 1.

²⁾ Curia Lib. XVI. cap. 60.

³⁾ Pius Commut. p. 346. Pontanus Lib. I.

staat, die er als Kronconnetable des Reiches befaß, erhielt er aus dem Fiscus jährlich 100,000 Ducaten zum Unterhalt der Soldcompagnien, die er im Namen des Königs hielt¹⁾. In dem Bewußtsein, daß seine Stellung für diesen unerträglich war, wurde er desto argwöhnischer, wenn Fernando ihm jetzt als liebem Oheim schmeichelte und die freundlichste Miene zeigte. Bald gab es keine Weibungen, die Verboden einer tödtlichen Feindschaft. Zweimal, durch den Bischof von Tene und den Erzbischof von Havenna, suchte Pius den Zwist auszugleichen²⁾; er erreichte nur den Aufschub des förmlichen Krieges.

Neben dem Fürsten von Taranto war Don Antonio de Centelles, Markgraf von Cotrone, der thätigste, um Fernando's Thron zu untergraben. Es ist bezeichnend, daß die Verschworenen, nach einem Haupt suchend, nicht gleich zuerst den Majon in's Auge faßten. Ihr Interesse haßte weder an einer Person noch an einer bestimmten Dynastie. Sie suchten einen Augenblick an Don Carlos de Viana, der aber war zu schwach, zu hilflos. Sie boten dann die Krone dem Könige Juan von Aragon, der schwerlich seine Residenz in Neapel genommen und also der baronialen Willkür das freie Feld gelassen hätte; den aber gelästete nicht nach dem Verwandtenkriege, da er in seiner Heimath genug mit Hofsparteien und Verschwörungen zu thun hatte. Er wies auf Fernando. Man erst begann die Verhandlungen mit König René in der Provence, mit seinem Sohne Johann, der in Genua war, und mit König Karl von Frankreich. Der Fürst von Taranto entwarf den Plan, daß Johann mit einer Flotte und französischen Truppen bei Neapel landen und daß Piccinino, für ihn gewonnen, seine Unternehmungen stützen sollte³⁾. Im August 1469 brach die offene Rebellion gegen Fernando los und man rief den Majon⁴⁾.

Der alte König René hatte sein Mißgeschick bei ähnlichen Unternehmungen hinreichend erprobt, so blieb er in der Ferne. Sein Sohn Johann nahm den Titel eines Herzogs von Calabrien an und den Ruf der Barone, an ihrer Spitze den Thron zu erkämpfen; wenig über zwanzig Jahre alt, voll ritterlicher Lust, ziemlich stark

¹⁾ *Chronica Neapolitana* ap. Muratori Script. T. XXI. p. 1182.

²⁾ Im Februar und März 1468. Raynaldus 1468 n. 73. 80.

³⁾ Pontanus Lib. I. Capita cap. 48.

⁴⁾ Berni Chron. Eugub. p. 204.

begibt mit dem phantastischen Zug seines Hauses, aber unerfahren, unfähig, die Ansprüche nach den Mitteln zu messen. Schon Genua war ihm durchaus kein sicherer Besitz, kein zuverlässiger Stützpunkt für sein Unternehmen. Auch hier haßte man die Franzosen als stolz und anmaßend. Johann hielt sich nur an der Spitze der Volkspartei, weil der aus der Stadt verbannte Adel, die vom Mailand unterstützten Fregosi und Fieschi noch mißliebiger waren als der jugendliche fremde Fürst, der im Grunde doch ganz von den Bürgern abhing. Von ihnen borgte er das Geld, wofür er die Soldaten hielt, die sie vor dem Adel schützten¹⁾.

Im Hafen von Marseille lagen die Rumpfe von etwa 24 Galeeren, die unter der Aufsicht des Cardinals Alain de Laillabour vom Erlös des französischen Lärkenzehnten gekauft worden²⁾. Sie bewilligte der König von Frankreich für das Unternehmen gegen den vom Papste anerkannten Beherrscher Neapels. René rüstete zwölf davon aus, zehn übernahmen die Genuesen und versetzten auch die Besetzung für einen und einen halben Monat; nach der Angabe des Papstes wurden ihnen dafür gewisse Rüstenplätze im abulischen Reiche zugesagt³⁾. Mit dieser Armata von etwa 24 Galeeren und 3 Kaskschiffen, wenig ausgerüstet mit Mannschaft und Geld, die vom Könige von Frankreich erwartet wurden, aber nie kamen, segelte der junge Fürst von Genua aus und erschien nach glücklicher Fahrt von fünf Tagen am 5. October 1459 vor Neapel. Er hoffte, hier werde eine Bewegung zu seinen Gunsten ausbrechen, da König Fernando in Calabrien beschäftigt war. Nachdem er vergebens zwei Stunden an der Brücke della Maddalena gewartet, fuhr er wieder rückwärts und landete bei Castellamare am Ausfluß des Volturno⁴⁾. Der Erfolg überstieg jede Erwartung. Sobald erst einer unter den Patronen, Marino da Marzano, Herzog von Suevia und Fürst von Rossano, sich offen für Johann erklärt und ihm den Lehnsseid geleistet hatte, griff die Empörung von Tage zu Tage zusehender um

¹⁾ Simoneta p. 690.

²⁾ Bergl. oben Bd. II S. 176.

³⁾ Simoneta p. 696. Pius Comment. p. 94. Wie der Papst giebt auch die Cronica di Bologna p. 732 die Stärke der Flotte auf 24 Gale-

⁴⁾ Giornali Napolitani p. 1139. Raccolta di varie chroniche etc. del regno di Napoli T. I. Napoli 1780, p. 127. 130, nur ist die Zeitbestimmung in letzterer Stelle (20. Juni 1460) ganz unrichtig.

sich. Viele machte auch die Furcht vor Verrath oder vor Plünderung zu Verräthern. Selbst in der Umgegend Neapels war Alles voll Furcht und Bewegung: die offenen Orte wurden verlassen, die Landbewohner flüchteten in die Burgen, die Wege waren von Wagen, halb von betraffneten Jüngen bedeckt. Täglich wurde Gernando der Abfall dieses oder jenes Barons, dieser oder jener Stadt kund: der Herzog von Eora, der Graf von Campobasso, die Brüder Galbano, der Markgraf von Gerone, Gualia Acquaviva Herzog von Arii schlugen sich zum Anjou, in den meisten Städten wurde er mit offenen Armen empfangen. In Bitonto vereinigte er sich mit dem Fürsten von Taranto, der ihn seitdem ganz unter seine Vormundung nahm. Ercole da Gile, den Gernando zum Gouvernator der Provinz Apulien befiel, ging zum Gegner über; offenbar hatte sein Bruder Borso, der Herzog von Nebrun, dabei die Hand im Spiel. Apulien und Calabrien waren bis auf einige Städte verloren. Wenige unter den Baronen blieben treu, der Graf von Jandi, der Fürst von Salerno, die Casertener, rechnen konnte Gernando auch auf diese nicht. Rathlos, was er thun, wohin er sich wenden sollte, war er nur bemüht, die Wenigen, die ihm treu geblieben, in der Treue zu erhalten und die Bundesgenossen um Fülle anzugehen. Der eintretende Winter rettete ihn, er brachte seine Truppen nach Capua in die Quartiere und zog sich selbst nach Neapel zurück¹⁾.

Es war nun eine gewichtige Frage, für welche Seite sich Piccinino entscheiden werde, der erste unter den Lombardern. Noch lag er mit seinen Händen in Vercina, aufgebracht gegen Gernando und in seinem Gralle bestärkt durch die Einflüsterungen des Malatesta und Borso's. Kehterer übernahm die Vermittlung zwischen ihm und dem Anjou oder vielmehr dem Fürsten von Taranto²⁾. Schon im Noember erhielt Piccinino den ersten Gold von ihnen und zwar 500,000 Ducaten³⁾. Das sollte aber noch den Winter über ein Geheimniß bleiben, theils um den Herzog von Mailand und den Papst einzuschüfeln, theils weil sich Piccinino in der That, eingesehnen zwischen mailändisches und ardinatisches Gebiet, in nicht

¹⁾ Plus Comment. p. 94. Simoneta p. 700. 701. Pontanus Lib. I.

²⁾ Das ging aus aufgefangenen Briefen hervor. Plus epist. 30. edit. Mediol. ex Veris vom 6. Juni 1462.

³⁾ Tuccia p. 291.

gesährloser Lage fand. Doch erfuhren es die Gegner durch chiffrirte Briefe, die Federigo auffing. Inzueem sie sich indeß unwissend steller, begann ein diplomatisches Spiel zwischen den Mächten, in welchem Jeder den Anderen zu überlisten meinte, während Alle die Entscheidung bis auf das Frühjahr zu verschieben suchten. Vorso erbot sich gegen den Papst zum Vermittler, als hoffe er Piccinino, der in der That schon mit dem Feinde einig war, noch mit Bernando auszusöhnen. Dieser zeigte dem Condottiere Vertrauen, als gedanke er sich seiner im Kriege zu bedienen. Der Herzog von Mailand wollte sich bei dem Papste verwenden, daß der ihn in Sold nehme. Piccinino schien auch darauf eingehen zu wollen und es wurden zu Ferrara Scheinverhandlungen gepflogen. Inzwischen aber schickte der Herzog von Mailand seinen Bruder Alessandro Sforza auf den Schauplay und stattete ihn reichlich mit Geld aus, um Piccinino's Soldaten zum Ueberlaufen zu verlocken. In demselben Zwecke erhielt Federigo von Plus Geld. Es gelang so glücklich, daß in acht bis zehn Tagen mehr als die Hälfte der bracceschi'schen Compagnia ausgerissen war. Dafür erhielt Piccinino vom Fürsten von Taranto Geld, um seine Bande zu ergänzen. Auch halfen ihm die beiden Malatesta, indem sie einen Theil ihrer Truppen scheinbar davonlaufen und zu ihm stoßen ließen. In Kurzem hatte er wieder etwa 7000 Mann¹⁾.

Im Frühling war Piccinino's Stellung bereits eine so ausgesprochene, daß er ohne Weiteres als Kriegsfeind behandelt wurde. Es kam nur darauf an, ihm die Wege nach dem apulischen Reiche abzuschneiden, und das schien außerordentlich leicht, da sowohl Federigo von Urbino als Jacopo Ammannati, der nachmalige Cardinal von Pavia, jetzt Legat der anconitanischen Mark, ferner der Sarase Giovanni Malavolti, Generalscapitain der kirchlichen Truppen, und außerdem Alessandro Sforza, ihn in geringen Entfernungen mit überlegener Truppenzahl erwarteten.zog er gar längs dem Meere, so mußte er durch eine Zahl von Pässen und über die kleinen Flüsse, an deren jedem er mit Rechtigkeit aufzuhalten war. Aber die Feinde selber bereiteten ihm die Wege, als er gegen Ende des März 1460 wirklich den Gofena aufbrach und den Küstenweg einschlug. Der Legat der Mark hatte versprochen, die Pässe zu besetzen, und auch

¹⁾ Plus Comment p. 95—97. Simoneta p. 707—709. Mutio p. 150. Baldi vol. II. p. 76—83.

versichert, sie seien besetzt, und sie dennoch offen gelassen. Bauern und Weiber, sagte man, hätten den durchziehenden Heerd hier mit Steinen vernichten können. Am Tronto fand er Warten vor, auf denen er ungehindert übersehte. Die Geschichtschreiber Federigo's behaupten, sie hätten auf Anordnung des Papstes hier bereit gestanden und dieser habe überhaupt seinen Legaten beauftragt, den Heind durchzulassen und ihm noch Hülfe zu gewähren, um den Krieg nur schnell vom Gebiete der Kirche zu entfernen¹⁾. Der Papst dagegen in seinen Commentarien²⁾ beschuldigt wieder Federigo, er habe dem Heinde absichtlich leichtern Weg gemacht, um seinem Herzogthum das Kriegsgeschmeisse zu ersparen, und er habe ihn nicht schlagen wollen, um nicht selber den Stoff seines kriegerischen Handwerks zu vernichten, woran denn Plus seine Betrachtungen über die Nichtstuertheit desselben faßt. Rängen die beiderseitigen Beschuldigungen an sich etwas nach bösem Gewissen, so ist die des Papstes noch wunderlicher, indem er auch Alessandro Sforza hinenzieht, der sein territoriales Interesse zu verfolgen hatte. Wir dürfen wohl dem malländischen Berichtsteller Glauben schenken, der Federigo wie den Papst gleichmäßig der absichtlichen Fahrlässigkeit beschuldigt³⁾.

Piccinino soll von den Veranstaltungen des Legaten durch Ottomondo Malatesta unterrichtet gewesen sein. Im Kulmstischen wird mit bewundernswerther Gewandtheit schlüpft er durch die Bisse und Petzbe und am dritten Tage war er in Abruzzo, freundlich empfangen von Diana Acquaviva, hinter ihm die beiden Gegner, die ihn erst dann mit Eifer verfolgten, als er ihnen offenbar entgangen war. Als sie am Tronto ankamen, mußte weiter Halt gemacht werden, weil die Führer der kirchlichen Truppen erklärten, nicht ohne neuen ausdrücklichen Befehl die fremde Provinz betreten zu wollen. Auch wurde Hülfe erwartet: der Herzog von Mailand schickte seinen Bruder Buojo mit 700 Reitern, der Papst den Simonetto de' Castelli di Pietro und Giovanni Malavolti mit neuen Truppen. Erst nach deren Aufbruch wurde an ein Vorrücken ins feindliche Gebiet gedacht, wobei Malavolti gesungen wurde. Simonetto schlug sich glücklich nach Campana zu Fermano durch. Die

¹⁾ Mutio p. 152. 153. Baldi p. 86. 90. 91.

²⁾ p. 100. Ihm stimmt Malavolti: *Historia de Sanctis*. Venetia 1560. P. III fol. 63. 64. ohne Zweifel zur Nachbesserung seines Abens.

³⁾ Simonetta p. 709.

haben zogen sich wieder auf die Grenze des kirchlichen Gebietes zurück und lagerten am 21. Juli bei San Fabbiano ¹⁾).

Unterdeß hatte die Sache Fernando's bereits einen empfindlichen Schlag erlitten. Durch Simonetto's Ankunft ermutigt und weil seine Truppen mürrisch und drohend den Sold forderten oder auch davonliefen, glaubte er dem Gegner ein Treffen liefern zu müssen. Auch heißt es, daß er unter der Hand erfahren, Pius habe seinen Sinn geändert und seinem Capitano in'sgeheim die Rückkehr anbefohlen, weil er neutral bleiben wolle. Darum habe Fernando gewünscht, noch vor dem Abzuge desselben sein Glück zu erproben ²⁾. Allerdings waren eben damals Gesandte René's an der Curie gewesen, doch zeigte ihre Abfertigung, daß Fernando's Beforgniß unbegründet gewesen. Der König rückte also bis zu dem Städtchen Sarno vor, welches an einem Flusse gleichen Namens etwa 30,000 Schritt von Neapel liegt. Er griff am 7. Juli den in die Stadt eingeschlossenen Feind mit Ungestüm und anfangs mit glänzenden Erfolge an. Dann aber zerstreuten sich seine Soldaten, indem sie noch vor der Entscheidung nach Beute stürzten, und als ein Angriff des wohlgeordneten Gegners sie überraschte, drängten sie sich wieder in unbehülliche Haufen zusammen. Sie wurden zurückgebrängt, zerstreut und verfolgt, die meisten noch im Lager oder auf der Flucht schmählich gefangen. Alles Gepäc und über 2000 Pferde wurden dem Sieger zur Beute. Der König entkam mit 20 Reitern nach Neapel. So verhängnißvoll für ihn die Niederlage werden konnte, so wenig war sie blutig. Nach seinem eigenen Bericht fiel kein einziger Mann von Feindesehand. Nur Simonetto, der Führer der kirchlichen Truppen, lag als Beute auf dem Schlachtfeld; der Staub und das Gedränge hatten den sechszigjährigen Mann getödtet ³⁾. Die Gefangenen wurden einstweilen nach Marcella deportirt ⁴⁾.

¹⁾ Pius Comment. p. 100, 102. Simonetta p. 710. Matio p. 158. Baldi p. 94, 95. Cronica di Bologna p. 733.

²⁾ So Pontanus Lib. I.

³⁾ Nach Pius durchbohrte ihn eine Flintenkugel.

⁴⁾ Pius Comment. p. 104, 105. Simonetta p. 710, 711. Pontanus Lib. I. Giornali Napol. p. 1133. Zwei Briefe Fernando's an Pius b. Simonetto Historia della città e regno di Napoli T. III. Napoli 1675 p. 296, 297. Ganz entseht ist die Beschreibung des Treffens bei Tomassoli p. 71 — 94, überdies widerspricht das hier angegebene Datum (7. Juni) allen sonstigen Nachrichten.

Ohne Waffen und Kriegsgewalt, ohne Mannschaft und Pferde, vor Allem ohne Geld war Fernando in der verzweifeltsten Lage. Der Krieg schien durch dieses unblutige Treffen schnell beendet, wenn der Anjou ohne Verzug der Neapel rückte. Das aber verhinderte der Fürst von Taranto, sei es daß er die Folgen des unbedingten Sieges fürchtete, der ihm fortan die Rolle eines Unterthans aufgelegt hätte, sei es, wie Einige wissen wollten, daß ihn die Bitten der Königin Isabella, seiner Nichte, bewegte. Unter dem Vorwande, daß vor Neapel erst noch einige Städte und Burgen Fernando's bezwungen werden müßten, führte er den des Krieges nie der Gegend ankundigen Johann in Campanien umher und verbrachte damit den Sommer ¹⁾. Immer noch waren die Folgen des Sieges für Fernando: schlimm genug. Gleich am Tage von Sarne schenkte Johann die Grafschaft Sanseverino und einige andere Landschaften, die „notorischen Rebellen,“ das heißt Aufständigen Fernando's, gehört, dem Ercole von Este ²⁾. Vermuthlich wurde das rückgängig, als die Sanseverini nun mit einigen andern Herren Fernando verließen. Außer dem Grafen von Fundi blieben diesem nur noch wenige kleine Fürsten, außer Neapel nur wenige größere Städte Campaniens treu; in Abruzzo, Apulien und Salernitanen waren nur vereinzelte starkbesetzte Burgen sein. Dennoch verlor er den Muth nicht. In den Verträgen, die er billiebig an den Herzog von Mailand und an Pavia richtete, gestand er zwar seine Unvorsichtigkeit an dem Tage von Sarne zu, zeigte aber auch den festen Entschluß, sein Reich zu behaupten. Bald erhielt er Geld von den Bundesgenossen und von Mailand 1000 Reiter und 3000 Mann zu Fuß, nach damaligem Begriff ein ansehnliches Heer ³⁾.

Wie Fernando, so erlitten bald darauf auch seine Verbündeten einen Schlag auf der Ebene bei San Abbiano unweit Nervi und der Meerestüste. Da ihre Führer, Alessandro Sforza und Federigo von Urbino, die Initiative zu scheitern schienen, wagte Piccolomini am 22. Juli und August. Hier ging es zugleich blutiger her als bei Sarne; denn die bracceschi'sche Bande stand der sforzesischen gegenüber und im fortwährenden Struggle betrieben beide den Kampf als ein fürchterliches Ziel. Er dauerte von der 19. Stunde

¹⁾ Pina L. c. Simonetta p. 712. Geronzi Napol. L. c.

²⁾ Das Document vom 7. Juli 1460 bei Muratori *Antichità Estense* P. II, p. 217.

³⁾ Cronica di Bologna p. 734.

des Tages bis etwa zur 2. Stunde der Nacht. Bei Mondschein zogen sich beide Theile langsam und schweigend in ihre Lager zurück. Das Treffen blieb unentschieden. Als aber die Morgensonne das Feld beleuchtete, zeigte es sich, daß fast alle Pferde der Verbündeten es bedeckten, während die Zahl der toten und verwundeten Soldaten auf beiden Seiten ziemlich gleich sein mochte. Jenes hielt man für den werthvolleren Verlust. Auch verließen Alessandro und Federigo in der folgenden Nacht ihre Positionen und zogen sich über den Tronto zurück. Mochte sich Vitcurino eines kleinen Vortheils rühmen, er wagte es doch nicht, den Gegner zu verfolgen¹⁾. Bald erhielt derselbe vom Papste und vom Herzoge von Mailand wieder Geld, von letzterem 25,000 Ducaten, die Marco Corio überbrachte²⁾ und denen bald auch einige Truppen zu Pferde und zu Fuß folgten.

Wir würden die beiden Treffen bei Sarno und bei San Gabbiano, da sie keine Entscheidung brachten, nur als untergeordnete Spiele des Kriegsglückes ansehen, wenn sie nicht auf die diplomatischen Verhandlungen, die zu derselben Zeit geführt wurden, einen starken Einfluß gehabt hätten und die politische Festigkeit des Papstes in einem Richte zeigten, in welchem er selber sie freilich nicht bargekühlt hat.

Noch zu Mantua, wo Pius die ersten Voten des Königs René mit Festigkeit abgefordert, erschien am 4. Januar 1460 eine neue Gesandtschaft desselben, Gérard de Harancourt und Raymond du Baget an der Spitze. Sie sollten vor allen Versammelten gegen die Entscheidung des Papstes Protest einlegen, wenn er nicht die Kronrechte ihres Herrn anerkenne³⁾. Doch erst im Mai, als Pius im Bade zu Macereto war, kamen sie dazu, ihm ihre Vorstellungen zu machen. Sie erbaten sich, den Lehnseid zu leisten, wenn er René die Investitur verleihen und helfen, aber doch im Kriege neutral bleiben wolle. Die Antwort, die ihnen der Papst zu Siena

¹⁾ Mutio p. 154—170 und Bald. p. 116—132 suchen bei der Beschreibung des Treffens die Waffenthre Federigo's zu wahren und zumal die Nachruhm Simoneta's p. 714—716 von der Lagerveränderung ihres Heides zu leugnen. Indeß wird Simoneta's Zeugniß, an sich als ein mailändisches unverbürgt, auch durch Pius Comment. p. 105, durch Pontanus Lib. I und durch die Cronica di Bologna p. 134 bestätigt.

²⁾ Daron dessen Sohn Bern. Corio Historia di Milano. Mediol. 1503 cap. N III.

³⁾ Villeneuve Bargemont Histoire de René d'Anjou T II. Paris 1825 p. 132.

gab, war der mantuanischen sehr ähnlich. Wiederum bot er dem Rechtsweg an, da er Ferrando nur mit Vorbehalt fremder Ansprüche inquirirt habe. Daß er im Kriege sein Verbindeter sei, erklärte er aus den Pflichten, die ihm die Habsche Liga von 1465 auferlege; so kämpfte er für Fernando, nicht aber gegen Niemand. Wohl aber beschwerte sich Pius über diesen und seinen Sohn. Als er von dem zu Bologna eingelegten Proteste René's sprach, in welchem auch von einer Appellation an ein künftiges Concil die Rede war, drohte er offen: »Wenn René diese Provocation nicht schleunigst widerruft, so wird er ohne Zweifel in die Excommunication und Censuren jenes Pöbels verfallen, der zu Mantua gefaßt ist.«¹⁾

Was gleich diese Drohung eine heile, so zeigte sich doch Pius damals in der That noch als Fernando's fester Bundesgenosse. Nun aber kam die Botschaft von der Niederlage bei Garino in Crema an, zum Jubel der französischen Curialen. Sie ließen Fremdenjener in der Stadt anzuordnen, die Spanier wurden verhöhnt, anhängliche Familiaren des Papstes beschimpft, je Thätlichkeiten gegen Solche gesah, die den Jubel nicht theilen wollten. Der Papst erscheint, wenn wir nur seine Commentaren lesen, wie ein Held im Wogenstrange, als der letzte Halt Italiens gegen die Fremdherrschaft. Giovanni Costa kommt als Gesandter Johann's und Pius giebt ihm alsbald eine heroische abweisende Antwort²⁾. Ganz andre Dinge aber erfahren wir durch den mailändischen Verghermeister. Nach ihm war der Papst durch die Botschaft von Fernando's Niederlage so erschrockt, daß er alsbald ins Schwanken gerieth, und als gar der Anfall des Treffens von San Jabbiano bekannt wurde, dachte er schon daran, dem Andrängen der französischen Curialen nachzugeben und Fernando im Stiche zu lassen³⁾. Ehera war es vielmehr, der ihn durch wiederholte Briefe und Boten bei der Allianz festzuhalten suchte. Wir kennen des Papstes untrügerische Vergangenheit; Ehera hatte die Wendungen des Kriegsglücks zu oft erfahren, um sich mitreißen zu lassen. Freilich hatte auch Ehera in diesem Kriege das bringendere Interesse. Aber damals mitwarf

¹⁾ Responsio data oratoribus Regis Renati Senis in Pii Orati. ed. Mansi T. II. p. 158. Die Jahrzahl 1462, die Costa angibt, ist ganz unzulässig. Nur im Mai 1460 war Pius zu Ferrara, denn finden wir ihn nach Genua vom 1. und 4. Juni in Crema. In diese Zeit muß die Rede fallen.

²⁾ Comment. p. 106.

³⁾ Simonetta p. 712. 716.

der Herzog von Orleans mit dem Herzoge von Bretagne und dem Grafen von Angoulême einen Plan, das mailändische Fürstenthum mit Waffengewalt zu erobern, den Usurvator zu verjagen. Frankreich soll seine Hülfe zugesagt haben. In Italien hoffte man Verzag, den Herzog von Modena und Viccinna gegen Gebietsentwägungen für die französische Invasion zu gewinnen ¹⁾. So wehrte also Sforza mit Fernando's Gegner zugleich den eigenen ab, darum seine immer erneuten Sendungen von Truppen und Geld nach dem Königreiche, darum hielt er den Papst mit aller Anstrengung bei dem Bunde fest.

War es noch der Eindruck der Furcht, oder war es schon ein berechnetes Zögern, wenn Pius am 26 Juli, also bald nachdem er die Verluste des kirchlichen Heeres erfahren, dem Capitano desselben antrug, sich in seinen neuen Stamm mit dem Gelube einzulassen? ²⁾ Daß er die Gelegenheit und die Noth benutzte, um Fernando für seine fernere Hülfe ein Zugeständniß abzapressen, ist gewiß. Es kam wieder einem Nepoten, Namens Andrea, zu Statten. Fernando mußte dem Papste das Städtchen Castiglione della Pescaja in der toscanischen Maremma nebst der Insel Giglio abtreten, die einst Alessandro im Kriege gegen die Florentiner erobert, ein kleines Fürstenthum für den Nepoten ³⁾. Ein dritter Nepote, Giacomo, erhielt Bentemarciano ⁴⁾. Noch manches Andere verlangte Pius von dem bedrängten Bundesgenossen, was dieser nur mit Unwillen zugestand. So sollte er San Germano einem kirchlichen Verzeßhaber „anvertrauen,“ nur damit es vor den Franzosen sicherer sei. Wenn Fernando zögerte, ließ der Papst drohende Worte hören: „Du thust täglich Vieles, was von deinen Freunden gemißbilligt wird, und nimmst einen unheilvollen Weg einzuschlagen.“ ⁵⁾ Ihre volle Bedeutung erhielten solche Worte dadurch, daß bald nach dem Treffen

¹⁾ Die Instruction der Gesandten der drei französischen Herren, v. Tours im Juli 1460, bei Lobineau Histoire de Bretagne T. II. Paris 1707 p. 1221.

²⁾ Sein Schreiben an Federico theilweise bei Raynaldus 1460 n. 2.

³⁾ Simonetta p. 727; Effeceratque in Pius) quoque incredibili paene audio post Sarnensem pugnam, ut Andreas alter sororis filius Castellano Piscariae oppido a rege donaretur etc. Pius Comment. p. 107, 108. Franc. Thomassinus Histor. Senens. ap. Murator. Scriptt. T. XX. p. 61, Matteo p. 141. Marini degli Arabiatel Pontif. vol. II. p. 162

⁴⁾ Malavolti fol 65.

⁵⁾ Raynaldus 1460 n. 67

Beigt. Ena Silvio III.

bei Eatus Gesandte Johann's von Anjou an der Curie eintreffen und leineweges sofort abgefertigt wurden. Vielmehr erklärte Pius, erst nach Rom zurückkehren und dort mit dem Consistorium der Cardinale Rath halten zu wollen¹⁾. So zog er die Gesandten hin. Erst im September, als er den bringenden Mahnungen des mailänder Herzogs nachgegeben und mit Bernabde einigermaßen sich verständigt hatte, er eilte die abweisende Antwort²⁾. Sofort wandte sich König René an mehrere Fürsten, um ein allgemeines Concil zur Bestrafung des Papstes zu veranstalten³⁾.

Die Erklärung für Bernabde hatte dem Papste bisher keine großen Opfer gekostet. Im Geldzahlen und Truppenmehren ließ er den Herzog von Mailand mit gutem Beispiel vorangehen und strengte sich selber so wenig wie möglich an. Die kleinen Vortheile, die er für die Kirche und für seine Reputen einzuwachte, nahm er gern hin, ohne den Krieg deshalb anders als gleichsam nebenbei zu betreiben. Als er im Januar Mantua verließ, ging er nach Siena, machte Ausflüge in die toskanischen Bäder vor Macerata und Petruolo, kehrte nach Siena zurück, besuchte Corsignano, die liebe Heimath, kurz bis in den Herbst hinein schwenkte der Papst mit einem Akte der Curie im fremden Lande herum, als sei dabei Alles aufs Trefflichste bestellt.

Etwa so lange, als der Papst in Mantua verweilte, hielt in Rom der geschliche Zustand vor. Bis zu welcher Zeit der Colonna, den er bei seinem Abzuge als Präfecten der Stadt eingesetzt, das Steuer führte, sehen wir nicht recht; der kragt aber, Cardinal Eusa, hielt das Leben in Rom nicht lange aus, er ging zum Papste nach Mantua, dann in sein Bisthum, und aus diesem vertrieben, schloß er sich wieder der Umgebung des Papstes an. Etwa im März 1460, also seit der thätigen Theilnahme des Papstes am Kriege,

¹⁾ Pius an den Erzbischof von Ravenna bei Raynaldus l. c.

²⁾ Im Breve an den Cardinal von Rouisle vom 9. Sept. 1460 erklärte Pius jenseit, daß er Bernabde nicht verlassen wolle (epist. 14. edit. Mediol.). Dem König selbst versicherte der Papst dessen im Breve vom 20. October 1460 (epist. 15. edit. Mediol. nach Bandini Catal. cod. lat. Bibl. Medie. Laurent. T. III p. 686 vom 29. October).

³⁾ Sein Brief an den Pfalzgrafen Friedrich vom 29. September 1460 im Cod. mss. 3244 der Bibl. zu Wien fol. 91. Es heißt darin: Et ad hoc, quid faciendum foret, erigendum certe subito generale concilium ejus effrena convocaturum.

Wurde sich in Rom die Bande der Ordnung, nicht ohne Zuthun der ghibellinischen Barone, der Colonna und Savelli, Malatesta's und des Grafen von Anguillara. Die ersten Bewegungen indeß waren mehr räuberhafte als ghibellinische oder republicanische. Es bildeten sich zwei Bänder von jüggelosen jungen Leuten als Anhänger zweier Römer, die Streit mit einander hatten, Lancello und Paolo. Jede Partei zählte etwa 500 Köpfe. Sie führten Raufereien gegen einander auf, gingen bald aber zu andern Verbrechen über, raubten Frauen, plünderten und tödteten Männer ¹⁾. Am 16. Mai wurde einer, der seiner berüchtigten Verleumdung wegen nur der Innamorato hieß, von den Viertelsherrn festgenommen und auf das Capitol geführt, weil er ein Mädchen an ihrem Hochzeitstage, doch, wie es scheint, nicht wider ihren Willen geraubt. Auf diese Nachricht kamen viele Freunde, die zum Theil als Besatzung in Belombara, also bei dem Ghibellinen Jacopo Savello gestanden, nach Rom, den Innamorato zu befreien. An ihrer Spitze stand Tiburzio, ein Jüngling voll Feuer und Hochgefühl, aber töoll und ohne Achtung vor der Grenze, wo die muthige That aufhört und das Verbrechen anfängt. Sein Vater, Angelo da Massa, und einer seiner Brüder waren wegen Theilnahme an der Verschwörung Porcari's auf Befehl Nicolans' V am Capitol gehängt worden ²⁾. Er und sein Bruder Saleriano wollten diese Märdtner der Freiheit rächen, das Priesterthum abwerfen, die alte Republik herstellen. Ihre Anhänger waren die verwilderten Söhne guter Bürger, Bonanni Specchio, Renzone di Renzo, Giovanni Filippo, Cola di Stobanni und Cola Nocelo in Trejo die entschloffensten. Sie hatten in der Stadt und außerhalb der Stadt zahlreiche geheime Parteigänger. Aber die Bande, die sich um sie sammelte, schändete das Unternehmen durch die gemeinsten Verbrechen. Sie schweiften bewaffnet durch die Stadt, mißhandelten einzelne Bürger, plünderten die Häuser reicher Quellsen, raubten und entehrten Frauen und Jungfrauen, tödteten auf offener Straße oder bei geheimem Ueberfall. Der Gubernator und der Senator von Rom blieben helbe furchtsam in ihren Häusern, ersterer zog dann in den feisteren päpstlichen Palast. Die Verschworenen dagegen versammelten sich in der Kirche S. Maria rotomba und zwangen die Ummwohnenden, sie mit Lebensmitteln zu versorgen.

¹⁾ Tucco a p. 293. 294.

²⁾ Platina p. 610. 633.

Von hier aus machten sie Streifzüge durch die Stadt. Dann wurde der Palast Saptanica ihre Burg. Im Unternehmen des Neptem Dionisio gegen sie mischlachte edlig, weil er weder zu seiner Reiter-
schar noch zu den Bürgern Vertrauen fassen durfte. Endlich ver-
mittelte ein Theil der wohlhabenden Bürgerchaft zwischen Liburio
und dem Papste. Ersterer ließ sich überreden, mit seinen Anhan-
gern die Stadt zu verlassen und wieder zu den Savelli zu gehen,
wogegen der Inamorato freigegeben und Allen vom Papste Verzei-
hung zugesichert wurde. Die Triumphatoren zogen sie davon, um-
geben von Volkshaufen und mit dem Trompeten, zu jeder Stunde
widerkehren zu können. Ihre Pläne waren natürlich nur aufge-
schoben ¹⁾.

Wiederholt hatten die Conservatoren der Stadt während dieser
Vorfälle um die Rückkehr des Papstes. Man ärgerte sich, daß er
nach dem langen Aufenthalte in Mantua, dem er mit der Sache
Christi entschuldigen konnte, wieder so lange in Siena verweile,
ohne dafür einen stichhaltigen Grund angeben zu können. Anfangs
begünstigten die Bürger Rom's sogar die Unruhen, um den Papst
zur Rückkehr zu zwingen. Er aber antwortete ihnen: „Diejenigen
irren sehr, die für ihre Missethaten eine Wohlthat von Uns er-
warten. Ueberthun und Demuth können Uns zur Rückkehr bewegen,
nicht aber Aufruhr“ ²⁾. Bald indeß wurde die Lage so gefährlich,
daß der Papst doch lieber in seine Residenz heimkehrte, um sie nicht
dem Feinde zu fallen zu sehen.

Gleich der Stadt Rom nämlich waren auch die Burgen der
anconitanischen Mark und der Terra Sabina, so nahe sie dem Schaup-
platz des Krieges lagen, auf das Eendefte mit Kriegsgörath und
mit Besatzung versehen. Während der Papst im saneschen Gebiet
Frachtbauten ausföhrte und die Landeute durch seine freizetige
Hand beglückte, klagte er bitter über Geldmuth. Seinem Condottiere,
dem Herzoge von Urbino, war während des Sommers der Sold
so mangelhaft und unregelmäßig gezahlt worden, daß er im Sep-
tember, als seine Condotta abgelaufen war, um den Abschied bat;
nur mit Mühe hielt ihn der Legat im Dienste der Kirche fest ³⁾.

¹⁾ Pius Comment. p. 106 107. Infessura p. 1138. Was er zum
Jahre 1459 erzählt, gehört ohne Zweifel in das Jahr 1460. Tuccia p. 294.

²⁾ Nicht an die Conservatoren Rom's vom 20. März 1460 bei Maynal-
dus 1460 n. 69.

³⁾ Berni Chron. Magub. p. 998.

Piccinino kannte den militärischen Zustand der kirchlichen Grenzrevengen ohne Zweifel viel genauer als der Papst. Er mußte Verbindungen an mit Jacopo Savello und andern colonnesischen Partisanen, auch mit den Ghibellinen in Rom. Von Obiormoto Malatesta wußte er längst, daß er auf Vergeltung gegen den Papst und den Herzog von Urbino sinne. So verfolgte er seit dem Treffen bei San Gabbiano den Plan, aus Abruzzo nach der Mark zu ziehen, den Krieg in Feindes Land zu verlegen. Der Fürst von Taranto fand es nicht übel, den Papst durch einen schreckhaften Plünderzug vom Puncte mit Fernando loszureißen, oder doch die Lande Piccinino's auf Kosten des Gegners bei guter Baume zu erhalten. Im September brach Piccinino plötzlich auf, überstieg den Apennin, rückte in das Gebiet von Rieli und zog dann, fast ohne Widerstand zu finden, durch einen Theil der Mark in die Sabina herab. Die Ortschaften wurden gebrandschatzt und, wenn sie sich nicht auf die erste Drohung ergaben, ausgeplündert. Zugleich hatte der Feldherr mit der ghibellinischen Partei in Livoli in'sgeheim verabrebet, daß sie ihn in die Stadt lassen solle. Die Besatzung, die Pius hinschickte, wurde zurückgewiesen. In dieser Noth versuchte der Papst ein Wagniß: er sandte den Cardinal Prospero Colonna nach Livoli, der zwar als Ghibellinenhaupt mit Freuden aufgenommen wurde, im Stillen aber auf Seiten des Gegners war. Wirklich überzog der Cardinal den Colonna und verhinderte den Abfall der Stadt¹⁾. Sixtus von Lucina, den Piccinino mit 1000 Knechten und 600 Mann zu Fuß abgeschickt, um Livoli zu nehmen, setzte sich nun in Monticelli und Paleombara fest, wo der Savello ihn aufnahm, und machte von hier aus Plünderzüge bis in die nächste Umgegend Roms. Von den Communen wurde Geld erpreßt, Menschen und Vieh als Beute zusehends getrieben. In Rom selbst herrschte Verwirrung und Schreck. Von den Mauern und von den Höhen der Stadt sah man die brennenden Schlösser und Dörfer und meinte nicht anders, als daß der plündernde Feind auch bald seinen Einzug halten werde, zumal da in der Stadt der Aufruhr den Römern sein Haupt erhob und offenbar mit Piccinino im Einverständniß war, da auch Everso von Anguillara seine Raubzüge erneuerte und der Malatesta sich offen für den Anjou erklärte. Der

¹⁾ cf. Card. Papiens. (Jacobi Piccolomini) epist. 60 edit. Francof. 1614.

Papst aber war immer noch fern, obwohl wiederholte Botschaften ihn mahnten, den Sitz seines Pontificats aus den ränderischen Häuden zu befreien ¹⁾.

Endlich kam eine Botschaft nach Siena, welche dem Papste den Abgrund der Gefahr in seiner ganzen Tiefe eröffnete. Man hatte in Rom einen gewissen Luca gefangen genommen, der oftmals zwischen dem Cardinal Colonna und dem Fürsten von Taranto verhandelt. Dieser Luca hatte in der Gracelburg, doch, wie Pius versichert, ohne Tortur, die ganze Verschwörung gegen das päpstliche Regiment bekannt. Darnach war Buccino wirklich von den colonnatischen Baronen gerufen worden, der Krieger und der Fürst von Taranto hatten ihm Rom gleichsam preisgegeben. Tiburzio mit seinen Gefährten sollte ihm den Einzug sichern, die Häuser der reichen Bürger, Kaufleute und Curialen geplündert, der reiche Cardinal von Aquileja sollte ausgeraubt, Antonio, der päpstliche Nepote, umgebracht werden.

Jetzt erst entschloß sich Pius allmählig zur Rückkehr. In Viterbo kamen ihm schon wieder vier römische Geandte entgegen, vor denen sich Pius nach Möglichkeit entschuldigte. Die längere, zum Theil strafende Rede, die er ihnen seinen Commentarien gemäß gehalten haben will, ist so unpassend, daß wir sie für eines der oratorischen Ausflüsse erklären müssen, mit denen er seine Klöße zu verpacken pflegt. Auch in der Beratung mit den Cardinälen, die in Folge der schlimmen Nachrichten zu Viterbo stattfand, will Pius den Befürchtungen gegenüber einen heroischen Muth gezeigt und erklärt haben: sollte er sterben, so sterbe der Papst am Ehrenvollsten in Rom ²⁾. Seine wahre Stimmung erkennen wir aus dem hilfesuchenden Briefen, die er in seiner Noth an den Herzog von Mailand richtete: er wisse sich vor den Feinden und vor den Rebellen im eigenen Lande nicht mehr zu schützen, wenn der Herzog ihm nicht Hülfstruppen sende, müsse er, um nicht mit dem Patrimonium der Kirche unterzugehen, für sein Heil und das der Kirche andere Mittel ergreifen. Der Esorja war über den jaghaften und schwankenden Buzzegegnossen nicht wenig angebracht, doch tröpfete er ihn um der antifranzösischen Sache willen, brängte ihn zur Rückkehr

¹⁾ Simonota p. 718. Pontanus Lib. I. Deßent nach ihm Baldi p. 148—149. Matio p. 177. Pius ist in seinen Commentarien p. 110 aus bogenförmigen Gründen ziemlich einsüßig über den Entbruch Fice anno 1.

²⁾ Pius Comment. p. 108—115.

nach Rom und schickte ihm 500 Reiter zu seiner persönlichen Sicherheit¹⁾. Erst als diese in Viterbo angekommen waren, wagte sich der Papst endlich in äußerst langsamen Tagereisen nach Rom. Am 10. September hatte er Siena verlassen, er zögerte in Corsignano, er zögerte in Viterbo, erst am 6. October traf er in Rom ein²⁾ und nahm seine Wohnung nach einer Abwesenheit von einem Jahre und acht Monaten wieder im Vatican.

Pius erzählt uns von dem ehrenvollen Empfange, den ihm die Behörden Roms bereitet und von der freudigen Bewegung des Volkes. Auch fügt er seinen Commentarien eine lange Rede ein, worin er vor den Conservatoren Roms, 80 der vornehmsten Bürger und einigen Cardinälen seinen Bund mit Fernando und seine Theilnahme am Kriege rechtfertigt, auch die Meinung widerlegt, die nach seiner Angabe durch die französischen Cardinäle in Rom verbreitet war, als sei ihm diese Stadt zuwider. Weil das Geschlecht der Piccolomini aus Rom stamme — Beweis sind die in demselben gebräuchlichen Namen Aeneas und Sylvius — weil er selbst in Rom Presbyter, Bischof, Cardinal und Papst geworden, sollte Rom sich seiner besondern Liebe überzeugt halten³⁾. Der Papst versichert, die Römer hätten ihm sehr dafür gedankt, daß er ihnen die Ursachen des Krieges klar gemacht, sie hätten sich und all ihr Gut zu einem so gerechten Kriege angeboten. Jedenfalls war der Eifer nicht so groß. Wir wissen aus einer andern Quelle, daß jene Vertreter Roms auf die schöne zweistündige Rede dennoch antworteten, sie wollten überhaupt keinen Krieg. Als der Papst sie abgewiesen und ihnen Zeit zur reiferen Erwägung gegeben, bateten sie ihn wiederum, den Krieg zu lassen; ihr Viehstand, dessen Werth sie auf 700,000 Ducaten berechneten, müßte dabei zu Grunde gehen. Erst als Pius sie zu

¹⁾ Simonetta p. 717, 718. Der Brief des Papstes, auf den sich der mailändische Autor bezieht, steht wirklich nicht in den Commentarien. Innerhalb steht: Quare Franciscus, et al tanta Pontificis ignavia atque inconstantia non poterat non commoveri et acce dolere, quod cum haberet in tanto gaudio bello socium, qui quotidie plus molestias plusque negotii daret quam ipsi hostes etc.

²⁾ Pius Comment. p. 109, 112, 116. Thomasius L. a. p. 61. In-fessura p. 1189 giebt als den Tag der Ankunft in Rom den 6. October an, doch bezeichnet Tuccia p. 296 den Tag ausdrücklich als Montag (6. October).

³⁾ Pius Comment. p. 121, 124. Die Rede daraus auch in Pii Oratio. ed. Maffei T. II. p. 119, in etwas anderer Fassung ibid. p. 128.

schüßen verkrach und seinen festen Willen kundgab, ergaben sie sich in denselben ¹⁾).

Die jungen Whibelinen Roms, deren Verschönerung mit Piccinino laub geworden, wurden mit rauerlicher Aufzucht verbannt und verließen die Stadt. Wie wenig sie ihre Pläne aufgaben, zeigt der Zufluchtsort, den sie wählten: als bewarrte Waude zogen sie nach Palestrina und kämpften mit dem rebellischen Sacello. Hier ihre Teilnahmheit wurde ihr Verderben. Zuerst wagte es Benanzo Ewache, heimlich nach Rom zu drückulibren, wie es heißt, nur um eines Liebesabenteuers willen. Bald darauf kam Valeriano mit etwa fünf andern. Durch Angeber verrathen, wurden sie von der päpstlichen Wache überfallen, entwöhren aber nach heißem Kampfe. Nur Benanzo, durch einen Vangerstoß vom Pferde geworfen, wurde gefangen und nach dem Capitol abgeführt ²⁾. Taven hörte Tiburzio in Palestrina, er glaubte auch seinen Bruder Valeriano gefangen und eilte mit etwa 14 Genossen nach Rom, um entweder einen allgemeinen Aufstand zu erregen oder doch einige Sarrten zu fangen, gegen welche er seine eingefesserten Gefährten austauschen launt. Das Volk aber blieb theilnahmlos, als er es zur Abterfang des Priesterhofes aufrief. Die Freunde der Ordnung stellten zum Papst, der auf den lebenden Tiburzio einen Preis von 300, auf seinen Leichnam von 200 Taccaten auflegte. Zuglich zogen Alessandro Miraball de Piccolomini und der Senator von Rom mit Mannschaft aus dem Capitol und bewaffneten Bürgern gegen die Rebellen aus. Diese entflohen, kamen auch über die Mauer, verstedten sich unter Eßel und Gedätschen, Tiburzio aber und fünf andere wurden von Menschen und Hunden aufgespurt und gefangen. Die übrigen rettete die einbrechende Nacht. Wie lasteten die Curialen, als man jene sah, die Hände auf den Rücken gebunden, durch die Stadt schleppte! Tiburzio, als König, als Volkstribun und Versöhler der alten Freiheit verbohrt, ging schweigend mit niedergeschlagenen Augen. Auf der Fetter bekannte er seine Verbindung mit den Colonnellen und Piccinino; Wächter hatten ihn überzeugt, in diesem Jahre werde die Priesterherrschaft fallen, er habe sich in ihrem Sturze barmen geglaubt. Er hat nicht um Gnade, nur um schnellen Tod. Mit sieben seiner Genossen wurde er am Capitol gehängt wie ein

¹⁾ Tuccia p. 227. 228.

²⁾ Rech. Inossura p. 1123 am 20. October 1459 (ebenfalls 1460).

sein Vater und sein Bruder. Der Senator der Stadt wollte sie mit ausgefuchtem Martern zu Tode quälen lassen, Pius aber erklärte den Tod als genügende Strafe auch für das größte Verbrechen ¹⁾. Die ghibellinische Bande wurde weiter verfolgt. Valenano, Giovanni Filippo blieben in der Verbannung, Andere scheinen das Räuber- und Mörderhandwerk fortgetrieben zu haben. Im Frühling wurden auch elf gehängt, die in Palombara gestanden hatten; Raffaele Massi sah im Ganzen 25 am Capitol richten ²⁾. Eine Constitution gegen Mörder, die Pius erließ ³⁾, steht wohl im Zusammenhange mit den Resten jener Bande, die sich um das republikanische Banner geschaart.

Nicht ohne Mühe und nur mit Hilfe der Bürger hatte Pius seine Gewalt innerhalb der Mauern Roms hergestellt. Gegen die Feinde vor den Thoren der Stadt vermochte er anfangs nichts. In seinem Glücke verkannte Piccinino über Heeren Plünderungen die beste Zeit, in welcher er Rom hätte überrumpeln können. Pius war aller Nachmittel so kläglich entblößt, daß er noch am 19. November dem letzten Gegner, Jacopo Savello, der die Bande Piccinino's wie die Rotta Tiburzio's aufgenommen und unterstützt, Verzeihung und billige Bedingungen bot, wenn er als reuiger Sohn zu ihm zurückkehren wolle ⁴⁾. Erst als der Savello ihn trotzig zurückwies, wurde er für einen Feind der Kirche erklärt. Vergebens bat der Papst bei den Florentinern um einen Bund ⁵⁾; selbst der Herzog von Mailand wurde des ewigen Hilfsebens müde, da der Bittende selber nichts that, um sich zu helfen ⁶⁾. So begnügte sich Pius eine Zeit lang, gegen die Colonna und Savelli die Dinst und Conti anzukämpfen.

Daß Alessandro Sforza und Federico von Urbino sich nicht beeilten, dem in das kirchliche Gebiet einbrechenden Piccinino auf dem Fuße zu folgen, hatte seine guten Gründe, gegen die der Car-

¹⁾ Pius Comment p. 117—120. Tuccia p. 298. Infessura l. c.

²⁾ Raph. Volaterranus Comment. urban. Lib. XXIII. p. 883 edit. 1603.

³⁾ Am 28. Januar 1462, im Bullarium Roman. ed. Cherubini Pii II const. VIII.

⁴⁾ Breve an Savello vom 19. Nov. 1460 als Pii ap. st. 18. ed. Mediol.

⁵⁾ Raynaldus 1460 n. 71

⁶⁾ Pius' Breve an ihn vom 24. November 1460 bei Raynaldus 1460 n. 70.

dinal von Trano, der lagerte in ihrem Feldlager, vergebens ankämpfte. Federico besorgte, daß seine Entfernung sein fürstliches Gebiet dem Colatesta k'oststellen möchte, der später in der That die Gelegenheit wahrnahm und das Meiste zurückeroberte, was er durch den Ehebundspruch des Papstes an den Urbinaten verloren. Alessandro Stern aber hatte ohne Zweifel Instructionen von seinem herzoglichen Bruder und dieser war gerade damals heftig gerügt gegen den Papst, der trotz eigener Verdrängung doch seinem bedrängten Bundesgenossen Fernando einen verfluchten Streich spielte. In Terracina nämlich hatte im September eine päpstliche Partei über die französisch-gesinnten die Oberhand behalten und die Stadt, obwohl in der Burg noch ein Präfect Fernando's saß, dem Papste angeboten. Wollte er nicht, daß Terracina nach dem Vertrage zehn Jahre lang Fernando als kirchlicher Exorist verbleiben sollte. Da die Stadt selbst aber schon jetzt an die Kirche heimzufallen wünschte, »glaupte Plac od ihr nicht ab schlagen zu können.« Schnell schrieb er an den Nepten Antonio, er möge seiner Stadtpartei schnelle Hülfe zukommen lassen, dann schickte er selbst eine Pandroll Dienichen, die er als seine Leibwache bezielhete, dazu ab. Fernando drängte er, den Abfall zu billigen und die Burg der päpstlichen Besatzung einzuräumen, zugleich versicherte er hoch und theuer, daß er die Terracineser nicht verlaßt, ja von ihrem Entschlusse nichts vorhergemusst habe ¹⁾. Als Fernando von der Sache erfuhr, hatte sich sein Präfect schon ergeben müssen und die Stadt war päpstlich. Durch Herstellung ihrer alten Municipaleverfassung und durch Ertheilung vortheilhafter Verordnungen ²⁾ suchte sie sich an sich zu fesseln und zeigte zugleich, daß er die Vengergreifung keineswegs als eine verhängende meinte. In den Commentarien fehlt es ihm nicht an Entschuldigungen, die indeß mehr wie die Zeugen eines schlechten Gewissens aussehn. Er habe, sagt er, die Stadt lieber selbst nehmen als den Franzosen überlassen wollen, als konnte sein Verstand nicht auf den Auenweg, sie zu beirren und dann Fernando zurückzugeben. Er bemerkt ferner, daß Terracina als »Ther zur Campagna« durch, und in der Hand der Päpste sein müsse, eine Staatsnothwendigkeit, die für Fernando schwerlich überzeugend war. Endlich nennt er die

¹⁾ Raynaldus 1460 n. 65. 66.

²⁾ Vom 21 October 1460 und 12. Januar 1461 bei Contatore de Hist. Tormein. Roma 1706 p. 121 sq.

an Fernando abfallende Stadt annehmen zu dürfen, weil einst Vento die von Papst Eugen abfallende angenommen; aber Alfonso war mit Eugen im Kriege, er mit Fernando im Waffenbündniß. Dieser erbitterte die Treulosigkeit des Papstes, der als Bündner wenig leistete und doch über jeden Vortheil gütig herstürzte. Seinen Lager theilte der Herzog von Mailand ¹⁾.

Trotzdem konnten sie den Papst nicht fallen lassen. Sollte Piccinino im römischen Gebiete nicht Alles glücken, so mußte Alessandro Sforza mit Federigo doch endlich zur Hülfe des Papstes aufstehen. Sie schafften ihm wenigstens in der Umgebung Roms einige Ruhe und nöthigten Piccinino, sich zum Winterlager nach Abruzzo zurückzuziehen. Auch der Nepote Antonio, den der Papst zum Capitano der Kirche gemacht, war dabei thätig, erndete indeß wenig Ruhm, da es ihm an Befähigung wie an Mitteln fehlte ²⁾. Die kaum überstandene Gefahr hätte den Papst auf die Mängel aufmerksam machen können, durch welche sie verschuldet war. Aber in weltlichen Dingen hat die päpstliche Regierung stets nur für den Augenblick gesorgt und einer tüchtigen Organisation allemal die Heine Ausbülfe oder den fremden Beistand vorgezogen.

Während des Winters schmiedete Pius zunächst nur geistliche Waffen gegen den Malatesta. Der Inquisitor Andrea Buzi, ein Genese von Geburt, machte der Antrag, ihn zu bestrafen, weil er „Ehebrecher, Mörder, Verwandtenmörder, Meneidiger, Verräther, Plünderer, Kirchenräuber, Landst, Brandstifter, Excommunicirter, Räuber und Keger“ sei. Alle diese Dinge wurden zwar als notorisch bezeichnet, aber zur Illustration doch eine Reihe größlicher Einzelthaten aufgeführt. Der Papst überlegte dem Cardinal Eusa die Untersuchung, die trotz den vielen und mannigfachen Facten doch am so schneller und summarischer geführt werden konnte, da Malatesta der Verladung, sich innerhalb 10 Tagen vor dem Gerichte zu stellen und zu vertheiligen, natürlich nicht Folge leistete. Nach Ablauf dieser Frist, um die Weihnachtszeit, als Alessandro Sforza und Federigo von Urbino zum Besuche des Papstes in Rom waren, referirte der Cardinal vor dem versammelten Consistorium und wiederum trat Andrea Buzi mit einer ausführlichen Klageschrift auf,

¹⁾ Pius Comment. p. 130.

²⁾ Pius Comment. p. 117. 120. Pontanus Lib. I. Mutio p. 172. Baldi p. 149—155. cf. Pii epist. 19. ed. Mediol.

in welcher er mit rothenerischer Rast das lange und fürchterliche Sündenregister zusammengestellt. Auch hierin ist die Anmaßung gegen den processualischen Charakter der Welt vorwaltend.

Der Papst sprach das Urtheil über den Malatesta als einem notorischen Verbrecher. »Wir verkünden und erklären Ghibellino Malatesta, der sich den Sohn Vando'so nennt, für einen öffentlichen Schmeichler, Schänder und Blutschänder, für einen Kirchenräuber, Räuber und Plünderer, für einen Kirchenbrandstifter und Verlezer geweihter Orte, für einen rabuchigen, ehrsüchtigen, jähzornigen und grausamen Menschen, für einen Mörder, Bluthund und Verwandtenmörder, für einen Verräther, Häscher, Meucheligen, für einen Vandalen, Mordhelmschänder und Hochverräther, für einen in vielfachen Pannus der katholischen Kirche Verstrickten und für einen vom unsterblichen Gott Verworfenen und Verfluchten.« Deshalb nun wurde er von Verem excommunicirt und verflucht und nach seinem Tode grausamen Teufeln zur Qual übergeben und dem ewigen Feuer. Wer mit ihm verkehrt, es sei denn um ihm die Bekehrung anzurathen, soll excommunicirt, Priester, die vor ihm den Gottesdienst halten, auch aller ihrer Würden und Privilegien beraubt sein; wie ein krankes Vieh soll jeder ihn werden. Wenn er bis an sein Ende in seiner Bosheit verharrt, so soll sein Leichnam ohne Begräbnis, vom aufsteigenden Feuer halberverbrannt, den nachstraubenden Thieren vorgeworfen werden; wer Hand an sein Begräbnis legt, soll verflucht, und der Ort, wo es geschieht, entweiht sein. All sein Gebiet, welches er im Namen der Kirche inne hat, fällt an diese heim. Seine Vasallen und Unterthanen werden von jeder Pflicht und jedem Eide gegen ihn entbunden, bei Verlust ihrer Freiheit und ihrer Güter sollen sie ihn nicht mehr als Herrn anerkennen. Seine Kinder sind bis zur vierten Generation von jeder Erbschaft, von allen Würden und Ehren ausgeschlossen. Wer von Fürsten oder Kommunen ihn unterstützt, soll excommunicirt und verflucht sein¹⁾.

Also der Richterspruch des Papstes, der fürchterlichste, dessen seine apostolische Gewalt fähig war. Die Cardinäle stimmten ihm bei. Auch die beiden Lombardern fanden ihn durchaus gerechtfertigt.

¹⁾ Der Vortrag Bonif's und der Richterspruch des Papstes sind inscript in die Bulle desselben, in welcher er die Ex'ce rechtfertigt, als rednerisches Schauspiel, gedruckt als *Pai apost. 6 edit. Mediol.* Bonif's Vortrag auch bei Mistarelli Biblioth. cod. mss. Monast. S. Michaelis Venet. p. 704.

Zuerst wurde ein wohlgetroffenes Bild des Malatesta auf einem Scheiterhaufen vor S. Peter verbrannt, aus seinem Munde hing ein Zettel: „Ich bin Ghismundo Malatesta, Sohn des Pandolfo, König der Verräther, Gott und Menschen feindlich, durch den Spruch des heiligen Senates zum Feuertode verdammt.“ Mehrmals figurirte sein Name bei dem jährlichen Ostersfluche. Solcher Wäffen aber spottete der argläubige Baron ¹⁾.

Welche Thätigkeit entwickelte dagegen während des Winters Fernando! Bald war er in Neapel, bald in Capua, er bereitete Truppen, Pferde, Waffen, Geld. Langsam wandte sich ihm seit der Niederlage bei Sarno das Glück wieder zu. Die kleine See-Armata, die er ausgerüstet, erreichte wenigstens so viel, daß das französisch-gekauften Geschwader im August 1460 nach Genua zurückging; er war nun Herr des Meeres. Während der rauhen Jahreszeit zwang er einige Burgen und Schlösser in der Nähe Neapels. Das reiche Cosenza gewann er wieder ²⁾. Die beiden Sanseverini, lehrten in seinen Gehorsam zurück, das erste Beispiel der Art, nachdem er seit zwei Jahren nur Abfall erlebt ³⁾.

Das Frühjahr eröffnete ein Schlag von größter Bedeutung, obwohl fern vom Schauplatz des Krieges, eine Revolution in Genua, bisher dem Stützpunkte der französischen Partei. Am 10. März 1461 kehrten die Fregosi und Adorni an der Spitze der Verbannten in die Stadt heim und die Franzosen zogen sich auf die Burg, das Castello, zurück. Um sie nach hieraus zu verjagen, schickte Francesco von Mailand 800 bis 1000 Mann ⁴⁾. Wo die nationale Sache, welche zugleich die seiner Thronbesteigung war, in Betracht kam, fehlte es ihm nie an Geld oder an Mannschaft. Dagegen sandte auch der König von Frankreich ein Heer von 6000 Mann und weitere 2000 brachte König René auf 10 Galeeren. Das gab einen andern Zu-

¹⁾ Pius Comment. p. 129. 131. 184. 185. 203.

²⁾ Vergl. sein Schreiben an Pius bei Summonte T. III. p. 332. Pius Comment. p. 134.

³⁾ Pontanus Lib. I. ad fin. Simoneta p. 718. Cronica di Bologna p. 739. Um des Grafen Luca di Sanseverino willen verbannte Pius am 5. Januar 1461 den anglonorm. de. Orden du Croissant und 1842 die Mitglieder desselben, die sich Johann verpflichtet, vom Eide. Raynaldus 1461 n. 3. Serg. Villeneuve Bergemont Hist. de René d'Anjou T. II. Paris 1825 p. 285.

⁴⁾ Erstere Zahl gibt Cristof. da Boldo Annales Brixiani ap. Muratori Scripta. T. XXI. p. 894. letztere Simoneta p. 721.

sammenschloß, als wenn in Unteritalien die Condotta ein Geschäft auf-
führten. Als bereits der Sieg, nicht zum kleinsten Theil durch die
Tasferzeit der sforsgeschißchen Truppe, entschieden war, wurden noch
von dem kühnen Canaboll und dem genuesischen Stadtpöbel Lan-
sente vom Franzosen grausam hingeworfen, Tasferze gefangen. René,
der sein Unglück hier zum letzten Male erprobt, kehrte mit den
Schiffen nach Marseille zurück. Nach einiger Zeit ergab sich auch
das Kastell. Dauerte nun gleich der Partreiskampf in der Stadt
fort, so daß die Schnelligkeit ihrer Regierungsverwechseln ver-
trauen wurde, so war sie doch der französischen Herrschaft verloren. Die
sforsgeschißche Politik trieb einen glänzenden Triumph. Der Papst
hatte sich an dem Ereigniß nur durch unbedeutende Schreiben be-
theiligt¹⁾. Karl VII. erfuhr es nicht mehr; sein Nachfolger, der
es als Dauphin mitangehört, drohte zwar mit seiner Rache, doch
war seine Unterstützung der Ajou nur eine diplomatische.

Der Sommerfeldzug von 1461 brachte allerdings für den nea-
politanischen Thronstreit keinen entscheidenden Schlag. Alessandro
Sforza verließ das kirchliche Gebiet im ersten Frühjahr und zog
gegen Piacenza. Unter dem Vorwande, einander ein schwache
Seite abzulauern zu wollen, standen die beiden Condottieri sich gegen-
über, machten Schwankungen, Lagerveränderungen, kleine Vorfälle
und Versuche, ohne etwas Entscheidendes zu thun. Auch Ferrando
mußte sich auf einen Kleinrieg beschränken, der ihm diesen oder
jenen Flecken, diese oder jene Burg einbrachte. Doch lag schon ein
unberechenbarer Vortheil allem in dem Umstande, daß er sich hielt
und Fortschritte machte, so klein sie auch waren. Der Seepesturm,
mit welchem der Ajou zuerst aufgetreten, war vorüber, seine An-
hänger wurden nüchtern, bedenklicher.

Ein geringes Aufsehen während dieses Feldzuges machte das
Erscheinen eines Kämpfers vom griechischen Boden, des Georgios
Kastrica, des Slanderbeg. Nachdem er einen kleinen Trupp vor-
ausgeschickt, kam er selbst etwa im Juli mit noch 140 albanesischen
Reitern. Ohne Zweifel hatte ihn Ferrando gerufen, nicht Paul,
der indeß seinen Vorfall gebilligt²⁾. Daß Alfonso ihn früher in
seinen Kämpfen gegen den Feldmarschall unterstützt, wollte er am Sohne

¹⁾ Raynaldus 1461 n. 29

²⁾ Pius' Schreiben an Slanderbeg vom 28. Juni 1460 (auch wohl 1461)
bei Raynaldus 1460 n. 28, bei Kaprinas: *Hungar dipl.* P. II p. 436 mit
bei Mailath Gausch, *der Magyaren T. III.* Anh. p. 109

vergeßen. Inbeß entsprach der Erfolg nicht der Erwartung. Diese Albanesen, in ihrer Heimath ein freies, unbändiges, doch ihrem Führer bis in den Tod ergebenes Volk, zogen sich im fremden Lande wie eine Räuberhorde; voll Gewandtheit und Muth in ihren Felsenschuchten und Pässen, waren sie im offenen Kampfe mit Schwert und Lanze völlig unbrauchbar. Sie machten einen Plünderanfall in das Gebiet des Fürsten von Taranto und mußten mit besonderer Geschicklichkeit Vieh zusammenzurauen. Von Skanderbeg erfahren wir nur eine That, eine höchst unritterliche: den Präfecten der Burg von Trani lud er zu einem Gespräch und nahm ihn dann gefangen. Es war für Fernando kein Verlust, als er, in seiner Heimath durch den Sultan bedroht, zurückging ¹⁾

Unterbeß war Pius nur darauf bedacht gewesen, in seinen Provinzen, zunächst in der Sabina, den Gehorsam herzustellen. Zum Aerger des Herzogs von Mailand wollte er im Frühjahr die beiden Condottieri, Alessandro und Federigo dabei verwenden. Doch erhielt Ersterer bald den Befehl, sich gegen Piccinino zu kehren. Ohne die Aufsehung der andern Barone und Städte zu beachten, richtete nun der Papst seine ganze Macht gegen Jacopo Savello, welcher der gefährlichste, weil der nächste bei Rom war. Drei große Bombarden ließ er gießen, um die Mauern der savellischen Schlösser zu erschüttern. Mehr aber nützte ihm Federigo's Geschicklichkeit. In kurzer Zeit nahm dieser dem Savello sein ganzes Gebiet, ein Schloß nach dem andern, und belagerte ihn dann in seiner letzten Zuflucht, dem festen Palembare. Hier lag immer noch jener Eustro di Lucino, der erste Hauptmann Piccinino's, mit 400 Reitern und 300 Mann zu Fuß. Dennoch ließ, als Federigo den Sturm vorbereitete, der Savello dem Papste seine Unterwerfung anbieten ²⁾. Sieben Ortschaften verlor er, von denen Pius eine verschenkte, die andern verkaufte ³⁾. Daß der Papst sich mit solchen Bedingungen begnügte und nicht vielmehr das ganze Gebiet einem

¹⁾ Pius Comment. p. 186. 186. Unsere andern Quellen gedenken des Skanderbeg garnicht oder nur obenhin. Bei Barletius Vita Scanderbegi Lib. IX, einem vorgeliehenen, aber ziemlich werthlosen Hülfsmittel voll Praelektionen, sei es Skanderbeg nicht nur den Kampf, sondern bringt durch seine Heldenthaten allem den ganzen Krieg zum Ende.

²⁾ Pius Comment. p. 184. 184. Bern. Chron. Eugub. p. 1001. Simonetta p. 727. Murao p. 180. Baldi p. 156—158.

³⁾ Card. Papiana Comment. p. 266

Nepoten zuwies, verdankte der Besiegte wohl nur seiner Verbindung mit dem Hause Tolenna, dem Pius immer noch nicht offen und kräftig entgegenzutreten wagte. Erst im October schien der Papst seinem Bundespflicht zu gedenken. Federico zog ins Königreich gegen einige der zu den Anjou abgefallenen Signori, ohne indeß weit vorzurücken. Doch nahm er ein paar Flecken, die der Papst dann wider alles Recht für sich behielt — ein neuer Grund zu Mißbilligungen zwischen ihm und seinen Verbündeten ¹⁾

Oben zu der Zeit, als der Sabelo sich bemühtigte, wurde ein anderer Feind dem Papste um so gefährlicher, Sigismondo Malatesta. Seit dem Frieden, den ihm Pius zu Mantua dictirt, hatte er auf Rache gesehnen, seit dem Einbruche Piccinino's in den Kirchenstaat auch die Maske des Gehorsams weggeworfen. Außer Sinigaglia hatte er bald Alles widererlangt, was er damals an Pius abtreten mußte und was dieser dem Nepoten Antonio gegeben. Um so härter und entschlossener war des Papstes Haß gegen ihn. Er bereite sich, seinem Vamsirahl Nachdruck zu geben. Ein Heer wurde ausgerüstet, genügend groß, um den Feind abzuwerfen, aber aus neuer und angesehener Mannschaft zusammengeworben. Es erhielt drei Führer. Kapellane Orsino, Fabrizio Malvezzi und Piero Paolo Barbino; eine Art Oberbefehl oder Oberaufsicht wurde dem Bischofe von Corneto, dem Gouvernator der päpstlichen Mark übertragen. Noch bevor diese Anordnung ihre schlimmen Früchte tragen konnte, überfiel Malatesta das päpstliche Heer bei Rhaßore im Dunkel der Nacht, schlug es in wilde Flucht und nahm einen Theil gefangen. Barbino fiel im Stürm. Nach dem Siege ließ Malatesta einen seiner Ritter die aufgefundenen Ornamente des Bischofs von Corneto anlegen, im Lager umherreiten und wie ein Legat die Soldaten segnen ²⁾. Dann trug er vorwärts und nahm schnell noch einige der Kirche zugehörige Ortschaften. In Sans knüpfte er Unterhandlungen mit dem Legaten an. Da dieser aber die

¹⁾ Baldi p. 174—180. Simoneta p. 727

²⁾ Das Treffen fand nach Berni Chron. Eugub. p. 1001 am 9 Juli, nach einem Briefe bei Clementini Raccolta istorico della fondazione di R. mmo etc. P. II. Romae 1627 p. 423 am 6. Juli statt. Pius Comment. p. 141. 237. Simoneta p. 729. 730. Pius läßt den Bischof von Corneto, Orsino heißen, Simoneta und Clementi den Malvezzi, Paolo p. 180 den Orsino. Baldi p. 178 die drei Kommanden genaugen werden. Doch ist kein Zweifel, daß bei Allen nur das dem einen Treffen die Rede ist

Freiwillige Übergabe der ganzen Beute forderte und der Papst den festen Entschluß faßte, diesen Rebellen bis zur Vernichtung zu bekriegen, gab Malatesta lieber den Fürsten von Taranto und Bracciano um Hilfe an, die ihm und seinem Bruder Malatesta Novello 16,000 Dukaten gaben, um neue Truppen gegen den Papst zu werben. Denn es verlautete, daß Pius Federigo von Urbino und Napoleone Orsini mit der Fortsetzung des Krieges zu betrauen gedächte¹⁾.

Unterdes drohten zwei Ereignisse in den Verlauf des apostolischen Krieges wesentlich einzugreifen und Alles, was Bernart bisher erlähmt, wieder in Frage zu stellen. Am 22. Juli 1461 war Karl VII von Frankreich gestorben. Zu Ludwig XI schien das Papstthum eine völlig veränderte Stellung einnehmen zu wollen. Er hatte als Dauphin die Aufhebung der pragmatischen Sanction ertritten, wie wenn er jetzt als Bedingung die Parteilahme des Papstes für die Sache der Anjou stellte! Ferner war in den ersten Tagen des August Herzog Francesco von Mailand bedenklich erkrankt: Glieder Schmerzen, Wassersucht und ein Fieber, welches nicht weichen wollte, quälten ihn Tag und Nacht. Bei seinem vorgeschrittenen Alter glaubte man den Tod erwarten zu müssen. Kühner regte sich die französische Partei an seinem Hofe, mehrere seiner geschicktesten Räte gehörten dazu, an ihre Spitze trat die Herzogin Bianca, auf welcher der Rechtstitel des viscontischen Erbes ruhte. Durch eine Verbindung ihrer Tochter Hippolyta mit Johann von Anjou meinte sie die Dynastie allein retten zu können; denn in der That, wenn Herzog Francesco jetzt starb, so hatte sie keinen andern Bundesgenossen als den unzuverlässigen Papst und den bebrängten Bernart. Johann erneuerte seine Werbung, französische Gesandte machten schöne Erbietungen, wenn der Herzog sich den Anjou zuwenden oder doch neutral bleiben wolle. Wie wenig auf das allgemeine Schutzbedürfnis, auf das „Band unauflöslicher Liebe“ zu bauen war, welches der Herzog erst kürzlich mit dem Dauphin, auch für den Fall seiner Thronfolge geschlossen²⁾, lag am Tage. Dennoch rief der kranke Herzog beharrlich alle französischen Zumuthungen ab, er verbot jedermann bei Hofe, auch nur ein Wort darüber zu

¹⁾ Clementina p. 424 426

²⁾ Das Document der Liga, vom Dauphin signirt am 6. October 1460, vom Herzoge von Mailand ratificirt am 24. Juli 1461 bei Luongo Cod. Ital. dipl. T. III. p. 621.

Stolz, *Genoa* S. 100 III.

verluren¹⁾. Gegen Ende des September schien die dringende Lebensgefahr von ihm zu weichen, aber die Beschwerden der Gicht und der Wassersucht blieben, seine frühere Kraft erlangte er niemals wieder und die Herzogin gab ihr Intriguenspiel nicht auf²⁾.

Auch vor dem Papste erschienen wieder französische Gesandte: während sie auf der einen Seite die pragmatische Sanction als Hockspitze hinstellten, trachten sie auf der andern mit einem neuen Concil. Offen und vor aller Welt erklärte Pius, er müsse Fernando im Besitze des Reiches schäzen, weil Gerechtigkeit und Ehre es forderten. Unter der Hand aber versicherte er die Gesandten, er werde das thun, wozu sein Vettergenosse, Herzog Francesco, sich entschlösse. Auf diesen suchte er brieflich einzuwirken: nämlich könne er die Klagen und Beschwerden länger tragen, die ihm vom Könige von Frankreich, von den meisten hohen Prälaten und fast von der ganzen Curie täglich vorgebracht würden. Wie vielen Gefahren habe er die Kirche schon um Fernando's willen preisgegeben, dessen Gegner sich gleich den Riesen der Erde mehrten; darum sei es wohl besser, neutral dem Ausgang des Kampfes abzuwarten und für den Kirchenstaat zu sorgen, wie auch Francesco für sein eigenes Reich sorgen möge. Ihre Zweifel war auch der Papst von Bianca's Märlen ausspannen. Seine Muthlosigkeit und Fernando's Mißtrauen gegen ihn kamen hinzu. Obwohl auch Edo Garreto, der mathäbische Resident an der Curie, seinem Herrn ganz ähnliche Rathschläge gab und ganz in Bianca's Sinn agitierte, verblieb doch der feste politische Wille des Herzogs alle diese Räden. Oft pflegte er zu sagen, es werde ihm viel schwerer, dem Papst bei seiner Pflicht zu halten, als die Kosten und Kassen des Krieges zu tragen. Er schickte einen neuen Gesandten, Prospero Camulio, an Pius ab und ließ ihn dringend ermahnen, schon der Ehre wegen bei Fernando zu bleiben und sich vor den etlichen Drohungen der Franzosen nicht zu fürchten; er werde dadurch der Kirche nützen und auch seine Verwandten be-
reichern³⁾.

¹⁾ Simonota p. 780.

²⁾ Eine Gratulation des Papstes zur Genung Ederja's vom 26 Sept. 1461 im Cod. lat. Monac. 915 fol. 252.

³⁾ Diese Verhandlungen erzählt Simonota p. 781, 782, dem indes der erwiderten Frage ohne Zweifel vorliegen. Wenn er auch in seiner Erzählung über Pius ein *ut erat ingenio acuto calidusque* erzählt, haben wir doch bei ihm keine weitere Annäherung gegen den Papst, als das er gegen den Schwanden

Verheer traf in kurzer Zeit ein. Noch im November meldete Ludwig XI dem Papste seinen Willen, die verhaßte Sanction abzuschaffen. Was ihn dazu bewogen, den Preis so vorschnell zu zahlen, lieber er dem Papste damit abgewann, was sich damals wohl leicht hätte abgewinnen lassen, gebieten wir im nächsten Capitel zu besprechen. Im Herbst wurde auch die Ehe zwischen dem Nepoten und Maria, der unehelichen Tochter Fernando's, wirklich vollzogen und der Papst damit enger, als irgend eine Politik vermocht hatte, an das aragonische Haus gefesselt. Das Band des Verlobnisses war wiederholt in Gefahr gewesen, so oft sich nämlich zwischen Papst und König politische Zwistigkeiten erhoben. Im Herbstjahre 1461 schickte Pius den Nepoten mit 1000 Reitern und 500 Mann zu Fuß *) ins Reich ab, damit er sich als königlicher Schwiegersohn gleichsam die Sporen verdiene. Um aber seiner militärischen Unfähigkeit nachzuhelfen, gab er ihm Giovanni de' Conti mit, einen gebieterischen Krieger, den er durch hohen Sold und durch Versprechungen dem Vicentino abgünstig gemacht. Fernando erhob den Piccolomini zum Herzog von Sessa, obgleich Marino, der wirkliche Herzog von Sessa, im Besitz seines ganzen Gebietes war und blieb. Als wirklich mit Hilfe der päpstlichen Truppen das dem Herzoge zugehörige Castellamare am Volturno erobert wurde, jenes Schloß, bei dem Johann von Angou zuerst gelandet, wurde es doch dem Nepoten vorerhalten, zur Vergeltung für den päpstlichen Streich von Terracina und unter ähnlichen Vorwänden der politischen Nothwendigkeit, wie sie Pius ausgeklügelt. Dann nahm der Piccolomini oder vielmehr Conti in seinem Namen das Castell Scafato an der Mündung des Sarno-Flusses †). Jetzt erst wurde der Vertrag zwischen Fernando und dem Papste, der bisher ein östliches Geheimniß gewesen, in Scene gesetzt. Der König verkündete am 23 Mai, daß er Antonio de' Piccolomini zum Orangiuinero, einem der sieben Kronämter des Reiches, erhoben, daß er ihm seine Tochter Maria de Aragonia zur Ehe geben, selbe in den herzoglichen Stand erheben und ihnen das Herzogthum Meli mit allem Zubehör als Mitgift ertheilen wolle,

die Befähigung des Orangiuinero sollte gloriöser hervortreten läßt. — Die Sentenz Camillo's ist nach dem Irrer an den Bischof von Arund bei D'Aubery Spoilog. T. III. p. 823 im Anfang des November 1461.

*) Der Papst selbst gibt eine 1400 Reiter und 800 Mann zu Fuß an.

†) Pius Communt. p. 180—182. Pontanus im Anfang des zweiten Buches.

Wies aus Dankbarkeit gegen den Papst¹⁾. Am folgenden Tage ritt der Herzog von Neapel, angethan mit dem Insignien seiner neuen Würden, an der Spitze des Kabinet durch die Stadt Neapel²⁾. Noch aber war die Parade nicht vollzogen, ein bedeutendes Moment in der Geschichte der diplomatischen Verhandlungen des Papstes mit den französischen Gesandten und mit dem Herzoge von Neapel. Erst als im Spätherbste die Hochzeit öffentlich und festlich gefeiert war³⁾, hatte das Kabinet des Papstes mit dem aragonischen Hause sein letztes Siegel erhalten.

Seitdem König Ludwig die Aufhebung der Pragmatik verkündet, liest seine weiteren Erbittungen den Papst nicht mehr, sowie seine Drohungen den schreckhaften Charakter verlieren. Es wird dem Könige ein eigenthümlicher Vorschlag zugeschrieben: darnach sollte der Kaiser allerdings das Königreich erhalten, Fernando aber das Gebiet des Fürsten von Taranto und der Königtitel verbleiben während dem Heroden ein Theil von Calabrien zugesetzt wurde. Aber von diesem Projekte schrieb nur der unzuverlässige Bischof von Terni, der sich ohne Auftrag in die Sache mischte, er berief sich auf sein Gesandtschaft mit dem Könige unter vier Augen. Der Bischof von Arras dagegen, der in der That die Verhandlungen wegen der Pragmatik geführt, forderte geradezu den Anschluß des Papstes an den Kaiser und die Vertreibung Fernandos, und ohne Zweifel erwartete der König für seine kirchliche Willkürigkeit keine geringere Vergeltung. Dennoch ließ er sich auch zum letzten Schritte bewegen: ohne dem Papste vorher eine bestimmte Zusage erhalten zu haben, legten seine Gesandten am 13. März 1462 die abgeordnete Pragmatik vor des apostolischen Auge. Nach dem Acte wiederholten sie die Bitte ihres Herrn, der Papst möge nun seine Truppen aus dem sicilischen Reich abziehen. Pius aber bot einen Waffenstillstand und wieder den Herodesweg an, nämlich ein curiales Geruch. Der König bezeugte ihm deutlich seinen Meier über die Unantastbarkeit und drohte, alle französischen Cardinale von der Curie abzurufen. Auch ging er jetzt gegen Johann von Neapel Verordnungen ein, von denen er freilich

¹⁾ Das Datum u. 23 Nov 1461 b. Ughelli Italia sacra T. VII. p. 328 und L. Loiblitz Cod. dipl. T. IV. p. 699. Vergl. Pius' Declaration an den Papst b. Raynaldus 1461 n. 3.

²⁾ *Manuale di varie cronache etc. del regno di Napoli* T. I. Napoli 1780 p. 128.

³⁾ Pius Comment. p. 174

in der Folge wenig erfüllt hat¹⁾. Pius sprach von seiner Ehre, die ihm nicht erlaube, Fernando ohne Richterspruch aus seinem Besitze vertreiben zu lassen. Selbst als Ludwig, wohl nicht mit ehrlichem Willen, ihm seine eigene Tochter für den Nepoten anbieten ließ, lehnte Pius dies mit aller Höflichkeit ab, da derselbe bereits vermählt sei²⁾. Der König erhielt für seine höchst werthvolle Gabe als Gegengabe nur glatte Worte und sophistische Wendungen.

Der Sommerfeldzug von 1462 eröffnete auf Seite der Verbündeten eine brüdernde Geldnoth. In Mailand schienen die immer noch fortbauenden Intriguen der Herzogen darauf hingewirkt zu haben. Bei Pius trug die systemlose und ungeordnete Finanzwirtschaft die Schuld. Der Papst wie sein Schatzmeister Giulio Forti aus Pisa verfielen leichtfertig in der Contrahierung von Schulden, sie erschöpften den Credit. Bald wurden die Abgaben im Kirchenstaat ermäßigt oder erlassen, bald wurden neue aufgelegt. Oft genug ließen die Zinse und Tribute Jahre lang nicht ein. Bald zeigte der Papst, zumal bei den Sommeraufenthalten im saenesischen Gebiet, eine große Freigebigkeit und erlie Verachtung des Geldes, bald mußte er nicht, wie er seinen Hausstand erhalten sollte³⁾. Vergebens suchte er im Frühling dieses Jahres bei Borso von Modena eine Anleihe von 20,000 Ducaten zu machen, und Borso war gewiß nicht der Erste, an den er sich wandte⁴⁾. So litt Federigo, der sich mit dem Herzoge von Ferrara herumschlug, fortwährend an Geldmangel, er sollte die eine Hälfte des Soldes vom Papste, die andere vom Herzoge von Mailand erhalten. Fernando war noch schlimmer daran, es war ihm unmöglich, vor dem ersten Juni ein Heer ins Feld zu stellen und er mußte so lange die Verwüstung seines Gebietes geduldig ansehen⁵⁾. Als er endlich ausrückte, suchte er statt des endlosen und kostspieligen Kleinkrieges lieber einen entscheidenden Zusammenstoß herbeizuführen.

¹⁾ Du Mont Corps dipl. T. III, P^o 1, n. 213. Das Bündniß datirt v. 3. Mai 1462.

²⁾ Pius Comment. p. 186—188, 207, 208. Siehe die eigenhändigen Briefe des Papstes an König Ludwig v. 28. März, 10. Mai und 11. Juni 1462, epist. 29, 31, 33, edit. Mediol.

³⁾ Campanus Vita Pii II p. 961.

⁴⁾ Sein Brief an ihn v. 5. Juni 1462, epist. 30 edit. Mediol.

⁵⁾ Pius Comment. p. 245—247. Simonata p. 735, 736. Matteo p. 198. Pontanus erzählt die kleinen Feldzüge dieses Sommers weitläufig in III und IV. Buche.

Endlich am 18. August 1482 trafen die beiden Heerführer aufeinander, König Ferrando mit Alejandro Eforja, der Anjou mit Piccinino vereinigt oder vielmehr unter dessen Leitung; es war bei dem Städtchen Troja in der capitanata. Wohl gelang es dem Könige, den Gegner ohne sonderliches Blutvergießen zu werfen, in die Flucht zu jagen und sein unverwundbares Lager auszuplündern. Fast indeß wären die sforzeschischen Banden, während sie zügellos und mit wilder Eile über die Beute herfielen, einem Anstöße Piccinino's widerlegen. Ferrando aber machte an diesem Tage als besonnenen Führer und tapferer Krieger wieder gut, was er bei Carro wohl verfehlet. 300 Mann von der bracceschi'schen Truppe wurden gefangen, ungleich schwerer aber zog die Beute von 3200 Pferden und vielen Gepäckwagen¹⁾. Noch in der Nacht begann Piccinino den Rückzug und machte nicht eher Halt, bis er mit dem Anjou bei dem Fürsten von Taranto angekommen, der dem Treffen nicht beigewohnt, sondern als Krank in einer Sänfte nach seiner Heimath hatte tragen lassen. War gleich der Hehl des Belaggers für Ferrando minder günstig, so überwiegt doch der moralische Einbruch eines vollständigen Sieges²⁾.

Immer hatte Francesco von Maland seinem Vänener angerathen, dem Varenen, die etwa in seine Pflucht zurückkehren wollten, gnädig die Arme zu öffnen. Der Sieg führte der aragonesischen Sache alsbald neue Anhänger zu. Es bezeichnet einen Wendepunkt in diesem Kriege, daß sofort der Fürst von Taranto mit Ferrando zu unterhandeln begann. Unter Vermittelung und Garantie eines päpstlichen und eines mailändischen Gesandten wurde am 21. September 1482 der Vertrag abgeschlossen; darnach behielt er sein ganzes Gebiet und blieb so mächtig wie zuvor³⁾. Nach dem Treffen bei Carro hatte er Anstand genommen, den Anjou in die Hauptstadt zu führen, dann wurde er es müde, seinen Schatz im jahrelangen Kriegsspiel zu verschleudern, und mürrisch auch vor Alter und Krankheit ließ er endlich den bisherigen Schatzling fallen. Es erscheint glaublich, daß Ferrando kein anderes Mittel fand, einen so unsichern Freund loszuwerden, als den Mordanschlag.

¹⁾ Borna Chron. Regum. p. 1003.

²⁾ Pius Comment. p. 247. 249. Simoneta p. 726—741. Fontanus Lib. IV.

³⁾ Pius Comment. p. 250. 261. Simoneta p. 743.

Im October, als Pius im päpstlichen Betruolo verweilte, traten wieder französische Gesandte vor ihn, begleitet von Boten René's und Johann's von Anjou. Vor dem Siege bei Troja hatte sich der Papst zur Vermittlung eines Waffenstillstands erbieten und vertragen, Fernando sich selbst zu überlassen, wenn dieser ihn nicht annehme. Da jetzt die Franzosen den Waffenstillstand begehrten und Pius an sein Versprechen mahnten, mußte der Malatesta zum Bismarck dienen. Jene forderten, daß er als Verbündeter der Anjou in die Waffenruhe miteingeschlossen werde. Pius aber erklärte, daß ein verdamneter Keger nimmer in einen solchen christlichen Mächten geschlossenen Vertrag aufgenommen werden könne. So mußte die französische Botschaft unvollendeter Sache abziehen.⁷⁾

Die stolze Festigkeit des Papstes erklärt sich erst ganz, wenn wir hören, daß er wenige Tage vor dem Treffen bei Troja auch über den Malatesta einen glänzenden Sieg errungen. Seit dem Frühjahr hatte dieser gerüftet, den Piccinino mit Geld und Truppen unterstützt. Erst wollte er die früher ihm zugehörigen Territorien in der Mark wiedererobern und dann nach Abruzzo ziehen, wo er nur geringen Widerstand gefunden hätte. Pius war über seinen Ausbruch nicht wenig erschrocken, zumal da die Gefahr zunächst dem Gebiete des Nepoten drohte. In Sinigaglia, einst seiner Stadt, hatte der Malatesta zugleich mehr Anhang als Antonio Piccolomini; der Präfect der Burg und die Führer der Besatzung erwarteten ihn nur, um ihm die Thore zu öffnen. Zwar zog einer der kirchlichen Feldherren, Napoleone Orsino, heran mit 22 Reiterhähnen, während der Malatesta wohl 32 hatte. So mußte jener zusehen, daß sein Gegner in die Stadt einzog und Fahnen mit seinem Wappen von ihren Thürmen wehen ließ. Auch Federigo hatte vom Papste den Befehl erhalten, sich auf dem kürzesten Wege mit dem Orsino zu vereinigen, doch zog er es eigensinnig und trotz den Mahnungen des päpstlichen Commissars vor, erst seinen Kampf mit dem Herzoge von Sora zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Als er endlich vor Sinigaglia ankam, war Malatesta bereits in der Stadt. Doch gedachte dieser nicht, sich einschließen und belagern zu lassen. Am 12. August, um Sonnenuntergang begann er seinen Abzug. Der Plan aber war an Federigo und Alessandro durch einen Emissar verrathen worden. Um Mitternacht fielen sie über die davonziehenden

⁷⁾ Pius Comment. p. 264. 271.

den Colonnen her. Nur wenige Stunden dauerte das Treffen. Die aufgehende Sonne fand das Heer des Malatesta bereits in voller Flucht, die Segner in der heftigsten Verfolgung. Die Zahl der Gefangenen war groß, großer noch die Beute an Kriegsgeräth und Gepäc. Malatesta selbst schien Besonnenheit und Muth völlig verloren zu haben. Erst in Fano machte er mit den Wenigen, die ihn begleiteten, Halt und nach wenigen Tagen schiffte er nach Apulien hinüber, um bei dem Fürsten von Taranto und Johann von Anjou Hülfe zu suchen. Diese fand er im frischen Eindruck der Niederlage bei Treja. Eithuthiger noch, als er gekommen war, lehrte er nach Rimini zurück¹⁾.

An die Mächte Italiens, ja an fremde Fürsten wandte sich Malatesta, um Hülfe bittend. Nur Venedig zeigte einiges Interesse für ihn oder vielmehr für seine Besitztümer, doch fand es die Republik vortheilhafter, ihn erst hier demüthigen zu lassen. Vercato von Modena war ihm günstig, hat aber seit dem verhängnißvollen Tage von Sinigaglia nichts mehr für ihn gethan. Man suchte der Bedrängniß sich mit Federigo zu entziehen. Er ließ ihn vorstellen, ob er sich in der Knechtschaft des Priesters vertrauen wolle, welcher noch der ewige Feind des Adels sei und einst auch ihn vernichten werde. Um die Freundschaft zu besiegeln, sollte Malatesta's natürlicher Sohn und Erbe Roberto eine Tochter Federigo's zur Gattin nehmen. Dieser aber wies alle Anträge zurück: er wolle seine soldatische Ehre und seine Treue gegen den Papst nicht beslecken, die Gattin dieses Priesters jeder Freundschaft und Verwandtschaft mit dem Hause Malatesta vorziehen, von dem er sich nur eines feingewurzelten Hasses versichere. Diese Verhandlungen theilte Federigo alsbald dem Papste mit, der übrigens durch seinen Legaten, den Cardinal Forieguerra, bereits davon unterrichtet war. Pius lebte

¹⁾ Pius Gomment. p. 258. 259. Simoneta p. 742. Mutio p. 201—214, ganz ähnlich Baldi p. 194—217. Ueber den Tag des Treffens schwanken die Angaben. Pius bezeichnet den 17. August und damit stimmt sein Angabe p. 251, daß die Schlacht 40 Tage vor der bei Treja vorgelassen. Auch die Angabe des Donnerstags vor dem 18. August bei Baldi p. 211 bestätigt jenes Datum. Simoneta dagegen läßt nur 4 Tage zwischen dem Treffen von Sinigaglia und Treja liegen, obwohl er letzteres richtig auf den 18. August setzt. Droglio, ein Waffengenosse Malatesta's, läßt am 26. August bei Sinigaglia schlagen. Clementini p. 429. Das Treffen wird auch nach dem Flusse Cesano benannt.

kien Capitano, trieb ihn, den Krieg schnell zu beendigen und ver-
 ließ ihm reichliche Belohnung. Das war zu der Zeit, als der Papst
 „Petruolo den französischen Gesandten den Einfluß Malatesta's
 in einen Waffenstillstand mit Entscheidung abschlug“¹⁾. Wir sehen
 seinen Entschluß, diesen verhassten Varen bis auf seine persönliche
 Arbeit und bis auf sein letztes Schloß niederzukämpfen. So an-
 geth der Herzog von Mailand sah, überließ der Papst fortan den
 Kampf um das Königreich allein Gianbo und Alessandro Sforza,
 um seine ganze Kraft gegen den feherischen Vasallen zu richten.
 Federigo war damit einverstanden; es ist nicht zu bezweifeln, daß
 der reiche Antheil an der Beute, den er später erhielt, schon damals
 verabredet war. Die ungewöhnliche Energie seiner Kriegführung ist
 ein genügender Beweis.

Noch im Herbst fiel eine Reihe von Schlössern und Burgen,
 die seit hundert Jahren und länger im Besitze der Malatesta ge-
 wesen, mit überraschender Schnelligkeit in Federigo's Hände. Dar-
 unter waren Festen wie Mondavio, Mondalno und Montefiore. Die
 tyrannische Herrschaft trug jetzt ihre Früchte. Nargend zeigten die
 Bewohner Lust, ihren Herrn zu vertheidigen; um nur der Plünde-
 rung zu entgehen, zwangen sie oft die Besatzung zur schnellen Ueber-
 gabe. Eigentlich widerstanden nur noch die festen Städte Rimini,
 Faenza, Serravalle, Cesena. In letzterem lag Domenico Malatesta
 Recello, wie sein Bruder mit Vernichtung bedroht, krank an gichtlicher
 Lahmung. Nicht minder verzagt war sein Bruder Christomondo von Ri-
 mini. Wenn er in einem Anfälle seiner früheren Wildheit das Stand-
 bild des Papstes durch alle Thore schleusen ließ, so erschütterte ihn doch
 bald darauf eine furchtbare Seuche, die wohl ein Drittel der Be-
 völkerung hinraffte und vom Volke als gerechte Strafe seiner Gott-
 losigkeit betrachtet wurde. Zu seinem Unheil war der Herbst lang
 und trocken und nöthigte Federigo erst spät, an das Winterquartier
 zu denken. Dieses aber wurde der Stadt Rimini so nahe gelegt,
 daß sie gleichsam im Belagerungszustande blieb²⁾.

Im November schiffte Christomondo Malatesta nach Venedig.

¹⁾ *Milio* p. 215 – 218. Hier ist der Brief des Papstes an Federigo v.
 7. October 1482 in italienischer Fassung zu lesen, in lateinischer als epist. 37.
 edit. Mediol. Dazu gehört das Schreiben an den Cardinal-Legaten von dems.
 Datum epist. 95. ibid.

²⁾ *Pius Comment.* p. 260 261. 265. 286. *Balli* vol. III, p. 11 – 23.
Clementini p. 491.

um hier, wenn nicht Hülfe, so doch die Vermittelung der Republik in Anspruch zu nehmen¹⁾. Schon im Jahre zuvor hatten die Perugianer sich Monte Marciانو von ihm verpflichten lassen, und in dieser Weise führen sie fort, den Zwist auszubeuten. Ihr Plan war kein geringerer, als hier allmählig ein Küstengebiet zu erwerben. Damals hatte Pius protestirt: da da ein Katholik lebe, schrieb er dem Dogen, so achte die Ehre und die Rechte der Kirche, laß dich in keinen Verkehr mit jener verlernten Seele ein; mit ihr umgeben heißt dir denselben Mord zupfehen, das sagen Wir dir als Vater und Wächter deiner Seele u. s. w.²⁾ Die Republik ließ sich durch dieses Anathem nicht beirren und fuhr fort, den Malatesta beifällig zu unterstützen, dem Papste aber desto größere Forderungen zu stellen. Doch erlaubte sie sich einen Vorwand gegen den Bischof von Treviso, der es gewagt, die Excommunication (Interdicte) in seinem Sprengel zu verkünden³⁾. Wiederholt beschwerte sich Pius bei Nicolaus Soguardino, dem vaticianischen Geschäftsträger an der Curie, aber während er immer noch auf den verderblichen Umgang mit dem excommunicirten Reher hinwies, that er doch zugleich, als wolle er die Erwerbungen der Perugianer auf kirchlichem Gebiet nicht unbedrängt fördern⁴⁾. Jetzt mußte offener gesprochen werden, wollte anders die Republik nicht mit der völligen Unterwerfung der beiden Malatesta auch ihren Besitz einbüßen. Sie sandte noch im November Bernardo Guastolanti, einen Staatsmann ersten Ranges, an den Papst. In seiner Rede zu Peruzelo gahnd dieser der päpstlichen Sache die Gerechtigkeit an, bat aber um Verzeihung für die Malatesta im Namen seiner Republik, die in mannigfacher Handelsverbindung mit ihnen stehe. Pius blieb unerschrocken: sei die Sache gerecht, so sei es auch die Verurteilung der beiden Verdammten. Der Befandte erklarte nach einigen Einwendungen kurz, er werde die päpstliche Antwort

¹⁾ Den Monat giebt Borni Chron. Lugub. p. 1004 ausdrücklich an. Pius' Abgang in den Lamentationes p. 266 als in Malatesta, 'denn bei seiner Rückkehr aus Venedig durch den Sturm verlohren, nach Genetig gekommene ist unrichtig, denn nach Malatesta schickte er bald nach seiner Niederlage bei Sarneglio. Inzwischen war er lange im Minut.

²⁾ Raynaldus 1461 n. 10

³⁾ Paul Belobungssprechen an einen Bischof vom 11. März 1461 bei Raynaldus l. c.

⁴⁾ Pius an den Dogen Gensoforo Dato v. 28. October 1462, epist. 28 vdk. Medice.

an seine Republik berichten. Man schied übelgelaunt von einander. Nach einiger Zeit machte Sixtiniani den zweiten Versuch. Er steckte sich hinter die französischen Gesandten, die nun den Einschluß der Malatesta in den Waffenstillstand begehrten. Wir wissen bereits, wie entschieden und heftig der Papst sie abwies. Doch zeigte er sich wenigstens bereit, gegen Domenico als den minder Schuldigen auch weniger strenge zu verfahren ¹⁾. Er sollte um Verzeihung für seine Sünden bitten, der Kirche zurückgeben, was ihr unmittelbar gehört, er fortan ein treuer Vasall sein und der apostolischen Kammer den schuldigen Zins zahlen. Wenn er ohne legitime männliche Nachkommen sterbe — was voraussehen war — sollte sein Gebiet an die Kirche zurückfallen. Festers, verlangte Pius, sollten die Bürger jenes Gebietes schon jetzt beschwören. Der venetianische Gesandte aber erklärte einen solchen Eid für unwürdig. Warum, das zeigte sich bald. Noch während der Verhandlungen, im Mai 1463, kauften die Venetianer von Domenico den Fleden Cervia mit seinem Gebiet und seinen Salinen für 4000 Ducaten. Kurz vorher hatten sie sich Ravenna's — wir hören nicht, auf welche Weise — bemächtigt. Pius forderte Rechenschaft von dem Gesandten, er brachte Nützlichkeit Gründe vor; Pius widerlegte sie, er versicherte, die Signoria werde den Kauf rückgängig machen, sobald er sie davon benachrichtigt. So dummte eine italienische Großmacht das Ansehen des Papstes verspotten ²⁾.

Sobald Federigo gegen Ende April 1463 seine Truppen versammelt, wandte er sich wieder gegen die Landschaft von Fano. Nachdem er einige Schlösser erzwungen, die während des Winters abtrünnig geworden, begann er im Juni die Belagerung der Stadt. Drei größere Bombarden schleuterten Steine gegen die Mauern, denen man außerdem durch Laufgräben und gedeckte Gänge beizukommen suchte. Aber auch Federigo's Heer litt durch die Burfschüsse der Feinde und mehr noch durch heftige Regengüsse, die das Lager in einen Sumpf verwandelten. Ghismonde's Sohn Roberto

¹⁾ Pius Comment. p. 267—269 272. Die erste Antwort des Papstes an Sixtiniani in etwas veränderter Form unter Pi. Orati. edit. Mansi T. II. p. 149. Was Clementini p. 438 443 erzählt, ist wohl allein den Commentarien des Papstes entnommen.

²⁾ Pius Comment. p. 298, 299. Ueber den Verkauf von Cervia Crocioni di Bologna p. 750. Eugenheini S. 339 läßt den Kauf am 4. Juli 1463 abgeschlossen werden, seine Quelle ist mir nicht bekannt.

verteidigte die Stadt, der Vater sorgte von Rimini aus für Zuflucht und Erhaltungsmannschaft. Um das zu hindern, rüstete Cardinal Forteguerra in Ancona eine Galeere, ein Kastell und einige kleinere Fahrzeuge aus. Es gelang ihm, die Bote des Malatesta damit zu überfallen, einzubringen und auch ein größeres Schiff denselben samstagsfähig zu machen. Als man sich aber dieses Schiffes bemächtigen wollte, erschienen zwei starke venezianische Galeeren, befreiten die malatestischen Bote und ließen die päpstliche Armada schnell nach Ancona zurück. Anderer und der Vagat beschwerten sich bei dem Capitani jener Galeeren, welche jedoch vorgaben, in diesem Verlöbte keinen Antheil zu haben, um beschwerliche Kaufleute vor türkischen Corsaren zu schützen. Dennoch bedröhten sie nach wie vor die Zuflucht Malatesta's. Der belagerte sich der Legat in Venedig selbst mit Verzicht auf die allgemeine Consensualität unter den Nachbarn Italiens. Die Signoria antwortete: Sie habe dort immer Galeeren gehabt, um die Seefahrt zu sichern; in den Streit des Papstes mit Malatesta habe sie keinen Grund sich zu mischen und am wenigsten Verstand zu haben, werde sie den Capitani jener Galeeren Befehl ertheilen, sich sofort zu entfernen. Allerdings eine zufriedenstellende Antwort. Aber die Galeeren entfernten sich nicht mit der gewünschten Eile, sie warteten, bis sie von zwei oder drei andern Galeeren abgelöst wurden, die unter anglonischer Flagge segelten, aber wie man wissen wollte, dennoch den Venezianern zugehörten. Unter ihrem Schutze brachte Obisimondo Malatesta wieder zu Portofino nach Ancona, beladen mit allem, was die Pelagerten nur wünschen mochten.

Jederzeit ließ sich nicht abhören, er drückte nun den Sturm. Die Wirkung seiner Batterien, die Brände, das heulende Stimmeln der Soldaten brachten den Bürgern alle Schrecken der Veränderung und des Vorrates vor Augen. Da Obisimondo, dem alle Zuversicht oblie, die Stadt verlassen und Roberto sich aus Furcht vor Verrath in die Burg zurückziehen hatte, verhandelte er desto freier mit Jenerigo, der alle Personen und alles bewegliche Eigentum zu schonen versprach. Am 25 September, nach fast viermonatlicher Belagerung, rückten die päpstlichen Truppen in Ancona ein. Wenige Tage später übergab auch Roberto die Burg, ohne nur den ersten Schlag abzuwarten. Die besitzenden Väter seiner Schwelgern und seiner Mutter, die bei ihm waren, hatten ihn noch und verlegt gemacht. Jederzeit widerstand dem gütlichen Drängen des Legaten, der sich ihrer bemächtigen wollte; denn freier Abzug mit aller Habe

ausbehebungen worden. Roberto begab sich aus Furcht vor dem Jure seines Vaters nicht nach Rimini, sondern nach Ravenna.

Der Fall von Fano entschied den Kampf. Als Federigo vor Randolfo rückte, brachten ihm Gesandte schon die Schlüssel entgegen. Am 5. October ergab sich Sinigaglia sammt der Burg, gleichfalls ohne Schwertstreich. Gradara und Monte Marciano folgten. Der Sieger rückte unter Verwüstungen vor Rimini. In der Stadt wüthete immer noch die Seuche, und völlig gebrochen erwartete der Malatesta sein Schicksal ¹⁾.

Die Unterhandlungen des venetianischen Dogen für ihn hatten den ganzen Sommer hindurch fortgedauert ²⁾. Den Ausschlag gab die Nachgiebigkeit Venedig's im Streite mit Triest. Als einflussiger Bischof dieser Stadt, die eine furchtbare Belagerung auszustehen hatte, als Freund des Kaisers, dem sie gehörte, und weil er es mit der Republik unter seinen Umständen ganz verderben wollte, willigte Pius doch endlich in einen Vergleich: die Signoria hob die Belagerung von Triest auf, der Papst gewährte dafür dem Malatesta Frieden ³⁾. Auch der florentinische und der mailändische Gesandte schlossen sich dem venetianischen an, um den Sinn des Papstes zu lenken ⁴⁾. Die Bedingungen waren freilich hart, wie sie der Besiegte zu erwarten hat, der sich auf Gnade und Ungnade ergiebt. Malatesta's Procuratoren sollten in der Peterskirche am Festtage während des Gottesdienstes die Kegereien, die ihm Schuld gegeben worden, bekennen, in seinem Namen widerrufen und abschwören. Gleiches sollte er selbst in Rimini thun. Dafür sprach ihn der Papst des Bannes ledig, doch sollte er sein Leben lang jeden Freitag bei Wasser und Brod fasten und mitzichen, wenn Pius gegen die Türken zöge. Zur Strafe seines Majestätsverbrechens und seiner Kegerel

¹⁾ Pius Comment. p. 318. 319. 342. Mutio p. 227—241. Clementini p. 435. Simoneta p. 749. Cristof. da Soldo Annal. Brix. p. 897. Berni Chron. Eugub. p. 1006.

²⁾ Ein Brief desselben an Malatesta vom 3. Juli 1463 bei Clementini p. 443.

³⁾ Näheres hierüber bei Malipiero Annulli Venet. im Archivio storico ital. T. VII. P. I. p. 208, bei Baldi vol. III. p. 51—53, bei Mainati Croniche di Trieste T. II. Venezia 1817. p. 294—298. Ueber den Frieden vom 17. December 1463 cf. Sautoy ap. Muratori Scripta, T. XXII. p. 1178. 1179.

⁴⁾ Clementini p. 244.

sollte Malatesta seiner Herrschaft und aller seiner Städtgüter beraubt sein. Doch gab ihm Pius aus reiner Güte von Neuem Rimini als fröhlichen Vicariat mit ein paar Miglien im Umkreis, in denen nur etwa drei verlassene Schloßer lagen. Malatesta Novello sollte Cesena mit den wenigen Orten behalten, bis er noch besaß. Beide haben der Kirche einen jährlichen Zins zu zahlen und nach ihrem Tode soll ihr Besigthum dem Kirchenstaat unmittelbar incorporirt werden.

Auch noch schwerere Bedingungen hätten angenommen werden müssen. Am 1. November hatte Ghismondo dem Cardinal Ferteguerre alle Flecken und Lagen übergeben, die der Papst gefordert. Dafür hob der Bischof von Sessa die über Ghismondo und Rimini verhängten Censuren auf. Jederlyo erhielt reichlichen Lohn, nicht nur 40 Ortschaften im Montefeltro, sondern auch eine bedeutende Reihe von solchen, die früher den Malatesta gehört. Durch die Belegabente bereichert, zog er sich in seinen Staat zurück, begann den Bau des Palastes und des Lomes zu Urbino, umgab sich mit Künstlern und Literaten und begründete überhaupt den ruhmvollen Hof von Urbino ¹⁾.

Gewiß hatte Pius über den Malatesta, freilich keinen würdigen Gegner, einen glänzenden Sieg errungen. Aber zur dauernden Befriedung dieses Gebietes für die Zukunft hat er ihn nicht benutzt. Einen Theil des gewonnenen Territoriums mit Sinigaglia gab er wieder dem Nepoter Antonio als Vicariat und als Mitgift. Nach des Papstes Tode forderte König Fernando dieses Gebiet und zugleich die 60,000 Ducaten, für deren Zahlung durch Malatesta Pius einst garantirt, als er das Depositum dem Reffen zuwies ²⁾. Antonio konnte sich hier nicht halten, und auch daß Rimini nach dem Tode Malatesta's an die Kirche zurückfiel, mußte dessen Sohn Roberto zu hindern ³⁾.

Doch wir haben, während wir den kleinen Kampf des apostolischen Lehnherrn gegen den einen Baron bis zu seinem Ende verfolgten, den Verlauf des größeren Krieges im Königreiche vorgegriffen. Hier geriet seit dem Treffen bei Troja der Anjou immer

¹⁾ Pius Comment. p. 344. 345. Mutilo p. 241. 243. Baldi vol. III. p. 53—56. Tacchi p. 308.

²⁾ Borui Chron. Engub. p. 1016.

³⁾ Card. Papiens. Comment. p. 403.

mehr in die Defensive, seine Sache ging unzweifelbar abwärts. Fernando hatte schon mehr mit seinen baronialen Anhängern als mit ihm zu thun. Aber die Erschöpfung an Geld und kriegerischen Hilfsmitteln ließ beide Theile jeden großen, entscheidenden Schritt vermeiden. Beide begnügten sich mit Plünderzügen im feindlichen Gebiet. Die einzelnen Barone sehen wir bald hierhin bald dorthin schwanken, mit Fernando unterhandeln und die Unterhandlungen wieder abbrechen, je nachdem die Gefahr oder der Vortheil sich ihnen augenblicklich zu nähern, je nachdem ihr Haupt, der alte Fürst von Taranto, sich wirklich Fernando oder doch wieder dem Franzosen zuneigen schien. Wir würden nur kurz den Ausgang dieses Kampfes berichten, wäre nicht die päpstliche Politik immer noch in ihn verflochten gewesen. Ließ gleich Pius nur einige Reiterfähnlein aus etwa 1000 Mann unter Napoleone Orsini und seinem Neponen mitkämpfen, so war er doch immer bedacht, bei jedem günstigen Erfolge einen Theil der Beute an sich zu reißen oder jenem Neponen zuzuwenden.

Seit dem Rücktritt des Fürsten von Taranto war Piccinino der Halt der angiovinischen Partei und der Mentor des jungen Fürsten gewesen. Halb erfuhr dieser den Werth der Condottieren-treue. Im August 1463 bot Piccinino dem Feinde die ersten Unterhandlungen an. Er erschien im Feldherrnzelte Alessandro Sforza's, der ihn allerdings etwas in die Enge getrieben, und machte ihm, der Soldat dem Soldaten, seine Vorstellungen. Ihnen nütze der Frieden nicht, der nur die Priester und Kaufleute mäste, nur Rom, Venedig und Florenz Gewinn bringe. Der Soldat müsse den Krieg schaffen, um Ehre und Herrschaft zu erwerben. Darum müßten sie klug sein und den Krieg, der sie nähre, in die Länge ziehen. Als dagegen der Sforza meinte, es werde in dem vielhaatigen Italien an Kriegsstoff niemals fehlen, aber unter französischer Fahne gegen das aragonische Haus und gegen Mailand zu dienen, sei eines Piccinino unwürdig, da sagte dieser offen heraus, er habe den Franzosen nur gedient, weil ihn niemand sonst in Sold genommen, unter würdigen Bedingungen wolle er Jedem dienen. Die beiden Soldatenführer hatten bald eine vorläufige Einigung geschlossen, bei welcher interß der Sforza das mailändische Interesse im Auge behielt. Piccinino sollte oberster Capitano aller Truppen Fernando's werden und diesem Treue schwören, dafür an jährlichem Golde 90,000 Ducaten erhalten, die Hälfte dieser Summe aus den Zöllen,

die dem Könige in Abruzze zustehen, die andere Hälfte in gleichen Theilen dem Könige, dem Papste und dem Herzoge von Mailand. So für ein Jahr und nach dem Wunsche des Königs noch für ein zweites; nach Ablauf desselben mag er dienen, wem er will, nur nicht gegen den König. Außerdem sollte er Sulmona und was er sonst in Abruzze inne hatte, behalten und sich noch die Besitzungen des Grafen von Campobasso dazu erwerben dürfen. So sehr sich anfangs Fernando sowohl als Pius gegen diese Forderungen sträubten und sie auch in einigen untergeordneten Punkten modificirten, blieb ihnen endlich doch nichts übrig als sie anzunehmen. So wurde Piccino Fürst von Sulmona, erster Capitano des Reiches und zugleich Confuleniere der Kirche.)

Johann von Anjou, als er die Kunde erhielt, verließ das Festland des Königreiches. Mit wenigen Begleitern setzte er nach der Insel Ischia über, deren Präfect ihm ergeben war. Hier wartete er auf eine neue Flotte und neue Soldaten aus Marseille, die freilich niemals kamen.

Als die beiden gefährlichsten Gegner nicht mehr drohten, wurde der Streit zwischen Fernando und seinem aristokratischen Pändrer beständig. Pius griff jetzt mit einer Ruchlosigkeit zu, als müßten ihm seine Kruglosen durchaus durch einen Gebietswechsel vergütet werden. Bald nach dem Treffen bei Troja hatte sich der junge Muggiero Acc'clamuro¹⁾, Sohn der verwitweten Gräfin Cobella von Celano, an den Kaiser gewendet und über seine Mutter beklagt, die ihm seit väterlicher Erbtheil vorenthalte. Da die Mutter ihm auf entgegenlicher Seite geblieben, spornte er zum Kampfe gegen sie an und versprach reiche Beute. Das letzte Piacino, er brach in die Grafschaft ein, nach Erstürmung der Burg von Caplano fiel die Mutter in des Sohnes Gefangenenschaft, die Beute in Piccino's Hand²⁾. Jetzt übernahm der Papst die Bestrafung Muggiero's. Er schickte Napolione Orsino in die Reichsstaaten von Tera, Aversa und Celano, doch in keiner anderen Absicht, als um diese Gebiete im

¹⁾ Pius Comment. p. 319—321, 344. Simonetta p. 747, 748. Die anderen Angaben darüber hat mir Alex. Angenon, bemerkenswerth nur die von Tacca p. 307. Die Verträge wurden Ende September abgeschlossen.

²⁾ Muggierone oder Muggierotte nannte ihn das Volk wegen seiner hohen Enten und seiner thierischen Bosheit.

³⁾ Pius Comment. p. 275. Das geschah nach der Cronica di Bologna p. 742 im November 1462.

namen der Kirche zu erobern. Gegen den Herzog von Sora, seinen Grenznachbarn, hatte er bereits mehrere kleine Feldzüge unternommen lassen. Fernando protestirte gegen ein solches Verfahren; die Grafen von Celano und die Herzöge von Sora waren seine Vasallen gewesen. Trotzdem rühte Nepollone vor und nahm Pontecorno ein im Namen der Kirche. Ruggiero ließ in seinem Schreden um Gnade bitten, und seine Mutter mußte das, als sei sie nun des Mörkers anliegend, bekräftigen. Pius wollte an ihre Befreiung nicht glauben, wenn sie nicht zu ihm komme, dann solle sie Gnade finden. In seiner Zerknirschung entließ Ruggiero die Mutter, er hoffte durch sie den Papst zu beschönen. Cobella erschien mit einem jüngeren Söhnchen vor dem Papste zu Avoli, klagte bitter und mit Thränen über den unmürlichen Sohn, der sie wie eine Magd im Kerker gehalten, und dankte Pius als ihrem Befreier. Der aber hatte sich unterdeß mit Fernando geeinigt: der Nepote Antonio sollte die Grafschaft erhalten, wieder als Mithgift, doch als Vasall der Krone Neapel. So erklärte nun Pius der unglücklichen Mutter, ihr Sohn werde die Herrschaft als unwürdig verlieren und diese müsse „nach dem Willen des Königs“ an Antonio kommen. Nur einige Schlösser erhielt sie zum Lebensunterhalt¹⁾. Bei jenem Zuständniß hatte Fernando sich wenigstens das foranische Gebiet vorbehalten. Dennoch veranlaßte Pius den Herzog zu der Erklärung, daß er sich nur unter der Bedingung ergeben wolle, wenn sein Land zum Kirchenstaate geschlagen und nicht an den König zurückgegeben würde. Fernando war für den Augenblick nicht in der Lage, sein Recht ernstlich geltend zu machen, erst nach Beendigung des Krieges forberte er jenes Gebiet und unter Pius' Nachfolger kam es darüber zum Waffenstreit²⁾.

Weniger glücklich war der Papst mit der Stadt Aversa, dem Kern der Provinz Abruzzo ulteriore, die Pius, wie es scheint, in eine päpstliche Legation umzuwandeln hoffte. Das reiche Aversa hatte schon am 6. Januar 1460 das angiovinische Banner aufgerichtet³⁾, ohne indeß am Kriege rechten Antheil zu nehmen. Warum machte sich Pius gerade mit dieser Stadt besonders zu schaffen?⁴⁾

¹⁾ Ende August 1463. Pius Comment. p. 331 Pontanus Lib. V

²⁾ Card. Papiens. Comment. p. 394.

³⁾ Tuccia p. 292

⁴⁾ cf. Raynaldus 1461 n. 4.

Im Frühling 1463 nahmen die päpstlichen Soldaten die ganze umliegende Schafherde weg, die auf 100,000 Schafte angegeben wird und das wesentliche Besitzthum der Kleinbürger war. Diese beschwerten sich in Rom, da sie wegen ihres Viehes mit den römischen Staatspächtern bestimmte Verträge geschlossen hätten. Pius nun ließ durch das Collegium der Kleriker einen Spruch fällen, nach welchem die Staatspächter zu jenem Betrage nicht berechtigt gewesen, der Papst selbst nicht gebunden sei. Dann aber schenkte er den Aquilauern mit geluchter Großmuth ihre Schafte, sie sollten, sagt er, zwischen einer kirchlichen und einer weltlichen Herrschaft unterscheiden lernen¹⁾. Als die Stadt nun durch das Herr Alessandro Escrija's in Verdrüss gerieth, schickte eine Partei wirklich Gesandte an den Papst, um ihre Unterwerfung anzubieten. Was hätte sie mit Vergierde angenommen, aber der mächtigste Resident protestirte im Namen seines Herrn heftig gegen diese neue Verinträchtigung Fernando's und schließlich wurde den secularischen Voten ihre Vollmacht wieder genommen. Der Aerger des Papstes drückt noch in den Commentarien, wo er davon erzählt, hervor; es wüßte, fügt er hinzu, den Handlaren viel billiger gewesen, wenn sie durch des Papstes Vermittelung zu Fernando gekommen wären!-²⁾

Noch einmal drohte der Krieg in voller Heftigkeit sich zu erheben. Je freier sich Fernando vorwärts, desto unruhiger wurde der alte Papst von Taranto. Wiederum unterschätzte er heimlich die Gegner des Königs, dem er vor einem Jahre erst Treue geschworen, bei dem Kaiser seine Hüfe an und schickte endlich 22 Reiterabtheilungen nach G. Gerete, um die Ergebung dieser Seite an Fernando zu verhindern. In diesem verhängnißvollen Augenblicke starb er plötzlich in seiner Burg zu Altamura. Zwar wurde von einem Mörder gesprochen, aber das Gerete der Leute bezeichnete einen viel feineren Element, das von Fernando zum Morde gezwungen, ihn erschloß hielten. Gewiß ist, daß der König den Mordmord zu den politischen Ausnahmismitteln rechnete; geeigneter ist ihm wohl keiner geblieben als der Fürst von Taranto. Sofort sandte er Marino Tomassini nach Altamura ab, um von dem Erbe des Fürsten Besitz

¹⁾ Pius Comment. p. 304. 305. Campanus Vita Pii II p. 200 erzählt den Fall als Beweis der erhabenen Großmuth des Papstes, läßt es aber der Illustration wegen 500,000 Schafte sein.

²⁾ Pius Comment. p. 280. Simonetta p. 748.

zu ergreifen. Dieser fand zunächst 12,000 Ducaten und eine Fülle von Gold und Silber anserdem, aus der Burg zu Vari sollen dann noch 40,000 Ducaten erhoben sein. Man schätzte die ganze Hinterlassenschaft mindestens auf eine Million ¹⁾. Fernando, der bisher immer an Geldmangel gelitten, wurde nun auf einmal ein reicher und mächtiger König. Das große Territorium fiel an ihn zurück. Als er nach Neapel heimkehrte, stellten sich mehrere Barone und päpstliche Abgeordnete ein, um ihm zu huldigen. Niemand zweifelte mehr, daß nun der Thronstrett sein Ende erreicht. Johann von Anjou gab jede Hoffnung auf. Nachdem er sich noch mühsam eine Zeit lang in Ischia gehalten, schiffte er erst nach Livorno und dann in seine provençalische Heimat ²⁾. Wohl hinterließ er in dem Reiche, in dem er vier Jahre lang eine Rolle gespielt, ein gutes Andenken, da er sich edel, liebenswürdig und ohne den verhassten französischen Reichthum gezeigt ³⁾. Zumal der baroniale Adel gedachte seiner lange noch mit Sehnsucht. Aber bedenken wir auch, daß er niemals die Zügel der eigentlichen Regierung geführt, daß er nur eine Figur in der Hand des Fürsten von Taranto und dann Piccolino's gewesen. Die Barone unter die Hoheit seines Diadems zu zwingen, blieb Fernando's erste und schwerste Aufgabe, die er während und nach der Episode des anglo-neapolitanischen Aufstandes strenge und oft auch tyrannisch verfolgt hat.

Für Pius war das wesentlichste Resultat des Krieges, daß er zwei Nepoten versorgt und dem einen zum fürstlichen Range auch fürstliche Besitzthümer, freilich zerstückte, verschafft. Auch hatte er einen Baron des Kirchenstaates gedemüthigt und den unmittelbaren Besitz der Kirche um ein Stück seines Gebietes erweitert. Freilich war dadurch Feserigo di Montefeltro um so mächtiger geworden. Der Gehorsam im Kirchenstaat war nicht größer als zuvor. Graf Gerardo von Anguillara, obwohl er wie ein Räuber gehaust und selbst eine Verschwörung gegen Pius' Leben angezettelt, blieb strafflos und

¹⁾ Pius Comment. p. 318. 346. 347. Simonota p. 750 751. Pontanus Lib. V erwähnt den Vorrath mit Vorsicht, deutlicher die Giornali Napoletani p. 1133. In der Zeit schwanken die Angaben: nach Pius starb der Fürst am 15. Nov., nach Simonota am 16. Nov., nach Pontano am 13., nach Chroniken, deren Tomacelli gedenkt am 26. Dec. 1463.

²⁾ Am 17. April 1464 kam er in Livorno an, am 21. setzte er ab. Ruccini Ricordi storici etc. ed. Aiazzi. Firenze 1840. p. XCIII.

³⁾ Das bezeugt selbst Pontanus Lib. VI.

ungefördert. Der Papst rechtfertigte hier seine Mißthe mit seinem Vorsatz, gegen die Türken zu kriegen ¹⁾. Nie entschlummerte bei ihm dieser Gedanke, aber welches waren seine Aussichten, wenn er auf Italien und gar, wenn er auf die transmontanen Völker sah!

Drittes Capitel.

Pius und die Freiheiten der gallicanischen Kirche.

Im vorigen Abschnitte wurde darauf hingedeutet, wie Frankreich, um Pius vom aragonischen Bündnisse loszureißen, sein kirchliches Interesse in die weltliche Politik verflocht, jenes opferte, ohne durch diese zum erwünschten Ziele zu gelangen. Dieser Abschnitt nun soll die kirchliche Seite des Opfers auf dem politischen Hintergrunde darstellen.

Auch in Frankreich ist die conciliare Bewegung nicht ohne eine Reaction geblieben. Wie aber die neue Strömung hier keine ungewohnte, so war auch die Gegenströmung milder stark und lärmvoll. Frankreich hatte sich selbst von der Thätigkeit des basler Concils ein Resultat gezogen, ohne den Vätern bis zu ihren äußersten Schritten, der Entsetzung des Papstes und der Wahl eines Gegenpapstes, zu folgen. Auf der Versammlung zu Bourges, die halb ein Reichstag unter dem Vorzuge des Königs, halb eine Nationalsynode war, hatte es die Reformdecrete des Concils mit einigen passenden Abänderungen zum Reichsgesetz erhoben²⁾, das der König bestätigte und als Richtschnur der kirchlichen Praxis aufstellte. Das war die Pragmatik vom 7. Juli 1438 ³⁾. Schon allein die Art, wie sie entstand, gab ihr eine tiefe Bedeutung. Sie war vor Allem ein Staatsact; das kirchliche kam dabei nur in zweiter Reihe in Betracht. Weder Eugen IV, noch seine Nachfolger bestätigten sie, ihr kanoni-

¹⁾ cf. Pius Comment. p. 205. Card. Papiens, epist. 163. an den Cardinal Piccolomini, etwa vom 1465.

²⁾ Vergl. Ob I S. 152.

selbst Fundament, an sich wenig betont, war lediglich die höchste Autorität der allgemeinen Concilien. So stand denn auch an ihrer Spitze das vielbesprochene Dogma, daß ein allgemeines Concil seine Gewalt unmittelbar von Christo habe, daß der Papst ihm in Allem, was den Glauben und die Reform der Kirche angehe, zu gehorsamen verpflichtet sei, ferner die Forderung, daß alle zehn Jahre ein allgemeines Concil gehalten werde. Aber ungleich tiefer schnitten die praktischen Sätze ein. Die Annaten und alle ähnlichen Abgaben an die päpstliche Kammer wurden abgeschafft, eine Entschädigung obenhin versprochen, aber nie geleistet. Die Exspectanzen wurden burchaus, die päpstlichen Reservationen bis auf wenige Fälle gestrichen. Noch schärfer beschränkte man die Gerichtsbarkeit des Papstes. Kurz allen Uebergriffen der römischen Curie bei Verleihung der kirchlichen Würden, Aemter und Beneficien, allen ihren kunstreichen Methoden, aus den Tochterkirchen Geld und wieder Geld zu pressen, ihrem System der konbaren Bevormundung ward ein wirksamer Damm entgegengesetzt. Auch ist es bemerkenswerth, daß nicht wie in Deutschland die Decrete des basler Concils selbst in ihrer verwickelten canonistischen Form angenommen, sondern daß sie in einfache und klare Sätze umgearbeitet wurden, die den Advocatenkünsten wenig Spielraum ließen. Den Zweck, Rom gegen die Freiheit der gallicanischen Kirche zu wahren, erreichte die Ordnung von Bourges durchaus.

Auf der andern Seite enthielt sie gewisse Abänderungen der basler Beschlüsse, welche ihren allgemeinen Zweck, die Reform der kirchlichen Verwaltung, doch wieder zum guten Theil illusorisch machten. Die laienliche freie Wahl sollte hergestellt sein. Aber da hatte der König das sogenannte Regalrecht, das heißt während der Erledigung eines Bisthums besetzte er die inzwischen vacant werdenden Beneficien und Stellen in denselben und zog er die Einkünfte, bis der Elect ihm den Eid der Treue geleistet, eine Forderung, zu der es in strittigen Fällen oft erst noch Jahren lang. Da hatten ferner die obligen Patrone ein Nominationsrecht, und endlich hatte ein solches die Universität, die für ihre Studenten und Graduirten einen gewissen Theil der Pfründen in Anspruch nehmen durfte. So billig es in Bourges erschienen war, daß den Jüngern der Wissenschaft eine Subsistenz und ein bescheidener Lohn gesichert würde, so wußten sie dieses Recht thatsächlich zu einer unbegrenzten Macht zu erweitern. Die kirchliche Jurisdiction nämlich fiel

im letzter Instanz dem Parlament und der Universität von Paris theils von selbst zu, theils wurde sie von ihnen angemagt. In beiden Körperschaften aber herrschten die Advocaten, die Doctoren des bürgerlichen und päpstlichen Rechtes vor. Vermittels des Processus hatten sie die Vergebung der Bisthümer und der Pfarren und Beneficien in der Hand, des Processus aber bedienten sie sich auf so schändliche Weise wie nur je die römischen Rechtsverbreiter in den verurtheilten Zeiten. Kränlich hören wir aus Frankreich nicht die unersättlichen Klagen und Beschwärden, wie sie etwa in Deutschland über die Expropiationen der römischen Curie ergingen. Denn einmal waren die Bedenker französische Landleute und die großen Männer der Nation, dann aber kennen wir eben sie seit den Tagen von Costin und Beid her als die tödlichsten Organe der öffentlichen Meinung, und sie hatten allen Grund, die unbedingten Vertreter der gallicanischen Freiheit zu sein. Hören wir aber auch einen Mann, der Weib und Kinder hatte, einen Burgunder, für dessen Heimath die pragmatische Sanction nicht galt, einen billigen Mann wie Du Stercq über die praktischen Folgen dieses Gesetzes sprechen. Der Papst, sagt er, habe nun die Beneficien in Frankreich nicht mehr vergeben, sondern allerdings die rechtmäßigen Collatoren. Aber durch die ersten Bitten und Nominationen der Fürsten, der Herren, mehr aber und bei Weitem am Meisten der Universitäten, sei ihr Recht entweder ganz niedergedrückt oder doch so sehr verkleinert, daß der Collator in drei Fällen kaum einmal seinen Willen erfüllt sehe. Wird einmal Einer gewählt, der nicht zu den Studenten der Hochschulen gehört, so folgt fast unfehlbar ein Proceß, in dem er seinen Anspruch wieder verliert. Um ein Bisthum processiren bisweilen vier bis sechs Bewerber oder sie einigen sich so, daß der glückliche Gewinner den Einen mit einer Pfarre, den Andern mit einer Capelle und dergleichen abfindet. Annalen und Tages an den Papst werden nicht gezahlt. Die Proceßkosten aber, wenn sie gelegentlich zwanzig Thaler betragen, werden auf hundert berechnet, und das gilt nicht für Simeon²⁾ Der Vorwurf, der von

²⁾ Brief il sembloit bien souvent qu'un marchand des bénéfices, comme marchands font des denrées, sagt Du Stercq Memoires od. Buchen III. IV. chap. 4 und ib. IV. chap. 14 von der pragmatischen Sanction. par laquelle (ni le) pape ni les collateurs de bénéfices ne donnent une habitation, que tous ne fussent embrouillés par les nominations des universités, et même grand pitié comme on s'embrouille en procès pour avoir les bé-

Ihm aus vielfach wider die pragmatische Sanction gemeldet worden ist, als habe sie den Klerus unter das Gericht der Laien gebracht, ist in dieser Form freilich unhaltbar. In keinem Artikel der Pragmatik steht ein Wort davon, aber factisch wurde in unzähligen Fällen den angeweihten Juristen Gericht gehalten und Recht gesprochen in Sachen rein kirchlicher Natur. Das Parlament und die Universität von Paris legten sich eine Art Oberaufsichtsrecht über die französische Kirche bei, und öfters griff auch die monarchische Gewalt ein, als sei die oberste Instanz ihr natürliches Recht. So lange sich zwischen diesen Staatskörpern kein Zwiespalt erhob, hielt sich die gallicanische Weise der Kirchenverwaltung ohne sonderliches Aufsehen. Bei allen Uebelständen war sie national: es wurden dem Volke, keine Ausländer aufgebracht und das Geld blieb im Lande. Uebrigens war das Gesetz von 1438 nichts wesentlich Neues, es schärfte ziemlich dieselben Normen ein, welche bereits die Pragmatik Ludwig's des Heiligen aufgestellt.

Die Franzosen haben es Karl VII immer nachgerühmt, daß er bei aller seiner elenden Schwäche und Apathie und obwohl er in späteren Jahren völlig von Eünstlingen und Maitressen geleitet wurde, dennoch die Freiheiten und die Unabhängigkeit der französischen Kirche mit viel Energie festgehalten hat. Thomas Basin, später Bischof von Euseux, ein eifriger Gallicaner, zollt ihm dieses Lob zuerst; der Klerus, fügt er hinzu, habe ihn dafür als seinen Protector geliebt¹⁾. Das Verdienst gebührt wohl weniger ihm als dem administrativen System überhaupt, welches sich gerade damals aus den Trümmern der Feudalität erhob²⁾. Der aufmerksame Wächter war vielmehr die Hochschule von Paris, welcher der König in diesen Dingen gern seinen Namen lieh.

Papst Eugen IV verfaßte der pragmatischen Sanction seine Verurtheilung und remonstrirte gegen sie sein Leben lang. Er wie sein Nachfolger Nicolaus machten wiederholte Versuche, den Franzosen ihr Kleinod wieder abzulisten, sie boten dem Könige wie den Universitäten das Recht, eine gewisse Anzahl von Beneficien zu ver-

zuthesen. Daß Du Clercq den Inhalt der Sanction mit ihren mittelbaren Folgen zusammenwickelt, ist ihm nicht zu verargen.

¹⁾ Basin Histoire des règnes de Charles VII et de Louis XI publ. par J. Quicherat T. I, Paris 1866 p. 317 seq.

²⁾ Ich verweise darüber auf das sehrbare Buch von Dansin Histoire du gouvernement pendant le règne de Charles VII. Paris 1863.

geben. Solche wiesen solche Anträge ab. Schon damals hatten die Päpste mit der pariser Universität den schwersten Stand, zumal da diese als Erbfeindin der Bettelorden jedes denselben verliehene Privilegium wie eine Verleumdung ausnahm ¹⁾. Als Papst Nicolaus einem Prälaten die Confirmationsbulle ohne Weiteres zuschickte, als bedürfte es zur Bestätigung keiner sonstigen Autorität, erklärte es der König als sein Recht und als der Würde seiner Krone gebührend, daß solche Documente an ihn und niemand sonst geschickt würden, da die Prälaten seines Reiches ihm und ihm allein den Palbungsseid zu leisten hätten ²⁾.

Ernstlicher noch wurde der Conflict unter Calixtus III. Wir erinnern uns, daß der König anfangs das öffentliche Verleihen der Kreuzzugebullen, die Türken-Ablässe und Zehnten in seinem Reiche fürweg unterjagte ³⁾. Der Papst hatte den Cardinal Alain de Lillobour zu diesem Zwecke nach Frankreich geschickt und zwar als Vateranlegaten. Sofort ließ ihn der König wissen, er habe das von seinen Vorgängern ererbte Recht, daß zu ihm kein apostolischer Legat oder Cardinal als Vateranlegat kommen und die Befugnisse eines solchen ausüben dürfe, weder in der Jurisdiction noch in der Collation von Beneficien noch sonst. Darum erkenne er Lillobour in dieser Eigenschaft nicht an. Wollte der Cardinal sich das Kreuz vortragen lassen und in seinen Schreiben Vateranlegat nennen dürfen, so mußte er zuvor erklären, daß das eine besondere Begünstigung des Königs sei, die dessen und des Königreiches Rechte nicht präjudicirte, er mußte ferner versprechen, daß er keine sonstigen Rechte eines Vateranlegaten ausüben werde, insbesondere nicht solche, welche der pragmatischen Sanction zuwiderstießen ⁴⁾.

Der Legat so wie der Papst sahen diese kleine Nachgiebigkeit des Königs schon für ein erfreuliches Zeichen an. Die goldene Rose, die der Papst jährlich in den Fasten zu weihen pflegt, erhielt diesmal der König von Frankreich, sie sollte ihn zur Vertheidigung des christlichen Glaubens ermahnen und seine Erlaubniß zu den

¹⁾ Bulaeus Hist. Univers. Paris. T. V. Paris 1670 p. 549.

²⁾ Sein Brief an den Papst, leider ohne Datum, bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 411.

³⁾ S. oben Bd II S. 176.

⁴⁾ Die Ersetzung des Cardinals vom 1 Januar 1456 (nach unserer Rechnung wohl 1457) in den Preuves des Libertés de l'église Gallicane (par P. Pithou) II. edit. Paris 1651 (T. II.) p. 217.

schonen und Ablassen erlassen¹⁾. Wirklich gab der König diese Erlaubniß, doch unter der Bedingung, daß für das gesammelte Geld 10 Galerien bei Nismes gebaut wurden, bei denen man ohne Zweifel schon damals an Genua und Neapel, nicht an die Türken dachte. Jureß war die französische Gelflichkeit durchaus nicht gemeint, sich dem Befehle des Königs ohne Weiteres zu fügen. Auf Anregung der pariser Doctoren und des Clerus der Diocese Rouen wurde gegen die Eintreibung des Zehnten eine Provection an ein zukünftiges Concil in Frankreich erlassen. Eine päpstliche Bulle erklärte sie sofort für nichtig, der Papst nannte dieses Verfahren »leyerischen Ungehorsam und Rebellion,« der Legat sollte nach Paris gehen, um die Akademiker und Cleriker, die den Protest angestiftet, zu seiner Rücknahme zu zwingen oder zu strafen, letzteres mit dem Beistande des weltlichen Armes, des Königs, der sich durch schriftliche Zusage gebunden²⁾. Karl vermittelte den Streit, indem er wenigstens im Princip nachgab. Die Freiheit des französischen Clerus, daß er aber die Erhebung eines Zehnten selber befragt werden müsse, wurde aufrecht erhalten, die königliche Einwilligung gleichfalls, doch sollte sie für die Zukunft kein Präjudiz jener Freiheit sein³⁾.

Gerade zu der Zeit, als Pius den apostolischen Stuhl bestieg, stand die Hochschule von Paris, principiell seine entschiedenste Feindin, auf dem Gipfel ihrer kirchlichen Macht, war die pragmatische Sanction in ihrer vollsten Geltung. Der Papst griff zuerst an: auf dem Congreß zu Mantua hielt er den französischen Gesandten eine verheerende Strafrede gegen die Sanction, und vor den bretonischen Gesandten hob er mit besonderem Lobe hervor, daß ihre Herren sich niemals gegen die Mutter Kirche aufgelehnt⁴⁾. Wohl legte er sich dabei noch einigen Zwang an. Weil vorher spricht er, der einst selber auf den Bänken des basler Dooms unter den wildesten Heterodoxen gesessen, sich in seinen Commentarien über die Sanction und ihre Entstehung aus. Hier beschuldigt er den König, der dieses »Joch des römischen Papstes« zum Geißel erhoben, der »den Ge-

¹⁾ Calixtus an den König vom 24. Mai 1457 bei Raynaldus 1457 n. 52.

²⁾ Raynaldus 1457 n. 54—56, hat auch des Papstes Schreiben an den Legaten vom 28. Juni 1457.

³⁾ Lettres patentes des Rois vom 1. August 1457 in des Preuves des Libertés etc. p. 861.

⁴⁾ S. oben S. 87. 89.

vor ihm gegen Christus und die Kirche, die Unterwerfung gegen dessen Stellvertreter überschritten,« des schunden Lobdanks, da Gott ihm zur Rettung seines Reiches die Jungfrau, nach Papst Eugen zur Auslösung mit Vergeltung auf dem Wagnisse, zu Arras den Cardinal von S. Eusebe gesendet¹⁾. In Basel, wo die Decrete entstanden, seien viele Ungehörige gewesen, die meistens nur Haß gegen den römischen Stuhl und ungezügelter Freischützerei athmeten; von den französischen Bischöfen zu Bourges seien diese Constitutionen nach Beiseiten verstimmt oder erweitert. «Durch diesen Ueberschlag sind die französischen Prälaten, die frei zu werden hofften, in die größte Knechtschaft geführt, gleichsam zu Sklaven der Laien geworden. Sie sind gezwungen, dem Parlamente Frankreich von ihren kaiserlichen Reichthümern abzuliegen, Menschen nach dem Belieben des Königs und anderer mächtiger Herren zu verurtheilen, Minderjährige, Ungelehrte, Versträppte und im Schande erzogene, zu Priesterämtern zu befördern, denen, die sie wegen Verbrechen verdammt, die Strafe nicht zu erlassen, Excommunicirte ohne Eühn freizusprechen. Es blieb ihnen keine freie Verfügung zu Gerichten. Wer einen der pragmatischen Sanction entgegenstehenden Brief nach Frankreich brachte, war des Todes schuldig. Ueber bischöfliche Sachen, über Metropolitankirchen, über Ehen, über Reperen wurde im Parlament erkannt. Soweit ging die Freiheit der Laien in Frankreich, daß selbst dem heiligen Vathe durch die mächtige Hand des Königs Entstand gehoben wurde, als er im Bette getragen wurde, wie häufig zur Beruhung des Volkes geschickt oder im Kranken den letzten Trost zu geben; soweit, daß Bischöfe und andere Prälaten, ehrwürdige Priester, in öffentliche Gefängnisse geschleppt wurden, daß kirchliche Besitzthümer und alle Güter der Klöster aus geringen Ursachen, durch das Decret eines weltlichen Richters mit Beschlagnahme belegt, laien offen standen. Und viele Willkürlichkeiten der Art, Kirchenraubereien, Reperen und Thorheiten hat die pragmatische Sanction erzwungen, die von dem unbändigen Könige entweder befohlen oder doch zugelassen wurden«²⁾.

Das war die Aufschauung des Papstes und die curiale überhaupt vom Standpunkte der Hierarchie, die sich immer gern der »Freiheit der Kirche« annimmt. Der praktische Gesichtspunct ist

¹⁾ Beigl. Vo. I. S. 90.

²⁾ Pius Comment. p. 159. 160.

ist einfacher und verständlicher: es floß kein oder gar wenig Geld nach Frankreich nach Rom. Wir lassen unentschieden, welches Motiv hinter wirkte, als Pius zu Mantua gegen die Pragmatik zu Felde zog und sie einen »Schandfleck der Kirche« nannte, der ihn zwingen könne, sich des Verkehrs mit der französischen Nation zu enthalten. Und zu Mantua griff er auch durch die Bulle *Excoꝛabilis* die Theorie der allgemeinen Concilien an, auf welcher ja auch die Pragmatik beruhte. Das ließen sich die Machthaber in Frankreich am Wenigsten von einem Papste gefallen, der zugleich ihr politischer Gegner war.

Obne dies hatte hier seit Calixtus' brohendem Verfahren die kirchliche Frage nicht geschlummert. Die pariser Hochschule hatte eine eigene Deputation niedergesetzt, die einige Artikel der Pragmatik interpretiren, andere hinzufügen sollte. Am 16. Mai 1460 wurde beschlossen, daß diese Deputation fortan einen Sold erhalten sollte. Sie verhandelte mit König und Parlament, wie es scheint, in voller Einheelligkeit¹⁾. Ohne Zweifel hatte auch sie ihren Theil an den Repräsentanten, mit denen der König »nach vorhergehender Berathung mit den Fürsten, Prälaten, Edlen und weisen Männern des Reiches« die päpstlichen Auslassungen beantwortete. Es wurde eine Protestation und Appellation aufgesetzt und durch den Magister Jean Dantet, den Procurator des Königs, öffentlich verlesen. Der Papst wurde darin, nach einem Ausfall auf seine mantuanische Rede »zum Lobe der Bastarde, die er lieber hätte für sich behalten sollen,« ermahnt, die Schritte, die er etwa gegen Frankreich vorhabe, ernstlicher zu überlegen, mit den Concilien und ihren Beschlüssen Frieden zu halten, ein freies Concil zu versammeln, aber nicht im Vatikan, sondern in Frankreich, wie Nicolaus V. versprochen. Wenn der König sich dann an ein solches Concil wende, so ne die B. u. *Excoꝛabilis* dem nicht entgegen sein. Bis dahin gedente er die bisherigen Concilienbeschlüsse in seinem Reiche streng aufrecht zu erhalten. Sobald aber der Papst ihn oder einen seiner Unterthanen deshalb belästige, werde der König an die Entscheidung des künftigen Concils appelliren und wenn der Papst ein solches nicht an ihrem Orte bekräftigt, selber die Sache mit andern Fürsten in die Hand nehmen²⁾.

¹⁾ Bulaeus p. 632. 438. 842.

²⁾ Das Instrument in den *Preuves des Livres* p. 502. Es trägt zwei Daten, die Appellation selbst den 10. November 1461, der Uebergang des Königs den 10. Februar 1460 more Gallieano im dritten Jahre des Papstes Pius (also

Diese Appellation an ein allgemeines Concil, obwohl noch am ein Wenn geknüpft, folgte der Bulle Exorabilis gleichsam auf dem Fuße. Der Papst aber, statt mit Bann und Interdict zu drohen, schwieg, als wüßte er von nichts.

Bald gab es neue Reibungen zwischen ihm und der strenge Frankreich. Der kirchliche Stahl dem Teurnah wurde erzeugt. In Voraussicht dieses Falles hatte sich Papst Calixtus die Kirche reservirt und dem Könige von Frankreich versprochen, sie seinem einmüthigen Rathe Elbert de Longueil, jetzt Bischof von Comances in der Normandie und Carthaca, zu geben. Der König wiederholte seine Bitte bei Pius. Der aber erklärte sich durch das Versprechen seines Vorgängers nicht gebunden und übertrug die Kirche dem Bischof von Teul, einen Burgunder. Carl beschwerte sich durch Gesandte und durch Briefe, die er an den Papst aus an das Cardinalcollegium schickte, Pius verfolge ihn und die Franzosen mit Rücksicht und Haß, das Wohl Frankreichs liege ihm wenig am Herzen. Pius verteidigte seine Ernennung mit politischen und kirchenrechtlichen Gründen, auch mit dialektischer Kunst. In seinen Briefen an den König sprach er mit süßlich-ermahnender Milde. Er warnte ihn vor bösen Einflüsterern, die ihn seinem geistlichen Vater entfremden wollten, wie sie ihn seinem leiblichen Sohne entfremdet. Dabei kam er auch wieder auf die Pragmatik. — Du nennst dich den ergebensten und gehorsamen Sohn des heiligen römischen Stuhles. Nimm hier wenige Worte eines Vaters nicht übel, du wirst Worte der Liebe und Treue hören. Darne nicht, wenn sie etwas Bitteres haben, sie werden süß und lieblich werden, wenn du sie mit gutem Herzen nimmst. Du mußt dich einen gehorsamen Sohn. Erkenne, mein Sohn, wenn wir das ein wenig und durchaus langten. Wenn du ein Sohn des Gehorsams bist, warum hältst du denn die pragmatische Sanction fest und verteidigst sie? Eugen ermahnte dich, sie zu lassen, weil sie Gott nicht gemäß ist, dasselbe hat Nicolaus, dasselbe Calixtus. Drei römische Bischöfe, heilige und verehrungswürdige Väter, haben dich bald durch Placaten und Legaten, bald durch Briefe, die Pragmatik großen Zwanges und Uebels in der Kirche zu lassen. Dennoch hast du hierin niemals die Stimme der

1461 Vermuthlich war es hier das Verbum est. Die montenische Rede des Papstes, die in den November 1460 fällt, wird als superiorium dieses gehalten bezeichnet. Die Bulle Exorabilis wurde am 18. Januar 1460 erlassen. Die Verhandlung wurde also wohl wohl in den Februar dieses Jahres fallen.

zwischen Kirche gehört. Wo ist da dein Gehorsam, wo deine Religion? Du hast mehr auf einige Prälaten des Reichs als auf den römischen Stuhl gehört. Wir sprechen im Vertrauen, ohne Hohn, ohne Stolz, Unsere Liebe zu dir zwingt Uns zu sprechen. Gott hat auf Erden durch seinen Sohn Jesus Christus, den Gekreuzigten, den apostolischen Stuhl errichtet und gewollt, daß er der erste und höchste Richterstuhl sei. — Die pragmatische Sanction, welche deine Unterthanen befolgen, ist nicht aus apostolischem Samen — — Schweigen Wir davon, daß sie Vieles Kaiserhänden zugesiegt, was weder menschliche noch göttliche Rechte gestatten. — Deine Vorgänger erließen einst eine ziemlich ähnliche Pragmatik; als sie aber sahen, daß sie dieses ohne den apostolischen Stuhl nicht thun könnten, ließen sie es. Folge den Tritten deiner Ahnen und laß diese Pragmatik, welche deine allerchristlichsten Vorgänger nicht kannten!“¹⁾

An Worten fehlte es dem überberebten Papste wahrlich nicht. Aber während er zu König Karl im Tone des seelforgerischen Vaters sprach, sagte er sich in Verbindung mit dem Dauphin Ludwig, der flüchtig aus Misträuen, Furcht zugleich und Groll im unheimlichen Gemüthe, im burgundischen Lande weilte und des Vaters Tod abwartete. In des Papstes Commentarien freilich erscheint Ludwig lediglich als der zitterliche Schützer seiner Mutter und als das Opfer der Maitressenweltthätigkeit. Der Dauphin suchte nach Freunden, denn er war besorgt wegen seiner Thronfolge. Und bot ihm die Hand, weil er in ihn ein Werkzeug gegen den König und die Pragmatik sah. Was er that um den König und den Herzog von Burgund mit einander auszusöhnen, war schwerlich im Ernste gemeint²⁾. Was er aber mit dem Dauphin verhandelt, liegt im Dunkel. Nur das Eine wissen wir mit Bestimmtheit, daß Ludwig dem Papste die Aufhebung der pragmatischen Sanction versprach, wenn er einst als König den heimatlichen Boden betrete³⁾. Die

¹⁾ Zwei Briefe des Papstes an König Karl vom 2. December 1460 und vom 25. März 1461 als Pii epist. 374 375 edit. Basil., letzterer bei Raynaldus 1460 n. 46 vom 8. Mai 1461.

²⁾ Raynaldus 1460 n. 83.

³⁾ Nicht nur Pius Comment. p. 164 sagt es, sondern Ludwig selbst in jenem Briefe an den Papst vom 27. November 1461: quae per ipsam (den Bischof von Arras) tibi nostro nomine pollicenda, rorenda et promittenda sunt, antequam regnum suscepissemus, religionis instinctus quidam deduxerat. Nos nostra promissa exequi — — studemus et volumus.

Unterhandlungen führte ein ehrgeiziger burgundischer Prälat, der Bischof von Arras.

Am 22. Juli 1461 starb König Karl. Ludwig kehrte ins Reich zurück, geleitet von dem burgundischen Herzog. Er hatte nicht erwartet, den Weg zum Throne so eben zu finden, schnell mußten in ihm das Gefühl der Macht und der Noth, sie zu gebrauchen. Nicht mit Acten der Gnade begann er, zunächst machte er seinem Widerwillen Paß gegen Alles, was unter seinem Vater hoch gehalten worden, gegen die Sitte und den Prunk des Hofes, gegen die Corporationen und Männer, die vorher gegolten. So viel seine politische Kunst gerühmt worden ist, zeigte er doch, zumal im Anfang seiner Regierung, ebensoviel Unsicherheit und Kränze.

Zum Gefolge des Königs gesellte sich Francesco de' Coppini, Bischof von Tarragona, der apostolische Legat für England¹⁾. Er hatte hier die Heftigkeiten beilegen und Fälsche gegen die Türken fördern sollen. Statt dessen aber ließ er sich für die Partei des Herzogs von York und des Grauen Warwick gewinnen, predigte gegen den König und die Königin, gab Abkässe, schenkte Excommunication und entfaltete die Fahne der Kirche gegen sie, erlag das päpstliche Ansehen dazu²⁾, trieb außerdem den schändlichsten Handel mit Bräuben, Ordinationen und Absolutionen und flüchtete dann, mit Gold und Schätzen beladen, nach Flandern³⁾. Trotzdem wagte er vor König Ludwig zu erscheinen, obgleich dieser Heinrich's Bundesgenosse war und die Königin Margarethe, die Tochter René's von Anjou, in seinen Schutz genommen hatte. Als nun Ludwig nach Saint-Denis kam, um bald und ohne eine Spur von Furcht am

¹⁾ Sein Creditum vom 7. Januar 1460 bei Rymer Foedera etc. T. V. P. II. Da wird er aber noch als orator, nicht als Legat bezeichnet. Im Breve vom 3. December 1460 bei Raynaldus ad h. a. n. 107 heißt ihm Pius schon als Gewalt eines Vicerars legaten zu, kann ihn nicht gering loben und macht ihm Aussicht auf den rothen Hut. Daß er ihm ausdrücklich befohlen, König Heinrich beizustehen, sagt Pius im Briefe an diesen vom 21. März 1461 bei Raynaldus ad h. a. n. 183.

²⁾ Vergl. Pius' Bulle v. März 1462 bei Raynaldus ad h. a. n. 69.

³⁾ Pius Comment. p. 88. 89. 277. 278. Card. Papiens. apud. 162. Jean Chartier Chronique de Charles VII publ. par Vallot de Villiville T. III. Paris 1858 chap. 280. Vergl. Pius' Geschichte von England Bd. V. Seite 1668 S. 343. 344. 372. — Welches schon er sich erwehrt, s. Rymer Foedera T. V. P. II. v. 3. December 1460, v. 20. und 22. November 1461. Unter Anderem wurde ihm die weiße Rose als erbliches Wappen verliehen.

Größtmal seines Vaters zu stehen, ließ es sich der Bischof von Tarentaise anfallen, eine Absolutionsformel für den verstorbenen König zu sprechen, als ob dieser der pragmatischen Sanction wegen unter der Excommunication gestorben sei. Er meinte dadurch dem Sohne zu gefallen und zugleich vom Papste Lob zu ernten, obgleich er nicht zur sein Mandat, sondern überhaupt in Frankreich nichts Officielles zu schaffen hatte. Die gallicanischen Prälaten hielten das für eine freche Annäherung von dem vermeintlichen Nuntius, der die Aiche des Todten und die ganze französische Kirche geschändet ¹⁾. Ludwig aber ließ es ruhig geschehen. Wenn er sich später bei Pius über den Bischof beklagte, so geschah es nur der englischen Händel wegen, und wenn Pius diesem sein Bisthum und den geistlichen Charakter absperrte und ihn bis an sein Lebensende in einem Kloster hängen ließ, so wurde die Scene von Saint-Denis nicht unter den Vergehen des Schuldigen erwähnt.

Der Papst hatte, sobald er vom Tode des alten Königs gehört, den Bischof von Arras mit der Gewalt eines katechizanten beauftragt und zu König Ludwig abgesendet. Zugleich mahnte er diesen schriftlich, in seinem Reiche die römische Kirche gleich seinem Vorfahren in Ehre und Ansehen zu erhalten. „Möge nicht länger die pragmatische Sanction, welche nicht mit Gott bestehen kann, die Seelen deines Volkes ins Verderben stürzen“ ²⁾. Es deutet Manches darauf hin, daß Pius die Forderung des Versprechens, das einst der Dauphin gegeben, mit wenig Zuvorsicht erwartete. Der Bischof von Arras wurde zugleich für England, Schottland und Burgund beglaubigt, gleich als heute man Besorgniß, seine Gewalt eines katechizanten dürfte in Frankreich auf Widerstand stoßen, zumal da sie mit der Vollmacht verbunden war, gegen widerspenstige Geistliche ohne Unterschied der Würde streng zu verfahren ³⁾. Zuvor sollte sich der Nuntius mit dem Herzoge von Burgund berathen: „du kennst den Charakter des neuen Königs am Besten und weißt, wie er anzugreifen ist“ — damit Frankreich endlich den Stellver-

¹⁾ Basin T III. p. 13. 14.

²⁾ Pius an König Ludwig vom 13. August 1461 manu propria als Pii epist. 23 edit. Medial.

³⁾ Mandat des Papstes an den Bischof von Arras vom 20. August 1461 bei Raynaldus 1461 n. 116. Der Cardinal von Coutances soll in demselben Sinne wirken, ibid. n. 117.

triter Christi, wie es soll, — anerkenne“ — so schrieb der Papst mit eigener Hand an den Herzog ¹⁾.

Mit dieser Sendung beginnt nun das dreiste Intriguenpiel des Bischofs von Arras, deren Verlauf fortan mit den Schicksalen der Pragmatik verwebt ist. Er hieß Jean Geoffroy, war eines Kaufmanns Sohn aus Auxerre in der Freigrafschaft Burgund ²⁾, dann Benedictiner in Cluny, wo er in der Theologie wie im päpstlichen Recht gewaltige Kenntnisse erwarb. Indes merkte man ihm in Italien bald ab, daß er nur mit ungewöhnlichem Gedächtniß über einen Haufen von Citaten aus Theologen und Juristen, Philosophen und Dichtern gebot und daß er selbst von seinen Höflichkeit, zumal seiner Kerkersgabe, übermäßig eingenommen war ³⁾. In der That erreichte er nicht durch sein hohes Geschick. Als er nach Siena kam, um Pius im Namen des Herzogs von Burgund zu beglückwünschen, war er bereits von diesem zum Cardinalat empfohlen worden ⁴⁾. Es scheint aber, daß Pius seinen Ehrgeiz verdrängte, bis er den rothen Fult im Kampfe um die Pragmatik verdient haben würde. Diesen Preis im Auge, begann nun der Bischof sich bei Ludwig einzuführen, wie ihm das bei dem Burgunder und damals auch bei dem Papste gar wohl gelungen war.

Um die Leichtgläubigkeit zu erklären, mit welcher Ludwig XI das Kleinod der französischen Kirchenfreiheit fahren ließ, genügt die Annahme durchaus nicht, daß er sich durch sein Versprechen gebunden gefühlt. Ohne Zweifel mußte der Bischof mit seinem Instinct auf diejenigen Regungen in des Königs Seele zu secularen, die damals den Meisten noch verborgen blieben und erst nach einigen Regierungsjahren deutlich hervortraten. Darunter steht die tyrannische Laune obenan. Die Diensten, die seinem Vater lange Jahre hindurch treu geleistet, wurden nur aus diesem Grunde plötzlich entsetzt, als sollte mit allen Traditionen aus Karl's VII Zeit gebrochen werden.

¹⁾ Pius epist. 36 ad. Melio. Der Brief trägt hier das unrichtige Datum XX. Cal. Septembris 1461, stimmt aber natürlich in der angegebenen Zeit mit der vorhergehenden an den Herzog von Brabant.

²⁾ So sagt der Card. Papiena. epist. 43, in der Introduction gegen ihn. Ich weiß nicht, woher Jeanne die Noth haben, er sei eines Müllers Sohn aus Auxerre gewesen.

³⁾ Pius Comment. p. 184. 343. Card. Papiena. l. c. Seine Anekdote bei D'Achery Spicilog. T. III. p. 825 bestätigt dieses Urtheil.

⁴⁾ Vgl. oben S. 40.

Wer sich erlaubte, an dessen Verhalten in den Regierungsgeschäften irgendwie zu erinnern, dem entgegenete Ludwig ärgerlich, er sei nun auch König und könne thun, was er wolle ¹⁾. Parlament und Universität waren ihm zuwider, weil sein Vater mit ihnen zusammengehalten, ihnen Einfluß und Macht gegönnt ²⁾. Aus ihrem Bunde mit der Krone war die Pragmatik entstanden und 23 Jahre lang energisch verteidigt worden. Es wäre denkbar, daß Ludwig die Rechte und Vortheile, die sie der Krone gewährte, lieber mit dem Papste als mit jenen Körperschaften theilen mochte. Daß er aber auch sie ohne Garantien hingab, zeigt deutlich, daß er, solcher Geschäfte noch ziemlich unkundig, überredet und überlistet worden. Er begnügte sich mit leeren Versprechungen, wo ein Anderer einen Vertrag gefordert hätte. Der Bischof von Arras, hören wir, habe versprochen, der Papst werde einen Legaten in Frankreich einsetzen, der die Beneficien vergeben solle, damit das Geld nicht nach Rom gehe ³⁾. Was auch daran wahr sein mag, ohne Zweifel wurde dem Könige vorgespiegelt, daß er im Bunde mit dem Papste in Staat und Kirche überraschenden Erfolg haben, zumal daß der Papst aus Dankbarkeit die aragonische Sache in Neapel aufgeben werde. Hören wir nur, wie Pius den Nuntius instruirte, er möge die gute Stimmung des Königs durch fortwährende Ermahnung vermehren und ihm die Gefälligkeit und Gunst des Papstes in Allem versprechen, was dieser „ohne Beleidigung Gottes“ zu thun vermöge ⁴⁾.

Nicht nur ungarnen ließ sich der König, er gestel sich sogar darin, seinen demüthigen Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl recht geoffentlich zur Schau zu tragen. Öffentlich und mit Berührung der Evangelien gelobte er von Neuem, sofort die Pragmatik abzuschaffen. Den Bischof von Arras ernannte er zu seinem Rath, zu seinem Procurator in Rom ⁵⁾, schlug ihn auch zum Car-

¹⁾ Basin T. III. p. 25.

²⁾ Comines Livr. I. chap. 10 sagt dem Könige: Il estoit naturellement un des gens de moyen estat et ennemy de tous grands qui se pouvoient passer de luy.

³⁾ Du Clercq Mémoires ed. Buchon liv. V. chap. 4. Michelet Histoire de France T. VI p. 21 legt hier etwas wunderliche Notiz nicht ohne Belustigung auf.

⁴⁾ Pius an den Bischof von Arras vom 11. Nov. 1461 bei D'Achery T. III. p. 828.

⁵⁾ Pius Comment. p. 183. Du Clercq liv. IV. chap. 34. Sotter war Bischof, Querc. Silve III.

binalat vor. Der Papst war überrascht, als die ersten Berichte des Bischofs einliefen. Er überhäufte den frommen König mit Lob und Preis und drangte ihn, seinen Beschluß schnell auszuführen. »Das aber loben Wir besonders, daß du, ohne erst Räte zu berufen und zu befragen, die Pragmatik aufzuheben beschloßen hast, wie Uns jener Bischof angezeigt hat. Wahrlich du bist weise und zeigst dich als ein großer König, der du nicht beherrscht wirst, sondern selbst herrscheft.« Wenn keine Prälaten und die Universität etwas von Uns wünschen — sagte der Papst ferner — mögen sie sich nur durch dich an Uns wenden; wenn je ein Papst der französischen Nation genügt war, so wollen Wir es sein, und ihnen gern alles Ehrenvolle bewilligen¹⁾. So deutet er dem Könige die bekannte päpstliche Politik an, öffentliche Forderungen dadurch zu befriedigen, daß man die Stummführer durch private Gunstbezeugungen still macht, jene Politik, durch welche die Erneuerung der Concil-Bewegung in Deutschland Meister geworden.

Diesen Brief des Papstes, der seiner Laune verschwenderisch schmeichelte, läste der König mit Andacht aus und bestimmte, daß er in einem goldenen Ristchen aufbewahrt werde. So berichtete der Bischof vom Arras nach Rom²⁾, demuthig schrieb er der heiligen Feder des Papstes alles Verdienst zu. Der König selbst zeigte in seiner Antwort eine Verehrung, die mindestens ebenso ostentativ erscheint.

Am 27. November nämlich verständete er dem Papste, daß er die Pragmatik in seinem Reiche und der Dauphiné völlig abschaffe, wie er einst aus Religiosität versprochen. Er wolle den Papst als den Vicar des lebendigen Gottes verehren und seinen Urtheilungen, zumal in kirchlichen Dingen, als der Stimme des Hirten horchen und gehorchen. Zwar sei das Gesetz in einer großen Prälatenversammlung und nach langer Erwägung beschloßen worden, zwar sei »bereits eine Narbe darüber gewachsen und ein fast

des Cardinal Montreuil Geoffroy machte ihm sehr dank, daß er ihm 2000 Ducaten jährlichen Goldes erhalte. Card. Paylona, opusc. 48.

¹⁾ Brief an den König vom 26. October 1461 als opusc. 487 edit. Basil. In der edit. Medial. ist der Brief richtiger vom winter Jahre des Pontificats datirt. Auf ihn bezieht sich Brialmont in dem oben erwähnten Schreiben an den Bischof von Arras vom 11. November 1461.

²⁾ Auszüge aus seinem Briefe an den Papst vom 30. November 1461 aus dem Valmy'schen Briefe an der Histoire de l'Eglise Gallicane combiné par Berthier T. XVII. Paris 1749 p. 53 und bei M. Cholet Hist. de France T. VI. p. 21. 22.

nigsten Zustand hergestellt,“ zwar widerriethen ihm jetzt „die meisten gelehrten Männer“ seine Abschaffung, aber dennoch wolle er lieber den Gründen und dem Befehl des Papstes folgen. So gebe er ihn den früheren Zustand zurück, wie er unter Martin V und vor dem Erlaß der Sanction unter Eugen IV gewesen, „mit dem höchsten Oberbefehl, mit freiem Richterspruch, mit uneingeschränkter Gewalt.“ „Sollten sich vielleicht gewisse Leute dagegen auflehnen oder Widerspruch erheben, so versprechen Wir Deiner Heiligkeit bei Unserm königlichen Worte, daß Wir Deine Befehle ausführen lassen, jede Appellation und jedes Oppositionsmittel völlig ausschließen, daß Wir Diejenigen, die sich Da widerspänstig zeigen, Deinem Befehl gemäß fassen und strafen werden“ ¹⁾.

Diesen Brief, so persönlich er lautet, schickte der König den Parlamenten zu mit dem Befehl, ihn verlesen und als königliche Ordonnanz eingeregistrieren zu lassen. Er werde nicht dulden, fügte er hinzu, daß etwas dagegen geschehe; car ainsi nous plaist-il et voulons estre fait ²⁾.

Der König habe die Pragmatik abgeschafft, ohne irgend eine Bedingung dafür aufzustellen, berichtete der Bischof von Arras triumphirend an den Papst. Bald werde eine feierliche Gesandtschaft kommen und der Sache das letzte Siegel aufdrücken. Bereits sei ein gewisser Guzman vom Bischof von Poitiers vertrieben, welches er kraft eines Parlamentsbeschlusses und mit Verachtung der päpstlichen Censuren erlangt; das sei ein Donnerschlag für die Anhänger der Pragmatik gewesen ³⁾.

Als Pius im Consistorium den Brief des Königs vorlas, konnte er die Freudenthränen nicht zurückhalten. Den Wunsch des Königs, er möge den Bischof von Arras und Louis d'Albret, einen Prinzen vom königlichen Geh.ät zu Cardinälen ernennen, hatte er schon erfüllt, bevor Ludwig noch einmal daran mahnte. Antonio da Rocelo, wohl ein Sohn jenes Piero, den wir oftmals als Jugendfreund des Piccolomini genannt, wurde nach Frankreich geschickt, um dem

¹⁾ Der Brief des Königs findet sich unter denen des Papstes epist. 388 ed. Basil., dann in den Ordonnances des rois de France vol. XV. (par le Comte de Pastoret) Paris 1811 p. 192.

²⁾ Envoi au Parlement de Toulouse vom 11. Januar 1462 in den Ordonnances etc. p. 306. Ohne Zweifel erhielten die andern Parlamente denselben Befehl.

³⁾ Brief an den Papst vom 20. November 1461.

Könige zum Dank einen in der Christnacht geweihten Degen zu überreichen, auf dessen Scheide der Papst einige von ihm selbst gebildete Verse hatte eingraben lassen; sie sollten den König zum Türkenkampfe anfeuern ¹⁾. Außerdem nannte ihn der Papst einen fast göttlichen Fürsten, dem Gott und der apostolische Stuhl vergelten würden ²⁾.

War das bereits die Fülle des Dankes? Der Bischof von Arras, seitdem er die Cardinalwürde erreicht, sang an, in seinen Briefen den Ton zu ändern. Man bringe, schrieb er, gewisse Versprechungen vor; auch werde gezweifelt und geschwankt, ob das Abrogationsdecret des Königs ausgeführt werden könne. Pius aber that, als möge er nicht glauben, daß dem Cardinal von Arras unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen sollten, daß der lebenswürdige, gerechte und fromme König Ludwig dem römischen Bischof untreu würde ³⁾.

Wir sind wenig unterrichtet über die Opposition, welche die Aufstellung der Pragmatik bei der französischen Prälatur, bei den Parlamenten und Universitäten erregte. Aber wir hören doch ihren Pulsschlag. Man hielt die Sache anfangs ohne Zweifel für einen politischen Tausch, als habe der König die kirchlichen Freiheiten geopfert, um den Papst für Johann von Hagen zu gewinnen. Das erwartete auch der König, Cardinal Geoffroy mahnte daran. Wie wenig aber der Papst dazu geneigt sei, das und andere verdächtige Dinge berichteten die französischen Cardinäle in ihre Heimath. Pius gab zu verstehen, als erwarte er nur die Ankunft des Cardinals von Arras mit billigen Forderungen; er werde nichts verweigern, was mit Ehre und Gerechtigkeit vereinbar sei. Sätze Worte sagte er hinzu: »Könntest du doch Unsern Stam sehen und in Unser Herz blicken, wahrlich du würdest dich freuen, einen Papst zu haben, der dich so sehr liebt« ⁴⁾.

Immer noch versah sich der König keines Andern, als daß Pius nur eine günstige Gelegenheit abwarte, um das aragonische Bündniß gegen das anglomalische oder doch gegen die Neutralität

¹⁾ Pius Comment. p. 183, 184.

²⁾ Pius an König Ludwig vom 13. Jan. 1462, epist. 27 edit. Mediol.

³⁾ Pius an den Cardinal von Arras vom 13. Januar 1462, epist. 96 edit. Mediol.

⁴⁾ Pius an König Ludwig vom 24. Febr. 1462 manu propria, epist. 28 edit. Mediol.

zu vertauschen. So nahm er keinen Anstand, den Act, den er bisher dem Papste nur brieflich angezeigt, durch eine feierliche Gesandtschaft bestätigen zu lassen. Sie bestand aus zwei Cardinälen, dem von Arras und dem von Coutances, aus den Bischöfen von Saïntes und Angers, aus Aebten, Edlen, Doctoren und Secretären. An der Spitze stand der alte Graf Pierre de Chaumont. Der glänzende Zug, gefolgt von einer langen Reihe von Dienern, ritt am 13. März 1462 in Rom ein. Am 15. März ¹⁾ wurden die Gesandten im Festzuge zum öffentlichen Consistorium im päpstlichen Palaste geführt. Sie traten vor Pius, küßten seine Füße und überreichten ihre Beglaubigungsschreiben. Der Cardinal von Arras hielt eine lange Rede. Nachdem er das französische Volk und seinen König mit Lob überschüttet, sprach er von der Pragmatik, bewies ihre völlige Aufhebung durch Documente ²⁾ und versicherte, daß König Ludwig sich stets als gehorsamen Sohn des Papstes zu zeigen gedente. Auch die Türkengefahr erwähnte er mit der großrednerischen Insaße, sein König gebente, wenn die Anjou Neapel hätten und Genua wieder unter französischer Herrschaft sei, 40,000 Reiter und 30,000 Bogenschützen nach Griechenland zu schicken; damit werde man den Sultan leicht aus Europa vertreiben, ja Syrien und das heilige Grab wiedererobern. Pius sagt, man habe das Ende der prahlerischen und lügenhaften Rede des Cardinals ersehen. Doch erwähnt er dabei nicht, was wir indeß aus seiner Antwort ersehen, daß der Cardinal sehr ausführlich und entschieden im Namen des Königs die Rechte der Anjou im Reiche Neapel forderte. Das war dem Papste ohne Zweifel der wichtigste Theil der Rede. Er erklärte, ihn ein andern Mal besprechen zu wollen. Für jetzt erging er sich in einer langen Glanzrede, welche, wie die des Cardinals, das Volk und den König von Frankreich mit schwindligem Lobe verherrlichte, auf der andern Seite aber das getödtete Ungeheuer der

¹⁾ Wir erfahren den Tag aus dem Bericht des gleichzeitig anwesenden böhmischen Gesandten Wenzel Arranda. S. Palacky Gesch. v. Böhmen Bb. IV. Abth. II. S. 218.

²⁾ Daß er dem Papste das Document der Pragmatik selbst, wie es mit dem Bestätigungsiegel des hiesigen Concils versehen war, ausgeliefert habe, ist eine Person, die erst in Frankreich der Kerger erstanden hat. Das einzige alte Zeugniß, das ich finde, ist das Du Clercq's livr. V. chap. 4, es trägt schon den verdächtigen Zusatz, der Pops habe die Urkunde durch die Straßen Rom's schleichen lassen.

Pragmatik mit ebenso großer Eloquenz schmähte¹⁾. Vermuthlich erzielten seine Rede den Franzosen eben so lang und hochtrabend wie ihm die des Cardinals von Arras. Als der Papst diesem den rothen Hut aufsetzte, war ihr Verhältniß schon beiderseits ein recht bitteres.

Die Curie aber und mit ihr die Stadt Rom feierte den Tag und die drei folgenden als Festtage. In der heutern Ansicht, daß nun auch das reiche Frankreich der apostolischen Kammer wieder tributär geworden, wurden Freudenfeuer anzündet, ertönen Glocken und Hörner. In allen Kirchen wurde Gott gedacht. Der Papst war stolz auf das diplomatische Meiststück: niemand, sagt er, habe geglaubt, daß das eingewurzelte Uebel gehoben werden könne; man wäre zufrieden gewesen, wenn es nur nicht weiter um sich griff²⁾.

In ähnlicher Weise hatte Rom gejubelt als am 7 Februar 1447 die deutschen Gesandten vor Eugen IV getreten waren und als Gneo Silvio die Gehorsamsbeklärung verlesen. In beiden Fällen war es nicht eine ehrliche moralische Macht, durch welche Rom die Nationen wieder zum alten Gehorsam zurückführte. Gesunde Früchte aber haben die trügerischen Künste der Diplomatie weder hier noch sonst getragen.

Gleich nach jenem Acte wurden die französischen Mahnungen wegen des Reichthums wiederholt. Pius bot ihnen vermittelnden Rechtsweg oder einen Waffenstillstand an, kadel aber versicherte er sehr freigebig den König immer noch seiner apostolischen Liebe³⁾. Von der Gesandtschaft blieben die beiden Cardinale an der Curie, die beiden Bischöfe aber, die wegen ihres kühnen Irrthums in Betreff der Pragmatik zerknirscht um Verzeihung baten, kehrten mit gnädigen Indulgenzen beladen in ihr Vaterland zurück⁴⁾.

Was sie auch berichtet haben mögen, es kamen genug Briefe von der Curie nach Frankreich und an den König, in welchen die Unaufrichtigkeit des Papstes in den schwärzesten Farben geschildert wurde. Da hieß es, der apostolischen Kammer fließen durch die

¹⁾ Diese Rede in Pii Orati. ed. Manni T. II. p. 103. Im Cod. Vatic. lat. 5667 findet sich der Anfang, daß sie am 16. März gehalten worden, also erst am Tage nach der französischen Rede.

²⁾ Pius Commem. p. 186. 187.

³⁾ Dem Brief an. d. n. 28. März 1462, apud. 19 edit. Mabil. Vergl. oben S. 164.

⁴⁾ Pius Comment. p. 186.

Aufhebung der Pragmatik jährlich zehn- bis fünfzehntausend Ducaten zu, die sonst in Frankreich geblieben wären; der Papst halte an Fernando von Neapel fest, um seinen Nepten mit der Königs-Tochter zu vermählen und mit einem Fürstenthum zu versorgen. Ferner sollte Pius, als er den ersten Brief Ludwig's empfangen, welcher ihm die Abschaffung der Pragmatik verkündete, dreimal laut guerra! ausgerufen haben, als hoffe er nun, wenn mehr Geld einkomme, desto energischer den Krieg gegen die Anjou zu führen. Nicht nur er selbst rechtfertigte sich darüber gegen den König ¹⁾, er veranlaßte auch das Cardinalcollegium zu einer feierlichen Betheuerung, daß die Sache durchaus unwahr sei ²⁾. Leider haben wir den Brief an den Papst, welchen König Ludwig selber dictirt und in welchem er seine Beschwerden vorbrachte, nur in einer Bearbeitung aus Pius' Feder. In ihr fehlen die schärfsten Stellen, aber der Gedankengang ist wohl beibehalten. „Ich hoffte, höchster Pfisch, deine Frömmigkeit durch Wohlthaten zu überwinden. Ich habe die pragmatische Sanction abgeschafft, die freien Gehorsam leiten lassen und denen kräftig geantwortet, die ein Concil und andere Erneuerungen gegen den römischen Stuhl verlangten. Ich habe mich nie zu etwas bewegen lassen, was Deiner Würde zuwider war. Wer hätte nicht glauben sollen, daß durch kleine Dienste deine Härte hätte erweicht werden müssen! Ich war überzeugt, daß du, wenn auch nicht milder, so doch wenigstens nicht härter werden würdest. Im Gegentheil hast du den Anjou, mein Blut, jetzt erst recht aus dem Reiche zu vertreiben gesucht. Was soll ich thun, wenn ich durch Gefälligkeit keinen unruhigen Geist nicht besänftigen kann? Soll ich den entgegengesetzten Weg versuchen? Ich will es nicht thun. Mein Geist verträgt es nicht, den Stellvertreter Christi zu verfolgen. Ich will auf dem eingeschlagenen Wege bleiben, wenn auch alle Meinigen mir anders raten. Vielleicht wirst du einst deinen früheren Haß bereuen, unserm Geschlechte befreundet und durch unsern fortwährenden Gehorsam endlich besiegt werden.“ ³⁾.

Danech schlug der neue französische Gesandte, der Seneschal

¹⁾ In seinem eigenhändigen Briefe vom 10. Mai 1462, eplat. 33 edit. Mediol.

²⁾ Der Cardinal von Paris lasste sie im Namen des Collegiums ab, sie steht unter seinen Briefen als eplat. 18.

³⁾ Pius Comment. p. 207. Der König, sagt der Papst, habe in humanum geschrieben.

von Toulouse, einen verheeren Tod an. Wenn der Papst so erklärte er, fortsetzte, die aragonesische Partei zu schützen, so bringe er allen französischen Cardinälen, Prälaten, und Beamten der Curie den Befehl zu verlassen, wenn sie nicht ihre zeitlichen Güter in Frankreich verlieren wollten. Pius mußte sehr wohl, daß der Gesandte nur beauftragt war, dieses Schreckmittel auszusprechen, nicht es auszuführen. Als er daher den Franzosen, scheinbar gleichgültig, mittheilte, zu gehen, wenn sie wollten, meinte der Cardinal von Arras, man möge erst einen neuen Befehl des Königs abwarten. Das Drängen der Curialen beruhigte sich bald, als sie sahen, daß der König nicht Ernst machte. Auch seine Drohung, die Unterhandlungen schnell abzubrechen und hemzureißen, führte der Botschafter nicht aus, er blieb noch lange bei der Curie und ließ sich von derselben einige Gnaden ertheilen¹⁾. Inzwischen wandte sich der Papst wieder persönlich an den König, stellte sich zu einem Waffenstillstand und sonst allerlei geheimnißvollen Verträgen geneigt, wollte durchaus nicht glauben, daß Ludwig Unzufriedenheit gegen ihn hege, und verrieth ihm von einer Geheimschrift auf die andere²⁾.

Noch kam in einer weltlichen Nebenfrage eine Einigung zu Stande. Es handelte sich um die Grafschaften Die und Bolence in der Dauphiné. Der letzte Graf, von seinen Erben in den Arter geerbt, hatte in seinem Testamente dem König von Frankreich zum Erben eingesetzt, unter der Bedingung, daß wenn dieser je etwas von seinen Gütern an die andauenden Enkel kommen lasse, die ganze Erbschaft an die römische Kirche fallen solle. Dennoch hatte Karl VII den Enkeln einige Hufen gegeben. Ludwig erlaubte nun den Anspruch der Kirche, cassirte die Vergabung der Enkel und beschloß nur diejenigen Stücke der Grafschaften zurück, die als jenseits des Rhone liegend enger zum französischen Reiche zu gehören schienen. Der Cardinal von Arras übergab das Erbe in Form einer Schenkung der französischen Krone an den Papst, und dieser bestätigte dagegen die französische Besitzergreifung³⁾. Was beide Theile zu dieser Convention bewegen und umwerfen dabei von einer Strenge des Königs die Rede sein kann, vermogen wir nicht zu übersehen.

¹⁾ Pius Comment. p. 207, 208, 220.

²⁾ Ein angeblicher Brief an den König vom 11. Juni 1462, opusc. 31 editt. Mediol.

³⁾ Pius' Erklärung v. 30. Juli 1462 bei Raynaldus 1462 n. 12. 13 Pius Comment. p. 220.

Um bei dem wiederholten Abdringen des Königs nicht immer nur der gemahnte Theil zu sein, setzte Pius einen Gegenhebel in Bewegung. Wie er zu Mantua die Vorwürfe der französischen Gesandten durch Ausfälle gegen die Pragmatik beantwortet, so ließ er jetzt Ludwig XI, der eine Wendung in der apulischen Politik forderte — an den Türkenkrieg mahnen. Das war zu einer Zeit, in welcher schon Sigismondo Malatesta für den Papst ein fürchterlicher Gegner war! ¹⁾ Als Ludwig von den Anerbietungen nichts wissen wollte, die seine Gesandten in seinem Namen vorgetragen, hatte der Papst doch einen Anlaß zur Unzufriedenheit, mit der er seine vielbesprochene Unablenkbarkeit bedecken konnte.

Allmählig zeigte sich überdies, daß der Sieg der Curie über die gallicanische Kirche keineswegs ein so vollständiger war, wie man anfangs im Vertrauen auf die Festigkeit des Königs gemeint hatte. Die bei der Pragmatik Theilgenommenen ließen sich durch die königliche Ordnungen, welche sie aufhob, nicht allzusehr einschüchtern. Den Fortschritt führte wieder die Hochschule von Paris. Schon unter Karl VII hatte Pius sie gereizt, indem er dem Herzoge von Bretagne die Errichtung einer Universität zu Nantes bewilligte und ihr dieselben Rechte verlieh, welche die bevorratheten Hochschulen von Paris, Reims, Bologna genossen ²⁾. Jetzt war wieder von einer neuen Universität zu Bourges die Rede, offenbar um die Frequenz und die Einkünfte der pariser zu schmälern, die denn auch der Papst und König durch Gesandte erklären ließ, die Vermehrung der Universitäten gereiche der Kirche durchaus zum Schaden ³⁾.

Bei der Erbitterung auf beiden Seiten führte jeder kleine Rechts- und Privilegienstreit zwischen der pariser Universität und dem Papste sofort zu einem ernsthaften Conflict. Der neugewählte Conservator der apostolischen Privilegien, der Bischof von Meaux, gab das einbringliche Schreibereamt in seiner Cancelei dem Rector der Universität Robert de Mansangarde, nach altem Recht durfte er über die Aemter seiner Cancelei verfügen. Dagegen aber protestirte der frühere Schreiber Jean Chabertin, der vom Papste die Verlängerung seines Amtes erlangt hatte, er wußte sich an der Curie Gemein-

¹⁾ Pius Comment. p. 221. 222

²⁾ Die Bulle vom 4. April 1460 bei Bulaeus T. V. p. 661 und bei Labineau Hist. de Bretagne T. II. Paris 1707. p. 1214.

³⁾ Bulaeus l. c. Im Jahre 1466 bestätigte Pius II die Universität zu Bourges.

nuncios-Patente gegen den Rector und die Decane auszuwirken. Der Decan der juristischen Facultät trug auf seine Befragung an, was es gegen die Privilegien verstoße, welche den Rector und die Decane vor Excommunication wegen Unversitätsfachen schützten. Es kam zu erst darauf an, für welche Seite sich der weltliche Arm, der König entscheiden werde¹⁾. In einem andern Streit wurde dieser unmittelbar hineingezogen. Ein königliches edict ordnete eine Steuer an dem Detailhandel mit Wein. Die Steuer an sich war nichts Neues, aber gewisse Körperschaften, zumal die Universität Paris und einzelne Klöster hatten sich Privilegien verschafft, durch welche sie von der Steuer befreit waren: diese Privilegien hob das neue Edict auf. Doch veranlaßte der König eine päpstliche Bulle, welche die Befreiung von der Weinsteuer den Mönchen und den Privaten, welche sie bisher genossen, wiedergab. Es blieb allein die Universität im Schaden, gegen sie allein war das Edict gerichtet. Am 2. Juli 1462 erließ sie eine Appellation gegen diese Verirrthigung; denn der Handel mit Wein gehörte zu den vortheilhaftesten Geschäften der gelehrten Herren. Ihre Beschwerde bei dem Könige half nicht. Sie machten nun Propaganda für den Schutz ihrer Privilegien der Klausur von Paris und andere Universitäten, zumal die von Angou, schlossen sich ihnen an und petitionirten bei König, Papst und Cardinälen. Eutrope äußerte seinen Unwillen, daß die Universität Paris die andern im Reiche aufbeugt, er verbot dem Rector solche Agitationen und schärfte sein Steueredict ein. Die Universität wehrte diese Vergehungen ab, drohte mit Einstellung der Vorlesungen, mit Appelation und gar — mit Excommunication, durch welche sie ihre Privilegien vertheidigen werde. Indes versprach sie, den königlichen Befehlen »in Allem zu gehorchen, was ehrenwerth und gerecht sei, was nicht gegen das göttliche und natürliche Recht verstoße, was nicht zum Schaden des ewigen Heiles und zur Verhinderung des ganzen kirchlichen Zustandes gerichte.« Das ist die Sprache einer hierarchischen Macht. Es scheint wirklich, daß der König eulenkte seine Antwort war, er wolle die Universität ihre Privilegien gemessen lassen, aber nicht dulden, daß sie Klagen mit Wein häleten. Der Beschluß der Universität wahrte das Princip: sie unterlagte ihren Dozenten vor der Hand den Detailhandel mit Wein gänzlich²⁾.

¹⁾ Bulaeus p. 664.

²⁾ Bulaeus p. 664. 665.

Ein eigenthümliches Mittel erfinden die Regierer, um ihre Sache unter dem Volke von Paris populär zu machen. Die Scholaren führten politische Schauspiele auf ¹⁾. So wurde zum Beispiel öffentlich dargestellt, wie Hatten die Siegel der pragmatischen Sanction abfragen und dann rote Köpfe bekamen, eine Verspottung des Cardinalshutes, den der Bischof von Arras erworben ²⁾. Auch viele Schauspiele mußte die Universität verbieten oder doch einer Censur der Päpagogisten unterwerfen, um nicht den schwersten Hohn des Königs auf sich zu laden ³⁾.

Dennoch wäre ein heftiger Zusammenstoß zwischen dem Könige und der Universität schwerlich ausgeblieben, wenn nicht gerade damals das Verhältniß des Königs zum Papste einen entschiedenen Umschlag erfahren hätte. Selbst den Waffensstillstand, den er zuvor wiederholt angeboten, wies Pius nun unter dem Vorwande zurück, daß er den Malatesta nicht miteinschließen könne. Ludwig kam zu der Ueberzeugung, daß er hingehalten und gequält worden. Er schrieb an den Papst und die Cardinäle einen Brief „seiner Würde unwürdig“ und als siehe er über dem Papste, wie dieser sich ausdrückt. Alle bedeutenden Handlungen des Papstes unterwarf er einer mißbilligenden Kritik. In der sicilischen Sache wollte Pius weder Frieden noch Waffensstillstand. Auch in Castilien wirkte er durch seinen Runtius, den Bischof von Leon, den französischen Interessen entgegen. Die mainzer Kirche habe er in schwerem Unglück gestürzt, dem rheinischen Pfalzgrafen und Herzog Sigmund von Oesterreich durch seine harten Edicte Unrecht gethan, den König von Böhmen ohne Beweis einen Keger genannt. Immer schüre er den Hoiß zwischen den christlichen Fürsten, statt sie, wie er vorgebe, zum Zweck des Türkenkrieges zu einigen. Der Brief, den wir nur aus Pius' Referat kennen, enthielt wohl noch manchen andern Vorwurf. Er wurde in einem geheimen Consistorium verlesen. Pius erzählt uns wohl, daß er sich gerechtfertigt und daß einige Cardinäle verwundert gemeint hätten, der König könne ein solches Schreiben nicht anbefohlen haben. Von dem Triumph der französischen Partei im heiligen Collegium erzählt er uns nicht. Es wurde beschlossen, dem erzürnten Könige nicht brieflich zu antworten; was

¹⁾ ludi inhonesti, maximo statum principum et dominorum tangentes.

²⁾ Du Clareaq livr. V. chap. 4 erzählt von diesem Schauspiel.

³⁾ Balcan p. 656.

hätte man ihm auch anders entgegenhalten können als eine Drohung mit Bann und Interdict? Man schickte zwei Kardinäle: sie sollten den Papst vertheidigen, den König beschäftigen und — an den Türkenkrieg mahnen, für welchen Fall sie Vollmacht erhielten, einen Waffenstillstand auf drei bis fünf Jahre anzubieten¹⁾. Dennoch versuchte der Papst noch einmal seine persönliche Vertheidigung in einem eigenhändigen Schreiben an den König. Darin suchte er Alles auf Mißverständnisse und böse Einflüsterungen zurückzuführen und versicherte den König seiner Liebe²⁾. Aber die Zeit war vorüber, in der Ludwig die Schreiben des Papstes gelesen hatte.

Der Zustand, in welchem sich die französische Kirche seit Aufhebung der pragmatischen Sanction befand, wurde schon nach wenigen Jahren ein so ägerlicher, daß der König auch von dieser Seite die Folgen seines unüberlegten Schrittes zu bereuen hatte. Zunächst nützte die französische Curie ihre Doppelstellung, die zum Vaterlande und die zur Curie, in einer Weise aus, die hier oder dort Aukstos erregen mußte. Cardinal Geoffroy war der einzige, der bei Ludwig in Gnade blieb³⁾, weil er in der That das französische Interesse an der Curie mit Hefigkeit verfocht. Dem Papste dagegen war er gegenüber, seit er zum ersten Male an die Sache der Anjou gemahnt. Im Sommer 1463 waren zwei reiche Bisthümer vacant, Besancon und Alby: der Cardinal warb um beide, weil er im ersten geboren und für das andere vom Könige von Frankreich vorgeschlagen sei. Pius aber gab ihm nur Alby und schüßte vor, es sei gegen seine Gewohnheit, einem Cardinal zwei Bisthümer zu verleihen, wenn nicht das eine schon auf dem Cardinalstul veruhe. Seitdem, sagt der Papst, sei Geoffroy allen seinen Plänen feindlich entgegengetreten⁴⁾. Indes war die Feindschaft bedeutend älter; Pius mußte sehr wohl, daß eben dieser Cardinal es war, der den König durch seine Rrieße und Berichte fortwährend aufreizte.

Cardinal Olivier de Longueil war dem König an sich verhaßt,

¹⁾ Pius Comment. p. 323 324.

²⁾ Sein Brief an den König vom 3. Mai 1463 eplur. 43 edit. Mediol. Zur weiteren Rechtfertigung des Papstes wurde der Bischof von Gênes, Frederico de' Reali, zum Könige geschickt. Beigl. Palapud Hist. Genévoise n. l. m. nro. 361.

³⁾ Du Clergé liv. V. chap. 4.

⁴⁾ Pius Comment. p. 343.

weil er unter Karl VII. an der Spitze der Verwaltung gestanden ¹⁾. Nun hatte er vom Papste die Abtei zur h. Dreifaltigkeit in Vendôme als Commende erlangt und wollte sich darin ohne die Einwilligung des Königs halten. Dieser aber überwies den Proceß dem Parlament, welches die Temporalien jener Abtei und auch das päpstliche Erbe des Cardinals mit Beschlagnahme belegte und bei diesem Verfahren blieb, auch als der Papst es durch eine Excommunicationssentenz zu schrecken suchte ²⁾.

Ein anderer Streit entspann sich in der Bretagne und wuchs zur allmählig zu bedeutenden Folgen heran. Der Bischof von Nantes, Guillaume de Malétroit, hatte die Unabhängigkeit seines bischöflichen Stuhles sowohl vom Herzog von Bretagne als von der Krone Frankreichs behauptet. Während des Streites darüber gab er sein Bisthum in die Hände des Papstes und dieser ernannte dafür seinen Neffen Amauri d'Acigné zum Nachfolger, befohl auch dem Clerus und dem Volke von Nantes, Amauri anzuerkennen ³⁾. Auf Rom vertrauend, erkannte auch der neue Bischof nur dem Papste als seinem Herrn an und in gewissen Fällen dem Metropolit von Tours. Dafür leugnete der Herzog von Bretagne, Franz II., von vornherein seinen Anspruch, betrachtete das Bisthum als vacant und ließ das zeitliche Gut desselben beschlagen, um es als Regal zu genießen. Geistlichkeit und Volk wurden mit harten Strafen bedroht, wenn sie Amauri gehorchen würden. Dieser verteidigte sich mit kirchlichen Waffen: er verhängte ein Interdict über das vom Herzoge besetzte Temporal. Inoß kam durch Vermittelung des Erzbischofs von Tours und des Papstes eine Einigung zu Stande, welche der Herzog am 19. März 1463 annahm.

Der Handel setzte sich auf einem ganz andern Gebiete fort, als König Ludwig sich hinein mischte. Er bestritt nämlich das Regalrecht der Herzoge von Bretagne, die ihm den Lehnseid zu leisten hätten und sich mithin auch nicht Herzoge von Gottes Gnade nennen dürften. So verlangte er ferner als oberster Lehnsherr den Treueid von allen Bischöfen Frankreichs, auch denen, die ihr

¹⁾ Pius Comment. p. 198.

²⁾ Schreiben des Königs an das Parlament vom 24. Mai 1463 in den *Ordonnances des rois de France* vol. XV. p. 564. *Histoire de l'Église Gallienne* T. XVII. p. 66 nach der Le Grand'schen Sammlung.

³⁾ Seine Erlasse vom 20. März 1462 bei Lobineau *Hist. de Bretagne* T. II. p. 1238.

Zeitliches in den Händen der großen Kronvasallen hatten. Diese Forderungen, die noch durch Juristen gestützt und bestritten wurden, führten bekanntlich später zu der sogenannten *guerre du bien public*. Ihnen gemäß sah sich der König als Richter an in dem Streite zwischen dem Herzog und dem Bischof von Nantes, „ein tyrantisches und lägnerisches Wort“ nach dem Urtheil des Papstes, der sich selber das Recht der Entscheidung beilegte. Dies erkannte nämlich die Unabhängigkeit des Herzogthums von der französischen Krone an und ließ sich vom Bischof von Nantes ableiten, diese Kirche habe früher Regalrecht gehabt, als Ludwig's Reich gestiftet worden. Giovanni de' Gesarini, Auditor des päpstlichen Palastes, sollte als Kurator nach der Pretagne gehen und den Streit schlichten. Der König ließ ihn auf dem Wege ergreifen und ihm alle seine Schriften formnehmen, „vom Geiste der Aufsehnung durchdrungen.“ Kaum hörte er ferner, daß Cardinal Alain de Laubert die Sendung des Kurators veranlaßt, so ließ er die Bisthümer Uzès und Carcassonne, die Abtei von S. Jean d'Angell und andere Beneficien, die der Cardinal als Commenden besaß, in Beschlag nehmen. Zwei Bischöfe, Kassen des Cardinals, die seine Partei ergriffen, verloren gleichfalls ihren weltlichen Beiz. Mit derselben Gewalt wurde Cardinal Estevenelle bedroht, weil er in Verdacht stand, Laubert unterstützt zu haben. Doch lag allen diesen Fällen ein tiefes Princip zum Grunde: der König wollte es nicht dulden, daß der Papst und diese Prälaten sich eine Freiheit herausnahmen, zu der er doch selber die Hand geboten. „Aber wer sollte ihn überzeugen?“ — sagt Vins — „da ihm seine Begierde als Gesetz gilt und da er nur auf seine Magister hört, die seinen Ehren schmeicheln!“).

In der That schenkte der König bereits den Stimmen ein geringes Ohr, das hundertfältig nicht nur über die Annahmen der großen Prälaten, sondern über alle Uebelstände klagten, welche seit der Aufhebung der Pragmatik Eingang gefunden. Die kirchlichen Rechtszustände wurden nun so unsicherer und verwidelter, da thatsächlich die Pragmatik nie ganz außer Geltung und die päpstliche Autorität nie ganz in Geltung gekommen war. Die Krieg nach Beneficien auf Seite der Franzosen und die Habluht der Curialen, welche diese Krieg ausbeuteten, beide gingen häufig über alle Grenzen

) Pius Comment. p. 330. Lobineau T. I. p. 681 684. T. II. p. 1239 ~ 1257.

der Vorsicht und Klugheit hinaus. Jeder griff nach schnellem Vortheil zu. Man bewarb sich am römischen Hofe um Beneficien, deren Erhaltung diesem nicht zustand, um Expectanzen, die immer ein Mißbrauch waren; selbst in solchen Fällen geschah es, wo dem Könige sein altes Regalrecht zustand. Geistliche Prozesse aller Art wurden an die Curie gezogen oder auch durch ungehörige Appellation an die Curie getragen, in denen nicht einmal die heimische Instanz erschöpft war. Auch durch sie wurde biters das königliche Regalrecht angefochten; in mehreren Fällen forderten päpstliche Gerichte Branne des Parlamentes vor. Dessen Entscheidungen und die königlichen Urtheile wurden unaufhörlich durch päpstliche Requisitionen, Citationen und Censuren gekreuzt. Selbst der Papst, statt das der römischen Manier entwöhnte Reich noch zu schonen, wie es die gemeine Klugheit gebot, wollte oder konnte dem Haufen der Clerigen, die über die französischen Kirchengüter herrschten, nicht Einhalt thun. Wie herausfordernd erließ er eine Constitution, nach welcher er die Güter verstorbenen Prälaten und Ordensleute in verschiedenen Fällen, einmal wenn jene am römischen Hofe starben, die Hälfte ihrer incompatibeln Präbenden und ihrer Commenden und ähnliche Gefälle, die man in Frankreich längst vergessen, wieder für die apostolische Kammer in Anspruch nahm ¹⁾.

Solche Beschwerden wurden dem Könige von Abgeordneten der pariser Universität in Verbindung mit Deputirten des Parlamentes und der Municipalität von Paris vorgetragen ²⁾. Auch mehrere Capitel hatten Procuratoren dazu gesendet. Es folgte eine Reihe von Ordonnanzen zur Abwehr der römischen Uebergriffe und zur Herstellung der alten gallicanischen Freiheiten. Die erwähnte Constitution des Papstes wurde gleich nach ihrem Erlaß als unwirksam für Frankreich erklart, da u. dessen Kirchen und Klöster der Verarmung aussetze. Auch nicht unter ähnlichen Vorwänden sollte irgend etwas von päpstlichen Einnehmern erhoben werden ³⁾. Da dieses Verbot sich nicht sogleich wirksam zeigte, da die Päpstlichen

¹⁾ Wir haben nicht die Constitution selbst; ihr Inhalt wird ziemlich unklar in dem Urtheil des Königs v. 17. Febr. 1463 gegeben.

²⁾ Baluzeus p. 456.

³⁾ Ordonnanz vom 17. Februar 1463 bei Baluzeus T. V. p. 459, heisset in den *Preuves des libertez etc.* p. 876 auch in den *Ordonnances des rois de France* vol. XVI. p. 160. Sie führt oft den Titel *contra exactiones curiae Romanae*.

häufig mit Censuren und Excommunication zu schrecken mußten, so wurde es später mit dem Zusatze wiederholt, daß solche Uebertreter ihre Güter verwirkt haben und aus dem Reiche verbannt sein sollten¹⁾. Ferner befahl der König, daß seine Regal- und Beneficialrechte vom Parlament mit aller Strenge anrecht erhalten würden, auch gegen solche Personen, die mit apostolischen Bullen dagegen stritten. Sein General-Procurator erhielt Auftrag, gegen römische Censuren der Art sofort Protestation und Appellation zum zukünftigen Concil einzulegen²⁾. Als es trotzdem vorkam, daß sich einzelne Bewerber um Regal- und Beneficien an den römischen Fiscal-procurator wandten und gegen die vom Könige Bezogenen curiale Prozesse anstrebten, verbannte eine spätere Ordonnance solche Uebertreter für ewig aus dem Reich und erklärte ihre Güter für confiscirt. Französische Cleriker, die ihnen als Procuratoren gebient, wurden für Rebellen gegen den König, für verlustig ihrer Beneficien im Reich und für unfähig erklärt, andere Beneficien darin zu erwerben³⁾.

Auch das Parlament von Paris wurde vor den Händen der römischen Jurisdiction geschützt, indem eine Ordonnance verfügte, daß seine Beamten vor kein anderes Gericht als ein innerhalb der Stadt Paris constituirtes geladen werden dürften⁴⁾.

»Der König — so urtheilt Pius — erschien durch die Abschaffung der pragmatischen Sanction nicht so religiös, als er durch Veröffentlichung solcher Decrete als Feind der Kirche erschien«⁵⁾. Auch dürfen wir nicht zweifeln, daß er bei der Durchführung derselben, bei der Ueberwachung aller von Rom ausgehenden Schritte

¹⁾ Ordonnance v. 30. Juni 1464 in den Preuves p. 878, in den Ordonnances p. 217.

²⁾ Schreiben des Königs an das Parlament von Paris v. 31. Mai 1463 in den Preuves p. 609, in den Ordonnances vol. XV. p. 664. Die Ordonnance von demselben Datum in den Preuves p. 632. 1078, in den Ordonnances p. 663.

³⁾ Ordonnance v. 19. Juni 1464 in den Preuves p. 1073, in den Ordonnances T. XVI p. 213. Die Drucke dieser Constitutionen bei Bulaeus sind höchst incorrect.

⁴⁾ Ordonnance v. 24. Mai 1463 in den Ordonnances vol. XV p. 665.

⁵⁾ Pius Comment. p. 324. Das königliche Decret, welches Pius hier als das meiste anführt, ist entweder irrtümlich aufgefaßt oder ein zu den oben angeführten hinuntretendes. Darnach sollten die Vorsteher des Parlamentes und alle ministri (des Parlamentes oder des Königs) in Beneficienjahren dieselben Privilegien genießen wie die pariser Hochschule.

von Parlament und der Universität pünktlich bedient wurde. Aber so gereizt der Papst war, hütete er sich doch sehr wohl, einem mächtigen Könige mit Widerspruch oder gar mit Censuren entgegenzutreten. Er mußte zufrieden sein, immer noch diesen oder jenen Vortheil zu genießen, den ihm der König durch seinen überaus freundschaftlichen Dienst gewährt hatte. Die kurze und scheinbare Annäherung Frankreichs an die alte Hierarchie hatte nur erneuten Streit und eine desto tiefere Entfremdung zur Folge. Pius starb darüber, sein Name blieb in Frankreich in ungesegnetem Andenken¹⁾.

Viertes Capitel.

Pius und das deutsche Reich.

Es waren wesentlich politische Fragen, die Pius' Stellung in Italien und zur französischen Krone bedingten. Wohl konnte der hierarchische Anspruch zur passenden Zeit mit in's Spiel gezogen werden, aber er gab nur die Vorwände zum Angriff oder zur diplomatischen Entschuldigung, er galt als eine natürliche Waffe des heiligen Vaters, deren Gebrauch man ihm um so weniger bestritt, je mehr man sich von ihrer Unwirksamkeit überzeugte. Darum blieb der Papst in den wälschen Landen fast nirgend auf eine systematische Opposition. Die aber trat ihm mit Heftigkeit auf dem deutschen Boden entgegen, aus jenem Volke, bei dem er sich zu den hohen Würden emporgeschwungen, als dessen Rathgeber und Patron er so gern sich darstellte. Hier scheiterten seine Türkenpläne nicht nur an laßiger Aufnahme, sondern an offnem und wohlbegründetem Widerspruch. Hier setzte sich der unverwundbare Antagonismus des Reichs gegen den päpstlich-kaiserlichen Bund fort. Hier führte der Primas des Reichs einen Krieg gegen die päpstlichen Gebote, mit Waffen und Protesten — die mainzer Bischofssekte. Hier behauptete

¹⁾ Mourut icellui pape, comme on disoit, de mort diverse et en grand dangier pour son ame, et en parloit-on en mauvaïse maniere — sagt Du Clercq livr. V. chap. 12

1818, Cens. Silvio III.

Erzherzog von Tirol, ein Fürst aus dem habsburgischen Hause, die Rechte seiner territorialen Hoheit gegen einen anmaßenden Bischof und Cardinal, ja er verzweifelte sich nicht, trotz Mann und Interdict, an der Person dieses Papa. Aber widerstand das Agervolk von Böhmen hartnäckig den Versuchungen wie den Drohungen des Papstes.

Wir fassen zunächst beiderseitigen Conflict in's Auge, in der der Papst mit der Körperschaft des Reiches, nicht etwa mit einzelnen Fürsten, gerath. Jene kirchlichen Agitationen, die bald gegen den Kaiser und auf die Reform des Reiches, bald gegen den Papst und auf die Exaltation der deutschen Prälaten gerichtet gewesen, oder beide Gesichtspunkte vereinigt hatten, spannen sich auch in Pius' Pontificat hin. Wir hören wieder vom Karlsruhtage, die wenigstens angedacht wurden¹⁾. Bevor die Fürsten den mailändischen Congreß besuchten, hielten sie erst eine verdächtige Zusammenkunft am Rhein, und auf jenem Congresse lernte der Papst seine wenigen Freunde von seiner vielen Feinde deutlich fortern.

Wie zu erwarten, hielt Pius an dem päpstlich-kaiserlichen Bündnisse fest, was es unter Eugen IV geschlossen worden, unter Niklaus und Calixtus sich eben durch die fortwährenden Umschwünge befestigt hatte. Es war stets ein Defensivbündniß gewesen, in welchem die beiden Mächte ihre schwankende und fluktuirende Autorität zu retten trachteten. Daran hatte der Piccolomini ausgearbeitet, das war die Seele seines Unpopulärismus zu den höheren kirchlichen Würden gewesen. Auch persönlich war Pius dem Kaiser seine Dankbarkeit schuldig. Einst, als er zum Cardinal ernannt worden hatte, schrieb ihm mit Worten beglückwünschend, die wir gleichfalls als Translation ihrer früheren Verhältnisse ansehen können. „Wir hoffen, daß durch diese Würde Euch der Weg zu einem höheren Range eröffnet sei, den Ihr mit Gottes Gnade erreichen mögt wie auch Wir häufig beandgedacht. Und Wir zweifeln nicht, daß diese Würde auch zu der heiligen römischen Kirche und Euch viel Gutes und Glanz bringen werde, Und aber auch den heiligen römischen Reich und unsrem erlauchten Hause — nicht wenig Vortheil und Nutzen“²⁾. Jetzt ließ sich der Kaiser dem neuen Papste bestätigen, was ihm von dessen

¹⁾ Derselbe und zweifelhafte Nutzen darüber bei Neuenberg *Historia Jur. et Hist. T. IV.* p. 215.

²⁾ Der Kaiser an Card. Piccolomini d. 30. Januar 1457.

Vorgängern zugestanden worden. Wir reden hier nicht nur von den Privilegien, die seinem oder seiner Gemahlin Seelenheil förderlich sein mochten, dem Papste aber kein Opfer kosteten¹⁾. Bestätigt wurde ihm vor Allem die „gewisse Belohnung“ für die Mühen und Kosten, welche er einst auf die Herstellung des Gehorjams und auf die Abschaffung der Neutralität gewendet, jenes Sündengeld, für welches er die Freiheit der deutschen Kirche verkauft, bestätigt wurden ihm ferner die kühnen Rechte, die er eben damals erwerben, die Remissionen für die Bisthümer Trient, Briga, Chur, Triest, Gurk und Friben, die ihm bisher in den meisten Fällen durch päpstliche Provisionen getraut worden, die Erlaubniß, die Klöster seiner Erblande visitiren zu lassen, von der er noch keinen Gebrauch machen können, die Anwartschaft auf jene 100,000 rheinischen Gulden, wovon Papst Nicolaus einige Auszahlungen geleistet, Calixtus aber nichts gegeben, Pius und seine Nachfolger auch nichts gaben²⁾. Ferner wurde dem Kaiser das Recht bestätigt, vom ganzen Klerus, von allen Kirchen und kirchlichen Pfründen der deutschen Nation und des römischen Reiches einmal einen Zehnten erheben zu dürfen, für welchen der Papst Eintreiber zu bestellen versprach. Verliehen war ihm dieses Recht erst nach seiner römischen Krönung, stipulirt aber gleichfalls schon zu der Zeit, als es sich um seine Obediens vor Eugen IV. handelte³⁾. Immer war es sehr fraglich, ob sich der deutsche Klerus, ja selbst der in der kaiserlichen Erblande, auf diese Weise schaden lassen würde. Nun fügte der Papst, um sich selbst das Spiel nicht zu verderben, gleich seinem Vorgänger Calixtus der Bestätigung die Klausel hinzu, daß jener Zehnte nicht eingetrieben werden solle, bis die Frage des Türkenzehnten erledigt sei⁴⁾.

¹⁾ Vergl. die beiden Bullen v. 30. April 1459 in Chmel's Regesten.

²⁾ Es blieben nach Heimbürg's Angabe (Bd. I. Verlage II. S. 446) noch 25.000 rhein. Gulden (nicht Ducaten, die päpstliche Wulle ist hier offenbar die zuverlässigere Quelle). Wenn es in letzterer heißt: *praefatis particularibus pecuniarum summis ab eadem principali sententia* (hier ist offenbar *summa* zu lesen) *nobis et sedis apostolicae ante omnia deductis atque deducendis*, so weiß ich das nicht anders zu erklären als: nach Abzug der Theilzahlungen. — In der handschriftlich ähnlich stehende Heimbürg diese Dinge auch in der Apologie für Georg von Böhmen (1467) hat bei Palacky Urkundl. Beiträge S. 622.

³⁾ Vergl. Bd. I S. 348 und Bd. II S. 49.

⁴⁾ Die Bestätigungsbulle v. 21. Februar 1460 in Chmel's Regesta Bd. II. Anh. n. 100. Die Klostervisitation wurde in einer besondern Bulle v. 23. Dec.

Die Art, wie ein Verhältniß geknüpft wird, ordnet sich gemeinlich seinem ganzen Verlauf. Es galt immer nur, gegen die nächste Gefahr das nächste Auskunftsmittel in's Werk zu setzen und sich gegenseitig, soweit es auf Kosten Anderer geschehen konnte, kleine Vortheile, meistens pecuniäre, zu verschaffen, oder etwa einen Türkenzehnten in Gang zu bringen, dessen Ertrag dann getheilt werden mochte. Das Object der Plünderung war die deutsche Kirche. Falls der Kaiser, sie unter der römischen Vormundschaft festzuhalten, so hatte er dafür am Papste einen Interessirten, also sicheren Bundesgenossen, sobald seine Autorkität angegriffen wurde. Der größere Vortheil war allemal auf Seiten Roms. Das Ansehen der Päpste hatte sich seit den basler Zeiten bei Weitem mehr erhöht als das kaiserliche, der Papst galt in der Christenheit immer noch mehr als der Kaiser im Reich. Das hat selbst Pius seinen ehemaligen Herrn fühlen lassen, er hat ihn behandelt, wie er es kaum gegen einen Vicar im Kirchenstaate gewagt hätte; erinnern wir uns nur, wie er ihm von Mantua aus seine Gesandten zurückschickte. Freilich geschah dergleichen nicht offenkundig, und der Kaiser war wenig empfindlich gegen unhöfliche Ausrachtweisungen.

Auf den deutschen Fürstentagen war oft geklagt worden, wie der Kaiser überall, im Reich und außerhalb seiner Grenzen, verachtet werde. Lassen wir dahingestellt sein, ob Tiegensien ein Recht zur Klage hatten, die selber nicht am Wenigsten zum Uebel beitrugen. Aber die Thatsache ist anleugbar. Ein französischer Gesandter, der Friedrich kennen gelernt, kann über sein mattes, schlaffes und unzuverlässiges Wesen nicht Worte genug finden. Er zweifelt nicht, daß Frankreich, wäre sein König mit dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund ausgeführt, in Kurzem das Reich nebst Ungarn beherrschen könne, auch meint er, mancher große Herr in Deutschland und fast das ganze gemeine Volk wünschten und erwarteten das ¹⁾.

1460 bestätigt *ibid.* n. 106, ähnlich wohl auch die andern hier nicht genannten Urtheile. *Bergl. Bd. I. S. 346. 354.*

¹⁾ *Jean de Chandeler au duc Dauphin ven. 8. Juni 1458 in der Recueil des piteux p. 1. de suite a l'Histoire de Louis XI. par Duclou. A la Haye, 1746 p. 169. Er schreibt dem Kaiser, freilich ein Genosse: C'est un homme endormi, lâche, morne, pesant, indolent, avare, égoïste, égoïste, égoïste qui se laisse plumer à chacun sans remuer, variable, hypocrite, dissimulant etc.*

Doch gab es eine kaiserliche Partei in Deutschland, oder vielmehr eine Partei, deren Interesse dem der Antikaiserlichen zuwiderlief, und die es daher nützlich fand, vom Kaiser einen Rechtstitel für ihre Ansprüche herzuholen und unter seiner Standarte zu kämpfen oder zu agitiren. Ihr Haupt war der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Vorkämpfer des Papstes unter den deutschen Fürsten. Ihn finden wir in den Reichsgeschäften überall thätig, den Kaiser immer nur leidend und auch in seinen Erblanden dem schmachvollsten Untergang nahe. Um dieses Verbündeten willen hat sich Pius in manche Verwicklung stürzen müssen, aus der für ihn weder Vortheil noch Ehre zu holen war.

Allerdings war der Papst in seiner Stellung zu Deutschland bereits Partei, als er den apostolischen Stuhl bestieg. Noch aber überwog in ihm das Interesse des großen Glaubenskampfes, den er in den Mittelpunkt seines Pontificats zu stellen wünschte. Noch hatte er keine Ursache, auf den Haß der deutschen Fürsten zu speculiren, er meinte es ohne Zweifel ehrlich, wenn er ihre Kräfte zu einigen strebte, um sie dann gegen den gemeinsamen Glaubensfeind zu leiten.

Schon aber hatten sich im Reiche Parteilungen und Fehden entsponnen, welche seine Mitwirkung im Türkenkriege unmöglich machten, ja hinter denen sogar die Opposition gegen das kaiserliche Oberhaupt für einige Jahre zurücktrat. Es fehlte eben an Dem, was einer staatlichen Organisation allein die Ruhe sichern kann, an einer vorwaltenden Macht, die ihre Stellung durch mäßigen Gebrauch ansehnlich zu machen weiß. Da der legale Herr, der Kaiser, auf eine solche Stellung verzichtete, strebten Mächte zweiten Ranges empor, gestützt auf das damalige System der politischen und verwandtschaftlichen Einungen, so zunächst die bayerisch-wittelsbachische Macht, der Kern der gegenkaiserlichen Opposition, neben ihr die brandenburgische, in welcher der kaiserliche Römke, der Markgraf Albrecht, die Einheit der Hausinteressen zu wahren und durch staatsmännische sowie kriegerische Talente die Bedeutung seiner geringen fränkischen Besitzungen zu steigern suchte.

Es lag in diesem Markgrafen eine unverwundliche Kraft von wunderbarer Elasticität. Ermüdung oder Abspannung schien er nicht zu kennen. Den Tag über zu turken und zu tanzen, dann über Staatsgeschäfte zu berathen, bis Mitternacht zu tafeln und zu erin-
ken, und den übrigen Theil der Nacht auch nicht zu schlafen, das

war ihm ein Leichtes¹⁾. Wir begreifen seine kriegerische Thätigkeit. Daneben aber lag in ihm auch der nüchtern und planmäßige Sinn, wie er die besten Historiker ausgezeichnete. Bei der Unzuverlässigkeit dieser Menschenklasse war es kein geringer Vortheil, daß er selbst sein erster politischer Rath zu sein verstand, und fast vertrauen war die Unergründlichkeit seiner geheimen Combinationen²⁾. Das Mißlingen mancher Pläne, Urfälle oder Zeiten der Noth machten ihn nicht irrt und jaghaft. Stets hatte er für solchen Fall irgend eine ruhige Verbindung angeknüpft, gegen eine Auskunfts eingeleiteter Kaiser und Reich erschienen ihm als Vorstellungsarten, die man zum diplomatischen Spiel trefflich gebrauchen konnte, sonst aber nicht des mindesten Opfers werth. Seine Tendenz war in erster Linie die Feststellung und Erweiterung seiner territorialen Hoheit, in zweiter die Noth des brandenburgischen Hauses, dem er einst auch in der Kurwürde vermittelten beistehen war. Daher sein nächstes Interesse sein kurgräfliches Gericht zu Nürnberg, die selbstständige, vor fremden Eingriffen geschützte Jurisdiction seiner Vasallen und Unterthanen, die er aber seinerseits gegen die nachbarlichen Mächte auszudehnen suchte. Die Bestätigung dieses nürnbergischen Landgerichtes war der Preis gewesen, um den er sich für den Kaiser gewonnen ließ, als dieser gegen die angreifenden Fürsten isolirt bestand. Auch eine päpstliche Bestätigung verschmähte er nicht, so wenig sie in diese durchaus weltliche Sache gehörte, sie konnte doch einmal gegen Alerix, vielleicht gegen die Erzbischofe von Würzburg und Bamberg, wirksam gemacht werden. Als seine und seines kurfürstlichen Verwandten Gesandte in Eina vor Pius die Obediens leisteten, brachten sie zu Gunsten der brandenburgischen Markgrafen als solcher Fürsten, die durch ihre Ergebenheit gegen den römischen Stuhl besondere Gnade verdient, eine Bulle aus, welche ihre Unterthanen in den weltlichen Sachen vor jeder fremden Jurisdiction schützte, selbst vor irgend einer erzbischöflichen oder bischöflichen, und der geistlichen Processen, wenn diese nicht etwa streitige Einkünfte oder Leibeig-

¹⁾ Lorenzo Guicciarini an Jakob von Tilly vom 8. Februar 1555, im Codexlatrodes der Laurentiana zu Florenz, schildert ihn so.

²⁾ Vergl. Michel Beheim Archenault in den *Excellen und Verdienungen zur kaiserlichen und deutschen Geschichte* Bd. III. München, 1767 S. 57. 64. Er hat Albrecht er den Markgrafen „mit sein subtilen finden — der wirren Zeit durchgrunden.“

gangen gegen Kleriker betrafen¹⁾. Wohl nur um der päpstlichen Competenz eine Grundlage zu geben, werden die canonistischen Verhältnisse herangezogen. Der eigentliche Sinn der Bulle, der außer künstlichen und clausulierten Fassung nicht sofort in die Augen springt, wird aus einem Ermahnungsschreiben des Papstes an die von ihm bestellten Wächter des Inhalts²⁾ klar: die päpstliche Gnade trifft eben zunächst den Markgrafen Albrecht und sein vielbeskrittenes nürnbergger Landgericht.

Da nun die Ausschreitungen dieses Landgerichtes seit Jahren der vernehmteste Stoff des Haders zwischen den bayerischen und brandenburgischen Fürsten gewesen, so bedeutete die Bulle des Papstes an sich eine Parteinahme, die nicht ganz zu seinen Vermittlungsgedanken und Tüfchenplänen paßte.

Der Streit war bereits wieder ausgebrochen. Das Signal gab Herzog Ludwig von Baiern: stützend auf seinen Reichtum an kriegsräthlichen Hülfsmitteln, brachte er am 19. October 1458 Donaumerth, die freie Reichsstadt, in seine Gewalt. Friedrich von der Pfalz und Albrecht von Brandenburg hatten ihn dabei unterstützt, aber bald gab es auf dem Fürstentage zu Bamberg zwischen Friedrich und Albrecht heftige Worte; sie entschieden den Bruch. Jetzt trat Albrecht, der alte Feind der Reichsstädte, für sie und die kaiserliche Sache auf. Im Februar 1459 wurden die Reichsstände zu Eßlingen versammelt: man beschloß, im Namen und durch die Kraft des Reiches Donaumerth wieder zu befreien. Der Kaiser erklärte Ludwig für einen Reichsfeind, bestellte den Markgrafen Albrecht zum Reichsregenten und überlieferte ihm das Banner des Reiches.

Schnell gruppirten sich die Parteien. Auf Ludwigs Seite stand vor Allen der Pfalzgraf Friedrich, in der politischen Kunst wie im Felde der würdigste Gegner des Brandenburgers. Trotz dem Widerspruch des Kaisers, doch mit Hülfe seiner Stände hatte er die Verwandschaft über seinen jungen Neffen in Adoption verwandelt und sich dadurch auf Lebenszeit zum Kurfürsten erhoben. Wohl wußte er sich, durch ein gutes Verhältniß zu den benachbarten Reichsstädten, gegen den Abel seines Landes in Ansehen zu erhalten, aber sein nächster Vetter, Pfalzgraf Ludwig von Rhenz, der Schwarze

¹⁾ B. III. v. 21 März 1459 bei Jung Miscell. T. I. p. 262.

²⁾ vom 21. April 1459 bei Reinhard Beyträge zu der Historie Frankens. Bd. III. S. 38.

beidenannt, der Sohn seines Onkels Stephan von Jurebrücken, verzweigte ihm den Lehnseid, den er bei kaiserlichen Räte für gewisse Festungen schuldig war, zugleich die Anerkennung seines Wahltitels und stand beherrschend bei seinen Gegnern. Obwohl Papst Nicolaus V zur „Interrogation“ seine Zustimmung gegeben, versagte sie immer noch der Kaiser, der um solche Dinge, bei denen er Wohl gewonnen konnte, hartnäckig zu markiren pflegte. Um des Kaisers willen und zugleich im weltlichbischöflichen Landinteresse war der Pfalzgraf von Brandenburgern feindlich. Ludwig und er führten schon eine mächtige Coalition. Dazu traten der Landgraf von Hessen, Albrecht von Oesterreich, immer der Gegner seines kaiserlichen Bruders, einige geistliche Fürsten und auch eine kleine Zahl von Reichsstädten, bei denen gleichfalls das sächsische Interesse durch das particularistische nicht selten verdrängt wurde. Auch Georg von Böhmen war den Kurfürstbischöfen im Ganzen günstig, obwohl er, mit der Consolidirung seiner Macht beschäftigt, noch nicht thätig eingegriffen. Dagegen fielen den Brandenburgern Graf Ulrich von Württemberg mit Markgraf Carl von Baden zu, mit letzterem seine beiden Brüder, die Bischöfe von Trier und Metz, alle als Rivale und Gegner des Pfälzers. Jernus Mainz wegen seines Territoriums mit dem Pfalzgrafen um die Vergrößerung. Endlich auch der größere Theil der Kurfürsten, die, erschreckt durch das Schicksal Donauwerths, bei ihrem alten Gegner und bei dem Kaiser Schutz suchten.

Es gab es nicht sonst noch Jeshen und unausgeglichenen Ansprüche, die alle mehr oder minder in die große Parteinag hineinfielen! Gewissen war nur im Sinne derer, die das habsburgische Haus verließen. Der Kaiser erregte durch sein Streben nach dem ungarischen Thron dem Fürstbischöfen allerlei neue Conspirationen und Coalitionen; dafür hatte er jedes Jahr einen Einzug in sein Gebiet zu gewärtigen. Mit seinem Bruder Albrecht dauerte der alte Zustand fort, in welchem die Stände gegen den Kaiser Partei nahmen. Mit Sigmund von Tirol hatte er um das böhmische Erbe, mit Rudolf um das des Reichsaufsicht. Hielten Sigmund und Albrecht ihre Ansprüche auf Böhmen fest, wo überdies Sachsen als Prätendent auftrat und die Schlesier den bairischen König nicht anerkannten, so erkannte diesen doch der Kaiser an. Eobrecht meinte am Richtigsten zu operiren, wenn er im Rinde und im Hause Habsburg einen gegen den Andern setzte. Wiederum hatte der Kaiser seine Hand bei den Jeshen, welche die schweizerischen Eidgenossen gegen das

molische Gebiet erneuerten. Sie hatten Kapperdweil genommen und drohten mit neuen Einbrüchen. Hier traten der König von Frankreich und der Bischof von Konstanz als Vermittler auf, es wurde ein Tag zu Konstanz verabrebet. Sigmund war der erste unter den deutschen Fürsten, welcher die Hülfe des Papstes anrief ¹⁾.

Ramen alle diese Zwiste zum Ausbruch, so stand ziemlich das ganze obere und mittlere Deutschland in den Waffen, es drohte ein allgemeiner Verheerungskrieg, nach damaliger Weise mit Plünderung und Brand geführt, vererblich allen Ständen, dem Kirchengut, den glaubenskriegsrischen Entwürfen des Papstes.

Noch war Pius der Meinung, daß Friedensrufe, die er im Namen der gemeinsamen Glaubenssache erschallen ließ, Gehör finden müßten. Für den Tirolerherzog, mit dem er einst im Verhältniß gestanden, mischte er sich zuerst in diesen Kreis der politischen Wirren. Vorläufig mahnte er die Eidgenossen und die nachbarlichen Reichsfürsten, die Feindseligkeiten nicht von Neuem ausbrechen zu lassen ²⁾. Dann schickte er den ersten Nuntius nach Deutschland ab, den Magister Stefano de' Rordini aus Forlì, einen Curialen, der sich, wie damals gewöhnlich, durch diplomatische Geschäftsführungen zu den höheren kirchlichen Würden heraufarbeitete, schon im nächsten Jahre Erzbischof von Mailand, später auch Cardinal wurde. Damals aber noch ein bescheidener Notar und Referendar, sollte er zunächst nach Tirol, dann in's Reich gehen, um den friedlichen Boden für die Projecte zu bereiten, die der Papst zu Mantua ins Werk zu richten beßte ³⁾. Zwar ein Friede kam aus dem costlicher Tage nicht zu Stande, aber doch ein Waffenstillstand ⁴⁾.

¹⁾ Die Instruction für Doctor Laurentius Blumentau, den Boten Sigmund's an den Papst etwa vom März 1459, in den *Deßerr. Geschichtsanalen* Bd. II. S. 139. Der Tag zu Konstanz war am Oculi (25. Februar) angesetzt, wurde dann aber auf S. Urbanstag (26. Juni) verschoben. Ohne Zweifel ist das die Botschaft, die in Gleratz vor dem Papst trat, im Mai 1459. cf. Pius Comment. p. 52.

²⁾ Seine Bitten an die Städte Regensburg und Basel, welcher letzterer das Schreiben an die Eidgenossen zur Uebersetzung zugesellt wurde, v. 13. April 1459 bei Preher Ber. Germ. Scripta. T. II. p. 218.

³⁾ Seine Beglaubigung bei Sigmund der Deßerr. in Chmel Material. T. II. n. 136, bei Albrecht von Brandenburg & Jung Miscell. T. II. p. 177, beide gleichzeitend und v. 1. Mai 1459.

⁴⁾ Die Uebereinkunft v. 4. Juni 1459 in Chmel Material. T. II. n. 140. Pius' Schreiben an Rordini v. 6. Juli 1459 bei Raynaldus Annal. 1459 n. 36. Pius Comment. p. 54. 52.

Ungleich schwieriger freilich war die Friedensstiftung im eigentlichen Deutschland, zwischen den Wittelsbachern und Brandenburgern, zwischen Mainz und Pfalz. Indes schon bevor der Papst sich einmischte, war ein Theidungstag zu Nürnberg angelegt ¹⁾, auf welchem Ludwig von Baiern und Markgraf Albrecht, die beiden Parteihäupter, persönlich erschienen. Der würdige Cardinal von Augsburg und der Bischof von Eichstätt sollten nebst einem kaiserlichen Commisarius das Richteramt führen. Auch den Herzog von Böhmen hatte man zur schiedsrichterliche Vermittlung ersucht ²⁾. Pius meinte seine Gesandtschaft verstärken zu müssen: außer Martin, bestellte er seinen Subicularius Heinrich Benfleben und den Bischof Heinrich von Speier zu Nuntien für den Nürnberger Tag ³⁾. Wochen lang wurde unterhandelt: wie mannigfache Interessen und Forderungen galt es auch zu berücksichtigen! Die Ketten der apostolischen Nuntien zum Fete des Friedens, ihre Verstellung der Lärmingefahr, ihre Drohung, der Papst werde die Widersprechenden mit Bann und Interdict strafen, haben die Sache schwerlich gefördert ⁴⁾. Endlich kam zwischen dem Electen von Mainz und dem Pfalzgrafen eine Abklärung zu Stande, die freilich in jeder Hinsicht lahm war: der Bischof von Eichstätt und Herzog Albrecht von Österreich wurden zu Spruchleuten ernannt, die im September zu Nürnberg das Urtheil geben sollten. Für den Pfalzgrafen, obwohl dessen Gesandte widersprochen, verpflichtete sich Herzog Ludwig von Baiern ⁵⁾. Auch in dem andern Handel erfolgte ein Spruch: Ludwig sollte Donauwerth herausgeben und sich dem Strafurtheil des Kaisers unterwerfen, wofür ihm Aussicht gemacht wurde, daß er auf Arbitrage des Papstes losgesprochen werden solle. Dem Brandenburger dagegen sollte sein Landgericht ungeschmälert bleiben ⁶⁾.

¹⁾ v. Joh. Bapt. (24. Jan.) 1459; s. die Speierische Chronik in Kone's Quellenammlung der bairischen Landesgeschichte Ab. I. S. 425.

²⁾ Pius' Breve an ihn v. 20. März 1459 s. Raynaldus 1459 n. 26.

³⁾ Der Auftrag an sie v. 21. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 54, ertheilt am 20. April 1459 v. Ruzmer Urk. zur Gesch. des Kurf. Friedrich I von der Pfalz n. 60. Es betrifft nur den Streit zwischen Mainz und Pfalz.

⁴⁾ Pius stellt es in den Commentarien p. 62. 63 so dar.

⁵⁾ Die Theilung vom 2. Juli 1459 h. Zettler Gesch. des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Grafen Ertz II. Beilage n. 106 und v. Gudenus Cod. dipl. T. IV p. 350.

⁶⁾ Auch Theilung konnte ich nicht urkundlich, nur aus Pius Comment. p. 63.

Nur einen Augenblick konnte man diese Richterprüche für eine Beilegung der Händel halten, wie der Rath von Nürnberg deshalb in Dankschreiben an den Papst richtete¹⁾. Der Pfalzgraf weigerte sich kurzweg, den Spruch anzunehmen, den er als eine Schande des Hauses Pfalz bezeichnete; bei dem Papste ließ er sich durch den Grafen Bernhard von Eberstein entschuldigen. Man sagte sich auch Ertwig, der wohl nie eine andere Absicht gehegt, von der nürnberg'schen Entscheidung los, die in der That lediglich zu Gunsten des Brandenburgers ausgefallen war²⁾. Dessen Partei verübete am 6. December 1459 ihren Entschluß, dem Spruche mit Waffengewalt Geltung zu verschaffen. Als Pius einen neuen Nuntius absandte, den Bischof Bernhard von Strassburg³⁾, glaubte bereits niemand mehr an die Möglichkeit einer Vermittlung. Hätte es nicht der Winter verhindert, der Krieg wäre sofort ausgebrochen.

Unterdeß verhandelte der Papst mit den deutschen Fürsten und Gesandten zu Mantua über die Ventungen der deutschen Nation zum Türkenkriege. Mochte er mit dem Kaiser noch so gut einverstanden sein, mehr erlangte er doch nicht, als daß man die Fortsetzung der Verhandlungen auf deutschem Boden, auf einem Reichstage zu Nürnberg und einem zweiten am kaiserlichen Hoflager bewilligte⁴⁾. Der Papst setzte die Termine zu diesen Tagen an, er lud die Stände und erst in zweiter Stelle der Kaiser⁵⁾. Auch bisher hatten oftmals neben den kaiserlichen Commisariis apostolische Legaten den Vorzug geführt. Diesmal sollte, etwa wie Pius zu Mantua, der Legat allein an der Spitze stehen. Wir erinnern uns, daß der nürnberg'sche, ungeduldige und dunkelhafte Grieche, der Cardinal Bessarion es war, den Pius zur Uebernahme des schwierigen Auftrages bewegen, ein Mann, der nur da auf Achtung zu rechnen hatte, wo der Respekt vor seiner Gelehrsamkeit ne ihm entgegenbrachte. Er war mit allen Vollmachten eines Lateranlegaten ausgerüstet, aus-

¹⁾ v. 12. Juli 1459 im päbstl. Archiv zu Nürnberg.

²⁾ Pius Comment. l. c.

³⁾ aus Mantua 11. Oct. 1459 bei Kromer a. a. O. n. 61, im Auszuge bei Raynaldus 1459 n. 58.

⁴⁾ S. oben S. 97.

⁵⁾ Daß letzteres überhaupt geschah, schliesse ich aus einer kaiserl. Deklaration an die schweiz. Eidgenossen v. 21. Januar 1460 bei Sachnidy Chronik Helvet. Th. II. S. 594. Ein päpstliches Schreiben, an Pucca gerichtet, fand Dr. Erdmannsdorffer im Archive dasselbst.

breitlich auch mit der, die päpstlichen Ausschreiben wegen der Frey-
predigt und des Schutzes zu verfluchen; wir haben sie deshalb her-
vor, weil sie später von curierter Seite geleugnet wurde. Uebrigens
wünschte ihm Pius die Begleitung des Friedensengels auf dem
Weg ¹⁾.

Im harten Winter trat der 63jährige Cardinal diese Peregation
an, die seine Lebensbeschreibung nicht nur Unrecht wie ein Martyrium
geschildert haben ²⁾. Daß er mehrmals auf einem Schlitten über Eis
und Schnee gefahren werden, erscheint freilich nur einem Italiener
fürchterlich. Am 23. Februar 1460 übernachtete er im bischöflichen
Palaste zu Augsburg. Dem süddeutschen Chronisten, der davon be-
richtet, fällt es nicht ein, daß dieser Legat wegen des Türkenkrieges
kam, er sieht ihn nur als Friedensagenten an, vom Papste bezeugt,
der ihn geordnet, hat er eine gründlich schlechte Meinung ³⁾. So
Pessarian nach hinkam, man fand an ihm nichts merkwürdig, als
daß er ein Grieche war und gegen die sonstige Sitte unter den
Cardinalen einen gewaltigen Bart trug. Am 28. Februar trat er
in Nürnberg ein, gewissenhaft genug noch vor dem Sonntag Invo-
cavit (2. März), an welchem der Reichstag eröffnet werden sollte ⁴⁾.
Seine Freundschaft war wieder eine ärmliche: es erschienen die Mark-
grafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg, als kaiserliche
Commissarien der Cardinal von Augsburg, der Bischof von Speyer
und der Markgraf von Baden, also noch Friedrich's präsumptiver Ge-
wöhnheit kenne, der Diäten beanspruchte ⁵⁾, ferner der Bischof von

¹⁾ Das Mandat v. 15. Januar 1460 in Raynaldus 1460. n. 18.

²⁾ Plat na Panegyricus in laudem Bonarionis — die Ausgabe der
münchener Handsch., die ich benutzte, ist leider ohne Text. Basilini de vita
et rebus gestis Bonarionis Card. Commentarius p. 41 theilt mit, daß das
naucaische Urtheil über diese deutsche Legation Pessarian's und seine spätere
nach Heimgang eine Bände mit Schreibern und Wirtin besitze, benutzte aber statt
ihrer nur die geringen Ausgaben Platini's. Maggi Commentaria sulla vita
del Card. Bonar. Roma 1844 habe ich nicht zu Gesicht bekommen können.

³⁾ Annal. Augsburg. ap. Monachon Scripta. rer. Germ. T. I. p. 1636
(Aeneas Sylvius) non modo omnium principum arcana per Germaniam sed
et cunctorum antistitem opus exploratissimum habuit, a quo inde papa cre-
tus, facile ad nutum suum et preditorio universos direxavit.

⁴⁾ Nürnberger Annalen von Nürnberg Th. II. Nr. des dortigen Reiches,
ed. a. 1460.

⁵⁾ Diefel mit Rücksicht auf diesen ökonomischen Punkt hatte Pius im Breve
v. 22. Dec. 1459 bei Thaurer Monum. Hungar. Abstr. T. II. n. 527 dem

Nürnberg. Gesandte von einigen Kurfürsten, von Herzog Ludwig von Bayern und einige reichsstädtische Senbboten. Sie hatten indeß ganz andere Dinge im Kopf als Matriseln zum Türkenkriege auszuarbeiten oder sich freudig einem Jechuten zu fügen. Die Parteien brannten im Wothader gegen einander los — das letzte Vorspiel des ausbrechenden Waffenkampfes¹⁾. Der Legat hielt ihnen eine schöne Rede „über den Frieden,“ die besser für eine Akademie paßte²⁾. Es half auch nichts, daß ein Schreiben des Cardinals von S. Angelo aus Ungarn eintraf und einen neuen Einbruch der Osmanen meldete. Mit Thränen berichtete Bessarion das drohende Unheil, beschwor die Anwesenden noch einmal zur Eintracht, begehrte vom Klerus den Jechuten. Man gab ihm eine kurze, vertröstende Antwort. Es hat sich eine Tradition erhalten, nach welcher er in seinem Aerger die Versammlung mit der linken Hand gesegnet haben soll³⁾. Wus saßte seine Wirksamkeit treffend in die Worte zusammen: „Unser Legat kam zum nürnbergger Tage, Wenige waren da versammelt und unter ihnen wurde er wenig gehört“⁴⁾.

Um Judica (30. März) sollte bereits der zweite Tag am Kaiserhofe gehalten werden⁵⁾. Da aber um dieselbe Zeit in der mainzisch-pfälzischen Sache ein Theilungstag zu Worms angesetzt worden, verschob der Legat ersteren auf Cantate und begab sich nach Worms⁶⁾. Hier fanden sich außer dem Markgrafen von Baden

Kaiser gerathen, einen der von Mantua heimkehrenden Gesandten, etwa den Bischof von Eichstätt oder den Markgrafen von Baden, auch für den nürnbergger Tag zu bestimmen.

¹⁾ „und schuffen doch niß nit da, dan das sie ein ander da schulten und ein parthei der andern ubel rette,“ sagt die Speyerische Chronik a. a. O. S. 439.

²⁾ Platina hatte sie gelesen, es ist ohne Zweifel die bei Bandini Catal. odd. lat. Bibl. Med. — Laurent, T. II. p. 634 erwähnte Rede, welche mit den Worten beginnt: Cum salvator noster etc.

³⁾ Benckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 315. Statt Nordlinga in Franconia ist hier ohne Zweifel Norimberga zu lesen. Platina l. c. — Das Segnen mit der linken bemerkt Benckenberg p. 361 auch von dem folgenden wiener Tage, doch hier wohl mit Unrecht.

⁴⁾ Handschreiben an die deutschen Fürsten v. 8. Juli 1460 b. Eadynaldus 1460. n. 85.

⁵⁾ Der Kaiser hat wirklich zu diesem Termin geladen oder vielmehr der päpstlichen Ladung secundirt; wir lesen ein solches Schreiben v. 12. März 1460 bei Palady Hist. Beiträge n. 212.

⁶⁾ Die Nachrichten sind hier überall kurz und oft widersprechend. Nach

und dem Bisthofs von Speier nur für die Räte ein, aber auch hier wurde nur gekaut und geritten. Verzwweifelt fragte Beffar von jene Beiden um ihren Rath. Sie schlugen eine Verbindung der Neutralen gegen die Streitenden vor, ein Vorschlag, der bei ersten Ansehen für sich hatte, in der That aber unpraktisch war, da fast alle größeren Mächte sich unmittelbar oder mittelbar bei dem Streite betheiligten. Beffar ergriff ihn der Papst, er beauftragte den Legaten, diesen Plan zu verfolgen. Anmacht sollte er sich zum Kaiser begeben, dieser kann den Reichsfürsten die Verbindung mit den Neutralen anrathen, ein neuer Reichstag sollte am bequamen und des Kaisers Namen angelegt und hier sollten die Kriegenden durch kirchliche Censuren und kaiserliche Strafen bestraft, dann von den verbündeten Neutralen durch Zwangsgewalt bezwungen werden. — Gewiss es macht sich als gehört dieser Entwurf nur zu den Traumereien, mit welchen Bischof von Tübingen verfahren anzuwenden suchte: *)

Gegenwärtig lebte die Flamme des Krieges bereits mit voller Wuth empor. Auch im März hatten der Erzbischof von Mainz dem Pfälzer und Kurfürst von Palern dem brandenburgischen Albrecht die Fehdebriefe zugewandt. Die Söldnerhaufen, Gesindel aus allen Ländern, Böhmen, Schwaben und Wenden, stießen mit Raub und Brand grauenvolle Verheerungen. Aber was diese Fehden so schnell entzündete und so fürchtbar machte, bedingte auch ihre kürzere Dauer, die ebenso schnell erlöschende Neigung zu Zwangshilfen und Interventionen. Man dachte nicht daran, einen Krieg bis zur letzten Entscheidung durchzuführen. Schon der Mangel an regelmäßig fließenden Geldmitteln verhinderte das, auch veränderten sich die politischen Situationen schnell bei den mannigfachen Interessen der vielen Parteinahmenden. Den Krieg in Franken endete am 24. Juni ein Waffenstillstand, den der Cardinal von Augsburg und Herzog Balthasar von Sachsen vermittelten **), der Vertrag von Metz, der

der Episcopischen Chronik vom 26. Juni 1460 auf Jasion angesetzt, nach Kollner's nachgegriffen Kanalen dem Beffar von Donnerstag vor Jasion auf Worms weiter nach Nürnberg gieng. Legatus ist entschieden falsch: nach Beffar's Schreiben an Herzog von Böhmen v. 26. April 1460 bei Palady a. a. O. n. 216 heißt es erst am 20. April von Worms nach Nürnberg gieng.

*) Bisth. an Beffar von 15. Mai 1460 bei Raynaldus 1460 n. 79. 80.

**) Annal. Augsb. l. a. a. R. Wenzel Karl. Bruch der Fehde von der Pfalz. München 1861. S. 52

die Niederlage der brandenburgisch-kaiserlichen Partei besiegelte, letztendlich aber die Ansprüche des unverzagten Markgrafen für immer herabdrückte. „Auch wir fürchten — schrieb der Papst seinem Legaten — daß der Friede wegen der harten Bedingungen wenig Festigkeit haben werde“¹⁾. Nicht minder glücklich wie sein Vetter Ludwig war der Pfälzer im Kriege gegen Mainz. Ein glücklicher Sieg, der bei Pfeddersheim, zwang den Erzbischof zum Frieden, der am 18. Juli abgeschlossen wurde und dem bereits am 3. August ein Bündniß auf 20 Jahre folgte²⁾. Natürlich waren auch hier alle Vortheile auf des Siegers Seite, dessen Ansehen sich seit dieser Zeit glanzvoll erhob. Den Kaiser brückte die moralische Niederlage, die er in diesem „Reichskrieg“ erlitten, nur wenig. Er blieb immer in seinem Lande — sagt der spätere Chronist — und half niemand auf andere Weise als mit Briefen; nur wo er Geld zu erwarten hatte, da war er eifrig.

Während des regsten Kriegsgetümmels ging der Legat nach Wien, um den auf Cantate (11. Mai) prorogirten Reichstag wahrzunehmen und den Bund der Neutralen zu organisiren. Zwar der Kaiser kam ihm bei seinem Einzuge am 7. Mai entgegen und führte ihn in die Stadt³⁾. Sonst aber erschien kein einziger Fürst, weder ein kriegsführender noch ein neutraler, und die wenigen Gesandten, die sich eingefanden, waren nicht einmal genügend instruirte. Der Cardinal schrieb seinem Herrn die möglichsten Briefe, dieser ermunterte ihn nach Kräften, mußte ihn aber mit nichts Besserem zu trösten, als daß es nicht seine, des Legaten, Schuld sein werde, wenn diese Arbeiten nicht zum gewünschten Ziele führten, daß in Italien die Dinge auch nicht so schnell gingen, wie der Papst gehofft, und verglichen⁴⁾. Es blieb nichts übrig, als daß man den Termin der Versammlung wieder hinauschoß. So luden nun der Papst, der Kaiser und der Legat die deutschen Erzbischofe und mehrere außerdeutsche Fürsten zum 1. September nach Wien. Der Papst bat bei dem Ge-

¹⁾ v. D. bei Raynaldus 1460 n. 88.

²⁾ Seite Documenta bei Bremser Urkunden n. 72 73.

³⁾ Platina l. c. Anonymi Chron. Austriacum ap. Senkenberg Selecta T. V. p. 111. Pius' Entschreiben an den Kaiser vom 8. Juli 1460 bei Meissner Gesch. der Regenten Th. III. Anh. S. 94.

⁴⁾ Drei Schreiben des Papstes an Sebastian, das zweite v. 10. Juli 1460, die anderen ohne Angabe der Zeit, b. Raynaldus 1460 n. 88, 89, das zweite vollständig auch b. Theiner n. 541.

horfam, dem man ihm schuldig sei, Vespasian beschwor bei den Eingeweihten Christi, bei seinem schrecklichen Gerichte und bei der Hoffnung auf das Heil der Seele, die Fürsten möchten versöhnlich erscheinen oder wenn das die dringendste Nothwendigkeit verhielte, würdige und mit Vollmacht versehene Geisanten schicken¹⁾.

Trotzdem erschien auch zum 1. September kein einziger Fürst in Person²⁾. Der Reichstag bestand nur aus Räten und Boten. Selbst von den Kurfürsten waren, so weit wir sehen, Sachsen und Brandenburg nicht vertreten. Andere Fürsten, die geschickt hatten, zählen wir 13, darunter die Markgrafen von Mantua und Montferrat und der Herzog von Burgund, eigentlich also nur 10 deutsche Fürsten. Dazu kamen 10 Erzbischöfe und Bischöfe und 34 Städte³⁾. Wenn der Legat einmal berichtete, daß von den 110 Ständen, die geladen worden, 80 bis 85 Gesandte erschienen seien, so gilt das sicher von der Anzahl des Personals, nicht der vertretenen Stände, zumal da von den Reichsfürsten sich nicht selten zwei bis vier durch einen Boten vertreten ließen. Immerhin war die Versammlung nicht unansehnlich, doch sollte Vespasian bald erfahren, wie schwer mit diesen jähren Juristen, Räten und Sendboten zu verhandeln war.

Am 17. September eröffnete er den Reichstag durch eine schöne lateinische Rede⁴⁾. Zufrieden war er schon damals nicht. Die zuerst Befragten, sagte er, würden dem apostolischen Stuhle em-

¹⁾ Das päpstliche Handschreiben vom 8. Juli 1460 bei Raynaldus 1460 n. 88, bei Ratzeff n. 1. C. S. 90, auch in den Sängungsberichten der päpstl. Klasse des lat. Abf. der Bibl. zu Wien 1860 Bd. II. S. 655. Hier auch das Handschreiben Vespasian's v. 1. Juni 1460. Letzteres findet man auch bei Palschy Hist. Beiträge n. 223, wo vermerkt ist, daß lat. Text. Prolegationis-patent n. 25. Mai 1460 gedruckt ist.

²⁾ »Denn sie hatten so viel Fragen mit uns (ander.), daß sie mit noch den Tischen fragten,« sagt die Speyerer Chronik S. 446.

³⁾ Das Verzeichniß der Mitglieder bei Schiltor Institutiones juris publici T. II. Argent., 1657. p. 106, auch bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 366.

⁴⁾ Die Acten dieses Tages 6 König u. Königinthal Nachlese Samml. I. S. 126—168, in lateinischer Fassung und nicht immer übereinstimmend bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 334—366. Das ist das Protocoll eines Ausschnitts des kaiserlichen Collegiums. Schlechter ist die rathesbüchliche Relation bei Schiltor l. c. p. 106 seq. und daraus in Kaiser Reichstagshandb. S. 776—789. Sonstige Handorte rühmter Güte werde ich angeben.

nicht sein, die nicht Erschienenen aber hätten auf dessen Dank
 nicht zu rechnen. Zwei Tage später wurde in der Burg die erste
 Sitzung gehalten. Der Cardinal ließ die Vollmachtsbulle seiner Lega-
 tion verlesen. Sie war wieder für die deutschen Stände wenig
 zufriedenstellend; denn sie bezog sich eigentlich nicht auf die Zusam-
 mung des Reichstages, sondern stellte den Legaten unmittelbar als
 den Vollstrecker päpstlicher Befehle hin. Er durfte kraft seiner Lega-
 tion den Zehnten, der von den Fürsten und Bischöfen zu Mantua
 aufgelegt sei, von allen geistlichen Personen fordern und eintreiben,
 die Widerspenstigen und Säumnigen excommuniciren, einkertern, ihrer
 Beneficien und Aemter entheben und mit anderen Strafen belegen.
 Er durfte Auftrag geben, den Kreuzzug zu predigen, das heißt auch
 Krieger zu vertreiben, er durfte einen Feldhauptmann ernennen und
 ihm das Banner gegen die Ungläubigen übergeben. Wer sich gegen
 diese Bulle oder ihre Ausführung in Worten oder Handlungen setze,
 der sollte ipso facto excommunicirt sein, und Laien jedes Standes
 sollten zu Executoren berufen werden können. — Diese Punkte er-
 regten nicht geringes Erstaunen. Man mußte nichts von einem zu
 Mantua so schlechtthin bewilligten Zehnten. Man fand in dieser
 Vollmacht keine Spur von der Klausel, daß die Einwilligung der
 Nation der Erhebung des Zehnten vorangehen müsse. Nur mit
 Drohung und Gewalt schien der Papst verfahren zu wollen. Be-
 sonderen Anstoß erregte die Aussicht, daß Laien in Masse zur Exe-
 cution gegen den deutschen Klerus bestellt und so ein Plünderkrieg
 gegen die kirchlichen Güter eröffnet werden möchte.

Indes lag noch viel mehr an der Bulle und ihrer Ausführung.
 Der Legat, wie er vor den Ständen des Reiches stand, war doch
 mehr ein Bittender als ein Befehlender. Er wandte sich nun in
 feuriger Rede an den Kaiser. Darin gedachte er mit überschwäng-
 lichem Lobe des Papstes, der trotz seinem Alter das Patrimonium
 des heiligen Petrus verlassen und die Mühseligkeiten des mantua-
 nischen Lagers auf sich genommen, der außer Carvajal und ihm noch
 drei Bischöfe mit schweren Kosten ausgesendet, um in verschiedenen
 Ländern den Glaubenskrieg zu betreiben, der für diese Sache schon
 mehr geopfert, als er nun von der deutschen Nation begehre. In
 Mantua war versprochen worden, daß der Legat den deutschen Für-
 sten über die vom Papste zu stellernde Flotte Auskunft geben werde.
 Davon sagte Bessarion kein Wort. Die Antwort, welche der Kai-
 ser durch Ulrich Niederer geben ließ, war auch nicht ohne Pomp.

Es ist, was folgt.

15

Er erklärte, daß als katholischer Fürst und Imperator des Reiches seinen und die »Beschlüsse« des mantuanischen Tages ausführen zu wollen, sowohl die Auffstellung eines starken Heeres wie die Sammlung des Zehnten.

Erinnern wir uns hier der Thatsachen, daß in Mantua eigentliche Beschlüsse überhaupt nicht gefaßt worden, daß ferner Papst und Kaiser sich über eine Theilung des Zehnten-Ertrages verständigt¹⁾. Diese Verständigung weist erst das Licht auf das herpische Einvernehmen zwischen Plessaren und dem Kaiser. Die »Beschlüsse« dem Reichstag aufzuheben, um zum Zehnten zu gelangen, war ihr gemeinsames Ziel²⁾.

Als nun die fürstlichen Räte und die Städteboten befragt wurden, begehrten sie einen kurzen Aufschub, bis Heinrich Reubing, der Vertreter von Mainz und Bamberg, gekommen sein werde. Der Mainzer war der Anführer der Opposition, was ihm Pius nicht vergessen hat, der abgefeimte Reubing führte ihr Wort. Inzwischen unterhielt der Gesandte des Herzogs von Burgund die Versammlung. Wieder machte dieser Fürst, wie einst zu Regensburg, Frankfurt und Konstanz, herrliche Erbietungen 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter versah er zu schicken, an Stelle des Zehnten 18,000 Ducaten zu zahlen; sollte er aber zur Zeit des Auges nicht durch Kriege bedrängt werden, so wollte er durchaus noch mehr leisten als das, wahrscheinlich in Person bei dem Heere sein.

Der Antwort des fürstlichen und städtischen Collegiums, die Reubing am 24. September vortrug, war auch nicht arm an gehobenerfrages Worten, hinter denen jedoch die bitteren Clauseln schon durchschienen. Die fürstlichen Räte wollten eben nur im Namen derjenigen Fürsten sprechen, von denen sie gesendet worden, nicht etwa in dem der deutschen Fürsten als Gesamtheit. Sie erbaten sich zu allem Guten, aber vorausgesetzt, daß auch die anderen, hier nicht vertretenen Fürsten und Kommunen Theil nähmen, und daß der mantuanische Abbruch überhaupt erfüllt würde. Wie immer verlangten sie auch jetzt einen Reichsfrieden, und man wußte schon,

¹⁾ Gl. oben S. 24.

²⁾ Auch im Pallium war das die Meinung. So sagt Eberhardinger im Liber Regum Romanorum fol. 241: *Legato igitur monitum sui propositi paco (dem Zehnten & der Rebe), quatenus dominus Imperator a sua non discreparet opinione, necne qua moris ratione, alio, ut hunc tacebat, aliquid emolumentum speraret deinde fortuito obtinere.*

naß sich an dieses Stichwort zu knüpfen pflegte. Die Erklärung der Städte war in demselben Sinne gehalten: wenn Papst, Kaiser, Für- und andere Fürsten einen gemeinsamen Heerzug gegen die Ungläubigen unternähmen, dann wollten auch sie sich als gute Christen beweisen — eine glückliche Fassung, die unzählig oft und noch nach einem Jahrhundert vom städtischen Collegium in ähnlichen Fällen beliebt wurde.

Zum Nebenhalten und zur Abfassung klärender Schriftstücke hatte sich der Cardinal seinen literarischen Liebling, den Grammatiker Niccolo Perotti, Bischof von Erivoulo, mitgebracht. Aber auch dessen Kunst hatte keine andere Wirkung, als daß die deutschen Juristen sich, nicht ohne Ironie, zu entschuldigen pflegten, wenn ihre Antworten „einfältiglich und schlecht“ seien ¹⁾.

Ihr obiges Anerbieten erklärte der Legat für unzulänglich, er verlangte, sie sollten im Namen ihrer Herren tie auf den früheren Tagen gestellten Artikel annehmen. Darunter hob er den Aufschlag hervor, schwieg aber vom Zehnten. Auch als der Kaiser seine hochherzigen Erbietungen durch Wiederer wiederholen ließ, versprach er, in eigener Person gegen die Türken auszugehen, wenn die Fürsten des Reiches (alle?) gleichfalls mitzögen, er willigte in die Predigt des Kreuzes ein und erbot sich im Allgemeinen, nach dem Wunsche des Papstes zur Ordnung und Vollstreckung aller Dinge, die zum Besten des Heerzuges dienen möchten, „Beschließung zu betrachten.“ Der Zehnte wurde auch hierbei nicht erwähnt. Man wollte den Gesandten eine allgemeine Zusage ablocken und die Einzelheiten, zumal den Zehnten, dann als mitbestätigt betrachten. Sie aber wichen aus, indem sie wieder eine Frist bis zur Abgabe ihrer Erklärung verlangten.

Der Hauptpunct mußte doch zur Sprache kommen, vermuthlich hörte der Legat auch von dem Unwillen, den seine Legationsbulle erregt. Um ihn nicht in öffentlicher Sitzung ausbrechen zu lassen, lud er daher die fürstlichen und städtischen Boten zu einer Besprechung in seinem Quartier, im Barfüßerkloster, am Michaelistage. Wieder hielt er ihnen eine lange Rede, die sein Dolmetsch, der uns wohlbekannte kaiserliche Rath Johann Hinderbach, verdeutschte. Hier

¹⁾ „agendi stilo, simpliciter plane sine strepitu, heißt es in der lateinischen Fassung.

sprach er nun dem Bechten, den der Papst anordnet habe und den er laut seiner Legationsbulle einstimmen solle. Demgemäß bat er nicht um die Einwilligung, nur von der Billigkeit des Verlangens suchte er die Voten zu überzeugen. Von Neuen hob er die Opfer des Papstes für die Gläubendeliquente hervor. Dieser Papst, versicherte er, wolle dem Bechten wahrlich nicht einstecken, er solle vielmehr in den Rasten derjenigen Provinz, desjenigen Territoriums oder Herrguts gelegt werden, deren Kriegsbott dann damit unterstützt würde, das solle nach dem oberbrüchlichen Willen des Papstes öffentlich gepredigt werden. Auch solle ja vom Bechten frei sein, wer sein Contingent nach dem Aufschlage schicke. Ferner möchten sie Kronz und Ablass präbigen lassen, den Zug beschließen und die Contingente bestimmen, das Alles aber im Namen der Nation ablassen, da doch die Kaiser ist derselben — nach der eben erwähnten Rechnung — hier vertreten sei.

Am folgenden Tage (30. September) antworteten die päpstlichen Räthe. Sie erklärten sich nicht für bevollmächtigt zum endlichen Abschluß, sie widersprachen der wiederholten Behauptung des Cardinals, als sei die deutsche Nation zu hochd welschen Leistungen durch die Aufsammler der früheren Tage bereits verbannt. Was der eben jener Fürst zu Braunsfurt oder Mantua versprochen, sei nicht im Auftrage der Nation geschehen. Da der Legat sie um ihren vertraulichen Rath gebeten, so erklärten sie ferner, die ganze Sache müsse viel reiflicher überlegt werden und zwar mit Rath von Männern, die im Ausgewiesenen erfahren. Ein neuer Reichstag müsse gehalten werden, dazu aber der Kaiser u. s. w. nach kommen und die Stettern beilegen, wie er aus mannigfachen Nachrichten und insbesondere durch die goldene Bulle dazu verpflichtet sei. Auch über den Bruch zwischen ihm und Ungarn, über die Beilegung des Streites zwischen Egidius von Österreich, dem Cardinal Casa und dem Eidgenossen und — über den Bechten könne man da sprechen. Endlich legte die Voten dem Cardinal noch eine lange Reihe von Bedenken und Fragen vor: seit dem frankfurter Tage sei Patricius von Ungarn und Böhmen gestorben, ferner Dietrich von Mainz und Jakob von Trier, nun wisse man nicht, wie der neue König von Böhmen denke, wie viel Geld Ungarn zum Zuge stellen wolle, ob die neuen Erbkaiser mit den Vorläufern ihrer Vorgänger einverstanden seien, wie es mit der päpstlichen Flotte stehe, fragten sie,

mit vergleichen mehr ¹⁾. Die Ständeboten begnügten sich, jede fernere Erklärung ihrer vorigen Antwort zu verweigern.

Es war vorauszusehen, daß jede weitere Verhandlung mit diesen Ständen ihre Fähigkeit nicht überwinden, wohl aber ihre Opposition immer mehr herausfordern werde. Schon zeigte die Antwort des Legaten (4. October) deutlich seinen Geist. Er spezialte über die glaubensmüthigen Worte, mit welchen die Gesandten ihre abweisenden Erklärungen versäht, er meinte, sie hätten auch vieles Ueberflüssige vorgebracht. Er sei nicht geschickt worden, um erst über den Krieg zu berathen und Hilfe zu begehren, sondern um kraft apostolischer Autorität die Reichen in Deutschland beizulegen und die versprochene Hilfe einzutreiben. So forderte er die in Mantua zugesagten 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Kelter. Er schalt auf die Parthei der Fürsten, die zu allen den Tagen, welche er berufen, entweder garnicht oder Gesandte ohne Vollmacht geschickt.

Die Räte und Voten hielten sich diese Rede schriftlich an, beratheten drei Tage darüber und blieben endlich dabei, daß sie sich wundern müßten, wie der Legat von ihrer Verpflichtung sprechen könne, da keiner der Fürsten jemals etwas Bestimmtes versprochen, auch daß sie auf dem neuen Reichstage bestehen müßten. Der Legat glaubte die Möglichkeit, auf einem neuen Tage zur Erfüllung seiner Wünsche zu gelangen, verfolgen zu müssen. Er besprach sich mit einzelnen Gesandten, ohne aus ihren Aeußerungen Muth zu schöpfen ²⁾. Vergeblich suchte er auch den Kaiser zu dem Versprechen zu bewegen, daß er einen solchen Tag im Reiche besuchen werde; Friedrich schüttelte alle möglichen Hindernisse vor und versprach nur, Gesandte zu schicken. Den Ständen aber versprach er, in eigener Person zu erscheinen, wenn nicht unterdeß die Lürken seine Erbkänder oder Ungarn verwüsten würden ³⁾. Komme der Kaiser nicht, erklärten sie eben, so sei auch nichts Gutes zu erwarten. Der Legat betheuerte in seiner Schlußrede vor Gott und den Engeln, daß es an ihm nicht

¹⁾ Diese *Aviasamenta ambasiatorum* finden sich in einer andern Fassung auch bei Ebendorffer *Liber Regum Romanorum*, M.c. bei Werner *Hofbibl.*, Loh. I. fol. 338.

²⁾ Diese letzten Verhandlungen nach einem fragmentarischen Berichte Bessarion's in den *Sitzungsberichten* a. a. O. S. 652.

³⁾ Diese *Conclusio finalis domini Imperatoris* vom 8. October 1460 bei Ebendorffer *L. c.* fol. 336. Auffallend, daß Bessarion in seinem Finale den Ständen jene erste Antwort des Kaisers mittheilt.

liege, wenn dieser Tag nicht den erwünschten Ausgang gehabt; der Papst werde nun nach seiner Weisheit bestimmen, was weiter zu thun sei ¹⁾.

Somit hätte der Reichstag ein Ende haben können. Doch sollte es noch zu größerer Disharmonie kommen. Die fürstlichen Stände fanden sich nämlich bewogen, auch ihrerseits ein schriftliches Botum abzugeben. Sie hätten, so lange sie hier seien, immer gute Anerbietungen zu machen geglaubt und müßten wiederholen, daß ihre Herren bereit seien, Alles zu leisten, wozu sie sich erbieten — was freilich nach ihrer vorherigen Erklärung nichts war — daß aber sie als Gesandte ihre Herren nicht für Anderes verbindlich machen könnten. So hätten sie den Legaten demüthig, sich ihre Personen empfohlen sein zu lassen ²⁾. Da waltete dem Erzbischof der Zorn auf. Er ließ den Gesandten einen Zettel überreichen, den sie bei Strafe der Excommunication jedesmal hinzufügen sollten, sobald sie ihren Raths abschreiben ließen oder jemand vorzeigten. Ihre Erbietungen, hieß es darin, seien ihm niemals annehmlich erschienen, immer habe er sie als allgemein, nichts Gewisses sagend und unnütz verworfen und gescholten, für das Werk renitenter und hinterhältiger Menschen genommen ³⁾. Er sei überzeugt, daß die Fürsten auf einem neuen Tage auch ohne Felseln des Kaisers das Glaubenswerk zu einem trefflichen Ende führen könnten, da sie zu ebenso schweren, nur nicht so löblichen Dingen auf eigene Faust, ohne den Kaiser, zu vollbringen müßten. Er habe die Gesandten väterlich und brüderlich zurechtweisen müssen, was sie freilich Auschelten genannt. Es solle ihm leid thun, wenn sie sich nicht änderten und als unverbesserliche Menschen erschienen.

Die Gesandten erbaten sich noch eine Audienz bei Vespation. Erlaubten wollten sie schwerlich, vielleicht seine Ausfälle erwidern, vielleicht nur sich verabschieden. Sie wurden nicht zugelassen. So gingen sie in jeder Beziehung ohne Abschied davon ⁴⁾.

¹⁾ *Finalis responsum legati archiep. S. Bonaventurae* p. 367 auch in den *Sitzungsberichten* a. a. O. S. 658.

²⁾ *Finalis recessus orationum principum* ap. *Benkenberg* l. c. p. 361.

³⁾ *veritatem et tergiversantium hominum illas judicantes*. Diese *Cedula Cardinalis* bei *Ebenendorffer* fol. 337.

⁴⁾ *Ebenendorffer* fol. 333. *Cumque sic altissime volarent verba, deminus quique legatus ambasciatoribus petitam negasset audientiam, tandem eo invito abierunt.*

Wieviel Schwierigkeiten auch in der Sache lagen, Bessarion war nicht der Mann für eine solche Legation. Gleich als er sie übernahm, hatte Carvajal, der seit Jahren in Ungarn den Kampf gegen die Ungläubigen betrieb, darüber gekostet, ob Bessarion etwa sein Nachfolger werden, ein Heer anführen und den trotzigen Türken vor die Thüre des Papstes führen solle¹⁾. Daß die Reichstage erfolglos abgelaufen, war nicht einmal das Schlimmste. Die Deutschen gingen vielmehr sofort zu neuen Angriffen über. Der Legat, kurz es, habe ihre Gesandten mit Geringschätzung behandelt, rentente und hinterhältige Menschen genannt, die Klärten als Solche geschmäht, die mit dem Glauben ihr Spiel trieben und ihre Versprechungen gebrochen hätten. Auch habe er Reservationen erteilt, was gegen die Concordaten der Nation verstoße. Vor Allem aber habe er wiederholt ausgesprochen, daß er laut päpstlicher Bevollmächtigung der Nation den Gehnten auflegen werde. Diese Klagen sollten bald auch in einer verhassten Appellation ihren Ausdruck finden. Pius hielt es, sobald sie ihm bekannt wurden, für nöthig, dem unwilligen Narren entgegenzuarbeiten. Er behauptete nun, der Cardinal habe fernem Mandat gemäß nur dann in der Eintreibung des Zehnten und ähnlicher Leistungen vorschreiten dürfen, wenn er zuvor die Einwilligung der Nation erhalten. Auch sei er überzeugt, daß dieses Mandat nicht überschritten worden. Nicht durch Gewalt oder Furcht habe er die Deutschen zwingen, sondern nur durch Ermahnungen anspornen wollen²⁾.

Uebrigens hatte der Papst den Reichstag und die Leistungen Deutschlands zum Türkenkriege nicht so schnell verloren gegeben. Als er von den Friedensschlüssen in Deutschland hörte, tauchte ihm ein neuer Gedanke auf. Zu Mantua hatte er den Kaiser zum Feldhauptmann gegen die Ungläubigen ernannt und ihm den Markgrafen von Brandenburg zum Vicegeneral empfohlen. Wahrscheinlich hatte letzterer die Ehre abgelehnt. Nun verfiel der Papst gerade auf

¹⁾ Pinz an Carvajal vom 12. März 1460 b. Kapriual Hungar. dipl. P. II. p. 209 und b. Mailath Geschichte der Ungaren Th III Anh. S. 98. Raynaldus 1460 n. 92 hielt für gut, den betreffenden Abschnitt des Breves nicht mitzutheilen.

²⁾ Pinz an den Cardinal von Augsburg v. 12 Februar 1461 im Cod. lat. Monac. 519. fol. 249. Card. Papinensis apud 28 pro Pio II ist ein bloßer Entwurf zu diesem Schreiben, dem wir darum keine officielle Bedeutung beilegen dürfen.

das kriegerische Haupt der mittelbarhischen Partei, den Pfalzgrafen Friedrich; der sollte die Glaubens- und Reichsfahne empfangen, den Klerus zur Zahlung des Zehnten anhalten — wir sehen, wie ehrsüchtig das gemeint war — und das Heer rüsten. Ob aber der Kaiser einwilligen würde, mit dem der Pfalzgraf sich noch nicht abgefunden? Pius schalt ihn zum Voraus für den Fall der Weigerung. „Deutschland ist ohne Ehre, wenn eine solche Erwartung in Nichts verfällt. Du wirst vor Allen übel besprochen werden, wenn du nach Ausnahme der Feldhauptmannschaft nicht selbst oder durch einen Andern etwas Würdiges vollbringst. Wenn häusliche Sorgen dich dem öffentlichen entziehen, mußt du darauf sinnen, daß du durch einen Andern vollbringen zu wollen scheinst, was du selbst nicht kannst. Nichts wahrlich ziemt sich weniger, als wenn du durch Keinen etwas Gutes geschehen lassen wolltest“¹⁾.

Wir wissen nicht, was der Kaiser zu diesem Vorschlag, über den Bessarion mit ihm das Nähere besprechen sollte, gesagt hat. Willkürlich ist er wie Alles, was der unglückliche Legat ansetzte. Es war ein harter Beschluß, den der Papst nach einer Berathung mit den Cardinälen faßte, daß die Unterhandlung nicht abgebrochen und Bessarion nicht zurückgerufen werden dürfe. Ihm selbst, dem eifernen Ertraben, stellte Pius vor, daß seine ungewöhnlichen Geistesgaben bei der Sache nicht entbehrt werden könnten. Gegen Cardenal dagegen äußerte er sich, daß der kranke Alte ganz unbrauchbar geworden und daß man an seine Abberufung denken müsse²⁾. Aber wer unter den vornehmen Cardinälen hätte die trostlose Legation übernommen? Noch ein ganzes Jahr nach dem wienener Reichstage blieb Bessarion in Deutschland. Wie er den Zehnten betreiben wolle, überließ Pius seiner Ringelt, nur möge er sich hüten, dabei auf die päpstliche Flotte irgend eine Aussicht zu machen. Wenn aus der Feldhauptmannschaft des Pfalzgrafen nichts würde³⁾, sollte er es

¹⁾ Pius an den Kaiser v. 11. Oct. 1460 s. Raynaldus 1460 n. 89.

²⁾ Brief an Cardenal v. 2. Mai 1461 bei Raynaldus 1461 n. 26, bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III p. 268, bei Kaprinai P. II p. 486, bei Reischg. a. a. O. S. 124 des Anhangs, auch bei Theiner T. II. n. 546. Der Papst sagt von Bessarion: Ipse autem, quantum nos intelligimus, inutilis est jam ad labores atque ita morbis oppressus, ut de revocatione non potius quam continuatione sit cogitandum.

³⁾ Daß der Pfalzgraf die Ehre in der That absetzte, meinet Raynaldus 1460 n. 90 nach.

mit irgend einem anderen deutschen Fürsten versuchen, im Nothfall, wie er einst selber in Mantua gesagt, „von Thüre zu Thüre um Selbsten betteln“¹⁾. Der Legat ließ die ganze Sache als völlig hoffnungslos fallen. Seine Gedanken nahmen wieder ihre alte wunderliche Richtung: er machte dem Papste ernsthaft den Vorschlag, irgendwie 10,000 Mann zusammenzuraffen und mit ihnen den Papstennus zu befreien. Vergebens suchte er noch den Kaiser mit Matthias von Ungarn auszuöhnen. Vergebens bemühte er sich, ihn zur Waffenerhebung gegen den gebannten Sigmund von Tirol zu erregen. Vergebens ging er zu Albrecht von Oesterreich, um ihn von Unternehmungen gegen den Kaiser abzuhalten, weil sein eigenes Vaterland darunter leide; der Erzherzog antwortete ihm kurz, er gebe sich alle Mühe, seinem Vaterlande den Frieden zu verschaffen²⁾. Vergebens besuchte er einzelne Fürsten und Städte, um doch noch etwas auszurichten, überall fand er taube Ohren³⁾. Da sich kränzlich, litt er noch mehr durch die Reisen, das kalte Klima und den Hunger. Hier waren die Wege unsicher, dort wurde er durch Trunkene gefährdet. Nirgend fand er eine Achtung wie in seinem Vaterlandskreise zu Rom; ganz besonders unverschämt zeigten sich gegen ihn die wiener Scholaren. Er war froh, als er endlich das Barbareiland, in dem man „die griechische und lateinische Wissenschaft nicht achtete,“ hinter dem Rücken hatte⁴⁾.

Während Bessarion sich noch über die Türken und den Papsten seine Illusionen machte, wurden im Reiche Pläne ganz anderer Natur gesponnen. Ueber die haberrnden Fürstenparteien, die Branden-

¹⁾ Pius' Brief an Bessarion b. Raynaldus 1461 n. 26 (vom 9. Juni 1461) und bei Mailath a. a. O. S. 142 (ohne Datum). Das bei Raynaldi angeführte Datum halte ich für falsch. Der Papst bezieht sich darin auf ein Schreiben v. 11 October 1460 von auf sein leystvorhergehendes, und gleich im Anfang auf den Bericht Bessarions über den Ausgang des wiener Tages. Wie sollte er dem Legaten dazwischen nicht geschrieben haben? Auch haben wir einen Brief v. 2. Mai (b. Mailath S. 152, im Drucke b. Kaprinai P. II. p. 491 vom 20. Mai), der seinem Inhalte nach erst auf diesen folgen kann; der Papst sieht darin die Türkenverhandlungen schon als völlig fehlgeschlagen an. Somit möchte ich den obigen Brief in den Januar legen.

²⁾ Ebdendorffer Chron. Austrias ap. Pos. Scriptt. T. II. p. 937

³⁾ Pius Comment. p. 126: verba ejus quasi fabulas exceperunt.

⁴⁾ Platina l. s. c. Nach der Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 741 kam Bessarion auf der Rückreise am 23. Oct. 1461 in Bologna an.

burger und Wittelsbacher, weil über den Kaiser, der jetzt in seinen Erblanden fast so heruntergekommen war wie im Heide, wuchß hier eine neue Macht empor, die lange durch inneren Parteikampf gelähmt gewesen. Böhmen fand in Georg von Podiebrad endlich den Herrscher, dessen es lange bedurfte. Wie er auch den Thron erlangt, nach kurzer Zeit behauptete er ihn so fest, wie seit dem Ausbruch der habsburgischen Verwagungen seiner feindlichen Vorgänger. Nur Schlessen widerstrebt ihm eine Zeit lang, bald nur noch Breslau. Er führte seinen Reperstanz wieder unter die politischen Mächte des Reiches ein. In der Nachbarschaft und in der Ferne bedrückten sich die Fürsten, die untereinander in Zwietracht lagen, mit ihm Frieden und Bündnis zu machen; am 15. April 1469 wurde mit Friedrich von der Pfalz ¹⁾, am 25. April mit den Brandenburgern abgeschlossen ²⁾. Alle suchten Hülfe bei ihm oder sahen in ihm den wohlgesinnten Schlichter. Selbst in starrer Neutralität verharrend, schien er als seine Aufgabe zu betrachten, daß überall der Friede hergestellt werde. Etwa ein Jahr hindurch gelang die Lösung vollkommen: jeder meinte den König zum Freunde zu haben und achtete nicht, daß dieser auch mit der Gegenpartei angeknüpft, um im Grunde beide zu betrügen. Der Kaiser erkannte ihn an und ertheilte ihm die Belehnung. Wie Georg den Papst für sich einnahm, wird in einem andern Abschnitte zu zeigen sein. In den wesentlichen Wünschen kam er ihm entgegen. Ihm schien es gelingen zu wollen, woran die Senaten verzweifelten, den Kaiser mit Matthias von Ungarn auszugleichen. In Prag sollte die Sache verhandelt werden. Pius beauftragte den Cardinal Desjarsen, sich über einen Schlichterspruch mit dem Böhmenkönige zu einigen und diesen Spruch dann beide Theile fränk apostolischer Milderkeit und mit Androhung kirchlicher und weltlicher Strafen zu unterwerfen ³⁾. Zum ersten mient Reichstage, der nicht zu Stande kam, hatte König Georg seine Gesandten geschickt, eifrig Hülfe zugesagt und daß er sofort in seinem ganzen Lande das Kreuz predigen lassen wolle. Zur September-Verammlung, wo eine solche Erklärung denen der anderen Kurfürsten und Fürsten entgegengesprochen hätte, schickte er nur einen

¹⁾ Die Urkunde k. Armet Urkunden n. 58.

²⁾ Die Urkunde k. Sommerburg Scriptt. rer. Boem. T. I. p. 1026.

³⁾ Pius' Beauftragten an den König von Böhmen vom 28. März und ein Schreiben an Böhmen vom 29. März 1469 bei Raynaldus 1469 n. 76, 77, erstens auch bei Palasio Ur. Boemage n. 213.

Pix, in welchem er zwar schöne Dinge versprach, aber die Nichterfüllung seiner Befehle entschuldigte ¹⁾).

Auf sein Ansehen im Reich und bei den Häuptern der Christenheit gründete König Georg den ehrgeizigen Plan, seine Machterstellung auch durch den entsprechenden Rechtstitel zu legalisiren. Dem glücklichen Emporkömmling schien die römische Königskrone nicht unerreichbar. Der Gedanke war nicht neu, wir wissen, wie einst Albrecht von Oesterreich, dann Maximilian von der Pfalz ihn verfolgt. Martin Wapz, der erfahrungreichste der politischen Praktiker, der vermuthlich schon jene beiden gespernt, hatte auch den Böhmen ganz für sich und sein Project eingenommen. Er wußte ihn geschickt bei dem Ehrgeize zu fassen, dem Georg, bis dahin vom Glück und durch die politische Situation über die Massen begünstigt, nicht zu widerstehen vermochte. Er spiegelte ihm vor, als richte ganz Deutschland erwartungsvoll das Auge auf ihn, als müsse ihm auch im Reiche gelingen, was er in Böhmen glücklich erreicht, die Consolidation einer friedenswaltenden Macht. Statt von Gefahren und Kosten sprach er ihm nur von Lehren und Vorteilen, als könne man bloß durch diplomatische Kunstgriffe das Reich erwerben. Die Stellung eines Friedensvermittlers oder eines Generalisimus gegen die Türken, also eine Art Dictatur, sollte ihm den Weg bahnen. Unter dem Banner der Reichsreform sollten die Fürsten und Völker gewonnen werden. Ob der Kaiser durch moralische oder durch physische Gewalt von seinem Thron zu drängen sei, gedachte man wohl den Umständen zu überlassen. Da Friedrich indess bald erkannte, weshalb Georg zwischen ihm und den anzufruchtenden Ständen den Vermittler spielen wollte, und wie wenig er die Zusage hielt, die ungarischen Ansprüche des Kaisers zu unterstützen, so blieb doch nur die gewaltsame Usurpation übrig. Dem Juristen, dem wir von eigensächigen Motiven und von principloser Kälte nicht freisprechen können, kammerte es wenig, daß Georg durch solche Pläne das Vertrauen bedenklich erschütterte, auf welchem doch seine Herrschaft in Böhmen und sein Ansehen im Reiche zuletzt beruhten, daß er sich in ein hoffnungsloses Labyrinth von politischen Praktiken verwickelte.

Zuletzt galt es, die Kurstimmen zu gewinnen, bei denen freilich realere Ausichten als jene reformatorischen in die Wagischale

¹⁾ Aus der *Responsio Legati bei König von Böhmen* a. a. O. S. 150.

geworfen werden mußten. Zuerst trat Herzog Ludwig in ein Verständniß mit dem Könige, durch seine Vermittlung sollte vor Allen der Pfalzgraf gewonnen, aber auch die Erzbischöfe von Mainz und Köln und Andere bearbeitet werden. Der Vertrag ist vermutlich bei einem Besuche Ludwig's in Prag entworfen worden ¹⁾. Gelang der Plan, so sollte Herzog Ludwig des Reiches Oberbefehlshaber werden, dafür jährlich 8000 ungarische Gulden erhalten, im Besitze von Donaunewitz bleiben, nur daß die Stadt um 40,000 Gulden vom Reiche eingelöst werden dürfe; endlich sollten in Abwesenheit des römischen Königs nur er und der Pfalzgraf das Reich als Statthalter verwalten ²⁾. Daß gleich von Anfang eine förmliche Entthronung Friedrich's ins Auge gefaßt wurde, zeigt die eine dieser Vertragssurkunden, worin er genannt wird »Friedrich Herzog zu Oesterreich, der sich nennt römischer Kaiser, obwohl er in Regierung des heiligen römischen Reiches gewesen ist.«

Mit den weiteren Verhandlungen betraute der König seinen Martin Maier, der an allen Höfen und in allen Geweben der Politik zu Hause war. Er erhielt Vollmacht zu Verträgen mit dem Pfalzgrafen und den drei geistlichen Kurfürsten; denn mit Sachsen und Brandenburg anzuknüpfen, schien noch nicht an der Zeit. Wie man dabei zu Werke ging, sehen wir aus seiner weiteren Vollmacht, an jedem Hof ein paar Rathe zu Rätben des Königs von Böhmen aufzunehmen und ihnen dafür 200 Gulden jährlichen Rathgeldes zu versprechen ³⁾. Mit dem Pfalzgrafen und mit dem Mainzer kam man überraschend schnell zum Abschluß, freilich unter schweren Bedingungen und, was noch bedenklicher, nur unter einer Clausel, die leicht das ganze Project lächmen konnte. Daß der Pfalzgraf als Kurfürst bestätigt werden sollte, versteht sich von selbst; außerdem

¹⁾ Dessen gedenkt Eschenloer Geschichte der Stadt Trier, herausgeg. von Kunz u. L. Kreyen, 1827 S. 170. — Diese Migrationen habe ich bereits in n. Schell's Historischer Zeitschrift Bd. V. S. 441 ff. behandelt. Hier ist natürlich diejenige Serie hervorzuheben, welche die Kirche und den Papst berührt.

²⁾ Das Verständniß kam 6. October 1460 im Reichs-Rath herausgeg. von Höfler S. 66-70, Reichsverträge S. 70-74. Da diese Edition nicht immer correct ist, so hebe ich das im 2. Reichsarchiv zu München befindliche Original des Reichs-Buches. Vgl. Palacky Urk. Beiträge n. 226. 227.

³⁾ Die Formulir dieser Vollmachten vom 16. October 1460 bei Höfler S. 60. 51.

aber sollte er der oberste Hauptmann und Rath des Reiches werden mit einer jährlichen Besoldung von 8000 ungarischen Gulden, ferner mit Herzog Ludwig Reichsstatthalter. Dann sollte er ein Drittel von einem zu Frankfurt aufzulegenden Waarenzoll erhalten, eine gewisse Antwortschafft auf den Rheinzoll zu E. Goar, ein Zwölftheil der Gebühren, wenn der Herzog von Mailand im Reicheslehen beschäftigt wird, und für seinen Bruder Rupert ein fettes Erzbisthum oder Bisthum ¹⁾. Ähnlich soll der Mainzer als Erzcancler des Reiches jährlich 2700 Gulden erhalten, ferner die Hälfte der Cancellarungen, wenn er in Person am Hofe ist und den Geschäften selber vorsteht, während für die andere Hälfte der von ihm eingesetzte Cancler und das Personal besoldet werden — endlich den zehnten Pfennig der Judensteuer, jährlich 1000 rheinische Gulden Rathsgeld, 8000 für seinen Willkürbrief in der mailändischen Lehnsache. Auch sollen seine Brüder geistlichen und weltlichen Standes, erstere mit Bisthümern versehen, letztere anders befördert werden. Wir bringen hier in Erinnerung, daß vor einigen Jahren Mainz und Bialz, jenes freilich noch unter dem Kurfürsten aus dem erbacher Hause, dem Kaiser unter ähnlichen Bedingungen ein Verständniß angetragen ²⁾. Nicht ganz so ausschließlich betonte der jetzige Erzbischof, Diether von Hienburg, sein privates Interesse. In seinem Vertrage mit dem Böhmenkönige tritt auch die Reform des Reiches und die Sicherstellung der nationalen Kirche hervor, sein gespanntes Verhältniß zum apostolischen Stuhl und das Bestreben, den mainzer Primat in Deutschland über den römischen zu erheben, sind deutlich erkennbar. Es soll ein Frieden im Reich aufgerichtet und ein ordentliches Reichsgericht eingesetzt werden, sein Sitz aber Mainz sein. Der neue römische König soll alsbald die von der Nation angenommenen Decrete des basler Concils wiederholen und verbindlich machen, zumal soweit sie von der Bestätigung der Prälaten, von den Expectanzen, Provisonen, Annaten und Proccassen handeln. Er soll keinen Abgaben oder Aehnliches im Reiche auflegen lassen ohne Einwilligung der Kurfürsten. Er soll ferner ein gemeines Concil in Deutschland, und zwar nach dem Niebvertrage je nach der Wahl des Erzbischofs in Mainz oder Worms, zu Stande

¹⁾ Der Vertrag vom 16. November 1460, in Würzburg abgeschlossen bei Hölzer S. 52 58.

²⁾ S. oben Bd. II. S. 212.

bringen. Endlich soll er sich im Empfange der Sacramente und in andern Dingen der Gemeinschaft der römischen Kirche anschließen und die Glaubensirungen Öthmens in einem von den Kurfürsten zu bestimmenden Termin »in ein einzig christlich Wesen bringen«.

Es wurden die Verträge mit Pfalz und Mainz entworfen, die Auswechslung der Urkunden aber auf einen bald zu haltenden Tag verschoben. Doch machte eine inhaltsschwere Forderung den Gewinn auch dieser beiden Kurfürsten wieder zweifelhaft: sie wollten zu nichts verpflichtet sein, wenn nicht auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in die Wahl Georg's willigten¹⁾. Dem Pöbmen schien dieses Unterath nicht unüberwindlich. Immer vielfacher wurde der Plan ausgedehnt. Auch wie man den Kaiser zur Entsagung drängen wolle, scheint damals schon verabredet gewesen zu sein. Gleichzeitig sollten Erzherzog Albrecht, Matthias von Ungarn und die Verbündeten gegen ihn laßdröcken — fast eine überflüssige That.

Wie hätten solche Verhandlungen lange geheim bleiben können! Nicht nur der Dichtzahl der deutschen K. rten, auch der Papst war davon unterrichtet, wie er denn in seinen Commentarien²⁾ die Sachlage richtig darlegt. Daß er die kirchlichen Umtriebe des Mainzer kannte, scheint überdies aus seinem scharfen Verfahren gegen denselben hervorzugehen. Nun schrieb er dem Böhmenkönig eine kräftige Zurechtweisung, weil er beharrt, daß derselbe die österreichischen Länder, die der kaiserlichen Majestät widerspricht, unter dem Schein einer Vermittelung in seinen Schutze nehmen wolle. Darin können wir doch nur einen Vorwand sehen, den er seinen Warnungen unterschleibt, um aus irgend einem Grunde seine Kenntniß der Vorgänge nicht zu manifestiren. »Wir heben den Kaiser und das Seine, nicht nur weil er uns Wohlthaten erweist, vielmehr weil er stets dem apostolischen Stuhle hold war und ihn nicht zum Schanden, die ihn anfeinden wollten, beunruhigen ließ. Wir ermahnen dich, du mügest deinen Plan sorgfältig erwägen und prüfen, ob es dir zieme, den Kaiser zu beleidigen. Wir raten dir, mit den Gremien deines Reiches zu leben zu sein und nicht noch mehr zu streben, als der

¹⁾ Die Verträge, der mit dem Mainzer vom 14. November, der mit dem Pfälzer vom 2. December 1480 bei H. I. C. 57—64, des Datums des letzteren correctur bei H. I. C. 644. von Öthmen Th. IV. Buch II. S. 160; denn in „actum nach Andreæ apoc.“ steht noch die Angabe des Beschlusses.

²⁾ p. 125.

von Gott gegeben ist. Sei überzeugt, daß der apostolische Stuhl es nicht dulden würde, wenn dem katholischen und um die römische Kirche wohlverdienten Kaiser ein Unrecht geschähe. Er war immer ein Beschützer dieses Stuhles, der ihn in seinen Nothen nicht verlassen darf.¹⁾

Nochte der Papsi warnen und drohen, zugleich mehr lag dem ehrgeizigen Famerber an der Einwilligung von Brandenburg und Sachsen. Es wurde ein Tag zu Bamberg gehalten²⁾, von dem wir leider nicht mehr wissen, als daß es heftig herging gegen Kaiser und Papsi, daß Brandenburg und Sachsen aber dem Abscheide nicht beitraten, also auch die Urkunden von Pilsz und Raus nicht vollzogen wurden, daß man jedoch hoffte, die Sache auf einem andern Tage, der um Remunacero zu Nürnberg gehalten werden sollte, zum Abschluß zu bringen³⁾.

Die Zwischenzeit sollte nicht ungenutzt bleiben. Zu sich, in das Land der Reher, lud Georg die deutschen Fürsten, dem Vorwande nach, um den Frieden zwischen ihnen zu vermitteln, tatsächlich in der Stellung eines Schiedsrichters, der den Widerstreben zu vernichten drohte, indem er sich mit seinen Gegnern verbandete. Ganz offenbar war die Pression auf Brandenburg und Sachsen sein Ziel. Wir hören, daß er die Fürsten anfangs nach Prag beschied, es war dann wie eine Freundschaft, daß er zu ihnen an die Grenze, nach Eger kam⁴⁾. Hier fand ein Congress von weltlichen und geistlichen Fürsten statt, bei Weitem glänzender als seit Jahren irgend ein vom Kaiser berufener Reichstag. In Person kamen die beiden Brandenburger, der Markgraf und Markgraf Albrecht, letzterer als Rath seines Bruders und das nicht nur dem Titel nach, ferner Herzog Wilhelm von Sachsen, der Bruder des Kurfürsten⁵⁾, die meißnischen Brüder Albrecht und Ernst, die Herzoge Ludwig, Johann und Otto von Bayern, zwei Kankgrafen

¹⁾ Pius an den König von Böhmen vom 27. Nov. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 82, ein ähnliches Schreiben an Prokop von Rabstein von demselben Datum ibid. n. 83.

²⁾ am Lucas (13. Dec.) 1460.

³⁾ Heintich Werbung an den Kaiser n. f. w. bei Höfler S. 80.

⁴⁾ So erscheint die Sache bei Dubravius Hist. Bohem. Lib. XXX, p. 283, freilich nicht der besten Quelle.

⁵⁾ Dubravius nennt den Kurfürsten selbst, er spricht von drei Kurfürsten und führt darunter Ludwig von Bayern auf! Ein besseres Verzeichniß der Anwesenden enthält Palacky S. 173.

von Hessen, der Markgraf von Baden und Albrecht von Österreich, die Bischöfe von Würzburg, Bamberg, Breslau Lebus und Freisingen. Durch Räte vertreten waren die vier andern Kurfürsten, die drei geistlichen und der pfälzer, ferner Herzog Eigmund von Oesterreich und wohl noch mancher andere Fürst. Sogar eine Reihe von Reichsstädten hatte ihre Sendboten da. Ohne Zweifel haben die Meisten gewußt, um was es sich handeln werde. Auch begann der Kd.ig nicht wie ein Friedensvermittler in den brandenburgischen und mittelbairischen Kämpfen, sondern wie ein Verstand und Vertreter des Reiches. Er betheuerte, wie leid ihm die Ferktracht im heiligen römischen Reiche sei, wie übel es regiert und wie kläglich verderbt werde. Der Kaiser, selbst in ewige Kriege verwickelt, könne nichts dafür thun. Man müsse besser für das Reich sorgen, durch ein neues Haupt, einen neuen römischen König. Ingeheim verhandelte mit den Fürsten der Bischof Jobstus von Breslau. Wer hätte da gewagt, den Mächtigen durch offenen Widerspruch zu reizen? Dem brandenburgischen Kurfürsten ging König Georg persönlich an, er versich ihm, die Sache des Markgrafen mit Ludwig von Bayern und den Bischöfen wohl zu richten, ihm selbst aber, dem Kurfürsten, im Reiche eine Stellung zu geben, wie er sie wünsche. Da er die mainische und die pfälzische Stimme bereits habe, würde die seine mit der böhmischen die Majorität sichern. Kurfürst Friedrich wich aus, in diesem Temperiren erkennen wir den Rath des schlanen Markgrafen: er könne Ehre halber nicht ohne seine Wittkurfürsten darüber verhandeln. Doch scheint es, daß er einige gute Auswuche durchschickte (s. 1). Georg hat ihn, zum Nürnberger Tage zu reiten, zu welchem auch er seine Botschaft schicken werde. Das sagte der Brandenburger zu: er sei als Kurfürst zu dem Tage auf Kommissaren durch den Maunzer geladen, darum müsse er gen Nürnberg, und gern wolle er mit der Botschaft des Königs reiten.

So wurde eine kurze Frist gewonnen. Im Uebrigen war der moralische Eindruck dieser Versammlung für Georg günstig genug¹⁾.

¹⁾ Denselben Sinn hat auch das wichtigste Schreiben Albrecht's an König Georg vom 21. Dec. 1460 bei Palacky Urk. Beiträge n. 232.

²⁾ Außer der oben erwähnten Heimlichen Werbung n. l. w. giebt uns über diesen Fürstentag zu Eger um L. 2. März (2 Februar) 1461 noch einige Auswuch Eichenloer a. a. O. S. 172, 173 und Helmberg in seinem Briefe an Herrn von Sickingen n. 14. Februar 1460 bei Possinus Mem. Morav. p. 721. Palacky S. 174.

Man sprach vom Türkenjehnten, vom Oberanführer im Glaubens-
kriege, vom Landfrieden, Alles im Hinblick auf den Böhmen. Ge-
sandte des Herzogs Sigmund von Tirol — Gregor Heimburg war
darunter — beschwerten sich über den Cardinal Cusa. Wie ein
rathendes und belehrendes Reichsoberhaupt antwortete der Böhme:
Ihr laßt eure Priester auch im Weltlichen allzusehr über den Kopf
wachsen, sie wollen euch die Hände binden und den Mund stopfen;
das solltet ihr nicht zulassen, sondern sie im Zaume halten, daß sie
bei ihren kirchlichen Verrichtungen bleiben und sich nicht mit welt-
lichem Besitze bereichern, dann würden sie sich vergleichen nicht
unterstehen ¹⁾.

In diesem Sinne wurde zu Eger, wie wir nicht bezweifeln
dürfen, auch gegen Papst und Curie gesprochen. Das geschah überall,
wo der Mainzer seine Hand im Spiel hatte, er, gegen den Pius
berath den Proceß eröffnet und der darauf an ein allgemeines Concil
appellirt. Ein solches Schreckmittel in der Ferne zu zeigen, lag
aber auch in der Politik des Böhmenkönigs. So hören wir denn,
daß Gregor Heimburg, der Gesandte, der den Plänen Georg's
gan; ergeben war, nach Frankreich geschickt wurde, um auf ein all-
gemeines Concil zu dringen, mit welchem eben damals auch Karl VII
den Papst bedrohte ²⁾. Ueber die Vorgänge zu Eger wurde Pius
durch die Breslauer unterrichtet. Aber wie ohnmächtig waren die
mahnenden Schreiben, die er an diesen und jenen Fürsten gegen das
böhmische Project erließ! ³⁾

Man war gespannt auf den nürnberg'schen Kurfürstentag: gelang
es hier, Brandenburg und Sachsen zu gewinnen, so sollte schnell
eine neue Versammlung der Kurfürsten zu Frankfurt folgen und da-
der neue König gewählt werden. Alle Kurfürsten fanden sich schon
vor dem Termin persönlich in Nürnberg ein ⁴⁾ — mit alleiniger Aus-
nahme des Böhmen, den der Bischof von Breslau mit einigen Ba-
renen vertrat. Es begann ein Spiel der feinsten Intrigue: ihr
Angelpunct war, daß König Georg den Brandenburger zu drängen,
dieser aber, wiederum durch den Markgrafen berathen, auszuweichen,

¹⁾ Aus dem Berichte Sitzung's vor dem Papste bei Jordan, des Königs-
thum Georg's von Pöbischrad S. 391.

²⁾ S. oben S. 187.

³⁾ Eschenloer S. 174.

⁴⁾ Bericht des frankfurter Boten Heinrich Rahemann v. 26. Febr. 1461
bei Wenzel Karl Friedrich von der Pfalz S. 68.

fertigen oder verleumderischen Vorwurfs auszuschließen scheint. Als Georg den Versuch, die brandenburgische Stimme für sich zu gewinnen, bereits völlig aufgegeben, rief ihm sein Staatsjurist, ohne Zweifel der altwaisende Martin Mayr, gegen den Kurfürsten von Brandenburg den Herrn von Sternberg aufzuheben; der sollte ihn, unter dem Vorwande der freiwilligen colibuster Leben, verbündet mit dem Könige von Polen, mit Herzog Victorin und einigen schlesischen Fürsten beschützen, während Andere den Markgrafen Albrecht bekränzen, damit Friedrich von Brandenburg gehindert werde, „bei dem Kurfürsten von des Reiches wegen für sich selbst zu arbeiten,“ auch den von den Kurfürsten gesetzten Tag nicht besuchen könne. Ferner giebt der Rathschlag Mittel an, um zu verhindern, daß auf diesem bevorstehenden Tage nichts gegen den König und für einen Andern gehandelt werde.

Wir zweifeln nicht, daß über diesen Punkt, der hier als ein dem Böhmekönige wohlbekannter nur oberflächlich, aber doch deutlich genug berührt wird, noch manche beweisende Aufzeichnung gemacht wurde und vielleicht auch noch erhalten ist. Vor der Hand kommt zu jenem Beweise nur noch der freilich indirecte, daß nämlich eine Reihe von Aeußerungen und Thatfachen, deren wir in der Folge gedenken werden, unverstandlich bleibt, wenn wir sie nicht aus dem hohenzollernschen Project erklären. In ihm liegt der Faden, der uns allein durch die Wirrnisse dieses Kurfürstentages und seiner Folgen führen kann; darum mußten wir es constatiren, bevor wir zu demselben zurückkehren ¹⁾.

Zunächst verstehen wir nun, warum Kurfürst Friedrich von Brandenburg der Appellation des Mainzers an ein Concil beiträt ²⁾. Ohne einen Anstoß an die Opposition fielen eben seine Pläne zusammen. König Georg dagegen adhärirte der Appellation nicht, offenbar um sich dessen und daß er auch andere Fürsten, wie Ludwig von Baiern, davon abgehalten, später vor dem Papste zu rühmen. Denn der Gedanke lag ihm nicht fern, durch den Papst vielleicht das zu erreichen, was ihm durch das vielköpfige Kurfürsten-

¹⁾ So bewirkt sind die Agitationen jener Tage, daß das Gerücht auch Ludwig von Baiern und den Markgrafen des Saubens nach der römischen Krone sich. S. Augustmanns Bericht bei Menzel S. 76.

²⁾ Das Appellationsinstrument liegt uns nicht vor. Daß es aber existirte, geht daraus hervor, daß Mayr dem Böhmekönige schrieb, es dem Papste zuzusenden.

ihm nicht gelingen wollte. Wir werden sehen, wie er ihn später wirklich verfolgt hat.

Der alte Kurfürstentag von 1446 schien wieder eine Bedeutung gewinnen zu wollen. Dietrich von Mainz trat in denselben ein, rechtlich wurden dadurch seine Rittersfürsten verpflichtet, ihm gegen jedermann beizustehen, also auch wenn der Papst in seinen Processen gegen ihn fortfuhr. Friedrich von der Pfalz wurde ausdrücklich als Nachfolger seines Bruders aufgenommen, eine Anerkennung, die der Kaiser ihm versagte¹⁾. Der Böhme aber trat nicht in die Sitzung, er behielt sich die freie Hand vor; auch das hat er sich dann vor dem Papste als Verdienst angerechnet.

Als im Jahre 1457 mußten auch jetzt die Türken dem Verstand zur Agitation gegen den Kaiser hergehen. Eine Botschaft des Königs von Ungarn erschien vor den Kurfürsten, ohne Zweifel war sie von Böhmen her instruiert. Sie führte bittere Klagen gegen den Kaiser, der nicht nur die verheißene Hilfe versäume, sondern selbst das schlimmste Hinderniß des Friedens sei. Sie bat, die Kurfürsten möchten das Reich mit einem andern Regenten versehen, der ihm den Frieden geben könne und zum Kriege gegen die Türken eifrig sei. Dann ging sie zum Könige nach Prag und erklärte ihm für den rechten Mann. In diese Agitation knüpften mit viel Geschick auch die Brandenburger an. Die Kurfürsten von Brandenburg, Mainz und Pfalz richteten ein betrübendes Schreiben an den Kaiser: sie luden ihn zum Courtag nach Witten (31. Mai) nach Frankfurt; wegen der Noth des Reiches und der Nothwendigkeit des Türkenzuges müsse er mit ihnen zusammenkommen; trotz allen Bitten sei er nun seit länger als 15 Jahren im Reich nicht gesehen, in ganz andrer Hoffnung habe man ihn einst gewählt, komme er nicht, so wollten sie trotzdem thun, was der Christenheit und dem Reich nothwendig sei²⁾.

Daß der Kaiser einer solchen Vorladung nicht Folge leisten werde, wußte man aus früheren Fällen mit genügender Sicherheit. Der böhmische Plan war ihm nicht unbekannt; die Breslauer wußten davon, durch sie der Papst; ja die Sache war weltbekannt, die

¹⁾ Die Erklärung der Kurfürsten vom 6. März 1461 über seine Aufnahme bei Freyer Urkunden n. 16, f. 8. Römer und der des Rumpers bei Müller Reichsagitationen Verh. IV. S. 10. 11.

²⁾ Das Schreiben vom 1. März 1461 bei Wucherer Appar et Instruct. Archiv. p. 279 und bei Müller a. a. O. S. 17.

Studenten auf den Hochschulen machten ihre politischen Glossen dazu¹⁾. Dagegen scheint der brandenburgische Plan ein Wenigen bekanntes Geheimniß gewesen zu sein. Georg von Böhmen verrieth ihn schwerlich, weil er immer noch die Hoffnung nicht aufgab, ihn im Stillen zu hintertreiben und endlich doch die brandenburgische Stimme für sich zu gewinnen. Markgraf Albrecht wenigstens war überzeugt, daß der Kaiser von seinen Machinationen nichts wisse. Wie hätte er ihm sonst betheuern können, er wolle lieber Leib und Gut im Gefahr setzen und noch mehr verlieren, als er bereits verlieren, Alles lieber, als gegen ihn, den Kaiser, handeln! Dieser hätte sich wohl nicht wenig gewundert, wenn plötzlich aus dem frankfurter Wahltag Kurfürst Friedrich von Brandenburg als römischer König hervorgegangen wäre. Daß dessen Name in dem Ladungsschreiben stand, legte der Markgraf so aus, als hätte sich der Kurfürst der Opposition beigegeben, um ihre Zwecke desto leichter zu hintertreiben²⁾. Darüber aber, daß der Böhmenkönig ihm hinter die Schliche gekommen, scheint sich wiederum der Markgraf getäuscht zu haben: er glaubte ihn immer noch zu täuschen, wenn er ihm einige Aussicht auf seinen Beitritt machte³⁾. So wurde also auf diesem Kurfürstentage das böhmische Project gelähmt, das brandenburgische entworfen. Beide arbeiteten nun gegeneinander und hofften sich bis zum frankfurter Tage den Rang abzulaufen.

Auch der Papst, der Legat und der Zehnte wurden zu Nürnberg Gegenstände heftiger Auslassungen. Pius hatte das vorausgesehen. Er hoffte dem Scandal durch eine halbhoftlelle Rundgebung an den milden und vermittelnden Cardinal von Augsburg vorzubeugen. Darin leugnete er nur den verständlichen Sinn der Vollmachtsbulle, die Bessarion empfangen, wollte sie immer so gemeint haben, daß die Erhebung des Zehnten und ähnlicher Leistungen erst von der Bewilligung der deutschen Nation abhängen

¹⁾ Ein Leipziger Student läßt sich in einem Briefe vom 18 März 1461 im Cod. lat. Monac. 466 fol. 211 darüber aus: Nova que de Bohemorum rege feruntur, cum sermo ubique vulgata sunt, quis est qui nesciat, quantis conatibus, precibus, pollicitationibus et precio regem se Romanorum affectat etc. — Auch Ebendorffer spricht davon im Liber Pontificalium fol. 122.

²⁾ So scheint auch der Kaiser es genommen zu haben, er schreibt dem Papste am 7. April: Copiam (littere) a duobus electoribus, tercio quoque — nobis missa etc.

³⁾ Vergl. f. Werbung an den König von Böhmen bei Hefler S. 85—91.

sollte, und stellte sich auch, als glaube er, Vessarion habe die Vollmacht nur in diesem Sinne zur Geltung gebracht. Ferner verteidigte er zum Voraus sein Verfahren gegen Sigmund von Tirol und René von Anjou, Materien, die zu Eger zur Sprache gekommen und zudersichtlich in Nürnberg nicht ausblieben. Um seine Argumente den Fürsten klar zu machen, hatte er zwei Runtien zum nürnbergger Tage geschickt und auch den Cardinal von Augsburg beauftragt, hier seine Sache zu führen¹⁾. Jene Runtien kamen zu spät an; auch von einem Boten, dem in ähnlicher Absicht Cardinal Vessarion nach Nürnberg schickte, hören wir nichts weiter²⁾. In den Angriffen gegen den Papst ging der Mainzer voran wie schon zu Wien; die anwesenden Kurfürsten und Fürsten stimmten gern mit ein, nur daß auch hierin Böhmen seine zurückhaltende Stellung wahrte. Eine Protestation und Appellation wurde entworfen. Die Fürsten betheuertem wieder ihren guten Willen zum Türkenkriege und beschwerten sich über den Legaten, der sie und ihre Gesandten geschmäht. Den Gehirten, dem Vessarion aufzulegen gedroht, ohne jemand zu befragen, wehrten sie mit einem Decrete des consistorier Conclaves ab, welches ihn an die Bewilligung der Prälaten des Reiches knüpfte. Sie wurden nicht gehorcht, wenn man ihn einzutreiben wage. Auch über die Last der Indulgenzen und Annaten wurde geklagt. Um sich gegen diese Beschwerden zu schützen, provocirten sie an Papst Plus, an den apostolischen Stuhl oder an den einem zukünftigen allgemeinen Concile vorsitzenden Papst, der sich unterrichten möge³⁾. Daß dabei auch Worte fielen, wie der Papst das Geld und Gut der deutschen Nation wohl zu andern Zwecken als denen des Glaubens verwenden würde, darf uns nicht erst erzählt werden. Ja man dachte daran, die Stellung der deutschen Kirche zum römischen Stuhl aufs Neue zu ordnen. Wohl deshalb wurde in Köln ein Transsumt der wiener Concordaten genommen⁴⁾. Auf

¹⁾ Das Brieu an denselben v. 12. Febr. 1461 im Cod. lat. Monac. 519 fol. 249.

²⁾ Raynaldus 1461 n. 26.

³⁾ Die Appellation bei Sonnenberg Solorus T. IV, p. 369. Der Mainzer sagt in seiner Defensionschrift vom 1. October 1461, daß alle Kurfürsten und Fürsten so appellirt, die Gesandte auf dem Tage zu Wien gehabt.

⁴⁾ Denn daß uns weiter nichts ist der Inhalt des Instrumentes v. 9. Februar 1461 bei Hedderich Elem. juris canon. P. I. Bonnan 127ⁿ p. 234, in der ed. II^a P. IV. Bonnan 1238 p. 145. Zuerst der Herausgeber, dann

dem bevorstehenden frankfurter Tage wollten die Kurfürsten auch über eine Pragmatik und ein zu beruhendes gemeinsames Concil entscheidenden Beschluß fassen. Letzteres war, wie der Papst vorausgesehen, auch von anglobinischer Seite angeregt worden. So wurde vom frankfurter Tage in jeder Beziehung eine durchgreifende und reformatorische Thätigkeit erwartet ¹⁾.

Kaiser und Papst rüsteten sich zur Abwehr der bedrohenden Angriffe, beide durch ränkevolle Rathschläge bearbeitet. Den Kaiser bediente der Markgraf Albrecht, indem er ihn zum tiefsten Wehe miß verpflichtete und sogar sorgte, als wisse sein Bruder, der Kurfürst, nichts von seinem Rath. Das heißt, für den Fall, daß der Kaiser von dem brandenburgischen Plane noch Kunde erhalten, suchte der Markgraf den Schein zu retten, als sei er mit seinem Bruder keineswegs einverstanden. Wir sind überzeugt, daß er den Kaiser unergründlich betrog, dieser »Fuchs der Deutschen.« Er schickte ihm einen »Abschied« des nürnbergers Tages, den Kur-Sachsen und Brandenburg nicht bewilligt haben sollten, der im Uebrigen also eine Förderung des böhmischen Projectes enthielt. Da ein solcher Abschied weder bekannt noch auch erklärlich ist, können wir die Vermuthung nicht unterdrücken, daß der Markgraf oder sein Peter Kurr ihn für den Kaiser erdichtet. So scheinen uns auch die Wege, die Albrecht dem Kaiser anrieth, um seine und des Papstes Sache zu heben, vor Allem darauf berechnet, den Kaiser vom persönlichen Erscheinen in Frankfurt, welches allen Agitationen die Spitze gebrochen hätte, abzuhalten. Der Kaiser sollte seine Freunde, Arier, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Baden, Württemberg und die Reichsstädte vor dem frankfurter Tage bearbeiten lassen und auf diesen dann eine treffliche Botschaft schicken, allenfalls sein persönliches Erscheinen im Reich um Michaelis versprechen, im Grunde mit Ungarn sich auf den Papst und die Kurfürsten zu Recht erbieten. Dann, meinte der Markgraf, »die Kette sollte wiederum zerissen werden, wie ehemals in der Neutralität zu Frankfurt (1446)

¹⁾ Spittler und mehrere andere, zu deren Zahl auch ich mich genug bekenne (vergl. Bd. I. S. 424), haben viele unter allen notariellen Formen kolligene Unterlegung eines Transsumtes verthümlich für ein Publicationspatent der Consuetudinen in der edlsten Diöcese erklärt.

²⁾ Ebdendorffer Lib. Reg. Roman. fol. 339: In hac Nurembergensi dicitur plerumque ut sunt aduicata vel publica, sed et imperio salubria, qua adhuc latent sub modis suo ut futuro tempore publicanda.

und jetzt in Nürnberg geschehen ist¹⁾. — Das sehen wir wohl: stellte sich der Kaiser nicht in Frankfurt, so war er weder dem böhmischen noch dem brandenburgischen Plan im Wege, so hatten beide freie Hand, falls sonst die Werbungen bei den Kurfürsten gelungen wären.

Auch in den Rath des Papstes drängte sich der Markgraf wie ein vertrauter Vándner. Hier empfahl er den Weg der beruhigenden ConceSSIONen, vielleicht ehrlicher genant; denn die Erbitterung der Fürsten gegen den apostolischen Stuhl konnte einem neuen römischen Könige aus dem Hause Brandenburg, der sich natürlich die Anerkennung des Papstes wünschen mußte, leicht unbequem werden. Auch Pius möge zum frankfurter Lage eine Botschaft senden, nur nicht den möglichen Legaten. Wegen des Jöhnen sollte er gleichsam um Entschuldigung bitten und den Herzog Sigmund gewisse Erbietungen zu Recht annehmen; dann werde man auf das Concil nicht mehr seuerlich dringen. Pius sand den Rath eraschbar, sah im Markgrafen den Verteidiger seiner apostolischen Uhre und versprach, ihm und seinem Hause stets günstig zu sein²⁾.

Höchst merkwürdig ist der Auftrag, der dem Papste von der andern, der böhmischen Seite gemacht werden sollte und vielleicht auch gemacht wurde. Hierüber liegt uns freilich nur ein einziger Actenstück vor, der Rathschuß zu einer Instruction, die einem an den Papst zu sendenden Boten gegeben werden sollte, ohne Zweifel von Martin Wapz abgefaßt. Ob darnach eine Instruction ausgearbeitet, ob die Sache wirklich vor den Papst gebracht werden, darüber fehlt uns leider jede Kunde, ja jede Andeutung. Nur so viel ist klar, daß der König von Böhmen seine Fassung, die Kurfürsten für sich zu gewinnen, bedeutend herabstimmte, daß er den frankfurter Tag fast mit Besorgniß vor den Folgen der brandenburgischen Zusammenkommen sah, daß er aber seine ehrgeizigen Entwürfe durchaus nicht aufgab und nur nach einem schwachen Schein des Rechtes suchte, um das Uebrige mit Gewalt zu erzwingen. Ein müßiges Spiel der politischen Phantasie ist der vorliegende Rathschlag jedenfalls nicht, der König hatte Wapz ohne Zweifel dazu aufgefordert. Lag

¹⁾ Gemalte Werbung an den Kaiser (vom 16. März 1461) bei Götzler S. 80–85.

²⁾ Brief an den Markgrafen v. 18. April 1461 bei Waddington Nova Subsid. T. XIII. n. 14, auch nach dem Original im Archiv zu Nürnberg bei Jung Miscell. T. II. p. 181.

ihm der Gedanke einmal nahe, so ist auch bei seinem damals noch guten Verhältniß zum apostolischen Stuhl die Wahrscheinlichkeit nicht zu leugnen, daß er es wirklich mit dem Papste versucht hat.

Der Gedanke des Kaiserthums war kein geringerer, als trotz Kurpfaffen und Kaiser, bloß durch päpstliche Einsetzung und Waffengewalt, das römische Königthum zu erwerben. Und wie soll, nach dem Rathe des Kurpfaffen, mit dem Papste verhandelt werden, was soll man ihm bieten? Natürlich soll der Papst vorher versprechen, die Vorschläge niemand zu offenbaren. Dann möge der Gesandte ihm allmählig und vorsichtig auf die Sache führen und inzwischen immer zu Aeußerungen seiner Meinung veranlassen. Als obersten Gesichtspunkt soll er den Krieg zum Schutze des Glaubens hinstellen. Hat er das Drängen der Fürsten und der ungarischen Botschaft auf dem nürnbergger Tage geschildert, so steht vor dem Papste die Nothwendigkeit: wolle er Ungarn vor den Türken retten, so müsse er jemand dazu verordnen, der Frieden im Reiche zu stiften und den Zug ins Werk zu setzen im Stande sei. Dazu erbiete sich der Böhmenkönig mit Leib und Gut, Gott und dem Glauben zu Ehren. Ferner könne der Papst die Appellationen nicht dulden, die Verachtung seines mantheimischen Decretes, seiner Prozesse und Lausprüche; er habe ein Concil und eine deutsche Pragmatik zu erwarten. Der schwache Kaiser könne ihm nicht dagegen helfen. Daher müsse er das Reich mit einem Regierer versehen, den die Fürsten fürchten und der das Schwert handhaben könne. Dazu eigne sich Keiner in dem Grade wie der Böhmenkönig. Nur dem Papste zu Liebe sei dieser der Appellation des Mainzer und dem Kurverein nicht beigetreten. Er erbiete sich, dafür zu sorgen, daß der Tag zu Frankfurt für geraume Zeit aufgeschoben und dadurch die Unternehmungen gegen den römischen Stuhl hintertrieben werden. Er würde ein treuer und zugleich mächtiger Vürther des Papstes sein. Habe ihm Gott gegeben, sein Königreich in Frieden und Gleichheit zu bringen, so werde ihn Gott auch nicht verlassen, wenn er den Glaubenszug unternehme, das Reich und die Würde des heiligen Stuhles schirme.

Geht der Papst auf solche Prämissen ein, so kann man ihm ein „Verständniß“ anbieten. Der Papst soll den König unter einem Achtung gebietenden Titel, ein Vescen unter dem eines römischen Königs, mit dem Reiche versehen, ihn durch eine besondere Wille volle Gewalt und Macht geben, das Reich zu regieren gleich einem

römischen Kaiser, der durch die Fürstinnen zum römischen König ernählt und durch den Papst zum Kaiser gekrönt sei, er soll die Fürsten und Unterthanen des Reiches von ihrer Pflicht gegen den Kaiser lebhaft sprechen und ihnen bei hohen Strafen Huldigung und Gehorsam gebieten. Dafür wird der König alsbald nach seiner Erhebung mit andern Fürsten des Reiches und christlichen Königen das Kreuz nehmen. Auch der Schutz soll aufgelegt werden — denn der König findet es nutzlos, daß die Fürsten sich dagegen setzen — „und dem Papste davon werthlich Gut, dessen man sich vereinigen werde, zufallen.“ — Man hält es für sehr möglich, daß der Papst auf nichts werde eingehen wollen, denn diese wesentliche Frage las Reize gebracht werden. Verlangt er nun einen Vorschlag, so soll der Gesandte folgenden machen. Sobald der König zum Reiche kommt, soll der Papst einen Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten auflagen, so daß niemand davon befreit ist. Unternimmt der König den Türkenzug, so soll er alles Geld allein erhalten, welches von den Reichsfürsten, den Juden, den Stiftern und Klöstern des Reiches und aus seinen eigenen Landen einfließt. Am übrigen Ertrage soll Jeder seinen Antheil haben, wie man sich darüber einigen wird. Will der Papst auf diese unbestimmten Ausstehen nicht eingehen, so soll der Gesandte ihm dieselben Bedingungen bieten, unter denen er sich früher mit dem Kaiser geeinigt hat¹⁾. — Ferner wird der König zulassen, daß der Papst in Prag einen erzbischöflichen Vicar einsetzt, er wird aber die in seinem Königreiche herzustellende Glaubenseinheit mit einem Legaten verhandeln. Auch öffentliche Ungehorsam wird er dem Papste sofort leihen und sich gegen ihn versichern, daß er in kein Concil und keine pragmatische Sanction willigen und nichts thun oder zulassen werde, was der Hoheit des Papstes und des römischen Stuhles widerstrebt, den er immer bei seinen Würden, Ehren und Gerechtigkeiten zu schutzen verpflichtet.

Nicht aber der Papst nicht auf den Vorschlag ein — dann soll der König drohen, er werde in den Karceren treten, der Appellation anhängen, für Concil und Pragmatick arbeiten, „wodurch dem Papste, den Cardinälen und Beamten seines Hofes großer Nutzen entgegen“ und durch Verbindung mit den Königen von Frankreich und Sicilien, von Polen und Ungarn und dem Herzog von Frie-

¹⁾ Man bemerkt, wie hier diese Transaction als direct und wohlbekannt erscheint.

gab „unüberwindlicher Abfall“ vom Stuhle zu Rom geschehen wurde.

Das Seltsamste in diesem Vorschlag ist doch wohl der Gedanke, daß man den Papst, während man ihn vorstellt, wie wenig er mit seinen geistlichen Processen ausrichte, doch zugleich autorisirt, dem Reiche einen Regierer zu setzen. Wir sehen daraus aber deutlich, wie der unbehülliche Ehrgeiz des Böhmen sich durch die wirren und wunderlichsten Phantasien schmeicheln ließ, wie breist ihm Noth die albernsten Vorschläge in den Lauf gab. Im Weiteren handelt es sich fast nur um die Vorwände, unter denen man die Gegner mit Waffengewalt überfallen und zwingen könnte. Dem Kaiser soll die Einwilligung abgedrängt werden, indem sein Bruder Albrecht, der König von Ungarn und der Böhme ihn gleichzeitig überziehen. Wie man den Kurfürsten von Brandenburg zu beschäftigen gedachte, ist oben erwähnt worden. Auch der Markgraf Albrecht soll durch ein Aufgebot seiner mittelbairischen Gegner gestraft und wehrlos gemacht werden „wegen der Untreue, die er dem König in des Reiches Sachen gethan hat.“ Zunächst darf der Tag in Frankfurt den Brandenburgern nicht Gelegenheit bieten, ihre Werbung zu fördern. Gelingt es nicht, durch Mainz und Pfalz zu erwirken, daß der Tag, der auf den Sonntag Trinitatis anberaumt worden, bis Bartholomaei verschoben werde, so sollen die böhmischen Gesandten dahin arbeiten, daß man sich mit einer weiteren Citation des Kaisers begnüge ¹⁾.

Sowohl diese Projecte. Obwohl wir aus einzelnen Anbeutungen erfahren, daß sie noch geraume Zeit hindurch fortgesponnen wurden, verlassen uns doch jetzt die zusammenhängenden Actenstücke, die uns in das diplomatische Getriebe einblicken lassen. Daß der Papst sich auf die böhmischen Vorschläge, wurden sie ja an ihn gebracht, nicht einließ, brauchen wir nicht erst zu sagen. Er wie der Kaiser meinten die drohenden Schreckbilder mit den gewohnten kleinen Mitteln beschwichtigen und zerstreuen zu können. Statt sich den Gegnern in die Arme zu werfen, suchten sie diese vielmehr untereinander zu entzweien; statt die eigene Rettung im Fortstreuen von dem Andern

¹⁾ Auch diese Rathschläge, in dem oben bezeichneten Auf. Nothwendig, sollen einst in der Edition der Reichstagsacten mitgetheilt werden. Malach fand sie im k. k. Archiv zu Wien, benutzte aber nur wenige Notizen daraus und legt sein Wort vom der Hauptsache. Nur Mangel an Zeit kann ihn verhindert haben, das merkwürdige Stück zu copiren. S. Urk. Beiträge n. 239.

zu suchen, reichten sie sich vielmehr desto fester die Hände. Ihr Widerstand war es freilich nicht, was die gegnerischen Pläne zu nichts machte; in diesem lag Widerspruch genug, durch den sie einander kreuzten und vernichteten.

Der Kaiser erließ, wie im Jahre 1457, Abmahnungsschreiben an die Stände des Reiches: sie hätten dem frankfurter Tag und was auf ihm beabsichtigt wäre, als ein neuerliches Vornehmen anzusehen, das nur schweren Austritt im Reiche zur Folge haben könne ¹⁾. Der Stadt Frankfurt insbesondere verbot er bei hoher Strafe, die Kurfürsten einzulassen ²⁾. Dem Papste machte er bemerken, daß seine kaiserliche Autorität und die der römischen Kirche hier dieselben Gegner hätten, daß sie gegen ihn gerichtete Klagen und die den Papst beleidigende Appellat an sie mahnen müßten, „einander in Liebe zu tragen.“ Insbesondere hegte er den Papst gegen den Mainzer ³⁾.

Pius war dem Kaiser gleich bei den ersten drohenden Nachrichten mit einem ähnlichen Freundschaftsantrag entgegengekommen. „Es ist schwer, den apostolischen Stuhl und das römische Reich mitkommen umzuwerfen,“ hatte er gemeint. Er hatte ihm seines festen Bestandes versichert und daß er, schon aus alter Dankbarkeit, niemals gegen ihn gereizt sein könne, wenn er ihm auch hin und wieder Unangenehmes schreiben oder durch Legaten anzeigen müsse ⁴⁾. Das also versprach eben der Kaiser „in Liebe zu tragen,“ und weil er die Auslegungen des zurechtweisenden Papstes nicht unbegründet fand, wünschte er auch in Liebe getragen zu werden und bat dabei um „bittern Rath.“ Pius versicherte ihm von Neuem, daß er in gleichem Sinne mit der kaiserlichen Politik zu verfahren gedenke. Auch er richtete warnende Worte an die Prälaten, Fürsten und Gesandten, die zu Frankfurt zusammenkommen würden, er erinnerte

¹⁾ Seine Schreibe dem vom 6. April 1461 an Herzog Wilhelm von Sachsen bei Wittenberg Th. II. S. 19, an die Stadt Speyer in der Speyerischen Schreibe mit d. d. D. S. 454, an Strassburg bei Wankler Appar et Instruct. Archiv p. 232.

²⁾ Speyer. Ediktal S. 450. Rengel S. 80 erwähnt das Eingetragene vom 16. Juni als im Stadtbuch zu Frankfurt befindlich.

³⁾ Das Schreiben des Kaisers an Pius vom 7. April 1461 im Urtheil für Runbe führt. Geschichtsquellen Th. XI. S. 158.

⁴⁾ Pius II. epist. 22. edit. Mediol., vom 7. März 1461, natürlich manu propria.

für an die Achtung, welche sie der Kirche schuldig seien, mit dem Bekehrer des Heilandes gegen Diejenigen, durch welche Aergerniß komme“). Die Winke gegen den Mainzer verstand der Papst: alsbald forderte er das Domcapitel auf, einen besseren Erzbischof an Diether's Stelle zu wählen. Auch an „väterlichem Rath“ war er freigebiger, als der Kaiser vermuthlich gewünscht hatte. „Was du für nützlich erkennst, mußt du mit Eifer thun und nicht glauben, daß irgend jemand besser als du selbst deine Geschäfte besorgt.“ — „Männer, die über diese Dinge höchst gewiegt urtheilen, empfehlen durchaus dem persönlichen Erscheinen (bei einem durch Kaiser und Papst anzusetzenden Reichstage) und wundern sich, daß du das zu thun so lange aufgeschoben hast.“ — „Es würde dann nicht so aussehen, als ob du die Mühen und die Kosten scheutest, und niemand würde sagen, daß du das Interesse Deutschlands vernachlässigst.“ — „Jede träge Sanftmuth ist schädlich, für den Ruf wie für die augenblickliche Lage“).

Der gerüchtete Tag zu Frankfurt mißglückte gänzlich. Schon daß der Rath dieser Stadt, dem kaiserlichen Befehle gehorsam, den Kurfürsten, die etwa kommen wollten die Aufnahme verweigerte, machte eine Königswahl nach dem alten Gebrauch unmöglich¹⁾. Auch war keiner der Prätendenten in seiner Werbung bei den Kurfürsten weit genug gekommen. Nun berief Diether die deutschen Fürsten von den Städten hören wir nichts — noch zu demselben Tage, dem Trinitatis-Sonntage, nach Mainz²⁾. Die politische Spannung war merklich hingschwunden, wir hören nichts von Ver-

¹⁾ Pius' Ausschreiben bei Raynaldus 1461 n. 14, bei Müller S. 17, an beiden Orten ohne Datum. Doch erwähnt der Papst im Breve an den Kaiser vom 14. Mai, daß er diese Bullen gleichzeitig mit der ad Moguntinum (Rathsch. las Magnarum?) capitulum abgesendet, und diese ist vom 24. April 1461 (Raynaldus l. c. n. 20).

²⁾ Dieses Schreiben vom 14. Mai 1461 haben wir in doppelter Redaction bei Mailath Th. III. Ausg. S. 128 und S. 138. Die erstere glaube ich deshalb für echt halten zu müssen, weil sie auch Raynaldus 1461 n. 14 theilweise aus den vatikanischen Liber breviarum nützlich. Aber auch die zweite steht Kaprinai P. II. p. 499 aus einer auf den Vatican zurückführenden Quelle. Vermuthlich war das zweite Schreiben als das mildeste eusebisch, das erhe nicht. Dieser Meinung ist auch Palacky Note 129.

³⁾ Pius' Bulle gegen Diether vom 21. August 1461 bei Raynaldus 1461 n. 21—25.

⁴⁾ Sein Schreiben vom 21. Mai 1461 erwähnt Menzel S. 81.

handlungen über das Reich, die auf diesem Tage gepflogen wären. Die ganze Action war gegen den Papst gerichtet und ein Werk des Mainzer's. Wie wenig dieser der Mann war, um die Nation systematisch und mit Erfolg zu leiten, das hatte auch der Papst inzwischen erfahren. Dietrich, von dem zu Nürnberg die Appellation gegen den Zehnten ausgegangen, hatte von selbst sich erboten, Zehnten und Ablass in seiner Provinz zuzulassen, wenn er dafür einen Theil des Ertrages erhielt. Er hatte wohl das Beispiel des Kaisers im Sinn. Pius aber ging nicht darauf ein¹⁾. Man konnte bereits diese Diethebe, eine gefährliche Opposition anzuknüpfen und dann um guten Preis seine Hülfe zur Wiederabstellung anbieten.

Pius vertraute auf die Nuntien, die er nach Deutschland gesendet. Es waren wieder Curialen von geringer Stellung, aber Männer von großer Gewandtheit. Der eine, Franciscus von Tolosa, Theolog und Kanonist, gehörte zu den geschicktesten Sophisten, wo es galt, irgend ein beliebiges Recht des römischen Stuples nachzuweisen oder irgend ein schreiendes Unrecht desselben mit eigentümlichen Worten, mit allerlei Citaten aus der Schrift und den heiligen Vätern zu beschönigen. Der andere hieß Rudolf von Rüdesheim, hatte einst dem basler Concl. als Kammer-Kantor gedient und war damals schon mit Pius befreundet gewesen²⁾. Als dieser befehrlte er sich zum römischen Varsithum, wurde Dombachant in Worms und gehörte zu den gefälligen Fremden des Cardinals Niccolomini, die ihm bei seinen deutschen Verbindungen behülflich waren³⁾. Auch am mainzer Hofe war er wohlbekannt, im Jahre 1454 hatte er den damaligen Erzbischof auf dem Reichstage zu Regensburg vertreten⁴⁾. Pius zog ihn an die Curie und in die große Diplomatie. So wurde Rudolf Bischof von Farant, später von Paderborn. Die frühere Creatur des basler Concils hegte jetzt einen heissen Haß gegen alles Repetische und Antipäpstliche, war aber hocht genügt, wenn

¹⁾ Pius Comment. p. 144.

²⁾ Pius Comment. p. 212 nennt ihn vir doctus et a juventute Pontificali amicus.

³⁾ Z. den Bd. II. S. 221.

⁴⁾ In einem Verzeichniß der auf diesem Reichstage Anwesenden im Sch. Archiv zu Nürnberg heißt er doctor Rudolphus olim in concilio Basiliensi auditor camere. — Eine Uebersicht seiner Lebens und seiner theolog. Werke findet man in H. J. v. S. v. S. (Scripta, rer. Siles. ed. Stenzel Bd. III Breslau 1842) p. 364.

es galt, Menschen bei ihren Eigenmühsalkeiten und Schwächen zu fassen. Die Nuntien des Papstes verstanden ihre Sache ungleich besser als der alte Legat.

Die Versammlung zu Mainz, welche etwa am 4. Juni eröffnet wurde, konnte in keiner Weise darauf Anspruch machen, die deutsche Nation zu repräsentiren. Nur zwei Fürsten waren anwesend, der Mainzer selbst und sein pfälzischer Bundesgenosse, auch Gesandte nur von einigen Fürsten. Fast hätte es an Belebung gefehlt, wäre nicht im Namen Sigmund's von Tirol und des brixener Domcapitels eine Gesandtschaft erschienen, deren Haupt Gregor Heimburg war. Sie sollte Rechtserbitterungen im Streite des Herzogs mit dem Cardinal Cusa vortragen, vor Allem aber bei den Fürsten um Abhänion zur zweiten Appellation des Herzogs werben. Schon aus der Instruction der Brixentien sieht man, in welchem Sinne sie diese Sachen zur Sprache bringen sollten: gälten der Herzog und die Seinen in Folge des mantuanischen Decretes Excomunicabilia für gekannt, so würden damit die heilsamen Beschlüsse von Costanz unterdrückt, nach welchen ein Concil Gewalt hat über den Papsi und alle zehn Jahre versammelt werden soll¹⁾. Heimburg war öffentlich excommunicirt, daher protestirten die Nuntien gegen seine Zulassung zur Verhandlung, sie machten, wie Heimburg sagt, fürchterliche Grimassen, als würde ihnen schlimm in der Nähe des Gebannten. Als Dietrich ihn dennoch zuließ, weigerten sie sich, auf die tirolische Sache einzugehen, ja es scheint, daß sie der Versammlung überhaupt nicht mehr im officiellen Charakter beizuohnen wollten. Heimburg aber nannte das eine Verweigerung des rechtlichen Auftrages, er erließ sofort ein Manifest »an alle Freunde der Gerechtigkeit und Liebhaber der Unschuld.« Darin begnügte er sich nicht, die Sache seines Herrn zu vertheidigen, nach seiner Weise griff er zugleich die päpstliche Politik gegen die Anjou und das mantuanische Decret an, welches er sacrileg nannte und nur gegen Herzog Sigmund erfunden. Der Papsi hoffe Alles durch Gewalt und Furcht auszurichten. Er stelle sich, als handle er nur wegen der kirchlichen Freiheit, doch wolle er die deutsche Nation knechten, von welcher er

¹⁾ Die Instruction der brixenischen Gesandten in dem im 6. Capitel zu bezeichnenden Acta Mainae, fol. 22. Hierhergehörige Urkunden notirt Jäger in den Regesten (Archiv für Kunde österr. Geschichtequellen Bd VII.) zum 17., 21., 22. Mai und 4. Juni 1461. Näheres bei Jäger der Streit des Card. Cusa u. Cusa Bd II. S. 220. 222.

jeht mehr Geld erpreße, als wäre sie auch weltlich in seinen Händen. Seine Einkünfte aus dem Handel mit deutschen Fischbärmern und Beneficien seien größer als die aus dem ganzen Kirchenstaat; hier müßte er auch abgeben, dort scharte er nur ein. Frankreich, Spanien und England hatten sich vorgezogen. »Deutschland allein, das gespaltene und ohne Regierer schwankende, trägt sehr hoch und weiß es nicht abzuschütteln. Erwachet endlich einmal, ihr Deutschen, sorget für euer Land und laßet nicht die heiklichen Decrete der großen cölniger Synode, die auf dem heiligen basler Concil erneuert worden, untergehen. Schlaget euer Kars höher an als die Hinten eurer päpstlichen Feinde« u. s. w.¹⁾

In ähnlicher Weise sprach der Mainzer zunächst von seinen persönlichen Beschwerden gegen den Papst und erklärte die Prossication an ein gemeinsames Concil für das einzige Mittel, welches gegen die Herrschaft des apostolischen Stuhles übrig bleibe. Daneben sprach er aber auch von den Gehorten und Abkömmlingen und vom dem Vorwande des Türkenkrieges, der ein bärer Betrug sei. Wie zu Nürnberg hörte man auch zu Mainz alle die alten Klagen wiederholen, wie der Papst die Nation untrüglich beschwere, ihr eine Menge Geld abpresse und nach Italien schleppe, wie die Concordaten vielfach gebrochen, die Annaten über die alte Taxe hinaus erhoben würden und verglichen. Dazu kam jetzt noch, daß Pius hart gegen Herzog Eigmund und Leunburg, ungerecht gegen die Anjou verfahren sei, daß er durch die Constitution Execrabilis die conciliaren Freiheiten unterdrücke. Wegen aller dieser Dinge und auch um den Türken Widerstand zu leisten, müsse ein gemeinsames Concil zusammengerufen werden²⁾.

Rudolf von Rüdesheim übernahm die Vertretung des Barons und der curialen Sache. Pius wußte selbst nicht genau, ob er kräftig und offen oder maßvoll und vornehmlich gesprochen³⁾. Interz haben wir eine Denkschrift, welche die beiden Muntien zwar nicht der Versammlung, sondern nur dem Mainzer einreichten, in welcher sie aber den Inhalt ihrer Reden ausführlicher darlegten. Darin werden alle Klagepunkte besprochen, nur nicht der persönliche des

¹⁾ Das Manifest Leunburg's in den Acta Monac. fol. 157—163.

²⁾ Leider fehlt es noch ganz an exact. Acten über diesen Tag. Nur Allgemeines erfahren wir aus der Denkschrift der Muntien und wenig Anderes läßt sich aus Pius Comment. p. 143.

³⁾ Comment. p. 144 145.

Mainzer¹⁾. Wo es galt, die curialen Theorien zu vertheiligen, sprachen die Nuntien ganz wie der Papst, ja sie legten besten Deductionen, die man aus Reden und Thun ohne Schwierigkeit lernen konnte, den übrigen einfach zum Grunde und thaten vielleicht noch etwas kanonische Gelehrsamkeit hinzu. Als sie die mantuanische Constitution vertheiligten, bewiesen sie gleich Pius, daß dieselbe nichts Neues, sondern nur die Einschränkung älterer Kanones sei. Auch sie predigten anbei die bekannten Dogmen der gegen die conciliaren Bestrebungen gerichteten Reaction, daß der Papst mit den Cardinälen die ganze Kirche genügend repräsentire, daß er in Glaubenssachen niemals irren könne und keinen Höheren auf Erden habe. Die Forderung eines Concils wiesen sie zurück, weil hier nicht davon die Rede sei, eine Ketzerei auszurotten oder ein Schisma zu heben, zur Türkenfrage aber oder zur Reformation des Klerus würde ein Concil nicht nützen. Jeder Prälat habe es in seiner Gewalt, sich und seine Untergebenen zu reformiren, der Papst wünsche nichts so sehr, als daß Alles reformirt und heilig sei; den Gehorsam und die Sitten aber würde er auf einem Concil, das immer nur Streit und Scandal veranlasse, am Wenigsten reformiren können. Dazu paßt die Behauptung, daß der mantuanische Congreß sich nur dem Namen nach von einem Concil unterscheiden habe. Daß der Papst die Concordaten irgendwo gebrochen, wird fast gelugnet; sollte durch private Verreibungen etwas dagegen geschehen sein, so wird der Beschwerte angewiesen, es «demüthig und nach Gebühr» dem Papste vorzutragen.

Auch in Betreff Sigmund's von Oesterreich und der Aujou wiederholten die Nuntien, was Pius darüber zu sagen pflegte. Heimburg aber bezeichneten sie als notorischen Keyer, als die Ursache der unbefriedigten Verhörung Sigmund's, als den «verpesteten Gregorius», als ein «scheußliches Ungeheuer, ganz strotzend von Irrthümern und Sünden.» Ganz besonders rechtfertigten sie auch, daß Pius den König von Böhmen als legitimen Herrscher anerkannt, was ihnen wohl am Besten gelang, weil niemand dem Papste daraus

¹⁾ Sie liegt in einer doppelten Fassung oder vielmehr Anordnung der Artikel vor, im Cod. lat. Monac. 215 fol. 228—233, woraus ein Neues Stück bei Schmuckenberg Selecta T. IV. p. 39. und bei Palacky Hist. Beiträge n. 240 und dann in den obigen Acta Monac. (Cod. germ. Monac. 915) fol. 231—272

Fortg., Enc. Silvio III.

einen Vorwurf gemacht hatte¹⁾. In Betreff des Zehnten sagten sie im Auftrage des Papstes, daß dieser ihn zwar im Allgemeinen gleich seinen beiden Vorgängern aufgelegt, da überdies der größere Theil des mantuanischen Congresses eingewilligt²⁾, daß man aber irrig die Ermahnungen des Papstes als Herberung oder gar Drebung aufgesetzt, und daß der Papst dem Zehnten, wenn die Nation ihn bewilliger werde, zu seinem andern Zwecke als für das von der Nation auszurüstende Heer zu verwenden gebende. Allen diesen Erklärungen schickten die Kantien den starkbetonten Gesichtspunct voraus, daß der Papst zwar nur Gott Reichthum zu geben schuldig sei, daß er aber aus besonderer Demuth und aus besonderer Liebe zur deutschen Nation ihr seine Gründe eröffnen wolle.

Pius erzählt, daß die Rede Rabel's die Versammlung bewegen habe. Dagegen zu widersprechen, ein anderes Mal aber sagt er nicht ger, die Klänle des Mainzer seien durch einige kluge Männer hintertrieben worden. Zwar werden wir von diesen Rationationen nicht direct unterrichtet, aber wer die »klugen Männer« waren, glauben wir zu sehen. Peter Knorr und der Canzler Fieb waren in der Versammlung, die Voten des Kurfürsten Albrecht; wie sie den mainzer Erzbischof bearbeitet, wußten die heimkehrenden Kurten dem Papste nicht genau zu rühmen, der deshalb an den Kurfürsten ein feuriges Dankschreiben richtete³⁾. Aber auch der junge Kurfürst von Trier, ein Kurfürst von Baden, muß sich hier in hohem Grade den Lauf des apostolischen Stuhles erworben haben. Pius ertheilte ihm eine Reihe von Gnaden, zum Theil sehr einklinglicher Natur. Er sollte nicht nur das Confirmationsrecht der Dechanten in allen Collegiatstiftern seiner Diocese haben und seine eigene Consecration, für die Salbus die Vollendung des 27. Lebensjahres gefordert, auch später bewerkstelligen dürfen, Pius gestattete ihm auch gewisse Metzeleinführungen, die sein Vorgänger Jakob von Eltz, ein Meister in solchen Dingen, sich hatte verweigern lassen. Durchgangszölle von Getreide und andern Gütern, die Jakob eingeführt, durfte Johann noch 6 Jahre lang fortsetzen, und von seinem Alerne durfte er außer den 30,000 rheinischen Gulden, die seine Vorgänger gefordert, noch 15,000 einziehen⁴⁾. Das war die

¹⁾ De Georgio rege Bohemie agitur papa se culpam, sicut ante der bieren alten Randaloffen, mit denen die Copie der Denkschrift versehen ist.

²⁾ Breve vom 5. Oct. 1461 bei Jung Mianell. T. II. p. 182.

³⁾ Briefe Baden, etc. vom 7. August 1461, im Archiv zu Koblenz, die kop-

Weise, wie auch Pius' Vorgänger sich die gute Gefinnung einzelner Prälaten erkauft hatten. Wir finden den Erlerer seitdem trotz dem Kurverein stets auf der päpstlichen und kaiserlichen Seite.

Wie charakterlos die ganze Agitation des Mainzer war, zeigte am Entschiedensten sein eigenes Nachgeben. Die Kardinäle verhandelten mit ihm durch Vermittlung der Räte des Markgrafen Albrecht: sie sagten ihm, der Papst nehme besonders an seiner Appellation Anstoß: würde diese zurückgenommen, so machten sie ihm Aussicht auf die Gnade des Papstes, auf ganzen oder theilweisen Erlass oder wenigstens auf längere Fristung seiner Kautionschuld¹⁾. Darauf hin nahm Dietrich vor einem Notar, den Kardinälen und wenigen Zeugen, also möglichst ohne Ansehen, seine Appellation zurück. Schon vorher hatte man Friedrich von der Pfalz dazu bewegen, seine Abdänkung zurückzunehmen; ohne Zweifel wurde ihm schon damals versprochen, daß der Papst dafür seinen Bruder Rupert — vermuthlich im Hinblick auf das Alter und die Hinfälligkeit des köln'schen Erzbischofs — versorgen werde²⁾. Indes wurde das Vertrauen dadurch auf keiner Seite hergestellt. Noch bevor Dietrich den Erfolg seiner Sendung an den Papst wissen konnte, also offenbar um auf diesen einen Druck zu üben, lud er die Fürsten, Prälaten und Universitäten Deutschlands zu einer Fortsetzung der mainzer Versammlung um Michaelis ein; da sollten der Lärmszug und der Zehnte und die Beschwerden der Nation gegen den avontischen Stuhl von Neuem zur Sprache kommen und Beschlüsse gefaßt werden, „durch welche Einheit und Liebe gekräftigt wären, und damit geschehe, was Gott angenehm und unserer Nation heilsam ist“³⁾.

tere notat in den Gesta Trevir. ed. Wyttenbach et Müller T. II. p. 342 Die Stelle über die Consecration bei Greg. Regehen der Erzbischofe zu Trier.

¹⁾ So erzählt Dietrich selbst in seiner Defensionschrift vom 1 Oct. 1461; damit stimmt überein, was Droschen Gesch. der P. eig. Politik Th. II. Abth. I. S. 280 aus dem Schreiben der Kardinäle an den Markgr. zu Albrecht v. d. Juni 1461 mittheilt, es soll in den persönlichen Beschwerden des Erzbischofs „Handel gemacht werden.“ Pius' Darstellung (Comment. p. 145) sucht Alred, was Verhängung genannt werden konnte, zu leugnen.

²⁾ Das Versprechen wiederholt Pius in dem Schreiben an den Pfalzgrafen vom 4 Sept. 1461 in Cod. mss. 3244 der Hs. bl. zu Wien fol. 100.

³⁾ Dietrich's Einladung an die Universität Prag vom 24. Juni 1461 bei Buchenb. Selecta T. IV. p. 364. Ein Antwortschreiben der Universität Heidelberg vom 18. Sept. in den Miscell. Historiae Univ. Heidelberg. inconv. (ed. Böttgerhausen) P. I. Heidelberg. 1785. p. 24.

Als nun auch Pius im Proceß gegen Dietrich fortfuhr und seine Entsetzung vorbereitete, nahmen dieser und der Pfälzer natürlich wieder ihre frühere Stellung in der Opposition.

Die angekündigte Zusammenkunft in Mainz unterblieb nicht nur wegen des wiederausgebrochenen Krieges, mehr noch wegen des elenden Erfolges, den der letzte mainzer Tag gehabt. Hier schließt überhaupt die lange Reihe von nutzlosen Versuchen, durch Reichstage, durch Fürstentümer, durch Conspirationen zu einem rationalen Reichenthum zu gelangen, wie es sich Frankreich durch die Sanction von Bourges erworben und trotz der Aushebung derselben bewahrte. Immer war dieser Gedanke an die Prävalenz des kürfürstlichen Collegiums im Reiche gebunden gewesen, dieses aber lag jetzt so zerstückt da wie das Reich selber. Man begnügte sich nun für längere Zeit, die einzelnen Operationen und Uebergriffe des Papstthums einzeln abzuwehren und denselben passiven Widerstand auch seinen theoretischen Annahmen entgegenzusetzen. Es blieb also die Opposition, ja der Widerwille trah sich tiefer in die unteren Schichten der Gesellschaft ein, aber er verlor den Unternehmungsgestir und das System. Einzelne Fürsten haben Pius und seinen Nachfolgern seitdem noch genug zu schaffen gemacht, ihre Bünde, ihr Rufen nach Concil und Pragmatik waren aber nicht mehr furchtbar. Selbst für den Kaiser trat eine Periode ein, in welcher die alte Art, ihm zu befehlen, die Aufstellung vom Gegentheiligen, die drohenden Vorladungen ins Reich, das drängende Verlangen einer Reichsreform, ziemlich verstummten. Man gewöhnte sich an seine Erbärmlichkeit und ließ ihn walten. Bei den Parteiungen und Kriegen des Reiches spielte nur noch sein Name mit. Die tiefsten Demüthigungen, die er erlebte, haben ihn jedesmal in seinen Erblanden getroffen. So bleibt uns nur übrig zu zeigen, wie schwach Pius fortan in die Wirren des Reiches einzugreifen vermochte, und wie er dem Kaiser in seinen Nothen mehr ein tröstender als ein helfender Freund war.

Zwar unterblieb der zusammengefaßte Angriff, den der König von Böhmen gegen den Kaiser ausgedacht, an dem er selbst und Ungarn Theil nehmen sollten. Doch fehlte wenig, so hätte Erzherzog Albrecht allein seinem Bruder Wien und das Land unter der Enns entziffen. Am 10. Juni 1461 sagte er ihm ab¹⁾. Nur we-

¹⁾ Copie-Buch der gemainen Rat Wienn, herausg. von Jellib, S. 261.

ng unterstützt durch Ludwig von Bayern, stand er am 3. August vor Wien und stürmte gegen das Stubenthor. Da bestieg die Kaiserin Leonora ein Roß, ritt in die Reihen der Kämpfer und feuerte sie zum wackeren Widerstande an. Durch sie wurde Wien dem Kaiser noch für diesmal gerettet, während er selbst in seinem Lieben Strag weilte, um hier durch seine Gegenwart die Ungarn abzuschrecken. Statt einer Heeresmacht hatte er seinem Bruder ein Abmahnungsschreiben entgegengeschickt und sich zu Recht erhoben. Ludwig von Bayern, dem Helfer, hatte er seine Lehnspflicht vorgehalten und dem Böhmenkönige, der am Gefährlichsten im Hintergrunde stand, seine Verwunderung und seinen Unglauben darüber geäußert, daß er mit dem Erzherzog im Bunde gegen seinen kaiserlichen Bruder stehen solle¹⁾. Nach dem eben Erzählten verstehen wir es, daß der König von Böhmen zwischen den Kaiser und seinen Bruder tretend, erstere durch einen Waffenstillstand rettete und daß er bald darauf den beiden brandenburgischen Markgrafen seine Fehdebriefe zuschickte. Die Niederbeugung des Kaisers hätte leichter dem Rivalen als ihm zu Gute kommen können.

Seit dem Jahr war auch der Reichskrieg ziemlich ebenso wiederhergestellt, wie ihn der einem Jahre die Waffenstillstände unterbrechen hatten. Nur stand jetzt der Mainzer, der sein Erzbisthum verteidigte, gegen die kaiserliche wie gegen die päpstliche Sache, und Friedrich von der Pfalz, mit ihm im engen Bunde, beschäftigte die beiden kaiserlichen Parteigänger seiner Nachbarschaft, den Markgrafen Karl von Baden und den Grafen Ulrich von Württemberg, meistens in glücklicher Fehde. Auch diese beiden Fürsten hatte der Kaiser neben Albrecht von Brandenburg zu Feldhauptleuten des Reiches gesetzt. Als den schlimmsten Feind desselben sah er seinen Bruder an, nicht die Wittenburger. Daher ließ er seinen Kämpen, den Markgrafen, als gegen Ende August in Franken die Feindseligkeiten begannen, so hülflos wie vormals, höchstens daß er wiederholt die Reichsstädte zu Helfern aufrief. Nur mit Noth hielt sich der Markgraf bis zum Winter. Und wiederum stand hinter diesem sogenann-

¹⁾ Antwort Ludwig's von Bayern an den Kaiser v. 15. August 1461 auf dessen Schreiben v. 19. Juli b. Kremer Urkunden n. 78. Das Schreiben des Kaisers an Georg von Böhmen vom 6. Juni 1461 ebenda n. 77 und in der Speyer'schen Chronik a. u. D. Bd. I S. 452. Bergl. Palacky *Unt. Verträge* n. 234. 235. 241—243.

ten Reichskriege, hinter allen diesen habsburgischen, mittelbäuerischen und markgräflichen Wirren, die letzten Fäden in der Hand, der gefährliche Böhmenkönig.

Pils war diesen verwickelten Zuständen gegenüber ziemlich ratlos, ihm war jede Handhabe, um in die deutsche Politik einzugreifen, entglitten. Schützte ihn gleich der Bürgerkrieg vor kirchlichen Angriffen, so machte er doch Deutschland für seine Pläne zum verlorenen Lande. Die kaiserliche Partei durch seine Censuren unterstützen, zu einer Zeit, wo bereits der Mainzer, der Pfälzer und Sigmund von Tirol durch Censuren von höchst zweifelhaftem Erfolge gestraft waren, das hieß doch die Ohnmacht seiner einzigen Waffe allzu bedenklich auf die Probe stellen. Als Markgraf Albrecht ihn bei dem Heile des geistlichen wie des weltlichen Standes beschwor, zum Banne zu greifen¹⁾, als auch der Kaiser ihn bat, gegen Ludwig von Bayern mit kirchlichen Strafen zu verfahren, wollte er erst eine Vermittelung versuchen, und als der Kaiser ihn drängte, übertrug er dem Cardinal von Augsburg die Vollmacht, solche Censuren zu verhängen, wohl wissend, daß dieser sich hüten werde²⁾. Im December beauftragte er den Erzbischof von Kreta, im Januar 1462 zwei andere Nuntien, die er nach Deutschland sandte, den Brancaccio von Toledo und den Auditor Pietro Ferrici, sich um die Schlichtung der Streitigkeiten im Reiche zu bemühen³⁾. Alle diese Nuntien richteten wenig aus.

Es war ein schrecklicher, verheerender Krieg, der im Beginn des Jahres 1462 in Franken und an der Donau, am Rhein und am Neckar wüthete. Mühsam hielt der Markgraf das kaiserliche Banner empor. Auch Böhmen war jetzt gegen ihn und seinen Bruder in den Kampf getreten. Da war es wohl nicht ohne Einfluß, daß König Georg durch die ersten scharfen Mahnungen des Papstes und durch die drohende Erhebung der Breslauer geschreckt wurde: am 5. Juni wurde mit den Brandenburgern zu Guben der Friede von

¹⁾ Entwurf seines Briefes an den Papst vom 30. Sept. 1461 b. Palacky *Urk. Beiträge* n. 261.

²⁾ Findet nur kurze Andeutungen darüber b. Raynaldus 1461 n. 15.

³⁾ Die Vollmacht an den Erzbischof von Kreta v. 17. December 1461 bei Raynaldus l. c. und bei Joh. Georg Meiss *Breschens* Bd. VIII S. 624. Ein Brief an die Univers. Erfurt v. 7. Januar 1462 wegen der beiden andern Nuntien im Cod. lat. Monac. 215. fol. 245. Näheres b. Palacky *Urk. Beiträge* n. 260. 273.

Eger erneuert¹⁾. Bald darauf aber trafen zwei harte Schläge die kaiserliche Partei. Am 30. Juni schlug der Pfalzgraf seine Gegner bei Seddenheim aufs Haupt und führte unter den Gefangenen auch die beiden kaiserlichen Feldhauptleute auf sein heidelberg'sches Schloß. Am 19. Juli schlug Ludwig von Baiern das Reichsheer unter dem dritten Feldhauptmann, dem Markgrafen, bei Stenzen. Zwar verzagte der Brandenburger nicht: gleich nach der Niederlage sammelte er auf neue Unternehmungen²⁾.

Schon das Treffen bei Seddenheim hatte den Kaiser um so mehr erschreckt, da auch sein Bruder Albrecht sich bereits zu einem neuen Ueberfall gegen ihn rüstete. Er wußte, daß dieser, Sigmund von Tirol und Ludwig von Baiern die Nachricht vom Siege des Pfälzers mit Freudenfeuern und Glockenklang begrüßt. Statt jetzt aber selber eine ungewöhnliche Energie zu entfalten, muthete er sie nieder Anderen zu. Er ersuchte den Papst, jetzt nicht nur mit Censuren und Excommunication zu kämpfen, sondern alle Christen durch reichlich gesendete Indulgenzen zur Befreiung der in Heidelberg Gefangenen und gleichsam zu einem großen Kreuzzuge anzufeuern. Er wolle, so versicherte er, mit ihm vereint kämpfen „für Friede, Ruhe und Gehorsam und für die Erhaltung unserer beiderseitigen Throne“³⁾. Er hatte nicht Unrecht, die Gefahr als nahe und Vernichtung drohend zu erkennen. Der Papst aber war durchaus nicht gesonnen, mit den Siegern einen Kampf auf Leben und Tod anzubinden, er instruirte seine Nuntien vielmehr zu Friedensunterhandlungen, die in der That bei der Ermüdung aller Mächte dem Reichskriege überraschend schnell ein Ende machten.

Schon am 22. Juli wurde zu Nürnberg ein Waffenstillstand geschlossen. Die Herzöge von Sachsen und Baiern-München waren die Vermittler, neben ihnen als päpstlicher Legat der Cardinal von Augsburg und als Nuntius der Erzbischof von Aretz. Bald darauf vertrugen sich auch der Pfalzgraf und Markgraf Albrecht⁴⁾. Die Einnahme von Mainz durch den dem Papste gesegneten Erzbischof auf der einen, und die tiefe Demuthigung des Kaisers in Wien, von der

¹⁾ bei Kommerberg Scriptk. rer. Biles. T. I. p. 1028.

²⁾ S. seinen Bericht von dem Treffen. b. Wm 20. Juli 1462 b. Hagger Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich S. 688.

³⁾ Dem Schreiben an Pius v. 20. Juli 1462 in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. 1850. Ab II S. 304.

⁴⁾ Kremer Gesch. des Kais. Friedrich S. 318, Urkunden n. 90, 91.

wir bald hören werden, auf der andern Seite, gaben den Friedenswünschen neuen Nachdruck. Zu Regensburg warbe im December zwischen dem Kaiser und Ludwig von Bayern eine Versöhnung angebahnt. Unter den Vermittlern finden wir hier außer dem Cardinal von Augsburg wieder Rudolf von Rüdesheim¹⁾. Wenigstens den Schein von Einfluss suchte der Papst zu wahren, wenn er auf solche Theilungstage seine Boten schickte. Die Zeit war längst vorüber, in welcher der Kirche ein natürliches Schiedsrichteramt zuziel²⁾.

Noch haben wir von dem schwachen Versuche zu erzählen, den Plus zum Beistande des Kaisers in seinem Erblande machte. In Oesterreich war die Hand des Herrschers so wenig fühlbar wie im Reiche draußen, dort aber empfand man tiefer den Herfall aller Ordnungen, der den Fürsten des Landes kaum zu kümmern schien. Unbezahlte Söldnerbanden durchstreiften das Land, Räuber eigentlichen Schlags und Räuber von baronialer Abstammung gesellten sich zu ihnen. Was nicht in die Burgen oder hinter feste Mauern sich flüchten konnte, wurde grauig ausgeplündert, elend niedergemetzelt, die Dörfer verbrannt, die Aecker verwüstet. Nur wieder als Räuber und Soldknecht mußte der ausgeraubte Arme sein Leben zu fristen. Eine Verwilderung ohne gleichen zerrüttete das Land, dessen Herr sich Kaiser und Imperator nannte. Kein Wunder, daß die Landstände, die Bevölkerung von Wien, daß jeder Besigende auf Erzbischof Albrecht blickte, schon weil er hier und dort eine Räuberhorte mit starker Hand gezeichnet und weil er immer nur einen Feind seines Bruders gegolten. In Wien nährte eine schwere Theuerung den Sinn des Aufruhrs und das ipso facto schlechte Geld, welches der Kaiser schlagen ließ, drohte Handel und Wandel zu verrichten. Die Häufte empörten sich gegen den Bürgermeister und den alten Rath, an ihrer Spitze Wolfgang Holzner, ein wohlhabender Viehhändler, ein Demagog aus Gzinger's Schule. Der Aufstand galt zugleich

¹⁾ Die Erklärung vom 21. December 1462 b. Luenig Cod. dipl. germ. T. I. p. 458.

²⁾ Die Sachstände des Reiches sollten hier natürlich nur soweit sie proferat werden, als es im Verständniß derjenigen Parteien, in welche der Papst eingriff, nothwendig war. Indem nun dieses Eingreifen immer schwächer wurde, glaubten wir über die Geschichte der Jahre 1462—64 auch schneller hinweggehen zu dürfen, zumal da Manches den folgenden Abschnitten vorbehalten bleiben mußte.

dem Kaiser und wurde von dessen Bruder fast offen genährt. Wiederum, wie im Jahre 1452, hatte Friedrich an der Spitze eines Heerhaufens, mit welchem er leicht die ganze Bewegung hätte niederwerfen können, und obwohl seine Gattin und sein Kind auf der Wiener Burg nicht ohne Gefahr weilten, in Neustadt gezügert, mit den Rebellen unterhandelt, seine Friedfertigkeit und sein Vertrauen auf die ihre versichert. Endlich hat er demüthig, in Wien einziehen zu dürfen, sicherte den Rebellen Straßlosigkeit zu, entließ seine Söldner, wohl mehr aus Sparsamkeit als weil die Bürger es verlangten. So sehr erschöpfte er sich in Entäusserungen der Majestät, daß die Kaiserin entrüstet zum jungen Maximilian sagte: „Wenn ich wüßte, mein Sohn, daß du einst solchen Sinn hegen würdest, wahrlich mich reute dein fürstlicher Stand!“

Am 5. October sandten die Wiener ihrem Herrn den Absagebrief auf die Burg, am 7. zogen sie zu Tausenden gegen ihn heran, am 2. November führte Erzhzog Albrecht auch Weichs herbei. Der Kaiser wurde lebhaft beschossen und die Belagerung, die über sechs Wochen dauerte, so dringend, daß er mit Weib und Kind wie ein Bettler dastehen mußte. Endlich erschien als Befreier der Böhmenkönig mit etwa 8000 Mann. Am 2. December stiftete er zwischen den Brüdern einen Vergleich, nach welchem Albrecht acht Jahre hindurch ganz Oesterreich allein regieren sollte. Wenige Tage später verließ der Kaiser mit den Seinen die Stadt durch das nächste Thor, ohne irgend ein Zeichen der Ehrfurcht gaffte der Pöbel die Kutsche an¹).

Es ist schwer zu sagen, ob Georg von Böhmen damals seinen ehrgeizigen Plan aufgegeben hatte. Zunächst ließ er sich vom Kaiser reichlich lohnen. Dieser schloß mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jedermann, nur den Papst und Markgraf Albrecht als Feldhauptmann ausgenommen. Wie die kaiserliche Verwundung aber auch die schon beschlossenen Processse des Papstes gegen Georg für längere Zeit lähmte, werden wir später hören, hierin lag für diesen vielleicht der tiefste Beweggrund seiner rettenden That. Ferner ernannte „da der Kaiser zum einstigen Obervermund seines Soh-

¹ Es giebt über die Vorgänge mannigfache Nachrichten, die vollständigste ist die des Augenzeugen Johann Strickerbach Continuat.o Hist. Austr. A. Sylvis ap. Kollar Analecta T. II p. 563–566. Palacky hat die verschiedenen Angaben über das Ereigniß trefflich gesichtet und zu anschaulicher Darstellung geordnet (Gesch. v. Böhmen. Bd. IV Abth. II S. 257 ff.).

nes und legte die Ausgleichung seiner Färbel mit Ludwig von Bayern in des Königs Hand ¹⁾).

Aus der belagerten Burg hatte der Kaiser einen Boten an den Papst gesendet. Schon damals bat er dringend, die dem Böhmenkönige angedrohten Censuren noch zurückzuhalten, da dieser seine einzige Hoffnung sei. Es scheint, daß in Plus das Abenden an sein früheres Leben am Kaiserhof, an die ähnlichen Scenen in Neustadt, deren er Zeuge gewesen, an alle seine persönlichen Verpflichtungen lebhaft erwachte. Seit den ersten Nachrichten aus Wien hatte er die benachbarten Fürsten zur Hülfe aufgerufen und den Erzherzog gewarnt. Nun versichert er den Kaiser, sein Schmerz sei nicht geringer gewesen, als hätte er sich selbst in der Gefahr befunden, er bat ihn, der Trauer nicht zu erliegen. Armes Deutschland, rief er aus, dessen Kaiser nur von einem feigen Könige gerettet werden kann! Nicht daß er einen Augenblick an dessen Edelmuthe geglaubt hat. »Der Böhme will dich nicht untergeben und nicht liegen lassen, er will den ewigen Feh unter den Oesterreichern nähren, um erst Schiedsrichter und dann Herr zu werden.« Dennoch wurden die Proceße gegen ihn sofort suspendirt und Alles gewahrt, was der Kaiser wünschte ²⁾).

Dann erklärte der Papst alle Päien der wiener Bevölkerung, die mit den Waffen in der Hand wider den Kaiser gewesen, in den Bann verfallen und reservirte sich selbst ihre Freisprechung ³⁾). Dieser Befehl sollte in der ganzen Diocese von den Canzeln verkündet werden. Einen Erfolg versprach sich wohl Plus selber nicht. Schon der Bischof von Passau widersetzte sich dem päpstlichen Befehl, er begann mit der Wiener Hochschule zu verhandeln. Diese oder doch ein Theil ihrer Doctoren appellirte in einer Versammlung vom 2. April 1463 an den besser zu unterrichtenden Papst ⁴⁾). Erzherzog

¹⁾ Droysen a. a. O. S. 296. Näheres bei Palady.

²⁾ Plus Brief an den Kaiser v. 31. Dec. 1462 apud. 39. edit. Mediol., und auch derselbe Handschrift von Palady mitgetheilt in den Sitzungsberichten der kgl.-kgl. Classe der hist. Wiss. Bd. XI S. 305 und in dem Urf. Beiträgen u. s. w. n. 294.

³⁾ Plus an den Kardinal-Erb. Hof von Salzburg vom 14. Januar 1463 bei Hanssius Germania sacra T. I. p. 548. T. II. p. 516. Früher gehören auch die Bienen an die Bischöfe von Sebau und Leoben bei Raynaldus 1463 n. 11.

⁴⁾ Hanssius l. c. nach den Acten der Universität cf. Anonymi Chron. Austr. in Ronckenberg Selecta T. V. p. 193.

Albrecht legte dieselbe Appellation ein, da Pius zu den angebrohten Censuren offenbar durch trügerische Verspiegelungen veranlaßt sei, er erbot sich vor mehreren Fürsten zu Recht, auch vor dem Papste, wenn dieser jeden Verdacht entfernen und sein Urtheil nach Gerechtigkeit, nicht nach Neigung sprechen werde¹⁾. Auch auf das gemeine Volk machte der Pann nicht mehr Eindruck wie des Kaisers Aht und Aberacht.

Es sprachen „waz iß danne,
ob wir sein in dem panne?“²⁾

Wir hören weiter, daß Pius seine Censuren verschärfte, noch daß er sie zurücknahm. Sie erloschen eben wirkungslos und wurden vergessen. Mit den Wienern wurde der strenge Erzherzog fertig: er künigte das aufrührerische Element, Holzer wurde gebiertheilt. Aber mit dem Kaiser, der den Vertrag nicht anerkannte und seinen Bruder mit der Reichsacht belegte, gingen die Feindseligkeiten fort. Pius schickte einen Vermittler, den grundgelehrten Theologen Domenico de' Domenichi, Bischof von Torcello. Dieser rief die Vanklande zum September 1463 nach Tulln zusammen und rebete vor ihnen den Voten der feindlichen Brüder in's Herz. Im October und November wurde zu Neustadt weiter verhandelt, auch hier vergebens trotz allen Mahnungen, mit denen der Legat den Erzherzog bestürmte³⁾. Da trat am 2. December ein anderer Vermittler zwischen die Prüder: ein schneller Tod raffte den Erzherzog hin, in seinem 45. Lebensjahre. Vielleicht sprach man nicht mit Unrecht von Gift. Wiederum besiegte Kaiser Friedrich einen seiner Gegner durch Ueberleben. Am 10. Januar 1464 kamen Sendboten der Stadt Wien zu ihm nach Neustadt und baten auf den Kuen, er möge ihnen wieder ein gnädiger Herr sein⁴⁾. Auch Herzog Sigmund trat ihm seine Ansprüche auf das erledigte Erbe ab und wurde dafür durch den Kaiser mit Pius ausgesöhnt.

¹⁾ Diese Protestation (gleichfalls vom 2 April 1463) in den Sitzungsberichten u. s. D. S. 659—663.

²⁾ Mich. Beheim's Buch von den Wienern herausgeg. von Karajan. Wien 1843. S. 265.

³⁾ Seine Briefe an ihn v. 9. und 23. Novemb. 1463 im Copie-Buch der gemainen stat Wienn, herausg. von Zeißig S. 858, 859. Kaiser Reichslogßbuch S. 164.

⁴⁾ Die päpstlichen Amten, die Bischöfe Adolph von Savant und Domenico von Torcello, vermittelten die Ansöhnung. Pius Comment. lib. XII.

Fünftes Capitel.

Pius und die mainzer Bischofsfehde.

Der Kampf, den Pius gegen den Primas der deutschen Nation führte, spannt freilich nicht durch scharfe Gegensätze principeller Natur und wurde zuletzt durch den Verlauf einer weltlichen Fehde entschieden. Aber es spielen doch die gährenden Fragen jener Zeit mit hinein: die Abwehr der curialen Mißbräuche und des römischen Systems, die kirchliche und die politische Reform, die Verachtung der apostolischen Waffen und das Murren des deutschen Fürstenthums. Es ist ein Nachhall der großen conciliaren und national-kirchlichen Bewegung, den wir immer durchhören. Wir kennen den Erzbischof Dietrich von Mainz bereits aus der elenden Rolle, die er als Kurfürst des deutschen Reiches gespielt hat: gern nahm er hohe Dinge in die Hand, sein leitendes Motiv aber war ein schaler Eigennutz, darum ließ er, sobald sich die Aussichten auf Vortheil änderten, seine Anstaltungen schnell wieder fallen und wechselte die Farbe. Diese politische und persönliche Charakterlosigkeit hat dem Papste zuletzt den Triumph über ihn bereitet ¹⁾.

Schon seine Wahl war nicht ohne Kloten. Sein Vorgänger aus dem Hause Erbach war am 6. Mai 1459 zu Bischöffenburg gestorben ²⁾. Nun traten die Domherren nicht zur kanonischen Wahl im Plenum zusammen, sie schlossen ein Compromiß, nach welchem die Wahl einem Ausschusse von nur sieben unter ihnen übertragen

¹⁾ Ueber ihn und seinen Kampf mit dem Papste hat man zwei ältere Editionen. Helwich Moguntia devicta, mit erläuternden Noten abgedruckt in Joannis Rerum Mogunt. vol. II. Francof., 1722, eine unbedeutende Compilation, die nach dem jetzigen Stande der Quellenedition wenig Neues bietet, in Ansicht und Urtheil aber dem Papste Pius folgt. Gegen Helwich ist gerichtet. Dietrich von Hensburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz. 2 Theile. Mainz, 1789, 1790, ebenfalls, zur Berichtigung Dietrich's, wohl irgend einem Hensburg u. d. Lebe geschrieben. Der Verfasser hieß Schwarz. Sein Buch ist für uns völlig unbedeutend.

²⁾ Nach seiner Grabchrift b. Gudenus Cod. dipl. T. IV, p. 331.

warde. Schon darin sind unrette Einflüsse zu erkennen. Als bald traten zwei Bewerber aus erlauchtem Häusern hervor, Diether von Neuburg-Büdingen und Adolf von Nassau, beide Domherren von Mainz, beide ohne Zweifel Anstifter jenes Compromisses. Jeder von ihnen hatte drei Stimmen. Die siebente Stimme wich anfangs aus, wurde dann aber für Diether gewonnen, und so entschied sich die Wahl für diesen am 18 Juni ¹⁾. Was die anderen Stimmen bewogen, lassen wir dahingestellt sein. Von der siebenten hat Pius wiederholt, auch in feierlichen Bullen behauptet, daß sie für 3000 Ducaten von Diether erkaufte worden ²⁾. Es liegt darin durchaus nichts Unwahrscheinliches. Er sich war eine Wahl ohne Simonie der seltenere Fall; noch vor wenigen Jahren war in ähnlicher Weise um die trierer Kirche gehandelt worden, auch da war Diether unter den Bewerbern gewesen, hatte aber hinter Johann von Baden, den die Curie begünstigte, zurückstehen müssen. Freilich verhehlte er sich gegen die Beschuldigung des Purses: jener siebente Wähler sei von niemand zur Rechenenschaft gezogen worden, auch sei die Wahl, wie das aufgenommene Instrument bezeuge, von allen sieben Wählern „einträchtig und mit einer einmüthigen Stimme“ erfolgt ³⁾. Der Kunstgriff ist bekannt, fast alle Päpste wurden mit Stimmenanheit gewählt: sobald nämlich die Mehrheit entschieden war, trat ihr hinterher die Opposition regelmäßig bei, um nicht die Gunst des neuen Herrn zu verscherzen.

Noch wurde dieser Vorwurf der Simonie erst nach Jahren zur Geltung gebracht. Pius äußerte kein Bedenken gegen die Gültigkeit des Wahlinstrumentes, als Procuratoren Diether's und des Capitels in Mantua erschienen und um das Pallium baten. Aber er wollte die Gelegenheit benutzen, um dem ersten Prälaten Deutschlands die Hände zu binden und ihn an seine politischen Zwecke zu fesseln. So stellte er den Procuratoren Bedingungen, zu denen der Elect sich eidlich verpflichten mußte: er sollte nicht ein allgemeines Concil betreiben oder gestatten, keine Synoden seiner Provinz abhalten, keine Reichstage, Kurfürstentage oder ähnliche Versammlungen ohne Wissen und Willen des Papstes berufen — ein Recht, welches die man, er

¹⁾ In diesem Datum berichtet Joannis Ren. Mogunt. vol. I. p. 71 den Senarius.

²⁾ In den Bullen v. 1. Febr. und 21. Aug. 1461, epist. b. und d. der ~~ed.~~ Mediol. Ebenso Pius Comment. p. 64.

³⁾ Defensionschrift v. 1. October 1461.

Kurfürsten seit geraumer Zeit als Erzbischof des Reiches in Anspruch genommen — ferner in die Massverleumdungen und in die Anklage des jehnten, zwanzigten und dreißigsten Pfennigs in Deutschland williger. Unerhörte Forderungen, nicht nur wider das kanonische Recht, sondern ganz außerhalb desselben. Die päpstlichen Boten machten Ausflüchte und erklärten ihre Mandate für nicht ausreichend. Selbst Pius ließ jene Forderungen fallen oder stellte sie vielmehr in die Kategorie des allgemeinen Gehorsams, von welchem im üblichen Uebe die Rede war. Dagegen billt er das Verlangen fest, daß Dietrich persönlich nach Mantua kommen und sich die Confirmation holen solle. Wohl meinte er leichter mit ihm fertig zu werden als mit den Voren, auch wünschte er den Glanz seines Congregies durch die Anwesenheit des Primas von Deutschland zu erhöhen. Schon er sah die Romfahrt, den Besuch bei den Schwelmen der heiligen Mosel als eine Verpflichtung des Electen an. Da er selbst aber nicht in Rom war, führte er die Büchse auf den kanonischen Saß zurück, daß ein zur Synode berufener Bischof dem Rufe folgen müsse, wozu er die wunderliche Fiction fügt, daß in Mantua eine große Synode gehalten worden¹). Dietrich kam nicht, entschuldigte sich, bald mit Krankheit bald mit Kramath und dem Mangel einer genügenden Ausrüstung, erbat sich Fristen und kam doch nicht.

Es vergingen einige Monate, Dietrich schickte den kaiserl. Procuratoren, darunter den mainer Domcholastrat Volprecht von Ders. Sie einigten sich mit dem Papste, leiteten ihm in Dietrich's Namen den üblichen Eid, nur mit dem Zusatz, daß dieser innerhalb eines Jahres zur Curie zu kommen verspreche: auch verpflichteten sie sich, der apostolischen Kammer in Betreff der Annate zu genügen. Dafür erhielten sie die Befähigungsbulle, das Pallium und was sonst zur consecration nöthwendig. Als sie sich nun an die apostolische Kammer wandten, trat diese mit einer Forderung von 20,601 rheinischen Gulden hervor. Hier beginnt die Differenz. Leider aber sind wir nicht in der Lage, uns über den Rechtspunct ein Urtheil bilden zu können. Beide Theile berufen sich auf die hergebrachte Kammertaxe, ob diese aber in den Kammerregesten ein für allemal festgestellt war, ob man sich auf Präcedenzfälle älteren oder jüngeren

¹ Dieses Argument sagt Pius Commens. p. 144 seinem Raimund Raboff von Rheinhelm in dem Rath.

Datum¹⁾ oder sonst auf irgend einen Rechnungsausweis bezog, ist ohne Rücksicht in die Bücher der Camera nicht zu entscheiden. Immer war hier für die verurtheilten Rechnungsfälle der Curie, für die Verreibungen der Fidecalen, Procuratoren und Bankhalter ein weites Spielraum, immer wurde von Seiten der Zahler geklagt und von Seiten der Forberrer ein Mehr berechnet. Bald erkaufte ein Elect die Bestätigung einer Wahl von zweifelhafter Canonicität gern durch eine höhere Annate und die Curie hielt den Fall als normgebend fest; bald hatte er noch einen Theil der Annate seines Vorgängers außer der eignen zu bezahlen und die Curie addirte seinem Nachfolger dann beides zusammen; bald wurden die sogenannten minuta servitia von der Hauptsumme gesondert, bald mit ihr zusammen berechnet und das Resultat zur Hauptsumme erhoben; bald wurden alte Reste eingefordert; kurz die Höhe der Annaten und der Arger über sie waren immer im Steigen²⁾. In unserem Falle behauptete Pius, es sei kein Heller über die Kammerstage gefordert, diese betrage 10,000 Ducaten, wozu noch etwa 4000 als minuta servitia kämen. Um die Billigkeit der Summe zu erweisen, führte er an, daß Trier noch unter Calixtus 30,000 gegeben habe, wobei freilich zu bemerken ist, daß die Wahl des jugendlichen bairischen Markgrafen in Trier von sehr bedenklicher Rechtsgültigkeit war³⁾. Diether dagegen beschwerte sich, man habe von seinen Voten beinahe das Dreifache der gewöhnlichen Tage gefordert. Doch scheinen diese selbst die geforderte Summe keineswegs für so unmäßig gehalten zu haben, sie schlossen das Geschäft ab, indem sie sich von den Bankhaltern, die der Curie zu folgen pflegten, das Geld versprechen ließen.

So gewiß nun der Vollmachtgeber durch die Handlung des Bevollmächtigten verpflichtet wird, so gewiß hatte Diether das Recht verlieren, gegen die Höhe der bereits gezahlten Annate Einspruch zu erheben. Nun aber betonte er, daß das ganze Geschäft auf Verantwortlichkeit seiner Procuratoren, nicht auf die seine abgeschlossen worden, daß jene sich über ihre Vollmacht hinaus verpflichtet, daß sie von den Kammerbeamten überlistet und gedrängt worden, daß ein fachlicher Irrthum vorliege, der den ganzen Handel rückgängig

¹⁾ Was insbesondere Mainz betrifft, so mag man die Klage in den *Oramina nationis Germaniae in Ort. Grati. Funiculus rer. expet. et fugiend.* fol. 168 vergleichen.

²⁾ Pius Comment. I c.

machte. Allerdings hatten jetzt die Pankhalter, nicht der Papst und das Collegium der Cardinäle, den nächsten Anspruch gegen ihn. In-
 des nahm die Sache deshalb doch nicht den Charakter eines civilen
 processus an; denn die Verpflichtung, welche die Procuratoren gegen
 die Pankhalter eingegangen, unterlag gewissen Strafen und Cen-
 suren „in forma der Camera,“ das heißt dem Keram des canonischen
 Rechts. Auch thatsächlich blieb die Curie interessirt die Pankhalter
 hatten dem Papste, den Cardinälen und den anderen Curialen ihre
 Antehile ausgezahlt, sich aber Verschreibungen geben lassen, in wel-
 chen diese sich zur Rückzahlung verpflichteten, falls Diether seine
 Schuld nicht abtrage¹⁾.

Der erste Zahlungstermin verstrich, ohne daß Diether ihn ein-
 hielt. Er scheint überhaupt sehr wenig oder nichts gezahlt zu haben;
 denn als er später vom Pankthum weichen mußte, war er den Pank-
 herren immer noch 20,000 Gulden schuldig. Auf ihren Antrag er-
 folgte sofort eine Excommunication, noch war sie gleichsam von ge-
 ringerem Gewicht, da sie nicht durch den Papst, sondern nur durch
 niedere Richter „in Sachen der Camera“ ausgesprochen wurde²⁾.
 Sein Versprechen, zur Curie zu kommen, erfüllte Diether natürlich
 theils weniger. Auch trug er kein Bedenken, trotz dieser Censur dem
 Gottesdienste beizumohnen und zu ministriren. Er stürzte sich un-
 ganz in die Agitation gegen Papst und Kaiser. Auf dem Reichstage
 zu Wien ging er voran in der Expedition der Pfaffen gegen den
 Lehnen und gegen die Annahmungen des Regenten Basilius. Bei
 den Verschwörungen gegen den Kaiser, der böhmischen wie der
 brandenburgischen, stand er eifrig. Er betrieb den Marschtag
 zu Nürnberg, lud den Kaiser vor das Reich, appellirte gegen den
 Lehnen und die Indulgenzen, warb unter den Fürsten für diese
 Appellation, betrieb ein allgemeines Concil und eine Pragmatik.
 Auch Gregor Heimburg, dem Excommunicirten, zog er für eine ge-
 Zeit an seinen Hof. Der Grundwurm alles dieses Treibens war ohne
 Zweifel, der Curie Furcht einzujagen und sich dann von ihr gegen

¹⁾ Diese Vorgänge berichtet Pius in dem Comment p. 66 143. 144, in
 der mehrerwähnten Bulle gegen Diether v. 21 Aug. 1461 und im Breve an
 Albrecht von Brandenburg v. 1 Apr. 1461 b. Jung Miscell. T. II p. 174,
 von der andern Seite Diether's in seiner Appellation gegen die Annale, in der
 Defensionschrift v. 1 Oct. 1461 und im Manifest v. 30. Mär. 1462.

²⁾ Pius sagt in der Bulle v. 21. Aug. 1461: „absque nostra condescensia,
 nam id per iudices inferiores in forma camere fieri solet.“

ließ der Annate und andere Vortheile gewinnen zu lassen. Eine böhere Tendenz dürfen wir dem Manne nicht zutrauen, der sich an Lehnen wie an Brandenburg verkaufte, der unter der Hand dem Papste die Zulassung des Zehnten in seiner Diocese anbot, wenn man ihm einen Theil des Ertrages zugesteh, und der dann öffentlich als Hort der deutschen Freiheit gegen den Zehnten protestirte.

Auch in seiner Annatensache, die weder ein großes Interesse der Nation für sich, noch eine feste Rechtsgrundlage unter sich hatte, suchte sich Diether durch eine Appellation zu schützen. Er bot noch einmal dem Papste, den Cardinälen, Kammerbeamten und Kaufleuten zu Summe an, welche einst sein Vorgänger gezahlt. Für den Fall aber, daß sie auf ihrer unmäßigen Forderung beständen, appellirte er an ein zukünftiges Concil, dessen Schutze er sich und seine Kirche unterwerfe. Auch vor dem Nachfolger des Papstes wollte er zu Recht stehen, ja vor Pius selbst, wenn dieser sich verpflichte, als „christlicher Mann“ zu urtheilen und den Proceß einem unverbächtigen Prälaten zu übertragen, für jetzt könne er an ihn „wegen Theilnahme im Verdacht“ nicht appelliren¹⁾. Wie von päpstlicher Seite mit dem äußersten Strafmittel, so wurde von mainzischer mit dem legeren Rechtsmittel ein leichtes Spiel getrieben. Der erste deutsche Prälat, wie ohne des Papstes Wissen, wie dieser selbst behauptet, von den Kammerfiscalen sofort mit Excommunication belegt, weil er einen Zahlungstermin verjäumt. Dagegen wendet er sich, ohne die Jurisdiction des päpstlichen Urtheils auch nur betreten zu haben, alsbald an das Phantem eines Gerichtshofes, der doch einmal nicht da war, an welchen appelliren also das Recht verweigern hieß. Schon damals wurde das gefühlt. Während die Appellation gegen den Zehnten eine ziemliche Zahl von Beitrittserklärungen fand, abharrten der gegen die Annate gerichteten nur äußerst Wenige, wir wissen es bestimmt nur vom Pfalzgrafen Friedrich²⁾. Das mainzer Domcapitel verweigerte die Abhäsion³⁾. Der Schritt des Mainzers machte überhaupt nicht das Aufsehen in Deutschland, keine Erregung der Gemüther kam ihm entgegen wie etwa den Appellationen Heimbürg's in der tirolischen Sache. Der Papst aber vergaß nicht zu be-

¹⁾ Die Appellation in causa annatus, leider ohne Zeitangabe, s. Bonckensberg Selecta T. IV. p. 393. Man bezeichnate Heimbürg als den Verfasser.

²⁾ Dessen Erklärung, auf dem nürnberg. Kurfürstentage am 28. Februar 1461 gegeben, bei Gudenus Cod. dipl. T. IV. n. 159.

³⁾ Raynaldus 1461 n. 18.

Beigt, Theo. Giesehl II.

mehren, daß Dietrich durch seine Appellation wider das montanische Decret gesündigt und nun selbst ipso facto sich in den Bann verstrickt habe.

Das weitere Verfahren des Papstes wurde durch die greiften politischen Combinationen beeinflusst. Noch hatte er seine Genauen zurückgehalten, da Albrecht von Brandenburg sich für Dietrich verwandte, den er, wie wir uns erinnern, für seine hohen Pläne gewonnen. Als Pius von den beiden Appellationen des Mainzers, von seinem betrug und drohenden Gefahren auf dem närrischen Kurfürstentage Kunde erhielt, ließ er ihn noch einmal durch den brandenburgischen Vorkrasen warnen, deutete diesem aber schon verständlich an, daß er nicht länger zusehen könne¹⁾. Als dann auch der Kaiser seine Sache dem Papste dringend an's Herz legte und Dietrich als seinen gefährlichsten Feind bezeichnete, wurde dessen Verurtheilung beschlossen. Sie war bereits beschlossen, als Dietrich auf dem Kurfürstentage zu Mainz seine Agitationen fortsetzte und als die päpstlichen Nuntien ihm in ihrer langen Denkschrift die Theorien der Curie auseinanderlegten.

Im tiefsten Geheimniß, fast wie eine Verschwörung, wurde der Schlag gegen Dietrich vorbereitet. Denn schnell und überraschend sollte er ihn treffen; durch Richterspruch und offenes Vorgehen gestraute sich der Papst nicht eines mainzischen Erzbischofs and Klerikalen Hause Meyer zu werben. Zunächst einigte er sich mit dem Kaiser. Markgraf Carl von Baden, mit des Kaisers Schwester vermählt und immer sein Parteilager, wurde später beschuldigt, durch seine Verschöpfung an der Curie die Sache vermittelnd zu haben²⁾. Es wurde ein geschickter Agent abgesendet, Johann Werner von Haffland, Domdechant zu Basel und Subcardinal des Papstes. Er führte eine Vollmacht mit sich, nach welcher er als päpstlicher Nuntius auftreten durfte, wenn die Wahl eines neuen Erzbischofs durch das mainzer Capitul veranfaßt werden konnte³⁾. Auch gab man ihm ein Schreiben mit, wodurch dieses zur Wahl eines würdigeren Erzbischofs aufgefordert wurde⁴⁾. Für den Fall aber, daß die Lage des Stuhls eine Wahl unmöglich machte und daß der Nuntius

¹⁾ Sein Brief an Albrecht v. 1. April 1461 l. c.

²⁾ Schreiben des Kurfürsten von der Wahl an ihn vom 2. April 1462 bei Bremer Mittheilungen n. 14. Der Markgraf hatte es gelungen (ebend. n. 107).

³⁾ v. 24. April 1461. Marini degli Archivari Pontif. vol. 14. p. 160.

⁴⁾ Von demselben Datum. Raynaldus 1461 n. 20.

nach päpstliche Provisionen ernannt werden mußte, sollte Werner sich auch einem geeigneten Manne unter den Domherren umsehen und seine Bestimmung ausersuchen. Ohne Zweifel hatte man den einzig Geeigneten schon ins Auge gefaßt, den Domherren Abolf von Nassau. Unter seinen Ahnen hatten mehrere der mainzer Kirche mit Ehren gestanden, einer war römischer König gewesen, immer noch war das nassauische Haus hoch geachtet und reich an fürstlichen Verbindungen. Abolf selbst schien ehrgeizig genug und der Geschäfte nicht unkundig, er war Provisor zu Erfurt, in den thüringischen und achselbischen Besitzungen der mainzer Kirche gewesen. Er überlegte das Anerbieten, welches Werner ihm brachte, wollte erst den Rath seiner Verwandten und Freunde hören und sich ihrer Hülfe verschern. In Eöln kamen diese zusammen; da man die Zeit der großen Wallfahrt nach Aachen gewählt, konnte es ohne Verdacht geschehen. Die Mitwisser waren der Erzbischof Johann von Trier, seine beiden Brüder, der Bischof Georg von Metz und der Markgraf Karl von Baden, ferner Graf Ulrich von Württemberg, Landgraf Ludwig von Hessen und ein paar kleinere Fürsten. Auch drei mainzer Domherren waren bereits gewonnen. Der päpstliche Spion leistete gute Dienste, für die er später durch ein lebenslängliches Jahrgeld belohnt wurde ¹⁾. Die Freunde Abolfs verpflichteten sich ablich, ihm gegen Diether beizustehen, wenn der Papst die Provisionsbriefe schicke. Wie diese Hülfe erlaßt wurde, werden wir später zeigen ²⁾.

Ohne daß etwas von diesen Verhandlungen ruchbar geworden, kehrte Werner zum Papste zurück. Er fand ihn in Livoli, nur fünf Cardinäle bei ihm. Es war der formloseste Proceß von der Welt, der nun gegen Diether eingeleitet wurde. Pius verpflichtete die fünf Cardinäle zur Geheimhaltung und erzählte ihnen dann von Diethers

¹⁾ Das Document n. 22, Jul 1471 h. Helwich l. c. p. 145.

²⁾ Pius Comment. p. 148. Wir erwähnen gleich hier eine Hauptquelle: Vollständige — — — — — Nachricht von der wegen dem Besitze des Erzbistums Mainz — — — — — geführteten Fehde und der — — — — — Unterordnung der Stadt Mainz. Mitgetheilt (aus einer gleichzeitigen Handschrift, von Bohmann im Rheinischen Archiv für Geschichte und Literatur, herausgegeben von Voigt und Weigel Bd. IV. V. Mainz, 1811. Dieser von einem mainzer Rathmann abgefaßte Bericht ist derselbe, den Kremer und Helwich benützt und als Chronicon Moguntinum bezeichnet haben. Daß er in diese Form erst einige Jahre nach dem Ereignissen gebracht worden, geht daraus hervor, daß die ganze Mission des Werner sichtlich nach Pius Commentarien erzählt wird (Bd. IV. S. 6. 7.

Verbrechen, nicht nur von seinen politischen Betreibungen, auch von seiner schlechten Verwaltung, seiner Raubsucht, Grausamkeit und Tyrannei; seine simonistische Wahl kam jetzt zur Sprache. Die gehorsamen Cardinäle, überdies in Gefahr, ihren Annatenantheil zurückzahlen zu müssen, waren sämmtlich der Ueberzeugung, so notorische Verbrechen bedürften nicht erst des gewöhnlichen Proceßganges, Dietrich müsse entsetzt und Adolf an seine Stelle gesetzt werden¹⁾. Ganz im Stillen wurden die Bullen und Breven ausgefertigt. Dietrich also wurde »mit Zustimmung der Cardinäle« entsetzt, und zwar, weil der Papst, wie er aus der Aufzählung aller seiner Thaten folgerte, sein Herz unerbesserlich fand und die mannyr Schafe nicht länger diesem Wolfe zum Fraß überlassen konnte. Die Geistlichen, Beamten und Vasallen der mannyr Diocese wurden dem Treueide gegen ihn entbunden, sie sollten ihn fortan, bei Strafe der Excommunication, »wie ein krankes Vieh und eine verpestete Bestie« melken²⁾. Adolf von Nassau erhielt das Erzbisthum durch päpstliche Provision, weil der Papst die Kirche »nicht dem Ungelegenheiten einer langen Vacanz auszuweichen« wünschte; auch wurde ihm die Erwartung an's Herz gelegt, daß er dem Papste und seinen Nachfolgern Fleiß ergeben sein werde³⁾. Dem mannyr Domcapitel wurde bei den Strafen der Excommunication, des Verlustes aller Hemmer und Güter befohlen, Adolf als Erzbischof aufzunehmen⁴⁾. Auch an verschiedene deutsche Fürsten wurden Schreiben gerichtet, die sie zu Adolfs Schutz anforderten⁵⁾. So gut war Alles verabreitet, daß man auch vom Kaiser ähnliche Schreiben an die Reichsfürsten ausgebracht hatte, in deren er zum Voraus zur Entsetzung Dietrich's

¹⁾ Plus Comment, I a.

²⁾ Die Entsetzungsbulle v. 21. August 1461, im Anfange defect bei Raynaldus 1461 n. 21—25, vollständig mit dem Anfange in apostolica sedis apertis als Pii II. epist. 4. edit. Mediol. und bei Helwich p. 146—151. Die Bullen an die Diöcesane v. Helwich p. 154, u. Gudenus Cod. dipl. T. IV. n. 161, b. Müller's Reichstagsb. S. 37.

³⁾ Die Provisionsbulle vom dem. Datum bei Helwich p. 151 und in Müller's Reichstagsb. S. 35.

⁴⁾ Bulle v. dem. Dat. b. Helwich p. 153, b. Müller S. 36.

⁵⁾ An Graf Ulrich von Styrnberg bei Gattler Fortf. III. Brief. I, an Herzog Friedrich von Loth. im Cod. lat. Monac. 215 fol. 242, an den Bischof von Fulda bei Schannat H. st. Fulden. Cod. probat. p. 206, an den Kaiser bei Chmel Matern. T. II. n. 188. Alle diese Schreiben sind vom 21. August 1461.

keine Einwilligung gab und dem Nassauer bei Vermeidung seiner Wagnabe beizustehen befohl ¹⁾

Mit allen diesen Bullen und Briefen reiste Werner unter Vorgabe irgend eines Geschäftes nach Basel, dann den Rhein hinab bis Biesbaden. Hier traf er mit den Nassauern, dem Grafen Johann und seinem Bruder, dem mainzer Electen, zusammen. Sie begehrten ein Geleite von der Stadt Mainz, weil sie mit Rath und Capitul etwas zu reden hätten ²⁾. Obgleich Diether in der Stadt war, wurde ihnen erlaubt, mit 60 Pferden anzureiten. Niemand dachte sich Arges dabei, es fiel nicht einmal auf, als sie mit 1400 Pferden kamen und als auch Graf Ludwig von Balduen sich bei den Nassauern einfand.

Sofort ließ Abolf das Capitul zusammenrufen und verkündete, daß der Papst Diether entsetzt und ihn zum Nachfolger ernannt. Er hielt die Bullen in der Hand, ließ sie sehen und lesen, begehrte die Possessen und von den Domherren schnelle Antwort, ob sie dem Papste, den Bullen und ihm gehorsam sein wollten. Man hatte dafür Sorge getragen, daß die von Abolf gewonnenen Domherren in Mainz bei einander waren, die anderen hatte man nach Eln, Speier und sonst zu entfernen gewußt. So waren jetzt unter den 7 anwesenden 5 nassauische. Die beiden Isenburgischen forderten eine monatliche Frist, damit das ganze Capitul sich inzwischen zusammenfinden könnte. Abolf aber wollte nichts davon hören, ließ sofort die päpstlichen Gebote öffentlich anschlagen, und in möglichster Eile, am 2. October 1461, von der ihm ergebenen Majorität die Absetzung Diether's genehmigen. Die Ueberraschung gelang vollkommen. Diether hatte inzwischen nichts zu Stande gebracht als eine Erklärung, daß er vom abel unterrichteten Papste an einen besser zu unterrichtenden appelliren wolle. Auch der Rath von Mainz kam zu keinem Entschlus. Gleich nach jenem Capitulentscheide traten der Graf Johann von Nassau, der Graf von Königstein und einige andere Häupter der Partei vor ihn und zeigten ihm im Namen des Capituls an, nachmittags um die Besperzeit werde man Abolf von Nassau als Erzbischof auf den Altar setzen, der Rath möge gewapp-

¹⁾ Seine Schreiben Sub v. 8. August 1461, die allgemeine Erklärung bei Gudenus T. IV. n. 180, das an Friedrich von Sachsen bei Müller O. 46, an die Stadt Speier in der Speierischen Chronik a. a. O. S. 458.

²⁾ Am 24. Sept. 1461.

neue Bürger dahin senden, damit jeder Unfug verhindert werde. Die Rathsherren waren sehr verwundert; mochten sie gleich von den weltlichen und kirchlichen Agitationen Diether's wenig unterrichtet sein, so wußten sie doch, daß er im Capitel einen starken Anhang gehabt. Sie sandten an das Capitul, hörten aber auch von diesem, daß die Sache siehe, wie die Herren ihnen berichtet. Einigen Eindruck machten doch die Briefe, in denen der Kaiser seine Billigung der päpstlichen Maßregeln erklärte. Der Rath bekräftigt Jedem sein Recht vor, konnte indeß zur Vesperzeit 200 Bürger in den Dom. Hier bekledeten die Domherren Adolf in üblicher Weise mit dem Eporreß, setzten ihn auf den Altar, sangen Te Deum laudamus und bei Vesper und verkündeten dem Volke den neuen Erzbischof in Gegenwart des entsetzten. Der Aerz und der Stadt und die Beamten des Erzstolz konnten nicht umhin, Adolf zu huldigen, aber auch sie thaten es mit dem Vorbehalt, daß die Entscheidung doch durch schärferen Waffen herbeigeführt werden müsse. Was Pius von ihrem Jubel und von dem Frohsinn der ganzen Stadt zu berichten weiß, wird durch die Stellung, die sie bald darauf einnahmen, schlagend widerlegt¹⁾.

Obwohl Diether mit den beiden ihm anhänglichen Domherren die Stadt verließ, nicht weil er weichen mußte, sondern weil er rüfen wollte, erließ er eine heftige Vertheidigungsschrift²⁾ gegen die Entsetzungsbulle. Wie er sich gegen die einzelnen Vorwürfe rechtfertigte, wissen wir bereits aus mancher Andeutung im Obigen, auch haben die juristischen Klügelereien ein untergeordnetes Interesse. Hervorheben aber müssen wir, wie er die prinzipielle Opposition auch jetzt noch fortsetzt. Verschuldigt ihn der Papst der Simonie, durch die er gewählt worden, so sagt er, von Simonie könne höchstens in Bezug auf die päpstlichen Pallengesetze die Rede sein. Steigere man diese willkürlich über die alte Tare hinaus, so wurden alle Stufen dadurch ruiniert. Die mantuanische Constitution erkennt er nicht an, weil niemand sie bewilligt oder zugesprochen, weil sie gegen alles göttliche, natürliche und positive Recht sei. Darf man nicht von dem

¹⁾ Der vollständige Bericht über diese Scene bei Rodmann Bd. IV S. 7—10, ferner im G. d. Hart. Regles von Brandenburg Geschichten einer Zeit von 1461—1471, im Reichlichen Arch. zur Fortlaufendebeilage herausg. von Bonn Bd. II. Karlsruhe, 1827. S. 261. Pius Comment. p. 146. 147.

²⁾ v. 1. October 1461 bei Müller S. 26 ff. Das in der Speyer'schen Chronik enthaltene Exemplar datirt schon v. 30. Sept.

Unrecht eines Papstes an ein allgemeines Concil appelliren, so könne der Papst jedermann mit unerträglicher Willkür behandeln. Wer Allen aber habe der Papst ihn ohne Vorladung, Verhör und Beweis verdammt, was nach seinem Rechte möglich aber gerecht sei. Dann bliebe sein Urtheil auch nicht zu Recht. Darum sei es ein „vermessener Schein,“ wenn irgend Jemand unter dem Vorwande, dem Papste seines Treueides und seiner Verpflichtungen entbunden zu sein, Blutvergießen und Verderben ins Stift bringe. Ihm aber laße die gerechte Nothwehr zu und darum bitte er Leben, ihn mit Wort und That zu vertheidigen.

Wie Adolf an die noch neutralen Fürsten und Städte die Tullen und kaiserlichen Schreiben umherfannte und um ihre Gunst bat¹⁾, so schickte auch Diether ihnen seine Defension zu. Er erbot sich vor den Kurfürsten, mit Ausnahme des von Trier, vor den Herzogen von Oesterreich und Baiern, ja vor einer Reihe von Bischöfen und Städten zu Recht, sogar vor dem Kaiser — eine damals bestellte Form, die zu nichts verpflichtete (und doch einen ehrsamn Schein bot. Seine Gegner brandmarkte er als meinelbig und treulos: Adolf selbst habe als Dampfschinder und dann als Capitular geschworen, nichts vom Papste anzunehmen, was gegen einen Erzbischof von Mainz wäre; der Trierer breche die Urkunde des Kurverens; Herzog Ludwig von Belgien sei sein Lehnsmann und überließ in einer Erbteilung mit ihm wegen der Grafschaft Velkenz; Karl von Baden handle wider die fünfzigjährige mit Mainz geschlossene Einung, Graf Johann von Nassau wider seine Lehnspflicht. Glaubten sie sich vom Papste ihrer Eide entbunden, so sei nichts mehr left, denn auf Eiden beruhe in Deutschland aller Glaube und alles Vertrauen²⁾. Auch gegen die fünf nassauischen Domherren, welche sich als Capitel gebährdeten und des großen Capitelsiegels bemächtigt hatten, wurde von Seiten Diether's und der ihm anhängen Domherren protestirt³⁾. Aber alle Angriffe und Vorwürfe,

¹⁾ Zwei Schreiben an Wilhelm von Sachsen v. 3. Oct. b. Müller S. 47, an die Stadt Speier vom 5. October in der Speyerischen Chronik S. 457. Mehrliche Schreiben gingen an viele Reichsfürsten.

²⁾ Zwei Schreiben Diether's an Herzog Wilhelm von Sachsen v. 7. und 3. October 1461 bei Müller S. 48. Ich habe hierher auch den gleichartigen Inhalt des Manuscriptes von Pöbstl (vom 30 März 1462) gezogen, dessen Inhalt noch gedacht werden soll.

³⁾ Diether an Wilhelm von Sachsen v. 7. Oct. a. a. O. Ein Schreiben

die herüber und hinüber geschleudert wurden, vermochten nicht, das Schisma der mainer Kirche über den Charakter einer Heide hinaus in einer Angelegenheit der Nation zu erheben, die ein moralisches, und Herz greifendes Interesse entzündet hätte.

Es handelte sich indeß nicht mehr um Worte und Argumente, sondern um den Mahang, den sich jede Partei zu verschaffen mußte, und um den Erfolg ihrer Waffen. Dietrich, als er Mainz verließen, ritt in die Städte und Schloßer des Strasyer umher, versicherte sich ihrer Treue und rüstete sie gegen einen etwaigen Angriff aus. Wir hören nicht, daß er irgendwo auf Ungehorsam stieß, daß die geistlichen und weltlichen Vöanden sich um die päpstlichen Befehle kümmerten. Sein Gegner vereinigte sich mit den Bänden, die ihm Hülfe zugesagt, doch wurde diese ziemlich löslig gehalten. Zwar fanden sich die drei Fürsten aus dem badiſchen Hause, Markgraf Karl und die Prälaten von Trier und Bieſ, Ludwig von Baden, und Johann von Nassau persönlich ein, aber sie alle zusammen zählten nur 750 Reiter und 300 Schützen. Sie zogen in den Rheingau und bewirkten, daß Rudolf hier aufgenommen und ihm gehuldigt wurde, doch mit der bedenklichen Erklärung, daß man zuletzt Denzungen anerkennen wolle, der das Erzbisthum mit Recht erhalten wurde. Als die Bänder ihr Kriegszoll vierzehn Tage lang im Felde gehalten, führten sie es wieder davon. Auch von der Stadt Mainz beehrte Rudolf, daß sie auf seine Seite treten solle, er verbleß ihr daher große Freiheiten. Im Rath hatte er eine Partei, die der Pfaffenburger ziemlich gleichkam, die Bänder aber wiesen sein Verlangen ab¹⁾. Man sieht, wie gering auf beiden Seiten die Lust zur eifrigen Parteinahme, zum ernsthaften Kampfe war. Der Provinzialen selbst schien es ziemlich gleichgültig zu sein, ob sie Dietrich oder Rudolf gehorchten. Beide waren in Verlogenheit; jener hatte keinen Bundesgenossen von Bedeutung, diesen hatten seine Bänder wieder im Stich gelassen. Sie waren im Begriff sich zu einigen, am 11. November wurde eine Richtung aufgestellt, nach welcher Dietrich freiwillig seinen Ansprüchen auf das St. zu entsagen versprach, wenn ihm die Städte und Schloßer auf der Pfalztrasse als lebenslangliches Fürstenthum verbleiben, wenn der Paps ihn zuvor

des Mainzerischen Domcapitels an die Stadt Speyer v. 28 December 1461 in der Speyerischen Chronik S. 462.

¹⁾ Erdmann Ub. IV. S. 10—12. Speyer. Chronik S. 464.

darin bestätigt, den Bann, die Kurate und sonstige Beschwerden aber von ihm genommen haben würde. Zwei Doctoren besiegelten und beschworen die Richtung in seinem Namen, und auch Adolf nahm sie an. Da aber wurde Diether mit dem Pfalzgrafen einig, der ihn immer schon zur Fortführung der Fehde angetrieben. Am brach er die Richtung, und alle versöhnlichen Pläne stürzten schnell wieder zusammen¹⁾.

Für Diether's Sache war der Bund mit dem kriegerischen Pfälzer eine Lebensfrage. Allerdings stand er mit ihm bereits in einem Bündniß auf 20 Jahre, und seitdem waren auch beide miteinander in den Kurverein getreten. Dennoch ließ ihn der kluge Friedrich jetzt erst tief in die Bedrängniß geraten, und wußte ihn doch wieder, wenn er Kleinmüthig nachgeben wollte, durch die Stachel des Ehrgefühls und die Aussicht auf Hülfe zu neuer Wehr zu ermahnen. Jetzt endlich hatte er ihn so weit gebracht, daß Diether mit dem Grafen Philipp von Katzenellenbogen zu ihm nach Weimern kam, entschlossen für seine Hülfe den höchsten Preis zu zahlen. Am 19. November schlossen sie den Vertrag: dem Pfalzgrafen wurde Starkenburg, Perpenheim, Bensheim, Mörtenbach und 23 umliegende Dörfer verpfändet, kurz Alles, was das mainzer Stift auf der Bergstraße besaß und was dem Pfälzer noch fehlte, ein schönes, fruchtbares und wohlbebautes Land. Zwar sollte es jederzeit um 100,000 Gulden vom Erzstift eingelöst werden können, aber wie gering war diese Aussicht gegen die Vortheile einer rechtmäßigen Occupation²⁾. Sofort ritten auch die beiden Fürsten mit ihren Räten in das Land, dessen Bewohner dem Pfalzgrafen schwören mußten. Die Größe des Opfers kann man erst würdigen, wenn man sich erinnert, daß gerade jene Landstriche die besten waren, die dem Pfalzgrafen treu geblieben. Dafür sollte an ihn fallen, was man von dem

¹⁾ Die Richtung vom 11. und Diether's Vollmacht für die Doctoren vom 10. Novemb. bei Müller S. 106 112. Vergl. Adolf's Implorationschreiben vom 30. December 1461 und seine Rechtsverleugung ebend. S. 110, 120. Pflug Comment. p. 147.

²⁾ Ich wüßte nicht, daß dieser Vertrag irgendwo veröffentlicht worden, sein Inhalt bei Bodmann S. 13 und in der Später Chronik S. 461. Man findet über diese Dinge gewöhnlich Trithemius Chron. Hirsang. und sein Leben des Pfalzgrafen als Quelle citirt, doch führen dessen Nachrichten auf die von Bodmann edirte mainzische Chronik zurück.

manzischen Territorium zurückzuerbern, den Dänen aber gemeinsam huldigen, was man neu gewinnen würde. Zu merken ist auch der Artikel des Vertrages, nach welchem Keiner ohne Zustimmung der Andern eine Richtung oder einen Frieden annehmen durfte, nur daß Dietrich sich eine Fassung mit dem Kassauer unter der Bedingung vorbehielt, daß dabei seine besondere Verschreibung gegen den Pfalzgrafen nicht beeinträchtigt würde ¹⁾.

Wie der alte Landgraf Heinrich von Hessen für Dietrich gewonnen wurde, wissen wir nicht ²⁾. Seine beiden Brüder, die Grafen Philipp und Johann von Hessen, so wie der Graf von Ravensburg standen ihm wohl lediglich aus verwandtschaftlichen Rücksichten bei. Von großer Bedeutung für seine Sache war die Stadt Mainz. Dietrich war offen gegen den Rath geworfen, er hatte ihm ohne Rückhalt erklärt, daß er nur mit der Hilfe des Pfälzers zu widerstehen, ohne sie aber sich lieber mit dem Kassauer zu vertragen gedente. Nun hatte er die Bürgerschaft durchaus für sich und diente rig auch den Rath mit. Im Kloster der Stadt herrschte Zwiespalt, bei der kassauisch-gehinnten Gemüthen sie verließen. Als die drei zu Weinheim verbündeten Fürsten nach Mainz kamen, wurde trotz dem Haß, der auf ihnen ruhte, auch in ihrer Gegenwart im Dom wie in den anderen Kirchen und Klöstern Messe gelesen. Mit der Zeit regte sich ein gewisser antipäpstlicher Eifer unter den Bürgern. Doch war auch ihre Anhänglichkeit nicht ohne materielle Berechnung: Dietrich versprach der Stadt lockende Vortheile, namentlich die Aufhebung von allerlei Immunitäten und Exemtionen des Klosters ³⁾.

Oft ist von parteilicher und nassauischer Seite der Gegenpartei vorgeworfen worden, daß sie die pfälzische Hilfe auf Kosten des Reiches erkaufte. Die sofortige Uebergabe des zusammenhängenden und geeigneten Partes machte ein ungewöhnliches Aufsehen. Aber die Anhänger Adolfs, wenn sie auch den Gehorsam gegen die päpstlichen Befehle im Grunde führten, warren nicht minder erkaufte. Dem Pfalzgrafen Ludwig von Beldern, der sein entschlossener Parteilanger war, weil er in bitterer Feindschaft mit dem Pfalzgrafen Friedrich stand, mußte Adolf Alles geben, was das ergaste

¹⁾ Stabsbuch v. 19. Nov. 1461 f. Premer Urkunden n. 80.

²⁾ Der Herrsch aber seine Aufnahme in das weinheimer Stabsbuch vom 6. Januar 1462 ebend. n. 82a.

³⁾ Stabsbuch S. 14. 18. 122. und sonst.

oberhalb Kreuznach besaß, in und bei der Grafschaft Spanheim, nämlich Pöckelheim, Eobornheim, Konzingen, Raghbaum und Anderes; auch hier wurde der Wiederkauf für eine bestimmte Summe vorbehalten. Markgraf Karl von Baden erhielt Gau-Algesheim, Gont-Pöckelheim mit anderen Gefällen und Nutzungen, auch bares Geld, welches aus der Verpfändung des mainzer Kirchenzerraths bei Bucerem gelöst sein soll. Der streitbare Graf Ulrich von Württemberg wurde für 40,000 rheinische Gulden erkaufte, wovon er die Hälfte bar ausgezahlt erhielt. Herzog Wilhelm von Sachsen und Graf Heinrich von Schwarzburg wurden mit Aemtern und Herrschaften auf dem Rheinfeld entschädigt. Selbst der Graf Eberhard von Kärnten, obwohl er Adolfs Schwester zum Weibe hatte, bedingte sich das Amt Hohenheim mit Zubehör aus. Trier ist später durch die Abtei Prüm für seine Kriegskosten schadlos gehalten worden. Alle die Herren, Ritter, die für Adolf an der Fehde Theil nahmen, mußten für diesen oder jenen Preis geworben werden. So wurde das Erzstift furchtbar geplündert, mehr als 30 Fürsten und Herren erhielten Stücke davon *).

Durch diese Verbündungen wurde aus der Bisthumsfehde ein deutscher Bürgerkrieg. Die Parteiung, die sich um die beiden mainzer Prälaten grupperte, ließ überdies mit der großen Reichsparteiung in Eins zusammen. Auch hier stand der Mittelsbacher den Kaiserlichen und Päpstlichen gegenüber; es ist bezeichnend, daß selbst Markgraf Albrecht von Brandenburg sich mit Adolf verbündete, wenn er auch nicht im Stande war, thätig für ihn einzuschreiten. Ein Theil des Reichskrieges wurde auf Kosten des Erzstiftes Mainz ausgefochten. Die heftigsten Mächtigsten Bisthümer des Ruffen, Karl von

*) Bodmann S. 12. 14. Helwich p. 160 seq. Der Vertrag mit Ulrich von Württemberg vom 21. Dec. 1461 bei Salifer Fort. III. Feyl IV. Die Urkunde für Trier von Papst Sixtus IV. v. 13. Mai 1476 lenne ich aus dem Katalog der dortigen Bibl. Michel Beheim sagt in seiner Heimchronik Quellen und Erörterungen zur Sage und Deutschen Gesch. Th. III. München, 1857) S. 12:

Doeh also es wolt meniglich von
sant Mertins mantell ein stück han
— — das land ward in vil stuck getrandt
vnd kam gar in manch fremde handt,
das bystum ward vil fiesig
bischoff warn mern dan driissig

Baden und Ulrich von Württemberg, ernannte der Kaiser zu Hauptleuten des Reiches. Auch für den Papst handelte es sich jetzt nicht mehr darum, den Trug eines Prälaten zu bändigen, sondern um die gesammte päpstlich-kaiserliche Sache, um das ganze System, auf welchem der conservative Bestand des Reiches und der Kirche in Deutschland beruhte. Um der kaiserlichen wie um seiner eigenen Ehre willen konnte Pius nicht mehr zurück, so bedenklich ihm selbst der Kampf gegen die beiden Kurfürsten scheinen mochte. Am 8. Januar 1462 sprach er das letzte Wort des apostolischen Stuhles aus, die äußerste Strafe, aber er knüpfte sie doch an Fristen. Er forderte Dieb und alle seine Anhänger auf, innerhalb 18 Tagen von Publication der Bulle alle Schloßer, Dörfer und Güter der mangeln Kirche, die sie etwa noch inne hätten, an Adolf zu übergeben und diesem den Vasallengehorsam zu leisten, sonst treffe sie (*ipso facto*) Excommunication und Anathem, die Kirchen das Interdict. Ertragen sie diese „kirchbaren Censuren“ noch fernere 10 Tage lang, so sind alle Gnaden und Privilegien, die ihnen der apostolische Stuhl oder der römische Kaiser verliehen, genommen und für nichtig erklärt, die Cleriker ihrer Pfründen und Würden beraubt, ihre Untertanen und Vasallen von jedem Vehm- und Lehnrecht für immer entbunden, alle Orte, an denen sie verweilen, mit dem Interdict belegt. Und beharren sie auch dann noch 10 Tage lang auf ihrem Sinne, so übergibt sie der Papst dem Sathanas, ihrem Vater, und flucht ihnen!).

Die Bulle, in der an sichtbaren Drohworten kein Mangel ist, sollte an die Kirchbaren zu Straßburg und Speier angeheftet werden. Sie war also vorzugsweise gegen den Pfalzgrafen gerichtet. In Straßburg wurde sie wirklich verhängt¹⁾, in Speier riß man sie von der Thüre des Rathhauses sofort wieder ab²⁾. Der Pfalzgraf verbot bei Todesstrafe, sie in seinem Heiliger zu veröffentlichen. Er richtete ein ausführliches Schreiben an den Papst, in welchem er sich rechtfertigte, aber auch stolze Drohungen fallen ließ, der Papst möge ihm nicht Ursache geben, sich nach Verteidigungsmitteln

¹⁾ Die Bulle *Pastoris aeterni* v. 8. Januar 1462 b. Götter Hist. II. Bnd. n. 127, auch im Cod. lat. Monac. 215. fol. 248.

²⁾ Auf von Baden an Friedrich von der Pfalz vom 16. März 1462 bei Freyher Gsch. des Kais. Friedrich S. 275.

³⁾ Lehmanns Chronica der freien Reichs-Stadt Speier. I. ed. Bonn., 1698. S. 866.

anzusehen. Pius antwortete fest und entschlossen. Er rebete den Pfalzgrafen nicht nach der Sitte als geliebten Sohn an und begrüßte ihn nicht mit dem üblichen apostolischen Segen¹⁾. Er bewies ihm, daß er ein Rebell gegen den Vicar Christi sei und ipso jure in Excommunication verfallen. Wolle er sich bessern und als guter Sohn den apostolischen Befehlen gehorchen, so werde der Papst ihm ein gnädiger Vater sein. Fahre er aber fort, den römischen Stuhl zu bekämpfen und seine Decrete zu verachten, so werde er fühlen, daß die Kirche größer sei als er und jeder seiner Helfer. »Nicht Klüfte, nicht Berge, nicht Mauern und andere Festen können dem Vorne den Weg zu dir hemmen. Der apostolische Bannfluch ist ein Blitz Gottes, dem keine Waffen widerstehen können.«

Die deutschen Fürsten aber meinten den Ableiter gefunden zu haben, der jenen Blitz unschädlich machte. Seit Jahren war nun die stete Antwort auf jede päpstliche Censur eine Protestation und Appellation. Auch jetzt appellirten Diether wie der Pfalzgraf, als sei der Papst damit abgefertigt²⁾. Während dieser nach Ablauf der Fristen Bann und Interdict als verhängt ansah, warteten sie auf den Richterspruch eines zukünftigen Concils. Im Ganzen blieben

¹⁾ Die Anredeformel lautet nämlich *Nobili viro und salatem*. Der Brief n. 23. Febr. 1462 steht in der holländ. Ausgabe der Opp. als epist. 383, in der wailänder als epist. 36, ferner bei Oefele's *Scriptt. rer. Boic.* T. II. p. 244, in deutscher Uebersetzung bei Bodmann Bd. IV. S. 138. Auch handschriftlich findet er sich vielfach.

²⁾ Michel Beheim S. 92 96.

Der habet legen begane
interdict vnd den bane
Gelich tet der keyser daz selb
vnd do ward after allenthalb
in den landen geappelliert
vnd disselichen adherirt.

— — — — —
Vad dyss hanbt der cristenheit
der habet vnd keyser sie allbeidt
vnd vermalten mit briuen in
den pfaltzgrauen vertrieben da
daran er sich die stunde
wenig keran begunde;
Psander er und die synen schon
sin cristenlich appellacion
testen wyder disselben benn etc.

die Censuren ohne alle Wirkung. Statt Dietrich „wie ein krankes Vieh und eine verpestete Wüste“ zu meiden, verkehrten selbst seine Gegner mit ihm, wenn die Fehde einmal durch einen Friedensversuch unterbrochen wurde. An einigen Orten wurde das Interdict in der That gehalten, wodurch nur die „armen Leute“ litten, ohne daß die Fürsten sich darum kümmerten. Selbst die Lehrer der heiligen Schrift waren sehr verschiedener Ansicht: die einen sprachen für Isenburg, die anderen für Nassau, sie predigten gegen einander und schalteten sich Reher. Hier hob man den Gehorsam gegen die päpstlichen Befehle hervor, dort schalt man auf Kaiser und Papst als die Schuldigen an allem Unheil. Hier wurde Dietrich als eigennütziger Agitator geschmäht, dort war er der Mann, den Papst und Kaiser verfolgten, weil er die Ehre und den Ruhm der deutschen Nation zu fördern gesucht¹⁾. Einige suchten auch zwischen dem päpstlichen und dem landesfürstlichen Horne hindurchzuschlüpfen. So protestirte der Bischof Reinhard von Worms zwar gegen die Censuren, entschuldigte sich aber demüthig bei dem Papste damit, daß er nur künftige Uebel und Kergernisse habe vermeiden wollen. Nicht erbärmlich benahm sich die Hochschule von Heidelberg. Da sie in der Reibung des Bialzgrafen nicht gut anders konnte, appellirte auch sie, in Verbindung mit dem Kapitel der heidelberger Kirche zum heiligen Geist, aber nicht an ein Concil, auch nicht „von dem schlecht unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden“ — eine herkömmliche Formel — sondern höflicher „an den um Rath zu fragenden und zu unterrichtenden Papst Pius.“ Sie protestirte: wenn durch die Ausföhrung der päpstlichen Befehle in der Kirche Kergerniß und Uebel entstehe und ihr (der Hochschule) nahe stehende Personen dadurch betrogen worden, so wurde sie jenen Befehle nicht ausföhren lassen. Dieser künftlichen Wendung fügte sie aber sogleich die Versicherung hinzu, daß sie deshalb vom Gehorsam gegen den Papst und den apostolischen Stuhl nicht zu weichen wünsche²⁾. Zweimal schickte sie in ihrer Z. 1st. Votum an den Papst mit kläglichem Bittet. Er möge sie als „gehorfamste Tochter“ annehmen, sich erinnern, wie er einst ihr Kanzler gewesen³⁾ und bedenken, das

¹⁾ Vergl. Schönm G. 102 und schönm. Rath vom Riden an Friedrich von der Pfalz v. 16. März 1462 b. Bremer Urkunden n. 62.

²⁾ Der Protest der Universität im Cod. germ. Monac. 975. fol. 181.

³⁾ S. oben Bd. II. S. 221.

ſie an den mainzer Händeln unſchuldig ſei. Hätte der Pfalzgraf ſie befragt, ſo würde ſie ihm gerathen haben, dem Raſſauer anzuhängen oder neutral zu bleiben. Wenn wollte ſie dazu mitwirken, den Zwiſt zu heben. Ihre Doctoren, meiſtens alte Leute, ſelen zum Betkein gezwungen, wenn ihnen der Pfalzgraf ihre Einkünfte oder der Papſt ihre Pfründen nähme. So lägen auch die Einkünfte der Kirche zum heiligen Geiſt ganz in des Pfalzgrafen Hand. Der Papſt möge nicht böſe ſein, wenn es ihnen unmöglich falle, ſeinen Proceſſen zu gehorchen. Sei doch ihre Proteſtation „ſo keuſch, daß ſie kein frommes Ohr beleidigen könne“¹⁾. In der That zeigte ſich Pius den Doctoren, die gewiß keine verſtockten Reyer waren, ziemlich gnädig. Aber nicht alle Appellationen brücten ſich ſo zahm aus. Stimmund von Tirol, ſelber im Banu, erklärte ſeinen Beitritt zur Appellation des Mainzers und zu der des Pfalzgrafen, weil der Papſt erſteren ohne Proceß entſetzt, dieſen ohne allen Grund excommunicirt habe²⁾. Der Rath und die Bürgerſchaft von Mainz entſchloſſen ſich nach einigem Schwanken, der Appellation Diether's an ein Concil zu abhärten. Als dann aber der päpſtliche Befehl anlangte, Diether und den Pfalzgrafen aus der Stadt zu vertreiben und Adolt aufzunehmen, wurde man wider unſchlüſſig. Die Juristen rathen zu einer Appellation, damit der Clerus ſich nicht zur Verhängung des Interdictes gebrängt fühle. Rath und Gemeinde ſtimmten dem bei, doch wurde jetzt nur an den beſſer zu unterrichtenden Papſt appellirt und mit der Erklärung, daß man im Uebrigen nicht vom Gehorſam gegen die römische Kirche weichen wolle³⁾.

Die Fehde ſelbſt, das Brennen und Verwüſten, die Einfälle und Anſtände, die Bündniſſe und Bündnißbrüche haben für unſeren Zweck kein ſonderliches Intereſſe. Spätere Zeit brachte der Blinderkrieg weder für dieſen noch für jenen Theil einen nennenswerthen Erfolg. Zweimal ſuchte Diether vergebend mit bewaffneter Hand

¹⁾ Die Inſtructionen für den Dr. Johann von Landenburg vom 2. März und für einen Canonikus von Speier v. Novemb. 1462 in den *Miscella Hist. Univ. Heidelb. inſerv.* (ed. Bötttinghauſen) P. I. p. 17—22. Pius' Antwort v. 7. Januar 1463 *ibid.* p. 20.

²⁾ Sein Abſolutionsinſtrument, ohne Datum, Cod. germ. Monac. 975, fol. 198—200.

³⁾ Hedmann S. 124, 125, 136. Das Appellations-Inſtrument vom 21. März 1462 bei Schunk *Verträge zur Mainzer Geſchichte* Dr. II. S. 119 und bei Würdtwein *Subsid.* I. T. I. n. 38.

den Rheingau zu gewinnen. Dann nahm er mit pfalzgräfllichem Will nassauisch-mittelbairische Thäler und Ländchen, welche dem Stuhlen von Königstein zugehörten. Der Pfalzgraf brannte und heerte in den Gebieten des Grafen von Württemberg und Ludwig's des Schwarzen von Baden. Einen besondern Krieg führte der Bischof von Speier mit der Stadt Speier: er trat auf Abelt's Seite, verbot den Gottesdienst und die Ependurg des Sacraments, der Rath unterhandelte irrgeseit mit dem Pfalzgrafen¹⁾. Der eigentliche Zweck, von welchem die Fäße ausgegangen war, wurde bei den mannigfachen Nebenwaden der Theilnehmenden fast vergessen.

Daneben wurden Streitschriften verbreitet, in denen für Beschuldigungen und Rechtfertigungen, auch für die Theorien Raum genug war. Der Papst ging voran, auf dem literarischen Gebiete ließ er einen hingeworfenen Pandichon nicht leicht liegen. Dithers oben erwähnte Vertheidigungsschrift reiste seinen Eifer. Wie gegen den Malatesta, verfaßte er auch gegen diesen deutschen Feind eine lange und blumenreiche Rechtfertigung seiner Censuren²⁾. Dem Hochspruch kann nur die rechtliche Deduction begründen. Der Papst aber blieb dabei, daß weltliche Gerichte keiner Verurteilung und keiner Untersuchung bedürften, er begründete sein Urtheil eigentlich nur dadurch, daß er bewies, die apostolische Papstiat habe nicht nöthig, es zu begründen. Er erniedrigte sich zum Kampfbüchlein und hielt seine letzte, lebhafteste, hier und dort mit verhem hierarchischem Schlagwort ausgelegte Vertheidigung für eine überzeugende Waffe. So glänzend sie gegen die unbehelfene Art der deutschen Advocaten absehen mochte, so wenig hat sie den Glauben an die Unverletzlichkeit des Papstes gefördert. Ueberhaupt wurde seine Rolle bei dem Streit immer unbedeutender, seitdem er sein letztes Wort, den Faam gesprochen. Es änderte nichts in der Stellung der deutschen Fürsten, daß er noch einmal in feierlicher Bulle alle Stände des Reichs bei den jurisdicirten Ständen der Kirche zur Hülfe für seinen Electen aufrief³⁾, daß er dem Könige von Böhmen verbot, auch nur Gehör zu verleihen oder des Pfalzgrafen anzuhören⁴⁾, daß er einen Helfer Abelts wie den Herzog Wilhelm von Sachsen beehrte und

¹⁾ Röhres b. Lehmann p. 850 855.

²⁾ vom 1. Februar 1462, opus. 5 edit. Mediol.

³⁾ Die Encyclika vom 1. Mai 1462 bei Gudenus Cod. dipl. T. IV n. 163.

⁴⁾ Bress vom 1. Mai 1462 bei Raynaldus 1462 n. 25.

anspernte, auch gegen den Pfalzgrafen seine Waffen zu richten ¹⁾, daß er den gelehrten Dechanten von Teledo und den Auditor des päpstlichen Palastes Pietro Ferrici als Mantien nach Deutschland schickte ²⁾).

Streitschriften hatten die Gegner auch. Führte Plus die schwerelnde asiatische Verehrtheit gegen sie in den Kampf, die das neuere Italien vom römischen Alterthum aufgenommen, so gebrauchte dagegen Diether wider ihn zum ersten Male die Waffe, die seitdem unaufhörlich und fürchtbar in das verderbte Fleisch der Hierarchie geschnitten das gedruckte deutsche Wort. Sein Manifest aus Höchst, in welchem er darlegte, daß er vom Papste wider Recht und Billigkeit behandelt worden, ist die erste durch Johann Gutenberg's Presse vermehrsältigte Streitschrift — gleich die erste gegen den römischen Stuhl gerichtet, während die Druckerkunst bis dahin vorzugsweise dem theologischen Gebrauche gedient ³⁾. Eine andere Schrift richtete Diether gegen Adolf unmittelbar: dieser wurde darin beschuldigt, er habe dem Papste versprochen, eine Schagung, also wohl Zehnten und Indulgenzen, im deutschen Lande zuzulassen ⁴⁾. Dergleichen Streit führten auch in Brixien Markgraf Karl von Baden und der Pfalzgraf.

Noch einmal wurde eine Vermittelung versucht, wir sehen nicht recht auf wessen Betreiben, vielleicht auf das der päpstlichen Mantien. Der Herzog von Burgund und der Erzbischof von Elna sollten die Verhändler sein, dieser kam persönlich nach Frankfurt, im Namen des Burgunders erschien Graf Johann von Nassau, schwerlich der geeignete Vermittler in Sachen seines Bruders. Auch die beiden Erzbischöfe hatten sich in Person einzufinden sollen, nur Adolf kam, Diether weilte bei dem Pfalzgrafen. Ja die Rätbe Diethers hatten

¹⁾ Erree an ihn vom 30. April 1462 bei Müller S. 119.

²⁾ Erlasse dieser Mantien an de Unversch Eschert, aus Coblenz v. 24. Febr. 1462, im Cod. lat. Monac. 21a fol. 248, an Adolf aus Triplax v. D. bei Oefele Scripta T. II. p. 245.

³⁾ Das Manifest, dat. Anno 1462 die Martis post Dominicam Lactare (30. März), in deutscher Sprache bei Müller S. 113, bei Lehmann S. 809, bei Sedmann Sp. IV. S. 140. Ueber das Typographische cf. Wuerdtwein Bibliotheca Mogunt. Ulmae 1791 p. 80 und von Murr Journal zur Kunstgeschichte Th. XIV. S. 107. Natürlich ist der originale Druck jetzt äußerst selten geworden, ein Exemplar besitzt die Hsbibl. zu München.

⁴⁾ Adolf vertheidigte sich dagegen bei dem Rathe von Mainz S. Sedmann S. 128.

nur für den Fall Vollmacht zum Unterhandeln, wenn Adolf vom Erzbisthum absteigen wolle¹⁾. Adolf erbot sich zu Recht vor dem Papste, dem Kaiser oder wenn diese sonst das Gericht übertragen wollten²⁾. Ohne Zweifel war die ganze Sache von ihm mit Arglist veranfaßt, um die Aufmerksamkeit von dem Ueberfall abzuwenden, den seine Kampfgenossen gegen den Pfälzer ausgetrieben. War vielleicht auch ein Gewaltstreich gegen Dietrich im Werke, falls dieser nach Frankfurt gekommen wäre. Doch war das Neg., als man hier zu verhandeln begann, bereits mit dem glücklichsten Erfolge zerfallen.

Auf die trügerische Kunde hin, daß der Pfalzgraf sich insgeheim nach Baiern ergeben habe, brachen Markgraf Karl von Baden, sein Bruder der Bischof von Metz, und Graf Ulrich von Württemberg mit 600 Reitern und 6000 Mann zu Fuß in sein Land ein. Auch Erzbischof Adolf schickte sein Volk dazu, wohl 400 Reiter und 3000 zu Fuß. Den Fürsten schien die Gelegenheit so lochend, daß sie die Masse ihrer Truppen im Lager zuschloßen und mit etwa 700 auserlesenen Reitern verheerend und brennend gen Heidelberg zogen. Der Pfalzgraf erfuhr jede ihrer Bewegungen durch Kundschafter. Er schickte nach Dietrich, beide legten sich mit etwa 1200 Reitern und mehr als 2000 Mann zu Fuß in die Flanke des heranziehenden Feindes hinter einen Wald bei Seddenheim. Als dessen Haufe sich unvorsichtig zwischen Rhein und Neckar eingeklemmt, wurde er plötzlich angegriffen, versuchte sich durchzuschlagen, konnte es aber mit der weit überlegenen Macht nicht lange aushalten. Die drei Fürsten wurden gefangen und nach Heidelberg abgeführt, über hundert Edle mit ihnen, von reinen Knechten gegen 300. Es war ein schöner und bedeutender Zug, ein Triumph des Pfalzgrafen über seine verhaßtesten Gegner und auch ganz zeitgemäß, Dietrich mit neuer Zuversicht auf die Wiederherstellung seiner erzbischöflichen Würde zu erfüllen³⁾.

¹⁾ Bodmann S. 283.

²⁾ Seine Rechtfertigung bei Müller S. 120. Dabei fehlt hier die Angabe des Tages. Müller sagt, daß der Laurent zu Frankfurt auf Mittwoch nach Peter-Paul (30. Juni) anberaumt werden, die mainische Chronik gibt dem 6. Juli an, wohl dem Tag, an welchem die Verhandlungen wirklich eröffnet wurden. Jedenfalls hatte das Treffen bei Seddenheim seinen Ausgang auf Fe., wie es ausgefallen, erfuhr man auch in Mainz erst am 8. Juli.

³⁾ Das Treffen fand am 20. Juni 1462 laut. Speyerische Chronik

Der pfälzische Friedrich war der Mann, um die Frucht eines solchen Sieges nicht nur zu pflücken, sondern auch tüchtig auszu-pressen. Von der liberalen Großmuth, über deren Mangel Pius so bitter spottet¹⁾, war allerdings keine Spur in ihm. Nüchtern und schonungslos nahm er das Recht des Krieges wahr wie ein Pirat das Recht des Raubes. Ohne an seinen Bundesgenossen, als dessen Kämpfe er doch aufgetreten war, irgendwie zu denken, trachtete er nur nach hohen Geldsummen und wie er seinem Landgebiet einige Schloßer und Dörfer hinzufügen könne. Als die ersten Auslösungsvorläufe nicht fruchten wollten, ließ er die gefangenen Fürsten mit Ketten und Flock belassen²⁾. Es waren für jene Zeit ungeheure Summen, um die sie sich loslaufen mußten, und keiner wurde ledig, bevor das Geld gezahlt oder die Schloßer und Flock überwießen worden. Das war freilich weiter großmüthig nach antiken Rufen noch ritterlich, aber der Pfalzgraf selbst und jeder-
mann war überzeugt, daß keiner seiner Gegner mit ihm anders verfahren sein würde. In der besten Weise den unmittelbaren Vortheil zu ziehen, widersprach nicht der Ehre deutscher Fürsten.

Auch kriegertisch verfolgte der Pfalzgraf seinen Sieg mit gewandter Schnelligkeit. Da bei Seckenheim auch die Ritterschafft des Bischofs von Speier geschlagen und größtentheils gefangen worden, fiel der Sieger eiligst über das Bisthum her, nahm Schloß und Stadt Rotenburg und steckte vor Speier das Eigenthum des päpstlichen Klerus in Brand. Nach dem Vergleiche, zu dem er sich am 9. August bewegen ließ, behielt er Rotenburg, erst nach seinem Tode sollte es um 52,000 Gulden gelöst werden können³⁾.

Wir gedachten oben⁴⁾ bereits des Schreckens, den die Nach-

a. a. O. S. 472. Lehmann S. 866. Etwas abweichend ist der Bericht bei Eilhart Neit a. a. O. S. 242. Der Siegesbericht Friedrichs an Herzog Ludwig von Bayern, d. Heidelberg Mittwoch (nach Petri Pauli, der Lehmann S. 866, bei Hutter Spiegel der Ehren u. s. w. Nürnberg 1668. S. 681, bei Müller S. 137. Brief des Johann Heisterbach von Heidelberg an den Bischof Peter Ander u. 10. Juli 1462 in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 66. Hier auch ein Verzeichniß der Getödteten und Gefangenen, zu vergl. mit dem b. Bremer Urkunden n. 87.

¹⁾ Comment. p. 295.

²⁾ Das ist nicht zu leugnen. S. Michel Beheim S. 146.

³⁾ Lehmann S. 866.

⁴⁾ S. S. 263. Turbato an. 1460 berichtet der Kaiser das Ereigniß dem Papste.

nicht vom Tage bei Sedesheim am kaiserlichen Hof hervorbrachte, wie Friedrich den Papst zur fürstlichen Klage aufrief, einem Streizug gegen die Verächter der kaiserlichen und päpstlichen Prozesse begehrte und von seinen eigenen Rüstungen sprach. Wie diese kaiserliche Rüstung gemeint war, erkennen wir aus seiner gleichzeitigen Aufforderung an den König von Frankreich, er möge als katholischer Fürst zur Befreiung der gefangenen Fürsten mitwirken, „auch mit Wassergehalt.“ Dabei versicherte er ihn, er rüste selbst ein starkes Heer gegen seine Feinde, um sie in eigener Person männlich zu bekämpfen¹⁾. Ob er selber war, wie er so den Fremden ins Reich rief oder wie er zu Wien unterlag, wer wollte es entscheiden!

Dem Papste steht der Gedanke, seine Freunde durch seine Freunde, gleichviel aus welcher Nation, zu bekämpfen, als hergebrachte Politik besser an. Gleich auf die erste Nachricht von der Gefangenschaft der drei Rürpen, noch bevor mit dem Kaiser eine Abrede getroffen werden konnte, legte Pius die Unterstützung Adolfs demjenigen Fürsten aus Herz, der ihm immer als der christlichste erschien, Philipp von Burgund. Mit den schwelchelhaftesten Belobungen rief er ihn auf, die Ehre Gottes und des heiligen Stuhles zu schützen. Wimer der Kardinäle sollte sich eiligst zum Herzoge begeben und ihn zu schleuniger Hülfsleistung treiben²⁾. Der Papst täuschte sich aber sehr, wenn er meinte, dieser Spiegel der Ritterschaft werde auf seinem Befehl sofort losbrechen. Der Burgunder hing Unterhandlungen an, in denen er weitläufige Pläne verfolgte, das augenblickliche Bedürfnis aber wie eine Nebensache behandelte, mit der es Zeit habe. Kaiser und Papst kamen überein, ihm die Reichshauptmannschaft gegen Dietrich und den Pfalzgrafen zu übertragen, anbei aber unterhandelte man bereits über die Erhebung des königlichen Ranges an den Herzog, über seinen Reichs-carat, im französischen Lande

¹⁾ Schreiben an Ludwig von Frankreich und an Herzog Philipp von Burgund vom 21. Juli 1462 bei Göttinger Decr. 17. 18., in den Sitzungsberichte des a. a. O. S. 657 658, legiertes aus demselben mündlicher Vortrag nach einem bei Hoffmann Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation S. 430.

²⁾ Pius an Herzog Philipp von Burgund und an den Kardinäle von Toledo vom 28. Juli 1462 bei Holwich p. 175. Pius ersucht vom Klerus bei Sedesheim durch einen Brief des römischen Kardinals Pierre Ferruci aus Coblenz vom 6. Juli.

jenwärts des Rheins und über jenes Ehebündniß, welches später das burgundische Haus mit dem habsburgischen vereinigt hat ¹⁾. Indem solche Pläne das ursprüngliche Ziel weit überflogen, hat sich weder Ludwig von Frankreich noch Philipp von Burgund in den mainzischen Handel eingelassen.

Da also weder die kaiserliche noch die päpstliche Hülfe einen wirksamen Erfolg versprach, sann Adolf wieder auf einen Schlag, den er mit eigenen Kräften ausführen und der den bei Seckenheim erlittenen Schaden gutmachen könne. Er hatte in der Stadt Mainz keinen nubereutenden Anhang. Im Rathe waren unter 26 Mitgliebern kaum 5 aufrichtige Anhänger Diether's. Dafür war diesem die Pörserschaft eifrig zugethan: als die Kunde vom seckheimer Siege nach Mainz kam, wurden in allen Kirchen die Glocken geläutet, Te Deum gesungen und am nächsten Samstag veranstaltete man eine große Tauchprocession. Doch gab es auch über 200 Bürger, die gegen die Theorie Diether's, als schüge eine Appellation wider die päpstlichen Prozesse und mache den Bann kraftlos, Bedenken trugen ²⁾. Einige unter ihnen standen mit Adolf in heftigem Briefwechsel. Sie hielten das nicht gerade für Verrätherei; auf den Fall, daß der Kassauer in die Stadt käme — so wurde ihnen versprochen — sollte ein Friede ausgerufen und niemand beschädigt werden, nur den wildesten Anhängern des Isenburger's wurde man zu Feinde gehen. Für elende Verräther wurden diese Kassauer selbst später von ihren Gegnern nicht gehalten ³⁾. Durch sie erfuhr Adolf, daß am 28. October seine Gegner zu Mainz einen Kriegsrath halten wollten ⁴⁾. Diether und der Graf von Ragenellenbogen waren bereits in der Stadt, der Bischof mochte in ihr nicht übernachten, er lag mit 260 Pferden in Oppenheim; die Gegner aber setzten mit Zuversicht voraus, daß er noch am Abend des 27. eingeritten sein würde. In der Nacht wollten sie die Mainzer ersteinen, die drei Fürsten im Schloß überrumpeln und die Stadt

¹⁾ Furs an Herzog Philipp vom 19. Januar 1463, epist. 351 edit. Haub., bei Holwich p. 179, bei Eattler Gortf. III. Brpl. XXII.

²⁾ Diether wiederholte das noch in einem offenen Ausschreiben v. 11. Oct. 1462 in der Speierischen Chronik S. 474. 475.

³⁾ Bohmann St. IV. S. 334. 335. Bd. V. S. 30. 32.

⁴⁾ Die Nachricht, daß dieser Tag zur persönlichen Beemittelung zwischen Diether und Adolf angesetzt worden, steht vereinzelt da und ist durchaus unmahrscheinlich.

nehmen Damit hatte sie Dietrich den empfindlichsten Schlag beibracht und überrasche Lösung für die Gefangenen, die noch im helbelberger Schlosse saßen.

Die Besatzung von Mainz war nachlässig betrieben worden. Noch kurz zuvor hatte der Pfalzgraf dem Rathe der Stadt angeboten, zwei oder drei hundert tüchtige Soldaten zu ihrem Schutze aufzunehmen, sie selbst sollte den Hauptmann bestellen; aber Rath und Gemeinde hatten das abzuweisen. Nun brachten die engsten Verwandten Adolfs, der schwarze Ludwig von Baden, sein Bruder Graf Johann von Nassau, sein Schwager der Graf von Königstein und sein Helehauptmann Graf Alwig von Sulz in der Eile etwa 200 Mann zusammen, meistens Rheingauer, aber auch 100 gewordene Schweizer; sie selbst mit ihrem Reitergesolge zählten etwa 1000 Pferde. Noch Mitternacht kamen sie vor die Stadt in die Gegend der Hauptfeste. Morgens im ersten Zwielicht fuhren etwa 500 unbemerkt auf Reutern über die Mauern und öffneten die Pforte. Der Graf von Königstein sprengte mit seinem Panzer voran, sie schrien mit aller Gewalt: »Schlagt todt, schlägt todt die Reher allesammt, nehmt keinen gefangen!« Dietrich und der Graf von Katzenellenbogen wurden mit wenigen Begleitern auf einem abgelegenen Pfortchen, nach anderer Nachricht über die Mauer gelassen und flohen zu Fuß gen Hochheim. Hier allmählig sammelten sich die Bürger zum Widerstande, hier trat aber ihre Uneinigkeit hervor und auch den Rüstenden fehlte ein leitendes Haupt. Dennoch wehrten sie sich wacker gegen die Eindringenden, auch landeten die Fürsten von Hochheim her ihre Mannschaft. Neun Stunden lang wurde gekämpft, wohl 50 Menschen im Ganzen ertröden und erschlagen und 150 Häuser gingen in Flammen auf. Erst im dritten Ansturm blieben die Nassauischen Sieger. Der schwarze Ludwig und der von Königstein brachten die ganze Stadt in Brand zu stecken und ließen Bürger am Feuer zu lassen, wenn sie sich nicht auf Gnade und Ungnade ergäben. Als es geschehen, trat die Raubfucht an die Stelle des Mordens. Die Häuser der Juden, des Stadtklerus und Soldaten, die man als Heinhurgische oder Pfalzgräfliche bezeichnete, wurden ausgeplündert oder furchtbar gebrandschatzt. Die Beute an Gold und Silber, an Getreide und Wein war ungewöhnlich reich. Daher dauerte das Plündern Tage lang fort; der Badener theilte sich daran mit besonderm Eifer. Am folgenden Tage ritt auch Erzbischof Adolf ein: die noch übrigen

Mathemänner und Bürger, etwa 800 an der Zahl, wurden zusammengerufen, von Bewaffneten umzingelt und dann kündigte man ihnen an, sie hätten Leib und Leben verwirkt. Es war ein Gnadenact, daß sie nur sämmtlich ohne Hake aus der Stadt gejagt wurden. Allmählig ließ man sie wieder hinein, aber sie mußten nun schwören, Erzbischof Adolf eigen und gehorsam zu sein. Mainz wurde aus einer freien Reichsstadt ein bischöflicher Besiß, es verlor seine Privilegien. Die stattlichen Häuser der ehrenfesten Geschlechter wurden an die Grafen und Ritter vertheilt, welche die Stadt einnehmen gehoffen. Den andern Reichsstädten war es kein geringer Schrecken, wie diese ihre Schwester um der bischöflichen Händel willen in Knechtschaft gerathen ¹⁾.

Der glückliche Handstreich wäre an sich wenig entscheidend gewesen. Adolf empfing die Stadt so ausgeplündert und verschuldet, daß sie sich gegen alle andern Gläubiger insolvent erklären mußte. Das Oberloß war immer noch durchaus isenburgisch und auch sonst blieben Diether die Besatzungen treu, die er in den Festen hatte. Vor Allem war die Kraft des Pfalzgrafen ungeschmälert. Aber der Werth dieses Bundesgenossen, der nur an sich dachte, weg doch den Eindruck nicht auf, den der Verlust von Mainz auf jedermann und auch auf Diether machte. Er war nicht der Mann, um solchen Nisfällen die feste Etira zu bieten, er neigte seitdem zu irgend einer leidlichen Auskunft.

Als dieser mainzer Handel begann, hatte wohl keiner der Betheiligten erwartet, daß er sich ohne Mistrag und Entscheidung durch Jahre hinziehen werde. Sein Zusammenfallen mit dem Reichskrieg hatte ihn so verwickelt und herbe gemacht; das Friedensbedürfniß

¹⁾ Der ausführlichste und zuverlässigste Bericht über diese Eroberung ist der von Bodmann edirte Bd. IV. S. 335–347. Bd. V. S. 49. 51. Daneben sind zwei Relationen in der Speierschen Chronik S. 475–478 und S. 478–479 und die Darstellung des Eilhart Arht a. a. O. S. 264–267 recht brauchbar. Die Heimchronik des Haus Gailern, eines der vertriebenen isenburgischen Bürger, steht jenen Quellen durchaus nach; sie soll in Part I. des Mainzer Geschichtsvereinsblattes edirt sein, ich kenne sie nur aus Cod. bav. Monac. 2875 fol. 391–412. Der Singschedt Adolfs vom 30 Oct. 1462 bei Müller S. 110 und etwas abweichend von Landau in der Zeitschrift des Vereins für hessische Gesch. und Landeskunde Bd. V. Kassel 1850 S. 38 angegeben. – Die Lübecker Chronik des Lesemeikers Detmar herausg. von Grunow Th. II. S. 251 schließt ihre Erzählung mit den Worten: „jammilik is to berende, dat van geistliken luden johane schabe komen is.“

regte sich mit doppelter Stärke, als jener Krieg sich dem Erlöschen zuneigte. Schon war der Pfalzgraf mit Albrecht von Brandenburg, dem eigentlichen Haupte der kaiserlichen Partei, ausgeglichen. Auf dem Theidungstage zu Wegerßburg im December 1462, der die Versöhnung zwischen dem Kaiser und Ludwig von Bayern in nahe Aussicht stellte, wurde auch über die mainzische Sache verhandelt. Die Vermittler hielten sie auf einer Versammlung zu Nürnberg um Georgi beizulegen¹⁾. Am Schwierigsten war es vielleicht für den Papst, sich noch der rücksichtslosen Opposition, auf die er gestoßen, verschullich zu zeigen. Wir erinnern uns der kurzen Fristen, die er Dietrich und seinen Anhängern in der Bulle vom 8. Januar 1462 gesetzt, wenn er sie nicht dem Sathanos, ihrem Vater, übergeben und ihnen fluchen sollte. Er zögerte noch ein ganzes Jahr lang, bevor er sich dazu entschloß. Dann befohl er dem gesammten Clerus Deutschlands bei Strafe der Excommunication, den Pann gegen Dietrich, den Pfalzgrafen und die Andern in allen Kirchen heftig zu verkünden und zum Zeichen des Fluches die ausgeleichten Kreuze auf den Boden zu werfen und das so lange fortzusetzen, bis die Rebelln vermüthig zur Buße kommen würden²⁾. Möglich daß es hier und dort geschehen. Mit Bestimmtheit wissen wir nur vom Papste selber, daß er am Tage des heiligen Nachmahls bei der üblichen großen Excommunication auch jener Verdamnten neben Sigmund von Österreich und Gregor Heimburg gedachte³⁾.

Und doch legte der Papst wohl schon damals Friedensgedanken, ja er selbst war zum ersten Opfer bereit, um nur endlich die leidige Sache zu einem erträglichen Ende zu bringen. Es fand sich ein eifriger Vermittler. Am 14. Februar 1463 wurde nämlich vom kölnen Domcapitel an Stelle des verstorbenen Erzbischofs Dietrich der junge Ruprecht von Pfalz ernannt, ein Bruder des Pfalzgrafen Friedrich. Bei Dietrichs zweifelhafter Lage und da der Kurstuhl von Trier bereits durch einen babilchen Markgrafen besetzt war, erschien es für die mittelbachische Partei um so wünschenswerther, mindestens auf einen der drei geistlichen Kurfürsten zählen zu können. Albrecht von Brandenburg, obwohl jetzt mit dem Pfalzgrafen ebenfall veröhnt, warb doch bei Kaiser und Papst, daß Ruprecht

1) V. oben S. 263.

2) Buße vom 18. Januar 1463 bei Raynaldus 1463 n. 88.

3) Die Buße vom 7. April 1463 ibid. n. 84.

nicht bestätigt werde¹⁾. Der Papst aber zeigte sich wider alles Erwarten bereitwillig. Wohl nur zum Schein erließ er Schwierigkeiten: die Wahl sollte nicht ganz rein gewesen sein, der Herzog von Burgund für seinen Neffen gebeten haben, der Bruder des Verdamnten konnte an sich als kein geeigneter Bewerber erscheinen²⁾. Indesß mußte jedermann, daß der Papst die Confirmation nur verschob, bis die Hauptbeibehaltung, die glückliche Vermittelung in Dietrichs Sache, erfüllt sein werde. Sogar das Pallium sollte Ruprecht kaum möglichst billig erhalten. Noch von einer andern Seite wurde Pius gedrängt: die drei auf der heidelberg'schen Burg gefangenen Fürsten hatten sich dem Pfalzgrafen vor ihrer Freilassung verpflichten müssen, jeder 50,000 Gulden Pön zu erlegen, wenn es ihnen nicht gelänge, in einer bestimmten Frist allen Unwillen des Papstes wie des Kaisers gegen den Pfalzgrafen hinwegzuräumen. Seine Kämpen konnte Pius nicht gut im Stiche lassen³⁾.

Der erste Versuch, auf einer Versammlung zu Oppenheim eine Richtung zwischen Dietrich und Adolf zu Stande zu bringen, war mißglückt. Ein Cansler des Pfalzgrafen und Ludwig von Rietzen hatten die Verhandlung in Gegenwart eines päpstlichen Nuntius geführt⁴⁾. Bei der zweiten Zusammenkunft am 18. April gelang es dem Electen von Köln, einen Paffenstillstand bis Martini zu stiften, für dessen Annahme von Seiten des Pfalzgrafen er sich verbürgte⁵⁾. Die Friedensverhandlungen, die nun folgten, zeigen wiederum deutlich, wie principienlos die ganze Sache von den Vertheiligten angesehen wurde, wie es sich nicht um die römische Hierarchie oder den Anstoss gegen dieselbe, sondern allseits um das wüthende Interesse handelte. Pius mochte uns glauben machen, Dietrich sei durch sein gekränktes Gemüth zur Demüthigung getrieben und dafür durch

¹⁾ Droggen Gesch. der Presb. Vol. III. Th. II. Abth. I. S. 300.

²⁾ Pius Comment. p. 300.

³⁾ Vergl. den Lehinger Reces vom 11. Februar 1464 bei Kremer Urkunden n. 112.

⁴⁾ Freitag vor Fastnacht 26. Februar 1463. Ueber diese Verhandlung nur bei Bodmann Bd. V. S. 34.

⁵⁾ Das Document bei Kremer Urkunden n. 97 und bei Bodmann S. 38. Der Stillstand zwischen Adolf und dem Pfalzgrafen vom 21. April bei Müller S. 190, die Verhängung Ruprechts bei Andreas Cod. dipl. T. IV. n. 166. Die Annahme von Seiten Adolfs vom 20. April bei Bodmann S. 40.

die aristokratische Gräbe wieder ein wenig emporgehoben worden, er vergleicht ihn mit Gilemendo Malatesta. Die deutschen Fürsten aber verhandelten um Land, Leute und Geld mit Abwägen, Kart-ten und Festschen, sie wußten sehr wohl, daß ihrer Einkünfte die päpstlichen Forderungen zuletzt folgen mußten. So war eine Zeit lang davon die Rede, daß Dietrich Erzbischof haben solle. Und fiel niemand ein, ihn oder den Pfalzgrafen wegen des Pannes persön-lich zu melden. Wohl aber gelang es, sie auseinanderzubringen und zwar durch eine diplomatische Intrigue, über deren wahren Verlauf schwerlich je ein Urtheil möglich sein wird. Entweder nämlich ver-rieth der Pfalzgraf Dietrich, oder dieser ihn, oder Adolf beging eine solche Täuschung gegen seinen Rivalen. Wir erzählen den Ver-fall in Kürze so, wie der speierische Chronist ihn als wahr horte. Während der Pfalzgraf zu Mainz war, erhielt Adolf einen Brief mit dem pfälzgräflichen Siegel, wenn Adolf ihm die von Dietrich verordnete Vergütung bestatige und ihm außerdem noch seinem Capitel ein Trittgen in Mainz und Pfedersheim verschreibe, so wolle er ihm zum Erzbisthum helfen und Dietrich zur Entlassung nothigen. Der Pfalzgraf hat später öffentlich gegen die Echtheit dieses Briefes protestiren lassen. Adolf ließ nun seinem Nebenbuhler er antworten, er möge sich mit ihm einigen, jeder solle mit zwölf Be-gleitern auf dem Rhein bis Mainz kommen, da werde er ihm einen Brief des Pfalzgrafen zeigen, in welchem dieser ihm eine Richtung biete. So kamen die beiden Erzbischöfe auf dem Rhein zusammen, obre sich um den päpstlichen Mann zu kümmern. Dietrich bedauerte, daß durch ihren Zwist so viel Krieg und Mord veranlaßt wor-den. Adolf bekannte sich als verführt und bezeugt, er meinte, sie würden sich wohl vorher mit einander verständigt haben. Als Adolf aus den Brief mit dem pfälzgräflichen Siegel lesen ließ, sagte Die-trich: »Ist dem also, Betrüger, daß sich der Pfalzgraf hinter meinem Rücken mit Euch zu rathen untersteht, so wird ich mich auch mit Euch rathen. Ich halte es ihm nicht angetraut noch geglaubt.«¹⁾

Nachdem hier eine Illustration im Spiele sein oder nicht, und von wem sie auch ausgeht, die beiden Erzbischöfe schritten schnell auf der Bahn der Verständigung weiter. Dem Markgrafen Karl

¹⁾ Speier Chronik S. 456. Pius Comment. p. 345 läßt Dietrich hin-er dem Rücken des Pfalzgrafen eine Zusammenkunft mit Adolf nachsehen, doch zeigt sich der Papst von allen diesen Vorgängen nicht sonderlich unterrichtet.

von Baden gingen die ersten Grundzüge des Vertrages aus, er versicherte sich zuvor der Einwilligung des Papstes. Dieser sandte den Bischof Dnafris von Tricarico in Apulien als Nuntius ab, damit er, vereinigt mit Pietro Gerrici, die apostolische Einwilligung bringe und Diether und den Pfalzgrafen „auf ihre demüthige Bitte“ von allen Censuren freispreche, auch ihnen den päpstlichen Horn wegen ihres rebellischen Ungehorsams erlasse ¹⁾.

Noch bevor der Bischof ankam, brachten die beiden Erzbischöfe auf einer zweiten persönlicher Zusammenkunft am 12 October ihren Vergleich zu Stande. Diether versprach dem Erzbisthum zu entsagen, dafür behielt er die Städte Lahnsstein, Dieburg, Höchst und Steinheim mit Zollen und Zugehör auf seine Lebtage zur Nutznießung, ja Steiubeim sollte nach Diethers Tode sein Vnber noch so lange behalten, bis es dem mainzer Stuble für 20,000 Gulden ausgelöst worden. Mit diesen Städten und Schlössern, ja auch mit der Heimlichkeit darin, soll Diether auf Lebenszeit von der erzbischöflichen Jurisdiction exempt sein. Unter andern einträglichen Böden soll er auch den zu Lahnsstein haben, bis er 30,000 Gulden davon gewonnen. Ferner versprach Adelf, die unbezahlte Annate und alle die andern ungeheuren Schulden auf sich zu nehmen, die Diether vor und während des Krieges gemacht, und endlich dafür zu sorgen, daß er mit allen seinen Anhänger vom Banne des Papstes befreit und mit dem Kaiser ausgesöhnt werde ²⁾.

Es war das eben eine Einigung, bei welcher niemand sich demuthigen durfte: der eine Theil übernahm das trefenichulbete Erbsitz, der andere ein Heues, mit reichlichen Einkünften behaglich ausgestattetes Fürstenthum. Der Papst freilich stellt das so, als habe man Diether gleichsam aus Erbarmen wie dem Dialateira einige Heden und Schlösser gelassen, damit er nicht Mangel leide! ³⁾.

Noch einmal kamen die Fürsten in Frankfurt zusammen, um die Urkunden zu vollziehen und das formelle der Ausgleichung abzumachen. Dazu kam auch der Nuntius Pietro Gerrici, Adelf be-

¹⁾ Die Vollmacht der Nuntien vom 3. Sept. 1463, inserirt bei Bremser Urkunden n. 113. Pius Comment. p. 328. 329.

²⁾ Der vorläufige Vertrag vom 12. Oct. 1463 bei Holwich p. 192, in der Speier. Chronik S. 487. Er wurde dann zu Frankfurt etwa am 26. Oct. ratificirt. Dahin gehören die Urkunden bei Gudenus T. IV n. 167, 168, 169, doch sind lange nicht alle gedruckt.

³⁾ Comment. p. 346.

gleitete ihn mit 300 Pferden in die Stadt. Mit Diether ritt der alte Landgraf von Hessen ein. Der Vertrag wurde von den Theilnehmenden, auch vom Rantius bestätigt. Diether verzichtete nämlich auf die münster Kirche, entband die ihm treu gebliebenen Untertanen von ihrem Eiden und erkannte Adolf als Erzbischof an. Vor den Versammelten legte er sein Fürstenthum nieder, beugte demüthig um Verzeihung bittend, wie wenigstens der Papst sagt, seine Knie vor dem Rantius, der ihn vom Banne lossprach. Auch die übrigen seiner Anhänger, die das begehrten, wurden absolviert¹⁾. Hatte die Kirche gerou rochen wollen, so wären immer noch Tausende im Banne geblieben, die sich um die Excommunication so wenig gekümmert wie jetzt um die Absolution. Der Papst war allerdings, wenn er den drei Fürsten die Pön eriparen wollte, genöthigt, seinen Unwillen gegen Diether abzulegen. Aber der großmüthige und väterliche Ton, in dem er das beschwichtigte, widerspricht doch sehr dem Worten der Schwaburg, die er bisher, und nicht nur in den fluchenden Bullen, gegen Diether losgelassen. Jetzt hieß es: Du hast gethan, was einem guten und gottesfürchtigen Raune ziemte, der die Ehre Gottes und das Heil seiner Seele allen Rücksichten vorziehen muß. Wir loben deine Frömmigkeit und freuen deinen Gehorsam im Herrn. Du hast ein gutes Werk gethan und verdienst unsere Gunst. Du bist wieder versöhnt mit Gott und mit uns²⁾. In der kaiserlichen Cancelli wählte man doch eine frohere Form für diese Gunsterklärung³⁾.

Neur Schwierigkeiten machte der Pfalzgraf. Er kam nicht auf den Frankfurt er Tag, der Vertrag zwang Diether und Adolf, nach welchem alles Land zurückgegeben werden, die Gefangenen auf beiden Seiten lebig, und das unbezahlte Geld abgethan sein sollten, war durchaus nicht nach seinem Sinne. Diether hatte ihn dabei offenbar im Auge gelassen. Nun unterhandelte Rurrecht von Eßlin für ihn mit Adolf und erwarb ihm gute Bedingungen. Adolf nur sein Kapital verschrieben ihm von Neuem die Vergrößerung, nur daß von den 100,000 Gulden, um welche das Eßlin sie sollte erlösen können,

¹⁾ Pius Comment. p. 345. Speier. Chronik S. 263. Bodmann S. 1 S. 48. Die Absolution seiner Gegner kostete Adolf 600 rhein. Schillingen, s. Beschreibung darüber vom 21. Febr. 1484 bei Gudenus T. IV. n. 172.

²⁾ Das Schreiben an Diether s. Gudenus n. 171, s. Holwich p. 193.

³⁾ vom 7. Nov. 1463 bei Gudenus n. 170.

20,000 erlassen wurden. Dagegen erhielt der Pfälzer einen jährlichen Zins von 1000 Gulden auf den Zoll in Ehrenfels angewiesen. So viel wir sehen, mußten auch die gefangenen Fürsten das Lösegeld an ihn auszahlen. Um sie zu entschädigen, gab der Kaiser seinem Schwager, dem Markgrauen von Baden, die Juden-schätzung, die ihm über 200,000 Gulden einbrachte ¹⁾, und dem Bischofe von Metz gestattete Pius, den Klerus seiner Diocese so lange zu schaden, bis er seinen Schaden eingebracht ²⁾.

Auch übernahm es Adolf, dafür zu sorgen, daß der Pfalzgraf und die Seinen vom Bann absolviert würden. Es geschah zu Worms am 13. März 1464 durch den Bischof von Tricarico. Auch hier nahm man es leicht mit der Reue, die zu einer solchen Handlung notwendig war. Friedr. v. versicherte auf sein fürstliches Wort, daß er in dem vergangenen Handel nichts in der Absicht gethan, den Befehlen des apostolischen Stuhles zu widerstreben, er versprach, hinfür ein treuer und gehorsamer Fürst zu sein ³⁾. Der Papst unterwarf ihn und seine Anhänger denjenigen Bußen, welche ihren selbstgewählten Beichtiger aufliegen würden ⁴⁾. Nicht so vollständig war seine Versöhnung mit dem Kaiser: nur der Unwille und die Prozesse, die er in der mainzischen Sache gegen ihn gerichtet, wurden von den Commissarien des Kaisers für abgethan erklärt ⁵⁾.

Welches war nun das Resultat dieser von Papst und Kaiser entzündeten zweijährigen Fehde? Der eigentliche Sieger war ohne Zweifel der Pfalzgraf: bereichert durch den legitimen Besitz der schönen Bergstraße, an deren Einfeldung nicht gedacht wurde, an Geld und Leuten, blieb er noch lange Jahre der hartnäckigste Gegner der kaiserlichen Sache. Indes auch diese gewann. Adolf von Mainz stellte dem Kaiser am 31. October 1463 einen Revers aus, in welchem er versprach, hinfür nichts wider ihn zu thun, auch keine Versammlungen der Kurfürsten oder der Reichsstände ohne besondern Befehl des Kaisers auszusprechen ⁶⁾. Indes war das allein nicht

¹⁾ Das Decret vom 16. Dec. 1463 bei Chmel Regesta.

²⁾ Eilhart Kroyl S. 268. 269. Speyer. Chronik S. 487. Popmann S. 48.

³⁾ Das Instrument der Runtien vom 13. März 1464 bei Bremer Urkunden n. 113.

⁴⁾ Bulle vom 10. Juni 1464 ebend. n. 114.

⁵⁾ Der sog. Oettinger Decret vom 14. Febr. 1464 ebend. n. 112.

⁶⁾ Chmel Regesta ad h. d.

der Grund, weshalb die Forderungen einer Reichsreform und die auf Entthronung Friedrichs gerichteten Agitationen für eine Reihe von Jahren verstummten. Das Erzstift Mainz war der unglücklich leidende Theil: Steden und Dörfer lagen verbrannt und verwüstet da, Land und Leute waren ausgeraubt, verpfändet, im Verfall für lange gebrochen. Man schätzte die Kosten des ganzen Krieges auf zwei Millionen Gulden, die Kriegsschuld auf 1,200,000¹⁾. Zwei Annaten waren an den päpstlichen Stuhl auf einmal zu bezahlen. Dafür gebot der Erzbischof jetzt in der geplünderten Reichsstadt, dem einzigen Ersatz für die mannigfachen Spoliationen des Erzstifts.

Der Papst triumphirte, die Deutschen hielten den Erzbischof von Mainz für einen zweiten Gott, auf den sich die Autorität des römischen Bischofs nicht erstreckte; sie hätten gelacht, als dieser Dietrich entsagte, selbst Cardinäle hätten den Papst für verwerfen gehalten, aber dessen Energie habe solche eitle Vielungen Pügen gestraft und ihm großen Ruhm gebracht²⁾. Sollte das wirklich die Meinung des Papstes gewesen sein? Wußte er nicht, welche Mittel er hatte anbieten müssen, um Dietrich nur Wegner zu erwecken, wie wenig seine Kampfen sich um die apostolische Materität gekümmert, wie elend seine Bannstrahlen auf deutschem Boden erloschen waren, wie er selbst die erste Hand zur Versöhnung bieten m. ßte, wie viel größer seine moralische Niederlage war als das Weichen eines Gegners, den man mit einem Hirtenthum und reichen Einnahmen ausstatten mußte? Sterbend empfiehlt Erzbischof Adolf den ihn umgebenden Domherren seinen früheren Rivalen als Nachfolger, weil er reiches Gut und die beiden Pabstschästen des Erzstiftes diesem weiter zu bringen würde, und in der That betrug nach ihm Dietrich von Meriburg zum zweiten Male den Altar in der mainzer Kathedrale als Erzbischof³⁾.

¹⁾ Bodmann Ed. V. S. 46 47, 49.

²⁾ Plus Comment. p. 346

³⁾ Trithemius Chron. Hirsaug. ad a. 1475.

Sechstes Capitel

Vius und der Streit im Bisthum Trien.

Auf kleinem Raume, mitten in den tiroler Bergen, entspann sich ein mehr als zehnjähriger Streit, der trotz dieser engeren Umgrenzung an Interesse der manzer Fehde doch mindestens gleichkommt. Zwar tritt hier nicht eine Reihe von Fürsten in den Kampf, nicht wilde Fehde verheert das Land, nicht Städte werden gewonnen oder verloren; und dem Kriege, der das Reich in Stücke zu reißen droht, den Projecten, die nach dem habsburg'schen Kaiserthron wie nach einer leichten Beute zielen, steht dieser Streit fern. Dafür zeigt er bedeutende Menschen, starke und ausdauernde Charaktere, Männer, die ihr Leben den großen Principienkämpfen gewidmet. Und eines der gewaltigsten Principe, in denen sich die Sonderung der Neuzeit vom Zeitalter der Hierarchie darstellt, gilt es auch hier. Gegen ein Priesterthum, das seine Herrschaft in allen Sphären des Lebens als die Vollendung des Christenthums betrachtet, das kein anderes Recht des Bestandes für sich hat als die allgütige Gewohnheit, und dafür nichts zu bieten weiß als einen unverständlichen Cultus und ein erstarres, dem Leben entfremdetes System von Traditionen, erhebt sich das Menschengeschlecht mit seinen natürlichen Leidenschaften, mit seiner unbefangenen Freude an den Gütern der Welt, mit dem Stolze auf Macht und Herrschaft, mit der Heimathsliebe, mit dem Sinn für staatliches Gezeß und Unterthanentreue, mit der Anhänglichkeit an die familiären Bande. Der Vaterstand erkennt neben der Kirche auch den Staat als nothwendige und heilige Genossenschaft an, statt des ideellen Kaiserthums streben praktische Fürstengeschlechter empor. Wie die Lehnsleute soll auch der Klerus einem politischen Willen gehorchen lernen. Derbe Gewaltthat, Uebermuth, ja rohe Unthat bezeichnen nicht selten dieses Fürstenthum, wie es im territorialen Kreise zur Oberhoheit und Selbstständigkeit strebt. Der Klerus sucht mit dieser gefährlichen Macht in den meisten Fällen Frieden zu halten, stillschweigend fügt er sich ihrer Ueberlegenheit. Wo aber ein starres Pfaffenhum die alten hierarchischen Ansprüche und Zwangsmittel von Neuem in

Der Urrgrund des Streites lag wieder in der unglaublichen Dreistigkeit, mit der man in Rom das Kirchenrecht, diese Basis des hierarchischen Systems, zu mißhandeln sich unterstand. Man kann von vornherein nicht genug hervorheben, wie völlig das Gefühl des Rechtes als einer heiligen Nothwendigkeit in den höheren Kreisen der Kirche hinge schwunden, wie richtig das allgemeine Mißtrauen die hohen Tribunale der Curie, selbst das „heilige“ Collegium der Cardinale als unzuverlässig, ja habßüchtig und käuflich bezeichnete. Der Fall, um den es sich hier handelt, ist ungewöhnlich einfach und klar. Seit länger als einem Jahre war Nicolaus von Cusa zum Cardinal ernannt worden, ohne noch zu haben, was zur Aufrechterhaltung des Standes nothwendig war, das heißt eine genügende Zahl von Pfründen und Commenden. Auch besaß er als ein mütterlicher Mann und gelehrter Sonderling nicht so viel Freunde an der Curie und in der Welt, um sich gleich dem Cardinal Piccolomini mit Geschick die geistlichen Meuten zusammenzujagen. Da starb, während Euse in Rom war, am 28. Februar 1450 Johann Rätzel, der Bischof von Trien. Kaum war das an der Curie bekannt geworden, so versah Papst Nicolaus den Cardinal Cusa mit der vacanten Kirche. Er hatte dazu auch nicht einen Schatten von Befugniß, aber schlimmer als das sind die Rechtsdrehereien, mit denen er den rechtlosen Act zu beschönigen suchte. In der Ernennungsbulle wurde obenhin gesagt, der Papst wünsche, daß durch Veretzung des apostolischen Stuhles eine nützliche und geeignete

über Tirol brauchen dürfen, zumal da letzteres nur handschriftlich existirt (ich kenne die Abschrift im Cod. germ. Monac. 1193). Neuerdings nun hat Jäger die Ausbeute seiner langjährigen Forschungen in dem Buche zusammengestellt: *Der Streit des Card. N. v. C. mit dem Herzoge Sigmund von Oesterreich als Grafen von Tirol*, 2 The. Innsbruck 1861. So ausführlich und gründlich diese Darstellung ist, bleibt doch auch für abweichende Anschauungen Raum, und überdies haben wir weniger die Entwicklung des Streites in Tirol als die Übernahme des Papstes an denselben zu schildern. Auch ist unser Abschnitt, so dankbar er sich des Jäger'schen Buches bedienen wird, von diesem in Betreff der Quellen nicht durchaus abhängig. Ich fand die Mehrzahl der wesentlichen Actenstücke, zumal die Streitschriften, im Cod. germ. Monac. 975. Der erste Band führt den Titel: *Acta inter Cardinalem Nicolaum Cusanum episc. Brixinensem et Sigismundum Ducem Austriacae 1440 seq.* Ich werde ihn kurz als *Acta Monac.* citiren. Die Abschriften stammten von späterer Hand und oft leichtfertig, ein ärmlicher Ersatz für die von Jäger benutzten, obgleich sie Manches enthalten, was dieser auch in den Wegeßern anführt.

Vorsen der Kirche vorstehe,“ und der einzige Grund, den er dafür anführt, lautet: „damit die Kirche nicht den Ungelegenheiten einer längeren Vacanz ausgesetzt werde“¹⁾. Dabei erklärt der Papst im Voraus für richtig, was irgend Jemand davor unternehmen würde. Dem Domcapitel befahl er, den Cardinal demüthig als Bischof anzuerkennen und ihm gehorsam zu sein, um den Widerstand zu beschwichtigen, wurde das Versprechen hinzugefügt, zur künftigen Falle solle die Vergebung sein Præjudiz sein, da möge das Capitel freie Wahl haben²⁾. Endlich vernimmt der Papst wie zum Spott, daß Rom den Concordaten der deutschen Nation keinesweges zuwiderhandeln wolle³⁾. Darüber erklärte er sich gegen Herzog Sigmund wie gegen das Capitel ausführlicher: im Concordat stehe allerdings, der Papst solle die kanonische Wahl abwarten und bestätigen, doch folge bald darauf: wenn er nicht für gut finde, eine würdigere und nützlichere Person nach dem Rathe seiner Brüder (der Cardinäle) zu ernennen, was in diesem besonderen Falle geschehen sei⁴⁾.

Den Verath der Cardinäle, übrigens eine schon gewordene Phrase, lassen wir in diesem Falle dahingestellt sein. Man erlaube sich aber die willkürliche Zusammenwerfung zweier Stellen des Concordats, die dem Papste mit Verath der Cardinäle allerdings jede Ernennung anheimstellen wurde, wenn sie nicht ebenso unnützig als unzulässig wäre. Denn was heißt eine würdigere und nützlichere Person, wenn der Comparativ sich nicht eben auf den aus der Capitälwahl hervorgegangenen Electen bezieht, wie kann von einer Vergleichung die Rede sein, wenn der Papst diese Wahl und die kanonische Präsintation nicht einmal abwartet, wozu er durch den übrigens ganz abstrakt dastehenden Satz des Concordats verpflichtet ist. So ist denn in der Ernennungsbulle auch nur von einer nützlichen und geeigneten Person die Rede, was gar nicht

¹⁾ Die Bulle vom 23. März 1450 theilte Martini mit in der Tübinger Theolog. Quartalschrift Jahrg. 1890. S. 179.

²⁾ Das wurde später, am 12. Mai 1453, durch eine Bulle förmlich zugesagt (Jäger Reg.), aber doch nicht gehalten.

³⁾ Die Bulle an das Capitel von Brugg vom 26. März 1450 bei Sinnacher Beiträge zur Geschichte der katholischen Kirche Südens und Bruggen in Basel, Bd. VI, Brugg 1828 S. 330 und nach dem Original bei Jäger (mit dem Namen des Autors kurzweg bezeichnet) wie schon das zweibändige Buch Bd. I. S. 8.

⁴⁾ Das Briefe an den Herzog v. 26. März 1450 S. Sinnacher S. 341.

als kanonistische Formel gelten kann. Ferner fehlt in dem an Sig-
mund gerichteten Breve ein wesentlicher Theil des Decretes, nach
welchem die päpstliche Provision nämlich nur *ex rationabili et*
evidenti causa geschehen darf. Den lächerlichen Beweggrund „da-
mit die Kirche nicht den Ungelegenheiten einer längeren Vacanz aus-
gesetzt werde“ wagte man dem Herzog doch nicht unmittelbar zu
bieten.

Am Capitel lag wahrlich nicht die Gefahr des Verzuges. Schon am 14. März wählte es den Domherrn Leonhard Wisnart, Pfarrer zu Tirol und Rath des Herzogs Sigmund. Es zeigte die Wahl auch sofort dem Papste an und bat um die Bestätigung ¹⁾. Von päpstlicher Seite ist dieser Wahl nie ein Fleden nachgewiesen oder auch nur nachgesprochen worden, lediglich der Cardinal Niccolus behauptet einmal beiläufig, um die päpstliche Provision zu rechtfertigen, die Wahl sei durch Gewalt und List bewerkstelligt worden ²⁾. Cusa selbst brüht sich wider seinen Willen wahr aus, wenn er sagt, das Domcapitel habe in der Wahl Unterdrückung gelitten ³⁾. Möglich daß der Herzog irgendwie zu Gunsten seines Rathes eingewirkt, in rechtlicher Weise ist das nie zur Sprache gekommen. Statt jeder Prüfung der Wahl äuferte der Papst dem Domcapitel nur seine Verwunderung darüber, daß die Provision noch nicht den gezeigten Erfolg gehabt, und er befahl noch einmal, dem Cardinal oder seinen Procuratoren, den Besitz der Kirche zu übergeben ⁴⁾. Dem Herzoge, der Gegenvorstellungen gemacht und sich auf das Concerbat berufen, nach welchem der Papst gehalten sei, drei Monate auf die Anzeige von der Wahl zu warten, sie zu prüfen und, wenn sie rechtlich gesehen, zu bestätigen ⁵⁾, wurde versichert, er werde den Papst bei der Behauptung dieser Provision unbeweglich finden, da er seinen Voratz niemals zu ändern gedenke ⁶⁾.

So kurz, wollte sich weder das Kapitel noch der Herzog abweisen lassen. Beide machten den Versuch, diesen letzten Bruch des

¹⁾ Sinner 2 339.

¶ vi quadam et arte non probabili. De ritu, ritu etc. Germaniae.
Opp. Basil, 1671 p. 1042.

² Sehr Schrecken zu hoffen v. 14. Febr. 1460 bei Sinsheimer © 480 und bei Eisinger'sche Welt. des Landes Habsburg Lb. VII. Regesten.

⁴¹) Briefe an das Democapitol v. 14. Juni 1450 bei Sinnacher S. 54ff

^{*)} Vergleichen im münchener Codex fol. 836. Säger Reg. ad a. 1450.

^{*)} Brief an den Herzog v. 14. Juni 1450 bei Einnacher Z. 360.

Concordats vor den Richterstuhl der Nation zu bringen, sie schrieben die Sache an die Kurfürsten und Fürsten und baten um deren Beistand¹⁾. Wir haben das Schreiben des Domcapitels an Jacob von Trier vor uns, er wird darin als »Säule der Nation« angerufen. Wir lesen auch seine Antwort. Eben kam er aus Rom zurück, dort hatte er das Concordat angenommen und sich den reichen Lohn geholt, um den er, der einst mit dem Banne belegte Märtyrer der deutschen Kirchenfreiheit, sie jetzt wieder verkauft hatte²⁾. Mit Ensa war er in den Fesseln der deutschen Neutralität befreundet geworden, politisch befreundet, das heißt durch ziemlich ausgedehnte Geschäfte verbunden. In Rom wurde er auch ein Beteiligter der brügger Provision. Er rieth dem Herzoge freundschaftlich, den Cardinal zum friedlichen Besitze der Kirche zu lassen. Dem Capitel rieth er, es möge den Befehlen des Papstes pflichtschuldig gehorchen; der würdige Cardinal werde, wenn man ihm dankbar entgegenkomme, wohl in Brugg gar keine Residenz nehmen zur Ehre des Sprengels. Uebrigens sei der Papst im seinem Rechte und das Concordat nicht äbertreten³⁾. Niemand nahm sich des gekränkten Rechtes im einzelnen Falle an. Auf einem Reichstag aber im folgenden Jahre wurde gemurt, daß das Concordat nicht gehalten werde.

Von der »Nation« im Stiche gelassen, ergriff das brügger Domcapitel das beliebte Rechtsmittel der Appellation. In der Voraussetzung, der Papst müsse hintergehen oder übel berichtet sein, appellirte es an den besser zu unterrichtenden Papst und an den apostolischen Stuhl, wenn aber dieser die Vorstellungen nicht annehmen wolle, an ein künftiges Concil⁴⁾. Auch der Elect des Capitels beauftragte seinen Syndicus, eine Appellation abzufassen⁵⁾.

¹⁾ Das Schreiben des Capitels an Kurfürst Jacob von Trier v. 20. Juni 1450 bei Hoffmann Betrachtungen über das Zustand der Reformation Jena 1858. S. 893. Jäger Bd. I. S. 27 gedr. ähnlicher Schreiben Sigmund's an alle Kurfürsten.

²⁾ S. oben Bd. I. S. 424.

³⁾ Concept der Antwort des Trieters bei Hoffmann S. 394. Später machten Ensa und der Trieter auch Selbstgeschäfte miteinander. Vergl. Georg Regesten der Erzbischöfe zu Trier, zum 20. April 1452.

⁴⁾ Die Appellation v. 27. Januar 1451 b. Sinnacher S. 362. Jäger Reg. und Bd. I. S. 28.

⁵⁾ Reber Felix Commemoria. Zürich 1848. S. 335. Der Syndicus vertraute nämlich Commemoria mit der Abfassung, der indeß der notariellen Form

Eusa begann einzusehen, daß er bloß durch den päpstlichen Befehl nicht zum Bisthum gelange. Mit der Würde eines Legaten bekleidet, kam er nun selbst nach Deutschland. In Neustadt suchte er den römischen König auf, dieser erkannte ihn als Bischof von Brigen an und verlieh ihm die Regalien ¹⁾. Es verdient erinnert zu werden, daß Brigen zu den Bisthümern gehörte, für welche Friedrich von Papst Eugen ein lebenslängliches Nominationsrecht erhalten ²⁾. Er wurde aber mit derselben Achtung wie das Capitel behandelt; wir müßten keinen einzigen Fall aufzählen, in welchem seine Nomination zur Geltung gekommen wäre. Es war nicht ohne tieferen Grund, daß Eusa von ihm die Regalien nahm: er wurde dadurch seiner Meinung nach Fürst des Helvetes und erhoben über das Vogteirecht, welches Herzog Sigmund in der brigenner Kirche in Anspruch nahm. Bald kamen auch diese Dinge zur Sprache. In Salzburg wurde unter Vermittlung des Erzbischofs Friedrich und des Bischofs von Chiemsee zwischen dem Cardinal, dem Capitel und seinem Electen verhandelt. Unter welchen Bedingungen letzterer seine Rechte zu Gunsten des Cardinals ausgab, hören wir nicht; vermuthlich wurde ihm ein anderes Bisthum versprochen, wie er denn im Jahre 1453 Chur erhielt. Da auch von Seiten des Herzogs Bevollmächtigte anwesend waren, gelang selbst eine Einigung zwischen diesem und Eusa. Wir müßten sehr irren, wenn ihre Artikel nicht durch die Belehnung des römischen Königs veranlaßt waren. Der Cardinal versprach, sich als Bischof gegen den Herzog als gegen einen Vogt der Kirche zu verhalten, wie seine Vorfahren an Stifte gethan, ferner die demselben zugehörigen Schlösser mit solchen Leuten zu besetzen, die dem Herzoge genehm seien. Dagegen versicherte der Herzog, dem Stifte ein getreuer Vogt und Schutzherr zu sein ³⁾. Auf diesen Vertrag ist man von herzoglicher Seite später oft zurückgegangen. Wer die rechtliche Frage verfolgen will, muß ihn fest im Auge behalten. Der Cardinal ging ihn freiwillig ein, so unbequem ihm die Vogtei mit ihren Rechten schon damals erschienen mochte. Es lag ihm kein Hinderniß mehr im Wege, vom

King kündig war. Schwerlich ist die Appellation so eingereicht. Der Elect wird darin statt Leonhardus irrig Martinus genannt.

¹⁾ Ann. 1 März 1451. Sinnacher S. 355.

²⁾ S. oben Bd. I. S. 346.

³⁾ Die Uebereinkunft vom 15. März 1451 bei Chmel Material. Th. I. n. 166, in den Acta Monac. fol. 235. Jäger Bd. I. S. 36. 38.

Stufe Besitz zu nehmen. Wohl aber ist es begreiflich, daß der krumme Weg, auf dem seine Ernennung erfolgt war, daß sein Versuch, die hergealtete Negation zu umgehen, unverpessen blieben.

Vorher Eius sein Eist besuchte, verfolgte er die mannigfachen Anträge seiner Legation. Er sollte den Deutschen, die im Jubeljahre nicht hatten nach Rom kommen können, den Jubelablaß in ihre Heimat bringen, seiner das Kreuz gegen die Türken predigen, das heißt einen zweiten Ablaß vertreiben, und endlich die kirchliche und klosterliche Reform Deutschlands in die Hand nehmen. Jener Gnadenverkauf war der päpstliche, die Reform sein Lieblingsgedanke. Eine wunderbare Mischung von Weisheiten für einen Mann, der seine jungen Jahre völlig anderen Ideen gewidmet. Keine Spur mehr in ihm von dem idealischen Jüngling des großen Cardinals Cesarini. Die Apostasie hatte seinen Geist in der Blüthe geknickt und ein Naturell verkorben, das zu solcher Subjectivität und zur Ausarbeitung der mächtigsten Ideen des Zeitalters beanlagt gewesen. Wie hoch Rang und Würde den Deutschen verlocken und, wenn er sie erreicht hat, verändern können! In dem Willen der Neutralität ließ Eius an curialer Eunst ansetz. Der reiche Hof belohnte ihn für seine Thätigkeit, als das Concordat geschaffen und den deutschen Bischöfen annehmlich gemacht wurde¹⁾. Aber der philosophische Deutsche paßte nicht an die Curie und in das heilige Collegium. Da galt er nicht, wurde übersehen, hatte seine Freude an dem gemüthlichen Leben und an den rathlosen Weltbetrüben. Selbst der Sturz von Konstantinopel ließ ihn unberührt, er war im Voraus überzeugt, daß bei allen den eifrigen Betreibungen gegen die Türken doch nichts herauskommen werde, und die Griechen haßte er als Heiden. Arm und von niedriger Geburt, schien er auch in den Verkehr mit Fürsten, in die kirchliche Diplomatie nicht zu passen. Immer verfolgte ihn das Gefühl, mißachtet zu werden, und es wuchs nur dadurch, daß er es mit bitterem Herzer ertrug. Seine Ge-

¹⁾ Es heist in der Ernennungsbulle vom 28. Dec. 1448, die Maximilian d. d. S. 176 aus dem Orig. mittheilt, der Papst erhebe ihn *memoria participatione virtutis suae ac in gerendis maximis rebus probatae experientiae necnon laborum tuorum, quoniam in servitio ad pro statu et honore ecclesiae et sedis apostolicae diutius persequutus es.*

²⁾ Bezeugend sind zwei Briefe des Niccolomini an ihn, vom 31. October 1454 und vom 27. December 1466, ersterer nur handschriftlich im Cod. XIX. Plut. LIV. der Laurentiana zu Florenz.

Lehrsamkeit endlich und die Genialität seines Denkens, die ihm in der Geschichte der philosophischen Wissenschaften einen ehrenvollen Platz erworben, blieben völlig unbeachtet am Hofe eines Nicolaus V., wo nur die alten classischen Autoren galten und ein Geschlecht bemessamer Humanisten sich häufig hervorbrängte. Er schrieb ein Lateln, als ob er zeitlichera hinter der Scholastik gestedt. Es ist nicht unsere Sache, die Bedeutung der eusanischen Werke zu wärnigen, die in neuerer Zeit hoch und höher geschätzt worden. Doch will dem Laien bedanken, als ob auch hier die traurige Befehrung zum Curialismus den freien und klaren Ausdruck seines Geistes geöhmt und ihn in eine Speculation verseult hätte, die spielend und mystifizirend sich in den wunderlichsten Gräbeleien, Bildern und Figuren gefallt. Ein seltener Scharfsinn vereinigt sich da mit einer überraschenden Tiefe und Fülle der gemüthvollen Anschauung, ein Reformator, ein Prophet scheint an das Licht bringen zu wollen, aber er bleibt wie unter einem Schleier, und so erhebend er begreuen, verliert er sich doch wieder unter symbolischen und mathematischen Traumereien. Obwohl also dem Zusammenhange mit seiner Zeit und seinen Zeitgenossen innerlich entfremdet und ein räthlicher Bessamist, brachte er es doch nicht über sich, in zurückgezogener Stille seine Fäden fortzuspinnen. Sobald er sich aber in das thätige Leben mündte, trat die Disharmonie seines Weisens hervor. Der süße Mönch zeigte sich dann hart, rauch und pöfisch, der stille Denker wurde zum aufgeblasenen, herrschsüchtigen Prälaten, und kleinliche, hinterhältige Gölge offenbarten sich in dieser Natur, auf welcher, ich weis es nicht anders zu sagen, der Glanz einer unerbittlichen Apostasie lastete.

Neben dem Ablagengeschäft sollte er die Befehrung der Russen und die Reformation der deutschen Kirche in die Hand nehmen. Jene mißlang, bevor sie versucht werden konnte¹⁾. Diese war treulich eine ganz andere Reformation, als die in den Concilien ihren Ausdruck gefunden. Es war zunächst die kirchenpolitische Reform, nach welcher der niedere Klerus und die Laienwelt gerasen. Ihre Forderungen trat jetzt die römische Reaction mit Füßen, dagegen erhob sie, wäre ihr Stichwort richtig, eine Besserung der Sitten auf ihren Schild, die in der That nichts weiter war als eine Restauration der klösterlichen Ordensregeln. Solche kirchliche Reactionen

¹⁾ Röhren bei Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 294.

sahen überhaupt den Mangel an treibender Lebenskraft, sie erzeugten dann durch den Eifer für Formeln, Liturgien, Visitationen, für Kirchenregiment und Kirchenacht ein Scheinleben, dessen strafender Dämon die Heuchelei ist. Hatte die Bewegung des 16. Jahrhunderts vorzugsweise die Prälaten ergriffen und in der akademischen Gelehrtheit ihre Wurzeln gefunden, so kammerte sich die Reaction an das ungelehrte Mönchtum, durch welches die Massen beherrscht und in den höheren Kreisen die fremden Gemüther gebildet wurden. In fast allen Orden regte sich der Oberrantismus: es fanden sich Gegner des alten Schientrian, welche eine strenge Beobachtung der ursprünglichen Regeln und eine Verwahrung der religiösen Uebungen verlangten; bald sonderten sie sich unter dem Parteinamen der Oberranten von den milder eifrigen „Conventuellen“ los, erschlichen die Gunst von Hoch und Niedrig durch kettelarmes Auftreten, winselnde Heuchelei und fanatische Predigten, bauten eigene Kirchen, Capellen und Klöster und suchten den Jontentualen die ihren durch päpstliche oder weltliche Gunst zu entstehen. Capistrano war ihr neuester Heiliger, überhaupt ging der Franciscanerorden voran, schon aber verbreitete sich die Bewegung auch außerhalb Italiens, nur daß die förmliche Zeripaltung des Ordens in den meisten Fällen vermieden wurde.

Erst dem Late Euse IV war der Oberrantismus von der römischen Curie eben wegen der Unbilligkeiten, die er zur Folge hatte, nicht sonderlich begünstigt worden. Es war Euse Silvio, der der Wundermann Capistrano nach Deutschland gezogen; ohne Zweifel war es Euse selbst, der vom Papste diesen Freis seiner Legation begehrt. Während der Pariser der den Volkshaufen zertrennte und zerbröckelte, rief Euse, das Kreuz der ihm her, von Elst zu Elst, von Kloster zu Kloster. Es waren meistens Italiener, die ihn begleiteten, darunter der wegen seiner Heiligkeit berühmte Carthäuser Dienpsius, ein Klosterreformer von Freisingen. Er durchzog einen großen Theil Deutschlands und der Niederlande. In den Domstiften wurden Provinzial-Capitulen, in den Ordensprovinzen Congregationen abgehalten, auf denen dann der Vintater herrlich und tiefsinnig in predigen pflegte. Dann wurden die reformatorischen Züge aufgestellt; nahm man sie demüthig an, so schenkte der Legat Ablässe und andere Gnaden, zeigte sich Widerstand, so befahl er sie mit furchtbaren Mandaten an, wenn er mit dem Verlaß aller Privilegien und Gnaden des apostolischen Stuhles

drohte. Natürlich geschah Alles im Sinne des restaurirten Papstthums. In Salzburg zum Beispiel verordnete das von Eusa geleitete Provinzialconcil besondere sonntägliche Gebete für den Papst und den Bischof, wofür der Legat einen Ablass von 50 Tagen spendete ¹⁾. Ueber die sogenannte Disciplin und über die Vermehrung der Ceremonien kam man nirgend hinaus. Die Berichterstatter vergaßen selten zu erwähnen, daß diese Reform nur sehr kurze Zeit dauerte, daß bald, nachdem der Legat scheidend dem Volke den Segen erteilt und abgezogen, die Concubinen und die früheren Sitten wieder einzogen ²⁾. Ist auch war der Widerspruch heftig und entschieden. Zu Ratisch, wo Eusa früher Domherr und Archidiaconus gewesen, wollte man ihn nicht als Legaten anerkennen und die Stiftsgemeinschaft war so gegen ihn aufgebracht, daß seine Freunde kaum wagten, ihn zu besuchen. Schlimm genug, daß der Mann, der im Namen der Reform angezogen kam, zugleich einen der verfahrensten Mißbräuche, den Ablass, bringen mußte. In Mainz legte man ihm ein Vibell mit solchen Vorwürfen an die Thüre seiner Herberge ³⁾. Er aber ließ sich nicht irre machen. So sehr setzte der Gedanke, durch Visitationen und Reformationen die Welt zu bessern, sich in diesem Philosophen fest, daß er jene Zuchtmittel in letzter Stelle auch bei den Cardinälen und bei dem Papste anwendbar hielt. Doch blüht überall durch sein Treiben ein düsterer, aufreudlicher Geist, dessen Bestrebungen im Grunde doch auf nichts Anderes hinauslaufen als auf päpstliche Zwangsherrschaft.

Am Oftern 1452 traf Eusa endlich in Brigen ein, um von seinem Euse Besitz zu ergreifen. In der That gedachte er es nicht als bloße Commende zu behandeln, er machte Anstalt zur bleibenden Residenz. Auch mit Visitation und Reformation der Klöster wurde sofort begonnen; sein Sprengel sollte in dieser Beziehung wie ein Muster dastehen. Der Erfolg war allerdings verschieden, aber bei

¹⁾ Sinnacher S. 254. Jäger Bd I. S. 30.

²⁾ Unter Andreu sagt Werner Rolowinck *Fasciculus temporum* ap. Pistorius Scripta. T. II edit. III p. 574. *Reformatio magna plurimorum monasteriorum in diversis mundi partibus fit. Et nota quod hujusmodi reformationes crebro leguntur factae, sed pene nulla remanent, quia solito more per successuum temporis ad pristinum relaboretur languorem.* Zu den Gegnern Eusa's und seiner Reformationen gehört auch Matthias Döring bei Menckon Scripta. rer. Germ. T. III, p. 17. 18.

³⁾ Bergl. Öörl. Regest. zum 17. Mai 1452.

der harten Gewaltthätigkeit des Cardinals und bei seinen Eingriffen in weltliche Interessen mußte es zu Conflicten kommen.

Vorher wir den verhängnisvollen Streit des Cardinals mit den Klosterfrauen in Sonnenburg erzählen, geben wir kurz einen anderen, der im Voraus sein geistliches Verfahren beleuchtet. In Brzen selbst war ein Klaristralloster, welches alsbald reformirt und zur Uebervanz der alten Regel zurückgebracht werden sollte. Da die Nonnen sich nicht fügten, setzte Cusa ihnen eine neue Verwaltung, d. h. sie wegerten ihr den Gehorsam und wichen die Reformation hartnäckig ab¹⁾. Unter dem Scheine, als wäre er gegen die alten Frauen und ziemlich unvernünftigen Geschöpfe nicht gleich mit voller Energie verfahren, brauchte Cusa die Sache an den apostolischen Stuhl. Die Klause, erzielte erst eine sogenannte liebevolle Mahnung²⁾, dann folgten Droh- und Jactatien. Der Cardinal rief einen observanten Franciscanergenerale von Nürnberg, Albert Büchelbach, nach Brzen, der sieben observante Schwestern mitbrachte. Von diesen wurde eine, die hieß Corolbon, zur Abthülfsin ernannt und die Keckheit mit Gewalt durchgeleitet³⁾. Mit Gewalt, wie später berichtet werden soll, entfernte der Herzog nach einigen Jahren wieder die observante Neuerung. Auch in Witten setzte Cusa seine Gedanken durch, indem er fremde reformirte Brüder ins Kloster brachte⁴⁾.

Folgenreicher und gleich im Beginn verwickelter war der Streit im Nonnenstift zu Sonnenburg Benedictiner-Ordens. Es liegt im Pustertthale, angelichtet von Drmed, damals war es ziemlich fest und nicht ähnlich ausgestattet mit Zinsen und Renten. Schwankend erscheint das Vogteirecht über das Kloster: selbst Herzog Sigmund behauptete nicht, daß es erblich an der Grafschaft Tirol hänge: die Herren, sagt er, hätten von Alters her die Freiheit, sich einen Vogt und Schutzherrn zu wählen; so hätten sie in nicht gar ferner Zeit

¹⁾ Jäger Reg. zum Jahre 1453. Man sieht aber, daß die Reform schon früher angeregt worden.

²⁾ Auszug aus dem päpstlichen Schreiben v. 15. Januar 1455 bei Jäger Regest. Es heißt darin von Cusa: *ne contra immensas animarum et animalium laesuras rationabilis censura statim procedendo indiscretionis et precipitantes censuras ipso incurret*.

³⁾ Jäger Regest. zum 28. 29. April 1455. Derf. Bb. I. S. 7—10. Einmader Eb. IV. S. 278—280.

⁴⁾ Richenowitz Th. VII. Reg. zum 14. Juni 1456. Näheres b. Jäger Eb. I. S. 111.

ernem Bischof von Trient zum Vogt bestellt und jetzt ihn, das Stift Brigen aber habe kein Recht auf die Vogtei oder sonst eine weltliche Gewalt über das Kloster¹⁾. Nach einer solchen i. d. R. hatten die Bischöfe von Brigen schon längst getrachtet, auch Gusa sagte dieses Ziel sofort ins Auge. Nach bevor er sich über den rechtlichen Verhalten unterrichtet haben konnte, begann er in seiner herrischen Weise. Die Abtissin Berena von St. Ben hatte sich in einer Streitsache, die sie mit ihren Untertanen zu Enneberg über die Benutzung einer Fehalpe rührte, an Herzog Sigmund als an den Vogt ihres Stifts gewendet. Die Enneberger, um seinem Gebot zu entgehen, riefen den Bischof von Brigen als ihren rechten Vogt an. Nun forderte dieser auch die Abtissin auf, vor ihm als vor ihrem obersten Vogt und obersten Richter Recht zu nehmen²⁾. Wer versuchte die Kraft des summae potestatis. Als die Abtissin sich dennoch wieder dem Schutze des Herzogs anvertraute und diesen von Neuem als Vogt des Gotteshauses bezeichnete, suchte Gusa sie zu bereben, ihn nicht als Bischof von Brigen, sondern als päpstliche Legaten zum Richter in jenem Streite zu wählen; für den Fall der Folgsamkeit versprach er ihr große Gnaden in geistlichen und weltlichen Dingen, für den andern Fall drohte er. Berena aber wandte sich trotz allen Zumuthungen entschieden an den Herzog, da der Bischof von Brigen hier keinerlei Gerechtigkeit habe³⁾.

Der Drohung auf dem Fuße folgte das Ausführen der »Reformation«: zunächst forderte Gusa von den Klosterfrauen die Beobachtung einer strengen Clausur und drohte, wenn sie sich weigerten, mit Interdict und Mann⁴⁾. Wer wollte den Zusammenhang verkennen: vom Eingriff in die weltlichen Gerechtsame zurückgewiesen, greift er schnell zu den geistlichen Strafmitteln, um der Vogtei willen wird die heilige Fährte der »Reformation« erhoben. Die Klosterfrauen sollten von allem männlichen Verkehr, von ihren Richtern und Amtleuten sowie von etwaigen Agenten des Herzogs abgesperrt, eingeschlossen in die Hände ihres geistlichen Tyrannen getrieben werden. Die Abtissin rief den Landesfürsten um Hilfe a. d. damit das Kloster

¹⁾ So behauptet Sigmund in seiner Defensionschrift vom 26. Juli 1461, *Acta Monac.* fol. 123–156.

²⁾ Jäger *Regest* von Sonnenburg zum 19. April 1452. *Derf.* Bd. I S. 33–55.

³⁾ Jäger zum April 1452. *Derf.* Bd. I. S. 56–58.

⁴⁾ *Edict* v. 2. Mai bei Jäger Bd. I. S. 60, 61.

nicht ganz in die Willkür des Cardinals gerathe. Sie unterwarf sich mit ihren Stifftsfrauen der Clausur und Keuerm, protestirte aber gegen eine unbillige und übereilte Einführung derselben und gegen jeden Eingriff des Cardinals in die Temporalien des Klosters¹⁾ Indem hielt sich der Herzog zurück, es laßt sich nicht leugnen, daß er den Reizungen lange Zeit Gehuld entgegengefeht und daß er, so fest er sein Vogte-recht hielt, welches ihm überdies noch einmal in feierlicher Urkunde übertragen wurde, doch jeden Eingriff in die geistliche Gewalt des Cardinals sorgfältig vermeiden. Dieser konnte nicht, sich während eines Aufenthaltes in Rom mit päpstlichen Bevollmächtigten zu seinem Kampfe auszurüsten. Er ließ sich dem apostolischen Auftrag geben, seine Reformarbeit in den Klöstern Stans, Willen und Neustift, sowie in den Frauenklöstern zu Sonnenburg und Urigen fortzusetzen, ferner eine Vollmacht, im Geistlichen und Zeitlichen zu reformiren, die Besessenen in den Klöstern zu entfernen und andere an ihre Stelle zu ernennen oder sonstige Kirchenstrafen zu verhängen²⁾ Am 27. September 1453 fand nun die erste Visitation in Sonnenburg statt. Die Visitatoren des Cardinals laßen den Nonnen ihre lateinische Vollmacht vor, sie „geistlich und zeitlich zu visitiren und zu reformiren.“ Die Frauen verlangten eine Copie in deutscher Sprache — sie wurde verweigert; sie erbatem eine Anst, um die lateinische Schrift an gelehrte Leute zur Auslegung senden zu können — auch das wurde verweigert. Nun protestirten sie gegen eine solche Visitation und Reformation. Am 28. November kam eine neue Visitation: der dem Cardinal aufgesetzten Bunde, eben deutlich, wie er die Nonnen gegen die Hebstiffen zu hängen sucht, um letztere zur Auslegung zu drängen, wie er die Temporalien des Klosters möglichst an sich ziehen will³⁾. Laßt sich leugnen, was Egmann später behauptete, die Reform sei nur ein Vorwand gewesen, um die Frauen zu bedrängen? Sie schwärzten hin und her bald wollten sie sich, um nur Ruhe zu haben, den Geboten des harten Pfaffen unterwerfen, bald hofften sie wieder auf den Beistand des herzoglichen Vogtes. Nur Eine gelang es dem Cardina. zu gewinnen, die Deutschin Kira von Reised: der Verdacht, als preche sie nach der Art der Priesterin, erregte ihr den Haß der Schwestern,

¹⁾ 2. Juni 1452, bei Jäger Bd. I. S. 66.

²⁾ v. 12. Mai 1453. Sinnacher B. VI. S. 378.

³⁾ Jäger Arch. von Sonnenburg zum 27. Sept. und 28. Nov. 1453. Detl. Bd. I. S. 94.

durch bewaffnete Leute ließ sie Gusa aus dem Kloster entfernen, bevor er durch Aufschlag an die Klosterkirche Bonn und Interdict über die andern Frauen verhängte. Diese appellirten am 28. Juli 1454 unter dem Beistande Sigmund's an den heiligen Stuhl zu Rom. Papst Nicolaus aber, dem Gusa die Klosterfrauen als leichtfertig und zuchtlos geschildert, verwarf ihre Appellation als unfruchtbar und dem Seelenheile schädlich, er befahl der Äbtissin noch einmal, sich der Hierem geüßsam zu unterwerfen oder ihrer Absetzung gemüthlich zu sein, für welchen Fall Afra die Verwaltung des Klosters übernehmen möge, bis eine neue Äbtissin gewählt werden könne¹⁾.

Nur einen Augenblick schlen die Sache sich verfühlich zu gestalten. Der Cardinal und der Herzog einigten sich über neue Visitatoren, die Sonnenburg reformiren sollten. Am 17. Februar 1455 erschien Berena mit drei Schwestern vor dem Cardinal und versprach im Namen aller übrigen, sie wollten getreulich vollziehen, was die zur Visitation versammelten Religiösen aussprechen wurden. Diese kamen nach Sonnenburg. Wietern wurden den Nonnen lateinische Reformartikcl zum Beschwören vorgelegt, wiederum die strenge Clausur gefordert, das tägliche Schuldbekennniß, Stillschmelzen, eine gewisse Kleidertracht, selbst der Besuch von Wallfahrtsorten wurde verboten, Dinge, die in ihrem ursprünglichen Gelobniß nicht enthalten waren, die weit über die Benedictinerregel hinausgingen, ja derselben zum Theil widersprachen. Wiederum wurde auch an die Temporalien gefaßt: die Visitatoren fanden zu klagen, daß die Äbtissin seit einigen Jahren unter dem Vorwande, das Kloster gegen die harte Behandlung des Cardinals zu schützen, große Ausgaben gemacht habe. Witer ihr Versprechen, bei dem sie freilich einen billigen Sinn des Prälaten vorausgesetzt, wandten sich die Nonnen mit neuer Klage an den Herzog. Dieser beehrte nun in einem scharfen Schreiben, der Cardinal möge sich der weltlichen Aemter oder Sachen des Gotteshauses nicht unterstehen anzunehmen oder darin zu handeln, das stehe ihm als dem Landesfürsten und Vogt zu und er würde des sonst nicht unbillig Beschwörung haben²⁾. Das ließ nach der Sprache der damaligen Diplomatie mit Gewalt dro-

¹⁾ 34ger Regeln zum Juli 1454. Sinnacher S. 389. hier auch ein Verzug aus dem päpstlichen Befehl v. 18. Oct. 1454. 34ger Ob. I. S. 124 bis 126.

²⁾ Sinnacher S. 389. 400. 34ger Ob. I. S. 137. Das herzogliche Schreiben Nr. 1 April 1455.

den. Herzog Sigmund empfing noch eine Antwort des Cardinals, worin dieser versprach, nur das Geistliche versorgen und in die Temporalien des Klosters nicht eingreifen zu wollen¹⁾. Dadurch ziemlich beruhigt, ritt er gen Wien, um in persönlicher Zusammenkunft sein Bündniß mit Ladislaus von Ungarn gegen den Kaiser abzuschließen²⁾.

Die Zeit seiner Abwesenheit nahm Gusa wahr, um schnell mit seinen Gensuren vorzuschnellen. Am 30 April 1455 sprach er die Abtessung Berena's aus und erklärte sie für excommunicirt. Den Dienst- und Zinsleuten des Klosters verbot er bei Bann und Interdict, der abgesetzten Abtissin zu gehorchen oder ihr Zins zu zahlen³⁾. Berena appellarie, das ganze Kloster trat ihrer Appellation bei. Im Juni ließ daher Gusa gegen alle sonnenburger Nonnen den Bann verhängen⁴⁾, sie appellirten inaggregat an den Papst. Inzwischen war der Herzog nach Ausbruch zurückgekehrt. Den Streit mit dem Cardinal auszunehmen, schien er jetzt doch nicht gesonnen zu sein; an einer Parache hätte es ihm nicht gelegen, später hat er dem Befehl Gusa's an die Dienst- und Zinsleute als einen Eingriff in die Temporalien des Klosters bezeichnet. Irrtum war nicht, so lähmten die Geldgeschäfte, die er mit dem Cardinal im Sinn hatte, seinen Entschluß. Er tabelte die Appellation der Nonnen als unzuweckmäßig, verlangte, daß sie sich in geistlichen Sachen dem Cardinal unterwerfen müßten, und wies auf eine Ausgleichung, die er auf anderem Wege zu erreichen hoffe⁵⁾.

Gusa war im vollen Zuge, er fühlte sich wie ein Papst in seinem Sprengel, wie ein unerschütterlicher Fels in seinem Ramose gegen die sechs hilflosen Nonnen und ihre Abtissin, deren Seele, wie er sagte, der Teufel des Stiches in seiner Gewalt habe, und

¹⁾ Sigmund gebet diese Antwort in der an den Erzbischof von Salzburg gerichteten Schrift v. 5. Sept. 1450, Acta Monac. fo. 12—15.

²⁾ Das geschah am 14 Mai 1455, die Urkunde bei Toloký Hanyadiak kora Magyarországon Th. X. Folien 1b. 8. p. 446. Daß Sigmund schon am 1. Mai und früher in Wien war, geht aus einem Briefe des Bruns Gubins von jenem Tage hervor.

³⁾ Sinnerher S. 401. Jäger Regest. Juni 30. April 1455 und Eb. I. S. 143.

⁴⁾ Nach Jäger Reg. von Sonnenburg wahrscheinlich den 30. Juni.

⁵⁾ Sein Schreiben an die Nonnen v. 18. Juli 1455 d. Jäger Reg. und Eb. I. S. 15.

die er als Jeſabel zu bezeichnen pflegte¹⁾. Da der Befehl, die abgeſetzte Berena als excommunicirt zu melben, weder bei den Nonnen noch bei den Keuten des Kloſters anſchlagen wollte, erſah er gegen die hartnäckige Reſiſtenz ein großes geistliches Schaupiel, auf die Phantaſie des Volkes berechnet. Wie der Paſt am Erntedankfesttage in S. Peter, so wollte der Paſtor zu S. Lorenzen alle Senu- und Feiertage unter dem Gelärte der Glocken, mit erhöhtem Kreuz, während die Kirzen brauten, in Gegenwart der gläubigen Menge den Bannfluch über Berena ausſprechen. Waſſer anſprengen zur Vertreibung der Teufel, welche die Seele der Kebliffin in Ketten geſpiegelt hielten, dabei aber den Heiland anrufen, daß er ſie zur heiligen Mutter Kirche und zum chriſtlichen Glauben zurückführen wolle. Dann ſollte er mit dem Volke zur Kirchthüre gehen und die Kirzen gegen das Kloſter hin werfen, zum Zeichen der ewigen Verbannung, in welcher Tarchan und Abram geſtürzt worden²⁾. Die Ceremonie, wenn ſie zu zur Ausführung kam, hatte nicht die geſteifte Wirkung. Der Cardinal ſchickte Aſra zur Verweſerin des Kloſters ein, ſie darſte es aber nicht betreten und wollte ihrer Sicherheit wegen in Brued. Berena ſchickte wieder den Herzog um Hüſe an, die Kloſterfrauen ſtanden elamäßig bei ihr. Der Cardinal belegte auch ſie mit dem Bann und ihre Kirche mit dem Interdict. Er ſchickte den Paſtor von S. Lorenzen ab, der ſollte das Sacrament des Altars aus der Kloſterkirche in ſein Gotteshaus tragen, die Nonnen wehrten es ihm. Nach einer ſtreichlich nicht zuverlaſſigen Nachricht hätten ſie ihn mit Schmäuzungen und Steinwürfen abgewieſen. Der Cardinal beſah nun dem unglücklichen Paſtor bei Strafe der Excommunication, mit der er immer gleich bei der Hand war, den Nonnen anzuzeigen, daß ihr Kloſter, wenn nicht in drei Tagen das Sacrament aus der Kirche entfernt würde, alle ſeine Privilegien verlieren werde³⁾, eine Strafe, die ohne Zweifel ſchreckhafter erſcheinen ſollte als Bann und Interdict. Er hatte nun erſchöpft, was ſich von geiſtlichen Strafanſtellen ausdenken ließ. Die Nonnen aber küßten ſich durch ihre Appellationen geſchützt, blieben

¹⁾ Zehn Brief an den Prior von Tegernice v. 28 Juli 1455 bei Jäger Bd. I. S. 152.

²⁾ Buſa an den Paſtor zu S. Lorenzen v. 12. Nov. 1455 bei Sinnacher S. 405. Jäger Reg. und Bd. I. S. 158.

³⁾ Buſch an den Paſtor v. 15. Mai 1456 bei Sinnacher S. 417; vgl. S. 406. 418. Jäger Bd. I. S. 184.

einig und der alten Abtissin gehorsam. In der schächternen Frauen, die durch die Reform- und Vogteigebanken des Cardinals aus ihrem einsamen, friedlichen Leben aufgeschreckt worden, hatte sich ein starrer Trost bemächtigt. Auch hofften sie wohl, daß sie zuletzt nicht ohne Hilfe bleiben würden. Papst Nicolaus hatte dem Cardinal, der ihm in den Händeln der deutschen Neutralität vertraut geworden, in Allem gewillfahrt. Bei Calixtus III. blieb die Appellation der Abtissin nicht ohne Wirkung; da ihre Agenten bittere Klage führten und den Papst bedeuteten, es könne gewaltiges Mergerniß aus der Sache entstehen, wies dieser dem Cardinal an, sie ohne Aufsehen beizulegen, damit der Papst sich nicht gezwungen finde, sie auf einem andern Rechtswege entscheiden zu lassen¹⁾. Dagegen verbielt Sigismund, immer noch auf den Abschluß der Weldegeschäfte gespannt, für jetzt seinen Mergen wieder dem Cardinal, er erneute bei Gelegenheit sein Bündniß mit ihm und zeigte große Achtung vor seinen geistlichen Rechten²⁾. Es schien sogar für einige Zeit, als seien die sonnenburger Schwesern den Verfolgungen des Reformators preisgegeben, der nun die Wirkung des Bannes durch den Hunger zu unterstützen suchte, indem er die Ablieferung von Lebensmitteln an das Kloster immer scharfer und nachdrücklicher verbot. Trotzdem wußten die Bedrängten, daß der Herzog sie im äußersten Falle nicht verlassen werde.

Noch schon war es der sonnenburger Handel nicht mehr allein, der beide Theile zu Mißtrauen und Feindseligkeit erregte. Es lag in Lensa's systematischer Natur, den Dingen durch die Phasen ihrer geschichtlichen Entwicklung bis auf die Ursprünge und Grundseien nachzugehen und von diesen aus dann wieder das Gewordene zu betrachten. Er war kein Theolog, aber ein historischer Theoretiker. Seitdem er in das Bisthum gekommen, revidirte er die alten Urkunden, Freibriefe und Gerechtigkeiten seiner Kirche; er vertraute, daß es ihm gelingen solle, Alles wieder zur Geltung zu bringen, was von Rechten im Laufe der Jahrhunderte vergessen oder durch den Drang der Verhältnisse entfremdet worden. So hatte er in jungen Jahren die Haltbarkeit der constantinischen Schenkung untersucht und der Fehrlit

¹⁾ Briefe an den Bischof von Worms v. 11 Dec. 1456 f. Ohmal Diplomatum Habeburg. saec. XV. (Oesterreich. Geschichtsanalen Bd. II. p. 287. Jäger Bd. I. S. 161.

²⁾ Einnaqst S. 407 Jäger Bd. I. S. 169 ff

des römischen Primates einen nicht unwesentlichen Stoß gegeben. Jetzt führten seine Studien ihn auf seine eigenen Hoheitsrechte als Bischof von Brixen. Aber vor die Ansprüche darlegen, die er daraus zog, müssen wir jedoch bemerken, daß sie zwar im Jahre 1457 schon abgeschlossen und gerundet aufgestellt werden, daß wir aber auch manche Äußerung aus späterer Zeit hineinfecten werden. Sigmund's Entgegnungen, soweit wir sie hier den cusanischen Theorien gegenüberstellen, schöpfen wir gleichfalls aus seinen Streitchriften späterer Zeit, deren scharfer, auf das territoriale Princip hinweisender Accent gemeinhin aus Heimburg's Feder kommt. Auch verzichten wir darauf, die staatsrechtlichen Deductionen Cusa's in das Dunkel der Vergeßtheit hinauf zu versetzen¹⁾. Mit vereinzelten Documenten, wie er sie anführt, mit einer Darstellung die Jahrhunderte im Sprunge überfliegt, wird doch ein rechtliches Urtheil nicht gewonnen. Auch ließ sich der Gegenpart niemals auf diese antiquarischen Forschungen ein, ihm waren die Präcedenz und der bisher unbestrittene Besitz die wichtigsten Begründer seines Rechts.

Aus einer Urkunde des L. schiffs Konrad von Brixen von 1214²⁾ bewies Cusa, daß die Grafen von Tirol vom kaiserlichen Episcopat „*et Begien*“ über die Kirche berufen worden, natürlich zu dem Zwecke, daß sie das Gotteshaus in seinen Freiheiten und Herrlichkeiten schützen sollten. Darum — so folgert der Cardinal weiter, nicht etwa die Urkunde — hätten die Bischöfe den Grafen mit der Begien gewisse Lehen, Zehnten und Zinsen versprochen. Sie hätten sich also stets für die Fürsten so gut des Landes wie des Bischofums gehalten, seien auch zuver von den Grafen von Tirol und von Görz dafür gehalten worden. Wuthin ist ihr Fürstenstand ein doppelter, ein bischöflicher, in welchem nur der Papst ihr Herr und nur der römische König ein wirklicher Patron des Bischofums ist, und ein herzoglicher, vermöge dessen sie als Reichsfürsten nur unter dem römischen Könige stehen. Sie haben das geistliche wie das weltliche Schwert; in ihrem

¹⁾ Vergl. Häger Bb. I S. 199—204.

²⁾ Man findet sie b. Hormayr Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter Bb. II. Wien 1804. S. 287. Die Advocatie wird hier an den Grafen Albert von Tirol übertragen *cum omni iure quo eam habuit bene memoratus Comes Arnoldus de Moritz, quondam Advocatus noster etc.* Man geht also auf ein früheres Verhältniß zurück, das ohne Zweifel mehr auf Geröbnheit als auf bestimmten Gesetzmäßigkeiten beruhte. In näheren Anordnungen der Urkunde weichen nur etwache Uebersetzungen ab.

W. 31, W. 32, W. 33 III

„herzoglichen Fürstenthum“ liegt alle Herrlichkeit, das Geleite und besonders die ganze Jurisdiction. Einen Theil davon, die über die Temporalien, üben sie durch ihre Vasallen, die Grafen von Tirol — unter Grafschaft, sagt Lusa, verleihe er ein Provincialgericht — trotzdem aber behalten sie den vollen Principat. Sie also sind die Lehnsherren, die Grafen von Tirol im Weltlichen ihre Vasallen, im Kirchlichen ihre „am bestimmten Preis bestellten Vögte.“ Der Kirche Bruen gehort das obere und untere Innthal, das Pustertal und alles Land bis an das trientinische Bisthum hin; die Grafen von Tirol tragen hier nur Lehen, die allenfalls durch die Bischöfe zurückgezogen werden können, wie auch die Vogtei. Das sei der Zustand des historischen Rechtes, welcher durch kein anderes Recht aufgehoben oder verändert worden. Erst als die Grafschaft Tirol an die habsburgischen Herzoge von Oesterreich gekommen, sei Gewalt an die Stelle des Rechtes getreten. Sie hätten die Bedrückung der Kirche angefangen, sich Inhabatoren oder Kastenvögte genannt, die Hände noch den weltlichen Gütern der Kirche ausgedreht und die Lehen nur noch im Allgemeinen anerkannt. Allerdings hätten sich auch mehrere Bischöfe erniedrigt, die Herzoge gnädige Herren und sich ihre Capläne zu nennen und ihnen gar den Eid der Treue zu leisten, den ebendem umgekehrt die Grafen den Bischöfen zu schwören pflegten. So ist die brigenet Kirche in Knechtschaft gesunken und bedarf des Mannes, der die alten Verhältnisse möglichst wiederherstellt, der, um die kirchliche Freiheit im Geistlichen wiederzuerlangen, zunächst das Norithal auch weltlich der Kirche zurückbringt ¹⁾. Dazu fühlte sich der Cardinal besonders berufen, weil er es vermieden, dem Herzoge Sigmund den Eid der Treue zu leisten, eben weil er wider dessen Willen und durch den Papst in das Bisthum gekommen ²⁾.

¹⁾ Intentio mea est operam dare michi possibilem recuperare ecclesiasticam libertatem in spiritualibus et pro illa necesse est, ut vallis Noricum cum mineralibus, prout fuit ante tempora, ex integro subeat ecclesie. Das Norithal erklärt Säger Bd. I. S. 247 als das Bisathal.

²⁾ Am Entschiedensten und Schärfften entwickelt Lusa die'se Theorie in seinem sog. Eittschrist an den Herzog vom October 1457, aus dem Concept mitgetheilt bei Sinner S. 442, und in dem Schreiben an das brigenet Decapitel v. 26. Dec. 1457, aus welchem die obige Stelle ist, aus dem Orig. bei Schatzl S. 263, aus einer Abschrift excerpt bei Schinner S. VII. Vorgehen.

Sigmund erklärte die Ansprüche des Cardinals auf fürstliche Hoheit für unerträgliche Anmaßung. Er wollte nicht laugnen und sich nicht schämen, daß er Lehen vom Stifte habe, wie denn oft große Fürsten und Könige Lehen von Aebten oder geringen Geistlichen hätten, von denen sie dennoch als Bäume anerkannt würden. Trotzdem aber stehe das Bisthum Brigen unter der Grafschaft Tirol, dieser gebühre die Vogtei und zur Vogtei gehöre eine allgemeine Oberherrlichkeit über alle Schläffer, Städte und Leute. Dafür beziehe sich der Herzog auf den Zustand, wie er seit Marienheugenedenken einmal da sei, insbesondere auch auf den Vertrag, den der Cardinal bei seinem Eintritt in das Bisthum mit ihm eingegangen und in welchem er sich gegen ihn zu halten versprochen, wie seine Vorfahren im Stifte gethan. Und stark betonte auch der Herzog, Land und Leute aller Stände, geistliche und weltliche, müßten im einmüthigen Gehorsam des einen Landesfürsten bleiben, damit das Land eines sei und für einen Mann stehen möge. So setzt er den unzulässigen Ansprüchen des Hierarchy die Nothwendigkeiten des territorialen Fürstenthums entgegen.

Welche Fälle von Hofe lag in diesen bivergirenden Grundbäumen! Natürlich kamen die Consequenzen in allerlei größeren und kleineren Fällen viel eher zum Vorschein als die Theorien selbst. Bevor Sigmund dem Herzog überhaupt als seinen Vasaallen zu bezeichnen wagte, fand er heraus, daß gewisse Schläffer, die der Herzog als seinen unmittelbaren landesherrlichen Besitz betrachtete, als Lehen von der brigenen Kirche herrührten. Daher bot er ihm an, er wolle ihm diejenigen Lehen verleihen, die von seinen Vorfahren des Herzogs Vorfahren gegeben worden. Es war eine List. der Cardinal wollte ohne Zweifel die Investitur auf das ganze Gebiet erstrecken, welches er als der brigenen Kirche zugehörig ansah, auch ließ sich aus dem Falsalleneibe manche Folge ziehen. Sigmund erklärte sich stets bereit, die Lehen vom Stifte in derselben Weise zu empfangen, wie sein Vater und andere Vorfahren sie empfangen, ferner mit dem Anzuge, daß auch solche Lehen, die damals nicht genannt, aber sonst dennoch als Lehen erfunden würden, für mitempfangen gelten sollten. So vermied er die Falle des Cardinals. Da dieser aber von dem Zusatzartikel nichts wissen wollte, unterblieb jede Belehnung. Umgekehrt forberte Sigmund den Cardinal, als dieser zum Bisthum gekommen, auf, er möge sein Rath werden, wie seit längerer Zeit die Bischöfe von Brigen Kanzler und Räte der Herzoge von Tirol

gewesen. Wir wissen, daß Cusa sich dem Treueid nicht vergeben wollte. Dabey seine ausweichende Antwort: er könne das als Cardinal nicht gut ohne beiderseitige Erlaubniß des Papstes thun, wolle dem Herzog indeß stets getreulich rathen, auch ohne geschworen zu haben. Immer fanden sich Abkündungen, in denen, so geringfügig der Anlaß sein mochte, die Vogtei- und Vasallenfrage im Hauptgrunde stand. Im Jahre 1454 rief eine Adelsfamilie in einem Rechtsstreit, den sie gegen den Cardinal und die Kirche Brigen führte, den Herzog als Richter auf und zwar „als Landesherrscher und Lehnherrn“. Sigmund nahm die Sache an, der Cardinal aber weigerte sich, weil er die Rechte seines Gotteshauses nicht vergeben könne ¹⁾. Bei der Besetzung von Pfarren wollte Sigmund das landesherrliche Patronatsrecht geltend machen. Cusa bestritt es, er bewilligte dem Herzoge vier Jahre, um seine Beweise dafür aufzusuchen ²⁾. Cusa wünschte seine Diocese mit neuen Böden und Hofsäusern zu beglücken; er umging dabei den Vogt der Kirche, dem doch die Sorge für solche Temporalien oblag, und betrieb die Sache durch seinen Freund, den Bischof Piccolomini, bei dem Kaiser ³⁾. Der heftigste Streit entspann sich aus Cusa's Ansprüchen auf gewisse Regalien, zumal auf die Vergwerke in seiner Diocese, in denen Urz und Salz gewonnen wurden. Auch hierüber hatte er alte Privilegien aufgeführt, die König Philipp der Hohenstaufe dem Stifte ertheilt und denen dann Friedrich II eine allerdings absolute Ausdehnung gegeben ⁴⁾. Alle Vergwerke in der Diocese Brigen — die auf Silber und Salz werden besonders hervorgehoben — auch diejenigen, welche etwa noch entdeckt werden könnten, hatte er nebst allem Zubehör dem Bischofe von Brigen und seinen Nachfolgern verliehen. Zunächst

¹⁾ Sein Schreiben an den Herzog vom 24. Juni 1454 bei Sinaacher S. 392.

²⁾ Sinaacher S. 402, 426.

³⁾ Briefe des Cusa Cusani an Cusa v. 30. Sept. und 3. Oct. 1453.

⁴⁾ Die erste Urkunde v. 1. Juni 1206 in den Monum. Boica vol. XXIX. P. I. p. 531 und S. Hermann Gesch. von Tirol Bd. I. Abth. II p. 198 n. 78. Die zweite v. 21. Aug. 1207, deren Inhalt Sinaacher Hb. IV. S. 19 angibt, finde ich in Bohmer's Regesten nicht. Der Verleihungsbrief Friedrichs II v. 29. December 1217 nach den Monum. Boica zuletzt gedruckt bei Haubler-Brechollen Histor. dipl. Friedrichs II T. I. P. II. p. 526. Friedrich verleiht omnes argentifodinas omnesque varias metallorum et salus quae in suo sunt episcopatu et de cetero ponuntur repositae cum omnibus iurisdictionibus et pertinentiis suis.

ließ sich Eusa dieses fruchtbare Privilegium vom Kaiser bestätigen, der zu Allem bereit war, was seinem tirolischen Vetter einen Nachtheil brachte¹⁾. Dann aber hielt der Cardinal Jahre lang mit seiner Entdeckung zurück, bis er mit der Bogter, dem Moritzthal, den verfallenen Lehen und Anderem auch sein Bergwerksrecht zurückforderte und sogar mit Gewalt geltend zu machen suchte. Aber auch Sigmund behauptete, jenes Regal sei aus kaiserlicher Verleihung allezeit bei dem Stamme der Fürsten von Tirol gewesen, auch er berief sich auf alle Privilegien darüber und überdies wieder auf die mehrerwähnte Verächterung Eusa's, die er in Salzburg begangen, als er zum Bisthum zugelassen wurde.

Solche Ansprüche und Anlässe zum Streit sammelten sich im Stillen auf. Wo aber Mißtrauen und heimlicher Haß einmal Wurzel geschlagen, dient jede Verührung und jede Gelegenheit dazu, sie zu nähren. Im Jahre 1456, als Sigmund in einer Fehde gegen die Brüder Gradner lag, fertigte er auch den Cardinal auf, ihm zu helfen. Dieser aber verdeckte sein Uebelwollen hinter eine Verufung auf sein gutes Gewissen, als fürchte er das Blutvergießen nicht vor Gott und der Kirche verantworten zu können²⁾. Vielleicht stand er gar mit den Gradner in einer ähnlichen Verbindung wie mit dem Grafen Ulrich von Eibitz, dem Erzfeinde des kaiserlichen Hauses. Auch ein Rechtsgeheim, welches unter dem Scheine der Freundschaft geschlossen wurde, hohlte die Muth nur dieser Sigmund, bringend des Geldes bedürftig, verkaufte dem Cardinal, der als strenger Lehensherr immer bei Hofe war, die Feste und Herrschaft Taufers im Pustertthal mit allem Zubehör um 5,000 rheinische Gulden, die baar ausgezahlt wurden, und um die 1200 Ducaten, die der Herzog einst von Eusa's Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle geliehen. Außerdem ließ er von ihm 3000 rheinische Gulden baar, die in Jahresfrist wiederbezahlt werden sollten, freilich niemals bezahlt wurde³⁾. Nun setzte der Cardinal eine Schrift auf, in welcher er nachwies, daß die Herrschaft Taufers nur ein an das Stift zurückgefallenes Lehen sei, welches er trotzdem um Geld

¹⁾ Die Bestätigung v. 7. Dec. 1452 in Chmel Regesta.

²⁾ Sein Brief an den Bischof von Trient v. 26 August 1456 bei Sauerh. S. 415. Ueber die Fehde haben wir eine eigene Abhandlung von Jäger in den Zeitschriften der kaiserl. Acad. der Wiss. Phil. u. hist. Classe Bd. IX. Wien 1859.

eingelöst?). Dieser Protest sollte also sein Recht für ähnliche Fälle wahren. Egmund ging dieser Verkauf doch sehr zu Herzen, es lag ihm nicht fern, Laurers statt auf dem Wege des Wiederkaufs, den er sich für 13 Jahre vorbehalten, lieber auf dem Wege der Gewalt an sich zurückzubringen, was er später ausführte. Ferner kam zu seinem alten Groll nun noch das peinigende Gefühl des Schuldners.

Keinem von Feinden kann es entgangen sein, daß sich ein harter Kampf vorbereite; es scheint sogar, daß jeder darauf gesetzt war, bei guter Gelegenheit den Angreifenden zu machen. Der jennsburger Handel war soweit gediehen, daß die Hetzschafft durch ihn zum Ausbruch kommen und alle die anderen Punkte mit in den Streit ziehen mußte. Waren nun Vann und Intertiel die Hauptwaffen des Cardinals, so wurden sie doch immer erst mittelbar durch den R'erus und das Volk von Tirol. Hier aber Hülfskräfte zu gewinnen, gelang Casa durchaus nicht, ja er verschmähte es sogar im hochmüthigen Vertrauen auf seinen Cardinalat, hinter dem die römische Kirche stand. Ihr Popularität hatte er nicht die mindste Ahnung. Sein Domcapitel hatte er beleidigt, weil er ihm die Befestigung seiner Privilegien verweigerte, die in die kirchlichen Rechte einzugreifen schienen¹⁾. Mit drei Domherren, denen er ihre Pfünden verweigerte, processirte er in Rom²⁾. Die eingeborenen Geistlichen rüßte er durch rauhes Wesen ab und indem er Verwandte und Freunde aus seiner rheinischen Domath bevorzugte. Den anderen R'erus und die Klostersleute schiedten seine herrischen Reformen. Vom Adel des Landes fühlte er sich verletzt, seit er gegen das Kloster Sonnenburg, eine Zufluchtsstätte der adligen Töchter, die ersten Schritte gethan. Mit mehreren Herren hatte er unmittelbar angebunden. Dem Volke war er trotz seiner deutschen Geburt und Sprache ein fremder Eindringling, wie es nur legerd ein italienischer Prälat hätte sein können. Ihn ärgerte der Jubel eines Kirchweihfestes, er verbot den dabei üblichen Jahrmarkt, und bei Strafe der Excommunication untersagte er das öffentliche Tan-

¹⁾ Einnaßer S. 408—410. Jäger Regest. zum 18. März 1454 und Ob. I. S. 173 ff.

²⁾ Er wollte sie bedingungslosweh schätzen, quantum de jure posset et sine prejudicio pontificali potestate. Jäger Reg. zum 2. Oct. 1459 und Ob. I. S. 327.

³⁾ Einnaßer S. 462.

zu¹⁾. Einiger Ungehorsamer in Brigen, die er wirklich wegen des Tanzens mit dem Bann gestraft, nahm sich Herzog Sigmund an²⁾. Nurger erregten auch seine neuen Verordnungen über den Empfang des Ehesacramentes. Niemand außer ihm sah in solchen Eingriffen in die gute alte Sitte des Volkes eine Reform. Es erklärt sich leicht, daß die Masse desto fester an dem Landesfürsten hing, der freundlich mit ihm verkehrte, ihre Denkart und Sitten theilte.

Es bestanden zwischen Sigmund und dem Cardinal gewisse äußerliche Garantien des Friedens. In der Zeit ihres besten Einvernehmens hatten sie ein Schutz- und Trutzbündniß miteinander geschlossen³⁾. Ein Jahr später, als der sennenburger Zwist schon eine gewisse Spannung erzeugt, wurde es dennoch erneuert und mit einem Zusatz versehen für den Fall, daß Zwietracht zwischen ihnen entsünde. Dann sollte nämlich ein Schiedsgericht, zu welchem jeder Theil drei Richter stelle, in Monatsfrist entscheiden, das Bündniß aber, auch wenn ein solcher Spruch nicht zu Stande komme, in Kraft bleiben⁴⁾. Wir erwähnten bereits, welche auffallende Nachgiebigkeit Sigmund an den Tag legte, als er im Hader mit den Stadner und des Geldes bedürftig, die Unterhandlungen über den Verkauf von Taufers und das Anleihen vorbereitete. Damals erließ er an alle seine Unterthanen den Befehl, sie sollten dem Cardinal in ehehlichen und seelsorglichen Dingen, auch über Zinse und Güter der Kirche ungehindert richten lassen, ja ihn und die Freiheiten des Stiftes vielmehr unterstützen⁵⁾. So wenig wir daraus auf seine friensfertige Gesinnung schließen möchten, so finden sich doch in seiner Lage viel eher Gründe, nach denen er den Ausbruch des Kampfes noch vermeiden, als solche, nach denen er ihn herbeiziehen mußte. Auch lassen die Nachrichten, soweit sie uns aufbehalten, keine andere Deutung zu, als daß Eusa die Initiative ergriff. Auf Schleißwegen suchte er' den Anlaß, mit seinen kühnsten Forderungen hervorzutreten und den Papst zur Hülfe zu drängen. Man muß nämlich

¹⁾ Sigmund's Streitschrift *Acta Monac.* fol. 172. Jäger *Abt.* I. S. 140 ff. legt das Verbot ins Jahr 1455 und beleuchtet zugleich die Weilsätze.

²⁾ Sinnacher S. 458.

³⁾ Papst Nicolaus sprach dem Herzog seine Freude darüber aus 21. Mai 1453. *Sichonotisch* Th. VI. Reg.

⁴⁾ Das Document v. 6 Jan. 1454 bei Sinnacher S. 387, auch in den *Acta Monac.* fol. 42.

⁵⁾ Jäger *Reg.* Jan. 16. Sept. 1455 und *Ed. L.* S. 155.

wohl im Auge behalten, daß Calixtus III sehr deutlich dem Cardinal seine Theilnahme für die alte Abtissin von Sonnenburg bewiesen.

Im Beginn des Jahres 1457 trat Eusa mit dem Plan hervor, zu Gunsten eines Sohnes des Herzogs Otto von Bayern-Moosbach auf sein Bisthum zu resigniren und sich eine Pension nach einigen Schätzern, etwa Tausend und Zehen, verschaffen ¹⁾. Der Herzog sei einmal unwillig, daß er die Rechte seiner Kirche zurückgefordert und dazu sechs die Hälfte der reichen Garne in Anspruch genommen. Dem Hause Baiern werde es hoffentlich besser gelingen, der Kirche Alles winterzugewinnen, was ihr noch Recht zustehe. Zu solchen Worten sagte Eusa noch einen, aus dem wir seine Absicht zu errathen glauben und der uns zugleich als Schlüssel zum Verständniß der nachfolgenden Ereignisse höchst bedeutsam erscheint. Im Zusammenhange mit der erwähnten Unzufriedenheit des Herzogs behauptete er nämlich, in Veste gefährdet gewesen zu sein ²⁾. Wenn diese bestanden, hat er selbst niemals, auch nicht in den späteren Streitschriften, erläutert, irgend ist weiter die Rede davon. Wohl aber wiederholte er später dieselbe Beschuldigung unter Umfärben, die sie etwas wahrscheinlicher machten, vortrab aber zu dem Zwecke, sich als den Märtyrer für die Rechte seiner Kirche erscheinen zu lassen als dem Papste Trostwort, dann Irrthum und Lüge gegen den selber Unthat Beschuldigten abzuleiten. Der Fall erklärt hier den andern. Das ganze Entsagungsproject war vielleicht nur buchhalterisch veranlaßt, um durch Fündentung auf Verschleiss und Lebenszucht Varam zu machen und dann den ersten ischen Schuß mit seinen Einsuren anzurufen. Der Plan selbst war nur auf Scheitern angelegt. Eusa setzte die Einwilligung des Domcapitels und des Herzogs voraus. Dagegen erklärte er selbst, daß die Annate und die Anseherung der päpstlichen Dispense freilich viel weils kosten würde. War an die Einwilligung des Herzogs zu glauben, war alles anfangig, da in dem Plane auch die Uebertragung der Schirmvogtei und gewisser Theile der Herrschaften an den Wittelsbacher ausgesprochen war ³⁾.

¹⁾ Früher gebräuchlicher Text: „mager Karbiter erzählt Jäger Ab. I. S. 130. 138—140. 153.

²⁾ Inveni in periculum mortis, ut intellexi.

³⁾ Der Plan vom 28. Januar 1457 nach einem Autograph Eusa's bei Simacher S. 424, vollständig bei Jäger Reg. und Ab. I. S. 195—197.

Im Laufe des Sommers ergab sich für Eusa eine neue Gelegenheit. Wiederholt war er vom Herzoge zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Innsbruck geladen worden. Nach seiner Erwählung gab er gleich bei diesen Einladungen zu verstehen, daß er gewarnt worden, dem Herzoge zu trauen. Doch kam er, vom Kanzler beiseiten angefordert, am 23. Juni nach dem Kloster Witten; im Widerspruch mit seinen angeblichen Warnungen sagte er in seinem Berichte nach Rom, er habe damals nichts Arges vermuthet. Zwar blieben die Verhandlungen, die er in Witten mit dem Herzoge pflog, ohne Erfolg, indeß schienen sich beide Theile einer gewissen Höflichkeit zu hienigen. Der Cardinal bot dem Herzog an, mit ihm aus einem Humpen zu trinken, der Herzog wohnie mit der Herzogin und seinen Rathen der Predigt des Cardinals am Peter-Paulstage (29. Juni) bei. War es nun wirkliche Furcht oder war es sein böses Gewissen, nach Ausfagen dieses erer jenes Welches, nach dem oberflächlichen Gerete, nach dem Anblick bewaffneter Leute, nach irgend einem nächtlichen Rärm war Eusa sofort überzeugt, daß der Herzog es auf sein Leben abgesehen habe. Er beehrte für den Nächstmorg ein Geleite, der Herzog ließ ihn durch seinen Kämmerer nach Bruggen geleiten. Allerdings hatte sich Kaspar von Guldau in der brixener Classe auf die Mauer gelegt, aus privaten Gründen erbittert gegen den Cardinal, doch gerade auf ein Geheiß des Herzogs gab er seinen Plan auf. Völlig unbeschädigt gelangte Eusa in seine Residenz, von wo er über Eiben nach Buchenstein ritt. Hier zog er sich auf das Schloß Andraz zurück — hart am venetianischen Gebiet ragt es auf einem dreieckigen Felsstück in unzugänglicher Höhe trostlos empor. S. Karolsburg nannte es seitdem der Cardinal, ein willkürlicher, aber mit Öfentation von ihm gebrachter Name. Denn allein der Führung des h. Kaspar wolte er es vertrauen, daß er wohlbehalten bis dahin gelangen. Von dem sichern Felsenste aus verführte er die Nebengefährten, in denen er gehandelt. Grund sollte getrachtet haben, ihn nachts in Witten durch bewaffnete Mannschaft gefangen zu nehmen; auch auf dem Heimwege sollte er ihm nachtrach nachgestellt und Hinterhalte gelegt haben, um ihn zu ergreifen oder gar ums Leben zu bringen. Nach seinem Bericht an den Papst fühlte er sich sogar in Andraz nicht sicher. Immer aber weiß er sich nur auf dumpfe Gerüchte und geheime Morde Finke zu berufen. Was ich möchte, wir wollen das Letzte annehmen, die Furcht ihm jene Schreckbilder eingeblöst habe, und er war nur ein

leichtfertiger Verleumder, wenn er den Hering der verbrecherischen Absicht beschuldigte. Sigmund fand seine Rechtfertigung in der einfachen Thatfache, daß dem Cardinal während der ganzen Zeit nicht das mindeste Uebel wirklich begegnet, daß er ihn aber, lag ja Böses in seiner Absicht, völlig in der Gewalt gehabt hätte. Geradezu beschuldigt er ihn, alle Gefahr nur erkennen mit alle Furcht nur erschrecken zu haben, um darauf weitere Schritte gründen zu können ¹⁾.

In der That, später, als Cusa wiederholt vom Herzoge solcher Furcheln gezeihen worden und als er vor Pius darüber Rede stehen mußte, hegt er seine Anklage nur weil er sie einmal erhoben und weiter sein besseres Urtheil fest. Man mußte er etwas von Demeisen herbeizuschaffen suchen. Sein Verfahren dabei wirft wieder ein großes Licht auf den heiligen Wiseren für Reform der Kirche und der Eitten. Er gebot seinen Pfarrern, ihre Pfarrkinder in der Brichte auszuforschen, ob sie wohl etwas von den Nachstellungen gegen den Cardinal wüßten oder gehört hätten. Einfältige Leute, die da glaubten, sie müßten auf jede Frage des Weisvaters antworten, erzählten Alles her, was sie irgend gehört. Auf Befehl des Cardinals redeten ihnen nun die Pfarrer ein, sie müßten das in Gegenwart von Notaren und Zeugen bekennen, sonst könnten sie nicht lediggesprochen werden, überdies sei die's Losprechung dem Papste reservirt und könne nur für viel Geld erworben werden, wenn sie ihnen nicht der Cardinal besorge. Von diesem Verfahren, das allerdings geübt war, schlichten Leuten so manche brauchbare Aussage zu entlocken, berichtet uns zwar nur Sigmund in einer Streitschrift, die noch dazu, wie laun zu zweifeln, Gregor Heimburg zum Verfasser hat, aber diese Streitschrift ²⁾ beruft sich auf

¹⁾ Die Darstellung aus dem enjamer Bie bei Scharpfi S. 256—259 stühet offenbar auf Cusa selbst zum. Dergleichen beruhen das Schreiben des Vermeis an den Bischof von Spier vom 23. August 1452, bei Sinnacher S. 440 und Jäger, und des Cardinalelegimus an Herzog Ludwig von Bayern vom dem. Lat. bei Chancel Material. T. II. n. 111 auf den gleichlautenden Berichten, die Cusa nach Rom gesendet. Sigmund bespricht die Sache öfters, am Ausführlichsten in den Streitschriften vom 5. Sept. 1460 und vom 26. Juli 1461, am Dertsten in der Appellation vom 13. August 1460. Diese und andere Nachrichten hat Jäger Bd. I. S. 210—225 mit richtigem Urtheil gesammelt und beleuchtet: auch er bemerkt, was das Thatfache betrifft, auf die obige Erzählung beruht.

²⁾ Es ist die an ganz Titel gerichtete in den Acta Monac. fol. 173—181.

Briefe von des Cardinals eigener Hand und auf die Antwortschreiben kaiser Beamten, die in des Herzogs Hände gefallen. Auch kam das Resultat jener Bemühungen zur offenen Besprechung. Eusa berief sich auf das Zeugniß einiger Bauern von Mühlbach, die von einem Mordanschlag des Herzogs wissen wollten. Sigmund aber sowie das Domcapitel forschten diesem Zeugniß nach und es ergab sich, daß Magister Konrad Boffinger, eines der Werkzeuge des Cardinals — dieser selbst war damals in Rom — es jenen Bauern in der That abgelistet. Dem Capitel zur Rechenschaft gezogen, bekannte Boffinger, daß er so im Auftrage des Cardinals gethan. Sigmund in seiner Erbitterung forderte 100,000 Ducaten Injurienentschädigung und Enterbung jenes Boffinger, eines Menschen, den später das Capitel wegen seiner mannigfachen Verleumdungen vom Stathenamt ausgeschlossen und vom Amt entfernt wissen wollte. Eusa nahm ihn in Schutz. Was aber kann nichtsagender sein als seine Ausrede: wenn auch das Zeugniß der mühlbacher Bauern nichts gelte, so verrathe und verlange doch Sigmund sich selbst¹⁾.

Noch diese Dinge griffen dem Laufe der Ereignisse vor. Von Buchenstein aus klagte Eusa zwar dem Papste und den Cardinälen seine Lebensgefahr mit den unzweideutigsten Worten, ohne Zweifel auch, indem er auf ein päpstliches Mandat antrug, wie es später erfolgte. In Titel selbst aber wies er immer nur auf einen »sehr mächtigen Mann« hin, der ihn auf den Tod verfolgt. Als fühle er sich sonst nirgend sicher, blieb er mehrere Monate lang auf seiner Rafelsburg. Während er hier das römische Mandat erwartete, rüstete er sich für alle Fälle des Kampfes aus. Den Dogen von Venedig ging er um die Erlaubniß an, in seinem Gebiete Söldner werben zu dürfen zur Befestigung seiner Schlösser, da er nach Rom zu reisen gesonnen sei²⁾. Sigmund beschuldigte ihn auch, daß er sich mit dem Söldnerführer Johann Witowec in ein geheimes Ver-

In den Verhandlungen zu Venedig wurde das Original eines solchen Briefes vorgelesen. Jäger Bd. II. S. 330.

¹⁾ Außer der erwähnten Streitschrift Sigmund's handeln hieher Jäger's Regesten zum 24. Juni 1457, zu 1459 in Quadragesima (7. März ff.), zum 24. April und 20. Dec. 1459. Leider registrirt Jäger oft so wunderlich, daß sich die Natur der Quelle gar nicht erkennen läßt. Ähnliche Indicien wie die durch Boffinger zusammengebrachten bei Jäger Bd. I. S. 252—256, über die Buchverlegung S. 320, 322, über die späteren Umtriebe Boffinger's S. 348, 349.

²⁾ Die Erlaubniß des Dogen vom 11. Aug. 1457 bei Jäger Reg.

stännein gesetzt, nach welchem er ihn in die bischöflichen Schlösser aufstellen wollte. So muthig läßt sich der Cardinal, daß er sogar herzogliche Beigleute zu verzeualligen begann¹⁾. Es scheint, daß er für den Fall einer offenen Fehde auf die bairischen Herzoge rechnete, er ludte sie immer noch durch die Aussicht auf die Vogtei der Freiger Mische und sorgte ferner dafür, daß sie von Niem aus gemahit waren. Am Meisten aber kante er auf die hierarchische Waffe: er war damals noch vollkommen überzeugt, daß Pann und Interdict den kleinen Fürsten zermalmen könnten. Durch Zug und Trug gelang es ihm, sie dem Papste abzulocken.

Obgleich auf den Bericht des Cardinals hin, der die erlittenen Nachstellungen in grellen Farben und als durchaus nothwendig geschildert, erließ Papst Calixtus ein scharfes Monitorium gegen den Herzog und alle seine Anhänger: Pann und Interdict sollten sie treffen, wenn nicht innerhalb acht Tagen der Cardinal in volle Treueheit gesetzt und ihm für seine künftige Sicherheit hinreichende Bürgschaft geleistet werde²⁾. Auch diese Form des Monitoriums war dem Papste ohne Zweifel von Cusa angegeben worden, sie verwies den Herzog darauf, sich mit dem Pralaten zu einigen. Sigmund ließ ihm sogleich seine Entgegnung in der gewünschten Form ankündigen und durch einige Rathe fragen, was er sonst noch für Bürgschaft verlangen könne. Jetzt hielt der Cardinal seine Zeit für gekommen. In einer „Disputation“ erläuterte er die lehnberrlichen und juristischen Rechte seines Stuhles über das Innthal und alles Land bis zur trientnischen Grenze, insbesondere das Freigerforstrecht, er wies den Herzog in die Schranken eines Vasallen und eines nur beschränkten Schutzbegietes aus. Er verlangte endlich, um sich in Freuen frei und sicher führen zu können, drei Schloßer in der Nähe von Freuen, Rabeneck, Gaisbann und Zellbach, mit den zugehörigen Ortschaften; sie mußten in der Hand der Kirche sein, die Anführer könnten dem Herzoge verbleiben. Dafür wolle er diesen als Vogt anerkennen und mit den Vöthen helfen, die seine Verfahrn den früheren Bischöfen gehabt. Erwinn wir uns, daß Sigmund die Vogtei als sein erbliches Recht betrachtete, welches übertrieb

¹⁾ Jäger Reg. zur Mitte August 1457.

²⁾ Jäger nimmt wohl mit Recht an, daß dieses Schreiben bei S. 441 auch schon am 23. August 1457 er eben sei wie das an den Bischof von Gurz gerichtete und wie die Schreiben des Cardinalcollegiums.

Eusa im salzburger Vertrag ausdrücklich anerkannt, erinnern wir uns auch, daß das Zugeständniß der Lehnsertheilung von Seiten des Cardinals vielmehr ein neuer Anspruch war, den er erhob. Zu Salzburg hatte Eusa ferner versprochen, die Schloßer seines Stiftes mit solchen Renten zu besetzen, die dem Herzog zugethan seien. Statt dieses Versprechen zu halten, begehrt er jetzt drei Schlösser des Herzogs mit bischöflichen Renten zu besetzen, und das in einem Zeitpunkte, wo er sich mit den Gegnern des Herzogs in Verbindung steht, im Zusammenhang mit der Reclamation seiner Lehnsherrschaft! Diese „Mittelschrift“ ist vielmehr eine Drohschrift. Werde sein Verlangen abgelehnt, sagt der Bischof, so müsse er annehmen, daß der Herzog ihn nicht so sicher stellen wolle, wie es ihm nöthig sei, so würde er genöthigt sein, sich einen andern Vogt und Schutzherrn zu suchen, so müsse er sein Recht „an billigen Gnaden“ verfolgen. Bis zum Martinstage wolle er auf Antwort warten; erhalte er keine, so müsse er annehmen, daß er nicht erhört worden ¹⁾.

Eine Antwort erfolgte und war vor dem Termin. Wiederum schickte Sigmund dem Cardinal einen Geleitsbrief, fernert den Bescheid, daß er auf seine Forderung der drei Schlösser verzichten möge. Den Geleitsbrief weigerte sich Eusa anzunehmen; er sei in einer festen Burg seiner eigenen Diocese, schrieb er dem Bischof von Ebur, er sei kein Vertriebener ²⁾. Wie weit seine Pläne gingen, sehen wir aus dem Schreiben an das bruxener Domcapitel, das er gern auf seine Seite gezogen hätte. Auch hier sprach er nun schon offen vom Mordplane des Herzogs, doch sei er nach Gottes Fügung noch nicht würdig gewesen, für die Freiheit der Kirche den Märtyrertod zu sterben. Mit jedem Tage mehr verrathe sich das ansehnliche Unrecht, welches gegen ihn ausgedacht worden. Er leide um der Gerechtigkeit willen Verfolgung, wolle aber unerschrocken bei seinem „heiligen Vorhaben“ beharren. Nach seinem Capitel setzte

¹⁾ Das Schreiben nach dem Concept bei Sinnacher S. 142 und bei Jäger Bd. I S. 241. Daß die Ausfertigung in allem Wesentlichen desselben Inhalts war, geht aus den angezogenen Stellen in Sigmund's Streitschriften hervor. Uebrigens fällt das Schreiben in den Anfang des October 1457, über drei Monate, sagt Eusa, habe er „in Buchstufen gewartet“, in den ersten Tagen des Juli kam er doch an.

²⁾ Der Geleitsbrief vom 1. Nov. 1457 bei Jäger Reg. Die Antwort des Herzogs wird nur kurz in einem Briefe des Cardinals an Demask Sebner vom 16. Nov. erwähnt bei Sinnacher S. 447.

nun der Cardinal die fürstlichen und lehns herrlichen Rechte des Stieles auseinander, durch deren Nichtachtung man in diese schmachvolle Lage gekommen; wie hat er schärfer und bitterer davon gesprochen. Nun sei seine Absicht, die kirchliche Freiheit in geistlichen Sachen wiederzuerwerben. Dazu halte er für nothwendig, daß das Nonothal der Kirche wieder unterworfen werde — über die drei Schlösser ist Eusa längst hinaus. Wollt sei es nicht schwer auszuführen, was den Menschen unmöglich dünke. Inubel scheine ihm die Lage der Dinge günstig: das Maas der Bösheit sei voll, er durch ein unäugliches Unrecht herausgefordert; der apostolische Stuhl werde ihn beschützen und die Weltlichen werden sich um ihrer Ehre willen nicht widerlegen¹⁾.

Bei solchen Entwürfen, wie sie der Cardinal hegte, war an Ausgleichung nicht mehr zu denken, der Herzog hätte sich denn als treuer Vasall ihm zu Füßen werfen müssen. Doch suchte Eusa den Gegner als den Unverständlichen zu bezeichnen. Er schlug ein Schiedsgericht vor, welches zu Mönchen zusammentreten und aus dem Herzoge Albrecht von Baura, den Bischöfen vom Eichstädt und Ebur bestehen sollte — also aus seinen Freunden. Sigmund wies es ab, trotz der Drohung des Cardinals, er müsse dann andere Wege einschlagen²⁾. Noch einmal traten Abgeordnete beider Theile zu Brunau zusammen. Hier forderte Eusa alle Schlösser des Innthals und des Nonothals als ihr wahrer Herr und Eigenthümer, worauf die herzoglichen Gesandten verwundert erklärten, auf solche Forderungen seien sie weder gefaßt gewesen noch mit Instructionen versehen³⁾.

Inzwischen betrieb Eusa die Ausfertigung der angekündigten Sentur des Papstes. Calixtus belegte den Herzog und seine Anhänger mit dem Interdict, bis der Cardinal selbst mit der Freiheit und Sicherheit, die ihm Sigmund gewährtet, zufrieden sei⁴⁾.

¹⁾ Schreiben an das Domecapitel vom 26. Dec. 1457 nach dem Orig. bei Schorpis S. 263 und wesentlich besser bei Jäger Hb. I. S. 247—248.

²⁾ Eusa an Oswald Seiner vom 16. November 1457 bei Sinnacher S. 447, 448. Jäger Reg. zu demselben Tage.

³⁾ Jäger Reg. zum 18. Januar 1458 nach Hb. I. S. 250.

⁴⁾ Jäger Reg. setzt die Bulle in den October 1457, da zu einer Copie im kaiserlichen Archiv der Kaiserlicher Hingeküßt: mense Octobri. Ueber die abweichenden Zeitangaben vergl. Dess. Hb. I. S. 257. Zu bemerken ist, daß der Papst das Interdict propter tantas et tales persecuciones contra Cardinalem Cusanum verhängt.

Man hörte von der Bulle, bevor sie kam, sie war dem Bischof von Ebur schon angezeigt worden. Also mit dem Haupte der Hierarchie stand nun der Kampf bevor. Bis dahin hatte Sigmund nur sein eigenes Urtheil und das seiner Räte befragt. Jetzt wendete er sich an einen „Rechtsfreund,“ dieser setzte ihm eine Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst auf, er bedeutete ihm, dieses Rechtsmittel so oft zu wiederholen, als von Rom oder vom Cardinal ein feindlicher Schritt gegen ihn geschähe, doch wegen des „Umpfies“ vor dem Papst und dem Cardinale, dem Cusaner durch eine eigene Gesandtschaft vollkommene Sicherheit zu versprechen, in Rom indeß über alle seine unbilligen Handlungen Beschwerde zu nehmen. Wir können kaum zweifeln, wer der „Rechtsfreund“ war. Gregor Heimburg tritt hier zuerst in den Handel ein, er ist fortan die Seele des Widerstandes, eines entschlossenen, principiellen Widerstandes¹⁾.

Es waren Abgeordnete der Städte Brigen und Brunn, Gesandte des Domcapitels und eine Zahl von Edlen in Innsbruck, als Sigmund hier am 6. Februar 1458 gegen das Interdict, welches dem Vernehmen nach wider ihn ergangen, zum zweiten Mal protestirte und an den Papst appellirte, der sich besser unterrichten möge. Er erklärte feierlich, daß er die Kirche keineswegs verachte, sondern das Interdict eben deshalb nicht anerkenne, weil die Kirche sich dadurch Verachtung zuziehen müsse, zumal wenn Casa der Verläuder des Interdictes sei, der bereits Interdict und andere Gefahren, wider Recht und ohne Kenntniß der Sache, aus leichtfertigen Gründen gemißbraucht²⁾. Zugleich erneute der Herzog noch einmal die Zusicherung eines sichern Geleites, die er dem Cardinal längst gegeben, mit einem Protest gegen die Behauptung desselben, als verbürge der Brief nicht hinlänglich seine Sicherheit. Auch ließ er ihn an die Pforten der Kathedrale zu Brigen anschlagen, wo alles Volk ihn lesen mochte³⁾.

¹⁾ Ich wüßte nicht, wer es außer Heimburg sein könnte. Blumenau ist es wohl, denn soll der Herzog nach dem Rathschlage eben nach Rom schiden. In einem Document vom 8. Juni 1458 bei Sinnacher S. 465 erscheint Heimburg schon als eigentlicher Rath des Herzogs Sigmund; dem Erzherzog Albrecht hatte er schon seit dem 20. Januar 1458 (Chmel Material. T. II, n. 119).

²⁾ Appellation vom 6. Febr. 1458 bei Jäger Bd. I. S. 270. Sie wurde dem Cardinal durch Blumenau am 25. Febr. 1458 überreicht.

³⁾ Der Geleitsbrief vom 6., der Anschlag vom 19. Febr. 1458 bei Jäger Regesten.

Als Enfs die Appellation des Herzogs aus den Händen des Doctor Blumenau ernstlag, soll er gesagt haben, er freue sich, daß die Sache an die römische Curie gebracht sei, er freue sich auch, sie dort zu verfolgen¹⁾. Er wollte durchaus für einen aus seinem Sprungel vertriebenen Bischof angesehen sein und hielt es für legerlicher als hüflich, daß er die fernere Leitung der Seelsorge gestalten sollte. Wenn er weiche, werde die Gemüthsheit unter dem Herzoge höher und von ihm ihre Gewalt empfangen, er selbst aber, der Herzog, werde nicht ablassen, seinen Thron über den Stuhl Petri zu erheben²⁾. Er hatte alle Pfarren seines Bisthums, wieder unter Androhung der Excommunication und Expenfien vom Amte, am 23. Februar zu einer Synode nach Trien zusammengerufen. Dort sollte sein Vicar ihnen anzeigen, daß von Miffatten an die Seelsorge verboten sei, wenn nicht etwa dem Cardinal bis dahin Sicherheit und Verpfändung geworden. Doch protestirten die Weislichen schon vorher gegen jene Drohung des Cardinals, weil aus der Aufhebung der Seelsorge dem Landesfürsten, dem Unterthanen und der Weislichkeit nachtheilige Folgen entstehen könnten. Auch sie appellirten an den Papst und adharirten der Appellation Symund's, auch sie ließen ihr Instrument an die Kirchthüren zu Trien beften³⁾. Nicht weniger mahnten die Stände, die bei dem Herzog zu Jandrud gewesen, den Cardinal zur Nachgiebigkeit, so, si — erklärten sie ihm — würden sich Democritus, Weislichkeit und Bollgedrungen fühlen, sich auf andere Art aus der Verlegenheit zu helfen⁴⁾. Imalle hörte man bereits die Drohung, man werde sich selbst helfen und die Weislichen mit Sach und Poch davonjagen, wenn der Herzog der Störung des Gottesdienfies kein Ende machen wolle.

Die Zeit kam, in welcher die Suspension der Seelsorge beginnen sollte. Der Cardinal mußte erfahren, daß er sich in Betreff der Stimmung des Volkes wie des Clerus völlig verrechnet: nur an wenigen Orten wurde der übliche Gottesdienst nicht gehalten; es blieb Alles im gewohnten Geleise. Während der Herzog nach Oberreich reiste, verführten die Landscheft von Tizel, die Herzoge Eleonora und die Bifchofe von Trient und Genu nach einmal zu

¹⁾ Nach Symund's Streitschrift an ganz Tizel a. a. O.

²⁾ Antwort an das Domcapitel vom 10. Jch. aus 1466 bei Jäger Bd. I S. 272.

³⁾ Symund's S. 454. Jäger Neg. zum Jch. 1458.

⁴⁾ Instruction der Grafen bei Symund's S. 455.

vermitteln. Der Cardinal blieb unbeugsam. Nur mit der Ver-
lündigung der Interdictsbullen versprach er bis zum Feste Mariä
Heimsuchung (2. Juli) einzuhaltten und bis dahin würdigen Prie-
stern die Seelsorge zu gestatten; für würdig erklärte er dann nur
riesenigen, welche bisher nach seinem Befehl das Interdict gehalten
und nicht durch Unterzeichnung der Appellation ihm den Gehorsam
aufgekündigt, auch wohl solche, die sich mit Unwissenheit entschul-
digen, das heißt jetzt vor ihm bemüthigen wären. Von einer Aus-
gleichung mit Sigmund wollte er nichts wissen: da dieser zweimal
an den Papst appellirt, so müsse das Recht seinen Lauf haben. Im
sonnenburger Handel, dessen sich vorzugsweise die fromme Herzogin
annahm, verlangte er die Entsagung Berena's, und als diese sich
dazu entschloß, erklärte er dennoch, der Proceß gegen sie müsse fort-
gehen, weil sie vom Papste mit dem Banne belegt sei¹⁾. Auf
war gemeint, daß sehen wir, durch unerschütterliche Festigkeit den
Sieg zu erringen.

Welcher Ingrimm, welche pfäffische Lieblosigkeit in der Brust
des Prälaten wohnte, zeigt ein empörender Vorfall, dessen Andenken
jetzt noch im Munde des tiroler Volkes fortlebt²⁾. Längst hatte
der Cardinal den Zinsbauern des sonnenburger Klosters verboten,
demselben ihre üblichen Lieferungen zukommen zu lassen. Einem
solchen Verbote fehlt es nie an offenen Ohren, von dieser Seite
fiel die Verklündung von Bann und Interdict auf empfänglichen
Boden. Die Klosterfrauen geriethen wirklich in Noth, der Pfleger,
den der Herzog ihnen gesetzt, in Verzweiflung. Berena nahm einen
kleinen Söldnertrupp und einen Hauptmann in Dienst, theils um
das Kloster gegen etwaige Gewalt zu schützen, theils um die Aus-
sente bei der Eintreibung der Zinse und Abgaben zu unterstützen.
Ein bedeutender Theil der Klostereinkünfte kam vom Thale Sene-
berg. Hier hatte Berena den Zinsbauern Tag und Ort bezeichnet,
an welchen sie bei Strafe der Auspfändung ihre Reislungen dar-
bringen sollten. Es war im April 1458³⁾. Der Amtmann des
Klosters kam diesmal mit 42 Mann⁴⁾, um diese Zinse oder Pfander

¹⁾ Die Antwort des Cardinals an die Vermittler v. 15. März 1458 u. d.
andere Stücke aus dieser Zeit bei Sinner S. 457—460.

²⁾ Nach Jäger in den Sitzungsberichten Bd. V S. 874 und Bd. I S. 295
Nr. 74.

³⁾ So Jäger nach urkundlichen Nachrichten.

⁴⁾ Diese Zahl im Manifeste Seneburgs vom 4. Juni 1461, Acta Monac.
Mss. 11, 11a. 11b. 11c.

einzutreiben und allenfalls auch die Penitenten zwingen zu ihnen. Da brachte des Cardinals Amtmann, Gabriel Prad, einen größeren Haufen zusammen, wohl meistent aus dem fremden Volk, das Cusa an sich gezogen; in einem Hühnerweg überfiel er die klösterlichen Leute, umlagerte sie und ließ sie bis auf den letzten jämmerlich ermorden, abzwehlte sie ihre Waffen wegwarfen, die Hände gen Himmel erheben, auf die Knie niederfallen, sich zu Recht oder Gerechtigkeit erheben. Nur der Hauptmann wurde gefangen genommen und in den Kerker geworfen. Ob der Cardinal den Ueberfall angestiftet, mag dahingestellt bleiben.¹⁾ Als aber Prad von den Leichen zu ihm eilte, um der erste Mute der That zu sein, ließ er Wein bringen, trank dem Mörder aus einem silbernen und vergoldeten Lecher zu, schenkte ihm denselben und absolvierte ihn samt seinen Leuten von den geistlichen Folgen des Todtschlags. Die Erschlagenen vertrot er in geweihter Erde, ja überhaupt zu begraben, in der That sollen Thiere und Vögel sie verzehrt haben. So wird die Unthat vom Seiten des Herzogs erzählt. Aber auch Cusa bespricht sie in einer seiner Schriften: er läugnet sie nicht, er findet es natürlich, daß Prad den Klosteramtmann umgebracht, der die armen Leute nöthigen wollte, wider die päpstlichen Einsuren zu handeln; man wisse, von wem und in welcher Absicht die Erschlagenen gekommen, und daß die Hand Gottes über ihm, dem Cardinal, gewesen. Ein andermal verlangt er wieder, Verena und ihre Klosterfrauen sollen für die Seelen der in Eunsberg Erschlagenen Hülfe schaffen. Das versagte Begräbnis der Todten und die Absolution Prads erklärt er für erdichtet. Diese Andeutung Cusa's, als habe es sich wieder um einen Anschlag gegen sein Leben gehandelt, richtet sich selbst und wirft noch einmal ein Licht auf frühere Beschuldigungen der Art. Symund nennt es unnützig, daß der Cardinal auf seinem letzten Schicksal, umgeben von 600—800 Knechten, wegen der 50 Knechte für sein Leben gesorgt haben solle. Daß er den Ermordeten das

fol. 157. Es werden auch 40 und 50 Knechte erwähnt, die Zahl 42 ist die speciellste und darum wahrscheinlich. Die Zahl 67, die Symund in Folge des ersten Berichtes an dem Briefe an den Papst und die Cardinäle angibt (33,er Bd I S. 299) ist offenbar zu hoch, sonst hätte sie Symund selbst in den späteren Schriften nicht gemindert.

¹⁾ Von heimgelicher Seite werden in den Berachtungen zu Benschig Acta Monac. fol. 69 erwähnt illa homicidia que officiales et populi vallis Eunsberg factionibus ipsius cardinalis perpetrarunt.

Begräbnis verfügt, hält der Herzog als landesherrlich aufrecht. Uebrigens nahm Brach bald nach der Mordthat das jennenburgische Kloster mit Gewalt ein und ließ, nachdem die Nonnen gestücht, sein Kriegsvolk darin wohnen. Er fand augenblicklich kaum Widerstand, da der Herzog gerade außer Landes war, während diese Gewaltthaten sich zutragen; als jener heimkehrte, ließ er zwar das Kloster wieder durch die Seinen besetzen, mußte aber alsbald wieder davonreiten, weil die Nachricht vom Tode des jungen Ladislaus eintraf. So hatte die Unthat nicht die schnellen Folgen, die der gerechte Zorn des Herzogs hätte erwarten lassen. Denn in der ersten Wuth soll er mit erhobenen Fingern dem Cardinal den Tod geschworen haben, dann klagte er bitter vor dem Papst und dem Cardinalcollegium und warnte vor der Aufregung des Volkes, die leicht in wilde Empörung gegen den hartherzigen Priester ausbrechen könnte¹⁾.

Am 3. Juli als am Tage nach Maria's Heimführung — so befaß Eusa durch seinen Generalvicar allen Seelsorgern des Bisthums sollte das Interdict als wirklich verhängt angesehen werden und jeder öffentliche Gottesdienst aufhören. Die dawider handelnden Priester wurden für irregular, aller geistlichen Gewalt verlustig und Betrüger des Volkes erklärt²⁾. Freilich fand der Befehl jetzt so wenig Gehorsam wie das erste Mal. Selbst von Rom her wurde er wenig unterstützt, vergebens wartete Eusa, daß der Papst die Strafe verhängen sollte, die kraft der bischöflichen Autorität nicht wirken wollte. Während er mit dem Herzoge, der aus Oesterreich zurückgekehrt war, in neuen Unterhandlungen stand, die wieder durch die Herzogin und den Bischof von Trient eingeleitet worden, traf eine Nachricht ein, die dem Streite leicht eine andere Wendung geben konnte. Papst Sixtus starb. Auf die Botschaft von der Wahl

¹⁾ Die ausführlichsten Erzählungen dieses enneberger Handels in Sigmund's an Euzel gerichteter Streitschrift, Acta Monac. fol. 173 und in seiner Defension vom 5. Sept. 1460, Acta Monac. fol. 12. Aus letzterer ist die Darstellung bei Burglechner und bei Sinnacher S. 419 geschöpft, aber wesentlich entstellt. So sind es hier die Jnsbauern, welche tödtlich geschlagen werden. Eusa bespricht die Sache in der Denkschrift Acta Monac. fol. 82 und wird widerlegt durch Sigmund's Defension v. 26. Juli 1461 ibid. fol. 128. Ueber die Erstürmung des Klosters Jäger Bd. I. S. 296.

²⁾ Ausfertigung des Generalvicars vom 21. Juni 1453 bei Sinnacher S. 466. Jäger Reg. zu demselben Tage, und Bd. I. S. 301.

Vns II brach der Cardinal am 14. September 1458 nach Rom auf ¹⁾.

In dem neuen Papste einen glücklichen Richter und Bundesgenossen zu finden, war ohne Zweifel die Hoffnung beider Theile. Beide hatten zu ihm in einem persönlichen Verhältnisse gestanden. Auf dem basler Concil gaben sich Eusa und der noch wenig beachtete Piccolomini derselben Richtung hin: beide sahen damals im Cardinal Cesarini das bewundernswürdige Vorbild eines modernen kirchlichen Helden. Zwar wurde Eusa Eugenianer, als die conciliare Bewegung, am Pfaffen Rucherr, den Gregor Silbio mit sich riß. Aber im Kampfe gegen die deutsche Neutralität, jural auf dem verhaßten Boden der päpstlichen Tage, fanden sie sich wieder zusammen. Es ist eine eigene Freundschaft zwischen Männern, die in einem Fetzlager gebildet und doch niemals ein Interesse gehabt. Sie berührten einander, ohne daß Einer des Andern Thun sonderlich schätzte. Was galt Eusa der Mann mit dem betriebenen Ehrgeiz und der laichfertigen Feder, was war dem Piccolomini der misliche Sträfler? Eusa begriff nicht, wie man sich in hundert Geschäfte drängen, hundert Verbindungen anknüpfen und zu Gunsten der kaiserlichen Anliegen gegen die Lanten kämpfen und agieren konnte ²⁾. Der Piccolomini verstand nicht, wie ein Cardinal, dem »Rom allein das Vaterland,« sich entschließen könne, »in Schneeberge und dunkle Thäler eingeschlossen dahinzuwarten.« ³⁾. Der kaiserliche benutzte aber den am Kaiserhof angesehenen Bischof, um die Geschäfte des brixener Elites durch ihn zu betreiben ⁴⁾, und dem emporstrebenden Bischöfe war jeder Cardinal ein schätzenswerther Freund. So durfte Eusa hoffen, zu dem vertrautesten und mächtigsten Freunde des neuen Papstes zu gehören. Es liegt der Antwort zu einer Reservation der gesamten Kirche vor uns, wie ihn Eusa jedenfalls unter Eins und zwar in einer Form ausarbeitete, als sollte er sehrlich bullirt in die Welt ausgehen und vom apostolischen Throne herab der Kirche ein neues Zeitalter ankündigen ⁵⁾. Es ist unkenntlich, daß dieser

¹⁾ Sinnacher S. 466.

²⁾ Gregor Silbio an Eusa vom 31. Oct. 1454 mon. a. a. O.

³⁾ In dem bezeichneten Briefe wie in denen vom 27. Dec. 1456 und vom 1. August 1457 mahnt er den Kaiser immer wieder zur Eile zu kommen.

⁴⁾ Gregor Silbio an Eusa vom 21. Juli 1458.

⁵⁾ Reformatio generalis concepta per Rev. d. Nicolaum de Cusa Carl A. Pfort ad v. Lucia im Cod. lat. Monac. 423 fol. 252–262. Die Ent-

Entwurf dem Papste zu einer andern Zeit vorgelegt worden, als bald nach seiner Stuhlbesteigung. Nur so lange man von dem neuen Pontifex noch Alles erwarten durfte, konnte eine so wunderliche Grille Platz haben. Nach einer längeren Ueberlegung, die von der Frage ausgeht, warum der Mensch erschaffen sei, und dann in mythisch-spielender Weise von Gott, Christus und der Kirche handelt, spricht Cusa, also in des Papstes Namen, das Vorhaben aus, alle Christen zu reformiren, damit sie ihrem Urbilde Christo wieder ähnlicher werden. Zu diesem Zwecke schlägt er eine große Generalvisitation der gesammten Kirche durch drei Visitatoren vor, sie soll sich auch auf den Papst sammt den Cardinälen und der Curie erstrecken. Hierzehn reformirende Artikel werden aufgestellt, sie betreffen im Grunde doch nur Formen und Formalitäten, ganz in der Weise, wie der Cardinal bisher im Kleinen reformirt hatte. Solche Vorstellungen, in die er sich auf seiner Visitationsreise hineingelegt, mochte er nun einem Papste zu, der sich daran gewöhnt, die Momente des Lebens mit nüchternor Berechnung zu erfassen, und dessen große Pläne, wo er solche verfolgte, die Autorität seines Primates im Aeußeren bezweckten. Statt Cusa mit der großen Reformation zu betrauen, trug er ihm die Betrachtung von Rom auf, während er selbst gen Siena und Montina zog. Die cusanischen Reformen betrachtete er als politischer Geschäftsmann. Er hatte nichts dagegen, wenn Herzog Albrecht von Baiern die Prämonstratenserklöster seines Gebietes durch Cusa nach dem Muster von Wilten zu reformiren wünschte¹⁾. Ein anderes Mal gestattete er auf Bitten der brandenburgischen Markgrafen, daß das Sacrament in Ostheim wieder öffentlich gezeigt werden dürfte wie früher, obwohl Cusa es auf seiner Reformationsreise verboten²⁾. Indes, so auseinanderweichend ihre Naturen sein mochten, immer schuldete der Papst dem Cardinal seine Fürsprache und seinen Schutz.

Herzog Sigmund war fast noch ein Knabe gewesen, als Cusa Silvio mit den ungemessensten Schmeicheleien seine Gunst gesucht, hier den Mentor gespielt, um ihn für seine lateinischen Künste zu interessiren, dort dem kindischen Verlangen nach einem lateinischen

Schrift ist bezeichnend: *Pius etc.* (so würde die Bulle beginnen). Ditz Bd. II. S. 451 hat das ganze Stück aus dem bezeichneten Codex mitgetheilt.

¹⁾ Jäger zum 12. Januar 1469 aus Burglechner.

²⁾ Die Bulle vom 21. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 27.

Liebesbriefe nachgegeben, um in Sacralhal eine kleine Piarre zu erhalten¹⁾. Später hatte er wohl einmal mit dem Herzog gesagt, einige Briefe mit ihm gewechselt, dieses oder jenes Geschäfte für ihn am Hofe des Kaisers betreiben²⁾. Die Verurtheilungen verminderten sich, je feindseliger Sigmund's Stellung gegen den Kaiser und gegen Gusa wurde. Soweit indeß ein Verhältniß zwischen ihm und dem Bicolomini bestand, war es ein gutes. Sigmund war noch unter den Häupter gewesen, die den Bischof von Siena bei Papst Salutus zum Cardinalat empfohlen. Wenn Pius später urtheilte, der Herzog sei, so lange er unter kirchlicher Verwandschaft stand, ein vielversprechender, edler Jüngling gewesen, habe sich dann aber ganz verändert, wenn der Papst beschließen auser, abth. als habe Sigmund seine fromme Gemahlin in engem Verwahrham gehalten oder als habe ihn mächtig nach einem Zwerge verlangt, mit dem er sich zwei Wusken auf einmal geklopft worden, so sind das ewiger Traditionen aus der Zeit des erbitterten Zirkles³⁾. Eine tyrannische Natur war in Sigmund durchaus nicht. Er erscheint vielmehr als ein junger Fürst von ritterlicher Liebenswürdigkeit und entschlossener Popularität, immer in Geldverlegenheit, immer mit Kutschen, Verpfändungen und Verschreibungen beschäftigt, lechzend, den Frauen geneigt und ein Mann der prachtvollen Ehenstellung. Das Gefühl von Ehre und Recht war nicht allzu stark in ihm, zumal wo es sich um Geld handelte. Die Weile, wie er die sizilianischen Gruben als Gunstgrube erhob und dann wieder fallen ließ und andplanderte, bezeichnet ihn ga.; nur ein Zürker kann darin eine Entschuldigung finden, daß sie «Auelander» waren. Im Ganzen war der Herzog nicht besser und nicht schlimmer als so viele andere Fürsten. Auch Pius dachte anfangs von ihm nicht schlechter als von andern. Er verlieh ihm apostolische Gnaden⁴⁾, er nahm seinen Gesandten, den Doctor Laurentius Plummou, gütig auf, bezahlte so gleich, daß der brügger Erzer ruhen und daß der Cardinal die an der Appellation betheiligten Priester absolviren sollte, wenn sie darnach täten⁵⁾. Auch bei einer zweiten Gesandtschaft war Plummou

¹⁾ S. Bd. I. S. 293. 287.

²⁾ Pius gedenkt davon in der Bulle gegen Sigmund vom 12. August 1460, opus. 2 edit. Medice.

³⁾ Pius Comment. p. 91.

⁴⁾ J. B. Richnewitz 24. VII. Reg. zum 22. Oct. 1458.

⁵⁾ Schreiben Plummou d. v. 10. Nov. 1458 bei 34ter Bd. I. S. 312.

durchaus willkommen. Der Papst bemühte sich redlich, den Streit des Herzogs mit den schweizerischen Eidgenossen beizulegen. Die brüderliche Sache wurde damals wieder, doch nur ebenhin erwähnt; sicher war der Papst der Meinung, je werde sich ohne Schwierigkeit ausgleichen lassen ¹⁾.

Wir irren wohl nicht, wenn wir die Verhandlungen, die seit dem August 1458 wieder zwischen Sigmund und dem Cardinal geführt wurden, auf den Wunsch des Papstes zurückführen und auf das Bestreben beider Theile, den Schein der Friedfertigkeit zu gewinnen. Natürlich waren diese Verhandlungen voll Hinterhalt. Die wichtigsten Punkte kamen garnicht zur Sprache, hier wollte der Papst selber auf dem mantuanischen Tage die Ausgleichung oder das Richteramt übernehmen. Indes schien doch der sonnenburger Handel, an dem sich der Streit entzündet, wirklich zum Abichluß zu kommen. Beide Theile gaben in Etwas nach. Verena sollte sich ihrer Ansprüche auf die Abtissinwürde begeben und um Absolution vom Banne bitten. Letzteres sollten auch die Nonnen thun und dabei Gehorsam gegen die reformirte Ordensregel geloben. Ferner wurden über die Wahl einer neuen Abtissin Vorschriften aufgestellt ²⁾. Sigmund verzichtete auf jeden Eingriff in das kirchliche Waften des Cardinals und begnügte sich damit, Verena, die seinen Schatz angerufen, aus dem Kloster und nach Vellenberg bei Innsbruck in persönliche Sicherheit zu bringen. Eusa versprach, sie auf ihre demüthige Bitte vom Banne zu absolviren und gab die reformfreundliche Afta auf, die er offenbar zur neuen Abtissin ersetzen. Die Frage nach den Grenzen zwischen der bischöflichen Gewalt und dem Vogteirecht wurde nicht berührt.

¹⁾ Memoriale doctoris Laurentii Plummaw ad dominum papam (wohl vom März 1459) in den Fessler Geschichtsquellen Bd. I S. 139. Die Nachrichten über Plummaw, insbesondere als Geschäftsträger und Geschichtsschreiber des deutschen Ritterordens, habe ich in den Preussischen Provinzialblättern 3. Folge Bd. IV. Heft 5 zusammengestellt.

²⁾ Diese Akte mit dem Besatz actum in Rozano 1458 bei Sinnacher S. 467. Die Unrecht schließt Sinnacher aus dem Fehlen der Unterschrift und des Siegels des Cardinals, daß dieser den Vertrag nicht angenommen. Verena wie Eusa selbst berufen sich auf ihn in ihren Schreiben vom 3. und 26. Oct. 1458 bei Lichnowski Th. VII. Reg. Hier findet man auch den Vertrag unter dem 29. August ausgedr. Verena erwähnt, daß er zu Bregenz geschlossen se.; nach Jäger Bd. I. S. 304 wurde er vielmehr in dem nahe Thale Rösen abgeschlossen, die Erwählung von Eken dürfte einfach ein Defect sein.

Indeß mußte Cusa, jetzt in Rom, die Ausführung des Vertrages durch neue Forderungen und Künste aufzuhalten und endlich zu hinterziehen. Berona beehrte durch ihren Procurator wiederholt die Absolution; Cusa aber legte den Vertrag wörtlich aus: in eigener Person müsse sie um die Freisprechung bitten¹⁾. Wieder erkannte der hochmüthige Priester eine theatralische Scene, welche die Demüthigung der gehehrten Abtissin mit allem Effect darstellen sollte. Der Propst Michael von Rag sollte sie zur Kirche kommen lassen in einer Zeit, wo viel Volk daselbst versammelt sein werde. Da sollte sie vor dem Altar auf den Knien liegen, bis er mit seinen Priestern sieben Psalmen nebst der Litanei und den Collecten über sie abgesungen und sie mit Weihwasser besprengt. Dann sollte sie aufstehen und an das Kreuz stehend feierlich schwören, daß sie fürfort der Kirche gehorsam sein wolle, worauf sie der Papst aus apostolischer Autorität und aus der des Cusaners von den Censuren losprechen ward, indem er sie mit einem weißen Stabe über die Schulter schlug. Außerdem sollte sie so viele Jahre hören, als sie im Schmutze der Censuren gewesen. Auch die Nonnen sollten alle in Person zur Marienkirche in Tranced kommen und öffentlich schwören, daß sie den Vorschriften ihrer Reformation gehorsamen werden²⁾. Wir hören nicht, ob die Sonnenburger Schwestern sich fügten, wohl aber hören wir, daß Berona gegen eine solche Absolution als gegen einen beschimpfenden Act protestirte³⁾.

Desgl.ichen hintertrieb Cusa die Ernennung einer neuen Abtissin. Nach dem Vertrage sollte Sigmund eine solche nominiren, eine ehrbare Frau desselben Ordens, welche dessen Regel hält, der Cardinal versprach sie zu bestätigen. Nun aber wies er jenen Michael von Rag an, die Sache bis zum nächsten Sommer hinzuziehen, wo er nach Mantua zu kommen und dem Papst v. u. zu gewinnen hoffe. Trängte der Herzog, so sollte Rag sich darauf berufen, daß im Vertrage keine Zeit für die Ernennung einer neuen Abtissin bestimmt sei⁴⁾. Sigmund nominirte die Barbara Schönderffer, die

¹⁾ Ihrem mahnenden Briefe vom 3. Oct. 1458 a. a. C. hat er eigenhändig ein *monitum est etc.* beigezeichnet.

²⁾ Zwei eigenhändige Schreiben des Cardinals an Michael von Rag vom 26. Oct. und 22. Nov. 1458 bei Eichenswald, letzteres auch bei Sinnacher S. 469.

³⁾ Säger Rag. zum 22. Nov. 1458.

⁴⁾ Schreiben des Cardinals an Rag vom 26. Oct. 1458.

aus einem bayerischen Kloster geholt wurde. Wleber erhob Eusa Bedenken, ob sie auch observant sei und aus einem reformirten Hause komme. Erst wenn er nach Tirol zurückgekehrt sei, wolle er einen Vorschlag des Herzogs entgegennehmen. Inzwischen müsse Kira Verweserin bleiben ¹⁾. Ueberhaupt wollte der Cardinal nicht verpflichtet und gebunden sein ²⁾. Der Wink wurde verstanden, Barbara nicht bestätigt. Auch die Verweserin Kira erhob, ohne Zweifel auf Anstiftung des Cardinals, Bedenken, ob sie der Neugewählten weichen dürfe ³⁾. Es erfolgte, wohl auf Trängen des Papstes, ein Schiedsrichterspruch des Bischofs von Trient: Barbara solle bestätigt werden und dem Bischof Gehorsam schwören „in allen billigen Sachen die Gerechtigkeit (das kirchliche Wesen) antreffend,“ und sich abet den herzoglichen Vogteirechten am Kloster ⁴⁾. Der Spruch wurde endlich ausgeführt, und so der siebenjährige sonnenburger Streit erledigt, Verena im August 1459 abgesetzt ⁵⁾. Das trug aber zur Aussöhnung nichts mehr bei, der Streit nahm nun seine größeren Dimensionen an und wurde in seinen höchsten Instanzen fortgesetzt.

Zu Mantua, wo Pius allen Zwist unter den lateinisch-christlichen Staaten auszugleichen gedachte, wünschte er auch den Herzog von Tirol mit Eusa zu versöhnen. Der Cardinal, den er bisher wohl nicht ohne Absicht fern vom Schauplatz des Streites, als Legaten in Rom zurückgehalten, kam zuerst herbei ⁶⁾. Ihm folgte

¹⁾ Schreiben an Rag vom 22. Nov. 1458 bei Jäger Bb. I. S. 318.

²⁾ *quomodo non obligaretur*, heißt es im Briefe an Rag v. 21. Dec. 1458 bei Lichnowsky, auch bei Sinnacher S. 470. Bei der ersten Nachricht von der Renovation, im Briefe an Rag vom 22. Nov., brauchte der Cardinal auf: *quomodo potest laicum habere potestatem seuendi abbatissam!*

³⁾ Ihr Schreiben an Michael von Rag v. 22. Febr. 1459 b. Sinnacher S. 473, wohl identisch mit dem bei Lichnowsky unter dem 18. Jan. angeführten. Da aber der erwähnte Brief des Bischofs von Trient am Dienstag nach Invocavit (13. Febr.) signirt wurde, ist das Datum bei Lichnowsky wohl falsch.

⁴⁾ Entscheidung des Bischofs Georg von Trient vom 24. April 1459 bei Sinnacher S. 473, auch bei Lichnowsky.

⁵⁾ Schreiben des Herzogs an Rag vom 24. August 1459 bei Sinnacher S. 474.

⁶⁾ Lichnowsky Rag. zum 26. Oct. 1459. Nun mahnte Pius den Herzog in Breven vom 2. und 6. Oct., ersteres bei Lichnowsky, letzteres bei Jäger Bb. I. S. 330.

am 10. November Herzog Sigmund, von stattlichem Gefolge begleitet. Auch zwei Abgeordnete des brixener Domcapitels fanden sich ein, theils um den Klagen des Herzogs beizuhelfen, theils um vom Cardinal die volle und unbedingte Bestätigung der Privilegien des Capitels zu erlangen¹⁾. In seinem Sachwalter und Nebenher bestellte Sigmund den Doctor Heimburg. Wir erinnern uns, wie dieser gleich in der ersten öffentlichen Audienz dem Papste den Liebesbrief vorbrachte, den er einst für den jugendlichen Herzog geschrieben. Auch kam dieser selbst wahrlich nicht wie ein bittendes Kind zum Vater, sondern wie ein Fürst, der für seine gekränkte Ehre Genugthuung und für seine besetzten Rechte Geltung fordert. Dennoch glauben wir, daß Pius, obwohl gereizt, den Streit gegen Heimburg noch nicht auf den Herzog übertrug, daß er aus höheren Rücksichten ehlich geneigt war, den Streit in Güte beizulegen.

Nicht als Schlichter, nur als Vermittler trat der Papst auf. Die kaiserlichen Gesandten und mehrere Cardinäle waren zugegen, als die Parteien vor ihn kamen und ihre Klagen und Beschuldigungen vortrugen. Sigmund oder vielmehr Heimburg in seinem Namen klagte vor Allen über die brieflichen Anfechtungen des Cardinals, als habe der Herzog ihm bei Witten wie ein Mordbrenner nach dem Leben gestrebt; das preiße an seine kaiserliche Ehre und stelle ihn vor seinen Unterthanen ab. Der Cardinal leugnete, Heimburg bestand auf seiner Behauptung und als jener desto hartnäckiger leugnete, zog er den eigenhändigen Brief des Cardinals hervor, worin dieser den Pöbeln und Priestern seiner Diocese schrieb, er sei aus Furcht vor dem Mächtigsten in diesen Landen nach Buchenstein geflohen und könne sein bischöfliches Amt nicht mit Sicherheit üben²⁾. Casa mußte seine Handschrift anerkennen, er

¹⁾ Jäger Reg. zu Anfang Oct. und zum 19. Dec. 1459. Wir erwähnen gleich hier, daß das Breve vom 31. Dec. bei Jäger Bd. I. S. 361 dem Capitel eine aufhebende und ausweichende Antwort gab.

²⁾ *metu potentissimi qui in his terris esset*, heißt es in der an Turin gerichteten Streitschrift aus Heimburg's Feder vermittelst vorliegenden nach dem Briefe des Cardinals. Dieser ist ohne Zweifel der oben von dem Cardinal an das Domcapitel vom 26. Dec. 1457, in welchem nach Schwarz's Relation der Herzog ganz offen genannt wird. Auch in den Briefen an Papst Calixtus und an die Cardinäle hat Casa den Herzog ohne Bedenken genannt, wie wir aus der rückhaltlosen Form ihrer Sprache schließen müssen. Diese Bemerkungen haben aber nicht in Sigmund's Hand

wollte sich entschuldigen, als habe er mit jenen Worten nicht den Herzog bezeichnet. Auf weiteres Drängen änderte er wieder die Ausflucht: er habe nie gelugnet, daß er unter jenem Ausdruck den Herzog verstanden, er habe nur gesagt, daß er ihn nicht mit dem Eigennamen genannt. So erbärmlich verleugnete er die Verschuldigung, die er vor zwei Jahren so dreist gegen den Fürsten geschleudert. Erst nach dieser beschämenden Scene ließ er durch pfiffige Beichtväter Verweise für seine Entschuldigung auskundschaften, wie sie endlich jener Völsinger den mühlbacher Bauern abpreßte. Ferner klagte Sigmund über die Schlächtereien zu Ganneberg, deren Urheber der Cardinal begnadet und beschenkt. Das konnte Eusa nicht leugnen, so viel er sich auszureden suchte. Und als Sigmund über das Verbot der Seelsorge und über das Interdict sich beschwerte, wollte Eusa die Seelsorge nur den fremden Priestern untersagt haben, die dort ankündig seien. Das ist eine bare Lüge: er hatte sie anfangs allen Priestern seiner Diocese verboten und dann denselben wieder erlaubt, die das Interdict nach seinem Befehl gehalten und die Appellation nicht mitunterscriben hätten.

Minder unvorthellhaft zeigte sich die Lage des Cardinals, als er seine Gegenbeschuldigungen erhob, zumal daß Sigmund die vom Stifte herrührenden Lehen nicht empfangen und daß er ihm die zum Stifte gehörenden Salz- und Silbergruben vorenthalten. Auch behauptete er vor dem Papste, daß er Herzog und weltlicher Fürst in der Diocese Bruggen sei. Auf solche Fragen, deren Erledigung kaum nach den weitläufigsten historischen Untersuchungen zu erwarten stand, konnte sich der Papst natürlich nicht einlassen. Sigmund betraf sich darauf, daß ihm die Vogtei und die Bergwerke als dem Landesfürsten zuständen und daß er sich immer erbieten, die Lehen so zu nehmen, wie sie einst sein Vater genommen, allenfalls mit der Zusatzformel, welche die nicht namentlich aufgeführten Lehen, falls sich solche fänden, miteinischloß.

Was war unter diesen Umständen zu vermitteln! Was hieß es, wenn der Herzog sich jetzt wie jederzeit erbot, sich in geistlichen Dingen vor dem Papste, in weltlichen vor dem Kaiser zu Recht zu stellen, zu verantworten! Es war ein Frieden ohne Entscheidung, also ein unmöglicher Frieden, den der Spruch des Papstes herbeizuführen suchte. Der Herzog sollte sich mit Eusa's Erklärung begnügen, daß er in jedem Briefe aus Buchenstein seine Person nicht bezeichnet; er sollte vom Stifte die Lehen nehmen, doch mit der be-

lagten Zusatzformel. Die alten Einigungsverträge zwischen beiden sollten aufrecht erhalten bleiben und die Eintracht durch die Blutschuld von Emsberg nicht gestört werden. Dennoch sollten beide ihr weiteres Recht suchen dürfen und zwar, wenn das unter ihnen einst verabredete Schiedsgericht nicht genüge, auch anderswo. So freilich blieben alle die Haupthebel des Streites im Gange. Den alten Streik im Herzen, verließ Sigmund Mantua am 29. November 1459. Der Papst hatte es gut gemeint, er wünschte die Versöhnung und den Frieden, aber er haßte die Art des Kampfes, wie ihn Heimbürg bisher gegen den Cardinal und Papst Callixtus geführt, die Provocationen und Appellationen. Hamburg und Sigmund drohend, wenn auch nicht ihnen allein, sandte er die Bulle *Exorabili* in die Welt ¹⁾.

Also auf den Rechtsweg verwies der Papst die beiden Parteien. Er inkorporirte die von seinem Vorgänger bereits erlassenen Sentenzen, deren Hauptgrund freilich die Notorietät der Nachstellungen gegen den Cardinal gewesen, welche dieser selbst zu Mantua nicht einmal zu behaupten gewagt, er erkannte die Appellation an, er bewilligte ferner einen Termin von zwei Jahren, innerhalb deren der Herzog seinen Rechtsstreit mit dem Cardinal austragen möge ²⁾. Zunächst wünschte er die Parteien so weit zu restituiren, daß eine Ausgleichung durch das zwischen ihnen einst verabredete Schiedsgericht wieder möglich würde. Darum setzte er zum 6. Januar einen Theidungstag zu Trient an ³⁾. Darum beauftragte er, von der Erfolglosigkeit desselben benachrichtigt, den heimkehrenden Albrecht von Brandenburg zu Innsbruck neue Vermittlung zu versuchen ⁴⁾. Heimbürg that dem Papste wohl Unrecht, wenn er ihn einer schon damals manifestirten Parteilichkeit beschuldigt. Allerdings ermahnte Pius die Gemeinden von Brigen, Friburg und Klausen, so wie das Domcapitel von Brigen, zur Treue gegen den Cardinal mit unverkennbarer Hinweisung auf Jemand, der sie etwa aufreizen möchte ⁵⁾.

¹⁾ S. oben S. 101. Außer durch die Streitschriften kennen wir die Verhandlungen in Mantua vorzüglich aus der Aufzeichnung Sigmund's bei Saueracher S. 475—479 und aus der an Tirol gerichteten Hingsschrift, die Heimbürg selbst verfaßt, kennen. Jäger Reg. zum 10. Nov. 1459.

²⁾ Bulle vom 1. Jan. 1460 bei Jäger Eb. I. S. 359.

³⁾ Jäger zum Nov. (wohl 25.) 1459.

⁴⁾ 15. Januar 1460 bei Jäger Eb. I. S. 355.

⁵⁾ Brief vom 31. Dec. 1459 bei Jäger Reg. und Eb. I. S. 362.

Aber auch Sigmund zeigte er eine durchaus gnädige und wohlwollende Gesinnung. Wir mögen geistliche Gnaden und Indulgenzen nicht hoch anschlagen ¹⁾. Doch der schlechten Finanzwirthschaft des Herzogs suchte Pius in ziemlich gewaltsamer Weise aufzuhelfen, indem er unbequeme Clauseln in den herzoglichen Verpfändungsbriefen kraft apostolischer Autorität cassirte ²⁾. Am Unwiderleglichsten aber spricht das Bemühen des Papstes, Sigmund mit den schweizerischen Eidgenossen auszugleichen, und der mehrmals verlängerte Waffenstillstand, den sein Nuntius wirklich zu Stande brachte ³⁾. Erst als der Aerger des Herzogs zu verderblicher Gewalt ausbrach und als von Seiten des Kaisers politische Combinationen mit uns Spiel gebracht worden, ergriff auch der Papst die Fahne der Partei.

Hatten sich die Gegner eine Zeit lang der gewaltsamen Schritte enthalten, so war es im Hinblick auf die noch unentschiedene Stellung des Papstes geschehen. Noch während sie in Mantua sich gegenüberstanden und ihre Friedfertigkeit versicherten, wurde in Tirol der Streik von Neuem angelüpft und zwar durch den Cardinal. Er ließ nämlich das Bergwerk zu Garmstein oberhalb Klausen überfallen, das gewonnene Silber wegnehmen und die herzoglichen Knapen vertreiben. So machte er ein Recht mit Gewalt geltend, statt es processualisch durch das verahrethete Schiedsgericht zu verfolgen. Und doch war er der Beschwerdeführer, als Sigmand, von Mantua heimkehrend, seine Beamten und Knapen wieder einsetzen ließ. Auf dem erwähnten Tage zu Trient, den der Papst gesetzt, konnte schon dieser neueste Handel nicht ausgeglichen werden, der freilich in engster Beziehung zu den landesherrlichen Ansprüchen des Cardinals stand ⁴⁾. Statt auf den Rechtsweg rüsteten sich nun beide Theile auf den Weg der Gewalt.

Im Anfange des Februar kehrte Eusa in sein Bisthum zurück. Ohne Zweifel wegen der Vorfälle in Garmstein war er besorgt, der Herzog möchte ihm den Weg verlegen. Dorum ließ er vorsichtig

¹⁾ vergl. Richardson Reg. zum 29. Nov. 1459.

²⁾ Breve vom 2. Januar 1460 bei Chmel Material, Th. II. n. 154. Unbegreiflich, wie Jäger die Fehde der Grabner a. a. O. S. 277 dieses Breve, in welchem doch die „Edlen und Ritter“ des Herzogs genannt werden, vorzugsweise auf die Eidgenossen beziehen will. Es geht doch gerade auf Männer wie die Grabner.

³⁾ S. oben S. 217.

⁴⁾ Jäger Reg. zum 8—10 Januar 1460. Verf. Bd I, S. 358. 359.

erst durch den Papst anfragen, ob Sigmund die alte Einung zu halten gesonnen sei und ihn sicher zu seinem Gotteshaule kommen lassen werde¹⁾, und dann that er wieder, als müsse er auf Befehl des Papstes noch einige Zeit ausbleiben²⁾. Ohne Aufsehen und »durch fremde Wege« reisend, war er plötzlich in seiner festen S. Kasalsburg. Hier fand er sofort, daß gesammte Hochstift sei in Gefahr, in des Herzogs Gewalt zu kommen, weil dieser nämlich Sonnenburg von der Hand des Gabriel Brach gereinigt und durch seine Leute besetzt ließ. »Vielleicht« sei selbst Brunnegg nicht sicher. So sei er nach S. Kasalsburg gekommen, um der Annahme des Herzogs, als sei er, der Vasall, vielmehr der Landesfürst des Bisthums Trient, als sei er überhaupt ein Reichsfürst, entgegenzutreten, um die bischöfliche Gewalt gegen die Kränkungen und Verfolgungen zu schlagen³⁾. Sprach er in diesem Tone als »Reichsfürst,« so glauben wir gern, was Heimburg versichert, daß er in jener Zeit seine Schlösser mit Pulver, Geschossen, Lebensmitteln und fremden Besatzhabern versah, als sehe er Krieg und Belagerung voraus. Deutlicher noch verrath seine Absichten ein anderer Act, den er selbst nicht abzugnen konnte. Er bot nämlich, wie einst dem wittelsbachischen Hause, jetzt dem Kaiser die bayerischen Lehen an, vermuthlich auch die Vogtei, ja er ließ das dem Herzog sogar wissen, der es durch Umwege doch erfahren hätte⁴⁾. Das hieß also, nach seinem Begriff von der Ausdehnung der bischöflich-fürstlichen Gewalt über das ganze Inn- und Pustertal, den Herzog ziemlich aus seinem ganzen tirolischen Besitz durch Aufstellung eines Rivalen verdrängen, verjagen wollen. Kaiser Friedrich aber nahm die bedenkliche Invektive so wenig an wie einst der Herzog von Baiern. So war also Eusa, trotz dem Friedensstermine des Papstes, in seinen Ansprüchen und auch in seinen Kampfmitteln wieder ganz so weit

¹⁾ Das Breve vom 18. Januar 1460 bei Jäger Bd. I. S. 360.

²⁾ Sein Brief vom 20. Januar 1460 bei Stannacher S. 480. Jäger Bd. I. S. 360.

³⁾ Eusa an sein Democretum vom 14. Febr. 1460 bei Stannacher S. 480, vollständiger bei Lichnowsky Regesten. Jäger Bd. I. S. 369 bezeugt die Wichtigkeit des Datums.

⁴⁾ Eusa gesteht das in seiner Denkschrift Acta Monac. fol. 32 offen zu. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß diese Absichte aus vielen in den Verordnungen gestreuten Nothizen zusammengesetzt war. Die einzelnen zu citiren, würde allzu unständlich sein.

vorgerückt wie das erste Mal, als er wegen vermeintlicher Lebensgefahr auf S. Rafaelsburg saß.

Aber auch Sigmund war bereits auf einen Conflict gefaßt. Er verlangte vom brigenen Domcapitel eine Erklärung, wie es sich in Betreff der Sicherheit des Landes zu halten gedenke ¹⁾. Es versprach durch eine Gesandtschaft, dem Herzog als Vogt des Hochstifts selbst wider den Willen des Cardinals beizustehen. Auch die Städte und Gerichte des Bisthums erklärten sich dazu bereit ²⁾. Ferner sagte der Bischof Georg von Trient ihm Hülfe zu und versprach ihm alle seine Festen offen zu halten. Selbst mit Herzog Ludwig von Bayern kam ein fünfjähriges Schutzbündniß zum Abschluß ³⁾. Sigmund klagte dem Pape, daß der Cardinal nun neuen Anlaß zum Haß gebe und seine alte Verschreibung nicht halte; dürfe er das ungestraft thun, so werde eines Tages auch gegen ihn „das Gewöhnliche ein Ende nehmen“ ⁴⁾. Niemand war der Einzige, der sich immer noch von Vermittelungen und Verhandlungen einen Erfolg versprach ⁵⁾.

Es ist nicht leicht, in der Katastrophe, die nun folgte, auch nur den Sachverhalt, das eigentliche Ereigniß klar zu sehen, noch weniger leicht ist es, aus den mannigfachen Indicien sichere Schlüsse auf die Motive und Absichten der handelnden Personen zu machen. Zwar wird in der Reihe von Streitschriften, die vor uns liegt, das Geschehene ziemlich ausführlich besprochen, allerlei kleine Züge und Aeußerungen werden erwähnt, die wohl geeignet scheinen, uns einen tieferen Einblick zu gewähren. Aber es sind eben lediglich Parteischriften, deren Behauptungen die Tendenz nicht verleugnen, die einander der Lüge beschuldigen und widersprechen. Es fehlt an Briefen oder anderen schriftlichen Expectorationen, die der Augenblick eingegeben und aus denen die Stimmung des Augenblicks wieder erkennbar wäre. Sehen wir gleich die Momente, die zu den Handlungen drängten, so ist es doch schwer, ihr Gewicht abzumessen und den Vorwand vom Motie zu sondern. So glauben wir am Wenigsten zu fehlen, wenn wir die Beischuldigungen und Entschul-

¹⁾ Jäger Reg. zum 21. Dec. 1459 und 6. Januar 1460.

²⁾ Jäger zum 26. Januar 1460.

³⁾ Rishnowsky Reg. zum 21. März und 12. April 1460.

⁴⁾ Schreiben vom 24. Febr. 1460 in Jäger Bd. I. S. 372.

⁵⁾ Nach Rishnowsky Reg. zum 1. März 1460 ertheilte er dem Bischof von Lavant Vollmacht dazu.

Umgangen der Parteien selbst mitanzusehen und das Urtheil daraus erwachsen lassen.

Eine Gemalthat, wie sie Herzog Sigmund zu Brunn an dem Eufauer verübte, wird wesentlich anders beurtheilt, wenn sie als von langer Hand und trügerisch vorbereitet, oder wenn sie als ein Act erscheint, den halb die Nothwehr, halb die schnelle Entrüstung hervorgerufen. Der Cardinal behauptet, durch ihn und schon in verrätherischer Absicht nach Brunn hingelegt worden zu sein. Er saß in Buchstein hoch auf seinem Felsenstolz, als der Demherr Wolfgang Hadinger zu ihm kam, gesandt vom Capitel, vom Clerus und von den Pasallen der böhmischen Kirche, um den Bischof, der bereits das Interdict erneuert, zum Frieden mit dem Landesfürsten zu ermahnen und ihm vorzustellen, wie das Volk gegen ihn erbeitert sei. Nach der Aussage Eusa's brachte dieser Hadinger Briefe vom Bischof von Trient und vom Abte von Wilten, ferner das eiserne Wort des ersten herzoglichen Rathes Parcial von Anenberg¹⁾, die Alle dem Cardinal Sicherheit versprochen, wenn er nach Brunn kommen wolle, dahin werde auch Sigmund seine Räte senden, um den Zwist beizulegen. Nach Heimbürg's Behauptung ging dagegen der Antrag auf eine Zusammenkunft in Brunn lediglich von Eusa aus, Hadinger kam darnach nur im Namen des Capitels: als er zu Fuß brücken wollte, stellte ihm der Cardinal einen Fels, betrachtete ihn also als seinen Felsen und trug ihm auf, den Jundbrunn zu reiten und an Sigmund die Bitten zu bringen, er möge einen seiner vertrauten Räte, am besten den Parcial, nach Brunn schicken; dahin wolle sich auch der Cardinal begeben und er hoffe sich so mit Sigmund gütlich und in der Stille zu vertragen.

Man sieht, wie der Thatbestand durch Uebergaben dieses oder jenes Umstandes und durch Verschöbungen in der Zeitfolge der Dinge unsicher geworden. Bemerken wir aber, daß Heimbürg die Behauptung des Eusauer nur insofern zugeben straft, als er die Initiative des Herzogs leugnet, daß er sie im Uebrigen nur vervollständigen und dadurch in das rechte Licht rücken will — bemerken wir ferner, daß die Versicherungen des Bischofs von Trient, des Abtes von Wilten und Parcial's nur kaum natürlich erscheinen, wenn wegen der Sicherheit des Cardinals angefragt worden, so glauben wir die

¹⁾ In einer Druckchrift Eusa's wird außerdem noch Jakob Krapp, des Herzogs Rath und Geheime genannt.

Thatsachen einfach so aufzählen zu können: Reiblinger kommt als Gesandter des Capitels, Eusa benutzt seine Rückkehr, um ihm den Antrag an Sigmund wegen einer Zusammenkunft in Bruned mitzugeben, Reiblinger kommt wieder zu Eusa und bringt als Antwort die Versicherungen der genannten Herren. Auch nach dem folgenden ist es wahrscheinlich, daß der Antrag auf die Zusammenkunft vom Eusa ausgegangen. Bösen Gewissens wegen des erneuten Interdictes und des garnsteiner Handels, traute der Cardinal jenen Versicherungen noch nicht ganz; darum schickte er seinen vertrauten Kämmerer, den Rheinfländer Peter von Erkelenz nach Innsbruck, um vom Bischof von Trient über die Zuverlässigkeit jener Briefe und Versicherungen weitere Kunde einzuziehen. Der Bischof ließ ihm antworten, er sei kein Verräther, der Cardinal könne sicher nach Bruned kommen. Warum verlangte der Cardinal bei allem seinem Mißtrauen nach Bruned, warum lud er nicht Barchin zu sich oder schickte einen Verhändler nach Innsbruck? Der Grund wurde bald offenbar. Unter dem Vorwande, die gegen Föhringer vorgebrachten Klagen untersuchen zu wollen, rief er die Geistlichen seiner Diocese mit Ausnahme des Domcapitels nach Bruned zusammen, kam selber hin, ließ von Neuem die Beschuldigung vernehmen, daß der Herzog ihm nach dem Leben gestellt, und schärfte mit aller Strenge ein, das Interdict zu halten; wer dagegen fehle, solle seiner Seelsorge beraubt sein ¹⁾. Mit dem Klerus konnte er nicht wohl in S. Rafaelsburg verhandeln. Um aber auf der Synode das geistliche Schwert gegen den Herzog zu schärfen, konnte er natürlich von diesem keine Sicherheitsgarantien begehren. Wie nahe liegt da die Vermuthung, daß er sich zu den Friedensverhandlungen nur deshalb erbot, um ungefährdet und mit gutem Schein nach Bruned zu kommen und dort die Geistlichkeit gegen den Herzog zu verhetzen! Die feindseligen Vorbereitungen, die er gleichzeitig traf, und das Scheitern der Unterhandlungen durch seine Schuld steigern diese Vermuthung fast zur Gewißheit ²⁾.

¹⁾ Diese Versammlung wurde nach dem Manifest Heimbürg's vom Juni 1461, Acta Monac. fol. 157, zur Dominica passionis Domini (Jadica, 20 März 1460) berufen.

²⁾ Am Ausführlichsten werden diese Dinge besprochen in der Invektive Eck's gegen Sigmund vom Juli 1461, Acta Monac. fol. 108 seq. auch in Heimbürg's darauf antwortender Invektive gegen Eusa vom 13. August 1461 in Goldast Monarchiae T. II. p. 1624 seq.

Am 7. April traf Parelal in Brunnau ein und es begann die Verhandlung. In den meisten Punkten ließ sich einfach sagen, die Forderung solle aufhören; nur die garnstehner Sache war schwierig, weil es darin von beiden Seiten zur Gewalt gekommen war und weil Gusa die principielle Rezalienfrage daran knüpfte. Da indes Sigmund seine Anuppen wiederingesetzt und so die frühere Sachlage hergestellt hatte, schlug Parelal vor, den Streit auf zwei Jahre oder doch auf ein Jahr zu suspendiren, inzwischnen könne man sich entweder einigen oder ein Schiedsgericht aufstellen. Der Cardinal aber wollte sich höchstens zu einer halbjährigen Suspension verheben, weil er sonst seinem Rechtstitel zu viel verzehe. Auch darüber stak die Aussagen nicht gleichförmig: während Sigmund später behauptete, Gusa habe durchaus in gar keine Suspension willigen wollen, beruft sich dieser in Betreff der sechs Monate auf das Eingeständniß Plamenou's vor dem Papste, ja er versichert, am 12. April auf das Zureden einiger Domherren sogar den einjährigen Zustand zugesprochen zu haben; und der Papst, durch Gusa unterrichtet, sagt wieder, dieser habe einen halbjährigen Waffenstillstand gebeten, doch mit der Aussicht, daß er nach Befragung des Carinals auch auf einen zweijährigen sich einlassen bereit sei. Was auch hin und her geredet sein mochte, soviel steht fest, daß es zu einer bestimmten Stipulation nicht kam und daß ein über die sechs Monate reichendes Angebot des Cardinals, wenn überhaupt, so zu einer Zeit erfolgte, in welcher Parelal bereits die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Gusa es nicht ehrlich meine. Im Laufe des Weisgesprächs äußerte nämlich der Cardinal, daß er am Oherstage noch allem Volk den Leib des Herrn zu spenden, am Ohermontag aber abzureisen und zum Papste zu reiten gedachte. Das erschien wie eine indirecte Drohung, er warte, falls man sich bis dahin nicht einigte, bei Pils die Erneuerung des Interdicts betreiben. Ferner lauten Parelal's verhängliche Worte zu Behor, die der Cardinal zu einigen seiner weltlichen und geistlichen Unterthanen geäußert, als sie ihn dringend baten, von seiner gefährlichen Starrheit abzulassen. Er sollte gesagt haben, sie durften nichts besorgen, er sei im Starke, nicht nur ein Thul sondern mehrere Thäler mit Bewaffneten anzufüllen, so hoffe er dem Herzoge schon gerecht zu werden. Noch war jener Wittwer im Fante, dem der Kaiser gegen den Striden von Weitz geschickt, und hatte er auch die Mehrzahl seiner Soldaten bereits entlassen, so waren doch seine Hauptleute und Stottenführer

nach bei ihm, jene schweiften auf den Dörfern umher, konnten jenen Augenblick wieder herbeigerufen und die Reihen gefüllt werden. Die Vermuthung lag wirklich nahe, daß der Cardinal mit dem Kaiser und mit jenem Bandenführer im heimlichen Einverständniß war. Doch nicht um das Einverständniß selbst, sondern nur darum handelt es sich hier, ob Sigmund ein solches gezwöhnt, ob er überhaupt eine Vergewaltigung von Seiten des Cardinals gefürchtet habe. Eusa nämlich erklärt diesen Argwohn in seinen Streitschritten für eine rabulische Erfindung Heimburg's, weil Sigmund selbst ihn weder in seinem Heidebriefe, noch später im persönlichen Zusammensein geäußert habe. Dennoch erzählte Eusa selbst später einmal, Parcival habe zu Brunn auf allerlei Schleichwegen nur erfahren wollen, ob nicht der Cardinal mit dem Kaiser im Bündniß und mit den umherschweifenden Soldbanden in einem Zusammenhang stehe¹⁾. Damit giebt er also zu, daß Sigmund die Verjüngung beugen konnte; gerechtfertigt war dieselbe außerdem schon durch die Ausrüstung der bischöflichen Burgen und durch die fremden Befehlshaber, denen sie anvertraut worden.

Noch während der Unterhandlungen, am 10. April, schickte Parcival dem Herzog einen Brief durch einen heimlichen Boten. Darin stand, daß der Cardinal die Suspension des Regalhandels nicht zugestehen, daß er also keinen Frieden wolle, und daß er in wenigen Tagen zum Papste zu reisen gedenke. Höchst wahrscheinlich stand darin auch von seiner drohenden Aeußerung und daß sie sich auf die Witowec'schen Banden beziehen dürfte. Auf diesen Brief schritt Sigmund zur entschlossenen That; was nach seiner Absendung noch zwischen Parcival und Eusa verhandelt sein mochte, hatte auf den Entschluß des Herzogs keinen Einfluß mehr. Somit waren Ketz, Zorn und die Besorgniß vor Dem, was der schlaue Priester durch den Papst und durch Witowec gegen ihn vornehmen könnte, Sigmund's Motive, und damit ihm der Gegner nicht entwische, mußte er schnell zu Werke gehen. Daß er ihn aber nur deshalb nach Brunn gelockt und nur deshalb unehrliche Verhandlungen mit ihm angeschlossen, um ihn verrätherisch zu überfallen, erscheint nach dem Vorigen als eine ungerechtfertigte Annahme²⁾.

¹⁾ Scharpf S. 309 nach Eusa's Briefe an Paols Morizemo vom Jahre 1462.

²⁾ Eusa's Darstellung in seiner Denkschrift Acta Monac. fol. 82 seq. und in kurz log. Invektive gegen Sigmund ib. fol. 104 seq. und im Cod. at.

Am Oherstag in der Morgenfrühe wurde dem Cardinal eine Zahl von 35 Fehdebriefen eingehändigt; es war Sigmund's Befehl, welches ihm Mann für Mann ab sagte. Alle mit demselben Stümbe: er wolle ihren Herrn von seinem väterlichen Erbe bringen, darum habe er ihn mit dem Interdict belegt und die hüligen Vergleichsvorschläge abgewiesen. Noch 18 andere Absagebriefe kamen nach¹⁾. Zu gleicher Zeit hatte auch bereits eine Kriegsschaar von 3000 Knechten zu Fuß und 100 zu Pferde die Stadt umzingelt²⁾. Der Cardinal zog sich auf das durch Mauer und Thürme geschützte Schloß von Brunn zurück, wohl weil er alle Ursache hatte, der Gesinnung der Stadtbürger zu misstrauen. Er schickte den Hauptleuten, die vor den Mauern lagen, einen Bittel heraus mit dem Erbieten, sich über die in den Fehdebriefen berührten Punkte zu rechtfertigen. Das wurde nicht angenommen. Die Anzündung eines Heustadels am Montag soll die Bürger so erschreckt haben, daß sie die Herzoglichen in die Stadt einließen und Sigmund die Treue schworen. Sie hatten eben nicht die mindeste Lust, für ihren Bischof eine Hand zu rühren. Am 15. April brachte ein Trompeter den Fehdebrief des Herzogs selbst; er war in der üblichen Form abgefaßt, mit kurzer Angabe der Beweggründe, und es fehlte auch nicht die Phrase, daß der Herzog durch solche Anzündung „seiner Ehre wahren“ wolle³⁾. So überfiel der rasche Fürst den wehrlosen Bischof am heiligen Osterfest, wie er irgend einen Raubritter überfallen haben würde. Da er seine Ehre gewahrt, sollen er weiter kein Bedenken bei solcher Fehde zu haben. Die rohe Gewalt fühlte sich dem Truge und der Heuchelei gegenüber in ihrem vollen Recht. Am demselben Tage wie sein Brief kam er schon selbst mit dem Sturmzug heran. Einige Domherren und Unterthanen gingen ihm nach Sterzing entgegen und begehrten im Namen des Cardinals

Monna. 215 fol. 324 seq., womit F. 156' Balle vom 19. August 1460 zu vergleichen ist. Von sgmundischer Seite wird die Sache vorzüglich in seiner Appellation vom 13. August, in der Streitschrift vom 5. Sept. 1460 und in der Defension vom 26. Juni 1461 behandelt.

¹⁾ Sie datiren v. 12 und 13 April 1460. Sinner'scher Th. VI. S. 487 488. Trichnowski's Reg. in Th. V 1

²⁾ Diese Zahlenangabe allein bei Sinner'scher S. 488.

³⁾ Jäger sah das Original vom 12. April mit dem herzoglichen Siegel. Es ist bezeugt, daß nach dem Vergleich vom 24. April alle Fehdebriefe zurückgegeben wurden.

gütliche Theilung. Er antwortete nur, der Cardinal selbst sei es, der ihn zu so ernsthaftem Vorgehen gezwungen, und rückte nach der Stadt vor. Da er sie indeß offen fand und mit den Donaherren weiter verhandelt wurde, ließ er mit dem großen Zeug nicht einmal schießen, nur Büchse und Armbrust sendeten ihre Geschosse nach der Burg. Schon am 10. April wurden die Pfortenschlüssel derselben ausgeliefert, wir wissen nicht durch wen, und es wird auch nicht klar, in welcher Beziehung die Verhandlungen der Donaherren dazu standen. Nur aus dem später hervortretenden Hasse und den Beschuldigungen Eusa's gegen sie wie gegen die Stadt läßt sich schließen, daß sie die Sache geru im Sinne Sigmund's zum Ende führten. Das Schloß sammt dem Thurme, in welchem der Cardinal seine Zuflucht genommen, wurde besetzt, er war ein scharf bewachter Gefangener. Eigentlichen Kampf hatte das garnicht gekostet, Heimburg sagt ausdrücklich, die ganze Sache sei ohne Blutvergießen abgemacht; nur der Papst, durch Eusa unterrichtet, weiß zu erzählen, daß eine Zeit lang heftig gestritten worden und daß Viele auf Seiten des Cardinals verwundet seien. Auch sonst finden sich Andeutungen, daß Eusa später die Uebergabe, bei welcher er mehr Heroismus gezeigt noch unter den Seinen eine andere Sympathie als stille Schadenfreude gefunden, etwas ins Kriegerische auszumalen bemüht war¹⁾.

Sigmund war nicht anders gemeint, als den glücklichen Fang, der ihm gelungen, nach Fehderecht auszunutzen, als Sieger die Bedingungen zu stellen und sie dem Gefangenen abzunehmen. So sah er den Handel zunächst mit dem Auge des Maubritters an; darum war er auch überzeugt, daß der rechtliche Zustand, waren die Vergleichsartikel erst verbrieft und versiegelt, als hergestellt zu betrachten sei. Dabei haßte er auch den Priester, der ihn feige mit den geistlichen Waffen verfolgt, verklagt und verleumbet. Am 17. April ließ er Eusa um die Erlaubniß bitten, sich von den hochsittlichen

¹⁾ Im Vatikanischen stimmen Eusa in seiner Denkschrift a. a. O., Scharpf S. 311 mit Sigmund's Darstellung in seiner Defension v. 26. Juli 1461 und sonst überein. Nur die Erzählung des Papstes in den Bullen vom 19. Ma. und 8. August 1460 weicht wesentlich ab und ist ganzgreiflich falsch. Dennoch soll das Schloß schon genommen gewesen sein, als Sigmund und die Genen erst die Fehde ankündigten, auch soll mit Bombarden und anderen Kriegswaffen gekämpft sein. Die Darstellung des Papstes in der Bulle v. 19. Aug. 1460 ist dann wieder eine andere.

Capellanen die Messe lesen zu lassen; am heiligen Kinde lag es ihm nicht, er wollte nur vernehmen, ob der Cardinal noch vom Interdict reden werde. Cusa ließ antworten, er habe es den Capellanen nicht verboten; so deutete er, ohne direct zu zeigen, auf das Interdict des Papstes Calixtus hin. Der Herzog soll während geknirscht haben: „Jetzt weiß ich, daß der Cardinal mich für einen Excommunicanten ansieht. Wenn ich es denn sein soll, so will ich soviel Blut vergießen, daß ich es mit Recht bin.“ Nach dieser Erzählung, die natürlich von der cusanischen Seite kommt, erbet sich der Prälat zwar wie ein Märtyrer zu einem ehrenvollen Tode, gab aber dann den dringenden Willen der Seinigen nach. Doch schickte er die herzoglichen Gesandten zu zwei Domherren, die durchaus zu Sigmund hielten, und schob auf diese die Verantwortlichkeit. Sie erlaubten den Capellanen, die gewünschte Messe zu feiern, der Herzog indeß machte von der Erlaubnis keinen Gebrauch¹⁾. Schrecklicher noch nimmt sich der Vorfall in der Gestalt an, wie er dem Papste, gleichfalls durch Cusa, zu Ohren kam: darnach kündigte Sigmund dem Cardinal ohne Weiteres den Tod an, wenn er den Priester, der die verrichtung des Gottesdienstes weigerte, nicht dazu zwänge²⁾. Man sieht auch hier, welche Blauwürdigkeit den Berichten des Cardinals zukommt: so erzählt er die Sache, um zu zeigen, wie er sein kirchenrechtliches Gewissen gewahrt, und andern, um darzulegen, wie ihm eine blutgierige Gewalt gedroht. Ohne Zweifel zeigte er sich bei diesem Vorfall so feig und hinterhältig wie immer.

So hat Cusa auch einmal behauptet, die Begleichspunkte seien ihm unter Androhung des Todes abgepreßt. Von einer unmittelbaren Drohung der Art kann jedenfalls nicht die Rede sein. Ungleich mehr als an der persönlichen Rache lag Sigmund an der Verstärkung seiner Rechte und an praktischen Vorteilen. Das zeigen die Artikel des Vertrages selbst, freilich ebensosehr zeigen sie, daß nur eine drückende Nothwendigkeit den Gefangenen zu ihrer Unterjogelung vermochte. Man ließ zwar Geistliche und Diener zu ihm auf den Thurm, er durfte Briefe schreiben und absenden, wenn man sich nur von der Unschädlichkeit ihres Inhaltes überzeigte. Aber seine Strafe war eben der Preis der Zugeständnisse,

¹⁾ Scharpf S. 312, 313.

²⁾ Pino' Brief vom 19. August 1460.

und daß ihm bei einer Betrachung durch Kriegsknechte nicht wohl zu Muth war, wollen wir auch gern glauben. Doch fanden förmliche Verhandlungen durch beiderseitige Räte statt. Das Domcapitel machte den Vermittler, wobei es denn seinen und des Stiftes Vortheil freilich besser wahrte als den des verhassten Prälaten. Dagegen läßt die Schnelligkeit, mit welcher der Cardinal Alles unterzeichnete, was ihm vorgelegt wurde, vermuthen, daß er nur um jeden Preis erst ledig sein wollte und bereits an die päpstliche Autorität dachte, die ihn von diesen Verpflichtungen lösen könne¹⁾.

Sigmund begann seine Forderungen sogleich mit einer sogenannten Kriegsschädigung. Erinnern wir uns, wie er einst der böhmischen Kirche Schloß und Amt Laifers verkauft und vom Cardinal 3000 rheinische Gulden geliehen. Beide Verschreibungen mußte dieser jetzt zurückgeben. Außerdem mußte er 10,000 Gulden zulegen, wovon 6000 auf der Stelle, 4000 in bestimmten Terminen bezahlt werden sollten. Das Capitel mußte sich für diese Summe antverpflichten, ließ sich aber weislich gegen allen Schaden durch den Cardinal sicher stellen²⁾. Sigmund behauptete wohl, diese armseligen Summen könnten seinen Schaden nicht zur Hälfte bedecken, richtiger indeß sah der Papst eine Kriegsschädigung von mehr als 35,000 Gulden für unverhältnismäßig an³⁾. Im Hauptvertrage vom 24. April, der in seiner Ausstellungsform einfach als die Festsagung einer Fehde erscheint, hieß es demgemäß, daß alles bisher Geschehene eine ganze lautere gerichtete Sache sein, daß keine Partei fortan Rache suchen oder neue Feindschaft anstiften solle. Soweit es ihn betraf, widerrief der Cardinal seine Censuren und erlaubte den Gottesdienst. Bei dem Papste versprach er mit allem Fleiße dafür zu sorgen, daß sowohl die von Calixtus erlassenen Censuren wie auch das Interdict, in welches der Herzog mit

¹⁾ In diesem Sinne heißt es in dem Verichte des dem Cardinal ganz ergebene Commensalen bei Jäger Bd. II. S. 25: *Cardinalis permittit omnia, sicut talia, quas sic ab eo violento extorquebantur, non posse ecclesiam perjudicare in jure.*

²⁾ Der Hauptvertrag vom 18. April bei Sinnacher VI. S. 489 und bei Eichnowsky Reg. Die Quittung über 4000 (6000?) G. von demselben Tage, die Terminsetzung v. 24. April und die Sicherstellung des Capitels d. 25. April gleichfalls bei Eichnowsky.

³⁾ Sigmund in der Appellation vom 12. August 1460, Plus in den Bullen d. 19. Mai und 8. August 1460. Eilfertig berechnet Sigmund seinen Schaden auch einmal auf 60,000 Gulden.

den Seinen durch die Kette etwa verfallen, erliegt würden¹⁾. Sofort sandte Eusa seinen Capellan Matthias mit einem Briefe dieses Inhalts an den Papst. Er habe, hieß es darin, dem Herzoge versprochen, die Aufhebung der Censuren zu erwirken, er möchte nicht als werthbrüchig und Betrüger dastehen. Der Papst möge daher jedes Einschreiten lassen, da er, der Cardinal, selbst nächstens vor ihm zu erscheinen und über den Vorfall zu berichten gedenke. Dann werde er sich öffentlich für die Vossprechung entscheiden. Der Brief wurde, wie in den eusarischen Acten bemerkt ist, dem Herzoge und seinen Räten vorgelegt, von ihnen gebilligt und dann an den Papst beschiedt. Er war wohl schon für diesen Fall berechnet, und dürfen wir aus dem Erfolge schließen, so mag Eusa dem Boten das Gegenheil von Dem aufgetragen haben, was er schrieb²⁾.

In Betreff der Stiftslehen versprach der Cardinal, dem Herzog zeitlebens und unbeschränkt im Besitz aller der Schlösser und Herrschaften, wie er sie inne hatte, zu belassen, bis sie sich etwa gütlich einigten. Am 6. Mai wollten sie zu Brigen zusammenkommen, da sollte Sigmund die Belehnung nach der Eulte empfangen. Das Regalrecht scheint nicht besonders in Rede gekommen zu sein; nur wegen des garnsteiner Erbes wurde ausgemacht, daß Beide sich dem Schiedsspruche des Erzherzogs Albrecht unterwerfen sollten³⁾. Für das Kloster Sonnenburg vermittelte der Herzog eine Erneuerung des Vertrages vom 23. November 1447, die auf Seiten des Cardinals gelten sollte⁴⁾.

In dem einzigen Artikel des Vertrages, welcher darauf abzielte, Sigmund selber gegen die kriegerischen Rüstungen des Cardinals sicherzustellen, zeigt sich eine unleugbare Mäßigung seiner Ansprüche. Konnte er die festen, durch fremde Soldner und Kottensleute besetzten Schlösser nicht ohne Gefahr in der Hand des Gegners lassen,

¹⁾ Dieser Vergleich, von der Eute des Cardinals ange stellt, bei Sinner S. 491, bei Zichowitzky, vollständig in Chmel Material. Bd. II. n. 162a. In den Acta Munaa. fol. 289 findet er sich auch in der Ausfertigung von Seiten Sigmunds.

²⁾ Der Brief vom 23. April 1460 bei Scharpff S. 314 und bei Jäger Bd. II. S. 19, 20.

³⁾ Die Documente vom 24. April bei Jäger Reg. und Bd. II. S. 21.

⁴⁾ Die näheren Bestimmungen über diese ältere Einigung bei Jäger Abg. von Sonnenburg und Nr. I. S. 62; Bd. II. S. 22.

so wollte er doch auch das Eigenthum der Kirche nicht ohne Weiteres an sich reißen. So war es eine billige Auskunft, daß jene Schlösser dem Capitel überantwortet, und daß einstweilen auch die Bürger der Städte auf den Gehorsam gegen dasselbe verwiesen wurden. Zunächst die von Brunel selbst, von Prizen und Klausen ¹⁾. Als Hauptleute und Pfleger sollte das Capitel nur solche Männer einsetzen, die dem Herzog als Vogt des Stiftes genehm seien; nie träten sie gegen ihn oder seine Leute in Feindschaft stehen, im Gegentheil sollen sie ihm gegen Jedermann helfen. Ferner sollen die Besitz und Städte dem Herzog offen stehen, sobald er es begehrt. Dafür soll aber auch er das Hochstift in seinem Besitz und in seinen Freiheiten (schirmen ²⁾). Erwägen wir, daß die Besetzung der Schlösser des Hochstiftes durch solche Pfleger, die dem Landesfürsten zugethan seien, schon in der Uebereinkunft vom 15. Mär, 1451 ausgehandelt worden, und daß die Uebergabe an das Capitel die einzige Ausflucht des Augenblicks war, so finden wir diese Vertragsbedingung wahrlich nicht hart. Keine andere aber hat später dem Cusauer so gethan, freilich begründete die Uebergabe eine That-
sache, die kein Widerruf des Cardinals ungehehen machte; alle seine Zurüstungen und Vorbereitungen wurden dadurch vereitelt, und mit dem Herzoge theilte die Frucht des Sieges das abtrünnige Domcapitel. So erzählt er denn auch, wie ihm gerade dieser Artikel mit besonderer Gewalt abgedrungen worden. Die anderen Streitpunkte seien schon beigelegt gewesen, da habe plötzlich das falsche Gerücht, als rüde Gabriel Brad mit einer großen Schaar italienischer Missethäter heran, den Kriegslärm erneuert; ein Schwarm Bewaffneter sei in das Schloß gedrungen, habe den Thurm des Cardinals besetzt und ihn wie die Seinen mit Drohungen, ja mit thölicher Mißhandlung bedrängt. Jetzt erst habe ihn Sigmund die Auslieferung der Schlösser an das Capitel abgenöthigt ³⁾. Es mag wahr sein, daß Sigmund durch einen solchen Vorfall darauf geführt wurde, Männer wie Brad und das fremde Kriegsvolk bei Seite zu schaffen. Ohne Zweifel aber ging der Gedanke, dem Capitel die temporale Verwaltung zu übergeben, gerade von Cusa aus,

¹⁾ Das Mandat des Cardinals an sie vom 23. April bei Lichnowsky.

²⁾ Der Vertrag vom 24. April im Auszuge bei Lichnowsky und Häger, in den Acta Monac. fol. 291, in der Ausfertigung des Capitels v. 28. April bei Chmel Material. Bd. II, n. 162b.

³⁾ Nach dem cusanischen Bericht Scharpf S. 313.

der damals noch das Schlimmere durch das Schlimme abwehren wollte ¹⁾.

Am 25. April, als die Verträge aufgeteilt und besiegelt waren, erklärte Sigmund seinen Verlangenen für lebig. • Lebet er indes Brunel verließ, entbot er ihn noch einmal zu sich; sie saßen einander da zum letzten Male. Was aber gesprochen worden, gehen sie nicht verschwiegen an. Nach der Aussage des Cardinals hat Sigmund, ihm das Reichthum zu vergeben und bei Vins für die Absolution zu sorgen, er wolle dafür dem Stollenhause mehr wiedergeben als er ihm genommen. Eusa will in seiner Antwort die beschuldigten Punkte des Hochvertrates so gründlich widerlegt haben, daß selbst Cardinal ihm Recht gegeben, er will ferner die Meinung geäußert haben, daß der Papst den Herzog, wenn er nicht das Entschlossene heransche, schwerlich absolviren werde ²⁾. Sigmund's Bericht hat ungleich mehr innere Wahrscheinlichkeit. Demnach umschloß ihn der Cardinal mit dem Arme und hat ihn, er möge den Roff aus dem Busen lassen, er selbst habe ihn gegen den Herzog glücklich aus dem Busen und aus dem Herzen gelassen; auch möge er sonst ihn und das Bist freundschaftlich bedenken. Darauf entgegnete Sigmund, der Cardinal habe ihn zur Gewaltthat gezwungen, doch auf sein Erbiten wolle auch er den Roff gänzlich aus dem Busen lassen und aus dem Herzen; gleichsam trübend fügte er hinzu: wenn der Cardinal sein Wort halte, getreue er durch Wohlthaten gegen ihn und die brüderliche Kirche Alles wieder gut zu machen. Die Bitte um Verzeihung und was Cardinal geäußert haben sollte, erklärt Sigmund geradezu für ertüchtel. Er ritt am 26. April davon, wie es scheint im besten Vertrauen, daß der Cardinal seiner Aufgabe treu bleiben werde. Dieser hatte ihm mitgetheilt, daß er dem Papste versprochen, zum Himmelfahrtsfeste (22 Mai) an der Curie in Siena zu sein; Sigmund hatte nichts dagegen. Raum aber war er davon, so gewonnen in der Seele des Cardinals, die sich unter dem Druck der Furcht zur Henschelei bequemte, daß auch Rath rüber die Oberhand. Viel Rath strömte in Brunel zusammen, es war der Sonntag Memoranda und Kirchweibfest. Der Cardinal mochte einen Gott darin sehen, er erneuerte sofort das Interdict über die Stadt und verließ sie noch an demselben Tage mit seinen Getreuen ³⁾.

¹⁾ Vergl. Säger Bd. II. S. 16.

²⁾ So Eusa in der angeführten Denkschrift.

³⁾ Säger Reg. pag. 27. April.

Ohne an sein Versprechen zu denken, daß er am 6. Mai zur Lehns-
ertheilung in Brizen sein sollte, zog er gen Siena. Bald erreichte
er Ampezzo, das venetianische Gebiet, Tirol, seine Diözese, sein
deutsches Heimathland sollte er nie wiedersehen.

Man würde es natürlich, ja verzeßlich finden, hätte Gusa, so-
bald er sich frei fühlte, die Verträge, die einem mehrlosen, durch
Ueberfall gefangenen Prälaten abgepreßt worden, für ungültig er-
klärt. Der gerade Weg war aber nicht der seine. Wiederholt ver-
sicherte er noch von Italien aus, daß er alle Punkte des bruneder
Vertrags gewissenhaft zu erfüllen wünsche. So schickte er in der
That dem Herzoge den Schuldbrief über die bargelehrten 3000 Gul-
den. Zugleich aber begann er ein feines Mänkepiel, dem wir frei-
lich nicht zu folgen vermögen, das sich aber genügend in seinen Re-
sultaten verräth. Keinesweges eilte er zum Papste; unter dem Vor-
wand einer Krankheit verweilte er längere Zeit in Ampezzo, ritt
nach Padua, um einen Arzt zu befragen, und konnte doch genau
bestimmen, daß er am 18. Mai in Bologna sein und von da weiter
zum Papste reiten werde. Hatten wir dagegen, daß Pius die erste
Censur gegen Sigmund am 19. Mai erließ, so sehen wir wohl, wie
der Cardinal absichtlich zogerte, um bei diesem Acte noch nicht gegen-
wärtig zu sein, um den Schein zu gewinnen, als habe nicht er ihn
veranlaßt. Sehr glaublich, daß Pius jede Bitte um Nachsicht ab-
gewiesen hätte, aber völlig unglaublich, daß er die schriftliche Bitte
des Cardinals, jeden processualischen Schritt bis zu seiner Ankunft
und seinem persönlichen Berichte zu verschieben, nicht hätte gewähren
sollen, wenn er diese Bitte für eine ernstliche hielt, handelte es sich
doch nur um wenige Tage. Ohne Zweifel wurde jene Art des Ver-
kehrs zwischen Pius und Gusa durch Boten oder Briefe verabrebet.
Nach gegen den Herzog begann Gusa seine Briefzüge. Hatte er
im Vertrage zugesagt, nach Kräften die Absolution des Herzogs von
den Censuren des Papstes Cassinus und von den kanonischen Folgen
der bruneder That zu betreiben, so sprach er jetzt von seiner Zu-
sage, „wegen des Bannes zu raten und zu helfen.“ Und er er-
hielt sie, indem er dem Herzoge den guten Rath geben ließ, er
möge Rechtsgelehrte befragen, was er zu thun schuldig sei, er möge,
um dem Banne zu entgehen, sich schnellig in den Gehorsam des
Papstes begeben, und mit diesem ja seine Disputationen beginnen¹⁾.

¹⁾ Gusa's Brief an den Bruneder theilte Sigmund's Ep. VII. unter den
erhaltenen Briefen n. 3 aus dem Innsbrucker Bib.-archiv mit. Säger Ab. II.

Unmöglich konnte Pius einen Bischof und Cardinal im Stiche lassen, der im Streit um die »kirchliche Freiheit« Gewalt erlitten. Doch trug er anfangs Ehen, gegen einen Fürsten aus dem Hause Oesterreich, um dessen Kunst und Freundschaft er einst gebahlt, mit der Schärfe der Censuren einzuschreiten. Wir sehen wohl, wie ihm der Casaner Streich und legend zur Seite stand, wahrscheinlich verlangte auch das heilige Collegium, daß die Unantastbarkeit des Grades gewahrt werde, und bald trat Pius an die herzogliche Seite ein verheerend entgegen, der jede Nachsicht unmöglich machte. Nach von Venedig a. S., vernünftlich schon in der ersten Angst am 13. April, hatte ihn Cusa von seiner Gefahr benachrichtigt, damals erließ Pius eine dringende und strenge Abmahnung an den Herzog, die natürlich zu spät kam¹⁾. Tarau²⁾ begann das Verfahren, noch bevor der competente Alder an der Curie erschien, aber sicher schon auf dessen Anstiftung. Michele da Prato, der Procurator der apostolischen Camera, ließ im Senistorium durch den Fiscaladvocaten Andrea de Santa Croce den Antrag stellen der Herzog und seine Mitschuldigen seien ipso facto in alle die furchtbaren Strafen der Constitution Felicio (von Bonifacius VIII) verfallen, außerdem möge der Papst auch die ausdrückliche Sentenz gegen sie sprechen, die auf Bann und Interdict, Confiscation ihrer Güter und Vererbung ihrer Renten und Würden, auf Verurtheilung ihrer Wohnhäuser, bürgerliche Infamie und noch eine ganze Reihe grauenvoller Strafen lautete. Dabei wurde ihr Verbrechen für notorisch, jede specielle Untersuchung also für unnöthig erklärt, obwohl weder der Kläger noch der Beklagte vernommen worden. Nun war es schon ein Act der Gnade, wenn der Papst »zur größeren Gewißheit der Sache und zu seiner eigenen Unterrichtung« eine Commission ernannte, die den Thatbestand näher untersuchen sollte. Sie bestand aus dem alten Cardinal Juan de Tella, welcher der Curie vor seiner Erhebung fast 40 Jahre lang gedient, nebst dem Bischofen von Arras und Terrillo; in der That waren alle drei hervorragende Juristen und

S. 34 fand in dem casaner Codex circa 1510, nach welchem der Brief noch aus Ambrogio geschrieben wurde. Wohl zu, wirklich spricht Scharpf S. 316. 317 vom Casell S. Giovanni bei Bologna, aus welchem ein Brief des Cardinals vom 14. Mai 1490 ähnlichen Inhalts bezieht.

¹⁾ Dieses päpstliche Schreiben vom 27. April notul Jäger aus dem Orig., auch geht es einen Theil des Textes in der Abhandlung über die Rechte der Cambrer S. 379 und Ab. II. S. 45. 46.

sehr kluge Männer. Aber in ihrem Berichte kamen sie auch nicht weiter, als daß das Verbrechen wahr sei, weil notorisch ¹⁾. Auch sie hielten es nicht für nöthig, die Ankunft und die Aussagen Gusa's abzuwarten. Inzwischen erschienen zwei Poeten Sigmund's an der Curie, Doctor Blumenau als Sachwalter und Wortführer, und ein Edelmann aus dem Gefolge des Herzogs ²⁾. Sie leugneten nicht ab, was zu Brunned geschehen, entschuldigten aber den Herzog, indem sie seine That aus dem herausfordernden Betragen des Cardinals herleiteten, und baten den Papst, nicht hart gegen ihn zu verfahren. Pius scheint ihnen im Ganzen gnädig geantwortet zu haben: er könne zwar nicht lassen, was die heiligen Canones verlangten, werde aber die Sentenz noch nicht publiciren ³⁾. Ihr Eingeständniß machte die Notorietät der That noch unbedeutlicher; auf eine Untersuchung der Motive aber einzugehen, was freilich nicht die Arbeit weniger Tage war, das hielt der erste Gerichtshof der lateinischen Welt für überflüssig. Als einen Beweis der apostolischen Nachsicht und Liebe sollte Sigmund es ansehen, wenn der Papst die Sentenz der großen Excommunication noch nicht sofort ansprach, wenn er am 19. Mai „zum Ueberfluß“ ein Monitorium vorausschickte: 45 Tage nach der Publication desselben, am 4. August werde der Papst ein öffentliches Consistorium halten, da solle Sigmund mit seinen Helfern am Verbrechen persönlich erscheinen und vorbringen, was sie etwa gegen das Verfahren einzuwenden hätten ⁴⁾.

Sigmund war in Innsbruck, als er von dieser Verladung hörte, in welcher er ganz die gehässigen Einflüsterungen des Cardinals erkannte. Von seinen Räthen war Blumenau bei ihm. Sofort wurde eine Appellation aufgesetzt, noch in der mildesten Form,

¹⁾ Diesen Gang des Processus berichtet Pius selbst im Monitorium vom 19. Mai und in der Bannbulle vom 8. August 1460.

²⁾ Legation bezeichnet Gusa in der Invenire gegen Sigmund als miles de Metz und ein andermal als „Herrn Marschall,“ vermuthlich ist es derselbe der Blumenau auch bei der zweiten Sendung begleitete und in Jäger's Regesten zum 14. Juli 1460 Dr. Johann von Ramech, von demj. Bd. II. S. 54 Ramech genannt wird.

³⁾ Pius' Bulle oder vielmehr Sixt.'s Brief vom 19. August 1460.

⁴⁾ Das Monitorium v. 19. Mai 1460 bei Sinnacher VI. S. 493, vollständig und in correctem Texte bei Dör Gusa Bd. II. Beil. III. Am 21. Juni wurde nach Jäger's Regesten das Monitorium an die Kirchenthüren zu Siena, Florenz und Rovereto angeschlagen, wahrscheinlich auch der päpstlichen Wohnung gemäß zu Mailand, Constanz und Trient.

an den besser zu unterrichtenden Papst. Die That von Brunn wurde als ein Exempel der Nothwehr dargestellt; es wurde angenommen, als wisse der Papst nicht, wie auch der Cardinal mancherlei Gewalt gegen den Landesfürsten im Schilde geführt, wie er seine Schläffer mit Soldaten und Kriegsheug versehen, wie er die Postel und die Lehen des Bisthums Andern angetragen, wie er den Priestern der Diöcese d. h. Seelsorge genommen, wie er die göttliche Sendungen des Regalienstreites auf Lebensfrist verweigert. Plumenau sollte wieder zum Papste gehen und am Termin diese Appellation überreichen. Auf der Rückseite des großen Pergamentes stand eine lange Reihe von Bisthümern und Pfarren verzeichnet, die hiedurch ihren Anschluß an die Appellation des Herzogs erklärten, es war ziemlich die ganze Diöcese von Bruggen, nur fehlten die Pfarren im Bisthume des Grafen von Görz. Ein großer, öffentlicher Schritt, bedeutungsvoll durch seine Popularität im Laien-Titel, gleich dem päpstlichen *Monitorium* an den Kirchthüren zu Chur, Constanz und Zürich allem Volke kundgethan, folgenschwer, indem er die Kampfweise zeigte, durch welche Sigmund sich zu wehren gesonnen war. Was bedeutete fortan ein curialer Proceß, wenn ein solches Instrument ihn herriete, was galten Censuren und Excommunicationen, wenn es einen bequemen Rechtsweg gab, der sie nichtig machte? Im Hintergrunde stand der conciliare Gehaß, den die Bulle *Excoꝛabulum* nicht niederzue schlagen. So gehorsam die Appellation an den besser zu belehrenden Papst auch noch klang, Buns erkannte ihren Sinn: der Herzog und die Bisthümer, sagt er, stützen sich in den Abgrund des Bösen, sie verhorren in ihrem satanischen Stolz.¹⁾

Es traten Einsätze und Rücksichten in den Proceß, die lauter für Verdammung sprachen als alle Gründe. Zunächst die Politik, die päpstlich-kaiserliche Solidarität. Später mußte jedermann, daß hinter den Bannflüchen, die Sigmund verwirren, und hinter dem Interdicte, das sein Land zerrütten sollte, nächst dem Kaiser kein so hartnäckiger Feind stehe wie der kaiserliche Vetter. Immer noch handelte es sich hier um das österreichische Erbe, welches der junge Ladislaus hinterlassen. Es war ganz in des Kaisers Wille, den Zwist zwischen Sigmund und dem Cardinal, mit dem er ja längst

¹⁾ Diese erste Appellation (gegen Brunn) v. 14 Jui 1460 d. Sinnacher S. 498, bei Sigismund's u. Jager, auch bei Scharpf S. 312.

verbündet war, und die daraus entspringenden päpstlichen Censuren hinterrücks auszunutzen. Für's Erste bedurfte es noch einer heuchlerischen Hülle; denn vor der Welt wäre es insam erschienen, wenn der Kaiser offenkundig gegen seinen Vetter, gegen sein elstiges Mündel die Excommunication, allenfalls die ewige Verbammniß heraufschickte. So hat Pius, bevor er das Monitorium erließ, den Kaiser um Entschuldigung, wenn er schärfere Strafen über Sigmund verhängen müsse ¹⁾. Noch öfter ist davon die Rede, wie „die Ehre des österreichischen Hauses“ zu wahren sei. Nur mündlich sprach der Kaiser seine Wünsche gegen den Legaten, den Cardinal Bessarion aus, und in vorsichtigen Andeutungen that dieser sie dem Papste kund. Pius versprach, die That von Brunel nicht als ein nur dem Cardinal geschehenes Unrecht aufzufassen, das etwa ausgeglichen werden könnte, sondern als ein Verbrechen gegen den Papst, gegen das heilige Collegium, gegen die gesamte Kirche; dieser Auffassung gemäß werde er dasjenige Urtheil herausbringen, welches den Wünschen des Kaisers entspreche ²⁾.

Also war schon Alles darauf angelegt, jede Ausgleichung des Handels zu hintertreiben, dem Herzoge, hätte er sich selbst erneutigen wollen, den Abzug abzuschneiden. Das war auch nach dem Sinne des Eufaners, der freilich immer noch versicherte, daß er sein Versprechen zu halten gedenke; obwohl man mir nicht glaubt, fügte er hinzu. Dabei war sein Rath, den er dem Herzoge bei jeder Gelegenheit zutommen ließ, immer derselbe: Sigmund möge sich ganz in die Hand des Papstes geben und Alles restituiren, was

¹⁾ Das Breve vom 13. Oct 1460 bei Jäger Sb II S 47 48; es ist wohl dasselbe, welches Raynaldus 1460 n. 34 obenhin erwähnt.

²⁾ Schreiben des Papstes an Bessarion vom 10. Juli 1460. Nicht in dem nur theilweisen Abdruck bei Raynaldus 1460 n. 86, sondern allein in dem vollständigen bei Theiner Vol. Monum. histor. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 641 stehen die dunkel gehaltenen Worte, die wir nur in obiger Weise zu deuten wissen: *De Sigismundo duce, quid Circumspectioni tue respondeat (ohne Zweifel der Kaiser), quid enigma tuum continet, etiam plene cognovimus. Curabimus ita rem moderari, ut cum satisfactum justitiae sit, honori domus nihilominus consultum appareat. Et idem decretum, quod optare illum significat, preces nulle dilecti filii nostri Nicolai tituli Sancti Petri ad vincula, plus apud nos hac in parte valitare, quam honor noster et Collegii postulet: et si enim persona illius illata sit via, tamen offensio hoc totius ecclesiae magis quam sua est existimanda.*

er ihm in Brunn' abgepreßt ¹⁾. Wenn der Herzog das nicht über sich bringe — so fuhr Eusebius mit einer Wendung fort, die sein eben wiederholtes Versprechen beleuchtet — so konnte er ihm nicht helfen und wolle hienit der obigen Versprechungen ledig sein ²⁾. Er bewieset auch, wie er sie bisher gehalten. Das Monitorium, welches schon vor seiner Ankunft in Siena beschlossen worden, habe er nicht mehr verhandeln können. Wohl aber habe er verhindert, daß der Herzog und seine Anhänger nicht am Pfingsttage in Gegenwart von etwa 60,000 Menschen feierlich anathematisirt worden. Er habe die Aufschubung des Termins bis zum 4. August erwirkt — die übrige im Monitorium festgesetzt wurde, an dem Eusebius doch sonst seinen Antheil nicht eingestehen will. Auf die Bitte des Herzogs, eine Ersetzung des Termins bis zum 24. August zu erwirken, die er dem Papste vorgebracht, habe dieser geantwortet, er wolle den im Monitorium festgestellten Termin nicht ändern. Befolge nun der Herzog bis zum 4. August nicht seinen Rath, so werde der Papst am Tage von Mariä Himmelfahrt (15. August) sicher thun, was er schon am Pfingsttage thun wollen; auch habe er ihn sagen gehört, daß er von Neuem das Interdict über die ganze Diöcese mit Ausnahme der götzlichen Herrschaft verhängen wolle. Nichts also sollte dem Herzoge bleiben als Demüthigung gegen den Papst und den herrschsüchtigen Prälaten. Letzterer wogte sich bereits in den blühendsten Hoffnungen. Es ist unmöglich, meinte er, daß nicht die Strafen der Constitution Felicio gegen Sigmund erklärt, daß nicht alle seine Güter verschleubert werden; man glaubt, daß nach der Publication der Strafe, der Kaiser nehmen wird, was er in Oesterreich hat, und die anderen Nachbarn, was sie können ³⁾. Zwar stellt sich Eusebius bei solcher Aussicht besorglich, daß nicht auch

¹⁾ Eusebius an Blumenthal am 20. Juni 1460 bei Scharpf S. 281, bei Jäger Bd. II. S. 68.

²⁾ Diese Worte aus dem Brief an Blumenthal, deren Zeugnis einer widerlichen Falschheit, hat Scharpf nicht zu excusiren ist gut bezeugt, Eusebius selbst aber referirt sie in dem Briefe an das Domcapitel, der nach Scharpf S. 282 Reg. und Jäger Bd. II. S. 70. 71. vom 11. Juli, nach Scharpf a. a. O. schon dem 6. Juli 1460 datirt. Aus diesem Briefe ist auch das Folgende ent-

³⁾ Aus Eusebius's Schreiben an denselben Angenannten, aus Siena, vom Mai 1460, bei Scharpf S. 283. Unter die Briefe n. 6, bei Jäger Bd. II. S. 68. 69.

das Gut der Kirche unter die Rente geworfen werden möchte. Aber er selbst half diese Plünderung heraufbeschwören und sein wirklicher Plan ist kaum zu verstehen: riß der Kaiser an der einen, rissen die Eidgenossen an der anderen Seite, so blieb das unabhängige Bisthum Brigen, zugleich ein „herzogliches Fürstenthum,“ nur dem Papste und dem Kaiser unterthan, in der Mitte stehen.

Härter und rücksichtsloser wie gegen den Herzog zeigte sich der große Euseb gegen sein Domcapitel, das freilich mehr tirakisch gekant als ultramontan, aus den Tagen seiner Noth den Nutzen gezogen. Als er davormitt, traf ihn noch auf venetianischem Gebiet die Bitte der Domherren, er möge nun die Städte ihres Gebietes entbinde und auf das Capitel anweisen, er möge während seiner Abwesenheit einen Generalvicar für das Geistliche und einen Anwalt für das Weltliche bestellen oder vom Capitel wählen lassen. Er antwortete mit bitterer Gereiztheit gegen das Capitel wie gegen das Volk, da beide mehr dem Herzog angehangen als ihm ¹⁾. Seine Bitte war keine unbillige, wenn die brüeder Verträge überhaupt Geltung hatten, wenn das Regiment des Bisthums in Ordnung bleiben sollte. Sie wurde daher noch mehrmals wiederholt, aber jedesmal war die Antwort des Cardinals ärgerlicher, drohender. Er habe erfahren, schrieb er am 19. Juni an Dompropst, Dechant und Andere, „die sich das Capitel nennen,“ daß sie von seinen Pflegern den Treueid verlangten, als wären sie die Herren des Stiftes; das sei wider Gott, Ehre und Recht; wer das höre, der müsse wohl glauben, sie hätten den brüeder Ueberfall veranlaßt, um Herren des Stiftes zu werden; auch nähmen sie sich der irregulären Geistlichkeit an, mißten nicht die Gebannten, verachteten die Censuren — wenn sie das nicht abstellten, könne es so nicht bleiben ²⁾. Dennoch erschien, um die Nothwendigkeit jener Maßregeln vorzutellen, ein Abgeordneter des Capitels zu Siena. Ihm entgegnete Euseb, der Papst habe ihm verboten, einen Generalvicar aufzustellen, weil das Gebiet von Brigen wie das des Herzogs mit den Kirchenstrafen belegt und die Geistlichen mit Irregularität behaftet seien; der Papst scheine gar der Meinung zu sein, daß der Bischofsoß

¹⁾ Säger Reg. zum 29. April 1460 und Eb. II. S. 30. 31. Eiconomaty a. a. O. n. 1, daß damit der Druck an Epocso die Martus post Marcu (29. April). Der Ausstellungsort ist Ampezzo.

²⁾ Das Schreiben v. 19. Juni bei Sinnscher VI. S. 493, d. Schatzf. S. 372, bei Eiconomaty Reg. bei Säger Eb. II. S. 66. 67.

überhaupt den Trüben entfernt werden müsse, und die Länder des Herzogs gekauft er dem Kante der Nachbarn preiszugeben¹⁾. Selbst das Dämon der wilden Zerstörung wachte die schwächliche Wuth des Eufaners herbeizurufen, so tief froß sich der grimmige Haß gegen Herzog, Welf und Kriese: von Tirol in die Brust des Seelenhirten. Das Domcapitel half sich ohne ihn, so gut es anging. Die Bürger der Städte, die Pfleger der Burgen leisteten gern dem Capitel den Eid der Treue. So that auch der Hauptmann des Schlosses Brunel, obwohl Eusa das Schloß lieber verbrannt als ausgeliefert sehen wollte. Entthob ihn gleich später der Papst fernes dem Capitel geleisteten Eides, so machte er doch keinen Gebrauch davon. Aber kein Ungehorsam beugte dem hartnäckigen Geist des Prälaten. Zum zähen Ausbarren mahnte er die wenigen Anhänger, die ihm noch im Bisthum geblieben, die Temporalien der Kirche könnten schon wiedererlangt werden, die Ehre nicht; bis auf diesen Tag sei es ohne Beispiel, daß die apostolischen Entscheidungen nicht wirksam waren, und der Papst werde nimmer ruhen²⁾.

So kam der im Monitorium gestellte Termin, der 4. August heran. Das öffentliche Consistorium war versammelt und vor den Papst trat wieder der Fiscal-Procurator. Da die Montreten nicht erschienen waren, beschuldigte er sie der Contumaz und trug darauf an, dem Monitorium gemäß weiter gegen sie procedere zu dürfen. Doctor Blumenthal trat hervor und bot um Gehör. Er hatte bereits vor dem Papste und einigen Cardinälen zweimal Audienz gehabt und seinen Fall vertheidigt, sich dem Gerichte zu unterwerfen und um Verzeihung zu bitten, hatte er freilich seinen Auftrag, so hatte ihn der Papst hart getadelt, er wie sein Herr wollten nur Worte machen. Man konnte den Zweck seiner Sendung er sollte die Appellation des Herzogs an den bisher zu belehrenden Papst insinuiren, jenes Instrument vom 14. Juli, das der Kerns des Inquisitions mitunterzeichnet. Er benahm sich L. in und ohne Rücksicht wie Eimer, der Recht fordert. Der Eufaner hielt ihn auch für den Aufsteher und Verjäger der Appellation, so für einen zweifelhaften

¹⁾ Die Instruction des Domcapitels Hr. Leonhard von Röh mit die Antwort des Cardinals bei Sininger Bd. VI. S. 494. 497. Diese Verhandlungen sollen schwach noch in den Mth. wie Jäger annehmen.

²⁾ Zu Schreiben des Cardinals an den Hauptmann von Brunel mit ein Eimen von Euseb, beide vom 1. Sept. 1460, bei Ehardts S. 372. 343, über den Erfolg hat erthenen eben S. 374. Jäger Mth. II. S. 108. 110.

Reper, der im Herzoge den Gehorsam und die Ehrfurcht vor der Kirche untergraben und sich sogar anmaße, das fürchterliche Sacrilegium rechtfertigen zu wollen¹⁾; er glühte vor Rachedurst gegen den Procurator wie gegen den ihm unerreichen Herzog. Den Papst zu ärgern, genügte das bloße Wort Appellation. Kennte er Blumenau jetzt das Wort nicht verweigern, so forberte er ihn auf, sein Mandat vorzulegen. Blumenau überreichte das Procuratorium, welches ihn mit der Einlegung der Appellation beauftragte. Es wurde verlesen, der Papst aber erklärte es für völlig unwirksam und unnütz: er sei von dem notorischen Sacrilegium hinreichend unterrichtet und wisse die Appellation als thöricht und frivol zurück. Dem Procurator gebot er Schweigen und als dieser wenigstens an die Apostel bat, herrschte er ihn an: „den Kerker will ich dir geben, nicht die Apostel.“²⁾ Dann befahl er den Bischöfen von Chiusi und Ortona, sich mit Gerichtskoten an die Kirchenthore zu begeben und dreimal ausrufen zu lassen, ob Sigmund oder einer der Mitschuldigen persönlich oder in gesetzmäßiger Vertretung anwesend sei und ob sie etwas gegen den Inhalt des Monitoriums zu sagen hätten. Die Bischöfe kehrten zurück und berichteten, daß niemand sich gemeldet. Dennoch wurde die Erklärung, daß die Schuldigen in die Censuren der Bulle Felicia verfallen, noch nicht sogleich erlassen. Der Papst verlängerte den Termin bis zum 8. August und wiederum wurde eine Vorladung an die sameser Kirchthüren geklebt. Also vier Tage Frist gab die apostolische Güte, der Papst motivirt sie aus seinem Herzen, er habe Sigmund seit dessen Knabenjahren geliebt und sich dem Hause Oesterreich milde zeigen wollen!³⁾

Raum war das Consistorium vorüber, so brach die Wuth des Eufaners gegen den Procurator los. Blumenau hatte mit ihm lange und heftig vor dem Papste gestritten, vor Allem seinen Herrn mit der Umrede der Hölzwehr verteidigt. Weil er die Appellation

¹⁾ Bergl. I. Brief an den Erzbischof von Salzburg vom 12. August 1460 in Scharpf S. 324. Das „Oberhaupt aller Häresen“ deutet Scharpf richtig auf Hainburg, in diesem Falle legt es viel näher an Blumenau zu denken.

²⁾ Die Apostel, *inter eos apostolos* heißt bekanntlich die dem Anwalt ertheilte Bezeichnung, daß eine Appellation rechtzeitig und bei der competenten Behörde eingereicht worden.

³⁾ Dieses Stadium des Processes erzählt der Papst in den Bullen vom 8. und 19. August 1460; auffallend ist, daß er in letzterer den 30. Juli als den Tag des Termins angibt. Die Forderung der Apostel erzählt Jäger Reg. zum 14. Juli 1460.

angerathen und weil unter dem Vorwande der Appellation die tirolischen Priester das Interdict nicht hielten, ließ Cusa ganz im Stillen einen Ketzerproceß gegen ihn anstrengen, er wurde citirt und zur Vertheidigung aufgefordert, Alles in wenigen Stunden. In sein Hospiz zurückgekehrt, sah er sich auch schon als Gefangenen, Traubanten hielten vor der Hausthür strenge Wache. Er war erschrocken: nach der Stimmung des Cardinals durfte er sich immerhin die Unannehmlichkeiten der Fester und des Scheiterhaufens anmaßen. In einem ersten Verhör erklärte er, sich halb verantworten zu wollen. Unterdeß aber benutzte er die Mittagszeit, in welcher die Wache lässig und die Stadt menschlicher wurde, um durch eine Hintertür des Hauses und durch ein entlegenes Thor Siena's zu entweichen. Am folgenden Tage, schon in der Nähe von Florenz, „beglückte“ ihn wieder ein Litter des Cardinals in so bedenklicher Weise, daß er sich den Mischen nur mit gezogenem Schwerte vom Leibe hielt. Aus Furcht vor nachfolgenden Mordanschlägen hielt sich Blumenau einige Tage in unorglanten Verwaltungen auf und vermied die offenen Straßen, bis er endlich die Alpen und das tiroler Land erreichte.¹⁾

Dieses Verfahren gegen einen Gesandten erregte nicht wenig Aerger. Cusa vertheidigte sich mit dem elendesten Ausflüchte: Blumenau sei nicht Gesandter gewesen, sondern nur Procurator, als ob, wie Heimburg ihm antwortet, ein Procurator nicht ein brieflich eingesetzter und beglaubigter Bote sei. Er sei Auditor der Rota und als solcher des Papstes Unterthan gewesen, sagt Cusa; allerdings war Blumenau einst durch Nicolaus V. mit jenem Titel

¹⁾ Er selbst erzählt diese Schicksale in einem Briefe v. 11. Januar 1461, den Chmel aus dem Cod. lat. Monac. 215 fol. 327 in den G. Pungger'schen Bericht der phil.-h. Cl. der k. k. Acad. der Wiss. zu Wien 1850 Bd. II. S. 699 mitgetheilt hat. Daß es Cusa, nicht etwa der Papst selber war, der den Proceß gegen Blumenau anfangen und ihn erretten ließ, bezeugt ein Brief des Pater von Erlenz, Secretär Cusa's, an dessen Kasten, den Domherrn Simon Wesen, zu Siena gleich am 4. Aug. geschrieben, bei Richnowsky Ab. VI. Reg. Hier wird auch bezeugt, daß das Gesuch um „letzte, an dem in Montorio festgelegten Termin“ stattgefunden. Dem Cardinal, als er vor Cusa mit Blumenau parirte, heißt es triumphirend: bene lavit sich caput, und als der Grund des Ketzerprocesses wird angegeben: quia ipse est causa totius erroris in patria, et eius inductione probyteri prophanant, als Urheber des Processus dom. n. rov., dominus noster reverendissimus, das heißt der Cardinal.

besetzt worden, ohne jemals das Amt zu verwalten; das hinderte ihn nicht, wendet Heimburg ein, an der Uebernahme einer Gesandtschaft und thut hier nichts zur Sache. Er zeigte sich als offenkundigen Keger, sagt der Cardinal, und als solcher durfte er verhaftet werden, denn ein Keger genieße auch nicht das Privilegium des sicheren Geleites. „Willst du entgegnet ihm Heimburg — durch eine so elende Fiction das Band des öffentlichen Glaubens lösen? Wer wird je eine Gesandtschaft übernehmen, wenn er wegen eines erachteten Verbrechens, dessen er vorher nicht einmal beargwöhnt wurde, Räuberhände zu fürchten hat?“¹⁾ Jedenfalls stand die Verhandlung und Verfolgung des Procurators im verhafteten Zusammenhang mit der sogenannten Notorietät des Verbrechens. Das apostolische Tribunal erklärte, der genaue Instruction über die That nicht zu bedürfen, ja es erschien als ein neues Verbrechen, daß der Beklagte das Recht der Verteidigung in Anspruch nahm.

Am 8. August sprach der Papst die Sentenz, nach welcher Sigmund und seine Helfer, aber auch Alle, die dem Cardinal trotz ihrer Pflicht nicht beigestanden, insbesondere die Bewohner von Schlef und Stadt Brunck, vermöge der Bulle Bonifacius' VIII in das Anathem und die größere Excommunication verfallen seien. Grausig erscheinen die Strafen ihres Verbrechens, welches als das „der verletzten Majestät“ bezeichnet wird. Sie sind für immer infam, gescholzt, gebannt und der bürgerlichen Rechte verlustig. Ihre Gebände werden der Zerstörung preisgegeben, alle Verträge und Bünde mit ihnen sind nichtig, alle ihre Güter fallen dem apostolischen Stuhl zu. Ihre Länder und Herrschaften, jeder Ort, wo sie weilen, ist dem strengsten Interdict unterworfen. Allen gläubigen Christen wird befohlen, jeden Verkehr mit ihnen zu meiden, ihnen nichts, auch nicht Lebensmittel zu verkaufen, nichts von ihnen zu kaufen. Die Mönche unter den Schuldigen sind aller ihrer Ehren, Würden und Pfründen entsetzt. Kaum darf erwähnt werden, daß der Papst auch Alles für ungültig erklärt, was der Herzog dem Kurfürsten abgetreten und was dieser dem Capitel zugestanden; denn der Cardinal war niemals verpflichtet, es zu halten, ja er konnte nicht einmal zum Schaden der Kirche solche Verbindlichkeiten eingehen.

Es beiläufig die letzteren Bestimmungen erscheinen mögen, so

¹⁾ Aus Ensa's Invective gegen Sigmund und Heimburg's antwortender Invective gegen Ensa vom 13. August 1461.

lag doch in ihnen der Schwerpunkt der Bulle. Man sollte glauben, mit ihr habe die römische Curie ihr furchtbarstes Wort gesprochen. Aber wie überhaupt die kanonischen Rechtsformen sich dem praktischen Bedürfnisse gern anbequemen, so war auch der Bann, seitdem er ein vielgebrauchtes Kampfmittel geworden, nicht mehr der letzte Spruch von bestimmter, entscheidender Bedeutung. Auch er mußte sich Stufen und Hintertüren gefallen lassen, die man dann zur Operation benutzte. So war es im Grunde doch nur eine Androhung der fürchterlichsten Kirchenstrafen, wenn der Papst erklärte, der Verbrecher sei *ipso facto* in die Strafen der Communitation Felicia verfallen. Er behielt sich dabei vor, im Falle der hartnäckigen Weigerung, selber ausdrücklich noch härtere Strafen auszusprechen, obwohl solche nicht wohl denkbar sind. Es stand dem Verbrecher gleichsam frei, sich nur bedroht, oder schon getroffen zu fühlen. Da das Schreckmittel seinen Einn doch nur in der moralischen Wirkung hatte, wünschte man es wiederholt und in verstärkten Graden anzuwenden zu können, wobei denn die juristische Consequenz hintangeseht wurde. So erklärte Pius den Herzog und die Seinen für verfallen in jene Strafen, und forderte doch in derselben Bulle „bei den verheißenen Strafen“ den eifrigen Herzog Sigmund so wie das brüderliche Concipitel auf, die dem Cardinal abgepreßten Verschreibungen, Lausers und das Geld ihm, dem Papste, oder seinem Commissarius innerhalb zwölfer Monate vom Datum dieser Bulle herauszugeben¹⁾. Der Papst zeigte den Weg und die Bedingungen der Gnade. In der Erläuterungsbulle, welche die erlassene Censur rechtfertigen sollte, sprach er das noch deutlicher aus: mag Sigmund sich hüten, hieß es da, daß er nicht ganz aus der Kirche gewiesen und zu den Verdamnten gerathen wird, mag er seine Zuflucht zu Unserer Barmherzigkeit nehmen!²⁾

Bann und Interdict verlieren ihre Wirkung, wenn sie über eine große Anzahl von Menschen, über ganze Gemeinwesen und

¹⁾ Die Bulle vom 8. August 1460, beginnend *Ineffabilis summi providentia patris*, ist nur zum Theil bei Raynaldus 1460 n. 31 mitgetheilt, vollständig in Goldbach's Monarchiae T. II. p. 1683. Das Exemplar des kaiserlichen Obergerichtes steht zu Prag. Handschriften finden sich vielfach in den Bibliotheken.

²⁾ Diese Bulle vom 19. August, beginnend *Iustissima quaecumque iudicia*, findet man vollständig bei Chmol. Material. T. II. n. 169, auch in Pichl. Epistol. ed. Mediol. opuscul. 3.

Stätte verhängt werden. Der Papst erließ daher noch eine besondere, für die Praxis berechnete Bulle, die an Sonn- und Festtagen in den Kirchen verkündet werden sollte und den Gläubigen den Verkehr mit den Geannten verbot. Darum wurden letztere hier namentlich aufgeführt, „nicht Alle, sondern nur Einige“; die Uebrigen mochten also ihr Gewissen fragen. Außer Sigmund werden etwa 10 Eble, gegen 100 Laien sonst, die Schwestern von Sonnenburg und ein Cleriker genannt ¹⁾. An die Geistlichen des brixener Bisthums nämlich richtete der Papst eine vierte Bulle, worin er auf das von Walltau verhängte Interdict zurückkam, durch dessen Nichtbeobachtung sich fast alle Priester der Diöcese Brixen der Irregularität schuldig gemacht; indem er nun das Interdict von Neuem verfuhrte, drohte er Denjenigen, die es vernachlässigen würden, es solle gegen sie durch Kegerrichter verfahren werden. Die Verwaltung des Bisthums reservirte der Papst sich selber, so lange der Cardinal-Bischof daran verhindert sei ²⁾.

Wie sich auch die Dinge gestalten mochten, mit Ehren konnte der Papst nicht mehr zurück. Schwerlich hat er daran geglaubt, daß der Herzog zu seinen Füßen um Barmherzigkeit stehen werde. So war er denn also dem Kaiser und dem Gusaner zu Liebe entschlossen, Titel zu zertrümmern und seinen Landesfürsten zu vernichten. Sigmund verhehlte sich die Wucht des Conflictes keinen Augenblick: er versuchte nicht ein feines diplomatisches Gegenspiel, nicht zeitgewinnende Ausflüchte wie später der Böhmenkönig, vom Beginn des Kampfes an deckte er rücksichtslos die Gegensätze auf und bet systematischen Troß. Ihm zur Seite stand Heimburg und hinter ihm stand ein Volk, das in Abel, Alexus, Bürger- und Bauernstand seinen Herrn liebte. Nie gelang es der Curie, diese Einigkeit zu stören, an der Treue prallten ihre Pfeile machtlos ab. Das ist der erfreuliche Lichtblick in dem nun beginnenden Kampfe.

Der Herzog wartete den Urtheilspruch des Papstes nicht einmal ab. Als flüchtige Diener Blumenau's in Innsbruck eintrafen und ausfragten, ihr Herr sei zu Siena verhaftet worden, aber entwich — ob er den Händen der Verfolger entrennen oder ergriffen sei, wußten sie nicht — da wurde am 13. August sofort eine neue

¹⁾ Die Bulle v. 8 August 1460 beginnt: In apostolice throne, gedruckt bei Ditz 26. II. Beil. IV. Vergl. Sigmund's Reg.

²⁾ Diese Bulle Dominus noster J. Ch. vom 16. August 1460 bei Ditz Beil. V, notirt in den Regesten von Sigmund's und Älger.

und verführte Appellation eingelegt, die Heimburg verfaßte. Jedes menschliche Urtheil, heiß es darin, könne durch falsche Eingebungen oder durch Parteilichkeit in die Irre geführt und verderben werden. Deshalb müsse der Unterdrückte Recurse haben und Provocationen müssen ihm offen stehen. Vor allen Christen, insbesondere aber zum Nutzen weltlicher Fürsten, die Vogteirechte über Kirchen und Prälaten haben, setzt nun der Herzog seine Sache nach Recht und Factum auseinander, bis auf die Verfolgung seines Procurators. Daraus sehe man, wie ihm und den Seinen die Rechtssicherheit an der Curie genommen sei. Da er mühen an den besten zu unterrichtenden Papst nicht appelliren könne, weil dieser sich zornig und willkürlich gezeigt, so appellire er an den künftigen Oberbischof, der die Handlungen seines Vorgängers nach Recht untersuchen soll, ferner an ein gemeines Concil, dessen Veranstaltung zu Eornib und von Neuem zu Basel beschlossen sei. Nicht dem Rechte wolle er entfliehen, vielmehr jedes Schiedsgericht, jeden Rechtsweg annehmen, der ihm Unparteilichkeit und Sicherheit gewähre. Werde ihm aber das Alles abgeschlagen, so provocire er endlich an das gesammte Volk Jesu Christi, an Jeden, der sich seiner Bedrückung erbarmen wolle und dreimal feierlich an die Apostel, dann liege es wahrlich nicht an ihm, wenn die irdische Gerechtigkeit nicht ihren Lauf habe ¹⁾.

Es lag ein gewaltiger Sinn in solcher Appellation: sie ist wahrlich nicht bloß ein Rechtsmittel, wie es der Sachwalter geschickt erfindet. Was heißt es denn, an ein Concil, an den künftigen Papst, an alle Christen und an die Apostel appelliren? es ist immer dasselbe Forum, das der öffentlichen Meinung. Wurde der Papst durch die Curie, durch predigende Bischöfe, durch den hierarchischen Verband überhaupt, so mußte Heimburg die publicistischen Fabeln in Thätigkeit zu setzen und für seine Sache, die ursprünglich nur eine tirolische gewesen, überall in Deutschland Partei zu machen. Seine Appellationen und Streitschriften, die wir jetzt im unglücklichen Codex

¹⁾ Das Appellationsinstrument vom 13. August 1460 ist vielfach gedruckt, besonders in Soltau's Monarchiae T. II p. 1567 und bei Froher Germ. rer. Script. T. II. p. 121. Mehrfach ist ein londoner Schluß angehängt worden, der von der Einbürgerung des tirolischen Landes und der Herrschaft handelt, sich aber in den Acta Monac. fol. 5, im Cod. lat. Monac. 215 und auch im Exemplar der innsbrucker Subarchivats nicht findet, wie schon Barlechner bemerkte.

finden, gingen damals von Hand zu Hand, selbst Stadtchroniken in Thüringen und Niedersachsen wissen von dem eufasrischen Handel zu erzählen. So war es auch überlegte Taktik, daß auf jede Schrift und jeden Schritt des Papstes in schnellem Gegenschlag eine Antwort folgte, ja daß man den erneuten Censuren mit lähnem Angriff zuvorkam. Auf die zweite Appellation folgte schnell die dritte, als Blumenau sich in Innsbruck einfand und über seine Mißhandlung klagte. Wieder an den nächsten Papst und an das künftige Concil wurde appellirt¹⁾. Und ebenso hielt sich das Comcapitel von Brigen. Auf jede Drohung des Eufaners, der Papst werde das Interdict von Neuem verhängen und gar den Bischofessig von Brigen entfernen, appellirten die Domherren mit dem niederen Alex. alsbald an den besser zu unterrichteten Papst, und sie wiederholten den Act, als das Interdict wirklich verhängt wurde; denn nur durch irrtige und beschaste Anzeigen könne der Papst zu solchen Strafen betrogen sein²⁾. Nicht absichtlich wurden alle diese Appellationen gleich den päpstlichen Erlassen in Deutschland wie in Italien an die Kirchthüren geheftet, ja zur ärgerlichen Demonstration selbst zu Florenz und Siena.

Der Papst führte den Hohn gegen seine Censuren mit immer steigendem Grimm. Es wurde damals in Wien an einer Versöhnung gearbeitet: Eusa sollte auf das Blöthum verzichten, dann wollte der Herzog der brügener Kirche allen Schaden ersetzen. Entrüstet über solche Zummthung zeigte Eusa dem Papste den Brief, der ihm die Nachricht brachte, und Pius entgegnete ärgerlich: Nicht um einen andern Bischof, sondern um einen andern Grafen von Tirol handelt es sich. „). Durch seine Appellationen, diese „göttliche Erfindung des Satan,“ war Sigmund nun auch in die Strafen der mantuanischen Bulle Excecrabilis verfallen. Zwar hatte das für Zeit und Ewigkeit kaum eine praktische Folge, weil dadurch den Schrebnissen der Constitution Felicia, die Sigmund bereits auf sich geladen, nichts zugesetzt wurde. Aber der Papst nahm doch die Ge-

1) Fäker Weg, zum 9. Sept. 1460 und St II S 119.

*) Die erste Appellation des Capitels v. 2. Aug. bei Sinnacher Bb. VI. S. 501, die Wiederholung wird hier auf den 2. Sept., von Jäger aber auf den 21. Sept. 1460 gesetzt, wobei man eher an einen Irrthum als an eine nachmalige Wiederholung glauben möchte.

²⁾ Kuja an Michael von Sieb vom 4 Sept. 1460 bei Jäger Bd. II. S. 116.

legenheit wahr, seine drohenden Mische unter einem anderen Rechtstitel zu wiederholen und nach Kräften zu schärfen. Wiederum bezeichnet er außer dem Feryge die anderen Gehüfen und Anhänger der Appellationen namentlich, so Heimbürg, mehrere Domherren und mehrere Mönche, die alle während des Gottesdienstes als gebannt verfallen und von den Gläubigen streng gemieden werden sollten. Zum Voraus wurde verfügt, daß, sollte Sigmund wiederum appelliren, so oft er es thut, er sammt den Zeugen und Anhängern immer wieder in die Strafen der mantuanischen Constitution verfälle. Allen Geistlichen wurde anbefohlen, sobald wieder einmal irgend Jemand, welches Standes und wer er auch sei, appellire, ihn ohne Weiteres und ohne erst einen apostolischen Befehl abzuwarten, in jene Strafen verfallen zu erklären, solche Appellationen, wo sie angeheftet worden, zu entfernen und wie legerliche Schwarschriften vor dem Augen des Volkes verbrennen zu lassen. Endlich sollte eine Appellation an den zukünftigen Papst oder an irgend Jemand, der geringer ist als der römische Bischof, ebenso behandelt werden wie die in der mantuanischen Bulle vorgesehene Appellation an ein Concil¹⁾

In alter Zeit hatten wohl Pann und Interdict eine schauerliche Wirkung gehabt, wenn der höchste Richter auf Erden, der Stellvertreter des strafenden und rächenden Gottes, sie in der Kirche der Apostelkräften verfluchte und seine predigenden Feere gegen den Verbrecher anstendete. Damals hatte der Papst den Klerus in seiner Gewalt und der Klerus das Volk. Wie waren jetzt diese Pann gelockert, welcher Stolz hatten dem Glauben an die Unfehlbarkeit jenes Richters noch zuletzt die Concile gegeben! Auch die Laienwelt war da inne geworden, daß sich am päpstlichen Ernste biegen und brechen ließ. Welches Schicksal auch die conciliare Form erleben mochte, ein gewaltiges Resultat ließ sie unabänderlich hinter sich, eine Macht hatte sich dauernd über die päpstliche erhoben, unsichtbar in ihrem Schaffen und in ihren Waffen wie sie, aber unablässig steigend und wachsend, Anerkennung auch dem apostol-

¹⁾ Die Bulle Instructioem palmarum vom 3. Nov. 1460 ist Raynaldus 1460 n. 36. 37. In der Zeitbestimmung der darin erwähnten Appellationen ist statt decima a tertio die natürlich decima tertio zu lesen. Die bei Bernasconi fehlenden Namen der Geharnen ergänzt Jager aus dem Exemplar des kaiserlichen Universitätsbibliothek. Derselbe gebucht St. II. S. 147 der Edition vom 12. Nov., mit welcher diese Bulle verfaßt wurde.

lischen Stuhl erzwingend: die Macht des öffentlichen Urtheils. Auf sie waren die Censuren wie die Appellationen berechnet, um die Gunst dieser höchsten Instanz suchten die Parteien in einer Reihenfolge von Streitschriften, in denen göttliches und menschliches Recht hin und wider besprochen, Verleumdung und Schmähung gewechselt, Ueberzeugung und Klage vorgebracht, zuletzt aber an ein moralisches Recht appellirt wurde, das erhaben auch über den Kanones stand, und an einen Richter, vor dem die päpstliche Unfehlbarkeit eine unglaubwürdige Ausrufe geworden.

Es ist bedeutsam, daß Pius selbst es war, der diesen publicistischen Kampf begann. Als er am 8. August 1460 die Sentenz sprach, hielt er es für nöthig, eine Bulle zur Rechtfertigung seines Spruches hinzuzufügen, weil, wie er sagt, die Urtheile des apostolischen Stuhles durch Lügen verdächtigt würden. Auch sein Verfahren gegen Schismonico Molatesta und gegen Diether von Mainz hat er in ähnlicher Weise vor der Welt gerechtfertigt, und alle diese Schriften dictirte er oder schrieb sie wohl gar selber. Freilich war es bedenklich, daß der Papst, der das höchste, heiligste Tribunal zu sein beanspruchte, den Humanisten zur Hülfe herbeirief, der sich des überredenden Ausdrucks Meister fühlte, den Pamphletisten, der mit allen Mitteln die Parteisache verticht. So geschah es, daß Pius den Thatbestand, wie einseitig auch immer, doch nicht einmal genau, ja in seinen verschiedenen Fällen nicht einmal übereinstimmend darstellte, so pompbarr er das Verbrechen Sigmund's als notorisch bezeichnet. Im Eifer der Abfassung, ja mitunter ohne Zweifel um des rechnerischen Schwanges oder des schlagenden Ausdrucks willen, bringt er unhaltbare, ja leichtfertige Behauptungen vor. So glänzig er in Betreff des Principates von Brixen den scheinbar urkundlichen Deductionen des Casaners gelauscht haben möchte, daß der Graf von Tirol vom Kaiser befehlt werde, um die brixener Kirche zu schenken, das hatte selbst Gusa nie behauptet, das war eine Phantasiegeburt des Papstes. Auch daß die Nonnen zu Sonnenburg deshalb einer Reformation bedurft, weil sie »lotgebunden und schändlich« gelebt hätten, hören wir trotz dem Casaner hier zum ersten Male. Da ist es denn kein Wunder, wenn der Papst den Vertrag, den Gusa mit dem Herzoge bei der Besitzergreifung seiner Kirche freiwillig eingegangen, parteiisch dissimulirt, wenn die Meuchelmörder von Witten ihm eine unzweifelhafte Sache sind, wenn Alles notorisch ist, was der Cardinal ihm irgend erzählt. Manches andere

haltlose Wort aus dieser Bulle haben wir bereits im Laire der obigen Darstellung angeführt. Pius bewies nicht nur, daß er die Strafe weder härter noch milder ausgesprochen, als das geschriebene Recht es verlange, er bewies sogar, daß er sich dem Herzoge während des Processes immer als liebender und milder Vater gezeigt, der gar gern zum Schutze gesagt hätte: Gehe hin und sündige nicht mehr! ¹⁾

Als Sigmund von der päpstlichen Schrift Kenntniß erhielt, ließ er sofort durch Heimbürg eine Entgegnung ansetzen oder vielmehr eine Verteidigung, die er der Eire seines Hauses schuldig zu sein erklärte. Denn soweit wir diese Schrift kennen, behandelt sie den Papst mit officieller Achtung, nur in einem persönlichen Seitenhiebe macht Heimbürg seinem Aerger Luft: der Herzog erinnert sich seiner früheren „Familiarität“ mit dem Papste, den er noch „als Laien, ja in äußerster Armuth“ gekannt und dessen Beförderung zum Cardinalat er besürwortet. Die Pläne des Cardinals aber werden mit bitterer Schärfe bloßgelegt. Da das ganze Land Tirol wurde diese Streitschrift gerichtet, doch in lateinischer Sprache, so daß sie also zunächst auf die Priester berechnet scheint ²⁾.

Eine andere Schrift sehr ähnlichen Inhalts erließ Sigmund, als Blumenau, den Verfolgungen entronnen, nach Innsbruck zurückgekehrt war und als gegen diesen Bruch des Völkerrechtes die Appellation eingelegt wurde. Indem er diese den Prälaten von Salzburg, Freising und anderen Fürsten mit der Bitte um Mediation zuschickte, rechtfertigte er sich über alle die Punkte, wegen deren Pius ihn und sein Land mit dem Banne bedrohte. Hier wird die Oberherrlichkeit eines Grafen von Tirol und Vogtes von Trien über Städte, Schlösser und Leute des Pöthums ausführlich ber-

¹⁾ Wo man diese Bulle *Insuper quamvis* judicia vom 19. Aug. 1460 gedruckt findet, ist oben angegeben.

²⁾ Jäger scheint sie nicht gekannt zu haben. Sie findet sich in den *Acta Monac.* fol. 173–181, later am Schlusse defect und daher auch ohne Datum, so führt sie nur bis zur scheinbaren Ausweisung des Geistes durch den Papst in Mantua. Daß sie auf die Bulle vom 19. August antwortet, ist, wie es aus dem Anfange hervorgeht: *Porlate sunt ad nos copie litterarum etc.* Diejenigen Bullen, welche Tensuren entziehen, werden dem Herzog natürlich in einem Original inkunirt, sie beantwortete er dann in den officiellen Appellationen. Daß Heimbürg der Verfasser dieser Streitschrift ist, lehrt schon die Vergleichung mit seinen anderen Abhandlungen, zumal im Manifest v. 4. Juni 1461.

gelegt und ein harter Ton darauf gesetzt, daß alle Stände des Landes im einmüthigen Gehorsam gegen den einen Landesfürsten zusammenstehen müssen. Auch diese Schrift ist aus Helmburg's Feder, doch in der Mäßigung gehalten, die eben die Zustimmung weiterer Kreise, die Abhänge geistlicher und weltlicher Herren zu erreichen wünscht ¹⁾

Sie kam auch in Cusa's Hand und offenbar von diesem rührt die Gegenschrift her, wenn er sie auch nicht offen im eigenen Namen erließ. Wie er hier das bischöfliche Herrenthum von Brigen, die Vogtei und das Regalrecht aufstellt, ist oben erwähnt, und auch seine Aussagen über den Verlauf der Händel haben wir bei Erzählung derselben oftmals angeführt. Nirgend sonst hat er sich so zusammenhänglich und eingehend ausgesprochen, freilich auch tritt seine Unerblichkeit nirgend sonst so dreist an den Tag. Ausdrücklich widerlegt er die Schrift Sigmund's in allen Hauptpunkten, aber auch seinerseits greift er an, indem er dem Herzoge ein Sündenregiment von 14 Artikeln vorhält ²⁾.

Sigmund oder vielmehr sein Helmburg antwortete in deutscher Sprache. Sag für Sag verfolgte er die »Schandschrift« des Gegners, keine Ausflucht, keine Wundung wurde diesem erlassen, die 14 Artikel abgewehrt, alte Vorwürfe wiederholt und neue hinzugefügt der Cardinal aus seiner Anonymität hervorgezogen und ohne Rücksicht als der Gegner behandelt. Auch diese Schrift wurde vielfach versendet, damit, wie der Herzog sagte, ein Jeder seine Unschuld und Gerechtigkeit erkennen könne. Wir mögen nicht behaupten, daß auf dieser Seite nur das Recht und das kräftige Bewußtsein desselben zu finden wäre. In gewissen Punkten, zumal wo die Gewaltthat von Brunet als Nothwehr erwiesen werden soll, mag offenbar die Kunst des Advocaten nachhelfen. Sonst aber wird hier eine Sprache geredet, die redliche Leidenschaft athmet, einen Haß, wie jahrelange Verationen, seige Lust und Heuchelei ihn im geraden

¹⁾ Eichnewsky und Jäger notiren diese Schrift als am 6. Sept. 1460 an den Erzbischof Sigmund von Salzburg gerichtet. So steht sie auch in den Acta Monac. fol. 12–26, dann aber noch einmal fol. 48–60 als am 9. Sept. an den Bischof Johann von Freising gerichtet. Auch der Doge von Venedig und der Herzog von Mailand erhielt an die Schrift, wie die Adressen im Cod. Cusan. bei Jäger Ab. II. S. 117 zeigen.

²⁾ Diese Deckschrift, nicht ganz vollständig, in den Acta Monac. fol. 82 bis 104. Sie blieb Jäger unbekannt.

Herzen erwecken. Ohne Zweifel hat diese Sprache auch wieder den Weg zum Herzen gefunden ¹⁾.

In allen diesen Schriften, die Heimbürg bisher für seinen Kisten verfaßt, ist die diplomatische Rügung bemerkenswerth, mit welcher der Papst, die Kirche und die großen kirchlichen Streitfragen behandelt werden. Der Herzog erscheint hier immer nur als der durch die Lüste des Cardinals verfolgte Unschuldige, der den Papst nur über die Thatfachen richtig belehren mochte. Plus und das römische Papstthum mit der fürchterlichen Waffe seines Wortes zu züchtigen, nahm Heimbürg auf sich persönlich. Denn auch gegen ihn persönlich hatte der Papst seine Angriffe gerichtet. Im Original der Appellation vom 13. August hatte sich Heimbürg als Zeuge mitunterzeichnet; daß er auch der Verfasser des Instrumentes war, mußte jedermann. Oeffentlich durch Anschlag an die Kirchthüre zu Florenz war es dem Papste insinuiert worden. So betraf sich denn Plus auf sein mannichches Decret, um Heimbürg noch besonders als excommunicirt und verfallen in die Strafen des Majestätsverbrechens und der Ketzerei zu erklären, weshalb er auch aller Ehren und Güter rechtlich beraubt sei. Demgemäß forderte er die Stadtbehörden von Nürnberg und Würzburg, in deren Gebiet Heimbürg sein Concil und kleine Besitztümer hatte, ferner die bayerischen und brandenburgischen Fürsten durch apostolische Pressen auf, ihn nun auch als Geächteten mit Verankern zu behandeln, zu verurtheilen, zu entfernen, seine Güter dem päpstlichen Fiscus anzuhängen, überhaupt gegen ihn als gegen einen Ketzer zu verfahren. Als Schwärzer, Aufrührer, ja als Teufelsknecht wurde der Jurist in diesem Breve bezeichnet, welches offenbar den Papst selber zum Ver-

¹⁾ Diese sogen. Defensionschrift Sigmund's findet sich vollständig in den Acta Monac. fol. 128–156 mit dem Datum am Schluß: Innsbruck Sonntag nach S. Jacobstag (25. Juli) 1451. Schonwohl steht sie zum 5. Juli nach dem Exemplar des bishöflichen Archives zu Brixen, aus welchem schon Sinuacher Th. VI. S. 510–518 einen zumal am Schluß sehr ungenügenden Auszug gab. Jäger wiederholt sie zweimal, zum 5. Juli und dann wieder zum 24. Aug. 1451, wohl weil Sigmund an diesem Tage die Schrift dem Magistrat von Augsburg zuschickte (vergl. Huggers Spiegel der Ehren des Reichs des Heiligen Römischen Reichs Nürnberg 1668. S. 664); in beiden Fällen aber verweist Jäger auf den Auszug bei Sinuacher, als auf dasselbe Schriftstück. Bd. II. S. 234 bringt Jäger die Schrift in einem solchen Zusammenhang, eben weil er die ursprüngliche nicht kennt, auf welche sie sich bezieht.

saßer hat ¹⁾. Endlich, am 31. December, befaßl der Papst allen geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands so wie allen Weibern bei der Pflicht des Gehorams gegen den apostolischen Stuhl, Heimburg, wo er sich betreten lasse, sofort zu ergreifen und hinter Schloß und Riegel zu bringen; denn die Kirche müsse dieses Menschen habhaft werden ²⁾. Im Weisse schürte der Papst gegen seinen verhaßtesten Feind den Scheiterhaufen.

Mit stolzem Uebermuth, als freue er sich der Herausforderung des heiligen Vaters, nahm Heimburg den Kampf auf; als Anwalt in seiner eigenen Sache durfte er seiner Ader den Lauf lassen. So weltlich und leidenschaftlich, so scheuloch und verb hatte noch niemand gegen Papstthum und gegen die Persönlichkeit eines Papstes geschrieben. Conträre Naturen, die einander längst schon widerwärtig gewesen, Verächter der feindseligsten Principien, die sich im Ringen der Zeit unversöhnlich gegenüberstanden, beide durch Natur und Bildung in ungewöhnlichem Grade zum Kampfe der Geister ausgerüstet, betraten nun die öffentliche Arena. Seit dem Verspieler zu Mantua, wo Heimburg den Papst mit jedem Spott an seine Liebesbriefe erinnerte, hatte sich der Zunder des persönlichen Hasses gehäuft, und im tirolischen Handel gürzelte zugleich der Antagonismus der Verfassungen. Indem Heimburg nun von dem päpstlichen Spruch appellirte, schüttelte er zugleich alles Persönliche und das ganze Feuer der deutschen Opposition in seine gewaltige Streitschrift aus. Wir geben ihren wesentlichen Inhalt in kürzender Form.

Pius hat den Gregor Heimburg durch ein Breve verdammt, das er ohne Zeugen bloß mit dem Fischerringe versiegelt. Er hat ihn niemals vergeloben, niemand um Rath gefragt, nur der Gewalt vertraut er. Nun seht seine armseligen Gründe!

Der Papst sagt, unser Heiland habe Petrus, den Fürsten der Apostel, zur Regierung der Kirche eingesetzt und seine Nachfolger seien die römischen Bischöfe. Aber Jesus schickte auch alle Apostel in die Welt, um den Glauben zu predigen und die Taufe zu bringen,

¹⁾ Das Breve vom 18. October 1460 als epist. 400 in A. S. Opp. edit. Basil., in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1581; in manchen Codices vom 14. October datirt, laßt immer an den Rath von Nürnberg gerichtet. Oberdorffer, der es seiner Chronik bei Poe T. II. p. 330 inserirt, laßt ein an die Bürger von Würzburg gerichtetes Exemplar. Aber auch andere Fürsten erhielten das Breve; s. Jäger Hb. II. S. 144.

²⁾ Ratibat vom 31. Dec. 1460 bei Jäger Hb. II. S. 148.

er versprach ihnen allen, daß im Himmel gebunden sein solle, was sie auf Erden binden würden. Und wenn er zum Stephan insbesondere sagte: Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben u. s. w., so geschah das nach Hieronymus, um dadurch Eristungen vorzubringen. Die Nachfolger der Apostel aber sind die allgemeinen Concile. — — „Aber wozu das? Es dient dazu, daß jener Aberglaube (superstitio) gestürzt werde, in welchem Pius den Umtrieben des Cardinals von Gnes zu klebte den Tag aufstellt, daß ein Concil über dem Papste stehe und daß man, wie er sagt, an ein künftiges Concil nicht appelliren könne, weil es nicht über dem Stellvertreter Christi stehen kann.“

Der Papst giebt zu verstehen, jene Sache sei auf dem mantuanischen Convente wohl erwogen und besprochen. Er thut, als habe er ein Concil zusammengerufen, wie es die kanonischen Gesetze verlangen. Er selbst aber nennt den mantuanischen Convent eine Zusammenkunft von Königen und fürstlichen Gesandten; vor denen ist von jener Sache nichts verhandelt worden. In persönlicher Willkür hat der Papst neue Gesetze zu Tage gefördert ¹⁾. Nun heißt es, er habe jenen Beschluß mit seinen Cardinälen gefaßt. Warum aber? Nur um seine Macht auszuüben zu können. Er will nämlich unter dem Vorwande eines Kreuzzuges gegen die Türken Deutschland besteuern und ausrauben. Er glaubt seine Majestät beleidigt, weil ihm nicht Geld bewilligt wurde. Er meint, wenn er sich mit dem kaiserlichen Mante verbünde, werde ihnen beiden niemand widerstehen können, zu widerstehen wagen. So sehr auch das Reich und sein Ruhm durch die Käfigkeit der Kaiser heruntergebracht ist. Im Reiche, hoffte er, werde nichts gegen seine Künste Stich halten, außer vielleicht ein Convent der ganzen Christenheit, ein allgemeines Concil. „Ja diese heiligste Zusammenkunft der Christen, diese Mutter der Freiheit hat der Papst, als sei sie ein unerlaubtes Verlangen, er hofft sie mit einem nichligen Decrete niederzuschlagen und hat sie verdammt, bevor sie noch entstand. Aber durch diese Verdamnung hat er vielmehr sich selbst gerichtet. Denn je gewisser er verbietet, desto mehr wahrlich steht man seine Furcht. Was durch langes Schweigen schon im Andenken erloschen war, das hat seine verhasste Verdamnung wieder belebt. Es ist als ob jemand die verborgenen Kräfte des Kaltes durch Liebergießen mit

¹⁾ Die richtige Redart ist hier: plus avocavit quam edixit.

kaltem Wasser erfriden oder ertränken wollte und sie wider seinen Willen gerade erweckt.“

Diesen Weg schlägt ein, ihr Prälaten, er ist die Zuflucht eurer Freiheit! Laßt euch nicht durch elende Wegengründe umstricken, die ihr über den scholastischen Disziplinarietät setzt! Ihr weltlichen Fürsten, laßt nicht den Papst diesen Wall eurer Macht zerstören, die Autorität eines allgemeinen Concils! Laßt nicht zu, daß der Erlaubt, der von euch unter der Hülle des Türkenkrieges eingetrieben wird, auf das Schändlichste zur Unterstützung Fernando's verwendet werde, der aus verdamnter Buhlschaft des Königs Alfonsso geboren ist, und gegen Alens, den legitimen Erben des sicilischen Reiches! Deshalb wohl sagt der Papst, Gregor Heimburg sei vom Teufel erzeugt ¹⁾, weil er nicht aus verdamnter Buhleret, sondern aus ehrlicher Ehe entsprossen ist. Solche haßt der Papst, dieser Feind der Bastarde; hielt er doch zum Lobe des Bastards Fernando eine lange Rede fast drei Stunden lang.

Der Papst sagt, Gregor Heimburg sei ein Geldgieriger, ein Lügner, ein Anstifter von Unruhen. »Wenn er mit Segnungen stritt, sollte er auch Gutes hören. Da er aber mit Schmähungen stritt, soll er auch seinen Mann finden, der ihm antwortet. Ich gehöre nicht zu jenen Menschen: mein Vermögen entspricht wirklich nicht meinen Verdiensten; ich habe mich für manche Sache tollig verwendet, für die ich kein Honorar erhalten, aber ich war stets mehr ein Freund der Freiheit als der Schmeichelei. Das stimmt nicht zur Lüge und Habsucht. Aber er selbst möge es noch einknien hören bekommen, was er gethan, was für ein Leben er geführt ²⁾.

Der Papst nennt mich einen Schwärmer, er der pläpberhafter ist als die schlimmste Kister. »Ich gestehe ein, daß ich mich seiner Zeit um hohen Wortkram bemüht habe, aber nicht so sehr, daß ich

¹⁾ Das Brevé nannte ihn quidam ex patre Dabolo mendaciorum natus Gregorius de Heimburg.

²⁾ In allen Drucken sind Handschriften findet sich hier der Zusatz: et quid apud Omnes, auch in einer deutschen Uebersetzung: was zu Tuma. Da der Gebrauch von apud bei Städtenamen in jener Zeit sehr gewöhnlich ist, so scheint diese wörtliche Aenderung sich an irgend einen Scandal zu beziehen, der Tuma einmal in Tuma zugezogen. Sein Aufenthalt daselbst fällt in seine bühnliche Zeit, ins Jahr 1456, als er jene Vaterstadt am Hofe Alfonsso's von Neapel vertrat. S. oben Bd. II S. 105.

Beigt, Gna Silvio III.

die Lehren des bürgerlichen und kanonischen Rechtes verfaßt hat, angelegt hätte. Von diesen hat er freilich nie einen Vorgeschnack gehabt, er ist zufrieden mit seinem Wortgeflügel. Wenn er also einen solchen Fehler bei mir entdeckt hat, so ist es doch albern (inapte) von ihm, mich gerade Dessen zu beschuldigen, wovon er selbst strotzt. Mir genügt es, die bürgerlichen Rechtsätze gelernt zu haben, zu wissen, was Vernunft und Recht am Höchsten halten und was die heiligen Vorfahren beider Rechte überliefert. Das sind die Wissenschaften und die Blumen, mit denen ich mich schmücken möchte, dazu bekenne ich mich. Mag er zu der Zahl Jener gehören, die da meinen, dies Alles sei in den Kunstgriffen des Rhetors enthalten. Wenn daher der Papst wegen dieses Verbrechens jemand von der Kirche ausschließt, wer ist dann ausgepfotenet als er selbst, er der außer seinem Wortgeflügel nichts gelernt hat?

Der Papst sagt, ich sei in das Verbrechen der verletzten Majestät verstrickt. Slingen und Wäden mag er in seinen Epinuren tragen, nicht aber Adler und Weir. Auch für einen Keger erklärt er mich, weil ich behaupte, ein Concil der ganzen Christenheit stehe über dem Papste. Aber der Papst ist der Keger, weil er die andere Secte begünstigt. Endlich gebietet der Papst, meine Güter zu confisciren. Ich hoffe aber unter guten Menschen zu leben, die meine Kenntnisse beehren und meinen Rechtsbesitz höher schätzen als der Weir, den sie von meiner Anspöthung hoffen könnten. Endlich verheißt der Papst Demjenigen, die man Eigenthum angreifen, daß sie etwas für den katholischen Glauben gethan. Dieses Wort wäre das Lächerlichste, wenn wir nicht schon vorher die Albernheit (ineptia) jenes Papstes bewiesen hätten, der zu Mantua den Ehebruch und Raster, die der öffentlichen Ehre widerstehen, so wortreich und geschwätzig verherrlicht hat.

Es sieht fest, daß immer und überall von dem Geringeren an den Höheren provocirt werden darf. Nun appellire ich in folgenden Stufen. — Erstens von dem erlöbten Papste, der mich angreift, an den'elben, wenn er kaiser geworden sein wird, und von dem Gemeinplatz-Redner (orator topicus) an denselben, wenn er seiner Widmachersel entsagt haben und nach Verbannung der Rufen zu dem kanonischen Gesetzen sich wenden wird. Da mag er lernen, daß man Niemand, der nicht verdammt ist, seines Vermögens oder Rufes berauben und daß man Niemand ungekört verdammen darf. — Zweitens da Niemand gezwungen werden darf, vor einem ihm feindlichen

und verdächtigen Richter über seinen Ruf oder sein Vermögen zu processiren, so provocire ich an denselben Richter, wenn er sich verpflichtet haben wird, nach dem Schiedsspruche eines guten Mannes zu urtheilen. Drittens wenn er die Sache an einen nicht verdächtigen Mann delegiren will, so provocire ich, daß er sie nicht wieder an denselben Papst, an sich selbst delegiren möge, obwohl ich mich viertens auch der päpstlichen Sentenz unter der Bedingung unterwerfe, daß der Grund des Verdachtes gehoben wird; die Frechheit des Lufaners, der dies Alles anzettelt, muß dann gehoben werden. Fünftens, nimmt der Papst dies Alles nicht an, so bleibt mir nichts übrig, als an das allgemeine Concil zu provociren. „Und mag mir der Papst nicht entgegen, daß die Kirche nicht versammelt sei, da das gerade durch seine Umtriebe gehindert und gestört wird. An mir liegt die Schuld des Verzuges nicht, da er nicht in meinem, sondern in seinem Willen steht.“¹⁾

Streitschriften gegen einen Papst, gegen das Papstthum oder die verderbte Kirche waren freilich nichts Neues. Aber sie hatten hitherto entweder den kirchlichen Stil bewahrt oder die bezahlte Feder des Humanisten verrathen. Neu und unerhört war es, daß ein einziger Male seinen persönlichen Fall laß in den Vordergrund der Opposition stellte, daß er trotzig auf eigenen Kopf dem Papste den Fehdehandschuh zuschleuderte, ihn mit grimmigem Hohn zu reizen wagte. Helmsburg sorgte für die Verbreitung seiner Brandschrift: als Appellation ließ er sie in der Residenz der Curie selbst an Kirchthüren und offenen Hallen befestigen. Sie sei über Italien und über Deutschland ausgesäet, sagt uns sein Gegner, überall werde sie öffentlich gelesen. Unmöglich konnte der Papst seiner Würde so viel vergeben, um selbst auf eine persönliche Invektive der Art zu antworten. Auf der andern Seite aber trieb ihn sein humanistisches Blut, eine solche halb-literarische Ausforderung nicht unbeantwortet zu lassen. Da fand sich an der Curie ein Kämpfer nach Plus' Sinn, Teodoro de' Selli, vorher Auditor der Rota, erst kürzlich vom Papste zum Bischof von Feltre erhoben. Er gehörte zu Plus' Familiaren, verband mit dem curialen Kitzelung an

¹⁾ Diese Appellation vom Januar 1461 ist gedruckt bei Pos Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 332 seq., im Goldast's Monarchie T. II. p. 1292 und bei Frazer German. rer. Scriptt. T. II. p. 126. Sie findet sich oft in Handschriften, auch in den Acta Monac. fol. 228 und in deutscher Uebersetzung ebend. fol. 298.

Theologie und Rechtskunde einen guten lateinischen Stil und mochte auch Verse. Pius riefte ihn seine Cithre zu nehmen. Er schrieb eine Replik gegen Heimbürg's Appellation; denn der Ciser, sagt er, treibe ihn, einen der geringsten Diener der Curie und des apostolischen Stuhles, dem geschwätzigen Schmähungen Heimbürg's den Schild der Wahrheit entgegenzuhalten, damit das Schwelgen des Papstes nicht für ein Verdrüß seines Varnochs gelte und damit der Glaube geschützt werde. Dem Kern dieser Streitschrift bildet demgemäß der Nachweis, daß die einheitliche Nachfolge Petri, die kirchliche Monarchie eine notwendige, aber auch von Gott gesetzte und heilige Institution sei — das Thema der Respon, welche auf die conciliare Bewegung folgte. Aber auch Heimbürg's heißende und schmähende Angriffe werden reichlich erwidert, nur daß sich der Mann der Kirche gegen einen verbannten Regent natürlich einer anderen Ausdrucksweise bedient¹⁾.

Es war Heimbürg's Grundsat, der Curie die Antwort niemals schuldig zu bleiben, in der Antwort sich nie auf bloße Vertheidigung zu beschränken, immer von Neuem und Schärfer anzugehen. Er geht in seiner gegen den päpstlichen Römper gerichteten Apologie. Zu den früheren Ausfällen kommen neue gegen den Bischof, gegen den Papst, gegen seine ungerechte Verbannung, gegen die Tendenzen der Curie. Wie ein molossischer Hund, sagt Heimbürg, wolle er nicht aufhören, durch den tiefen Schmerz zu trahen, wo immer es Weis gebe²⁾. Er wolle Tieferen entlocken, die den Bischof angelustet, die Würde erschelten und im Geheimen doch voll Parteilichkeit seien. Der Bischof beschuldige ihn, daß er in seiner Schrift sich der Schmähungen und Lästerungen nicht begeben, und doch bringe er selbst ohne Schmähungen kein Wort vor, ähnlich gewissen Reuten, die Demuth heucheln und über die Verachtung des Ruhmes schreiben und ihm selbst doch huldigen, falschen Priester im Pallium und mit dem Fute bereist, welche die Päster Anderer anzuksuldigen wissen und unendlich selbst voll Laster sind. „Denn Schweicheln hat dir schon die Bischofswürde eingebracht; fahre nur so fort und bald wird der reiche Fute dein Haupt ziern!“ So fehlt es auch nicht an persönlichen Fieden gegen Pius. immer

¹⁾ *Replica Theodori Laetii episcopi Feltrensis pro Pio II et sede Romana in Goldast's Monarch.ao T. II. p. 1565.* Sie beginnt: Oblatusque te, Gregori etc.

²⁾ Nach des Petrus G. Epide.

kehr er nur an die Placotentini und an Cersignano; - „Mächtig ist die Gewalt der Beredsamkeit; wenn du sie vom Papste nimmst, bleibt wenig an ihm zu loben.“ Den Cardinal Cusa nennt Heimbürg einen harten, rauhen, unerbittlichen Mann, der sich zwar in seinen Bedrängnissen nicht zu helfen, aber seinen Leidenschaften doch keinen Hängel anzulegen wisse. Diesen hielt er für den eigentlichen Urheber des päpstlichen Mandates, das ihn zu ergreifen und seine Güter einzunehmen befohl. Vorher hätten es seine Feinde mit Hinterhalten und Nachstellungen versucht. Aber Papst schreckte sich noch von Mantua her: da habe der Papst im Türkenkriege einen neuen Vorwand gefunden, um der deutschen Nation Geld zu entlocken, darum habe er den Cusaner zu den Unterhandlungen gebraucht, der seine Ehrgeiz schon bei der Vertreibung der Jubelclasse bewährt und nun „habgieriger als ein Blutsauger,“ den Deutschen auch die ausgelegene Haut nicht lassen wolle. Da habe er, Heimbürg, nachzuweisen, daß dem Papste nur daran läge, Geld von den Klöstern zu rauben; ja selbst von den Jucen zusammenzubringen, und daß es überdies sei, nur auf Gott seine Hoffnung zu setzen, wie Cusa damals gesagt, zumal wenn man bei allem Göttervertrauen doch die Geldeintreibungen für notwendig hält. „Das ist jene Heberei Gregors: seine Kraft im Anlaufe, seine Beständigkeit im Widerstande gegen die päpstliche Falschheit, seine Beharrlichkeit im Rathen und Weiten. Das ist das Sacrilegium Gregors, daß er die Freiheit schützte und sich der Unterdrückten annahm, daß er die heiligen Erbkissen verteidigte, deren Autorität durch die Constitution von Narada gestürzt wurde. Das ist sein Verbrechen der verletzten Majestät, daß er die Versuche hintertrieb, über Deutschland eine schwere Geldeintreibung zu verhängen.“¹⁾

Noch haben wir noch zu erzählen, wie Bus von Neuem die kirchlichen Waffen erhob und wie auch der Christenkampf von Neuem entbrannte. Aber das Verständniß dieser Schritte ist von politischen liegenden Ereignissen abhängig. Man würde die curiale Politik schlecht verstehen, wollte man ihr zuhauen, sie hätte ihren Sieg noch durch Genere und Worte erringen wollen. Wir erwähnten bereits ihren Plan, den widerspänstigen Tirolerherzog durch den

¹⁾ Apologia Gregori. Heimbürg contra destructiones et blasphemias Theodori Laubi Feltrensis episcopi in Goldasti Monarchias T. II. p. 1604. Ihn hat die Erste Meier Streitschriften durch mannigfachen Abschreiben corrupt und die Daten weggelassen worden.

Kaiser und die schweizerischen Eidgenossen erbrüden zu lassen. Wenn Pius dem Kaiser versprach, der Glanz des Hauses Oesterreich solle durch die Censuren gegen Sigmund nicht vermindert werden¹⁾, so heist das, der österreichische Kaiser solle keinen Vortheil bei der Sache haben. Demgemäß bot sich Friedrich seinem Vetter als Schlichter an und zum päpstlichen Nuntius äußerte er sich mit heuchlerischem Bedauern über ihn: »er ist mein Verwandter, er ist aus dem Hause Oesterreich; aber theurer als jede Blutsverwandtschaft, jede noch so enge Verbindung ist mir Verräthigkeit und kirchliche Freiheit, die zu erhalten und zu vertheidigen ich geschworen habe.«²⁾. Um aber mit den Waffen für die päpstlichen Sprüche einzustehen und sich seinen Lohn selber zu holen, war der Kaiser auch nicht der Mann.

Die Eidgenossen waren von Pius und Cusa zu den eigentlichen Kampfen ershen. Zwischen ihnen und Herzog Sigmund hatte Pius selber durch seinen Nuntius Stefano de' Wardini einen Waffenstillstand vermittelt und den Schweizern schon damals mit kirchlichen Censuren gedroht. Dennoch hatten sie seitdem Rappetswil mit bewaffneter Hand genommen. Da nun beauftragte Pius, noch von Mantua aus, den Cardinalbischof von Augsburg und den Benedictinernabt zu Reuppen mit den strengsten Massregeln: beiden Theilen sollten sie bei Strafe der Excommunication befehlen, das Bündniß unverkündlich zu halten, den Schweizern aber bei Anathem und Interdict, innerhalb 45 Tagen den Herzog in den früheren Stand zu restituiren. Truchte das nicht, so sollten die Prälaten selbst den weltlichen Arm um Hülfe anrufen³⁾. Nach den Ursachen des Krieges und auf welcher Seite das Recht sei, fragte Pius damals nicht; die Schweizer sollten gehorchen, weil sich der Papst dem Hause Oesterreich verpflichtet fühlte. Jetzt hatten sich die Dinge gewendet. Noch während des Termines, der durch das erste Monitorium gesetzt wurde, aber schon zu der Zeit, als Cusa an seiner Seite war,

¹⁾ cf. Raynaldus 1461 n. 11.

²⁾ Bericht des Franz von Loebe an den Papst, Kreuzhat 2. Juni 1460, bei Schärpf S. 327 und bei Jäger II S. 51. Daß der Tolesaner apostolischer Nuntius und nicht etwa »kaiserlicher Beauftragter« war, versteht sich von selbst.

³⁾ Dieser strenge Erlass in den Acta Monac. fol. 183, aus Mantua, ohne Datum, doch ohne Zweifel vom Januar 1460. Raynaldus gebührt seiner oben ad n. 1460 n. 44.

erklärte der Papst jenes Mandat für ungültig und nichtig. Die beiden Prälaten sollten jetzt im Gegentheil unter den Schweizern einen Waffenband gegen Herzog Sigmund veranlassen ¹⁾. Päpstliche Agenten mußten die Eidgenossen als „muthige Mächer“ anrufen: vorerst möchten sie sich hüten, einen Frieden oder ein Bündniß mit dem Herzog einzugehen; sei aber erst die Sentenz gegen ihn gesprochen, so sollten sie der weltliche Arm des apostolischen Stuhles sein ²⁾. Noch zögerten die Schweizer, obwohl auch der geheimen Zustimmung des Kaisers versichert. Aber immer wieder mahnte und beehrte der Papst, bald durch Briefe, bald durch Boten ³⁾. Die ganze Nachbarschaft von Tirol rief er zur Vertreibung der Kirche, zum Einschreiten gegen den Herzog auf, den Grafen von Görz, die Prälaten von Salzburg und Trient, den Dogen von Venedig, ja den Herzog Ludwig von Baiern und den Bischof von Würzburg, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und die Stadt Nürnberg, alle vergeblich, am Dringendsten und Vergeblichsten aber den Kaiser ⁴⁾. Wenn er nicht die Grafschaft Tirol ohne Zögern in Besitz nehme — also brängten ihn der Papst und der eusanische Cardinal — so werde man sie dem ersten Besten preisgeben ⁵⁾. Daß indeß diese Occupation ein Verlust sein würde, schien der Kaiser nicht zu glauben. Auch Sigmund blieb nicht unthätig: mit dem meisten Fürsten Oberdeutschlands stand er im Bunde, mit den genannten Prälaten und mit Venedig in Freundschaft, der schwäbische Bund und die Rittersgesellschaft von S. Georgenschlus verbündeten sich ihm zu Schutz und Trug. Vor dem Kaiser sicherte ihn Erzherzog Albrecht. Hatte er gleich von niemand ansehnliche Hülfe zu erwarten, so auch von niemand einen Ueberfall, wenn nicht von den Schweizern.

Diese aber brachen endlich, im October, wirklich los. Kappers-

¹⁾ Mandat vom 1. Juni 1460 bei Raynaldus 1460 n. 33.

²⁾ Instruction einer päpstlichen Botschaft an die Schweizer vom 12. Juni 1460 bei Jäger Reg., vollständiger bei Jäger die Geschichte der Gräner S. 280 und Ab. II. S. 79—75.

³⁾ Das Breve vom 9. Aug. 1460 bei Jäger Ab. II. S. 111. Das vom 23. Aug. ebend. Weiteres S. 112.

⁴⁾ Eine Reihe solcher Aufforderungen vom August und September 1460 steht noch den eusanischen Acten Scharpf S. 326.

⁵⁾ Ihre Schreiben an den Kaiser vom 10. Sept. 1460 bei Jäger Ab. II. S. 113, 114.

weil, Unterwalden, Luzern, Zug sandten dem Herzog ihre Botschaftere¹⁾; noch wollte nicht einmal die ganze Eidgenossenschaft für die Fehde einstehen. Einen kirchlichen Charakter trug dieselbe nicht. Gelegentlich wurde zwar die am Cardinal Guin verübte That als Beweis vorgeschoben, ebensosehr aber das Unrecht, welches Sigmund den Brüdern Gnadens gethan²⁾. Die Schwizer hatten eben nicht mehr als ihre alte Feindseligkeit gegen das Haus Oesterreich im Sinn. Ihre Macht, schrieb damals Gusa einem Vertrauten, ist nur ein geringer Trost, weil sie nicht Ehrfurcht und die kirchliche Freiheit als Fahren führen, sondern vorherrschend von anderen Truchsebern geleitet werden. Sie überließen Sigmund's Befehlungen im Thurgau, wie er in der That nicht wieder eintrachte; dann aber, mit dem kleinen Vortheil zufrieden, ließen sie sich sofort in Unterhandlungen ein. Eins hatte als Kaiser aus der Ferne nichts verschäumt: der Krieg sei ohne Zweifel »gerecht nach dem Urtheil Gottes,« mit eiserner Ruhe sollten sie Sigmund heimsam züchtigen, mit dem Geharnnten und Reger unter keiner Bedingung Vertrag oder Versöhnung eingehen, bis er den apostolischen Stuhle gehorsam sein werde³⁾.

Da den Fürsten der Nachbarschaft und des Reiches hatte Sigmund fast immer im guten Vernehmen gestanden, und so sehr waren die politischen Bande doch, daß ein Spruch des apostolischen Stuhles sie nicht sturzs ließ. Es bräute das jährliche Ehrgefühl Oberhaupt, daß der Papst in der Sache eines einzelnen beladigten Bruders, auf sogenannte Notoricität hin, schnell über einen Fürsten und gegen ein friedliches Land die verurtheilende Sentenz gesprochen, daß er den Vertragen zum Trost den ersten besten Feind aufhebe, der auf die Beute zusaden wollte. Eben der Appellation Sigmund's vom 13. August 1460 hatte eine Reihe der angezeichneten Fürsten zugestimmt: der König von Frankreich, Böhme, der Herzog von Mecklenburg, die Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier, Erzbischof Albrecht und Herzog Ludwig von Bayern werden darunter genannt⁴⁾.

¹⁾ 20. Sept. bis 3. Oct. 1460.

²⁾ Bergh. der Aufhebung an den Bischof von Basel vom 28. Oct. 1460 bei 31ger Reg.

³⁾ Borne vom 21. Oct. 1460 theilweise bei 31ger, die Fehde der Schwizer S. 285, Bd. II. S. 142, in den Acta Monac. fol. 88.

⁴⁾ Trier Jurat zur Appellation bei Buchenberger Selecta jur. et hist. T. IV p. 390, auch im Cod. lat. Monac. 215 fol. 218.

Dem Papste befreundete und mit ihm gespannte Mächte, geistliche und weltliche, wittelsbachische und brandenburgische Reichsfürsten¹⁾ nahmen sich der tirolischen Sache an. Außer dem Kaiser würden wir auch nicht einen, der auf des Kaisers Seite gestanden hätte²⁾. Der Doge von Venedig forderte Pius auf, die Unterthanen der Republik in der Grafschaft Lavone und in Belluno hängen anzuweisen, daß sie einem Antrufe gegen Sigmund Folge leisteten³⁾. Statt dessen aber erklärte der Doge sein Urtheil mit Herzog Sigmund wegen der Unthalen, die er des Kaisers halber leiden müsse, er erbot sich zu guten Diensten⁴⁾. Desgleichen Herzog Philipp von Burgund; ihm hatte Sigmund's Gemahlin Eleonora gesagt, daß der Papst an den Vermählungen der Schweizer die Schuld trage. Der Herzog wollte den Streit auf milde Weise beigelegt wissen, jama! da von einem bedenklichen Fürstenbunde zu Sigmund's Gunsten verlautete⁵⁾. Hier spielt der tirolische Handel zum ersten Mal in die allgemeine Opposition des Reiches hinein, die so eben durch die Zumuthungen des Legaten Bessarion in Betreff des Türkenjähns wiederanigeregt worden. Der alte Cardinal von Augsburg war es, der dem Papste nebst anderen Klagen der Nation auch die über Sigmund's Verhandlung vortrug. Pius' Entschuldigungen und Ausflüchte zeigen klar, daß er in dieser Sache kein reines Gewissen fühlte. Immerhin mochte er behaupten, daß er sein Urtheil nach sorglicher Prüfung und im Zwange der Gerechtigkeit gesprochen, daß nicht er, sondern Sigmund's That und die heiligen Kanones die Verharmung herbeigezogen. Aber verrätherisch hält er seine Willfährigkeit gegen das Interesse des Kaisers unter heuchlerischen Schein: wie widerwillig und mit schwerem Herzen er gegen Sigmund ver-

¹⁾ Selbst Markgraf Albrecht von Kärnten schloß noch am 28. Dec. 1460 mit Sigmund ein Bündniß auf 5 Jahre. Richnowsky Reg.

²⁾ Bellerot der zum kaiserlich-päpstlichen Partei zählende Erzbischof von Eln, wenn das Rektat von Jäger z. Januar 1461 (Eb. VII. des Archivs) richtig ist. Es widerspricht ihm, daß der Elnier der Appellation abhört und daß der Papst ihm am 18. April 1461 (bei Raynaldus 1461 n. 11) in einem Tone schreibt, als wolle er sich rechtfertigen.

³⁾ Breve vom 17. August 1460 bei Füz Eb. II. Beil. VI. Ein Ausruf an die deutschen Ränfente in Rorschach bei Jäger Eb. II. S. 106.

⁴⁾ Jäger Reg. z. Nov. 1460.

⁵⁾ Philipp's Brief an den Papst vom 13. Nov. 1460 bei Jäger, die Folge der Urakten S. 285, und Eb. II. S. 136.

sehen, sollten die Deutschen daraus schließen können, daß dieser ja dem Hause Oesterreich angehört, denn der Papst sich so wirklich verpflichtet befinde. Daß er den Schweizer zum Kriege angeleitet, wagt er gar zu leugnen; er habe es nur nicht mißbilligen können, wenn sie auf das allgemeine Decret hin zu den Waffen gegriffen¹⁾. Auch als Erzbischof Albrecht über den schweizerischen Angriff gegen die Rechte des Hauses Oesterreich klagte und sich zum Vermittler zwischen Sigmund und Lisa erbot²⁾, wollte der Papst sich wahrlich nicht erinnern können, daß er den Schweizern etwas der Art anbefohlen hätte;» zum Frieden mahnen wollte er sie aber jetzt auch nicht, und von einer Vermittlung machte er nichts hören, wenn nicht Sigmund mit demüthigem Hergen um Verzeihung bitte und die der Kirche wie dem apostolischen Stuhl angethanen Schmach sühne³⁾.

Aber die Schweizer, wie sie zuvor gegen den Befehl des Papstes, dann bei Gelegenheit eines solchen die Waffen ergreifen, fragten den Papst auch nicht, als sie am 7. December 1460 zu Conz einen Waffenstillstand eingingen; inzwischen sollte auf einem zweiten Verhandlungstage der Friede geschlossen werden⁴⁾. Vergebens untersagte Pius den Bischöfen von Constanz und Basel, die unter den Wählern gewesen, hinterher, sich auf solche Verhandlungen mit dem Bekannten einzulassen, sie beleidigten dadurch Gott, verachteten die Autorität des apostolischen Stuhles und verletzten ihren Weihen-Eid, sie würden den Censuren unterliegen, die gegen die Theilnehmer an Sigmund's Kirchenfälschung gerichtet worden⁵⁾. Vergebens erinnerte

¹⁾ Quoniam queruntur nonnulli, ut scribis, quod Butteneus adversum domum Austriae concitaverimus, nos illis nil specialiter mandavimus, solum id universale decretum edidimus, ad quod patrum decreta et sacra sanctiones coegerunt. Quod cum illi intellexerint, sponte bellum suscipimus non improbatum. Die Bulla an den Cardinal von Augsburg vom 12. Februar 1461 im Cod. lat. Monac. 519 fol. 243.

²⁾ Sein Schreiben an den Papst vom 25. Nov. 1460 bei Jäger Nr. II. S. 149.

³⁾ Das Erree an Erzbischof Albrecht, v. D., theilweise bei Raynaldus 1461 n. 15. Daß auch Herzog von Böhmen die Widgerissen in einem Schreiben vom 2. Dec. 1460 mahnte, vom Kriege gegen Sigmund abzulassen, steht man aus Chmel's Register.

⁴⁾ Das Document bei Ohmal Material T. II n. 173. Der Waffenstillstand sollte vom 10. Dec. bis zum Fünftage (24. Mai 1461) bestehen, am 4. Mai der zweite Tag zu Lothau gehalten werden.

⁵⁾ Das Mandat an den Bischof von Basel vom 10. oder 15. Jan. 1461

er auch die Schweizer daran, daß kein Christ mit dem Gebannten unterhandeln dürfe ohne Befriedung seiner Ehre und Verderben seiner Seele, daß Eutracht mit ihm eine Todsünde sei ¹⁾. Den Schweizern lag mehr an der Sicherung des Thurgaus als an ihrer Seelen Seligkeit.

Nun der günstige Moment vorüber war, scheint der Kaiser eine schwache Anstrengung beabsichtigt zu haben. Er ersuchte die Eidgenossen um 3000 Söldner, die er gegen seinen Bruder Albrecht und gegen Sigmund brauchen wolle ²⁾. Es scheint aber nicht, daß man über die Werbung einig wurde. Dem Kaiser wäre es ohne Zweifel lieber gewesen, wenn der Herzog von Mailand für ihn die Waffen ergriffen und Sigmund überfallen hätte. Pius mußte ihm in des Kaisers Namen dazu auffordern; der Sforza aber entgegnete lächnisch: zwar schmerze ihn das Unglück des Kaisers, aber wie könne er für Friedrich zu den Waffen greifen, der seinen mehrfach angebotenen Lehnseid immer zurückgewiesen habe ³⁾. So wollte sich niemand der weltliche Arm finden, um die geistliche Censur wirksam zu machen. Am 1. Juni 1461 wurde auch mit den Eidgenossen ein fünfzehnjähriger Frieden abgeschlossen ⁴⁾. Seitdem fruchteten keine Ermahnungen und Vorstellungen mehr. Zwar versuchten der Papst und der Kaiser, als im November wieder ein Tag zu Gostniz gehalten wurde, den kriegerischen Eifer von Neuem zu entzünden: sie ließen den Schweizern vorstellen, daß sie mit Ehren nicht zurücktreten könnten und durch den Friedensschluß mit dem Gebannten in dessen Strafen mitleiden ⁵⁾. Dann tadelte sie der Papst, melde ihnen neue Verbrechen Sigmund's, verlangte, daß sie allen Verlehrs

in Goldastl Monarchiae T. II. p. 1690, bei Freher Rer. Germ. Scripta. T. II. p. 120. Vergl. Jäger Bd. II. S. 165.

¹⁾ Bress an die Eidgenossen bei Jäger Reg. 4. Dec. 1460 und Bd. II. S. 164.

²⁾ Elchenswyl Reg. zum 6. April 1461. Dieses gehört auch der Schluß von Pius' Schreiben an den Cardinal von Nicäa bei Mailath Gesch. der Kaiserthum Th. III. Kap. S. 142. Certandum est constanti pro libertate vobiscum, sagt hier der Papst.

³⁾ Pius' Schreiben an den Herzog und dessen Antwort theilweise bei Raynaldus 1461 n. 12.

⁴⁾ Zu Gostniz. Ehmerl's Regesten.

⁵⁾ Kaiser's Begleichschreiben zu einem päpstlichen Breve vom 8. Nov. 1461 bei Scharpf S. 360. Vielleicht ist es das bei Jäger Bd. II. S. 241 erwähnte Breve vom 8. Nov.

mit ihm sterben, ja ihn mit eiserner Ruthe demüthigen sollten¹⁾. Aber weder er noch der Kaiser hat die Wiederausnahme des Schwyzerkrieges gegen Oesterreich erlitten.

So war denn auch von den geistlichen Mächten des apostolischen Stuhles kaum eine Wirkung zu verspüren. Man sich mochte es keine ungeschickte Taktik sein, jeden Handel und Verkehr mit dem interdictirten Lande zu untersagen, seine Nahrungs- und Erwerbsquellen zu stopfen, Raubritter zu Executoren gegen die Waarentransporte zu bestellen und so zum Aufstöße gegen den Fürsten zu reizen, dessen That die Strafe herbeizuziehen. Man strengte und einbringlich wiederholten Verbote ließ es der Papst auch hier nicht fehlen, überdies versah er Einsa mit Mahnschreiben zu begleiten; die unwohnenden Fürsten, Prälaten und Weismenden konnten sich mit Unwissenheit wahrlich nicht entschuldigen. Aber sie entwandten sich den papstlichen Befehlen jedes auf seine Weise. Der Doge von Venedig und der Herzog von Mailand, letzterer in Italien des Papstes erster Vorgesessener, verboten einfach die Publication der apostolischen Erlasse gegen Sigmund. Den Pfaffen der kölnischer Diocese schickte Pius die Verdammungsformulare zu, die sie bei Strafe der Entsetzung und Excommunication an allen Festtagen dem Volke vorlesen sollten, die Gebannten wurden darin mit Namen aufgeführt²⁾. Dabei drohte Einsa, der Papst werde in seinem Regimen unerschütterlich fortfahren, bis Sigmund sich demüthige und gehorche; demnachst werde ein päpstlicher Bevollmächtigter kommen und jede Nachlässigkeit der Pfarrer mit Excommunication strafen³⁾. Bischof und Rath von Eosung hatten bei den hier getriebenen Friedensverhandlungen nach Kräften mitgewirkt, wohl nicht ein einziger Pfarrer hat sich herbeigelassen, die Censuren zu verlesen. Der Bischof von Basel erhielt einen drohenden Verweis, weil er Sigmund und seine Mitschuldigen nicht gemeldet, für sie mit den Schwyzern verhandelt, das Interdict misshandelt und die Censuren nicht verlesen⁴⁾. Doch hören wir nicht, daß er sich beßerte. Der Bischof von Straßburg notisirte den päpstlichen Erlaß seinen Diocesanen; statt ihnen aber

¹⁾ Pius' Breve an den Bischof Heinrich von Eosung und an die Coadjuten vom 31. Jan. 1462 bei Jäger Reg. und Ed. II. S. 264.

²⁾ Ein solches Breve vom 22. Januar 1461 mit beigefügtem Formular in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1600.

³⁾ Einsa an den geistlichen Senat in Eosung vom 24. Januar 1461 bei Schaffruff S. 361.

⁴⁾ Pius' Mandat an ihn vom 10. Jan. 1461 a. a. O.

die Befriedigung anzubefehlen, überließ er es ihrer Weisheit, wie sie sich mit ihren Pflichten abfinden wollten¹⁾. Als der päpstliche Befehl wiederholt wurde, sagte er eine Exhorte seiner Diocese an, wo er sich mit ihr über den einzuschlagenden Weg berathen wollte²⁾. Man umging die Ausführung des päpstlichen Befehls, indem man sie aufschob. Die Bischöfe in Schwaben und Baiern blieben auf den ehrwürdigen Cardinal und Bischof von Augsburg, der, obwohl des Cusaner's Collegen, doch trotz dem roten Hut immer ein heimischer Fürst geblieben war. Sein Vorsehen bei der Sache war maßgebend, überdies ging durch seine Diocese der krollische Export von Salz und Wein und sonst die größte Ader des Verkehrs; Cusa sah es für einen besonders „christlichen Beltzug“ an, wenn diese Handelswege gesperrt würden³⁾. Der Augsburger antwortete daher auf das päpstliche Mandat noch auf Cusa's Beileidsreiben. Doch inserirte er sich in einem Briefe an Cardinal Ecolanna, man sei zu streng gegen Sigmund verfahren, die deutschen Fürsten seien genyrt und neuerungslustig genug, der Handel zwischen Sigmund und Cusa werde wohl besser durch Vermittlung beigelegt. Man wußte in Rom auch aus anderen Quellen, daß die Censuren in der augsburger Diocese nicht verlämbet worden. Der Cardinal, der ausserdem bei den deutschen Fürsten in besonderer Achtung stand, wagte der Papst nicht mit Excommunication zu bedrohen wie andere Bischöfe, aber seine Bemühungen, den Streit auszugleichen, mißbilligte er doch mit starkem Wort: „es tauschen sich Alle, die durch Verachtung der von Unseren Verfahren gegen Kirchenverderber angetroffenen Heilmittel die Kirche besser zu berathen wöhnen, sie entehren sich selbst und erhöhen den Uebermuth jener Freveler“⁴⁾. Cusa, wie er immer den päpstlichen Ehren durch leidenschaftliche Belibriefe Nachdruck zu geben

¹⁾ Sein Erlass vom 20 März 1462 (noch wohl 1461, da er auch die Bulle Ineffabilis vom 8. August 1460 überliefert im Cod. germ. Monac. 546 fol. 97. Er erwartet von ihrer agacitas, ut ita hac in re agere curabitis, quod de nulla negligencia seu inobediencia per quompiam notari possint.

²⁾ Der Erlass vom 9. August 1461 im Cod. bav. Monac. 1586 fol. 116, ebenfalls mitgetheilt von Eymel in den Ausgangsbüchern 1880. Abth. II. S. 315.

³⁾ Vergl. seine Briefe an den Dechanten des augsburger Capitels und an den Erzbischof von Salzburg vom 10. November 1461 bei Jäger Br. II. S. 248—250.

⁴⁾ Brief vom 4. Febr. 1461 ebend. S. 354, nach Jäger Br. II. S. 179 vom 29. Januar.

suchte, wies mit ausdrücklichem Worte jede Vermittlung von sich, er betheuerte, der Papst werde seine Pflicht thun und den Proceß bis zum erwünschten Ziele durchführen ¹⁾. Freilich war diese Energie mehr die seines persönlichen Wunsches als die der päpstlichen Politik: nach wenigen Monaten forderte Pius selbst den Cardinal von Augsburg mit lobenden Worten auf, seine Bemühungen zur Ausgleichung des Handels fortzusetzen.

Singen die Ordinalen mit so bedenklichem Beispiel voran, so ist begreiflich, daß die Achtung der Bürger in den Städten vor den päpstlichen Censuren auch nicht groß war. Man bediente das Gewissen mit der bekannten Rechtsfiction, als hätten die reichlich eingeleiteten Appellationen die Censuren wieder auf. Zumal die Stadt Augsburg suchte Pius durch Ermahnungen und Drohungen dahin zu bringen, daß hier dem Bann und Interdict strenge Folge gegeben, der Verkehr mit dem Stischhof durchschnitten würde ²⁾. Ein Vorkämpfer erschien in der Stadt und predigte mit aller Festigkeit gegen Sigmund, ja es fanden sich einige Pfarrer, die gewissen Bürgern die Absolution verweigerten, weil sie auf den Märkten zu Fischen und Metzen ihre Waaren vertrieben. Sigmund forderte den Rath von Augsburg auf, sich gegen dieses Treiben zu erklären, jene Pfarrer bezeichnet der Synodus als unerschämte und herrschsüchtige Menschen; das war ohne Zweifel die Meinung der Mehrzahl unter den Bürgern ³⁾. Die Stadt Nürnberg entgegnete auf den Befehl des Papstes, des Bannes und Interdictes zu achten, Herzog Sigmund sei nach seinen Erlassen nie nach Nürnberg gekommen, und auf das Gebot, den Doctor Heimburg festzunehmen: »Wenn unsere geistlichen Vorgesetzten bis jetzt Gregor in geistlichen Dingen gewiesen und dem Volke die Haltung des Interdictes befohlen hätten, so würden wir nicht im Wege sein. Da wir aber Laien sind und über Jene keine Jurisdiction haben, so steht es uns nicht zu, den Umgang mit besagtem Gelehrten zu verbieten« ⁴⁾.

Wohl liegt ein tiefer Sinn in der Erscheinung, daß der Übergang und die freibewegliche Weislichkeit sich überall den römischen

¹⁾ Sein Schreiben an den Card. von Augsburg vom 12. Februar 1461 ebend. S. 261.

²⁾ Seine Buße an die Stadt vom 30. Januar 1461 bei Dörfl. Brief VII.

³⁾ Annalen Augsburgermanner bei Monachus Script. rer. Germ. T. I. p. 1637. Fugger Spiegel der Ehren S. 664.

⁴⁾ Ihre Antwort bei Schatzl. S. 264.

Waffen entzogen oder gar entgegengesetzten. Man hatte ein dunkles Gefühl von der Pflicht jedes Wohlmeinenden, in erster Linie zur weltlichen Obrigkeit zu stehen, die Zerrüttung der politischen und gesellschaftlichen Ordnungen durch römische Machtsprüche nicht mehr zu zulassen. Der Papst machte noch einen Versuch, am trotz Fürsten und Rathsherrn, trotz Bischöfen und Pfarrern auf die Masse des Volkes zu wirken; er rief die Triarier der Kirche, die Bettelmönche an. Der Minoritenbruder Martin von Rottenburg nebst einigen Helfern wurde in die Diöcesen von Aquileja und Salzburg, von Mainz und Bamberg gesendet, um das Volk — so hieß es im Erlaß an die Bischöfe — über Sigmund's Reherei und über die Autorität des päpstlichen Stuhles aufzuklären¹⁾. Im März war er in Salzburg, um Oßer in Regensburg, wo er trotz den Bemühungen des Rathes im Dome den Kampf gegen Sigmund veränderte²⁾. Aber man sah ihn als Störenfried an, bald war er seines Lebens nicht sicher, obwohl Pius allen denen, die ihn gastfreundlich aufnehmen, versorgen und von einem Orte zum andern geleiten würden, zwei Jahre und zwei Wochen Erlaß von den Strafen des Bogenseuers zusicherte³⁾. Alle solche Mittel wollten nicht mehr verlangen, es fehlte die Selbmannung oder die Stimmbareit, die ihnen einst ungeheure Wirkungen gesichert. Man darf mit den Gehankengang einer so weichen, lamentablen und unentschlossenen Natur wie des Chronisten Thomas Eberdorffer verfolgen, um sich die Kundgebungen des einfachen Volksgefühls über den Vorfall zu erklären. Er ist selbst Geistlicher, ihn betrübt die Gerechtigkeit, die sich in unserem unglückseligen Zeitalter überall gegen den Hochmuth und Pomp des Clericalen Standes zeigt; er hält es für möglich, daß der Censurer in seinem Eifer der Klosterreformation vielleicht nur zu weit gegangen und daß Dinge wie die einmüthige Mordthat ohne sein Wissen geschehen sein könnten; er kann es nimmer billigen, daß Sigmund die Person des Cardinals an heiligen Feiertage belagert, und ob eine Appellation gegen päpstliche Censuren helfe, diese schwierige und abläßige Untersuchung will er lieber von der Hand weisen. Aber er ist auch Oesterreicher, die Liebe zum väterlichen Boden und

¹⁾ Pius' Bulle an jene Prälaten vom 29. Jan. 1461 bei Jäger Reg. u. Bb. II. S. 180.

²⁾ Gemeiner Regensb. Chronik Bb. III. S. 528.

³⁾ Bulle v. 26. Oct. 1461 bei Wadding Annal Minor. T. VI, Lugdun. 1648. p. 499.

der Kaiser für das Fürstenthum, unter dessen Schutze seine Thronen steht, treiben seine Gefühle zu höherem Schwunge. Trifft das Strafurtheil der römischen Curie das Haupt des Landes, so führt dessen Tod auch den Untergang des Körpers mit sich; mit dem Schmach des Hauses werden auch Ruhm und Ehre seines Landes preisgegeben. Es kann Ebendorffer den Prälaten nicht lieben, der um einer persönlichen Beileidigung willen ein ganzes Land ins Unglück zu stürzen sucht, der eine Provinz erschüttert, um ein paar Schloßherren zu erhalten. Er sieht in diesem Beispiel die rücksichtslose Raub- und Herrschsucht des römischen Systems¹⁾.

Das Volk in Tirol selbst war der Herrschaft durchaus sicher. Nur einzelne Pfarrer wagten es, nach dem Verhale des Papstes und des Cardinals das Interdict zu halten²⁾. Immerhin mochte die Nähe des Landesfürsten und seiner Blodt dazu beitragen, in diesem von jenem Verfallenen das römische Gelüste zurückzuführen. Doch er suchte den Gottesdienst irgendwo anzuheben, ist nicht zu beweisen. Der allgemeine Wunsch der Bevölkerung, man wolle im Lande keinen Zwist aufnehmen lassen, schätzte der Herzog zur Genüge. Selbst in Trien gelang es nicht, die Bürger gegen den Klerus aufzuheben, obwohl Jusa ihnen drohte, der Papst werde gegen sie als ehrsüchtige Leute und ruchlose Keger verfahren, wenn sie noch weiter bei dem schandlichen Verfallenen Wesse hörten und beichteten³⁾. Das Domcapitel ließ dagegen von der Cancellie die Gründe verlesen, weshalb kein Interdict über Trien bestünde, da ein solches nie publicirt worden und die Stadt sich keinem Abtritte gegen den Cardinal schuldig gemacht, der Gottesdienst sei bisher fortgehalten worden, nicht aus Ungehorsam gegen Papst oder Bischof, sondern Gott zum Lobe und zum Heile der Seelen⁴⁾. Dem Gebete folgten zwei Franciscaner, die nach Trien kamen, um das Interdict zu predigen. Einer von ihnen, Martin Wels, wurde ergriffen, in Arrest nach Innsbruck gebracht und erwartet im Jan verurtheilt zu werden, doch ward er auf die Fürbitte der Herzogin begnadigt und losgelassen. Wenn diese Erzählung auf seinem eigenen Berichte ruht, so dürfte, wie

¹⁾ Das sah etwa die Kaisergebanten sehr lang und deren Expedition bei Pap. Script. T. II. p. 923—926.

²⁾ Jäger Reg. zum Februar 1461.

³⁾ Ein Schreiben an die Bürger von Trien vom 28. Dec. 1460 bei Jäger Reg.

⁴⁾ Jäger Reg. zur Mitte Februar 1461.

bei dem Einsener selbst, Das was er „verwartet“ haben will, nicht ganz Dem entsprechen, was Sigmund beabsichtigte. Auch heißt es, daß die andern Franciscaner in Brigen, ohne Zweifel Observanten nach Cusa's Geschmack, sich eine Zeit lang verbargen, dann aber Kloster und Stadt verlassen mußten. Vor dem Thore von Brigen lag jenes Clarissenkloster, welches Cusa durch herbeigeholte Brüder von der Observanz reformirt. Jetzt hatten die Frauen einen solchen unpertirten Beichtvater im Bruder Nicolaus aus Preußen. Wohl unter seiner Führung hielten sie streng das Interdict, sechszehn Wochen lang blieben ihre Kirchthüren geschlossen, weder Singen noch Glockenklang hörte man im Kloster. Wiederum soll Herzog Sigmund befohlen haben, sie im Eisack zu ertränken oder schwachvoll aus der Stadt zu peitschen. Am 24. October 1461 kam er selbst nach Brigen, am nächsten Tage ließ er die 31 Nonnen auf Wagen setzen und aus dem Lande schaffen, wobei ein Edelmann ihnen das sichere Geleite geben mußte und der Herzog noch 80 Mark Goldes als Bekehrungskosten aussetzte. Das stimmt nicht wohl zu dem wüthenden Rachedurst, von dem die Päpstlichen zu erzählen wissen. Nur Bruder Nicolaus soll gefesselt in einen Thurm gebracht sein. Die Klosterfrauen fanden erst bei Erzherzog Albrecht und dessen Gattin, dann im schwäbischen Kloster Pfüllingen freundliche Aufnahme. Der Papst erhob die Standhaftigkeit dieser geliebten Bräute Christi über alle Sterne, er pries ihren Sieg über den wüthenden Tyrannen Sigmund und den verpesteten Erzfürst Gregor. Erst nach der Beilegung des Streites durften sie in ihr altes Kloster zurückkehren¹⁾.

Der Wille des Herzogs, um jeden Preis den friedlichen und regularn Zustand der Kirche in Tirol festzuhalten, traf mit den Bestrebungen des Domcapitels wie mit den Wünschen der Pfarren und des Volkes zusammen. Schwierig war die Stellung der benachbarten Prälaten. Der Bischof von Trient war Sigmund von Anfang befreundet, er verweigerte den Vollzug des Interdictes, ja er schloß mit dem Gebannten ein Bündniß. Dafür wurde er in den päpstlichen Sentenzen als „wegen seines Glaubens dringend verächtlich“ erwähnt, mit Entsetzung und gewaltthamer Verjagung

¹⁾ Die ausführlichste Nachricht über diese Vorgänge, leider ohne Nennung über die Natur der Quelle, bei Sigmund'scher Hb. IV. S. 282, das Trostschreiben des Papstes vom 11. Februar 1462 ebenb. Hb. VI. S. 520. Die Notiz bei Wadding l. c. p. 31 ist sichtbar gefälscht. Jäger Hb. II. S. 242–245.

folgt, Cusa Sitten III.

bedroht, ohne indeß von Sigmund's Sache zu weichen¹⁾. Aber was sollte der Metropolit thun, der alte Erzbischof Sigmund von Salzburg? Ihm ertheilte Pius den schwierigen Auftrag, in Cusa's Stelle die geistliche und weltliche Verwaltung der brixener Diocese zu führen, Alles so herzustellen, wie es vor den bruneder Verträgen gewesen, die vom Capitel bestellten Schleichbisse zu entfernen und die bischöflichen wieder einzuführen, die gehorsamen Priester mit der Seelsorge zu betrauen, die Ungehorsamen, die das Interdict nicht gehalten, entweder zur demüthigen Bitte um Verzeihung an die Curie zu schicken oder ihres Amtes zu entsetzen²⁾. Der Erzbischof zögerte, ließ lange nichts von sich hören, schickte dann eine Botschaft an den Papst mit der Bitte, ihn der schwierigen Administration zu entheben. Man wußte wohl, daß er mindestens ein Mann des Friedens sei, so für Sigmund's Sache eine stille Sympathie hegte. Die Bannbulle gegen diesen, die ihm richtig eingehandigt worden, hatte er Monate lang verheimlicht, die Appellation Sigmund's dagegen blieb an den Pforten des salzburger Domes angeheftet. Wenn er aus Furcht vor dem Tyrannen Gottesfurcht und Ehre hintansetzt — so schrieb Cusa an Bernhard von Krabburg, den salzburger Probst und Cantler des Erzbischofs³⁾ — wo bleibt da die Kirche Gottes? Verfahren die Kirchenfürsten in der Art, dann ist es um kirchliche Freiheit, um die Autorität der Päpste und den Werth der Censuren geschehen — so mahnte der Papst⁴⁾. Und dann beahl er dem zögernden Prälaten bei Strafe der Excommunication, sofort noch Entfang des Priesters Sigmund mit seinen Anhängern vor dem versammelten Volke als gebannt zu verkünden⁵⁾. Der Cusaner half in seiner Weise nach: er ließ durch den ihm ergebenen Krabburg das salzburger Domcapitel bearbeiten, wor sich muthvoll und eifrig bewerte, die „kirchliche Freiheit“ — in allen Zeiten das Stichwort hierarchischer Umtriebe — zu verteidigen, der werbe Ruhm erwarben⁶⁾. Nun half das Domcapitel den alten Erzbischof drängen:

¹⁾ E. Scharpf S. 328. Vergl. Jäger Ab. II. S. 105. 106. 141.

²⁾ Bulle an Erzbischof Sigmund v. 12. August 1460, bei Jäger Ab. II. S. 106 und in den Acta Monac. fol. 312.

³⁾ Am 25. November 1460 bei Scharpf S. 344, bei Jäger Ab. II. S. 139.

⁴⁾ Brieue an den Erzbischof vom 19. Januar 1461 bei Jäger Reg.

⁵⁾ 26. Januar 1461 bei Burglochner mon. fol. 396.

⁶⁾ Cusa an den Probst von Salzburg vom 25. Jan. 1461 bei Scharpf S. 352.

er künnete endlich den brügener Domherren an, daß der Papst ihm die Administration des Bisthums übertragen, daß er ihm trotz aller Gegenvorstellungen die Uebernahme bei Erb und Webersam aubesholen¹⁾. Die Domherren wußten wohl, daß er sie mit widerstrebendem Herzen zur Unterwürfigkeit aufforderte, sie boten ihm, eine Provinzialsynode einzuberufen, sie boten wiederholt, was er unmöglich bewilligen konnte²⁾. Am 3. November 1461 erlöste ihn der Tod von diesem traurigen Zwiespalt, an seine Stelle wurde Burchard von Werftriach gewählt. Pius verfehlte nicht, dem electen die Verkündung des Bannes und Interdictes in feierlicher Bule anzubefehlen³⁾. Der aber hat den Papst, ihn mit solcher Zumuthung zu verschonen, sprach günstig vom brügener Capitel und erklärte dem Kaiser rath heraus, daß er die Censuren gegen Sigmund nicht verkünden und den Verkehr mit Tirol nicht verbieten könne⁴⁾. Er wußte, was er wagen konnte, er gehörte zu den deutschen Freunden des Papstes und war unter den kaiserlichen Gesandten gewesen, die Pius in Siena den Gehorsam geleistet, er war bereits zum Cardinal designirt und schon bei der Inthronisation in Salzburg sollte ihm der rothe Hut zieren. Auch hatte sich die gesamte Lage der Dinge bereits wesentlich geändert.

Wir haben überhaupt im Vorigen, um die schneidende Wirkung der Streitschriften, dann um die Wirklosigkeit der päpstlichen Censuren in und außerhalb Tirol im Zusammenhange darzulegen, über die Zeitfolge der Ereignisse mehrfach hinausgreifen müssen. Als die Schweizer mit dem Gebannten einen Waffenstillstand abschlossen, als nirgend sonst sich ein Arm gegen ihn erhob, als die Grafschaft Tirol trotz Bann und Interdict ruhig und einig blieb, konnte sich der Papst über die Wirkungslosigkeit seiner Waffen kaum mehr täuschen. Es scheint, daß er sich über die politische Lage Sigmund's den Vorstellungen hingeeben hatte, mit denen die zornberühete Phant-

¹⁾ Sein Erlaß an das brügener Capitel vom 1. Mai 1461 bei Jäger Reg., vollständig in den Acta Monac. fol. 308 und in deutscher Uebersetzung fol. 316.

²⁾ Am 17. Mai und 6. Juli 1461 bei Jäger Regesten. Derselbe Bd. II. S. 209.

³⁾ Bule vom 24. Januar 1462, vollständig bei Döll Bd. II. Col. VIII.

⁴⁾ Jäger Reg. zum Jahre 1462 (vergl. die Fehde der Grafen S. 295) und zum 28. März 1462. Nach Eichenwolff's Reg. ist es sogar am 6. Oct. mit Sigmund ein Schutzbündniß.

lasse des Cusanus sich schmeichelte. Von jetzt an werden wir immer deutlicher sehen, wie Vind trotz der Unversöhnlichkeit des Cardinals auf einen ehrenvollen Abzug bedacht war. Zunächst erschien am 23. Januar 1461 eine neue Bulle, die zwar an verschmeihrten Worten und Anspielungen hinter der äußeren etwas nachgab, aber doch betrieß, daß der Papst nach Erschöpfung aller seiner Strafen die verzweifelte Sache von Niemand in Gang zu bringen, vor dem Einschlummern zu bewahren suchte. Um einen neuen Proceß gegen Sigmund beginnen zu können, mußte man ein neues Verbrechen erfinden, welches die Ketzerei, in deren Strafen Sigmund bereits verfallen erklärt worden, noch steigerte. Die unthätige Sonderbarkeit dieser Erfindung läßt auf den Cusaner schließen. Die neue Beschuldigung lautete auf die »verdammteste Ketzerei, die aller Ketzerien Ketzerei ist,« daß nämlich Sigmund den Artikel des apostolischen Symbols nicht annehme: »Ich glaube an eine heilige und apostolische Kirche.« Nicht als ob der Herzog sich mit diesem Artikel direct überworfen oder jemals theologische Terenten dagegen geführt hätte, nur aus seinem Verhalten gegen die apostolischen Censuren folgerte die Bulle jene verdammteste Ketzerei vermittlest folgenden Kunstschlusses: der Papst ist das Haupt der katholischen Kirche, seine Befehle und Censuren sind die der Kirche; jeder Gläubige ist gehalten, dem Haupt, seinen Befehlen und Censuren zu gehorchen; Sigmund aber hat ihnen nicht gehorcht, ja er hat behauptet, er sei durchaus nicht gehalten, ihnen zu gehorchen, und er hat sowohl seine Unterthanen wie auch Andere, an die er sich wenden konnte, in seine verderbliche Meinung mitgerissen. Dieser Ketzerei nun ist Sigmund »nicht nuristorisch verdächtig, sondern er ist handgreiflich damit beledet.« Dennoch wünscht der Papst, daß auch aus seinem eignen Geständniß hervorgehe, ob er ein Ketzerei sei oder nicht, deshalb laßt er ihn vor, innerhalb 60 Tagen vor ihm persönlich zu erscheinen und sich über den Glaubensartikel zu verantworten, widerigenfalls er als geständig und überführt betrachtet und die Schlußsentenz gesprochen werden solle. Dergleichen werden die Anhänger Sigmund's vorgeladen, darunter der bereits entsagte Bischof Georg von Trient, Gregor Frimburg und Laurentius Blumenau, Bartholomäus von Auenburg nebst anderen Räten und Hausgenossen Sigmund's, alle Bewohner von Meran, Chur, Hall, Innsbruck und Sterzing, alle Unterthanen Sigmund's in den Diöcesen von Chur, Trient und Brixen, alle Domherren, Prioren oder Brüder

der geistlichen Orden nebst den Bürgern von Brigen und Ailen, die das Interdict nicht gehalten u. s. w.¹⁾ So großartig und fürchterlich sich diese neue Citation ausnehmen mochte, eben weil sie das Verfahren wieder von Vorn begann, können wir ihr keinen anderen Sinn unterlegen, als daß der Papst eine Pforte der Versöhnung zeigen und Sigmund die Möglichkeit geben wollte, neue Unterhändler zur Curie zu senden.

Die Gebannten aber, mochten sie den Schritt mißverstehen oder durch ihn in der trotzigten Disposition erst recht bestärkt werden, sie griffen wieder zum alten Mittel der Appellation. Das Domcapitel, in welchem dem Cardinal nur seine Freunde von der Mosel tren geblieben waren, sein Peter von Eufesenz und sein Nepote Simon Belen, appellirte am 2. März, in einem Briefe an Cusa äußerten die Domherren, es sei Unsinn, alle Unterthanen des Stiftes, junge und alte, grise und franke, vorzuladen; sie könnten nicht glauben, daß die Citation vom Papste ausgegangen. Nur der Bischof von Trient schickte damals eine Botschaft an die Curie und es scheint, daß ihm die Ausöhnung ohne sonderliche Schwierigkeiten gelang²⁾. Sigmund aber ließ seine erneute Appellation wieder von Helmburg schreiben, der ihr zugleich das Wesen einer Streitschrift gab, indem er die Bulle des Papstes mit verhem Troß widerlegte und mit höhnischen Glossen begleitete. Der Papst bezeichne Sigmund und seine Genossen als Verächter der Censuren; darauf antworte er jetzt wie früher, daß er durch seine Censur gebunden sei; was die Bulle so nenne, seien eitel Schmähungen und Verleumdungen, die der Cardinal willkürlich eronnen. Der Papst habe sich vielmehr zu rechtfertigen, da er den Beleidigten und Belästigten das Gehör verweigert. Welche Albernheit sei es, mehr als 100,000 Personen ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und der Zurechnungsfähigkeit vorzuladen! Wer solle wohl das Haus bewachen, die Burgen schützen und das Vaterland vertheidigen, wenn der Herzog nach dem

¹⁾ Die Citationsbulle *Contra Satanas* vom 23 Januar 1461 theilweise bei *Raynaldus* 1461 n. 14, vollständig in *Goldasti Monarchiae* T. II. p. 1572, in den *Acta Monac.* fol. 66. Im Datum stimmen außerdem auch *Sinacher* Bd. VI. S. 510, scheinbar nach dem archivaalichen Exemplar, und ein vaticanaischer Codex nach *Dudik* *Der Roman.* I. p. 253 überein.

²⁾ *Jäger Regg.* zum 2. und 11. März 1461. Der Antwortschreib. Cusa's an sein Capitel vom 1. April 1461 bei *Bonelli* *Notizie della chiesa di Tronto* Vol. III. P. I. p. 264.

päpstlichen Befehl mit allen seinen Unterthanen, Weibern und Kindern ins Erdreich stehe. Ueber dem Artitel von der Einheit der Kirche und über die Lehren der heiligen Doctoren sollten die Vergeladenen sich verantworthen. Wie lächerlich, das von einem weltlichen Fürsten zu verlangen, worüber die Doctoren mit Scholastikern miteinander streiten! Ihm, dem Herzog, geräthe es, fortweg zu glauben, was die Apostel und die Väter des nichinischen Concils geglaubt, und es in den übrigen Glaubenssagen mit der Kirche zu halten im allgemeinen Vertrauen auf sie. »O wie viele Heilige triumphierten schon im Himmel, die ihr Blut für den Namen Christi vergossen, von der Gelehrsamkeit der Doctoren aber nimmer gehört haben! Wahrlich der größte Theil des Himmels, deren nämlich, welche das Zeitliche segneten, besteht aus solchen, die in Liebe gläubten, den Gebotnissen der Schrift aber niemals nachgeforscht hatten.« Man gar die Glaubensprüfung aller der vergeladenen tirolischen Unterthanen! Es sei wider das Gesetz, mit dem gemeinen Volk über Glaubenssagen zu disputiren. Lasse man doch solchen Streit den Scholastikern, mögen die Päuer und Bürger für ihre Acker und Weirberge sorgen, für sie genüge, wenn sie das apostolische Symbol bekennen können. Die Theorien über die mönchliche Collectiomanen oder wie Mehrere Eurer sein können, sei nicht zur Paue. Geschehe es dem Cardinal, das Mandat über die Meinungen der Doctoren zu befehlen, so möge er Feuerschulen errichten, wenn nur der Ackerbau nicht darunter leide. Und wer ihm befehlt der Papst zu erscheinen? Welche Eiderzeit liete er denn, er der sich längst feindselig erwiesen, der den Gefassten verfolgt und das Völkerecht verlegt? Man würde sich selbst betrügen, wollte man ihm vertrauen. Er hat nur das Unmögliche gefordert damit er Gelegenheit habe, recht viele Christen-seelen mit einem Spruche zu verdammen. Kein Heide, kein Tugendverhörer hat je eine solche Verfolgung gegen Christen veranlaßt. Es wäre wahnsinnig vor Dem zu erscheinen, der das Gehor verweigert. So bleibe nur der Ausweg der Appelation, im letzter Stufe an ein künftiges Concil. Daß die in Costanz und Basel festgesetzte Frist verstrichen, sei Schuld des Papstes. »Wider hat sich denn Papst Pius die Gewalt angemacht, seinem Oberen, nämlich dem allgemeinen Concil, die Hand zu binden, da doch er selbst gehalten wäre, ihm zu gehorchen?«¹⁾

¹⁾ Appelation vom 16. März 1461 in Goldast's Monarchie T. II.

Das war gewiß nicht die Sprache der Demuth und Reue. Man hätte die schließliche Sentenz erwarten sollen, welche die Strafen freilich nicht verschärfen, wohl aber auf eine übergroße Zahl von Menschen ausdehnen konnte. Wo sollte der Papst aufhören mit Bann und Interdict, wenn auch alle diejenigen hineingezogen waren, die mit dem Gehannten den Umgang fortgesetzt, wenn in immer größerer Progression Länder und Völker sich ungehorsam zeigten? Mit den Censuren war man bei der Grenze des Unsinnigen angelangt. Auch scheut es, daß der Papst sich den Entwendungen anderer Mächte nicht mehr entgegen konnte. Er machte den zweiten Schritt rückwärts, indem er nach Ablauf des Citationstermines dem Herzoge wie dem Decapitel einen weiteren Termin von wieder 60 Tagen stellte¹⁾. Neben dieser Concession war es ein unbedeutendes Ereigniß, wenn Sigmund nebst Gregor Heimburg, dem der Papst von jenem Termin ausdrücklich ausnahm und als ein anstößendes Buch oder läubiges Schaf von der Gemeinschaft der Gläubigen feierlich ausschloß, bei dem üblichen Gründonnerstagsstiche betacht wurden, wo ihre Namen mit den beiden Malatesta und dem Fürsten von Rossano gestellt wurden, mit den Bisthümern und anderen Regenten, mit den Vräten und solchen Ketzern, die Pferde, Eisen und andere Kampfmittel an die Ungläubigen geliefert²⁾.

Der Papst hatte die erneute Appellation Sigmund's ignorirt. Doch wurde sie der Anlaß zu einer neuen Streitschrift, einem Sendschreiben v. elmebr, dessen Verfasser sich nicht nannte, aber keinem Feind fraglich bleiben konnte: es war der Cusaner. Wie er hier seine Sache, von den Ansprüchen auf die reichsunmittelbare Fürstenwürde des Bischofs von Trier und auf die Regalien an bis auf die brüderliche That und bis auf die letzten Censuren des Papstes, vertheidigend darstellt, ist schon erwähnt worden. Die Schrift zeigt aber deutlich noch eine andere Absicht: sie will den Herzog von seinem Heimburg trennen, jenem in sein christliches Gewissen reden und ihn heranziehen, daß er die Sühne leide. So steht sie im engsten Zusammenhange mit der neuen Citation und der dazu er-

p. 1680, veröffentlicht durch Chmel *Regest.* n. 3860 aus dem Exemplar des Bib. P. Vindob.

¹⁾ Jäger *Regg.* I. 1. nach 6. April 1461 und Bd. II S. 198—201. 207.

²⁾ Der große Bannbulle vom 2. April 1461 in den *Regesten* von Zichowitsch und Jäger. Vergl. den Bericht des Johannus de Valle an Georg von Sühnen vom 6. April 1461 bei Palady *Urk. Beiträge* n. 298.

fundenen besonders schrecklichen Ketzerei Sigmund's. Sie mahnt diesen, nicht auf den Rath und Beistand jenes Heimburg zu bauen, der ein »Verläufer von Worten« und ein verdamneter Ketzler sei. Sein fertiges Geschwätze über Concilien, Appellationen, über die Citation in Waffen, ja über das Symbol der Kirche möge dem Herzoge wohl schön erscheinen. Aber jener Ketzler suche ihn nur mit in seine Ketzerei zu ziehen und werde ihm doch einst gegen die Folgen nicht helfen können. »Befehle dich noch — so schließt die Schrift und erfülle die Pflicht eines christlichen und edlen Mannes, damit dich nicht die göttliche Strafe erasse und du als ein elender Sünder sterbest«¹⁾.

Das Sendschreiben hatte keine andere Frucht, als daß Heimburg seinen Inhalt Say für Say, Schlag auf Schlag widerlegte, die gegen ihn gerichteten persönlichen Angriffe aber reichlich vergalt. Er begann damit, dem Auctormus übermüthig die Maske abzureißen: »Du Krebs, Gusa, Klaus²⁾, der du dich Cardinal von Brigen nennst, warum trittst du denn nicht auf den freien Kampfplatz? der du des Griechischen und Lateinischen dich rühmst, warum trittst du nicht offen hervor zum Streite der Schriften? warum sprichst du unter fremdem Namen und in einer Abhandlung, die du wie ein Tölpel zusammengehmert³⁾, warum unterdrückst du deinen wahren Namen?« In dieser Laune schreibt Heimbarg nun gleichfalls im Namen einer anderen Person »meinst du, man könne es nicht auch so machen?« — er nennt sich den »berühmten« Heimbarg, die »ruhmvolle Stimme«⁴⁾. Aber er macht sich nichts daraus, daß jeder in ihm den Verfasser mit Händen greifen mußte. Um den Gegner zu ärgern, erinnert er ihn an allerlei vergangene Dinge. Jetzt willst du leugnen, daß ein Concil über dem Papst stehe; einst

¹⁾ Dieses Sendschreiben bezeichnet Jäger als *Invectiva Cardinalis Nicolai Cusani in duern Sigmundum*, ich kenne es aus Cod. lat. Monac. 216 fol. 324—327 und aus den Acta Monac. fol. 108—118. Die ungefähre Zeit der Abfassung ergibt sich aus dem Momente, daß im Eingange der Ordenskommissionen v. 2. April 1461 erwähnt wird und daß Heimbarg die Schrift am 18. August dieses Jahres beantwortet.

²⁾ Klaus Krebs war bekanntlich der Familiennamen des Cardinals.

³⁾ *Amixti veluti sigulus*. — Aus dieser Stelle sollte man schließen, daß Gusa's Sendschreiben nicht anonym, sondern vielmehr pseudonym erschienen sei.

⁴⁾ Sigmund sagt er sogar: *Gregorius non sustinuit, nihil paulo minus est ingenium*.

haben deine wie des Papstes Schriften gerade das Gegentheil behauptet. Dann bist du vom basler Concil verrätherisch zum Convent von Ferrara übergelaufen. Du nennst Heimbürg einen »Verkäufer von Worten,« weil er für seine rühmvolle Stimme ein bescheidenes Honorar nimmt. Du aber hast »deine Hosen und deinen Unfirt« (die Jubel- und Türkenablässe) für Geld verkauft und mehr als 200,000 Gulden aus Deutschland gezogen. Gregor besiegte dich einst, als du im mainzer Sprengel eine Erbschaft auf Grund des Testaments verfolgst, als du damit durchstiehst, appellirtest du an den apostolischen Legaten, der dem Concil präsidierte *) und nahmst die Erbschaft nun auf Grund eines Edikts in Anspruch, ohne zu wissen, daß die Wahl des einen Rechtsmittels das andere ausschließt; da wurdest du zu deiner Beschämung von Gregor zurückgewiesen. Seitdem verzweifeltst du, in der Rechtswissenschaft zu glänzen und bist zur Theologie geflüchtet, endlich gar zur Mathematik!).

Inzwischen hatten Sigmund und Heimbürg auch dem Papste denselben ausdauernden Trug gezeigt, als wollten sie recht ostentabel jeden Gedanken an Reue und Ausöhnung von sich weisen, und den Papst, der nicht mehr vorwärts noch rückwärts wußte, immer mehr in Verlegenheit setzen. Wir erinnern uns, wie Heimbürg auf dem mainzer Fürstentage im Juni die päpstlichen Nuntien aus der Versammlung scheuchte, weil er, der Gebannte, in ihr Zutritt fand, wie er dann in einem Manifest an alle Freunde der Gerechtigkeit das ganze System der päpstlichen Politik schonungslos aufdeckte und die deutschen Fürsten aufrief, das Joch mutßig abzuschütteln. Unterdeß wurde der Papst, dem inzwischen jede Aussicht auf den rächenden Arm der Mitgenossen dahingeschwunden war, immer friedlicher und versöhnlicher. Das Erbieten des Cardinals von Augsburg, den Streit durch schiedsrichterliche Verhandlung beizulegen, nahm er eifrig

*) Ohne Zweifel noch an Giuliano de' Cesarini, einst Euseb's Lehrer und Schüler.

*) Die *Invectiva Gregori Heimbürg in Nicol. de Cusa Card.*, datirt »aus dem glücklichen Feblager vor Wien« v. 13. August 1461, in Goldast's *Monarchiae* T. II p. 1624 ff., mit demselben Datum auch in dem von Jäger besetzten archivalischen Exemplar und im Cod. lat. Monac. 215 fol. 223. Da von dieser Streitschrift nur von allen anderen nur wenige schlagende Stellen gegeben werden konnten so bitte ich zu entschuldigen, daß ich dieselben ein in willkürlicher Reihenfolge zusammengestellt.

an: wenn Sigmund dem Cardinal Erzbischof leiste und die streitigen Punkte mit Auslegung des Herzogs Ludwig von Bayern und des Bischofs von Eichstätt nach Recht und Billigkeit ausgeglichen würden, versprach er auch die Kirchenstrafen nachzulassen¹⁾. Schon damals war er merklich anderer Meinung als der Kaiser; dem hatte es nie gefallen, daß der geliebte Bräutigam von Augsburg sich in die Sache mischte, sie werde dadurch, besorgte er, so einschlafen, daß sich niemand mehr um sie kümmern²⁾. Man beschloß, Herzog Ludwig von Bayern aufzufordern und am 13. Juli zu Landshut einen Ehereinigungstag zu halten³⁾. Statt des von Sigmund zurückgewiesenen Bischofs von Eichstätt fand sich der von Passau dazu ein. Im Namen Sigmund's kamen Heinrich und Parival von Kamenberg zur Verhandlung. Der Papst hatte seine Aufträge, einen Bitttel mit bestimmten Vermittlungsvorschlägen⁴⁾, dem augsburger Dechanten Eberhard Wäfler gegeben. Sie wurden ebenso schnell zurückgewiesen wie vorgebracht, weil der Papst unter andern Bedingungen dem apostolischen Stuhle die Absolution Sigmund's und die Aufhebung einer Buße vorbehalten. Sigmund aber behauptete, er wolle jedes Unglück, ja den Tod lieber erdulden als um Absolution bitten oder auch nur sie annehmen; denn das hieße eingestehen, als sei er wirklich in Censuren verfallen, so sehr könne er Ruf und Ehre nicht hinstellen. Die Vermittler setzten andere Artikel auf, wie Sigmund's Befehle sie billigten, und empfahlen sie dem Papste: es sollte ein Schiedsgericht zusammengesetzt und beide Parteien verpflichtet werden, seinen Ausspruch anzunehmen⁵⁾. Unmöglich konnte Pius dem Kaiser solches zumuthen, auch wurde der ganze Handel durch den wieder ausbrechenden Reichskrieg für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt. Zum besondern Kummer war in Landshut

¹⁾ Brief an den Cardinal von Augsburg v. 19. Mai 1461 bei Scharsiff S. 354, bei Jäger Bd. II. S. 217.

²⁾ Vergl. auch das Schreiben Kaisers an den Cardinal von Augsburg vom 20. Mai 1461 bei Jäger Bd. II. S. 219.

³⁾ Jäger Reg. zum 30. Juli 1461, doch glaube ich Maria II. post Margarethen als von 13. Juli setzen zu müssen, weil das kaiserliche schenklische Reichsfest in Deutschland gerungen am 12. Juli gefeiert wurde.

⁴⁾ Bei Jäger Bd. II. S. 218.

⁵⁾ Der Compromiß v. 20. Juli 1461 bei Jäger Bd. II. S. 224. Schreiben des Herzogs Ludwig von Bayern an Pius vom 22. Juli 1461 bei Gieseler Scriptt. rer. Boic. T. II. p. 248.

trog der Anwesenheit der Verdamnten der gewöhnliche Gottesdienst gehalten worden.

Mit der fehlgeschlagenen Vermittlung hatten noch andere Gedanken in Verbindung gestanden: Eusa sollte, vermutlich jetzt auf Wunsch des Papstes, sein Bisthum an einen kaiserlichen Fürstensohn erben. Es war ihm leid, er jammerte vor dem Papste, wie er dann freilich seinen Cardinalrang aus Mangel an Mitteln nicht werde behaupten können, aber doch bereit sei, seine Bequemlichkeit zum Opfer zu bringen. Da aber der Friede natürlich ein für die Kirche ehrenvoller sein müsse, so drängt unter diesem Vorwande der Eusaner den Papst zu neuen Processen. Konnten wir sein Spornen und Fesseln bisher nur aus den Folgen vermuthen, so lesen wir es jetzt vermöge des zufälligen Umstandes, daß er damals nicht an der Curie lebte, aus seinem Briefe¹⁾. Immer ist es noch das brennende Machegefühl, das ihn beherrscht und sich tiefer in seine Seele frist, je mehr es seine Machtlosigkeit bekennen muß. Vor Allem verlangt er vom Papste eine durchgreifende Züchtigung des Capitels und Klerus von Brigen; denn eine solche Verachtung der Autorität, eine so teuflische Anmaßung ist doch unerhört. Damit die Sache nicht einschläfe, müsse durchaus ein weiterer Schritt geschehen: der Papst möge daher gegen die Verächter der Kirchenstrafen in den Diöcesen Brigen und Trient den Urtheilsspruch auf Ehrenle fallen, mit namentlicher Aufzählung der Einzelnen. Wollte er gegen Sigmund nicht dergleichen thun, so könnte man diesem als irregeleiteten Vater einen neuen peremptorischen Termin setzen. Die Bullen sollten an die Ordensgenerale der Mendicanten geschickt und von diesen bei ihren Predigten publicirt werden. Allerdinge befahl nun der Papst dem ausgburger Cardinal, sich in den tirolischen Handel nicht ferner einzumischen und alsbald die längst erlassenen Censuren zu hehziehen²⁾. Doch zeigte er seinerseits keine Lust, die apostolischen Censuren noch weiter bloßzustellen. Hatte er einst gemeint, es handle sich nicht um einen anderen Bischof, sondern um einen anderen Grafen von Tirol, so war er jetzt der entgegengesetzten Ansicht. Doch wurde der habsburgische Plan vom anderer Seite durchschnitten: der Kaiser nämlich sprach sich gegen den Papst entschieden gegen die Wahl eines habs-

¹⁾ Eusa an den Papst vom 23. August 1461 bei Schatzl S. 355—358, bei Jäger Ob. II. S. 228—230.

²⁾ Das Decret an ihn vom 31. August 1461 bei Jäger Ob. II. S. 230.

rischen Prinzen aus, und den Cardinal, der ihm im Unmuth über seine Passivität angekündigt, er werde anderswo Hülfe suchen müssen, bedeutete er kräftlich, überhaupt nicht ohne sein Wissen Unterhandlungen mit anderen Fürsten anzuknüpfen, die mit ihm in Feindschaft ständen ¹⁾. Am 2. Januar 1462 schrieb Eusa an Enderbach, den Propst von Trient: der Kaiser sei bisher seine Postulation gewiesen; da er nun nirgend Hülfe finde, wünsche er, jene brüderliche Kirche nie gesehen zu haben ²⁾.

Es war für Pius eine sonderbare Verlegenheit, daß um der Sache und um des Cardinals willen durchaus etwas geschehen mußte, und daß doch nichts Anderes geschehen konnte, als was zu wiederholten Malen und immer fruchtlos bereits geschehen war. So wurden denn alle mit dem Banne Belegten am 12. Februar 1462 noch einmal und zum letzten Male nach Rom citirt und wieder mit dem Endausdrucke bedroht. Doch erließ der Papst diese Citationen nicht im eigenen Namen, er beauftragte den venetianischen Cardinal Piero Barbo mit der Vollziehung seiner Strafbullen ³⁾. Die Citirten durften auch nicht noch neuer Waffe suchen. Am 15. März appellirte das Tomcapitel an den besser zu unterrichtenden Papst und an den apostolischen Stuhl, daß sie auf das Gebot nicht in Rom erschienen, entschuldigeten die Tomherren mit der Unsicherheit ihres Lebens, welches in Rom der Wuth der Fanalente des Cardinals preisgegeben sein würde ⁴⁾. Den Cardinal Barbo baten sie außerdem, sich nicht durch falsche Verspiegelungen ihrer Bethebe antreiben zu lassen; an den Papst und das Cardinalcollegium richteten sie eine ausführliche Denkschrift zu ihrer Rechtfertigung, worin sie zwar den Glauben bekundeten, daß der Papst die Macht zu binden und zu lösen habe, aber doch seinen Censuren nur dann Gültigkeit beilegen, wenn er nicht irre, da er doch ohne Zweifel getäuscht werden könne ⁵⁾.

¹⁾ Eusa an den Kaiser vom 29. Dec. bei Jäger *Abd.* II. S. 241; der Kaiser an Pius v. 12. Nov., an Eusa v. 6. Dec. 1461 bei Echerpf. S. 362, bei Jäger *Abd.* II. S. 250.

²⁾ Jäger *Abd.* II. S. 251.

³⁾ Jäger *Reg.* zum 12. Febr. 1462 und *Abd.* II. S. 267, *Acta Monac.* fol. 128.

⁴⁾ Die Appellation bei Einsacher *Ed.* VI. S. 620 und bei Jäger *Reg.* und *Abd.* II. S. 271.

⁵⁾ Jäger *Reg.* zum 26. März 1462 und *Abd.* II. S. 272. Die letzten beiden Schreiben finden sich auch in den *Acta Monac.* fol. 74. 279 288, doch mit offenbar irrigen Daten, nämlich 15. Juli 1463 und 15. Juni 1462.

Sigmund appellirte wieder, aber auch diesmal ließ Feimberg die Gelegenheit nicht vorüber, ohne dem Papste die letzten Angriffe mit in den Rauf zu geben. Er nannte ihn unersättlich in Schmähungen und Lasterungen und „einem gewissen Cardinal Petrus, genannt von S. Marcus“ warf er vor, er folge nur den falschen Eingebungen des Bischofs von Brixen, er „gebe sich unter blinder Leitung blind seiner Wuth hin.“ Der Papst habe die angebotenen Rechtswege nicht annehmen, den Herzog nicht hören, die Partelen und Zeugen nicht nach Schuldigkeit eines guten Richters vernehmen wollen. „O der thörichte Mann, der Uns mit den Worten verurtheilt, jeder halte Uns mit vollem Rechte für einen Keger, und der Uns dann doch erst vorlabet, damit Wir Uns über Unserm Glauben verantworten! — Wenn wir einen Keger Denjenigen zu nennen pflegen, der seinen Irrthum hartnädig vertheidigt gegen diejenigen Sätze, welche wir zu unserem Heile glauben müssen, so darf man doch wahrlich Den nicht für einen Keger halten, der sich einem ungerechten Richterspruche nach Kräften widersetzt. — Wenn also ein Papst oder ein anderer Bischof oder Prälat so spräche: gieb jenes Schloß vor dem ersten Mai dem Titus zurück bei Strafe der Kekeret, gieb Stallen dem Ferdinand, zahle der päpstlichen Kammer den Zehnten u. s. w., so ist doch wahrlich Der kein Keger, welcher nicht zurückgibt und nicht zahlt. Sonst würde Alles zum Glaubensartikel, was nur aus des Richters Munde kommen kann, sonst läge der Unterschied nicht mehr in den Sachen selbst, sondern nur im Willen des Richtenden, der von seinem Tribunale herab loht. — Dieser unser Papst deutet Alles, was ihm zuwider ist und was seinen Mäkten widerspricht, als Kekeret, und er wagt auch, deswegen genug, es so zu nennen.“

„Aber damit es nicht scheint, als verheimlichten Wir Unseren Glauben, so bekennen Wir zuerst das Symbol der Apostel, dann das Symbol der heiligen Synode zu Nicäa, endlich das des großen Athanasius. Ferner glauben Wir an eine heilige katholische Kirche, welche deshalb eine katholische ist, weil sie wahrhaft an Jesus Christus glaubt; eine einige aber ist sie, weil sie anders nicht die allgemeine sein könnte. Und weil in jenen frevelhaften Mahnbriefen der Gewalt des Papstes Erwähnung geschehen ist, so erklären Wir Unseren Glauben, daß der römische Bischof das blenende Haupt (*caput ministeriale*) der Kirche ist, der Stellvertreter Jesu Christi und der Nachfolger Petri, daß er unmittelbar von Jesu Christo als

dem wahren Haupte die Macht hat zu binden und zu lösen, daß er bindet und löset mit nicht-irrendem Schlüssel und daß diese Gewalt bei Pius sei, obgleich dieser, vom Cardinal von Lucca verführt, gegen Uns und die Unseren ungültig und nichtig verfahren ist. Wir glauben auch Alles, was die heilige Mutter Kirche glaubt, lehrt und erklärt, aber Wir glauben deswegen nicht, daß Wir gebunden sind, weil der Schlüssel getret hat. Denn wenn man es recht erwägt, so ist es Christus, der bindet und der löset; der Prälat aber ist der Diener Christi, er richtet, ob jemand gädzt oder gebunden sei. Möge er sich hüten, daß er nicht ein falscher oder ein irrender Richter sei, da er Uns zu hören verschmäht, Uns die Vertheidigung genommen, in Unserem Gesandten das Völkerrrecht verletzt und da er das sichere Geleite, welches ein stillschweigender Vertrag des Völkerrchts heiligt, durch den Cardinal von Lucca verführt, entweiht hat¹⁾.

Wiederum ignorierte der Papst die Appellation nebst ihren polemischen Ausfällen, suspendierte aus kaum nennenswerthen Ursachen gegen Sigmund angesetzten Termin auf unbestimmte Zeit²⁾, begnügte sich auch in diesem Jahre mit dem gewöhnlichen Osterfeste³⁾ und richtete seinen Sinn auf Verhandlung und Versöhnung. Schon damals, als die landeshuter Theidung sich fruchtlos entzogen, hatte sich der Doge von Venedig zum Vermittler angeboten. Er hatte dem Kaiser Hoffnung auf einen günstigen Frieden gemacht, und da der Papst diese Aussichten lebhaft ergrüß, mußte sich der Cardinal wohl rügen. Auch glauben wir es ihm wohl, wenn er damals sagte, er sei des Treibens der Curie herzlich müde. Nur verlangte er, daß die Sache insgeheim betrieben werde, damit sein Gegner sich nicht rühmen könne, er habe seine Freundschaft gesucht⁴⁾. Anfangs hoffte man die Republik gegen Sigmund aufheben und zur gewaltsamen Execution im Gebiete der brüderlichen Kirche drängen zu können⁵⁾. Darin sah sich der Papst bald getauscht. Ueberhaupt

¹⁾ Die Appellation vom 19. März 1462 bei Ormeso Material, Bd. II. n. 206, auch *Acta Monac.* fol. 60.

²⁾ Breve vom 7. April 1462 bei 38ger Bd. II. S. 275.

³⁾ 15. April 1462. Pius Comment. p. 201.

⁴⁾ Beim Schreiben an den Bischof von Padua, bei ihm des Ausschusses des Dogen gemacht, vom 10. Sept. 1461 bei Scharpf S. 308. Darin heißt es: *Favens cum de his quo in curia sunt*.

⁵⁾ Pius' Breve an den Dogen vom 16. Oct. 1461 bei 38ger Bd. II. S. 266.

scheint wenig mehr geschehen zu sein, als daß eine Gesandtschaft Sigmund's neben anderen Bischöfen auch Klagen über den Cardinal in Venedig vortrug¹⁾. Es war dem Eufaner nicht Ernst: er handelte die größte Friedensliebe und stellte dann unerfüllbare Bedingungen; bald schien es ihm nur um die Renten seines Bisthums zu thun, bald versteckte er sich hinter den Papst und sein Lieblingswort, die „kirchliche Freiheit;“ bald sah er sich der venezianischen Vermittlung ganz in die Arme zu werfen und dann suchte er wieder mit den Eidgenossen an, als könnten nur sie ihm mit den Waffen in der Hand zu seinem Rechte verhelfen. Aber während er an einem Tage Kleinmüthig verzagte und am folgenden wieder den härtesten Trotz zeigte, zog sich der Papst sichtlich immer mehr und mehr von dem aufrichtbaren Handel zurück.

Die Vermittlung kam erst wieder in Schwung, als Cristoforo Moro, der neue Doge, sein Amt angetreten. Es fehlte Pius nicht an Gründen, um seine Willfährigkeit zu motiviren: er glaubte das der Achtung gegen den Degen schuldig zu sein, niemand sollte sagen können, daß er der Ausgleichung im Wege sei und falls diese möglich sei, sollte klar werden, in welcher Gesinnung sich Sigmund verhält zu Recht erboten. Der Bischof von Asti, später und schon bekannte Teodoro de' Tost, wurde in seinem und in des Eufaners Namen zum Verhandler bestellt. Eusa wußte sehr wohl, daß Sigmund jede Demüthigung von sich weisen werde, und in der That ist es schwer zu sagen, wer die Forderungstellung mehr liebte, ob Eusa durch sein ränkevolles Widerspiel oder Sigmund durch seine Andängsamkeit. Als Paolo Morosini, der venezianische Commissar, bei ihm in Jansbrud erschien, verlangte er, der Cardinal solle die brixener Kirche überhaupt anzeigen. Doch gestand er zu, daß die Kirchengüter, deren Administration bisher das Domeapitel ohne anerkannten Rechtstitel geübt, bis zur Entscheidung des Stretes unter die Hoheit des Dogen gestellt werden möchten. Der bisherige Vicar in Trium, der Domherr Wolfgang Reiblinger, legte sein Regiment in die Hände Morosini's nieder und erhielt es dann wieder von diesem im Namen des Dogen von Venedig²⁾.

Um weitere Verhandlungen möglich zu machen, ersuchte Morosini

¹⁾ 27. Nov. 1461. Wir lesen die Rede Grimburg's in den *Acta Monac.* Nr. 318—323. Säger Bd. II. S. 264—269.

²⁾ Säger Reg. zum 10—26. Juli 1462 und Bd. II. S. 279—291.

der Papst, er möge die Censuren wenn nicht ganz aufheben, so doch für einige Zeit suspendiren. Wiederum war Pius derjenige, der sich nach erligem Hören bereit zeigte er bevollmächtigte den Bischof von Jeltre, die Censuren und das über Sigmund's Parte verhängte Interdict bis zum 1. Januar 1463 zu suspendiren¹⁾. Wohl fühlte er das „lingewöhnliche“ eines solchen Schrittes; denn was kann deutlicher den weltlichen und hinfälligen Charakter der curialen Prozesse bezeugen, als wenn sie „nach Art eines Massenstreiches“ suspendirt werden? Um seine Nothwendigkeit zu rechtfertigen, sprach Pius von seiner Ehrsucht, alle Streitigkeiten mit der Mutter Kirche wieder zu vereinigen, von seiner Hochachtung für Penedig, ja von den Beweisen entgegenkommender Bejammung, die Sigmund gegeben. Damit war ihm die Rückkehr zur Strenge abgeschnitten. was erläuterte das ärgerliche Mandat des Papstes wieder in seiner sophistischen und salutarischen Art. Er beehrte den venetianischen Commissar, die dem Bischof von Jeltre ertheilte Vollmacht laute eigentlich nur dahin, daß die immer erneuten Verhandlungen der Excommunication sistirt würden; diese Suspension der Censuren habe der Papst besonders deshalb erlaubt, damit die Gegner nicht wieder zu ein häufiges Concil appellirten. Sie sei eben nur ein Wappenstein, durch welchen so nicht ausgesprochen werden sollte, daß man von dem Verfahren und der Excommunication überhaupt abjastehen gedenke. Wer excommunicirt sei, bleibe es so lange, bis er seinen Eidschwur abgelegt habe, man wolle aber wohl, daß Sigmund sich beeiste, er werde nie um Absolution bitten, so könnten denn auch die Censuren nicht aufgehoben werden²⁾. Dann wieder wollte Cusa durchaus nicht gestatten können, daß der gebannte Feinburg an den Verhandlungen Theil nehme. Hierofini antwortete dem Dogen wie dem Bischof von Jeltre, daß er Feinburg unmöglich meiden und abweisen könne, denn der gelte in ganz Deutschland viel und sei der vertraute Rath des Papstes, auch habe er sich von seinem guten Willen und seiner friedlichen Bejammung überzeugt³⁾. Pius bewilligte die Zulassung Feinburg's, indem er dem Bischof von Jeltre die Ermägung überließ, wie sich ein solcher Schritt

¹⁾ Pius' Breve vom 16. Sept. 1462 bei Jäger Ub. II, S. 314.

²⁾ Cusa an Hierofini vom 16. Sept. 1462 bei Schupff S. 368, bei Jäger Ub. II, S. 314.

³⁾ Hierofini an den Dogen vom 12. Oct. 1462 bei Schupff S. 369, bei Jäger Ub. II, S. 322.

mit der Ehre des Papstes und des apostolischen Stuhles veretzelten lasse¹⁾. Wie bereit spricht aus diesem Zugeständniß das Sinken der alten Hierarchie! Die Suspension der Censuren nahm Morosini so einfach, wie der Papst sie ausgesprochen. Als er sie aber in Trien verkündete, stieß er wieder auf die Starrheit der anderen Seite: das Domcapitel nämlich protestirte dagegen, denn es betürte der Suspension nicht in einem Lande, in dem keine zu Recht bestehende Censur existirte²⁾.

Nach solcher wenig versprechenden Vorbereitung begannen im November die Hauptverhandlungen zu Venedig. Von Seiten Sigmund's wurden doch nebst Anderen auch Blumenau und Helmberg dazu gesendet, der hier nun mit dem Bischof von Feltre zusammentraf, mit dem er sich in den heiligen Streuschriften gemessen. Sein Vortrag rügte das Verfahren der Curie und das Benehmen des Cardinals mit scharfen Worten, von Eusa's Seite dagegen wurden die Bedingungen des Siegers gestellt: vollständige Resitution und Schadenersatz. Endlich fand man auch die Instruction, die Pius seinem Legaten, dem Bischof von Feltre, ertheilt, viel zu hart: dieser durfte allerdings auf den schieferichterlichen Spruch des Dogen compromittiren, aber nur, wenn der Doge zum Voraus gewisse Punkte seines Urtheils zusagte. Darunter war, daß Sigmund sich durch demüthige Bitte um Vergebung dem apostolischen Stuhl und der von diesem auferlegten Buße unterwerfen müsse³⁾. Kein Wunder, daß die Verhandlungen fruchtlos blieben.

So hatte Eusa die Genugthuung, daß der Papst am 24. Februar 1463 die Censuren wieder für valthäftig und erneut erklärte. Doch von einer Fortsetzung des Verfahrens, von einer Schlussenkung war nun nicht mehr die Rede. Statt dieser Drohung schrieb der Papst vielmehr eine kleine Indulgenz aus für diejenigen, welche gewisse Gebete dafür sprechen würden, daß Gott den Herzog Sigmund und seine Gewissen in den Schooß der Kirche zurückführen möge⁴⁾. Und schon im März bevollmächtigte er den Dogen von Venedig zu einem Schiedsspruche, der ihm ohne Bedingungen zustehen und in Betreff der kaiserlichen Kirche unbedingte Geltung haben sollte;

¹⁾ Breve vom 24. Oct. 1462 bei Jäger Ab. II. S. 324.

²⁾ Jäger Reg. zu etwa 24. Oct. 1462.

³⁾ Die Instruction vom 10. Jan. 1463 bei Jäger Ab. II. S. 354—355.

⁴⁾ Bulle vom 24. Febr. 1463 bei Eitz Ab. II. Teil IX, Jäger Ab. II. S. 366.

war beabsichtigt, der Papst wieder die Freisprechung Sigmund's und seiner Genossen vor, versprach sie aber nicht zu verweigern, wenn sie in der Form der Kirche erhoben werde¹⁾. „Unser heiliger Vater — schrieb Quisa in seinem Berge dem Bischof von Feltre — ist so leutsam, daß er sogar in Sachen der Absolution durch die Fingen sieht.“²⁾ Aber schon über diesen Punkt kam man bei den Verhandlungen nicht hinweg. Morosini schlug die gelindeste Form vor, die eine solche Bitte nur haben konnte; einer der herzoglichen Gesandten sollte zum Bischof von Feltre in aller Stille reisen, der Herzog von Tirol erkenne zwar in Dem, was er gegen Quisa gethan, kein Unrecht, aber als gehorsamer Sohn des apostolischen Stuhles bitte er den Papst auf dessen Wunsch um Absolution. Doch die herzoglichen Gesandten erklärten wiederholt und mit aller Schroffheit, eine solche Bitte sei ihnen ausdrücklich verboten, weil sie immer ein Bekenntniß der Schuld in sich zu schließen scheine³⁾. Der Papst möge zuerst die unternommenen Schritte und Klade hinwegräumen, die er gegen Sigmund gescheuert, dann wolle dieser zum Papste senden und um Nachlaß für alle seine Sünden bitten. Noch einmal wurde im Mai verhandelt und im Sommer hin und her geschrieben, bis endlich Morosini im September erklärte, er vermittle an jedem Erfolge, wenn nicht etwa der Kaiser der Sache abzuheilen vermöge⁴⁾.

Konst schon war bei Rom die persönliche Rücksicht auf den gekrönten Cardinal ebenso sehr in den Hintergrund getreten wie die Continenz des hierarchischen Eolens. Während der venezianischen Verhandlungen hatte er die Sache als eine ärgerliche und hoffnungslos zu beizulegen gewünscht. Man aber, traten bald noch positive Gründe hinzu, die mit den Forderungen seiner Politik im engsten Zusammenhang standen. Der Kaiser, dessen Aufstufung nicht zum geringsten Theil die Senatoren herausbeschworen, sollte auch zu ihrer Lösung das entscheidende Wort sprechen. Sein Verhältniß zu Sigmund hatte sich ungemein wesentlich gebessert. Ebenfalls war er bereits

¹⁾ Die Vollmacht vom 12. März 1463 bei Jäger Ob. II. S. 370.

²⁾ vom 13. März 1463: est ducibus, quod ducimus in negotio absolutionis.

³⁾ Bericht eines der herzoglichen Gesandten aus Ugento an Sigmund in den Acta Monac. fol. 214. Er sagt davon, sie seien Genesung von Lantaro 19. März 1463) in Bericht angenommen.

⁴⁾ Jäger Ob. II. S. 252–402 behandelt die venezianische Vermittlung mit größter Ausführlichkeit.

mit ihm durch den König von Böhmen ausgesöhnt¹⁾). Dann wirkte der Tod des Herzogs Albrecht am 2. December 1463 auf friedlichere Gedanken hin; Sigmund verlor dadurch denjenigen Verbündeten, der dem Kaiser immer der drängendste Feind gewesen. Auf dessen Wunsch²⁾ bevollmächtigte Pius den Bischof Rudolf von Lavant, den Verhandlungen, die in Neustadt beginnen sollten, beizuwohnen und wenn sie zu einer Ausgleichung führen sollten, Sigmund auf seine Bitte, oder auf die Bitte von jemand sonst, den er bevollmächtigt, von Bann und Interdict lösen zu dürfen³⁾). Der Papst mußte nämlich bereits, daß der Kaiser als Mittlender für Sigmund eintreten wollte. Der Schritt wurde Pius doch schwer. Gegen den Kaiser selbst äußerte er sich, als könne er ihn unmöglich zugeben: „sollen Wir etwa Unsere Handlungen widerrufen, sollen Wir Uns der Ungerechtigkeith zeigen, damit nicht Jener der, der Absolution seine Vermessenheit bekennen müsse?“⁴⁾ Dennoch hatte er den Nuntrus instruiert, im Nothfall auch dieses Opfer zu bringen. Das Tugon in Neustadt begann gegen Ende des April. Sigmund verzichtete auf sein Dritttheil von Oesterreich, welches ihm aus dem Ladislaus'schen Erbe zugefallen, und auf die Silber Erbschaft⁵⁾. Seitdem war seine Ausöhnung mit der Kirche Sache des Kaisers. Hatte der Papst durchaus auf irgend einer Art von Abbitte bestanden, hätte Sigmund eine solche ebenso fest verweigert, so gab sich jetzt der Kaiser dazu her, sie in Sigmund's Namen nach einem Herankommt zu leisten, welches nur gerade noch von fern einer Bitte ähnlich sah. Er verneigte sich vor dem Bischof von Lavant, dem Vertreter des Papstes, mit entblößtem Haupte und sprach: „Zwar meint Unser Vetter, Herzog Sigmund, was er an dem Cardinal-Bischof von Bragen verübt, habe er in Nothwehr, um seines Standes willen und zur Handhabung der Regierung thun müssen, so daß er deshalb in keine Censur verfallen sei. Dennoch bittet er,

¹⁾ Vertrag vom 24. August 1463 in Ehmel's Regesten.

²⁾ Sein Schreiben an den Papst vom 2 Februar 1464 bei Jäger Vb. II S. 413.

³⁾ Breve vom 1. März 1464 bei Ditz Vb. II. Col. X, die Adresse, die hier fehlt, wird ergänzt durch Ladacowsky Reg. und durch Jäger die Fehde bei Gradner S. 297. Jener datirt das Breve aber fälschlich aus Rom.

⁴⁾ Breve vom 1. März 1464 bei Jäger Vb. II. S. 417.

⁵⁾ 4. Juli 1464 bei Kurz Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Th. II S. 740.

dem Stuhle zu Rom und unserem heiligen Vater dem Papste zu Liebe und um in eine völlige Vereinigung mit Seiner Heiligkeit zu treten: daß er, sofern das nicht wider seine und aller Derer, die in oder außer dem Lande, geistlichen oder weltlichen Standes, mit ihm zusammen gehalten und gehandelt haben, Ehre, Würdigkeit und Stand ist, von seinen Sünden absolviert werden möge.¹⁾ Auf diese Bitte wurde Sigmund durch den Bischof von Lavant absolviert und das Interdict von seinem Lande genommen. In den Artikeln, die wenigstens die Hauptpunkte des langjährigen brüderlichen Strettes belegen sollten, ging man im Großen und Ganzen auf den salzbürger Vergleich vom Jahre 1461 und auf den factischen Zustand vor den benannten Vorfällen zurück. Im letzter Artikel hieß es noch, aller Untwile und alle Zwietracht zwischen dem Cardinal, dem Herzog und dem Capitel sollten nun beigelegt und abgethan sein²⁾. Als aber das Document ausgefertigt wurde, war weder der Eusaner noch der Papst mehr unter den Lebenden.

Nachdruck und unermüdete Agitation hatten den Eusaner aufgereizt. Auch festere Naturen wie die seine unterwühlte wohl eine Reue, die Jahre lang genöthigt ist, sich bald unter milden und frommen Formen zu verhalten, bald auf schleichende Wege zu finnen, um trotz dem trägen, gleichgültigen Gange der Dinge ihr Ziel zu verfolgen. Nur kurze Zeit hatte die Sache des Cardinals bei Papst und Curie volle Unterstützung gefunden, aber auch da nicht allein um ihrer selbst willen. Pius wurde immer bedenklicher und lauer. Selbst eine gewisse Dürftigkeit scheint Eusa, seit er sein Verthum verlassen, gedrückt zu haben, schon in den venetianischen Verhandlungen betonte er mehr die Einkünfte seines Priethums als die „Freiheit der Kirche;“ wir hören, daß ein befreundeter Cardinal ihm eine kleine Commende aus Wittels (schenkte³⁾). Der Türkenkrieg, den Pius mit Eifer betrieb, während er die tirolische Sache vorsetzte, hatte für Eusa kein sonderliches Interesse; lieber schon

¹⁾ Schreyff S. 377 nach einem Fettel im Archiv zu Vercen im benedictiner Kloster, mit der Aufschrift „gemalt (am d. h. mandatarisch) dem Rathe gegeben am Freitag nach Jacobi (27. Juli) 1484.“ Der Act der Bitte fällt also vermuthlich erst auf den 2. September, nach dem Abschlusse der Friedensverhandlungen.

²⁾ Vergleich vom 25. August 1484 bei Sinnercher Bd. VI. S. 634, noch Abdruck bei Chmel Regesta Bd. II. Anh. n. 126.

³⁾ Es war Peter Barbo. cf. Canonius Vita Paul. II. ap. Muratori Scripta, T. III. P. II. p. 1004.

hatte er sich in die Operationen gegen die hussitischen Keger gemischt. Er begleitete den Papst nach Ancona, während in Neustadt gleichsam über ihn hinweg verhandelt wurde. Dann schickte ihn Pius nach Fivorno hinüber, unterwegs aber erkrankte Cusa plötzlich und bestug zu Tode in Umbrien. Hier, im Hause des Bischofs und in den Armen seines Peter von Erlesenz, ist er am 11. August 1464 hingeschieden, um so weniger beachtet, da wenige Tage darauf der Tod des Papstes den seinen verdunkelte. Nicht in der deutschen Heimath, sondern in seiner römischen Kirche S. Pietro ad vineam wurde sein Leichnam beigelegt. Hier besagt eine einfache Inschrift seinen Tod im 63. Lebensjahre ¹⁾, seine Stistung an der Mosel deutet auf den reineren und edleren Kern seiner Natur, die ihre deutschen Grundzüge unter dem römischen Cardinalsstut verlegt.

Das hierarchische Rom mochte die Niederlage, die es in Tirol durch deutsche Kraft erlitten, unter stolzen Phrasen verhüllen und sich mit der, wie man erdichtete, kniefälligen Abbitte des Kaisers trösten ²⁾. Die Saat der Opposition, die Heimburg ausgeworfen, war nicht verloren. Er selbst blieb unter dem Bann, ohne sich durch ihn belästigt zu fühlen. Er genoß selbst die Achtung eines so strengen Hierarchen, wie Cardinal Carvajal es war. Der erinnerte ihn in einem Briefe an ihren früheren vertraulichen Umgang, wie sie in Rürnberg und sonst mit einander getaselt, geschertzt und disputirt; er wünschte die alte Freundschaft, die jetzt gleichsam in den Schatten gestellt worden, mit ganzem Herzen erneuern zu dürfen und deutete Heimburg an, er dürfe nur reuig um Verzeihung bitten und seine Irrthümer zurücknehmen, um mit der Kirche ausgesöhnt zu werden ³⁾. Heimburg beilte sich nicht, noch einmal trat er in einer großen Sache auf den Kampfplatz gegen Rom, als Berather Georgs von Böhmen. Erst kurz vor seinem Tode suchte er die Aussöhnung mit der Kirche, und es wäre wohl wissenwerth, ob er die mit dem Himmel jemals gestört wähnte.

¹⁾ Scharpf S. 380.

²⁾ So sagt der Cardinal von Pavia epist. 282 von Sigmund: — *divino tandem est humiliatus miraculo.* — — *Romanorum Imperator Augustus Caesar, orbis nostri alterum caput — cum summa sedis gloria antequam legati apostolici procidens non ante surgendum putaverit vel finem obsecrationibus imponendum, quam poenitenti et satis pro injuriis facient, postularum abolitionem restitutionemque est consecutus.*

³⁾ Der merkwürdige Brief Carvajal's vom 31. December 1465 bei Palsky Hist. Beiträge n. 345.

Siebentes Capitel.

Polen und Böhmen.

In der Meinung der Menschen bestand eine gewaltige Kluft zwischen der Opposition, die etwa ein Prälat wie Dietrich von Mainz oder ein Kurfürst wie Sigmund von Trier gegen den apostolischen Stuhl und seine Befehle richteten, und jener keiserlichen Opposition des böhmischen Volkes, welches sich seit einem halben Jahrhundert aus dem religiösen wie aus dem socialen Verbanne des lateinischen Europa gelöst hatte. Den kirchlich-politischen Widerstand gegen Rom's anspruchsvolle Herrschaft hatten erst alle Nationen, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, getheilt; von den Hochschulen und der nationalen Prälatie war er ausgegangen und gepflegt worden. Das Reichstheumen war nur einem, nicht einmal zahlreichen Volke speciell und beanspruchte doch für dieses Volk einen besseren, reineren Glauben. Das allgemeine Concil. in welchem jene Bestrebungen ihren schärfsten Ausdruck und die Culmination ihrer Macht fanden, hatte die böhmische Theologie verdammt, ihre Ausbreitung gehemmt, ihren innersten Gehalt nicht verändert. Zwar der weltliche Arm, der nach alter Weise das Keisergericht zu vollziehen suchte, schlug das aufgeregte Volk der Böhmen in muthvollen Kämpfen zurück. Aber die Folgen der Mehlung und eines langen mehr oder minder anarchischen Zustandes konnten Muth und Glaubensgeist nicht überwinden. Der reformatorische Flug erlabte in beschränkter Sectarie. Nach ernüchterte sich der religiöse wie der rationale Fanatismus so weit, daß man das Erbse des Keisernamens, das Unheimliche einer Verneinung vom großen kirchlichen Körper und alle Nachteile der politischen Sonderung bitter zu empfinden begann.

Vom Vauensich Interz, welcher allmähig der Zukergriff und das große Symbol aller böhmischen Besonderheiten geworden, ließ sich die Waffe des Volkes nicht mehr abbringen. Hier war allen Bemühungen seiner Führer, die gern das Land mit dem römischen Centrum hergestellt hätten, die Grenze gesteckt. Eine kurze Zeit hatte man die Fassung gehabt, vermittelst der Compactaten, die das bad. Concil mit den Böhmen schloß, die Spaltung zu über-

brücken. Aber in Böhmen nahm man den Vertrag wie eine bloße Bestätigung des Rechtes auf den Reich, ohne der beigefügten Verpflichtungen zu achten, und die Reaction des römischen Systems verworf ihn als widersprechend sowohl dem wahren Glauben wie der politischen Richtigkeit. Die Päpste der Restauration griffen zu den alten Mitteln zurück, da sich keine Kreuzheere mehr zur Vernichtung der Ketzerei finden wollten, nährten und pflanzten sie die stille Sehnsucht der Böhmen nach Wiederbereinigung, gebrauchten alle politischen Handhaben, die sich darbieten, und versuchten es mit Sendungen der verschiedensten Natur. Aber der kluge Carrajal richtete so wenig aus wie der fanatische Capistrano oder der lehrhafte Gusa. Am leichnerischen Eifer der Menge, die an Rokycana, dem Prediger im Tein, ihren entschlossensten Vertreter hatte, scheiterten alle Kunstre der Diplomatie und der Belehrung. Selbst an den katholischen Baronen, deren Rechtgläubigkeit allmählich den Eigennutz und die politischen Absichten durchblicken ließ, hatte die Curie wenig Freude. Ihre gewöhnlichen Mittel waren hier wie überall erfolglos, wo sie es mit einer populären Bewegung zu thun hatte.

Die Festschließung des Hierosolimi an der böhmischen Frage hat dieselbe in ein neues, erfolgversprechendes Stadium gebracht. Seine Ansicht war stets, daß man weder an die orthodoxen Barone anknüpfen noch gar auf eine Belehrung des hussitischen Volkes durch Predigt oder durch die Waffen rechnen sollte. Mißtrauisch gegen jede vielsköpfige Körperschaft, zog er in allen Fällen die diplomatische Agitation vor, das Einwirken auf ein hervorragendes Haupt — hier ohne Zweifel das fürderlichste, ja das einzig noch übrige Mittel der politischen Kunst. Unter der kräftigen Hand des Gubernators, Georg's von Böhmebrad, consolidirte sich in Böhmen endlich wieder eine Macht von entschieden monarchischer Natur. Sie ruhte auf dem Felsfuß der kirchlichen Ordnungen, den Baronen gegenüber zwar durchaus auf dem hussitischen Bürger- und Ritterthum, aber der Gubernator wünschte doch auch den Katholiken des Reiches gerecht zu werden, die kirchliche Verbindung mit Rom und die sociale mit den Nachbarvölkern herzustellen. Er zeigte für seine Person keinen Fanatismus, er war ein politischer Kopf, mit dem sich verhandeln, auf dessen Strecken nach Macht und Ehre sich bauen ließ. Während der junge Adalg sich die Gemüther entrembelte, indem er seinen Absichten gegen das hussitische Wesen recht offen zur Schau trug, wurde er um so machtloser es abzustellen. Dagegen

setzte sich in Rom die Meinung fest, der Gubernator habe auch den Glauben des Volkes, namentlich in seiner Grand und vermöge es bei gutem Willen, nicht leicht in sonstigen Uebertugungen, recht wohl in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Indes diese Meinung, wohl absichtlich von Georg unterhalten war ein Irrthum: das Ansehen des Gubernators hing mit dem kirchlichen Walter Mosquera's, seine Popularität mit dem Varentsch innig zusammen. Da wenn in seinem von politischen Gedanken erfüllten Geiste für religiöse Ueberzeugungen noch ein Raum war, so gehörten sie ohne Zweifel der kirchlichen Tradition seiner Ahnen und seiner jungen Jahre. Trotzdem blieb er lange der Pfeiler der curialen Postungen und Anknüpfungen: in jedem Falle war besser mit dem genannten Politiker zu verhandeln als mit dem unerschrockenen Eifer der legerischen Klassen oder dem Starrsinn ihrer Prediger und Magister.

Nun erinnern wir uns, wie der Piccolomini einst in Lober mit den hussitischen Pfaffen disputirt, wie er bezeugen zu Beneßkau im Georg von Poliebrab den verständigen Mann gefunden, nur daß dieser ohne Bestätigung der Compactaten seinen Weg zur Eintracht sah, auch die Confirmation Mosquera's als Erzbischof von Prag für unmöglich hielt. Einige Jahre später traf Gnes den Gubernator in Reustadt wieder, das Gespräch wurde fortgesetzt auf den Compactaten bestand der Böhme immer noch, indeß Mosquera war er bereit allenfalls preiszugeben. Damals schien Gnes eine solche Transaction nicht unmöglich, er mochte wenigstens ein neues Verhältniß zu den Russen anknüpfen: durch diplomatische Ueberläufe könne man die bestehende Compactaten doch wieder rückgängig machen. Freilich hatte er, als er den Vorschlag des Papst Salutus brachte, sehr persönliche Hintergedanken: schickte man ihn zum Abschluß der Verhandlungen nach Böhmen, so konnte es nicht ohne den reitenden Hute und das Kreuz einer Väterdelegation geschehen. Ihm wollte der Ruhm des Mannes, der die Böhmen wiederzugebracht? Aber denken wir von diesen Motiven wie auch immer, unläugbar ist, daß der Piccolomini die Sache lediglich von der praktischen Seite sah, daß bei allem rechtgläubigen Abscheu gegen das legerische Volk, dem er zu zugeben liebte, dennoch die Nützlichkeit des Kern seiner Verhandlungen bildet. Es ist überhaupt nicht eine Zeit starker religiöser Ueberzeugungen, die uns hier beschäftigt: selbst wo Differenzen von

) S. oben Bd. II S. 28 und 165.

ursprünglich kirchlichem Charakter obwalten wie zwischen der Curie und dem Hussitenthum, zeigt der Verlauf ihres Kampfes ungleich mehr von nüchterner Politik als von Glaubenseifer und Dogmatismus.

Dem Antrage des Bischofs von Siena wurde zwar nicht unmittelbar die Folge gegeben, die er vorschlug, die Compactaten wurden nicht bestätigt, aber es begannen nun neue und höchst intime Verhandlungen zwischen Böhmen und dem apostolischen Stuhle. Jeder Theil kannte den Wunsch des anderen und hoffte ihn mit Klugheit auszubenten, zu gewinnen, ohne zu wagen und zu gewähren. Der Gubernurator versprach, eine Gesandtschaft zur Curie zu schicken, die den Glaubensanschluß vollziehen werde. Der Papst lobte ihn höchlich und verhiess die Gesandten mit väterlicher Liebe aufzunehmen. Sie kamen aber nicht, Podiebrad vertraute auf einen prager Landtag, der über die Glaubenseinigung zuvor verhandeln müsse. Der Papst drängte, die Gesandten aber kamen nicht ¹. So begann das Spiel, welches der Böhme Jahre lang trieb: immer gab er Hoffnungen und Ausichten, zog aber ihre Erfüllung in die Länge und beunzte inzwischen den katholischen Schlimmer, den der Verkehr mit dem Haupte der Christenheit auf ihn warf. Schwierig war in der That seine Lage nach dem Mißtrauen, welches schon das Erscheinen der päpstlichen Legaten in Böhmen bei dem hussitischen Volk hervorgerufen, ließ sich voraussehen, wie argwöhnisch es gar die Reise einer böhmischen Gesandtschaft nach Rom aufnehmen würde. Nur wenn hier die Compactaten bestätigt, das heißt vor Allem der Kalendelch gewährt wurde mochte der Schritt ungefährlich hingehen. Vielleicht hätte die Curie sich eine solche Nachgiebigkeit abtrotzen

¹ Calixtus an Heinrich von Rosenberg und an den Gubernurator v. 26. Januar 1457 bei Palacky Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer in Gestalt Georg's von Podiebrad (1450—1471) Poeschl vora. Anst. d. k. k. Hofbibl. v. Wien II. Bd. XX) Wien 1860 n. 105. 106. Zudem mit dieser reichhaltigen Quellenansammlung hier aufführen, dürfte wir kaum hinzufügen, daß dieser Abschnitt unseres Buches ihr wie Palacky's Geschichte von Böhmen Th. IV. Abth. II. Prag 1860 den größten Dank schuldig ist. Einzelne abweichende Ansichten so wie eine Würdigung des Buches von Jordan, das Königthum Georg's von Podiebrad Leipzig 1861 haben wir in einem Aufsatze, betitelt „Georg von Böhmen, der Hussitenführer“ in v. Sybel's Historischer Anzeiger Th. V. S. 38—475 niedergelegt. So konnte diesem Abschnitte manche allgemeine Danksagung erspart werden.

lassen, wenn man sie von böhmischer Seite im ersten Stadium der Verhandlung und als unumgängliche Bedingung gefordert hätte. Abzusehen oder ließ sie sich die Compactaten nicht, weil sie in dem Erzgauen des Gubernators und nachmaligen Königs sein dringendes Verlangen nach der Union und somit eine Gewähr seines endlichen Nachsehens sah, und weil sie ihm die Macht vertraute, mit Hilfe der katholischen Partei im Lande das Hussitenthum niederzudrücken¹⁾. Wie contrastirt doch dieses diplomatische Schmiegeln und Linsen gegen den offenen und offenen Trog, den Sigismund den Titel der carialen Politik entgegenwarf! Mit solcher Waffe ließ sich der Sieg erreichen, weil Offenheit und Rath überall Bundesgenossen finden. Wer aber die kirchliche und religiöse Sache den Intrigen der Diplomatie anvertraut, zeigt wenig Vertrauen auf ihre selbständige Kraft.

Die ersten annähernden Schritte, die von Böhmen aus geschahen, erweckten in Rom sogleich die überspanntesten Hoffnungen. So sicher sah man sich des Sieges, daß das Erzbisthum Prag bereits als sichere Commende erschien, die bald einen Curialen beglücken werde. Das glänzende Post der Procuratoren und Pfändenschleicher fing schon an nach der Feute zu spähen. Statt die Fortsetzung der römischen Gewalt im Reyerlande mit schmerzlicher Botschaft zu betreiben, zeigte man ihm sofort wieder allen den unersättlichen Schmach, der aus der Gemüths in Böhmen dem römischen Hof entstammt. Die prager Kirche ersah sich ein Catelane, Datarus des Papstes, wohl einer aus jenen räuberhaften Gefolge der Verja, welches damals die Curie überschwebte und den alten Papst beherrschte. Er war der böhmischen Sprache völlig unkundig, vermuthlich auch der deutschen; er gedachte ohne Zweifel die Einkünfte jenes Erzbistums in Rom zu ziehen. Der Papst selbst war nicht ohne kirchliches Gewissen, um seine Scrupel zu tilgen, gewann der letzte Bewerber den Procurator des jungen Böhmenkönigs, den Markgraf Heinrich Rebrau²⁾, der nun unermüdlich betumtelte, um diesen und jenen Cardinal für die Ernennung des Datarus zu gewinnen. In erstaunlicher Frechheit wurde veranstaltet, daß aus

¹⁾ Schon in dem besprochenen Briefe des Papstes an den Gubernator ist nicht von Fälligung der Compactaten, sondern geradezu von einer *concordia compactas* die Rede.

²⁾ Cardinal V. cardinali bezeichnet diesen als einen *homo multivox et magnivoxus*.

Böhmen selbst Bitten um den spanischen Seelenhirten, wir hören leider nicht von wem, an den Papst gelangten. Es trachte sie der Promonstratenfermönch Lukas Gladel, ein Mensch, den der böhmische Reichscanzler Prokop von Rabstein als Lucifasius zu bezeichnen pflegte. Der Spanier hatte die beste Aussicht auf die päpstliche Provision und schon wurde dem Cardinal Barbo, dem Freunde der Porja, die Berichterstattung über die Sache angetragen. Indes hatte der Plan auch geheime Gegner, zu denen Piccolomini gehörte: er forderte seinen Freund Rabstein selber auf, sich durch König Ladislaus dem Papste empfehlen zu lassen. Man riß sich im Grunde um eine Beute, die noch lange nicht fällig war. Fern in Genua hörte Carragal von diesen Umtrieben; er meinte, das werde in Deutschland wieder neues Aergerniß geben; ihr an der Curie, äußerte er spöttisch gegen den Piccolomini, werdet schon Alles wohl ausgerichtet¹⁾. Für's Erste aber unterbrach alle diese Künste der plötzliche Tod des jungen Königs am 23. November 1457. Mit ihm erlosch die Hoffnung der Curie, dereinst in dem gutkatholischen Herrscher den freitragten Bundesgenossen zu finden.

Dafür aber wurde die Stellung des Subernators nun eine harte. Daß er nach der Krone strebe, war kein Geheimniß, noch weniger, daß er schon jetzt der Gebieter im Lande war. Je dringender sein Verlangen, einst von den katholischen Mächten anerkannt zu werden und als ihresgleichen zu gelten, desto eifriger betrieb er die Verhandlungen mit Rom, dessen Freundschaft überdies auf die katholischen Barone zurückwirkte. Von Neuen wurden Gesandte zuveragt, ja in Aussicht gestellt, Rotheana werde selber nach Rom kommen und den Papst um Verzeihung für seine Irrthümer ansehn. Robrau und der Abt Lukas spiegelten dem alten Pontifex alle möglichen Hoffnungen vor, sie überzeugten ihn völlig von des Subernators katholischen Absichten. Das Volk in Böhmen erfuhr nichts von diesen Versicherungen, eben darum wurde die Sendung eines päpstlichen Nuntius nach Böhmen vermieden. Am stärksten scheint auf den Papst die Aussicht gewirkt zu haben, daß Bediebrad mit seinen Böhmen das Kreuz gegen die Türken nehmen werde. Er verhielt den Gesandten und Rotheana²⁾ den ehrenvollsten

¹⁾ Piccolomini's Briefe an den Cardinal von S. Angelo v. 8. März, 4. Juli und 17. Nov., an Prokop von Rabstein v. 10. März und 2. Nov., an Nikolaus Eissius v. 1. April 1457.

²⁾ Daß er indeß mit diesem im „unmittelbaren Briefwechsel“ gestanden

Empfang, seine Gasse und auch Geleitsstrasse, da sie Rom scheuen mochten; keinem Irrenden werde der apostolische Stuhl den Schooß seiner Gnade verschließen¹⁾. Auch nach Rom drang das Gerücht von der Vergiftung des Ladislaus, als dessen Mörder der Vollmund in Deutschland dem Gubernator, dessen Rath oder Hofkammer ober die böhmischen Keger überhaupt bezeichnete. In einer Audienz vor dem Papste betheuerte der Pramenstratenzer Lukas, der freilich von dem Tode des Königs so viel und so wenig wußte wie jeder Andere in Rom: wenn jemand böse Dinge davon sage, so wolle er das Gegentheil beweisen bei Strafe der Einförmigkeit und des härtesten Todes, jene Verleumdungen würden nur von den deutschen Feinden der böhmischen Nation berichtet. Salixtus versicherte, daß er dem Gerüchten durchaus keinen Glauben schenke, daß er ihnen Stillschweigen gebieten werde. So leichtgläubig nahm er die andeutenden Zusagen des Gubernators und die trüben Versprechungen seiner Precuratoren hin, daß schon die Keie und das Schwert gemacht waren, die er dem Könige, sobald dieser ihm den Gehorsam geleistet haben werde, zu schicken gedachte²⁾.

Inzwischen war Georg am 2. März zum Könige gewählt worden, zwar ohne Vertretung der Kronländer auf dem Wahltag, doch mit Zustimmung mehrerer der angesehensten katholischen Herren, wie viele auch gewonnen sein mochte, jedenfalls mit so viel Form, als ein Usurpator zur Erlangung eines Reichthums etwa bedarf. Was die Curie auch später der Wahl vorwerfen mochte, damals gehörte sie zu den ersten Mächten, die dem neuen Könige ihre Anerkennung und ihr Wohlwollen entgegenbrachten. Kein Protest erfolgte gegen den Thron des Kegers. Carvajal, der Legat, richtete an denselben ein Glückwunschschreiben, in welchem er ihn an seine Pflichten, die

habe, wie Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 410 sagt, nicht zu vergessen.

¹⁾ Breve an den Gubernator vom 22. Februar 1458 bei Palacky Hist. Beträge n. 134. In diese Zeit gehört vermutlich auch das Breve ebend. n. 101, welches sehr ähnlichen Inhalts ist und schon deshalb nicht wohl ins Jahr 1456 paßt, weil des Königs Ladislaus darin mit seinem Name gedacht wird. Auch bei Palacky selber geschwanzt; s. Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 408.

²⁾ Schreiben des Priester Rönzel und des päpstlichen Familiaren Johann Richtenisser, jenes v. 20 März, dieses vom 3. April 1458, an den Gubernator, dessen Wahl zum Könige sie entweder nicht wußten oder nicht zu wissen vorgaben, bei Passina Marc Morav p. 624. 625 und auch derselben Handschrift bei Palacky Hist. Beträge n. 147. 151.

Glaubensmeinung zu vollziehen und Hilfe gegen die Türken zu bringen, mit der Verheißung mahnte, er werde durch solche Werke seine Regierung befestigen und eult seinen Söhnen in Frieden hinterlassen¹⁾.

Noch hatten die Kronländer, in denen das katholische Element überwog, den König nicht anerkannt. Die Erbansprüche des habsburgischen Hauses, des Königs von Polen und des Herzogs Wilhelm von Sachsen waren noch nicht aufgegeben. Unter den Fürsten war dem neuen Könige allein Matthias von Ungarn, der Verlobte seiner Tochter, befreundet, dieser aber selbst noch neu und schwankend auf seinem Thron. In dieser Lage war für Georg die Zuneigung des katholischen Oberhauptes vom höchsten Werthe, sie gab seiner Herrschaft einen Schimmer von Legitimation, sie führte ihn gleichsam ein unter den Fürsten, die ihren Rang durch Geburt und Erbrecht einnahmen. Er selbst wußte sehr wohl, warum er eine Krönung durch die Hand Rehyana's, der durch einen Pandtag zum Erzbischof gewählt und niemals vom Papste bestätigt worden, verschmähte, warum er die Krönung durch einen katholischen Prälaten nachsuchte. Der junge Bischof von Breslau, Jost von Mesenberg, die Bischöfe von Olmütz und Orkán entzogen sich der Zumuthung unter allerlei Vorwänden. Nun wandte sich der König an Matthias von Ungarn und an Carvajal mit der Bitte, ihm ein paar ungarische Bischöfe zur Vollziehung des Actes zu senden. Man war in einiger Verlegenheit: unmöglich konnte die Krönung des Königs ohne Weiteres bewilligt, aber es konnte von ihm auch nicht verlangt werden, daß er seinem hussitischen Anhang zum Trost, den Glauben seiner Väter öffentlich abschwöre. Der Papst wählte die Prälaten von Raab und Baien, von denen ersterer ein rechtskundiger Herr war; es wurde ihnen aufgetragen, nur dann die Krönung zu vollziehen, wenn Georg die Ketzerei zu vertilgen und den römischen Glauben in Böhmen herzustellen gelobe. Obwohl Matthias aus politischen Gründen drängte, schärkte Carvajal den Bischöfen diese Bedingung mit vielen Warnungen ein, und er war später der Meinung, daß sie sich als christliche fromme Prälaten gehalten hätten²⁾. Seine

¹⁾ Das Schreiben v. 20 März 1458 bei Palacky Hist. Beiträge n. 146.

²⁾ Sein Schreiben an den Papst vom 11. August 1464 wie auch das des Klags Matthias bei Jarbois S. 367. Das Drängen des Königs von Ungarn wird hervorgehoben in der Rede des Bischofs von Gelre bei Palacky Hist. Beiträge n. 301.

Ansicht der böhmischen Verhältnisse wurde damals maßgebend und blieb es eigentlich bis an seinen Tod. Noch vertraute er Georg und war überzeugt, daß es ihm bei gutem Willen gelingen müsse, durch sein fürstliches Beispiel alles Volk in Böhmen vom Reiche abzubringen. Auf der andern Seite war er billig genug, einen solchen Schritt nicht plötzlich und frappant zu verlangen, dem Könige zu seiner Vorbereitung Zeit zu gönnen.

Die beiden Bischöfe gingen, begleitet von ungarischen Edlen, nach Prag ab. Als sie von der Krönung verlangten, Georg müsse ihnen erst geloben, daß er der römischen Kirche gehorsam sein und zum katholischen Glauben treten wolle, suchte der König eine Ausflucht: er wolle Boten zum Papste schicken und thun, was dieser ihm raten werde. Die Boten gingen ab; auch die Befestigung der Compactaten soll Georg schon damals beantragt haben ¹⁾. Doch kam die Antwort aus Rom nicht angewartet, der König eilte sich lieber mit den Bischöfen über eine Eidesformel, die ihnen genügte und ihm wenigstens insofern Spielraum ließ, als weder des Reiches noch der Compactaten, der beiden hussitischen Stichworte, darin Erwähnung geschah. Der König gelobte der römischen Kirche und dem Pöbier Treue, Gehorsam und Conformität, er versprach, das ihm unterworfenen Volk von seinen Irrthümern und Ketzereien abzubringen, in die Einheit, den Ritus und Cultus der römischen Kirche zurückzuführen. Ueber den Einn dieses Eides konnte bei niemand ein Zweifel aufkommen; wie gut ihn Georg verstand, zeigte er dadurch, daß er ihn nicht öffentlich schwören wollte. Am 6. Mai wurde er „im privaten königlichen Zimmer, in der gemeinen Wohnung des Königs“ vor nur acht Zeugen geleistet, der König sprach die Formel in böhmischer Uebersetzung, nach ihm die Königin Johanna ²⁾. Die Waffe der Hussiten hatte keine Signung davon; selbst der brandenburgische Agent erfuhr nichts von diesem Eide. Cardinal berichtete dem Papste nach der Rückkehr der ungarischen Bischöfe, die dem König und seine Gemahlin am 7. Mai nach aller

¹⁾ Bericht eines brandenburgischen Agenten aus Prag vom 17. Mai 1450 bei Palacký Hist. Beiträge n. 156 und bei Riedel Cod. dipl. Brand. Haupttheil III. Abt. I. n. 205.

²⁾ Das Notariatsinstrument darüber vom 6. Mai 1450, in welchem die vollständige lateinische Formel, nach dem vatikanischen Exemplar bei Kaprinali Hungar. dipl. P. II. p. 160 und bei Theiner Monumenta Hungar. histor. T. II. n. 680.

feierlicher Weise in S. Wenzel gekrönt, daß Georg vorher seine Ketzerei abgeschworen, es habe heimlich geschehen müssen, da er immer der Reher Haupt gewesen und auch vorzugewerke von ihnen zum Könige gekoren sei. Nun müsse man ihn anhalten, daß er auch thue, wie er geschworen. Er werde durch eine Botschaft den Papp angehen, ihm nicht zu versagen, was er anderen christlichen Königen zu gewähren pflege, vielleicht auch um Bestätigung der Compactaten bitten; die aber seien von den früheren Päpsten niemals bestätigt worden und hätten nur Arges gebracht ¹⁾.

Georg ließ sich dadurch, daß er mit der Bitte um die Compactaten abgewiesen wurde, nicht irre machen; er hoffte den Kaiserfeld im günstigen Moment, wenn erst seine politische Stellung befestigt sein würde, schon noch einmal von der Curie zu erlangen. Inzwischen war er bemüht, in Böhmen das Friedensgebot gegen beide Bekenntnisse aufrecht zu halten, ohne je seinen persönlichen Glauben zu verleugnen, im Verkehre mit Rom dagegen ließ er so viel guten Willen für das rechtgläubige System durchblicken, daß er als ein im Stillen vielversprechender Sohn der Kirche erschien. Um den moralischen Beistand des Papstes gegen die noch ungehorsamen Landesheile und gegen die Kronprätendenten zu gewinnen, schlug er in einem Briefe den günstigsten Ton an, er versprach Hülfe gegen die Türken, wenn er nur erst in seinem Reiche überall Gehorsam und sichere Herrschaft gefunden haben werde. Seine Agenten ließen es an den fleißendsten Vorstellungen nicht fehlen, um den Papp zu einem demonstrativen Schritt herauszulocken. Auch der Datarius, den immer noch die Vacanz des prager Stuhles lockte, soll dem schwachen Greis geipornt haben ²⁾. So geschah es, daß dieser in seiner Antwort Georg nicht nur König von Böhmen titulierte, sondern auch gleich anderen Fürsten seinen lieben Sohn nannte. Unschätzbar war diese Anerkennung für den hussitischen Wahlkönig: er schickte auch sogleich das Breve des Papstes überall umher, wo sich die Widerspänstigkeit unter dem religiösen Wandel bedden wollte, zumal nach Schlesien. Seine Gegner konnten die Handlung des Papstes nicht begreifen. der Reher hat ja nicht das geringste Zeichen der Reue gegeben, sagte man in Oesterreich, in Sachsen meinte man

¹⁾ Brief des Cardinals von S. Angelo an den Papp vom 8. Aug. 1458 a. a. O.

²⁾ Thomas Eberdorffer *Libri Pontificum* Men. fol. 121. 122

nicht anders, als der Papst müsse durch Geld bestochen sein¹⁾. Doch wird erzählt, daß dem greisen Papste noch vor seinem Tode durch den Minoriten Gabriel von Verona, der eben aus Böhmen heimkehrte, die Augen geöffnet worden seien, daß er das Bewußtsein, getäuscht zu sein, ins Grab genommen²⁾.

Man war gespannt, wie sich Pius zur böhmischen Frage stellen werde: er war selbst im Lande der Keger gewesen, er kannte Georg persönlich; er wird sich nicht hintergeben lassen, meinten die Gegner desselben. In Breslau begann man schon sich auf das Urtheil des Papstes zu berufen, weil man für unmöglich hielt, daß es für den Ehrfall ausfallen könne. Doch erklärten Andere es für praktischer, sich an Polen zu wenden, als bei dem fernem Stuhle von Rom durch einen Procurator Recht zu suchen³⁾. Pius schwankte. Sicher blieben die Informationen und Rathschläge nicht ohne Einfluß, die von verschiedenen Seiten an ihn gelangten. Sein alter Freund Wenzel von Kruman kam im Namen des eragter Domcapitels nach Rom, um der Inauguration des Papstes beizuwohnen, zugleich um denselben über die böhmischen Dinge zu unterrichten⁴⁾. Bischof Jost von Breslau kam, um zu fragen, wie er sich halten solle. Gornajal äußerte in seinen Berichten immer noch dieselbe Meinung: Waffen und Dismutationen hätten die Böhmen nicht in die Kirche zurückgebracht, sie mußten sich selbst zurückbringen, und das könne nur durch Georg geschehen, der das Reich in der Hand habe⁵⁾. Es mußte eine Entscheidung getroffen werden, als man die Einladungen zum montenapischen Congreß erließ wurde er mitgeladen, so konnte es nicht wohl ohne den königlichen Titel geschehen. In einem Rathe, den Pius mit den Cardinälen hielt, wurde beschlossen, dasselbe Breve an ihn zu richten wie an andere Fürsten und ihn König zu nennen, doch sollte der Brief zunächst dem Kaiser übersandt werden, der ihn als Lehensherr nach Belieben an Georg schicken möge⁶⁾. Das Breve enthält man Worte, wie auf Georg wunderbar

¹⁾ Matthias Döring ap. Maneken Scriptt. res. Germ. T. III p. 25.

²⁾ Jacobi Piccol. Card. Papiensi. Comment. p. 480 481.

³⁾ Peter Glaser'ser Geschichte der Stadt Breslau. Herausgeg. von Rautsch. Bd. I. Breslau 1827 S. 70 71.

⁴⁾ Fossina Phosphorus septicornis. Pragae 1673. p. 241.

⁵⁾ Simich'sche Nachricht in der Relatio historica anonymi synodici. bei Kaprinai P. II. p. 578.

⁶⁾ Pius Comment. p. 48.

posien, unter Anderem: „du bist immer für einen frommen Fürsten, für einen Verehrer des Glaubens und der Religion gehalten worden“¹⁾. Es darf uns kaum erst gesagt werden, daß Georg auch dieses Schreiben, als Zeichen seiner Anerkennung durch Pius, den schlesischen Städten und Fürsten zuschickte. Aber eine so starke und schnelle Wirkung hatte wohl in Rom niemand erwartet. Gerade in einem Zeitpunkte, wo man des Widerstandes an sich müde wurde, fiel auch der religiöse Haß und Vorwand weg. Selbst die Prälaten in Schlessien und das Breslauer Domcapitel begannen mit Georg zu verhandeln. Das kleine Brieflein, sagt Eschenloer, unterwarf ihm Land und Städte, die nachher durch Willen und Kreuzpredigten, durch Bann und Fluch nicht wieder von ihm abgebracht werden konnten. Der Papst — so wurde gefolgert — müsse allein entscheiden, ob Georg ein Keger sei; wenn der ihn für einen König halte, wolle man es auch thun.

Nur in Breslau blieb der fanatische Haß ungebeugt. Hier wollte man weder den König aus böhmischem Stamme noch den Keger, den Genossen des Teufelssohnes Rokycana. Die Nichtberufung zur Wahl, in welcher man lediglich eine hussitische Verschwörung zu sehen meinte, gab den ersten aufregenden Vorwand. So lange die schlesischen Fürsten, Herren und Städte noch zusammenhielten, so lange wenigstens Währen und die Lausitz ihre Opposition gegen Georg theilten, mochte man an die polnische, habsburgische oder sächsische Prätenventur irgend welche bestimmte Hoffnung knüpfen. Als aber jene Lande sich dem Erlorenen von Prag fügten und auch die Versammlungstage des schlesischen Bundes zeigten, wie schlecht derselbe gebunden sei, fehlte es bereits an jedem positiven Plan, der die Opposition zusammengehalten hätte. Bundesbeschlüsse wie der, nach welchem man niemand zum Könige aufnehmen wollte, der es nicht mit Gott und nach Recht sei, verhüllten nur die haltlose Un-

¹⁾ Gerade das an Georg gerichtete Breve ist mehrfach gedruckt, bei Cochlaeus Hist. Hussit. lib. XII, bei Sommersberg Scriptt. rer. Silesiac. T. I. p. 1025, bei Hloje Dokumentirte Geschichte und Beschreibung von Breslau Bd. III. Th. I Breslau 1752 S. 36 nach Eschenloer's Heilenammlung. Das Datum aber ist in allen Eranden corrupt, wie nicht selten bei Briefen, die vielfach copirt wurden. Auch das Wahrschreiben, durch welches Pius am 20. Januar 1459 die Fürsten noch einmal nach Mantua beschickte, erhielt Georg wie die anderen (s. oben S. 53) und zwar durch Cardinal über Buda, wie man aus Palacky Urk. Beiträge n. 179 sieht.

Fortg., Qua. Bildo III.

einigkeit. Ein Glied des Bundes nach dem andern ließ sich durch Georg gewinnen; in Breslau hielten endlich nur noch das kleine Kamilar und Herzog Walthar von Sagan. In Breslau aber bildete sich ein weiter, halb-anarchischer Zustand, in welchem der rohe Fanatismus aus Hader gelangte. Die Prebiger hegten das Volk von den Caneln herab, Spottgefänge und Straßentumulte pflanzten die Bewegung fort, in den Herbergen und Bierhäusern führten nur die großen Wälder das Wort, die toll und wüthend auf den Kegerkönig schmähten. Einer Botschaft desselben wurde kaum das Geleit gehalten, sie mußte die härtesten Worte hören. Wegen den Rath der Stadt, in welchem es noch politische Besonnenheit gab, und gegen den Bischof, der von Geburt ein böhmischer Herr, seine Standesinteressen verfolgte, erregte die Demagogie der Pfaffen ein Wirtrauen, das jeden Tag in Aufruhr ausbrechen drohte. Nur durch kluge Nachgiebigkeit gegen den Willen der Masse hielt sich das städtische Regiment, seine beste Stütze war die drohende Kriegsgefahr, die auch den Erregtesten für das Vertheil der Einigkeit empfänglich machte.

Auf die erbitterten Mönche und Pfaffen machte selbst das apostolische Breve, welches Georg als König anerkannte, wenig Eindruck. Als ein Bote Georgs es in die Stadt brachte, schrien sie, der Papst sei betrogen und seine Briefe gefälscht. Nur dadurch wurde das Volk ein wenig beruhigt, daß sofort eine Botschaft an den Papst abgesendet wurde, die ihn enttäuschen sollte¹⁾. Später ihr her schickte man dem Papst aber noch eine Copie des Briefes, den er dem angeblichen Könige von Böhmen, dem Eindringling, als Zahlung nach Mantua geschickt haben sollte; es habe das treue Volk der Schlesiener sehr gewundert, daß der Papst diesen Ketzer und Feind des apostolischen Stuhles mit solchem Lobe gepriesen²⁾.

Inzwischen aber befestigte Georg seinen Thron mit großem Geschick und auch in ungewöhnlichem Grade durch die zerrissenen Zustände des Reiches und einzelner Fürstenthümer begünstigt. Der

¹⁾ Schönbauer Bd. I. S. 71. Der Bote Georgs, der Hauptmann Hans von Bernsdorf, kam am 12. März 1469 mit den päpstlichen Briefen, hauptsächlich den beiden oben angeführten, nach Breslau.

²⁾ Schreiben der Breslauer und ihrer Ständer an den Papst v. Al. März 1469 im Cod. lat. Monac. 70 fol. 371. Den Anfang des Schreibens theilt Gieseler im Neuenblatt für österreichische Geschichte n. 2 aus einem glücklichen Hologr mit.

Kaiser hatte schon im Gubernator die wehrhafte Hand gesehen, die ihn gegen seinen treulichen Bruder Albrecht, gegen Oesterreich und die rebellischen Barone seines stierischen Landes helfen sollte. Zudem er sich nun für seine Person der Ansprüche auf Böhmen entschlug, hoffte er es zum Bundesgenossen für seine Entwürfe gegen den Wahlkönig Ungarns zu gewinnen. Darum gab er sich das Ansehen, als sei ihm, dem Haupte der Habsburger, das Schicksal Böhmens gleichgültig; darum hintertrieb er die Bemühungen seines Bruders Albrecht, der in Mähren festen Fuß zu fassen suchte; darum wollte er nichts davon hören, als Wilhelm von Sachsen ihn zur gemeinsamen Verfolgung ihrer Ansprüche auffordern ließ. Schon damals sagte man sich, er sei mit dem Keger im Einverständniß, er wolle ihn gegen Oesterreich brauchen und im Nothfall bei ihm eine Zuflucht finden ¹⁾. Am 26. September 1458 kamen die Beiden auf einer Donauinsel bei Wien zusammen; hier wurde über eine Lehnsertheilung verhandelt, die Georg gleich der päpstlichen Anerkennung um des moralischen Einbruchs willen begehrte; man wurde aber auch nicht einig ²⁾. Trotzdem war die Zusammenkunft an sich bedeutsam genug. Auch in Polen fand eine böhmische Gesandtschaft, die Frieden und Freundschaft bot, erträgliche Aufnahme: da Georg die Erbansprüche König Kasimir's anerkannte und dessen Söhnen, nach seinem eigenen Tode, die böhmische Thronfolge zusprach, ließ sich der Polenkönig das gefallen, um so mehr da sein Krieg mit dem deutschen Orden ihm ein ernsthaftes Vorgehen in Böhmen doch nicht gestattete ³⁾. Ueberraschend schnell gelang es Georg, sobald man ihn erst als wirklichen Gebieter in seinem eigenen Reiche sah, die Anerkennung, ja das Bündniß von Seiten der größten Fürsten Deutschlands zu gewinnen. Bei der Parteinahme im Reiche drängten sie sich an seine noch neutrale Macht, und er war klug genug, jede Freundschaft anzunehmen, ohne sich einer Partei hinzugeben. Sän-

¹⁾ Ein Bericht über die Verhandlungen der sächsischen Gesandten zu Wien, bald gegen Ende des J. 1458 ist im Orig. leider nur ein Zettel ohne Unterschrift und Datum, dem Cod. lat. Monac. 504 fol. 405 beigesügt. Er würde ja den Briefen bei Palady Urk. Beiträge n. 153. 169 gehören. Es heißt darin: Imperator vero eo cum ista heretico intelligens ut fama fert cum supprimi forte non vellet ad ducatum Austria per eum potius humiliter et tandem finale refugium apud eum querrere necesse haberet.

²⁾ Palady Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 52.

³⁾ Hen. 1458. Dlugoss Histor. Polon. Lips. 1712. p. 233.

ger Zeit war der einzige Bischof von Würzburg, wohl durch Seld., ihm verpflichtet gewesen. Nun kamen im April 1450 zu ihm nach Eger sowohl der Bischof als der Markgraf Albrecht, die beiden Gegner, ersterer in der einen Absicht, Georg nicht nur als König und Kurfürsten anerkennen, sondern auch ein Bündniß mit ihm zu schließen. Auch die Herzöge Friedrich und Wilhelm von Sachsen, letzterer der böhmische Prätendent, kamen nach Eger, ferner der Kurfürst von Brandenburg. Ein Fürstentagreich von dem bedeutendsten Folgen. Am 26. April wurde der sogenannte ewige Freundschaftsbund zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg geschlossen. Durch seine Nachgebiltheit in den alten territorialen Fährden mit Sachsen erkaufte Georg die Anerkennung, ja die dauernde Freundschaft seiner sächsischen und brandenburgischen Nachbarn; blieb sie gleich in der nächsten Folge nicht ohne Trübung, so gewann sie doch später, in der Zeit des freundlosen Kampfes, unermesslichen Werth. Ihr festes Band war die Doppelhebe zwischen dem Hause Podiebrad und dem sächsischen, die damals verabreitet wurde. Natürlich fielen nun auch die Erbansprüche Herzog Wilhelms weg. Der Markgraf von Brandenburg, der bis dahin vermieden, an Georg direct zu schreiben, um ihm nicht König nennen zu dürfen, der ihn im Gespräche bisher als den Erwählten bezeichnet, die sächsischen Räte, die ihn den „Liffgetruckten“ den Emporkömmling gescholten, sie titulirten ihn nun als „lieben Schwager“¹⁾. Der Erzbischof von Mainz, der vorher erklärt, er halte den Bischof nicht für einen Christen und werde ihm niemals schreiben, schloß nun eine Erbeinung mit ihm²⁾. Der Trever unterhandelte über eine solche. Außer dem Kaiser, durfte Georg sich rühmen, sein jetzt alle Kurfürsten mit ihm verbunden³⁾. Kein Wunder, daß dieses schnelle Glück sein Selbstvertrauen und seinen Ehrgeiz mächtig anregte, daß die Verhältnisse des Reichs ihm wie ein leicht zu beherrschendes Spielwerk erschienen.

Allerdings hatten alle diese Dinge auch ihre religiöse Seite, aber wie trat sie in den Hintergrund gegen die Politische? Wohl murrten die Sachsen, daß ihre Fürsten sich mit dem Ketzergeschlechte befreundeten und verschwägerten. Paul sprach über das unheilige

¹⁾ Bericht bei Palacky Hist. Beiträge n. 182.

²⁾ Ebend. n. 161.

³⁾ Vom Bericht vom 2. Mai 1450. ebend. n. 181. Ueber den eger. Tag vergl. v. Lützow Herzog Albrecht der Oberste. Leipzig 1858. S. 20. und von Allen Palacky Gesch. S. 87 ff.

gegen Herzog Wilhelm seinen Tadel aus; der Herzog antwortete, ob denn der ein Keger sei, den der Papst selber als König und als seinen lieben Sohn begrüßt habe ¹⁾.

Wie sich auch die Fürsten mit ihrem Gewissen abfinden mochten, in Prag selbst unter den Hussiten erweckte dieses Befremden mit den katholischen Mächten, dieses Eintreten in ihre Verbindungen, dieses Schönthum mit dem Papste ein dumpfes Mißtrauen. Der König hatte, wir wissen nicht bei welcher Gelegenheit, vermuthlich aber bald nach seiner Wahl, der hussitischen Partei, deren Haupt Rokycana war, einen Eid geleistet, daß er sie bei Kalenkeß und Compactaten schützen werde. Wie er mit diesem Eide den vor der Krönung in die Hände der ungarischen Bischöfe geleisteten in Einklang bringen könne, darüber wird sich der kluge Mann schwerlich viel Scrupel gemacht haben, auch theilte er wohl mit Anderen die unklare Anschauung, als sei mit den Compactaten die Eintrachtformel gegeben. Die Masse der Hussiten meinte nicht anders, als mit den Compactaten sei ihnen der Kalenkeß ein'ach und ohne Weiteres gewährt. Der König kannte ihren Inhalt natürlich besser, aber er gab sich den Schein, als glaube er ihnen völlig zu genügen, wenn er den Hussiten und Katholiken friedlich nebeneinander zu leben gebot. Jetzt drängte ihn von der einen Seite der Papst und auf der anderen hemmte ihn der halbstarrige Rokycana, der von seiner Kanzel herab das prager Volk und als Haupt der utraquistischen Kirche die hussitischen Massen in ganz Böhmen anführte. Auf diesen ruhte recht eigentlich Georgs Königthum; darum lehrte er in allen Conflicten immer zuletzt den Hussiten heraus.

Anlässe zum Zwiespalt konnten um so weniger ausbleiben, da jetzt auch der Papst sich zum Vorschreiten gegen das legerische Wesen von Neuem berechtigt fühlte. Mochte er auch vom Könige ein offenes Mitwirken noch nicht verlangen, sein Arbeiten ging natürlich dahin, Rokycana's ansehnliche Macht zu brechen. Von der Bestätigung des Erzbischofs, der sich Electen von Prag nannte, war keine Rede mehr. Raum dürfen wir hinzusetzen, daß seit Calixtus Tode auch an den Metropolitcn aus spanischem Blute niemand mehr dachte. Prokop von Rabstein, den einst Cardinal Piccolomini angestrichen, scheint die bedenkliche Ehre abgelehnt zu haben. Einen

¹⁾ Dreyßen Gesch. der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 219, lauter ohne Angabe der Quelle.

anderen Freund seiner früheren Jahre ersah Süss nun zum Vorkämpfer, jenen Wenzel von Kruman, der zur Zeit der Krönung des Papstes ihm und den Cardinälen die Lage Böhmens eindringlich vorstellte. Einst Schreiber der katholischen Herren von Rosenberg, war er nun seit Jahren Dechant des prager Domcapitels und Administrator des Bisthums; seine Festigkeit hatte sich zu mancher stürmischen Zeit bewährt¹⁾. Jetzt erneuerte Süss seine Administration; zugleich ernannte er den persönlichen Wählling zu seinem Familiaren, zum Capellan des apostolischen Stuhles und zum Auditor des päpstlichen Palastes²⁾. Ohne Zweifel gedachte er ihn einst zur erzbischöflichen Würde zu erheben. Das wurde bekannt, als Wenzel nach Prag zurückkehrte. Die Hussiten sahen den wahren Erzbischof in Rokosana, sie erhoben sich mit Schreien und Schwörungen. Auf Rokosana's Ansinnen drängte sich ein Haufe zum König: er möge nicht dulden, daß der römische Antichrist ihre gemeinsame Religion mit Füßen trete. Joanel von Sternberg und einige andere katholische Herren nahmen sich der Sache Wenzels mit Eifer an, erstarrte wagte den König an seinen Eid vor der Krönung zu erinnern, und das in Gegenwart der hussitischen Räte. Der König that beileidigt. Er antwortete dem Sternberg. »Ich gestehe zu, es ist wie du sagst, aber gestehe auch du meine Versprechungen gegen die andere Partei zu, die dir wohl bekannt sind. Wisse, daß ich auch sie vollständig und unverletzt halten will.«³⁾

Ohne Zweifel hatte der König die richtigste Absicht, beide Con-
fessionen in Verwaltung, Recht und Einnahme gleichzustellen. Seine Friedensgehete waren durchaus ernsthaft gemeint. Aber schon die Katholiken erhoben muthiger das Haupt, seitdem die Verbindung Georgs mit dem römischen Stuhl und den katholischen Fürsten die Möglichkeit bilden ließ, ihn vielleicht noch ganz herüberzuziehen. Und Rokosana gar wurde durch diese Besorgniß zu einem unerbittlichen Vorgehen getrieben, welches zu billigen oder doch nachzusehen er den König durch seinen populären Einfluß nöthigte. Von ihm

¹⁾ Vergl. Süss's Briefe an ihn und das Domcapitel vom 27. Juli und 10. Oct. 1459. Es ist zu bemerken, daß Wenzel in einem derselben bereits Administrator genannt wird.

²⁾ Die Bulle vom 11. Sept. 1458 notirt Fossina l. c. p. 242.

³⁾ Leider haben wir über diese Beschlüsse nur einzelne und späte Nachrichten: Cochlanus Lib. XII. Dubravins Histor. Bohem. Basil. 1576. p. 254.

rühren die Eide her, die damals in den utraquistischen Gebieten veröffentlicht wurden, nach welchen niemand zum Bürgerrecht und seinen civilistischen Folgen zugelassen, niemand der kirchlichen Trauung oder des Begräbnisses in geweihter Erde theilhaftig werden sollte, er schwöre denn, in der Communion unter beiden Gestalten zu sein und zu bleiben ¹⁾. So sollte der Abfall vom Kelche verhütet und der Zutritt zum Utraquismus erzwungen werden. Bezeichnend ist auch, daß Kolycana die Minoriten von der Observanz, denen der König auf Betreiben des Bruder Gabriel von Verona das verlassene Stift bei S. Ambros, in der Nähe von Kolycana's Kirche eingeräumt, seinerseits verfolgte, ihnen das Predigen wider seine Verschritt, den Krankenbesuch mit dem einseitigen Sacrament verbot und endlich sie auszutreiben wußte. Sein Hader mit den katholischen Priestern auf der Burg dauerte fort. Der Administrator Wenzel kämpfte unerschrocken für die katholische Sache; man nannte ihn den Hammer der Keger; als er plötzlich starb, fand man es nicht unwahrscheinlich, daß die Hussiten ihn vergiftet ²⁾.

Es scheint, daß der Papst alle diese Dinge nur Kolycana, nicht dem Könige zurechnete. Auf diesen setzte er immer noch Vertrauen und Hoffnung, im diplomatischen Verkehr wenigstens ließ er nichts Anderes sehen. Doch zeigt seine Vorsicht, daß ihm keinesweges entging, wie der Böhme dasselbe Spiel mit ihm begann, welches er mit dem alten Callixtus Jahre lang getrieben. Die feierliche Gesandtschaft zum Vollzuge der Union, die schon jenem Papste fortwährend in Aussicht gestellt worden, kam auch jetzt nicht. Immer noch suchte Georg durch bloße Zusagen und Ausichten dem apostolischen Stuhle die volle Anerkennung abzugewinnen und jeden Schritt zu vermeiden, der ihn vor seinen Hussiten blossstellte. Wenn hätte er auf dem bevorstehenden Congresse zu Mantua, wenn er ihn durch

¹⁾ Näheres in meinem oben bezeichneten Aufsatz S. 436.

²⁾ Ueber die Zeit seines Todes variiren die Angaben. Nach Pessina p. 243 starb er im Dec. 1460, wie denn auch Hus in seinem Brev an das Domcapitel vom 5. Febr. 1461 Pontif. anno III seinen Tod erwähnt. Eichenlovi Th. I. S. 171 läßt ihn gegen Ende des Jahres 1461 sterben. Im dem Bericht an den Papst vom März 1462 bei Riese Bd. III. Th. I. S. 146 und bei Jordan S. 392 wird gesagt, er sei proximo diebus transactis hergestorben worden. Die Bemerkung entsand wohl daher, weil sein Nachfolger, ein Nicolaus de Krumlow in einem Jahre nach seiner Ernennung gleichfalls starb. Pessina p. 244.

Gesandte beschiedte, als voller König vor der ganzen lateinischen Welt gestanden. Dafür aber verlangte der Papst den vollen öffentlichen Gehorsam in seinem und des böhmischen Reiches Namen.

Unter den Boten, die Georg zur Zeit seiner Krönung nach Rom gesendet, war der Doctor Martinus, ein Elawe aus Traut in Talmartien ¹⁾, ein Mann, der im Wendepunkte des bevorstehenden Kampfes eine bedeutende Rolle zu spielen berufen war. Obwohl er ein paar Jahre hindurch die Geschäfte des Königs am römischen Hofe als Procurator führte, war er doch in dessen Gedanken wenig eingeweiht. Entschiedener Katholik, glaubte er mit einfachem Herzen selber an die Versicherungen, die Georg durch ihn dem Papste bieten ließ; ein von der Curie gewonnener Feuchler war er wohl nicht, denn er zeigte später den moralischen Muth eines Mannes. Ebenso kräftig verteidigte er jetzt seinen König gegen die Verdäufte, die zumal von Breslau her an den Papst gelangten. Die auffallende Gunst, die der König bisher bei Pius gefunden, verdankte er zum guten Theile dem Vertrauen, welches ihm Martinus erworb ²⁾.

Statt der feierlichen Gesandtschaft erschien gegen Ende des Februar 1459 ein böhmischer Edelmann mit einem Gefolge von nur zehn Pferden zu Siena vor dem Papste. Es war der wehrhabende Propst Johann von Rabien, ein jüngerer Bruder des Sänglers Prokop. Sein Auftrag ging dahin, dem Papste im Namen des Königs, seiner Gattin und seiner Kinder, nicht aber in dem des Reiches die Leiden zu leisten, und nicht im öffentlichen Consistorium sollte das geschehen, sondern privatim und inötheim. Es war dasselbe Angebot, welches vor der Krönung den ungarischen Fürstlichen gemacht worden. Auch jetzt wurde es mit den Verecklichten entschuldigt, die der König in Betreff seiner utraquistischen Unterthanen hege. Aber Pius zeigte rückhaltener Versicht: so freundlich er den Gesandten empfing, behandelte er ihn doch nicht als den

¹⁾ Er wird auch de Valle oder „vom Thal“ genannt, ohne Zweifel eine Uebersetzung seines slavischen Namens.

²⁾ Es ist wohl ein Irrthum, wenn Palacky Gesch. d. Böh. Martinus erst mit Johann von Rabien und als Gesandten an die Curie gehen läßt. Nach Schönloer Bd. I S. 180 brachte er schon die Formel des Krönungsbriefes nach Rom, und damit stimmt das im Namen des Königs selbst von Heimbürg abgefaßte Schreiben des Dohnay Monum. hist. Bohem. II. p. 418 überein. Die Nebenfolge der Dinge in den Commemorien des Cardinals von Pavia p. 422 ist freilich verwirrt genug.

eines Königs, und obwohl er die Obedienz annahm, betrachtete er sie nur als eine von Privatpersonen dargebrachte. Dem Gesandten, die der König zum mantuanischen Congreß schicken wollte, wurde das freie Geleite gern gewährt. Dagegen weigerte sich der Papst, Georg öffentlich als König anzuerkennen; der römische Bischof könne Denjenigen nicht öffentlich König nennen, der nicht öffentlich gethan, was einem katholischen Fürsten ziemt; wenn er aber Böhmen zum Gehorham der römischen Kirche gebracht, dürfe er jeder Gunst von derselben versichert sein ¹⁾.

Wenige Tage nach den Böhmen langte auch die Gesandtschaft des schlesischen Bundes an, aber sagen wir der Breslauer, deren Energie allein dem sogenannten Bunde einen Halt gab. An ihrer Spitze stand der Magister Peter von Wartenberg. Sie traten am 3. April zur geheimen Audienz vor den Papst. Ihr Verlangen war freilich ein so weitgreifendes, daß es mit Pius' bisherigem Verfahren gegen Böhmen im directen Widerspruch stand. Da Georg ein unverbesserlicher Reher sei, solle der Papst seine Wahl und Krönung für ungültig und nichtig, die schlesischen Bündner für frei von Gehorsam und Verpflichtung, ja für unabhängig vom böhmischen Königreiche erklären, so lange in demselben die Ketzerei herrsche ²⁾. Pius war in Verlegenheit: hier standen die gutkatholischen Männer, die er mit ihrer Glaubensbedrängniß unmöglich abweisen konnte; an der Curie wartete auch noch die böhmische Gesandtschaft, mit deren Absender er sich in eine verwickelte Politik eingelassen. Während der Verhandlungen kamen immer neue Briefe aus Breslau an, Bitten um Rath und Schutz, Klagen über Wirtzl und Rospcana, ja über den Papst selbst, der jenen als König nach Mantua geladen, der sie dem listigen Fuchs, die Schafe den Wölfen preisgebe, und vergleiche ³⁾. Erst am 14. April, nach langem Harten und Ueber-

¹⁾ Pius' Breven an Johann von Rabstein, protonotarius apostolicus, und an Prokop von Rabstein, beide v. 15. April 1459, bei Raynaldus 1459 n. 19. 20. Die Correcturen in den Adressen bei Palady Gesch. S. 83 Note 51. Pius Comment. p. 47. Andere Bemerkungen über diese Gesandtschaft sind ungenügend, zumal weil sie Evidentes hineinmischen.

²⁾ Das Beglaubigungsschreiben der Gesandten vom 20. Januar 1459 und ein Auszug ihrer Rede an den Papst, aus dem lat. Uebers. bei Riese a. a. O. S. 34—36.

³⁾ Ein Schreiben vom 21. März und ein ähnliches vom 30. April 1459, welches hier gleich mitgenannt werden möge, bei Riese S. 86—89. Das jenseitige vom 30. März ist schon oben erwähnt.

legen, entschloß sich der Papst zu einer Antwort, die natürlich nur schwankend und verträglich lauten konnte. Mündlich sagte er den schlesischen Boten, er lege die gute Hoffnung, Georg werde Das auch leisten, was er eifriglich versprochen; darum möchten sie ihn als einen christlichen König aufnehmen¹⁾. Anders lautete freilich das Erre an die Breslauer selbst, in welchem sich der Papst auf jene mündliche Antwort berief: darin lobte er mit allgemeinen Worten ihren Glaubensbund und verhiess ihnen Gottes Lohn und den apostolischen Segen, solche Phrasen mochten dem stürmischen Besse von Breslau zur Beruhigung vergeleien werden²⁾. Georg selbst erhielt überhaupt keine directe Antwort, weil der Papst in dieser Sache, bei der es sich formell um Anerkennung oder Nichtanerkennung handelte, den Königstitel zu vermeiden wünschte. War mittelbar, wie durch die beiden Abste, lag er ihm auch durch die katholischen Barone Böhmens seine Meinung kund: Georg möge sich gegen die Schlesier ruhig und friedlich verhalten, bis er, der Papst, diesen Streit auf dem mainzischen Congreß „geschlichtet und entschieden“ haben werde. In diesem Schreiben war nur von einem „Georg, den ihr als euren Herrn anerkennt,“ die Rede, nicht vom „Könige;“ auch das mochte den Breslauern den unerquicklichen Sinn der Hauptantwort ein wenig verüßen³⁾. So kam es, daß Ruß' Bemerkungen, während es keinem Theile genüge, doch jedem auch etwas thut, wirklich er triumphiren mochte. Wartenberg berichtete den Breslauern, es sei fast nur durch Zufall und Unachtsamkeit geschehen, daß der Papst früher an Georg als an einen König geschrieben, jetzt habe er mit eigener Hand in einem Diplome die Worte *oratores regis Bohemias in oratores regni* verändert⁴⁾. Martinus

¹⁾ Eichenauer S. 79. Riese S. 39. Bericht des Herrn von Wartenberg an den Rath von Breslau vom 19. April, aus Scultetus, bei Palady Urk. Beiträge n. 181.

²⁾ Das Erre vom 19. April 1459 bei Eichenauer S. 79 in deutscher Uebersetzung, auch bei Riese S. 39 aus dem latin. Eichenauer. Aber das Datum ist an beiden Stellen falsch am 13. Mai war der Papst nicht mehr in Rom, ohne Zweifel stand im Orig. XIII. Cal. Maj.; von demselben Tage datirt das Erre an die böhmischen Herren aus dem Bericht Wartenberg's, in welchem jene Antwort schon erwähnt wird.

³⁾ Das Erre an die Barone vom 19. April bei Luenig Cod. dipl. Germ. T. I p. 1483, verheißt auch im Datum, bei Palady Gesch. v. 84 Note 52.

⁴⁾ Bericht vom 11. April bei Palady Urk. Beiträge n. 181.

dagegen versicherte Georg, die Schlesiern hätten wenig oder nichts ausgerichtet, wenn ihnen auch der Papst ein paar Breven mitgegeben ¹⁾.

In Breslau wären die ehrsamten Männer vom Rath wohl geneigt gewesen, den König nach des Papstes Mahnung aufzunehmen. Schon hatten auch der Bischof, die Domherren und Aebte ihren Frieden mit ihm gemacht. Aber die Prediger schrien Jeden für einen Ketzer aus, der sich mit Girsil einlassen wolle; dem Rath, sagten sie öffentlich, sei nicht zu trauen. Die besonnenen Leute wurden durch den Töbel und durch die kampflustigen Politiker, die in den Bierhäusern ihr Wesen hatten, durchaus terrorisirt ²⁾.

Seitdem der Papst in Mantua angekommen war, schien ihn der Gedanke des Türkenkrieges ganz zu erfüllen. Dabei nun sah ihn Georg, ganz so wie früher den alten Calixtus: er meldete seine Voten an, er ließ den Gedanken durchblicken, als wolle er im Kampfe gegen den Halbmond den hussitischen Uebermuth ersticken und das Repertorium auslöschen. Mit den großen Fürsten Deutschlands sei er jetzt verbunden, von dieser Seite habe er sich Frieden geschafft, nur in Schlesien gebe es noch Widerspännstige, die seine Ehre beeinträchtigten. Von nun an zeigte der Papst seine Gunst unverhüllt: in der Antwort nannte er Georg wieder König von Böhmen und lieben Sohn in Christo, er bat ihn, in eigener Person nach Mantua zu kommen, er und alle Fürsten würden ihn dort als einen christlichen König ehren, mächtig im Harnisch und im Rath, wie er sei, möge er dem Christenglauben zu Hülfe kommen ³⁾. Zugleich rief Pius die ungehorjamen Schlesiern zum Frieden auf: sie sollten schleunigst Bevollmächtigte nach Mantua schicken, da wolle er die Zwietracht beilegen ⁴⁾. Aber in Breslau verfiel das nicht, ebensowenig das ehrende Breve des Papstes an Georg, welches dieser nicht säumte, der Stadt zuzuschicken. Die Pfaffen jeterken von Neuem, man müsse den Papst besser unterrichten, jene Briefe seien durch die Keger und ihre Mönner von ihm ausgebracht worden; sie gaben zu

¹⁾ Sein Bericht vom 30. April ebend. n. 188.

²⁾ Eichenloer S. 80. 81. 86.

³⁾ Das Breve in deutscher Uebersetzung bei Eichenloer S. 89, es lautet in harem Lobz der Kaiserzuma: Mantua 8. Juni 1459. Darin referirt der Papst die obigen Stellen aus dem Briefe des Königs.

⁴⁾ Breve an die Fürsten und das Volk von Schlesien vom 9. Juni 1459 in Eichenloer S. 87, notirt bei Palacky Urk. Beiträge n. 192.

verkünden, als seien die Männer vom Rath solche Vänner gewesen¹⁾. Endlich aber wurde einhellig beschlossen, dem Girsil bis auf Weiteres zu widerstehen. Man berief sich noch auf Papst und Kaiser, als werde man sich deren Raththeil unterwerfen; doch waren die Häupter der Bewegung entschlossen, ja im Geheimen verschworen, den Böhmen nimmermehr, und wäre es trotz Papst und Kaiser, anzuerkennen. Die Ablassbriefe, die von Anhängern Georg's in Breslau einliefen, schreckten das fanatische Volk nicht. So übel die Stadt für den Kriegsfall versehen war, vor dem erster Sturm zählte man sich durch ihre Mauern gesichert, und welch rechte die Ueberlegung nicht. Der vom Papste beehrte Bote wurde nach Mantua abgesendet, natürlich ohne friedliche Instructionen. In dem Briefe, den ihm die Breslauer mitgaben, warnten sie vielmehr den Papst, er möge sich nicht durch die betrügerischen Schmeicheleien Geril's fangen lassen; wegen der Türken scheine er allzu besorgt, von diesem Keger drohe der Kirche die größere Gefahr²⁾.

Dem Kaiser hatten die Breslauer niemals eine andere Hülfe erwartet als etwa den Vorwand seiner Autorität. So lange Georg nicht von seinem Lehnsherrn anerkannt worden, war seine Anerkennung auch nicht ihre Pflicht. Was aber der Kaiser mit dem Böhmen vorhabe, war noch ein dunkles Geheimniß. Pius hatte sich bei ihm entschuldigt, daß er in seinem letzten Briefe den Podiebrad „König“ titulirt: das sei sein Präjuz, da die Titelgebung des Papstes ihn ja noch nicht zum Könige mache³⁾. Bald aber verlautete von einer so herbenstlichen Freundschaft zwischen Friedrich und dem Böhmen, daß Pius den Bischof von Vercelli eiligt an den Kaiser sandte er möge Georg nichts bewilligen, bevor man mit seinem katholischen Glauben im Reinen sei⁴⁾, eine wunderliche Warnung gerade von Dem, der mit seinem Beispiel vorgegangen.

¹⁾ Gieseler S. 88 90.

²⁾ Dieses Mahnschreiben vom 23 Juli und ein anderes an einen Abgesandten des Papstes, den Breitensteiner Paul von Tugendorf vom 15. Juli 1459 bei Kiese S. 43. 44 aus dem lat. Gieseler Dazu Palacky Hist. Kr. n. 188.

³⁾ Brief an Kaiser Friedrich v. 8. Juni 1459 in einem Codex der Laurentiana. S. Nachrichten von der k. k. Reichscommission bei der 1. Bayerischen Hist. u. Wiss. Jahrg. II. Stück II. S. 109.

⁴⁾ Uebrigens weiß von dieser Sendung nur der Cardinal von Vercelli Comment. p. 431 zu berichten, im Ganzen nicht die zuverlässigste Quelle.

Ueberdies kam sie zu spät. Am 30. Juli war der Kaiser bereits in Brünn angekommen, nicht ohne einen Bekehrbrief, den er sich vorher von seinem Vassallen ausstellen ließ; am folgenden Tage hatte er ihm mit den üblichen Feierlichkeiten die Belehnung erteilt. Wir hören vielfach, daß Georg dabei wiederum einen rechtgläubigen Eid geschworen, ähnlich dem vor der Krönung geleisteten. Der Schlüssel zu der überraschenden Willkürigkeit des Kaisers liegt in den geheimen Verträgen, durch welche Georg sich ihm gegen Mathias von Ungarn verpflichtete ¹⁾. Die Belehnung war der letzte Schritt, der zur allgemeinen Anerkennung Georg's unter den Fürsten des Reiches allein noch gefehlt. Auch an die Breslauer schrieb damals der Kaiser: da er Georg nun die Regalien verliehen und ihn zum Kurfürsten erhoben, sollten auch sie ihn ohne Aufschub als Herrn und Landesfürsten aufnehmen ²⁾. So gebot also nun der Kaiser wie der Papst; auf wen wollte man sich weiter berufen? Dennoch blieben die Breslauer bei ihrem Widerstande, sie baten von Neuem den Papst und die Cardinale um Schutz für ihr Recht und ihren Glauben ³⁾.

Aber nach Mantua kamen weder aus Böhmen Gesandte noch von den Breslauern Nur Klagen kamen ein. König Georg gab zu verstehen, der Papst möchte wohl selbst „insgeheim die Schlesiern anheben. Die Breslauer versicherten, es müsse zu verderblichen Neuerungen kommen, sollte Georg ihr Herr werden; denn er werde ihnen Hauptleute, Beamte und Geistliche von seiner Secte ins Land schicken ⁴⁾. Dem König antwortete Pius, er habe den Breslauern wahrlich nicht mehr als väterliche Tröstungen gesendet und es sei stets sein Wunsch gewesen, daß sie ihm, bliebe nur ihr Glaube unverletzt, in Allem gehorchten; nur möge er jede Gewalt vermeiden

¹⁾ 4. und 5. Aug. 1459. Vergl. Palady Urk. Beiträge n. 193, Gesch. S. 102 ff.

²⁾ Schreiben vom 8. August 1459 bei Eschenloer S. 95, bei Rositz an. Sommersberg Scriptt. rer. Silesiac. T. I. p. 91. Der Tag, an welchem das Schreiben in Breslau ankam, wird nicht ganz gleich angegeben.

³⁾ Die Schreiben, mit Angabe eines offenbar falschen Datums (28. Juli) bei Eschenloer S. 44, 45. Zu bemerken ist, daß der früher erwähnte Bote an den Papst, Nic. Hermann, gar nicht abgegangen war und daß sie jetzt drei Entlasten mit ihrer Vertretung beauftragten.

⁴⁾ Schreiben der Breslauer an den Papst vom 9. August 1459 bei Rositz S. 46, wo nur die Jahreszahl offenbar irrig ist.

und ihm, dem Papste, die Vermittlung überlassen. In der That konnten sich damals eher die Breslauer über die Zweideutigkeit des Papstes beklagen; denn was hieß es, wenn er jetzt »bat und befahl,« sie sollten dem Könige nicht versagen, was ihm nach Recht zustehe? ¹⁾ So setzten sie auf die päpstliche Vermittlung nicht das mindeste Vertrauen, zutrueben damit, daß sie behaupten durften, der Papst habe ihnen niemals direct befohlen, den Bischof anzuerkennen. Diese Theile sahen sich bereits nach kräftigerem Mitteln um. Die Breslauer wandten sich nach Polen und trugen König Kasimir ihre Stadt an; sie wurden aber abgewiesen ²⁾. Bald darauf ließ Georg die Fehden und Plünderzüge gegen Breslau beginnen, nicht nur böhmische und mährische Herren, auch die meisten schlesischen Fürsten und Landschaften hatten der Stadt ihre Hechteerlese geschildt. Was die Bürger vor den Mauern besahen, wurde verbrannt und zertrübt, doch gelang es ihnen am 1. October, einen Sturm der Feinde glücklich abzuschlagen. Desto höher wuchs ihr Muth. Bischof Jost kam nach der Stadt, er hatte Bischof schon gehandelt. Nun erklärte er, der Papst habe ihm aufgetragen, das Volk in den Gehorsam des Königs zu bringen; wenn die Breslauer nicht Folge leisteten, seien sie selber Ketzer und er müsse Bann und Interdict über sie verhängen. Die Prediger erwiderten dagegen: der Bischof, selbst ein Häretiker, habe sich zu Rom für Bischof verwendet und den Papst verleitet, man solle ihm nicht glauben. Es kam zu tumultuarischen Scenen und zu so heftigen Reden, daß der Bischof es für besser hielt, die Stadt zu verlassen ³⁾.

Nun, immer noch in Mantua und bemüht, die christlichen Mächte im Namen des Kreuzes zu einigen, sah hier einen Kampf ausbrechen, der mit ungleichen Kräften geführt, ohne Zweifel zum Verderben desjenigen Theiles enden mußte, welcher doch unter dem Schilde der Rechtgläubigkeit steht. Sollte er sich etwa so weit treiben lassen, mit dem Keger gegen die katholische Stadt zu kriegen? Da die Parteien trotz aller Mahnung nicht vor ihm erscheinen wollten,

¹⁾ Pius' Verbot an Bischof, Klerus und Bürgerschaft von Breslau vom 18. August und an den König vom 19. August 1459 bei Cuchlinow I. h. XII. im Cod. lat. Monac. Bib. lat. 262, letzteres benutzte in dem Citationsverzeichnisse der phil.-hist. Classe d. k. Akad. d. Wiss. zu Wien 1860 Bd. II S. 106. Der Druck bei Raynaldus 1459 n. 21 ist in jeder Beziehung unbenutzbar.

²⁾ 24. August 1459. Dingmann I. a. p. 246.

³⁾ Hefenmayer S. 104—114 berichtet sehr ausführlich über diese Dinge.

beischickte er sie durch zwei Nuntien. Wir kennen bereits den einen, den gewandten Kanonisten Franciscus von Toledo; der andere war der Erzbischof von Areta, Girolamo Vando, ein Benettaner von Geburt und erst kürzlich, mit nicht sonderlichem Rufe, aus dem Handelsstand in den geistlichen übergetreten¹⁾. Sie gingen zunächst nach Prag, was in Breslau nicht geringe Verjüngung erweckte: noch unterwegs wurden sie im Namen der Stadt gewarnt, dem Virsil ja in Betreff Breslau's keine Zusage zu machen. Nur wenige Tage weilten sie bei dem Könige, es gelang diesem aber, sie nöthig zu umstricken. Sie wurden mit Ehren empfangen, schon sehr bedeutsam erschien es, daß päpstliche Boten überhaupt wieder ungefährdet in Prag, dem Herde der Ketzerei, auftreten durften. Auch zeigte der König einen friedlichen und versöhnlichen Sinn; er griff niemals gern zu den Mitteln der Gewalt, einen Glaubenskrieg zu meiden hatte er mannigfache Gründe. Wurde ihm Breslau durch römische Vermittlung in die Hände gegeben, so ersparte er den gefährlichen Kampf. So spiegelte er den Nuntien das alte Trugbild vor, daß er einst die Ketzerei aus seinem Reiche zu tilgen und gegen die Türken zu kriegen gedenke, sie glaubten ihm, ja er gewann an ihnen eifrige Fürsprecher vor dem apostolischen Stuhl²⁾.

Biel schwierigeren Stand hatten die Nuntien in Breslau. Hier stehen sie auf die gährenden Gefühle einer Volksmasse, gegen welche die theologische Gelehrsamkeit nichts, selbst die Klugheit wenig ausrichtet. Am 13. November hielt der Erzbischof im Saale des Rathhauses eine lange und elegante Friedensrede³⁾. Sofort wußte man, daß ihre letzte Absicht war, die Stadt an Virsil zu bringen. Dieser habe sie wohl mit Geld bestochen, murrte das Volk, Wälsche seien sie überdies und die seien selten gute Christen; auch Ketzer wurden sie genannt. Nach langem Warten erhielten sie eine Antwort: man zählte ihnen die verschiedenen Ketzereien der Böhmen in

¹⁾ Mandat der Nuntien v. 20. Sept. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 22 und bei Thamer Vat. Monum. Poloniae etc. hist. illustr. T. II Romae 1861 n. 166, in deutscher Uebersetzung bei Eichenloer S. 184, hier irrig n. 12 Octobris, weil im Orig. wieder XII. Cal. Octob. steht. — Dlugoss p. 256 hat freilich seine Gründe, von beiden Nuntien nicht wohlwollend zu sprechen.

²⁾ Der Aufenthalt in Prag fällt nach Cochlaeus lib. XII. etwa um den 28. October 1459. Eichenloer S. 118. Jac. Piccolomi. Comment. p. 432.

³⁾ Am 11. Nov. waren die Nuntien in Breslau angekommen. S. ihren Bericht an König Georg vom 17. Nov. bei Palady Urk. Brückge n. 207.

Lehre und Situs her und such dabei, der Papst werde nicht gebieten, den Keger als König aufzunehmen. Die Runtien versuchten zu brechen: der Papst werde die Breslauer, wenn sie Georg nicht anerkannten, selber für Ungehorsame und Keger erklären und in den schweren Bann thun. Man bedeutete ihnen, wenn sie nichts Anderes im Auftrage hätten, möchten sie lieber abziehen und ihr Leben nicht in Gefahr setzen. So kam man nicht einen Schritt weiter. Die Runtien zogen sich wieder auf den Uebergewicht ihrer Gelehrsamkeit zurück: sie bewiesen als vortheilhafte Kanonisten und Sophisten, daß man im Falle der Noth auch einem Keger gehorsamen dürfe, ja müsse, zumal da hier dem Papste die Entscheidung zustehe, ob Georg ein Keger sei; die Breslauer würden auch selber einsehen, daß man der vielen Keger in Böhmen nicht mit Gewalt, nur allmählig und mit Sanftmuth mächtig werden könne. So hatten die Rathmänner längst im Stillen auch gemeint, sie äußerten heimlich, man dürfe freilich dem Willen des Papstes mit Ehren nicht widersprechen, die Runtien möchten eine Jahresfrist zugeben bis zur Aufnahme Wirska's. Auch die Prediger schienen etwas milder, sie sagten vor der Gemeinde, es sei wohl ziemlich, dem Papst und den Runtien zu folgen, wenn es nur recht zuginge, doch sei zu besorgen, der Papst möchte nicht gut unterrichtet oder betrogen sein. In den Reden sagten sie wie zuvor, die Runtien hätten dem Wirska ein Sündengeld genommen, und heimlich fügten sie hinzu, der Papst könnte nicht weniger bestochen sein. Ein dumpfes Gerücht lief um, als wollten die Runtien die Stadt in den Bann thun, und sollte der Rath die Prediger und andere Schreier fangen und dem Wirska senden. Man versah sich eines stürmischen Aufstandes gegen den Rath. Da erlauchten die päpstlichen Boten, daß an diesem verheißenen Volke jede Uebertreibung verschwunden sei. Sie gaben noch: in einem Jahre oder länger sollte Breslau nicht huldigen dürfen; nehme Wirska das nicht an, so liege die Schuld an ihm. Nun verlangten aber die Breslauer eine Suspension der Huldigung auf drei Jahre; während derselben werde der König seine Ungerechtigkeit vergessen, zwischen ihnen und den Böhmen ein besseres Verhältniß sich bilden *).

Nachdem man die Friedensvorschläge entworfen, gingen drei breslauische Boten, aus Rath, Kaufmannschaft und Gemeinde, mit

*) S. Gieseler S. 118—157

den Nuntien nach Prag. Der König war über alles Erwarten gnädig und willfährig: nicht nur bewilligte er ohne Weiteres die dreijährige Suspension, er legte sogar, um deutlich zu zeigen, wie viel ihm an solcher Versöhnung gelegen, aus freien Stücken noch einen Monat zu. Als diese Nachricht nach Breslau kam, war große Freude, alle Söldner wurden sofort entlassen. Eine neue Botschaft von zehn Männern eilte zum Könige, um den Vertrag abzuschließen. Georg empfing sie nebst den Nuntien in glänzender Versammlung. Ihr Rebner entschuldigte zwar die Breslauer, sie hätten nichts gethan, was sie nicht mit Ehren hätten thun mögen, aber sie wollten dem Papste allezeit gehorsam sein und sich halten, wie die Nuntien verlangten. Er vermied natürlich das Wort der Huldigung, aber er sprach in ergebenen und unterthänigen Ausdrücken, zum Beispiel: sie können jetzt, um die Fußtapfen seiner königlichen Füße anzubeten.¹⁾ Der König vergalt solche Worte mit gleicher Freundlichkeit: er reichte den Boten die Hand, gelobte seinerseits den Vertrag zu halten und versprach, ihr gnädiger Herr zu sein. Die prager Bürger meinten nicht anders, als die Breslauer hätten mit diesem Acte bereits gehandelt, ja selbst viele Anwesende hatten ihn so verstanden; Kosman ließ in allen Kirchen die Glocken läuten. Der König fuhr mit seinem Baronen und Rittern auf Wagen mehrmals durch die Hauptstraßen der Stadt, wie es sonst bei freudigen Ereignissen Sitte war, und das Volk jubelte. Ebenso freudig wurden die rückkehrenden Nuntien in Breslau empfangen. Man beschenkte sie, ließ durch sie die Streittigkeiten zwischen Rath, Gemeinde und Priesterschaft schlichten, und als sie am 10. Februar die Stadt verließen, gab man ihnen dankende Briefe an den Papst mit.²⁾

Das Document des Vertrages, wie ihn der König am 13. Januar 1460 vollzog, war allerdings in dem Sinne abgefaßt, daß es seine Majestät trotz jedem Zugeständniß wahrte. Die Artikel wurden in die Form von Witten gekleidet, und der König gewährte sie aus Gnade. Er sagt, es sei lediglich die Ergebenheit, die er gegen den römischen Stuhl immer gehegt habe und hegen werde, aus der er jetzt zugehe, was er sonst unter keiner Bedingung zugestanden haben würde. Auch hätten die Breslauer den Nuntien versichert,

¹⁾ Nach einem Concept bei Rade bei Jordan S. 388.

²⁾ Eichenloer S. 158 — 167. Einzelnes auch bei Rusta l. c. p. 92. Das Handschreiben an den Papst vom 8. Februar 1460 bei Theimer l. c. p. 128.

daß sie niemals die Absicht gehabt, sich von der böhmischen Krone zu trennen und eine stolze Freiheit zu erringen, daß sie ferner den König nicht aus Privatlebenschaften zurückgewiesen, sondern nur wegen einiger Gewissensfragen den Gehorsam aufgeschoben. Er verspricht ihnen nun der König auf ihre Bitte, seinen Horn und Fals gegen sie abzu thun, ihre Privilegien, Rechte und Besitztümer zu bestätigen. Er verspricht ferner »als wahrer katholischer Fürst« auch dem Bisthum, den Kirchen und Klöstern von Breslau ihre Rechte und Besitzungen zu bestätigen, die kirchlichen Censuren dort frei verkünden zu lassen und Alle, die etwa Ketzerien lehrten oder begünstigten, den kirchlichen Richtern zur Bestrafung anheimzugeben. Die Krönung des Kehnseids wird auf drei Jahre und einen Monat suspendirt, aber aus welchem Grunde? — weil das Volk von Breslau immer noch den König fürchte, sich vor dem Kehnseide noch durch Gehorsam und gute Thaten seine Gunt erwerben und im Verlebre freundschaftlich mit den Böhmen stellen möchte. Nach Ablauf der Frist versprechen ihm die Breslauer den Kehnseid zu leisten »als wahren und unbezweifeltem Katholiken, als christlichem Könige von Böhmen.« In dieser Clausel, die kaum formell die Bedingung enthält, liegt der Schwerpunkt des ganzen Vertrages, ein indirektes Gegenversprechen von Seiten des Königs. Auffallend ist dagegen die Fufage der Breslauer, sie wollten bis dahin dem Könige treu und gehorsam sein, auch den Landlager des böhmischen Reiches wie andere Glieder desselben betheuern. Sie gleichen damit im höchsten Grade jene Anerkennung des Königs als Herrn, die durch den Vertrag eben suspendirt werden sollte. Diese nach der Lage der Dinge vielleicht unphare Clausel brachte ohne Zweifel der König in den Vertrag ¹⁾.

Kundschft befreidigte dieser nach allen Seiten. Vilegt sich doch die Masse der Menschen mit einigen Stichworten zu begnügen und nicht um die trügerschen Kabyrinthe der diplomatischen Aekquid zu kümmern. Die Fürsten sahen den Act, durch welchen die Breslauer nach ihrer Meinung zum Gehorsam zurückkehrten, sie ahnten

¹⁾ Das Document bei Cochlaeus lib. XII, bei Theiner Monum. Polon. etc. illustr. T. II p. 122, in deutscher Uebersetzung bei Gieseler S. 153–161. Beiläufig sei bemerkt, daß ich Niederstetische von Documenten, wo sie sich etwa in den Werten von Goldast und Leubing finden, nicht zu citiren für nöthig gehalten, wo mir der erste Text vorlag. Der Bericht der Ration an den Fürst vom 15. Januar bei Theiner l. c. p. 126.

nicht von der involvirten Veringung der Rechtgläubigkeit. Die Breslauer meinten für drei Jahre ihren Willen zu haben, die Lasten der Kriegserüstung loszuwerden und die Vortheile des freien Verkehrs zu genießen. Sie hatten, bezeugt Eschenloer, in der That keine Ursache, während der drei Jahre über Georg zu klagen: er schützte und schirmte sie, in Böhmen zogen sie sicher ein und aus. Hätte er nur, fügt der Stadtschreiber hinzu, dem Papste seinen Eid gehalten, er wäre ein gewaltiger König geblieben ¹⁾. Georg selbst erhielt durch den Vertrag Raum und Zeit für die großen Projekte, die er möglichem betrieb und für die nichts ungelegener kommen konnte, als ein Aufsteigen der Glaubensgegensätze oder gar ein erneuter Kampf der fanatisirten Kräfte gegen einander. Er hielt sich der Freundschaft des apostolischen Stuhles köstlich versichert und dankte ihm unverhohlen, daß er nun friedlich und ruhig herrsche; ja auch das Herzogthum Kärnten, welches der Krone Böhmen noch fehlte, hoffte er durch Vermittlung des Papstes einzubringen ²⁾. Ausgerufen war auch Vlad: er selbst hatte in jenen Tagen die Propositionen eines Vertrages entworfen, nach welchem die Breslauer sich dem Könige gegen die nothwendigsten kirchlichen und bürgerlichen Garantien unterwerfen sollten, er sah auf ihrer Seite mehr Leidenschaft als Vernunft, es schien ihm genügend, daß der König ihm Gehorsam geleistet und daß er denselben angenommen ³⁾. Da indeß sein Vorschlag erst ankam, als der Vertrag in Prag bereits unterzeichnet war, sah er auch in der dreijährigen Frist eine willkommene Gewähr des Friedens. Ueberdies hatte der König den Muntien versichert, neben der Ausgleichung mit dem römischen Stuhle liege ihm nichts so sehr am Herzen, als sich im Kampfe gegen die Türken hervorzuthun. Er wollte alsbald seine Gesandten zur Carie schicken, um auch darüber zu verhandeln.

König Georg stand damals auf dem Gipfel seiner apostolischen Würde. Der Papst erwartete nur seine Gesandten, um das große Werk der Reunion abzuschließen. An der katholischen Gelobung des Königs, an seinem Vorsatz, das Reich von der Ketzerei zu reinigen und im Türkenkriege Ruhm zu suchen, kam Vlad kaum

¹⁾ Eschenloer S. 169.

²⁾ Dem Schreiben an den Papst vom 17. Januar 1460 bei Theiner I. c. p. 128.

³⁾ Seine Breven an die Muntien und an die Breslauer vom 10. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 24. 76.

ein Zweifel auf. An Cardinal Carvajal, der es nicht für überflüssig gehalten, den Böhmen durch einen mahnenden Brief zu drängen, schrieb der Papst: „So viel Wir nach seinen Briefen urtheilen und von allen denen, die hier waren, erfahren können, erkennen Wir, daß sein Sinn, was die Ergebenheit an den apostolischen Stuhl und die Glaubensbetheiligung des Reiches betrifft, vom wahren Dogma nicht entfernt ist. Deshalb sind Wir der Zuversicht, daß seine Gesandten bald zu Uns kommen werden u. s. w.“¹⁾ Als nun die Nunzien zur Curie zurückkehrten, wurden sie sofort vor den Papst gerufen, der die Vertragseurkunde gleich einer Siegesbotschaft im großen Consistorium vorseien ließ. Sie mußten Georg's Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl so wie seinen glühenden Eifer gegen die Feinde des Glaubens nicht genug zu rühmen. Und dann erging sich auch der Papst in seinem Lobe: durch diesen König sei es geschehen, daß endlich apostolische Boten Prag mit Ehren verlassen konnten, der werde auch der Vorkämpfer gegen die Türken sein. Das wurde auch anderen Fürsten verstanden. Der Widerstand der Breslauer, schrieb Franciscus von Toledo dem Könige, schien fast nöthig, um deren Namen hervorzuheben; nun aber erwartete der Papst nichts eifriger als die böhmischen Gesandten, sie würden ungewöhnliche Ehre finden²⁾.

Ein Monat ging nach dem andern hin, auf die Gesandten aber wurde vergebens gewartet. Wohl ließen unterdeß Briefe vom Kaiser, von deutschen Fürsten, von schlesischen Herzogen ein, die alle nur Gutes und Hoffungsvolles von Georg zu sagen wagten. Die Breslauer allein bewachten ihn und besonders die kirchlichen Vorgänge in Böhmen mit scharfem Auge. Sie flügelten an den Papst zu warnen und mißtraulich zu machen. Dauerte doch das Ketzerwesen ungestört fort, Kothmana gebiete nach wie vor, durch seine Zwangsmittel treibe er gute Katholiken zur weitgestaltigen Communion oder aus dem Lande. Der Papst möge ihn drängen, daß er endlich die Gefandten schicke und im Namen des Reiches den Gehorsam lehre. Durch einen beständigen Procurator an der Curie liegen die Breslauer solche Reichwerden und Warnungen immer

¹⁾ Der Brief vom 12. März 1460 bei Raynaldus 1460 n. 92, bei Kaprinal Hung. dipl. P. II, p. 898, bei Mallath Gesch. d. Magyaren Th. III Anh. p. 96.

²⁾ Dem Brief an den König Georg vom 16. April 1460 bei Paladeu Hist. Beiträge n. 214.

wiederholen. Pius schrieb ihnen einst wieder, ob er ihnen allein etwas mehr glauben solle als allen andern geistlichen und weltlichen Fürsten nebst dem Kaiser. Dann, bei erneuten Klagen, sagte er schon: entweder sind die Breslauer Thoren oder sie sind Propheten und wissen, wie sich Georg halten wird. Er ließ diesem Wahnan-gen zugeben. Aber Georg wußte sich vom Papst allzulezt beherrschlich zu spielen, bald durch seine Sachwalter oder Briege, bald durch den Kaiser oder andere deutsche Fürsten ließ er den Papst versichern, daß die Gesandten in nächster Zeit kommen würden, und immer wurden wieder Behauptungen vorgeschoben ¹⁾.

In Breslau wuchs das Misstrauen mit jedem Monat, der von der dreijährigen Frist verstrich. Man arbeitete an den Mauern und Werken der Stadt, füllte die Vorrathshäuser und sprach mit Bestimmtheit vom Kriege, der nach Ablauf der Frist zu bestehen sein werde. Der Papst wurde gebeten, einen Legaten nach Breslau zu senden, die Frist zu verlängern und zu gewähren, daß die Stadt nicht eher huldigen dürfe, bis Christ ein unbezweifelter christlicher König sei ²⁾. Schon nahm Pius solche Anträge gütig entgegen. Er hatte immer die Pflicht gefühlt, den Glaubenseifer der Breslauer als solchen zu beleben, auch wenn er ihm nicht in die Politik paßte. Um ihnen zum Lohn und zur Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten einen Vortheil zu gewähren, bewilligte er einen Ablass auf fünf Jahre, der für den Besuch gewisser Kirchen in Breslau am Tage Johannes des Täufers dieselbe Sündenvergebung spendete wie im römischen Jubeljahre. Ein solcher Gnadenbeweis kostete dem Papste freilich kein Opfer, in Gegenseit er bestimmte den dritten Theil des Ertrages zum Bau von S. Peter in Rom, das heißt für sich. So brachte ihm die Spendung wohl Geld ein, aber nicht Dank. Denn obwohl sie, zumal bei der zweiten Feier im Jahre 1462, eine Fülle von Menschen und Geld nach Breslau führte, so gab das nur neuen Anlaß zum Misstrauen. Christ, sagte das Volk, werde unter dem Vorwande des Ablasses nach Breslau kommen und die Seinen in Masse einführen; der Rath habe die Feier schon zu diesem Zwecke veranstaltet. In den Bierhäusern konnte man die laute Rede hören, der Teufel möge

¹⁾ Eichenloer S. 171. 172.

²⁾ Eichenloer S. 173. Vergl. auch das Schreiben der Breslauer an Pius vom August 1461 bei Eise: S. 126.

die Rathmannen und den Papst sammt dem verrätherischen Ablass holen¹⁾

Dennoch nahte die Zeit, in welcher Pius und die Breslauer sich eng und eng verbunden, um dem kaiserlichen Könige Widerstand zu leisten. War es ein Verdienst, den Papst auf die Pfade des Argwohns zu leiten, so gehörte es ohne Zweifel den Breslauern. Mittlerweile hatte sich die politische Kunst des Böhmern unter den deutschen Fürsten, sein materlicher und brüderlicher Ehrgeiz hatte sich entfaltet. Es war eine bekannte Sache, daß sein Sinn nach der Krone eines römischen Königs stand, daß er sie durch Bestechung und Ränke zu gewinnen hoffte. Während er, durch eigennützige oder lechzfertige Rathsverleumd, diesem Nebelgebilde nachging, verlor er unermüßlich viel, er verlor die friedlich-vermittelnde Stellung, in der er einst als natürlicher Schiedsrichter unter den Fürsten des Reiches geachtet, er verlor den Ruf eines zuverlässigen Bundesgenossen, eines Freundes des Kaisers, er verlor die gute Meinung des Papstes, auf die sein moralisches Ansehen nicht am Wenigsten sich stützte, er verlor endlich das Vertrauen auch seiner Fürsten. Wie der Papst ihn warnte, in der dem Kaiser drohenden Gefahr auch die seine erkannt und das schon bewährte Bündniß zwischen dem römischen Stuhl und der habsburgischen Königskrone desto fester zusammenschloß, lag die politische Seite dieser ränkevollen Agitationen ist schon in einem früheren Abschnitte dargelegt worden. Hier bleibt die kirchliche und religiöse zu betrachten. Pius sah nun, daß der König ganz andere Entwürfe hegte als die Belehrung der Fürsten, daß er sich verpflichtet, an die Spitze der antirömischen Partei des Reiches zu treten, daß er im Vertrage mit dem Kaiser die Hebung dieses deutschen Primates, die basler Decrete, ein gemeines Juncil in Deutschland zugesagt. Mochte er da Ultrarquist und Keyer bleiben oder nicht, solche Artikel machten ihn zum gefährlichen Gegner, zum Feinde des römischen Supremats.

¹⁾ Die Ablassbulle v. 22. April 1461 ist, freilich nur in vaticanischen Ausgaben, bei Euseb. S. 125, wo man noch ein paar andere zugehörige Stücke findet. Vollständiger ist der Auszug bei Dugloss p. 293. Nach Eichenloer S. 163 sollte man meinen, die Bulle sei schon im März 1460 erlassen und der Auftrag des Ablasses zur Hälfte für S. Peter erlösen ist. Doch beachte man, daß alle drei Absätze, die Euseb mittheilt, aus Wien datiren, während Pius im Frühjahr 1461 dauernd zu Siena residierte. Einen anderen Ablass für zwei böhmische Kirchen vom 2. Dec. 1460 findet man bei Phaeus Monum. Boem. T. I. n. 174.

Auf der andern Seite blieb den Böhmen der hochstrebende Plan ihres Königs nicht unbekannt. Die Katholiken, zumal der Bischof von Breslau, unterstützten ihn mit großem Eifer; denn ein römischer König war nicht wohl im Bunde mit dem Papstthum und mit Rom zu denken. Dazu kam eine scharfe Verfolgung von Taborniten und sonst allerlei hässlichen Dissidenten, die der König im März 1461 anbefahl, eben rückkehrend vom Tage zu Eger, wo er mit weltlichen und geistlichen Fürsten des Reiches über sein Project verhandelt. Sollte er dadurch dem Papste und dem deutschen Reiche beweisen, wie er gegen Irrlehren zu verfahren gesonnen sei? Wachte er mit diesen Sectirern den Anfang, um dann gegen die römischen Ultraquisten vorzugehen? Das prager Volk, das alle Verhandlungen mit Rom, alle Verbindungen mit katholischen Fürsten längst schelen Auges betrachtet, fand auch in dieser Inquisition eine Neigung zur römischen Partei. Der Bischof von Breslau, der am Gründonnerstage auf dem prager Schloß offen gegen den Reich gepredigt, entging dem Stürme des Volkes nur durch die Flucht. Die Eiferer klagten auch, warum man denn einen Böhmen auf den Thron erhoben habe, wenn dieser selbst sich beile, ein Deutscher zu werden. Selbst Romana soll damals offen gegen den König gepredigt haben. So schwankte dessen Thron in Prag, während er nach dem des deutschen Reiches strebte. Kaum beschwichtigte er die Bewegung, indem er dem Landtage am 15. Mai einen neuen Mevres ausstellte, worin er seine Rechte und Freiheiten, namentlich aber die Compactaten aufrecht zu erhalten versprach. Der Vorfall blieb ihm eine Lehre: er mußte nun, daß Romana sein nothwendigster Stützpfeiler, daß das einzig feste Fundament seiner Herrschaft der Papstthum sei.¹⁾

Konnte eine päpstliche Bestätigung des Reiches und der Compactaten überhaupt zu hoffen sein, so war jetzt ohne Frage die günstige Zeit vorüber. Nach der an der Curie maßgebenden Ansicht kam es anmeist auf den persönlichen Willen des Königs an; daß mit den Compactaten an sich die Reunion der Böhmen noch nicht vollzogen war, hatte der Zeitraum gelehrt, in welchem sie für Böhmen eine von Rom unabhängige Geltung hatten. Darum erscheint es von großer Bedeutung, daß der König durch seine kleinen Winkeltzüge das Vertrauen untergrub, welches er durch katholischen Anschein

¹⁾ Palacky Gesch. S. 186—187.

zu waschen und durch breite Betsprechungen zu nähren verstanden. Ein solches Gewebe von Täuschungen kann für den Augenblick nützen und erhalten, dann aber rüß es Erbitterung hervor und ein reines Vertrauen stellt sich nie wieder her.

Der Procurator Martinus hatte bis jetzt seinen Herrn im guten Glauben und wacker vertheidigt, erst war er der Breslauer Berichtem entgegengetreten. Seine Versicherungen und die Briefe des Königs stellten den entscheidenden Schritt jedesmal in die nächste Aussicht. So schied es wirklich, daß Georg um die Zeit der großen Versammlung in Uzer dem Papste sein Einschreiten gegen die Ketzer zugesagt hatte. Denn Pius schickte damals den Minoriten Gabriel von Perona als Regensinquisitor nach Böhmen, um dort gegen die Wiclaffen und Hussiten zu verfahren, er beauftragte ihn dabei, nöthigenfalls den weltlichen Arm zur Hülfe zu rufen ¹⁾. Ein solches Mandat wäre anständig, wenn der Papst nicht auf des Königs Beihülfe rechnete. Es liegt die Vermuthung sehr nahe, daß jene prager Inquisition gegen die Sectirer, welche der König eben damals befohl, mit den Jüngern seines Procurators in Verbindung steht, er sagte den Begriff der Ketzerei nur anders als der Papst und verdiente durch seine Verfolgungen Niemandes Dank.

Die Prälaten der Curie fingen an offen gegen Georg zu reden: er habe von Allem, was er dem apostolischen Stuhle versprochen, nichts erfüllt, er wolle mit Zusagen und Auszügen nur Zeit gewinnen. Der Papst schalt Martinus Lügen, weil die immer verheißenen Gesandten nicht kämen. Nachdem der Procurator den König oftmals mit dringend gemahnt, kam im April wieder ein neuer Bote Georg's, der Franzose Antoine Marini aus Grenoble, ein jugendfertiger Abenteurer, der sich irgendwie an den König zu werfen gewußt. Er brachte nichts mehr als eine nichtssagende Entschuldigung, wie der König bisher, mit mancherlei Tagfahrten beschäftigt, die Glaubenssache bei Seite gelegt habe, nun aber ohne Entzweien der Gesandten schiden wolle. Martinus beschwor seinen Herrn hoch und theuer: wenn er jetzt nicht die Gesandten abfertige, falle er in Schimpf und Schande ²⁾. Sehr begreiflich, daß der ewig Gemahnte und Mahrende seines Mandats mude, daß der Gefürchte

¹⁾ In'd. Mandate vom 20. März 1461 bei Wadding *Annal. Minor.* T. VI. Lugdun. 1642. p. 491. 492.

²⁾ Martinus's' Schreiben an den König vom 5. April 1461 bei Polack *Hist. Schräge* n. 238.

in seinem Herzen immer curialer wurde. Ueberdies stand er zurath, da Marini, des Königs neuester Günstling, um den Papst blieb und die Geschäfte leitete. Wenn jene wunderliche Zumuthung, Georg auch eine apostolische Bulle zum römischen König zu machen, jemals an Pius gestellt wurde, so geschah es damals durch den geistreichen Franzosen. Dreister, als es je vorher geschehen, sprach er dem Papste vom Türkenkrieg unter Georg's Führung: Pius sollte diesen zum Oberbefehlshaber gegen die Ungläubigen bestellen und ihm zum Vorzug den Titel eines Kaisers von Konstantinopel zusichern — dann werde der Sieg über Sultan Mohammed ein Leichtes sein ¹⁾. Die Folge war, daß Pius in Ritter Marini den Schwäger aus in den böhmischen Erbitterungen gegen die Türken eitles Geschwätz sah. Natürlich wurde auch die Gesandtschaft wieder als ganz nahe angelündigt, schon ließ der Papst einen Geleitbrief für sie auf acht Monate ausstellen ²⁾. Marini selbst gerieth aber durch die päpstlichen Mahnungen in solche Verlegenheit, daß er nicht wußte, was zu beginnen. Auch er bat nun um die schleunige Absendung der Geleitbriefe, die nach seiner Meinung, falls sie noch vor des Papstes Rückkehr nach Rom einträfen, den trefflichsten Bescheid erlangen würden ³⁾.

Statt dessen reichte Georg den Papst durch eine Gewaltthat, für die er zum Mindesten nicht den rechten Zeitpunkt wählte. Als er sich mit den Breslawern einigte, hatte er wie sie ihrem Bundesgenossen, dem Herzoge Balthasar von Sagan, den Eintritt in diesen Frieden freigestellt. Der Herzog aber hatte ihn geweigert. Dafür kam rüdte im August 1461 ein böhmisches Heer vor Sagan, der hülfslose Herzog verließ lieber sein Land, um nicht den Keger anerkennen zu müssen; er ging nach Dänemark, nach Preußen, endlich zum Papste, welcher ihn als einen Fürsten aufnahm, der um des Glaubens willen ins Elend gestoßen worden. Das Herzogthum gab Georg an Johann, den ihm ergebenen Bruder des Vertriebenen ⁴⁾.

Pius wollte nicht länger mehr warten. Längst schon gab er dem Procurator der Breslauer zu verstehen, daß er dem Könige nicht traue und für sie sorgen wolle. Jetzt sendete er vom Neuen

¹⁾ Palacky Gesch. S. 183.

²⁾ 30. Juni 1461, bei Sommersberg Scriptt. T. I. p. 1081.

³⁾ Sein Schreiben an den König, aus Balthasar 8. August 1461, aus dem Böhmischen bei Palacky Gesch. S. 214 und bei Jordan S. 48.

⁴⁾ Wiskenslee S. 159. 176.

den Erzbischof von Breta aus, um an Georg die letzte Mahnung, den Breslanern Hilfe zu bringen. Der Erzbischof hatte Vollmacht, die dreijährige Frist nach Umständen zu verlängern und wenn Georg seinem Eide nicht nachkomme, Bündnisse gegen ihn in Schlesien und den Nachbarländern zu errichten und von den Eiden, die jemand haben juristisch halten möchte, loszusprechen¹⁾. Im Januar traf der Plinius den König: da dieser den bedrohlichen Ernst sah, wurde die Gesandtschaft sofort abgefertigt; dennoch warnte der Erzbischof den Papst, er solle den schönen Worten der Böhmen nicht glauben, damit er nicht hintergangen werde²⁾.

Die böhmische Gesandtschaft, die lange erwartete und oft begehrte, hatte einen zweifachen Auftrag: sie sollte endlich die Obediens auch im Namen des böhmischen Reiches leisten, sie sollte aber auch um die Bestätigung der Compactaten oder des Patenfilches bitten. Demgemäß waren ihre beiden Häupter ein Katholik und ein Hussit, jense der Kanzler Prokop von Rabstein, des Papstes alter Freund und einst sein Colloge im kaiserlichen Rath, dieses Herr Zdenek Rostka von Postupic, unter allen Baronen des Reiches dem König der vertrauteste und durch den Verluß der ehemaligen Güter des Rikthums Veltenssich, wohl auch durch Ueberyengung an den Hraquismus gefesselt. Wir hören beiläufig, daß eigentlich Rabstein vom Könige, Rostka aber von der Lordschaft und den Städten entsendet wurde³⁾. Auch Marini gehörte zur Gesandtschaft, doch trat er nicht hervor, trotz seiner Redefertigkeit⁴⁾. Endlich waren ihr zwei hussitische Magister vom Karolin beigegeben, Wenzel Wrbensky, Dechant von S. Apollinar in Prag, und Wenzel Koranda, der jüngere des Namens, beide wohlberedt und fähigst in den Unterhandlungsfähren. Am 10. März kamen sie in Rom an, Rabstein vom Papste

¹⁾ Seine Beglaubigung bei den Breslanern vom 1. Dec. 1461 und seine Vollmacht vom 1. Januar 1462 bei Klose S. 130. 134.

²⁾ Pando's Schreiben an König Georg aus Prag vom 17 Februar 1462 bei Palady Uel. Beiträge n. 269. Das Referat aus seinem Briefe an den Papst in Neitzing's Schreiben bei Klose S. 140.

³⁾ Diese Sendung steht ich nur in der Relation über den prager Landtag der Wäiler Reichstagsbeamten Fortf. IV. S. 241. Sie wird in der königlichen Vollmacht für die Gesandten v. 8. Januar 1462 bei Thosner I. c. p. 130 nicht erwähnt.

⁴⁾ Er steht hier in dem Breslauer Bericht bei Klose S. 131 und bei Palady Uel. Beiträge n. 276 den noch unvollständigen Namenen Carbonata.

wie ein lieber Bekannter empfangen und fast zu hingebend im privaten Verkehr mit ihm. Mit ihnen war auch Doctor Wolfgang Jerchtenauer gekommen, gleichfalls ein Bekannter des Papstes aus dessen leichtfertigen Jahren, jetzt ein Bote des Kaisers, um im Namen desselben das Vorbringen der Böhmen zu befürworten. An der Seite war ein bewegtes Heer, wie es beim Eintreten entscheidender Momente vorhergeht wenige Tage nach dem Böhmen ritt die glänzende französische Gesandtschaft ein, man kannte ihren Auftrag, dem Papste die Pragmatik zu Füßen zu legen. Der Triumph, den hier die alte Hierarchie errang, blieb wohl nicht ohne Einfluß auf die Behandlung der böhmischen Frage. Dennoch scheint es, daß die Böhmen anfangs guten Rathes waren; es wird erzählt, sie hätten erwartet, der Papst werde ihren Herrn mit der goldenen Rose ehren, die er am Sonntage Laetare zu weihen pflegt¹⁾.

Die Verhandlungen wurden in der üblichen Weise eröffnet, indem man die Gesandten erst sondirte und persönlich ins Interesse zu ziehen suchte. Am 13. März lud der Papst nur Rabstein und Roßta zu sich, mit den Magistrern mochte er überhaupt nicht gern zu schaffen haben. „Heiligster Vater — redete Rabstein ihn an — wir sind vom böhmischen Könige gesandt, um Ew. Heiligkeit Gehorsam zu leisten und einige Bitten vorzutragen, den Gehorsam, wie er üblich ist und wie ihn auch die Vorgänger des Königs dargebracht, sind wir zu leisten bereit, sobald es Ew. Heiligkeit befehlen wird.“ Der Papst antwortete: „Von eurem Könige ist der Gehorsam nicht in der Weise anzunehmen, wie von den andern Fürsten der Christenheit, denn sein Reich steht nicht, wie die andern, in der Einheit der Kirche, sondern hat in den Gebräuchen sich von ihr getrennt, und der König, der selbst dem Schooße dieser irrigen Secte entsprossen ist, hat bei seiner Krönung geschworen, nicht nur selbst treu im Gehorsam zu stehen, sondern auch sein Volk dazu anzuleiten und zurückzuführen. Da er nun solches noch nicht erfüllt hat, so gegnemt es uns nicht, seinen Gehorsam anzunehmen, es sei denn, er erfülle, was er versprochen, und ihr müßt darauf schwören, daß

¹⁾ Eichenloer S. 180. Die Hauptquelle über diese Gesandtschaft ist der Bericht Koranda's; da er in böhmischer Sprache abgefaßt wurde, bin ich genöthigt, hier vorzugsweise Palacky Gesch. S. 215 ff. zu benutzen, wo noch einige andere Aufzeichnungen in die Erzählung verwebt sind. Manche Bedenken aus Koranda's Bericht, was wir bei Palacky nicht finden, geht Jordan S. 48—73.

es geschrieben wort. Die Gesandten bemerkten dagegen, sie könnten Nichts leisten, was ihnen nicht aufgetragen worden. Finaß aber brach das Gespräch ab, indem er die Ernennung von vier Cardinälen versprach, mit denen sie sich über die Mittel der Ausgleichung besprechen möchten.

Die Wahl der Cardinäle war an sich schon bedeutsam: es waren Carrajal, der in der böhmischen Politik für die erste Autorität galt, Gusa und Bessarion, die starren Dogmatiker, von denen ersterer an die Böhmen bereits seine Lehrtriebe verschwendet, kam noch ein dritter dazu, so war es wohl schon hier d'Escartelle, den indeß die Verhandlungen mit der französischen Legation ungleich mehr interessirten. Indeß ließ man sich auf dogmatische Erörterungen hier überhaupt nicht ein. In der ersten Conferenz stützte sich Carrajal vorzugsweise auf die Thatsache, daß der König seinem Erbnachfolger nicht nachgekommen sei, er verlangte, die Gesandten sollten die ganze Sache unbedingt der Entscheidung des Papstes anheimstellen und sich ihr im Voraus unterwerfen, was sie natürlich ablehnten. Die zweite Conferenz, hatte ebensovienig Erfolg. Rabstein legte den Kern der Sache offen dar: der König herrsche einmal über Russen und Katholiken, darum müsse er es mit beiden Partien halten, damit nicht die eine von ihm abfalle. Aber für dieses Argument hatten die Cardinäle keinen Einfluß, sie waren ja schon überzeugt, daß der König die Unterdrückung des Ultramonismus in seiner Gewalt habe. Auf die Böhmen wiederum machte es keinen Eindruck, als Bessarion auf das glänzende Beispiel des Königs von Frankreich hinwies, der trotz dem Gelüste seiner Prälaten am Tage vorher dem Papste seine völlige Unterwerfung kundgethan¹⁾.

Der Papst setzte seine Hoffnung auf Herrn Hofsta, den er zugleich für einflußreich und nicht halbsüchtig hielt. Ihn allein ließ er am 19. März zu sich berufen, Cardinal Gusa und ein paar Bischöfe waren bei ihm. Er setzte ihm in langer Unterredung auseinander, was man gewöhnlich gegen die Compactaten vorzubringen pflegte, jene sinnlichen Interpretationen und diplomatischen Fäustereien, deren Studium den Papst bisher wohl niemals benutzte. Ohne Zweifel war er gleich tausend Anderen der Meinung gewesen, in den Compactaten habe das Council den Böhmen, zum Lohn ihrer

¹⁾ Am 15. März 1462; s. oben S. 197. Diese beiden Conferenzen fanden am 14. und 15. März statt.

Frömmigkeit den Reich schlechthin gestattet. Wie hätte er mit dem gelehrten Papste streiten können! Er meinte nur, es würde nicht gut sein, wenn der Papst die Compactaten aufheben und den Eurenkelch verbieten wollte; denn die Böhmen würden doch nicht davon lassen, so lange man sie nicht mit schlagenden Gründen ihres Irrthums überführe. Da sprach der Papst: „Gott ist im Himmel, wir auf der Erde, wir müssen Gottes und nicht unsere Ehre suchen. Gott aber verlangt vor Allem Gehorsam. Als Saul, der König der Juden, mehr seine Ehre als den Gehorsam bedachte, fiel er, und die Herrschaft wurde seinem Hause genommen. In gleicher Weise, wenn ihr nicht schlechterdings gehorchen und thun wollt, was euch befohlen wird, so werden König und Königreich zu Grunde gehen. Und wisset, ich habe die Macht dazu!“ Herr Kofka kam wieder auf seine geläufigen Begriffe zurück. „In Böhmen, sagte er, ist man der Ansicht, daß man sich stets im Gehorsam wie in der Einheit der Kirche befinde, wenn man an den Compactaten festhalte und nach ihnen sich richte, denn was man da thue, sei den Verträgen, dem Ausspruche und dem Willen des basler Concils gemäß.“ Wohl konnten der Papst und Cusa ihn widerlegen, doch nicht überzeugen. Diese Wortwechsel verhallten ebenso nutzlos wie einst die langen Disputationen auf dem basler Concil.

Am 20. März fand die öffentliche Audienz statt: 24 Cardinäle saßen dem päpstlichen Stuhle gegenüber, hinter ihnen standen die böhmischen Gesandten. Der Saal war dicht gefüllt von Prälaten, Doctoren und Curialen. Wie lag in solchem Momente der Kern der zukünftigen Geschichte! Diese hussitischen Magister, bornirt und verhärtet in ihren Dogmen, vor dem Nachfolger Petri, der im Glauben nicht irren kann, jene bereit zu disputiren, dieser das Urtheil zu sprechen, auf beiden Seiten das Bewußtsein des scharfen Gegensatzes und alter Widerwille im Hintergrunde — wer wollte aus solchem Zusammentreffen ein Werk der Verständigung, des Friedens hoffen? Es vielsach sich auch in der Sache Böhmens, seitdem das Land sich von der römischen Kirche abgelöst, das weltliche Element, die Politik hineingeschlungen, in den großen Wendepuncten trat doch der kirchliche Kern immer wieder grell heraus. War gleich von Fuß' Gerste kaum mehr eine Spur im rothyanischen Ultraquismus, so blieb er doch eine unbesiegbare Negation des römischen Systems.

Der politische Act, der an der Audienz zu vollziehen war, ging friedlich vorüber. Wolfgang Forchtenauer sprach zuerst im Namen

des Kaisers: dieser sei überzeugt, daß die Obedienz des Königs von Böhmen eine aufrichtige sei und empfehle daher die Gesandten; möchten sie wohl dem Lobe des Papstes und ihrer Wünsche theilhaftig zurückkehren! ¹⁾. Dann entschuldigte Habsstein die lange Verzögerung der Gesandtschaft und leistete dem Papste im Namen seines Königs den Gehorsam. Er that also, nur öffentlich, dasselbe, was sein Bruder Johann zu Siena privatim und in'sgeheim gethan. Der Papst war damit nicht zufrieden: „Ihr leistet den Gehorsam allein vom Seiten des Königs, während es doch Gebrauch ist, ihn auch von Seiten des Königreichs zu leisten.“ Da fragte Herr Habsstein Herrn Kojisa zu seiner Seite leise: „Was wollen wir thun? Ich werde ihn im Namen der Weinigen leisten und von ihrer Zustimmung gewiß; thue du dergleichen im Namen der Demen, aber was dir sonst gefällig ist.“ — „Sprich im Namen Aller — entgegenete Kojisa — denn was der König that, damit wird das ganze Land einverstanden sein.“ Nun wiederholte der Kanzler die Obedienz auch im Namen des Königreichs. Darauf der Papst: „Habt ihr sonst noch etwas auf dem Herzen, so bringt es vor!“

Jetzt nahm für die Compactaten Magister Meranda das Wort. Er sprach laut, schnell und stürmisch, in jener heftigen und siegesversicherten Weise, die man an den hussitischen Predigern und Disputanten schon gewohnt war. Er holte weit aus, vom Ursprung der Hussen her, ganz in dem Tone, wegen dessen ihre Gegner sie spöttlich „die heiligen Böhmen“ nannten, die einen besseren Glauben haben wollen als andere Christen. Was die Böhmen gethan, das hätten sie „durch Gottes Gnade und die Erleuchtung des heiligen Geistes“ unternommen, „aus wahren Religion“ und als „die Feinde“ sie deshalb grausam zu verfolgen begonnen, „da gab Gott ihnen die Strafe und verlich ihrem Lande das Feil, daß ein Häuflein Böhmen nicht ein- sondern vielmals den Sieg über große Heere errang, den Gott sei dieses Wunder unter den Augen aller Welt noch in den jüngsten Tagen geschehen.“ Doch obgleich die Böhmen und Mähren ihre Feinde oft besiegt hätten, so wären sie doch nie „verlorenen“ gewesen, wie unbesiegbaren Horden- gewesen. Wenn hätten sie auf

¹⁾ Die Rede Hordtkemmer's aus Cod. lat. Monac. 215. fol. 236 in den Sigungsbüchern a. a. O. S. 494. Schon Kiesel vermuthete, daß Papst XX. Maij zwischen Martin, u. sein In, und so steht denn auch im Cod. Vat. des Gesch. zu Wien. Die sehr allgemeine Obedienzformel bei Theiner l. c. p. 130

Verlangen des basler Concils die Hand zum Vergleiche geboten, dann Sigmund, Albrecht und Ladislaus als Rürge aufgenommen, die sich dafür eidlich verpflichtet, die Compactaten unverbrüchlich zu beobachten. Ihrem Beispiele sei auch König Georg gefolgt, ihm danke das Land den Frieden mit seinen Segnungen. Der aber werde nun täglich mehr gefährdet, indem Viele, sowohl Inländer als Ausländer, gegen die Compactaten aufträten, die Böhmen mit unheimlicher Dreisigkeit als Schismatiker und Keger schmähten, ja sich erdrehten zu behaupten, es geschehe mit des Papstes Zustimmung, auf seine Anstiftung. Wer wollte glauben, daß von diesem Vorn aller Liebe ein so hartes und liebloses Werk ausgehen könne. Sie erwarteten mit Vertrauen, der heilige Vater werde sich der Unrechtleidenden annehmen und zwischen den Böhmen und der übrigen Christenheit ein freundliches Verhältniß für immer herstellen. Darum bäten sie, durch öffentliche Anerkennung und Bestätigung der Compactaten jeden Anlaß zu Streit und Schimpf zu heben, damit die Böhmen sich um so bereitwilliger den andern Völkern im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit, gegen die Türken, beigesellen könnten.

Der Papst antwortete sogleich, er öffnete den Strom seiner Barmherzigkeit. War der Böhme bis auf Haus zurückgegangen, so stieg der Geschichtschreiber Böhmens, der auf dem apostolischen Stuhle saß, bis in die Zeiten Brenthol's und Fabusa's hinab, um mit reicher Kenntniß nachzuweisen, wie mächtig und glücklich das Land gewesen, so lange es am katholischen Glauben hielt. Dann kam er auf die hussitische Zeit mit ihren traurigen Verwüstungen, auf das basler Concil und die Compactaten. Ihre Gültigkeit so wie die hussitischen Lehrräthe wurden widerlegt. "Der vollkommene Friede ist auch Uns Lieb und Wir wünschen ihn. Aber wie konnte der Weg, auf dem er gesucht wird, Uns gefallen! Denn was Ihr sucht und bittet, widerspricht der Einheit der Kirche." Doch erklärte der Papst schließlich, sich mit den Cardinalen berathen und dann die letzte Antwort geben zu wollen. Zwei Stunden lang hatte er, ohne Vorbereitung, wie er selbst ausdrücklich sagt, gesprochen, ohne Zweifel zur vielfachen Belehrung der Curialen wie der Böhmen. Jene mochte er in ihrer Rechtgläubigkeit bestärken, auf die Hussiten machten seine Worte nicht mehr Eindruck wie die ihren auf ihn ¹⁾.

¹⁾ Diese Rede des Papstes haben wir nicht gebracht, wohl weil sie nicht nachgeschrieben wurde.

Auch war der offizielle Act mit seinen Reden zunächst nur eine Schaustellung vor dem curialen Publikum. Die eigentliche Verhandlung wie den Besanden lag der Commission der vier Cardinäle ob. Wieder wurden zwei Conferenzen gehalten. Da zeigte sich warum der Papst die böhmische Oberleitung entgegengenommen: nun lasten die Cardinäle auf der Pflicht des Gehorsams und verlangten, die Besanden sollten den ganzen Streik in die Hände des Papstes legen und sich seiner Entscheidung unbedingt fügen. Diese verständliche Zumuthung wiesen aber die Besanden wie früher zurück, weil sie zu solchem Thum keine Vollmacht hätten. Für Euz's Theorie gab es nur Gehorsam oder Ungehorsam, seiner Dialektik gegenüber war die gegebene Thatsache recht- und machtlos. Cardinal griff in die Praxis was er gegen die Compactaten vorbrachte, traf ihren schwächsten Punkt. Ohne den Streik um ihre rechtliche Gültigkeit aufzunehmen, erzählte er von seiner Legation in Böhmen. Da habe er einst Rokosana aus's Gewissen gefragt, ob er wirklich glaube, daß die Compactaten dem Reiche den Frieden schaffen könnten; das habe jener verneint, weil die Katholiken doch bei ihrem Kinde bleiben würden; da sehe man, wie die Compactaten verhängnisvoll würden, als Durchführung eines gleichmächtigen Ultramontanismus! Wie er nun weiter vorstellt habe, so dürfte Rokosana selbst wohl ein Bruchteil sein, die Vereinigung mit der römischen Kirche herbeizuführen, habe dieser geantwortet: „es könnte etwas werden, blühte ich nur nicht so viel gepörrt von der Communion unter beiden Gestalten, man würde mir jetzt nicht mehr glauben.“ Dadurch, sagte Cardinal, sei Papst Nicolaus natürlich ganz davon abgelenkt, die Compactaten zu bestätigen¹⁾. Da sie doch nicht den Frieden brächten, möge man sie lieber ganz fallen lassen. Herr Rokoska schenkt ein solches Anstehen an die Gesandtschaft durch die Bemerkung ab, daß der König, wollten sie sich auch fügen, doch einen solchen Schritt verweigern, die hussitische Partei sich erheben und neuen Sturm, neues blutiges Unheil herbeiführen würde. Erfälle der Papst ihre Bitte nicht, so würden die Böhmen, „wie sie allezeit Stand gehalten, so auch ferner sich behaupten.“

¹⁾ Jordan S. 67. Möglich allerdings daß Cardinal hier mit diplomatischen Rücksicht einzeln, ausdrückt: monche Urtheilungen Rokosana's aus dem Zusammenhang ergibt. — Die beiden letzten Conferenzen fanden am 24. und 26. März statt.

So war der Schluß der Verhandlungen hoffnungslos wie der Beginn. Pius bereite die letzte Antwort vor. Um den Stoff zu mehren, befaß er den Procurator der Breslauer, den Magister Johann Kizing, einen zuverlässigen Bericht über Alles abzufassen, was der König gegen den Glauben und das Recht gethan. Der Procurator stellte nun die Nachrichten zusammen, wie er selbst sie aus Breslau erhalten. Die Hintansetzung und Verfolgung der böhmischen Katholiken, der Haß des Königs gegen den katholischen Klerus, seine Ergebenheit an Kofycana und an die hussitische Partei, kurz sein Reberthum wurde mit Beispielen und Äußerungen bewiesen. Man kann diese Denkschrift nicht eine verkehrte nennen; wohl absichtlich stellte der Breslauer hier nur solche Behauptungen auf, die sich allenfalls beweisen lassen. Als die böhmischen Gesandten davongezogen waren, erst da wurden in einer zweiten Schrift jene schwarzen Thaten hinzugefügt, deren einziger Beweis das Gerede des Volkes war, der Mord des Ladislaus und Heinrich's von Rosenberg durch Georg, die Vergiftung des Dechanten Wenzel durch den Burggrafen von Prag und dergleichen. Immer aber war es der eingefleischte Haß, der das Wort führte und dem jeder Sinn fehlte für die moralischen Milderungsgründe. Pius mußte besser, daß Vieles dem Könige durch den Drang der Selbsterhaltung und der Umstände abgenöthigt worden. Er hat von den drei aufsehn Nachrichten einen höchst sparsamen Gebrauch gemacht ¹⁾.

Am 31. März gab der Papst den Böhmen die officielle Antwort im öffentlichen Consistorium, zu dem sich mehr als 4000 Wiener gedrängt. Notare zeichneten auf, was er sprach ²⁾. An dem geleuteten Gehorsam erkannte er wenig mehr als den Schein des guten Willens. Wir loben den König, der die Pforte des Herten zu suchen scheint, durch welche die Gerichten eintreten und ohne

¹⁾ Die Vorzüge Kizing's und der ihm affiliirten Cuzialen bei Klose S. 142—146 und bei Jordan S. 389—392. Im Briefe an die Breslauer vom 15. April bei Klose S. 140 sagt der Procurator ausdrücklich, daß der Papst, kurz bevor er den Böhmen die letzte Antwort ertheilte, ihn die Denkschrift anbefohlen.

²⁾ Das erfahren wir ausdrücklich durch Klose S. 192. Darum konnte die Antwort in derselben Form den Böhmen auch schriftlich gegeben und copirt werden. S. Eichenloer S. 180, 187. Darum aber brauchen wir nicht erst Alexander's Bericht über die Antwort, eine secundäre Quelle. Sie ist in der originalen Form gedruckt im Pil II. Oract. ed. Mansi T. II. p. 98 und Voigt, Cuzia S. 100 III.

welche kein Ausgang zum Himmel ist. Das ist der apostolische Stuhl, das ist der Papst (hiebei wies Vinz mit dem Finger auf sich). Aber der Gehorsam des Königs erscheint nicht genügend, wenn nicht die Neuerungen aufgehoben werden und Alles in die alte Weise zurückgeführt wird. Und das befehle er dem Könige kraft des gelehrten Gehorsams. In Worten und Schriften genüge der Gehorsam nicht, es müßten auch Werke folgen.

Nun ging der Papst auf die Bitte des Königs um Bestätigung der Compactaten oder um Gewährung der koppelgestaltigen Eucharistie über. Daß letztere durch die heilige Schrift und durch die Praxis der älteren Kirche geboten sei, widerlegte er mit den seit den Tagen von Schinz und Basel oft genug wiederholten Argumenten. Aber auch durch die Compactaten sei jener Ritus den Päbsten nicht zugestanden, diesen Beweis construierte der Papst gleichfalls aus den bekannten diplomatischen Falttharn des Documentes. Dann sprach er »mit dem Rathe der Cardinals« das Urtheil: die laientlichen Priester hätten ohne alle Vollmacht die Laien zur Communion des Kelches zugelassen, das Volk getäuscht und schwer gesündigt; wenn sie nicht umkehrten, müßten sie, wie auch das ihnen glaubende Volk verloren gehen. — Endlich hätten die Gesandten gebeten, der apostolische Stuhl möge den Böhmen jetzt den Laienkelch zustehen. Das aber sei weder ihm, dem Papste, gememend, noch den Böhmen ansteh. Wie könne er zugestehen, was seine Vorgänger immer verweigert? Wie würden die anderen Nationen murren, sie würden fragen, was denn die Päbsten vor den übrigen Christen voraus hätten. Auch möchte das böhmische Volk selbst wieder in den Irrthum verfallen, als sei der Laienkelch zum Heile notwendig, und einer Verhüttung des Sacramentes, des Flutes Christi, zur Erde müsse auf jede Weise vorgebeugt werden. Endlich verabscheue »der größte Theil von Böhmen und Mähren« den Laienkelch, der ewige Streit werde nur dann vermieden, wenn die Böhmen die heilige Stube ablegten. So passe hier, was der Herr zu dem Eib-

führt im Cod. lat. Monac. 215 fol. 237 die Ueberschrift: *Responsio data Bohemis etc.* (31. März 1462) in publico consistorio de consilio omnium Romanorum ecclesiarum cardinalium tunc praesentium. Ebenso im Cod. lat. Monac. 10454 fol. 160. Ein langes, aber getrennt abgedr. Br. steht auch bei Neudamm aus Rom vom 12. April 1462 per N. magistrum bei Patado Hist. Bohemae n. 278.

den des Lebens sagte: „Ihr wißt nicht, was ihr bittet.“ Weil ich das Heil eurer Seelen wünsche — so schloß der Papst — schlage ich euch ab, was dem entgegen ist.

Als Pius geredet, erhob sich sein Fiscal-Procurator Antonio da Subbio und verlas folgende feierliche Erklärung. „Unser heiligster Herr der Papst hat die Compactaten, welche das basler Concil den Böhmen zugestanden, vernichtet und vertilgt. Er hat gesagt, daß die Communion unter beiderlei Gestalt keinesweges zum Heile nothwendig sei. Auch will er den geleisteten Gehorsam nicht für einen Gehorsam halten und erachten, bis der König das böhmische Reich, nach Ansrottung und Vertilgung aller Irrthümer, zur Einigung mit der römischen Kirche geführt und sich sammt dem Reiche der katholischen Kirche in Allem und Jedem conformirt haben wird“ ¹⁾.

So war also unwiderruflich der Faden durchschnitten, der das Volk der Böhmen noch in einem wenigstens fictiven Zusammenhange mit der römischen Kirche gehalten. Dem Könige blieben nur die beiden extremen Wege, den Kampf gegen das päpstliche System wiederaufzunehmen und das Idol eines gemeinen Concils zu erheben, oder mit dem utraquistischen Mitus und mit der hussitischen Partei zu brechen, auf denen doch sein Thron ruhte. In jedem Falle war für ihn die Zeit des Friedens vorüber.

Am folgenden Tage, dem 1. April, erschienen die böhmischen Gesandten noch einmal vor dem Papste, um Abschied zu nehmen. Sie fanden ihn in einem Garten, sechs Cardinäle und ein Bischof waren bei ihm. Er segnete sie und sprach: „Sagt eurem Könige, daß Wir ihn lieben und stets bereit sind, für sein und seines Landes Wohl Alles zu thun, was mit Unserer und Unseres Stuhles Ehre sich verträgt. Daß aber, um was ihr gebeten, war unzulässig, wie ihr bereits aus Unserer Antwort vernommen. Wir ermahnen euch darum, rebet dem Könige, der Königin und den Baronen zu, daß sie von diesen Neuerungen ablassen. Und du, Herr Abbot, der du dem Könige so viel giltst und den er vor Andern liebt, ermahne ihn, daß er nach Unserem Gebote handle und sein Volk zur Einheit des Glaubens und der Kirche zurückführe. Das wird ihm und

¹⁾ Diese Protestation findet man nach dem Abdruck bei Nebe des Papstes im Laonig Cod. dipl. Germ. T. I, p. 1510, auch bei Palady Hist. Bohe-
miae n. 276.

seinem Lande hohen Ruhm bringen, wie Wir es ihm vorgestellt, als wir in Venedig anwesend waren. Er wage nur den Versuch, communicire selbst öffentlich unter einer Gestalt und halte auch die Königen, seine Kinder und seinen Hof dazu an: dann wird das böhmische Volk, das, wie Wir wissen, seinen jetzigen König gar sehr liebt, ihm ohne Widerstand folgen, und die Geistlichen werden sich dem nicht widersetzen können; denn das Volk pflegt gern dem Beispiele seines Fürsten zu folgen, zumal eines solchen, den es liebt. Denen, welche sich der heilsamen Maßregel aus dem Grunde widersetzen sollten (hier setzte der Papst zunächst ohne Zweifel Petrus Roska ins Auge), weil sie unrechtmäßig zu geistlichen Gütern gelangt sind, soll kein Abbruch geschehen; die Kirche wird sie für ihren Gehorsam reichlich belohnen¹⁾. Und ihr Magister, laßt es euch angelegen sein, die Ertzigen zu spornen, daß sie Unserem Befehlen Gehorsam leisten. Sollte aber der König trotz Unserem wohlmeinenden Rathe fortfahren in seiner Verstocktheit, läßt er diese Neuerungen geschehen und ihre Anhänger gewähren, so muß auch die Kirche andere Mittel ergreifen, um das Königreich zu belehren. Es wäre doch besser, ihr thätet es aus eigenem Antriebe und nicht aus Zwang. — Schließlich ermahnt den König, daß er mit dem Kaiser liebevoll und freundschaftlich umgehe, da er mit ihm befreundet ist und von ihm die königliche, wie sein Sohn die fürstliche Würde empfing, auch da ein König einem Kaiser unterthan sein soll. Und es ist billig, daß er ihn auch deshalb liebe, weil auch Wir ihm mit Liebe ergeben und für seine Ehre besorgt sind. Was also immer euer König ihm Gutes erweist, das werden Wir dankbar anerkennen, als wäre es uns selbst geschehen, und jede Kränkung, die ihm widerfährt, wird uns sehr thun, als wäre sie uns selbst angethan.“

Am 3. April kehrten die hussitischen Boten der Stadt der Päpste den Mästen, am nächsten Tage folgte ihnen der katholische Rabbin. Die Gesandtschaft selbst hatte gebeten, der Papst möge mit seinen Vorstellungen an den König sonst Jemand betrauen, der sie in authentischer Weise überbringe. Man kam auf Janinus überein, den die Böhmen wohl noch für eine geeignete Mittelsperson hielten. Sie wollten und wußten schwerlich, daß der Papst diesen

¹⁾ Dieser Satz, der bei Palacky S. 221 fehlt, glauhe ich aus Jordan S. 72 hier einschließen zu sollen.

Doctor außerdem als seinen Agenten instruirte, daß er ihm geheime Aufträge an die Bannerherren des Königreichs, an einige schlesische Fürsten, an den Bischof von Breslau und an die Stadt Breslau mitgab ¹⁾. Welcher Natur diese Aufträge waren, das zeigt und eine Vollmacht des Papstes für den Erzbischof von Areta, er möge für die Breslauer sorgen und Alles thun, was zu ihrem Frieden und Trost so wie zur Ehre des apostolischen Stuhles gereiche ²⁾. Das zeigt uns ferner der Triumph der Breslauer über die Nachricht ihres Procurators, wie die Compactaten verdammt und die böhmischen Gesandten mit Schmach abgezogen seien. Zum Danke ließen sie dem Papste eine silberne und vergoldete Trebenz im Werthe von 200 Ducaten überreichen ³⁾.

Keiner haben wir nur die dürftigsten Nachrichten über die Wirkung, welche der päpstliche Spruch gegen die Compactaten und den Kaiserleib in Böhmen und auf Georg hervorbrachte. Durch einen Eilboten meldete ihm die Gesandtschaft den ungünstigen Erfolg ihrer Verbungen. Der Papst, Sixtus und die Breslauer sorgten auch dafür, daß die Verdamnung der Compactaten weithin bekannt werde. Der König suchte nach einem kräftigen Vändner für den Fall, daß große Bewegungen gegen ihn losbrächen. Einigermassen sicher war er nur des Kaisers, der aber vermochte ihm nur die moralische Hülfe seines Namens zu bieten, und immer unzuverlässig, war er seit den böhmischen Projecten noch mehr. Am 15. Mai hielt Georg zu Glogau eine prunkende Zusammenkunft mit Kasimir von Polen, vergebens aber forderte er ihn im Namen ihrer gemeinsamen Nationalität auf, mit ihm gegen den Papst und das deutsche Reich zusammenzutreten, ihm gegen Friedrich von Brandenburg oder gegen Breslau zu helfen. Ihre Einwilligung über die polnischen Erbansprüche an Böhmen war weder ein neuer noch ein positiver Erfolg, ihr Schutzbündniß gegen die Türken ein hohler Schein. Konnte Georg sich dieser polnischen Freundschaft rühmen, sie wog wenig, und die Gefahr drohte ihm nicht von den Türken ⁴⁾.

¹⁾ Riczing's Schreiben an die Breslauer v. 15. April 1462 bei Klose S. 140. Die Empfehlung an Herrn Ulrich von Rosenberg vom 9. April 1462 bei Palacký Hist. Beiträge n. 277.

²⁾ Die Vollmacht vom 10. April 1462 bei Klose S. 147 und dem lat. Original.

³⁾ Klose S. 142. Zischenloer S. 187.

⁴⁾ Zischenloer S. 188, 189.

Erst im Juni kehrte der König nach Prag zurück. Hier und wohl in ganz Böhmen fand er eine stark erregte Stimmung. Die Katholiken warteten gespannt, wie er die Schritte des Papstes aufnehmen werde. In den Ultraquisten und Hofsacra erwachte wieder das unheimliche Mißtrauen, immer hatten sie über alles Verhandeln mit der Curie gemurt. Georg aber scheint nicht einen Augenblick geschwankt zu haben: die Zuneigung der Katholiken war ihm erwünscht, die der Ultraquisten notwendig. Am Kirchenschnemstage sah man ihn und die Königin in der Procession Hofsacra's unter den Reichen einhergehen. Dann richtete Rantanus vor ihm seine Botschaft aus. Er mahnte an alles Gute, das ihm durch den Papst geworden, wie tiefer ihn zuerst mit dem königlichen Namen geehrt, seine Gesandten gleich katholischen empfangen, ihn mit den Breslauern ausgeführt. Nun aber fordere Pius endlich die Erfüllung des Kronungsrituals ohne Aufschub. Hier sei die unwiderstehliche Antwort, die der Papst von böhmischen Sendboten gegeben (Rantanus überreichte sie in einem Briefe), nun verlange dieser, der König solle sie in Böhmen und Mähren überall verkünden lassen, er solle ferner mit Gemahlin, Kindern und Hofgefolde ohne Aufschub das Sacrament nehmen unter einer Gestalt, gleich anderen christlichen Königen und Menschen, er und seine Gemahlin nirgend anders als im prager Dom, in welchem sie die königliche Würde empfangen, und öffentlich müsse es geschehen in Gegenwart der Herren, Ritter, Knechte und des Volkes von Böhmen. Endlich solle er die legerlichen Copläne und andere vermaleterte Pfaffen, welche den verdamnten Ritus halten, ganz von seinem Hofe treiben und wahre Priester und Diener Gottes aufnehmen, die sich nach der römischen Kirche, nicht nach Hofsacra hielten. Blosse Worte genügten nicht mehr. Wenn er das nicht thue, habe der Papst gemeint, sei zu ihm keine gute Hoffnung mehr und seine Erde nicht rein. Wenn er aber dem Beispiele des Königs von Frankreich folge, der die pragmatische Sanction aufgehoben, dann wolle der Papst ihm die Wege weisen, um Böhmen und Mähren zum wahren Glauben zu bringen. — Der König nahm diese päpstlichen Forderungen und Drohungen ruhig entgegen. Doch weigerte er sich, sie mit einer offenen Erklärung zu beantworten. Nicht daß er in der Sache geschwankt hätte, aber entweder hielt er den päpstlichen Entschluß nicht für so unwiderstehlich, als er dargestellt wurde, oder wahrscheinlicher, er sann schon jetzt auf eine

große öffentliche Demonstration, die er den Hussiten schuldig zu sein glaubte ¹⁾).

Auf das Fest des h. Laurentius (9. August) berief der König einen außerordentlichen Fastag in seinen Palast zu Prag ²⁾. Die

¹⁾ Martinus Felsch an den König berichtet zur Eichenloer S. 191 bei 174 Palach hat ihr wohl eine solche Stelle angetroffen, indem er sie mit den Ereignissen des 13. August zusammenwirft. Es ist kein Grund an der auseinanderenden Erzählung Eichenloer's zu zweifeln, daß der König erst im Folge seiner Hofsohn und nach einigem Zögern dem Fastag anlehnte. Dafür aber spricht die Erwähnung der Prophezei von der Wiedergeburt (17. Juni) als eines ganz neuen Ereignisses, ferner der sonst unerklärliche Umstand, daß alle Berichte über den Fastag von den so trappanten Befehlen des Papstes, die Martinus vortrug, nichts wissen sollten.

²⁾ Ueber die folgerichtigeren Ereignisse dieses trauer Tages fehlt es nicht an Nachrichten, doch müssen sie um so schärfer gesichtet werden, da der Parteiengeist hier stark sein Spiel getrieben. Originalberichte von Augenzeugen sind: 1) der römisch böhmischen Agenten, den Müller Reichstagsaktenm. S. 244 aus dem tochteren Nachr. mittheilt. Auch führt er im Cod. lat. Monac. Bib. fol. 200 den Zusatz: *namque dux Saxoniae*. Von der kön. Handschrift vom 14. August legt der Agent ausdrücklich, da habe er nicht zugehört. 2) Der Bericht der Eichenloer an den Papst vom 26. August, im latein. Orig., nur mit Auslassung des Epistolares am Anfang und am Schluß, das dem Abschreiber nicht der Muth warth nehmen mochte, bei Palach's Urk. Beiträge n. 281 A, in deutscher Uebersetzung und vollständ. bei Eichenloer S. 196—201. Hier sagen die Eichenloer gegen den Schluß des Schreibens als die obigen Dinge geschehen, seien Einige von den ihnen heimlich dabei gewesen und hätten Alles gesehen und gehört. Dieser Bericht, so weit es eben reicht, ist die einzige Quelle, die Pius Comment. p. 237. 238 vorlag, von ihm aber in seiner Art umgearbeitet wurde. Desgleichen erzählt Cochlaeus Hist. Hussit. lib. XII, nach ihm. Oberflächlich, im Aufsatze wieder am Pius und die Traditionen an der Lüne, daher ohne selbständigen Werth, erzählt Jacob Pissol. Card. Papiens. Comment. p. 494 und das vatikanische Memorial bei Raynaldus 1462 n. 18—20. 3) Der Bericht bei Palach's Urk. Beiträge n. 261 A, der dem Abschreiber aus Prag geschickt wurde per quemdam vicarium pro tunc assistantem, ist schon deshalb merkwürdig, weil er eine leichte hussitische oder doch königliche Färbung hat. Auch erzählt er am Ausführlichsten von Martinus' Reden, aber die aus Pius (Comment. p. 238. 239) mit fingirten Reden unterhält. Einen sehr knappen, aber eigenhümlichen Bericht giebt Diagoos p. 284. 296. Die röm. Bearbeitung bei Dubravius Hist. Bohem. p. 284. 285 scheint sehr unzuverlässig. Auch in der Erzählung Eichenloer's (Liber Pontificalis Mac. der Wiener Hs. fol. 132. 133) ist schon die aus demselben Phantasie bemerkbar. So läßt er den König selbst nach seiner Glaubensänderung die Communion unter beiden Gestalten aus Kothecana's Hand nehmen.

Herren und Geistlichen erschienen in großer Zahl, auch die Laien, denn wenn gesagt wird, die Ultraquisten hätten die Mehrheit gebildet, so war das eben überhaupt in Böhmen, und nicht nur in dieser Versammlung der Fall. Am 12. August wurde sie eröffnet. Der König, an dessen rechter Seite auch die Königin saß, begann zu reden: man wisse, wie er mit dem Beirath der Stände seine Boten zum Papste gesendet, in der festen Hoffnung, die Gesandtschaft werde einen guten Erfolg für den Frieden des Reiches haben; nun sei sie heimgekehrt und man werde hören, wie es ihr ergangen und welche Antwort sie gebracht.

Herr Kofka, Prokop von Rabstein und die Magister trugen nach einander ihre ausführlichen Berichte vor, was einige Stunden währte. Selbst die Breslauer gestanden e. n., diese Berichte seien der Wahrheit getreu gewesen. Sie erzählten auch, daß einige Cardinäle, die sie momentlich bezeichneten, Herrn Kofka und die Andern offenbare Ketzer genannt, und wie endlich der Papst die Bestätigung der Compactaten „unter vielen und langen Neben-“ abgeschlagen. Darauf der König: Wir wundern uns, was der Papst thut. Er will vielleicht dieses Königreich, welches kaum durch die Compactaten gerettet und zu friedsamem Stande gekommen ist, wieder in Zwietracht werfen. Wie kann er das vernichten und uns nehmen, was das heilige Concil zu Basel, welches doch weit mehr ist als er, und was sein Vorgänger Papst Eugen uns gegeben? Wenn jeder Papst immer wieder das zerstören wollte, was seine Vorgänger verließen, wer wäre dann je seiner Gerechtigkeit sicher? Wir werden vom Papste beauftragt, daß Wir dem bei Unserer Krönung geleisteten Eide nicht Genüge gethan. Seien Wir doch diesen Eid! (der König verlas ihn selbst in böhmischer Sprache) Ihr hört, Wir haben geschworen, daß Wir das böse Regerrwesen abwerfen und alle Ketzer aus Unserem Reiche tilgen wollen. Es sollt ihr denn wissen, daß Wir die Ketzer nicht lieben, ihnen vielmehr feind sind. Wenn aber der Papst nun die Communion unter beiden Gestalten und unsere Compactaten zur Ketzerei machen will, so war das niemals Unsere Absicht; denn jener Huns ist gegründet auf die christlichen Gebräuche, auf die Einrichtung der ursprünglichen Kirche, und er ist uns neuerdings, gleichsam als Lohn für unsere Tugend und Frömmigkeit, vom basler Concil zugestanden worden. Ihn solltet Wir abzuliegen geschworen haben? Wahrlich nein! ihr sollt vielmehr wissen und überzeugt sein: seitdem Wir in dieser Com-

manion geboren, erzogen und in ihr mit Gottes Willen zur königlichen Würde erhöht worden, so geloben Wir auch sie festzuhalten, zu verteidigen, bei ihr zu leben und zu sterben. In auch Unsere Gattin hier zu Unserer Rechten, Unsere Kinder und Alle, die uns zu Liebe thun wollen, sollen dergleichen mit uns bei den Compactaten leben. Und Wir glauben, daß es keinen andern Weg zum Heile unserer Seelen giebt, als bei den Compactaten zu sterben und zu nehmen beiderlei Gestalt nach der Vorschrift des Heilands¹⁾.

Wochte die Wirkung dieser offenen und kraftvollen Erklärung eine berechnete sein oder mochte auch das volle Herz des Königs seinen Antheil daran haben, das Wort durchzuckte die Gemüther seiner Glaubensgenossen wie ein elektrischer Schlag. Wir glauben gern, daß die Erschütterung sich in Schrecken und Thränen Luft machte. Sie übte aber auch eine nachhaltige Wirkung: seit jenem Tage haben die Ultraquisten an der Glaubensfestigkeit ihres Königs, der sich freilich jeden Rückzug abgeschnitten, nie mehr gezweifelt.

Nachdem er das entscheidende Wort gesprochen, ließ der König die Handfesten Sigmund's, Albrecht's und Ladislaus' verlesen, worin sie die Compactaten anerkannt, ferner diese selbst. Darauf wandte er sich an die Versammlung: „Ich frage euch Alle: wenn Jemand, wer es auch sei, um der Compactaten willen uns und das Reich beschern und an der Ehre kränken würde, wollet ihr uns beistehen?“ Die ultraquistischen Herren standen zusammen, nach kurzer Besprechung trat aus ihrer Reihe Herr Kestka vor: „O König, wir hören von Herzen gern, daß du, deine Gattin und deine Kinder mit uns übereinstimmt im Glauben, und wir danken dir das unermesslich. Wir Alle versprechen dir zu helfen mit Leib und Gut, um

¹⁾ Diesen letzten Satz, der allerdings für erledigt galt, leugnete der König nach Palacký Gesch. S. 244 später beharrlich ab. Auch findet er sich nur im Breslauer Berichte. Daß er, obwohl einen Widerspruch in sich schlingend, indem gerade die Compactaten ihn verurtheilen, doch die Meinung der meisten Katholiken war, ist kein Zweifel. Daß der König ihn aber ohne Noth, in einer vorher gewiß erwogenen Rede ausgesprochen haben sollte, darf man billig bezweifeln. Den Breslanern kam es eben darauf an, den Keger recht grell zu zeichnen. Uebrigens weiß ich nicht anzugeben, auf welche Documente Palacký sich hier bezieht.

²⁾ Chemborjfer sagt: quidam ex magnatibus Taptako, laeto Rokimma fore a crepandis nutritus. Doch weißte ich nicht, daß er denselben Mann meint.

die Compactaten zu erhalten.“ Nur die Katholiken nahmen Abens von Sternberg das Wort: sie hätten nie mit den Compactaten zu schaffen gehabt und wollten es auch hinfert nicht, gleich dem Könige wollten auch sie in dem Glauben bleiben und sterben, in dem sie geboren, in der einzigen römischen Kirche. Daß der König ohne ihren Rath beschloß, die Compactaten zu halten, so möchten ihm nur auch diejenigen helfen, welche ihm dazu gerathen. Wo es aber seine Ehre und die des Königreiches geht, da könne er auf sie zählen. Zu diesen Worten gaben die anderen Herren, Ritter und Städtichen der katholischen Partei ihre Zustimmung zu erkennen. Der Bischof von Olmütz sprach im denselben Sinne, der von Breslau hob die Gans des Papstes hervor, sie werde dem Lande und dem Könige Segen bringen, die Gemeinschaft des Papstes aber Verachtung und Verderbung. Der König verlangte dringend eine bestimmtere Antwort, wie sich die Katholiken im Fall eines Kampfes zu halten gedächten. Sie aber hielten es nicht für rathlich, angesichts der Aufregung unter den Hussiten, ihren Unwillen noch weiter zu äußern: viele der Ihren seien nicht anwesend, der König möge ihnen Frist bis zum nächsten Tage geben¹⁾. Auch war es spät geworden. So gebot der König den Ständen, am nächsten Tage wiederzukommen, da wolle man auch Martinus als Nuntius des Papstes hören, gegen ihn als seinen Procurator zu verfahren, behalte er sich vor.

Im der Versammlung am 13. August erklärte zunächst der Bischof von Breslau im Namen der Katholiken, sie müßten bei der Antwort bleiben, die gestern der Herr von Sternberg gegeben. Das wolle der König thun²⁾. Andere Räte, als die der Einschüchterung wolle er doch nicht anzuwenden. So sprach er sein Vertrauen aus, die Katholiken würden sich gegen ihn halten als gegen ihren Herrn; er gebot ferner, es solle niemand um des Glaubens willen Streit anfangen. Dann ließ er Martinus rufen und erwähnte die Versammelten, ihn ruhig reden zu lassen, möge des Papstes Bereitschaft gut oder übel sein. Martinus wurde eingelassen, die Katholiken sahen schon darin ein köses Zeichen, daß ihm nicht ein Kampflatz ange-

¹⁾ Ebendorffer: Et quia in arto positi grave visum est hominibus, cum in sacris constituta quam aperire intentionem, petiverunt sibi ad respondendum allationem, praetendentes multorum fidelium absentiam, quam vix usque ad diem alteram obtinuerunt, infra quem terminum ad propria recesserunt.

wiesen wurde, wie er ihm als päpstlichem Nuntius geziemt hätte¹⁾. Er stand „wie ein Lämmlein unter grausamen Wölfen,“ so erschien es den Katholiken. Als er um die Erlaubnis zu reden bat, nahm er die völkerrechtliche Sitte in Anspruch, nach welcher ein jeder Völk frei sprechen und friedlich herumgehen dürfe. Der König ließ ihn reden. Er sprach lateinisch, Johann von Stabjein verdeutschte seine Worte ins Böhmische, damit der König und Jedermann sie verstanden. Mit vielen Worten bemied er die Regierbarkeit der Concurrenz unter beiden Gestalten, sprach von der Vernichtung der Compactaten durch den Papst, der Gehorsam haben und das Regieren nicht länger dulden wolle, erklärte die Priester, welche die doppelte Communion übten, trakt apostolischer Autorität für justipendirt und den König für verfallen in Censuren. Auch mahnte er Georg an seine katholischen Eide und fügte hinzu, der König selbst dürfe seinen eigenen Eid nicht auslegen, das gebühre Dem, welchem er den Eid abgelegt, das gebühre dem Höheren. Hier unterbrach ihn der König entrüstet: „Wir haben in allen Dingen und gegen Jedermann Unseren Eid treu gehalten, das sagt Uns Unser Gewissen. Wenn Uns Einer, und wäre es auch der Papst, andere Auslegungen hineinbringen will, so wollen Wir Uns gegen ihn schon stellen. Wir halten wahrlich Unseren Eid ebenso unverbrüchlich wie der Papst und sonst Jemand.“ – Wohl klopfte den Katholiken das Herz, wie der Nuntius trotz dem Horne des Königs seine lähne Rede fortsetzte, wie der Muth ihm mit der Gefahr wuchs. Endlich nahm er vor dem königlichen Throne seine Entlassung: er habe geglaubt, der König wolle nicht die Compactaten und die doppelte Communion in Schutz nehmen, unter dieser Voraussetzung sei er sein Procurator gewesen; da nun der König jene verteidige, wolle er es nicht länger sein²⁾. So verließ er die Versammlung. Der

¹⁾ Nec dabatur sibi a rege assensio, ut nuncio apostolico dari decerneret. Diese Stelle hat Palacky Gesch. B. 247 durchaus missverstanden: „Am Ehrenstige wurde ihm nicht eingeräumt, sondern wie die Böhmen in Rom mußte auch er seine Botschaft stehend anbringen.“ Könnte in der Auslegung jener Stelle ein Zweifel sein, so würden ihn die Erzählung des Eischenstors S. 14 und Buns' Metaphrase lösen nec tamen locum munito dignum dedit. Daß Strigund sowohl die Böhmen vor Buns wie Nuntius vor dem Könige standen, während sie sprachen, ist keine Frage.

²⁾ Die Ketz. des Card. Jac. Piccol. Comment. p. 434, Nuntius habe die böhmische Procuratur schon einige Monate, bevor er der Nuntiaturs übernahm, antgegeben, ist wohl gerathen falsch.

König ließ sich nicht weiter auf das Vergewachte ein, er sagte nur kurz zu den Ständen: »Meine Herren, ihr habt mich zum Könige und zu eurem Schutzherrn gewählt und ihr hattet das Recht, euch einen Herrn zu wählen, und nun müßt ihr ihm beistehen.« Später aber machte er im Gespräch mit einem Theil der Barone seinem Zorne Luft: »Ihr Herren habt heute früh gehört, wie dieser Jan-
tius unsere Ehre gekränkt hat, auch wie der Papst uns schelt. Und niemand von euch spricht uns zu. Wahrlich Wir wollen nicht leben, Wir hätten uns denn lieber an Jantius für seine Reden gerächt. Wir haben immer nach Ehre gestrebt und auch unsere Vorfahren auf diesem königlichen Thron sind nie davon gewichen. Wohl aber weiß man, daß auf dem apostolischen Stuhle mehrere Abstrümpfe und Besenstücke geessen. Das ist nicht der heilige Stuhl, sondern der Stig der Pest. Die Einseit aller Gläubigen ist vielmehr der heilige Stuhl, der festlich nicht zu Rom steht.«

Öffentliche Sitzungen wurden nicht mehr gehalten. Den einen seiner Zwecke, die Hussiten nämlich durch eine kräftige leichnamische Demonstration zu befriedigen und eng an sein Königthum zu fesseln, hatte der König allerdings erreicht. Den anderen aber, auch die katholischen Herren für seine Compactaten zu gewinnen, hatte er ebenso entschieden verfehlt. War er selbst der Held des ersten Tages gewesen, so hatte noch am zweiten auch der feste Rath des Vertreters der römischen Kirche eine bedeutende Wirkung gehabt. Wie lange hatte man in Böhmen solche Worte nicht öffentlich gehört! Wie Mancher, der sich zum Reiche hielt, hatte vermöge der Compactaten gemeint, ein guter katholischer Christ zu sein, und nun wußte er, daß der Papst ihn wie die Lombactaten verdammt. Wie Mancher, der den Reich verschmähte, hatte doch um des Friedens willen mit denen Gemeinschaft gehalten, die ihn nahmen, nun hörte er, daß der Papst diesen Frieden und diese Gemeinschaft als Sünde verurtheilt. Auch gewinnt eine Sache durch Antisubstanzialität und moralischen Muth ihrer Verfechter gar leicht Popularität. Das meinte wohl der König um jeden Preis verhindern zu müssen, schließlich aber trieb ihn auch die persönliche Gerechtigkeit zu einem Schritte, durch den er den Papst gleichsam herausforbarte.

Am 14. August in der Frühe kamen die Bischöfe und Herren vom geheimen Rathe des Königs bei ihm zusammen, wie es scheint als ein Gericht, vor dem Jantius als Procurator sich verantworten sollte. Von Dem, was da geschehen, wird uns nur das Allgemeine

berichtet; denn in den Rath fanden die Agenten und Espione natürlich keinen Zutritt, und auch von Janinus selbst liegen keine Berichte vor. Man wußte nur so viel, daß er des Verrathes an seinem Herrn beschuldigt wurde, weil er vor dem Papste gegen die Compactaten gesprochen. Außerdem klagte der König, daß er ihn mit schmähenber Rede öffentlich angegriffen. Janinus verteidigte sich wieder als guter Katholik. Auch der Reichscanzler Prokop von Rastlein, dessen Benehmen in Rom an sich zweideutig erschien, nahm für den Nuntius das Wort. Es kam zu einer heftigen Scene zwischen Georg und den anwesenden Katholiken. Ob ein eigentlicher Urtheilsspruch gefällt wurde, wissen wir nicht; der König selbst betrieb sich später nie auf einen solchen, ja aus seiner Entschuldigung, er habe den Nuntius nur deshalb in Gewahrsam bringen lassen, um ihn vor der Wuth des Volkes zu schützen, scheint hervorzugehen, daß er mit eigenmächtiger Leidenschaft verfuhr. Janinus wurde also in den Kerker des altstädter Rathhauses abgeführt, Rastlein seines Amtes entsetzt und gegen Bürgschaft mit Hausarrest belegt. Unter den Katholiken war gewaltige Aufregung; der Bischof von Breslau entfernte sich heimlich aus dem Rathe und verließ die Stadt, dergleichen ritten Sternberg und andere Herren schleunigst davon. Die Erklärung des Königs, er gedente Jeden bei seiner Gewohnheit und Freiheit zu lassen, konnte den Bruch nicht mehr verhüten. Seit jenem Tage gab es eine katholische Partei in Böhmen, die heimlich und unter Vorwänden, aber unversöhnlich am Sturze des Königs arbeitete.

In Prag erzeugte der Triumph des Reiches eine fieberhafte Erregung. Der König hatte seine Erklärung, daß er bei dem Gebrauche beider Gestalten leben und sterben wolle, durch Herolde auf den Straßen verkünden lassen. Spottgesänge und lästernde Gemälde verhöhnten den Papst und die römische Kirche. Zumal der Bischof von Breslau war Gegenstand des Hasses, man befestigte Schmähschriften an die Thüre seiner Wohnung ¹⁾. Auch gelehrte Streitschriften wurden abgefaßt gegen den Papst und gegen die Gründe, mit denen er den Valerfeld abgeschlagen ²⁾. Ferner wird die Aufregung, in welche Ultrakatholiken wie Katholiken durch die letzten Vor-

¹⁾ Dlugoss p. 294. 295.

²⁾ Eine solche *Expositio compactatorum* von etwas taberniklicher Färbung giebt: *Dubil forskningar in Schweden för Wärens Geschichte* Brämn 1852. S. 362. 458.

gänge versetzt wurden, und dem übertreibenden Gerüchten erschüttert, die zumal über Hentius' fernere Schicksale umliefen. Man wollte wissen, es werde getollert, ja er sei unter den Märtern bereits im Herrn gestorben. Dann wurde aber dieser Nachricht von der Heltter auch von katholischer Seite direct widersprochen¹⁾. Er selbst behauptete in einem Briefe an die Breslauer, man habe ihm Gult geteilt, er habe es indeß überwunden²⁾. Eine andere Nachricht läßt ihn erst nach seiner Freilassung und in Regensburg an Gult sterben. Pius erzählt — nach dieser Quelle dürfte möglicherweise auf Hentius selbst zurückzuführen — der König sei zu ihm in den Kerker gekommen und habe, da er kein vernünftiges Wort aus dem Geängenen herausbringen konnte, Lutherus gerufen, er halte sich damit, daß er ihn nicht mit eigenen Händen ermürde; Hentius antwortete, er habe einen gemeinen Märtyrertod erwartet, er werde mit Ehre und Ruhm sterben, wenn der König selbst seine Hände zum Werk hergibt³⁾. Wahrscheinlich bestand das Martyrium nur in einfacher Kerkerhaft. Herzog Ludwig von Baiern und auch der Kaiser drängten Georg, er müsse den Hentius freilassen, um die Ausöhnung mit dem Papste zu ermöglichen. So wurde Hentius zunächst auf das Schloß Porciastrat gebracht und von da am 27. October unter sicherem Geleite gen Regensburg geführt⁴⁾. In Rom gehörte er fortan zu Georg's rabrigten und ergrimmtesten Feinden, Pius hielt den kühnen Rämpen eines Märtyrers würdig. Hiernach zu derselben Zeit wie er, war auch Rabstina, es heißt auf Fürbitte der Königin, freigelassen und in sein Amt wiedereingesetzt worden. Daß Georg ihn bald darauf in wichtigen Geschäften an den Kaiser sandte, zeigt wohl, daß er ihn nur im wackenden Sinne bestrast, Rabstina aber konnte die schlimme Behandlung nicht vergessen.

Inzwischen gab es zu den Ereignissen des Festages noch ein eigenhümliches Nachspiel. Unter den Herren und Prälaten war die Friedensstiftung schlecht gelungen. Man meinte sie der König unter der Pfaffheit durch kräftigen Befehl zu vollziehen. Er trug dem Administrator des truger Erzstiftes, dem Dechanten Hilarius von

¹⁾ S. Palacky Hist. Beiträge n. 283.

²⁾ Gieseler S. 204.

³⁾ Pius Comment. p. 241.

⁴⁾ Die Angabe dieses Tages bei Cochleus ist von besonderem Werthe, weil die Zeit des Festes sonst sehr verschieden angegeben wird.

Erzmeritz ¹⁾ auf, alle Priester seiner Diocese, bis auf die geringsten Diaconen herab, zum Tage der heiligen Kumbilla (16. September) in Prag zu versammeln, da wolle er für den Frieden unter dem gesammten Klerus sorgen ²⁾. Ohne Zweifel erging eine ähnliche Ladung der hussitischen Geistlichen dieser Diocese an Holycana oder an das utraquistische Consistorium. Da gab es nun eine Synode beider Parteien vor dem Könige. Es waren im Ganzen 714 Priester, darunter etwas über 200 katholische ³⁾. Letztere waren in nicht geringer Furcht, damals saß Janinus noch im Kerker, die Bischöfe von Breslau und Olmütz aber hatten Prag verlassen. Der Administrator versammelte die Seinen zuvor in E. Weiz, ermahnte sie zur Beständigkeit in ihrem Glauben und zum festen Zusammenhalten, falls der König gegen Einen von ihnen zornig losfahren sollte, er warnte sie aber auch, keine unnützen Worte zu machen und sich durchaus in keine Disputation mit den Gegnern einzulassen. Dann zogen sie, je drei und drei, in das königliche Schloß. Hier stand schon vor dem Throne Holycana mit den Seinen. Der König nahm das Wort. Er sei unablässig bemüht, das Reich im Frieden zu erhalten, unter den Priestern aber sei ewiger Zank, sie verlegerten einander, weigerten Todten das geweihte Begräbniß, besleckten ihr Priesterthum durch Umgang mit verdächtigen Weibern und durch Spiel. Da sie nun keinen geistlichen Richter hätten, wisse er auf Mittel sinnen, sie zu bessern. Nach solcher Drohung kam der König auf den Frieden zurück und gebot beiden Theilen, sich an die Compactaten zu halten, die er bis auf den Tod versprochen wolle.

¹⁾ Diesen hatte Prag erst unlängst durch eine Bulle vom 11. April 1462 zum Administrator ernannt. *Fossina Phosphorus septim.* p. 244.

²⁾ Ladungsschreiben des Administrators vom 17. August 1462 nebst seiner Ratification desselben bei Palacky *Urk.* Beiträge n. 282, 283.

³⁾ Nach der Darstellung dieser Priesterversammlung bei P.aa *Comment.* p. 239–241 sollte man freilich schließen, es seien 714 katholische Priester gewesen. Dies genügt aber neben irgend einem andern Berichte offenbar auch den, welchen Klose S. 160–163 aus dem latein. Eichenloer mitgetheilt hat und da bezieht sich die Zahl 714 auf beide Parteien. Unter diesen Umständen hat die Kritik bei Eichenloer S. 191 Werth, der nur von den katholischen Priestern von E. Weizsäcker spricht und über 200 auführt. Da man nach der Strenge des Ladungsschreibens annehmen kann, daß ziemlich Alle erschienen, sieht man das Verhältniß in der prager Diocese. Uebrigens berichtet Eichenloer von der Versammlung in einem durchaus laichen Zusammenhang. Sie fand erst am 16. September statt.

Das sagte Kolbeana im Namen seiner Ultraquisten ohne Weiteres zu. In langer Rede feierte er die Compactaten und den Reich: die Vortürste der Weltgier, Unfeulichkeit und Hottahet schob er dem Papste und seinen Prälaten zu. Im Namen der Katholiken sprach Palatinus: wegen des Friedens im Reiche seien sie dem König unendlichen Dank schuldig; sänten sich unter ihnen wirklich laisterhafte Priester, so sollten sie streng bestraft werden. Die Compactaten hätten sie nie gebraucht, sie kannten keine andere Wege als die der römischen Kirche, bei der wollten sie sterben. Ein lauter Volkssturm aus den katholischen Reihen zeigte dem König ihre einmüthige Entschlossenheit. Er versicherte, daß er sich nie erweget, dem apostolischen Stuhle gehorsam zu sein, daß er Alles gehalten, was er geschworen; daß er aber unter beiden Gestalten communicirt, sei nicht wider das göttliche Gesetz, nur gegen die Decrete des Papstes, man müsse aber Gott mehr gehorchen als dem Papste. Mehrmals wiederholte er, daß er bei seinem Ritus sterben wolle. Von einer Absicht für Janinus wollte er nichts hören. In mit sichtbarer Erregung zog er einen aufgerangenen Brief hervor, den ein gewisser Michael, Bicar an der prager Kirche, der zu seinem Glücke nicht anwesend war, seiner hussitischen Schwester geschrieben: darin stand, der König kränke gegen apostolische Legaten und habe sich als Ketzer erklärt. Wiederholt las der König den Brief, beklagte sich bitter und erklärte, nicht als Legaten, sondern als seinen Procurator und als Verräther habe er Janinus in den Kerker werfen lassen.

Am 21 September wurden die Weislichen noch einmal vor dem König gerufen, der wieder ihre Streitigkeiten tabelte und die Compactaten zu halten befohl. Dazu brachte er aber die katholischen Priester ebensowenig wie auf dem Fritage die katholischen Herren. Doch war sein Friedensgebot bei jenen wirksamer. Noch bei der letzten Versammlung hatte er auch dem herrschertlichen Kolbeana ein strafendes Wort zugerufen, und wo er unabhängig von dessen Einfluß handeln konnte, mußte ihm Jeder zugesprechen, daß er auch die Katholiken nach wie vor bei ihrem Cultus schütze. Die meisten dach besseren Anreden genossen zu haben als eben jetzt ¹⁾.

In Parteikämpfen, im Ringen nach Einfluß und Herrschaft emporgewachsen, war Georg durch und durch ein Mann der pol

¹⁾ Vergl. die Annalen aus Prag v. 5. October 1462 bei Palady Hist. Bohe. n. 286.

nischen Praxis. Mit allen Mitteln verstand er zu arbeiten, mit Ueberredung und Bestechung, mit Einschüchterung und Gewalt, mit hochtönendem Worte und mit den kleinen Künsten der Diplomatie. Damit meinte er Alles ausrichten zu können. Daß eine politische Macht auch einmal von Grundsätzen oder gar von sittlichen Beweggründen geleitet werden könne, daran glaubte er nicht. Als eine lediglich politische, also veränderliche und bestimmbare sah er nun die Situation an, in der er sich zum römischen Stuhle befand. Er meinte durchaus nicht, daß durch des Papstes und seine Umgebung eine ewige Scheidewand zwischen ihnen gezogen worden, vielmehr vertraute er fest, den Papst durch irgend eine neue Betreibung, etwa durch den Kaiser, schon wieder zu versöhnen und ihm die Compaciaten doch noch abzugewinnen. Jeder Ausschuß erschien ihm als Gewinn, in seinem Vornehmen gegen den Papst ist nichts von dem imponirenden Selbstvertrauen, von der sittlichen Stärke, die der junge Herzog von Tirol den päpstlichen Censuren entgegensetzte. Wie lange er auch dem strengen System blicksam ausweichen mochte, es erreichte ihn zuletzt doch.

Nach der Erklärung für den Reich und nach der an Constantius bezangenen That schrieb der König an Pius sich entschuldigend, vielmehr rechtfertigend. Der Brief liegt uns nicht vor, vermutlich enthielt er aber nicht mehr als etwa die Schreiben an Herzog Wilhelm von Sachsen oder an die Stadt Breslau ¹⁾: er habe Constantius wegen seiner unziemlichen Schmähungen und als pflichtvergeßenen Procurator festsetzen lassen, auch um ihn vor Gewaltthat zu schützen; eine Beleidigung des Papstes oder der Kirche habe er durchaus nicht beabsichtigt. Als indeß Pius vor Allem die Freilassung seines Dieners und Priesters forderte und kündigt, daß er die an ihm an dem apostolischen Stuhle bezangene Schmach nicht ungestraft lassen wolle, da schickte Georg, der mittlerweile den Nuntius freigegeben, mit Versicherungen „als gehorsamer Sohn des Papstes“ den Johann von Rabstein nach Rom, um Alles auszugleichen ²⁾. Später,

¹⁾ Ersteres vom 19. August 1462 bei Müller Reichsregest. S. 247, wo die falsche Jahrzahl sich leicht verbessert; letzteres vom 22. August bei Hise in Stenael Scriptt. rer. Bileo. T. III. p. 7.

²⁾ Eschenloer S. 204. Daß Rabstein's Sendung nicht gerade „bald nach dem S. Konventtage“ ist, zeigt der Brief des venetianischen Vogen an Georg vom 18. Januar 1462 richtiger nach unserer Rechnung 1463) bei Sommerberg Scriptt. T. I. p. 1030. Um diese Zeit war Rabstein erst auf der Heimreise im Venedig.

durch den Kaiser gestützt, behandelte er den Verfall gar wie eine Kleinigkeit, um die der Papst verwunderlich lange jürne. „Niemale, heiligster Vater, ist Uns etwas Anderes in den Sinn gekommen, als daß Wir die Ehre der obersten Bischöfe, besonders die Eurer Heiligkeit, mit allem Fleiße und aller Sorgfalt, so viel Wir können, erstreben.“ Was der prager Posttag betreffe, so werde der Papst einsehen, „daß nichts Anderes zu machen war, weil die Sache, die Zeit und die öffentliche Vorbringung jener Dinge es so forderten“¹⁾.

Der Papst dagegen war seit den ersten Nachrichten aus Prag entschlossen gewesen, „den unruhmthbaren Baam auszureißen.“ Ihm war die Meinung der Breslauer maßgebend: Georg sei nun vom christlichen Gehorsam völlig abgetreten, auf seine Belehrung fortan keine Hoffnung mehr, und das böhmische Volk werde durch ihn in seiner Kezerei festgehalten. Schon baten ihn auch die Breslauer, er möge die Katholiken in Mähren, Schlesien und der Lausitz zu einem Munde einen, dem Gode gegen Wirsik einblinden und ihnen einen rechtgläubigen Fürsten setzen²⁾. Ja wir hören bereits, daß Protendenten wirklich an der Curie thätig waren, um durch den Papst die böhmische Krone zu erlangen. Indes protestirte der Kaiser dagegen im Namen des Reiches wie im dem des österreichischen Hauses. Ihn hatte Georg durch Prokop von Rabstein gewonnen, durch ihn hoffte er den Papst dahin zu bringen, daß die Compactaten bis auf die Entscheidung eines allgemeinen Concils anerkannt würden³⁾. In diesem Sinne warnte nun der Kaiser, Pius möge ja nicht mit der Strenge der Censuren in Böhmen einschreiten, sondern lieber einen Väteranlegaten ins Land senden und friedlich verhandeln⁴⁾. Der Papst aber achtete dessen nicht, er ging schrittweise, aber mit unverkennbarer Feindseligkeit, gegen Georg vor.

¹⁾ Schreiben des Königs an Papst vom 2. März 1463 bei Cochlaeus Ub. XII

²⁾ Schreiben an den Papst v. 28. Aug. 1462 b. G. Henloer S. 200. 201

³⁾ Das Schreiben der Breslauer dem Erzb. von Riga am 14. Octob. 1462 bei Aloise S. 164.

⁴⁾ Das Schreiben des Kaisers an Pius vom 1. October 1462 bei Palacky Urk. Beiträge n. 285. Palacky meint die nominal principes, die der Pius des kühnsten Königstitel begehrt, könnten nur die Burgunder, Later und Savoy sein. Doch liegt es näher, schon hier an die Brandenburger zu denken, wenn diese auch die päpstliche Provision nicht wirklich anzunehmen gedachten.

Zunächst inspeindirte er auf Bitten der Breslauer jenen prager Vertrag, der ihre Falschigkeit an den dreijährigen Termin geknüpft ¹⁾. Freudig verkündeten sie diese Bulla in ganz Schlesien, Mähren und Sausig, ja in Polen, mit der Versicherung, sie wollten sich in dieser Glaubenssache ganz nach der Unterweisung des Papstes halten. Seit den prager Vorfällen nannten sie Georg nicht mehr König. Am 15. November zog auch der Erzbischof von Kreta wieder als Legat bei ihnen ein, bald rief er die Sechsstädte auf, mit ihnen in einen Bund zu treten ²⁾. Obwohl indeß auch Pius die katholischen Städte in Böhmen und Mähren ermahnte ³⁾, der politische Verbund war doch fest genug, um auf päpstlichen Befehl nicht auseinanderzuweichen. Die silesischen Fürsten und auch der Bischof von Breslau erklärten geradezu, daß sie bei dem Könige stehen wollten. Aber ganz ohne Folgen blieb es doch nicht, wenn jetzt der Ungufriedenheit ein legitimer Schein geliehen wurde. Damals kehrte auch der vertriebene Herzog Balthasar von Sagan aus Rom nach Breslau zurück, und mit scharfen Bullen hatte ihn Pius ausgerüstet. Gegen seinen Bruder Johann wurde ein Proceß eingeleitet, die Unterthanen bei Strafe des Bannes angewiesen, in Balthasar's Gehorsam zurückzukehren ⁴⁾. Den Breslauern befahl der Papst, ihn zu beherbergen und ihm nach Kräften zur Wiedererlangung seines Fürstenthums zu verhelfen; sie selbst hatten diesen Befehl ausgemittelt, um ihn den Drohungen Girik's entgegenzuhalten ⁵⁾.

Ohne Zweifel war Pius fest entschlossen, mit Mandaten und Censuren fortzufahren, bis die Anweisung endlich doch gelänge — da hemmte ihn plötzlich eine Rücksicht, die ihm überhaupt unter den politischen in erster Reihe stand. Im December hatte Georg den

¹⁾ Die Bulla vom 24. September 1462 bei Raynaldus 1462 n. 24, bei Theiner Monum. Polon. etc. Instr. T. II. n. 183, deutsch bei Eichenloer S. 202.

²⁾ Rositz I. n. p. 94. Hloze S. 165. 168. Eichenloer S. 201—204, er giebt übrigens gegen die meisten anderen Berichte den 14. Nov. als den Tag des Einzuges an. Gewiß ist, daß der Legat schon am 21. Nov. wieder nach Polen abging. Palacky Gesch. Note 168.

³⁾ Berg. sein Brev. an die Lemmer vom 3. Dec. 1462 bei Palacky Act. Beiträge n. 289.

⁴⁾ Bulla vom 23. Nov. 1462 bei Palacky Gesch. S. 268. Hloze S. 171.

⁵⁾ Mandat an die Breslauer v. 4. Dec. 1462 bei Hloze S. 168. Eichenloer S. 176.

Kaiser aus den Händen der rebellischen Wiener und des Erzherzogs Albrecht gerettet. Unter den mannigfachen Verpflichtungen, in welche dadurch der mehrmals Habburger gegen den Böhmensfürst geriet, war auch die, daß er seinen Streit mit dem Papste beizulegen versprochen. Auf diese Nachricht gewährte Pius sofort, was er bisher dem Herzoge Ludwig von Bayern, anderen deutschen Fürsten, ja dem Kaiser selbst hartnäckig abgeschlagen, die Suspension des Verfahrens. Dem Breslauer freilich war diese Wendung ärgerlich genug, obwohl der Suspension eine sie schützende Bedingung hinzugefügt worden war. Zwar befand sich die Stadt, überdies von den schlesischen Nachbarn völlig allem gelassen, nicht einmal im Zustande einer kriegerischen Ausrüstung, die erfolgreichen Widerstand hätte hoffen lassen, aber der Legat in ihr, der Erzbischof von Metz, war guten Willens. Er erwartete vielleicht von den Brandenburgern Hilfe, denen er Pöhmen im Namen des päpstlichen Stuhles anbot; die aber dankten für das gefährliche Geschenk und benutzten die Mauer von den Plänen des Papstes lieber dazu, um durch ihre gebräute Mittheilung die Freundschaft des Böhmens zu gewinnen¹⁾.

Der Kaiser, wenn er für Georg intercedirte, hatte den Papst immer der halbigen „Verlehnung“ des Königs getrübt. Daran glaubte Pius keinen Augenblick; was er gewahrte, sah er nur als eine List an. Georg selbst aber meinte durch den Kaiser Alles erreichen zu können, was er nur wünschte. Der kaiserliche Reis, der die böhmischen Gesandten in Rom unterzulegen sollte, war wieder Doctor Wolfgang Hirschenauer. Die Fuldigung der Breslauer und daß der Papst sie dazu ermahnen möge, forterte Georg als sein Recht, zumal da sie ihm bereits als dem wahren Könige von Böhmen Treue und Gehorsam gelistet, auch hätten sie sich am Glau-

¹⁾ Schreiben des Markgrafen Albrecht an Papst von Einsiedel bei Hiller Hist. Buch. S. 84, ergänzt von Treussen Gesch. der deutsch. Politik Th. II. Nach I. S. 320. Ich weis nicht, woher Palacky Gesch. S. 297 die Noth hat, daß dieses Schreiben vom 21. Febr. 1464 datirt. Da die Absicht des Legaten aus Polen erwähnt wird, gehört es sicher in den Beginn des Jahres 1463. Der Freundschaftsbund zwischen Georg und dem Markgrafen vom 14. Februar 1463 bei Palacky Hist. Beiträge n. 295. Schreiben der Breslauer an den Papst vom 7. Febr. 1463 bei Hase S. 172–174. In ihrem Schreiben n. 84. Hist. (Lebend. S. 190) wird die Absicht des Legaten aus Polen nach Breslau bestimmt erwähnt und auch hier bitten die Breslauer den Papst um Aufstellung eines Trübsandten.

beisfragen nicht zu kümmern ¹⁾). Ferner warb er von Neuem um die Bestätigung der Compactaten. Wegen letzterer wollte der Papst sein Anbringen hören: die Compactaten seien abgethan, auch vorher nie in Kraft gewesen ²⁾). Dem Könige selbst antwortete er überhaupt nicht, in seinem Schreiben an den Kaiser bezeichnete er ihn als „Georg, der sich König von Böhmen nennt;“ denn durch seine öffentliche Erklärung habe er sich von der heiligen Kirche getrennt, folglich dürfe er keine Gewalt, also auch keine königliche, in der Christenheit führen, kein Christ, auch wenn er ihm den Hulbigungseid geleistet, sei verpflichtet ihm zu gehorchen, der Vicar Christi müsse ihn als ein vom Körper Christi abgeschnittenes Glied behandeln. Darum habe er den Breslanern gebieten müssen, ihm nicht zu gehorchen. Doch wolle er auf die Fürbitte des Kaisers mit der Publication der Breccie noch einige Zeit innehalten, wenn Georg inzwischen die Breslauer und andere Christen nicht anfeinde ³⁾).

Vom Papste selbst, vom Cardinal Francesco Piccolomini und auch von Santinus, der jetzt in Rom wie ein Wüthender gegen Georg hegte, hatten die Breslauer längst die festesten Zusicherungen, daß man sie nicht im Stiche lassen werde, daß sie nicht unter der Freundschaft des Papstes gegen den Kaiser leiden sollten. Obwohl durch ihre Agenten von den vorbereiteten Schritten völlig unterrichtet, verhielten sie doch nicht, sich ein Mal über das andere „ganz in die Arme des Papstes zu werfen“ und ihm zu versichern, sie wollten lieber ihre Stadt anzünden und mit Weib und Kind ins Elend ziehen, als dem Kaiser untergeben werden ⁴⁾). Schon am 29. März waren die Bullen ansgefertigt und der Legat war beauftragt worden, für ihre Publication zu sorgen. In der einen sprach Pius Breslau und Namslau von den prager Verträgen, insofern durch diese die Hulbigung geboten wurde, völlig los. In der anderen nahm er sie

¹⁾ Georg's Schreiben an den Papst vom 3. März 1463 bei Cochlaeus lib. XII.

²⁾ Nach Breslauischen Berichten Klose S. 171, Eichenloer S. 220.

³⁾ Brief an den Kaiser vom 16. Mai 1463 bei Cochlaeus l. c., auch in den Sitzungsberichten z. a. D. S. 698 aus Cod. lat. Monac. 215 fol. 264. Wenn in der Uebersetzung, die Klose S. 134 aus dem lateinischen Eichenloer giebt, der Anfang wesentlich anders lautet, so erklärt sich das daraus, daß der Papst den Breslanern, denen er eine Copie schickte, die Werbung Hordewaner's nicht kundthun wollte.

⁴⁾ Vergl. die Correspondenzen bei Klose S. 178—188.

in seinen und des apostolischen Stuhles Schutz, damit Georg sie nicht zum Verneide zwingen möge, auch verordnete er alle Katholiken in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz auf, ihnen gegen eine solche Vergewaltigung beizustehen ¹⁾. Nur kurze Zeit wurden die Forderungen der kaiserlichen Intercessoren wegen zurückgehalten: am 2. Mai fand ihre Publication in Breslau statt ²⁾. Es folgte ihnen ein Breve, in welchem der Papst den standhaften Glaubenshelden der Breslauer höchlich lobte und ihnen von Hülfe versprach, er werde Niemandem, auch nicht dem Kaiser, Gehör geben, der zu ihrem Nachtheil rathe, er werde ihnen stets ein liebevoller Vater sein. Zugleich befahl er dem Bischof von Breslau, alabald in die Stadt zurückzukehren und als guter Hirte bei seinen Schafen zu bleiben; glaube er sich daran durch seinen dem Könige geleisteten Eid verhindert, so solle er davon kraft apostolischer Autorität losgesprochen sein ³⁾. An den Dank für diese Gnaden knüpften die Breslauer sofort Bitten von immer größerer Bedeutung: der Papst möge nicht nur Breslau u. d. Kambslau, sondern alle Katholiken in Georg's Reich in seinen Schutz nehmen, die Barone, Herzoge und Städte namentlich aufführen und von ihren Eiden lossprechen, alle diese Glaubigen möge er unter einem Kronprätendenten vereinigen, der Georg die Spitze bieten könnte, zunächst aber müsse ein angesehenes Vicerlegat geschickt werden, der die Vollmacht hätte, den Kreuzzug zu predigen und Indulgenzen auszusprechen, falls der Keger mit Feindseligkeiten drohe ⁴⁾. So überlärzten sich die Hoffnungen des Pöbels. Pius hatte zunächst nur die Sicherstellung der Breslauer beabsichtigt, den vollen Krieg zu entzünden hielt er noch nicht an der Zeit, zumal da die Verwendungen der deutschen Fürsten für Georg nicht aufhörten, ja die Sachsen und Preussener sich immer fester an der Abgesandten hielten. Die Curie lebte nunmehr das tollühne

¹⁾ Die erste Bulle, die in der zweiten erwähnt wird, liegt nicht vor. Die zweite, beginnend *Cogit nos gregis dominici etc.*, vom 29. März 1463 bei Cochlaeus lib. XII, bei Wuerdtwein Subsid. dipl. T. XII, n. 39 und sonst. Das Mandat an den Erzbischof von Riga von demselben Tage n. 401 in der holländ. Ausgabe von P. de Werten und de Thamer Monum. Polon. etc. illustr. T. II, n. 187.

²⁾ Rosits I, n. p. 94.

³⁾ Bolla Breven vom 16. Mai 1463 bei Riese S. 183. 186.

⁴⁾ Schreiben der Breslauer an den Papst vom 24. Mai 1463 bei Riese S. 190 - 193.

Wagniß, sie rechnete, daß der langsam und von langer Hand vorbereitete Schlag desto sicherer treffe.

Man hätte längst erwarten sollen, Georg werde mit voller Kraft gegen die Breslauer als Rebellen losgehen und diesen Herd der Unzufriedenheit zerstören. Die Frist war nun abgelaufen, und in den kirchlichen Dingen konnte er sich kaum tiefer verstricken. Aber auch hier zeigte sich seine Scheu vor der einfachen, geraden Aggression, vor der kriegerischen Entscheidung; immer noch hoffte er mit diplomatischen Künsten herauszukommen. Hatte er früher den Papst mit Ausfichten und Verheißungen zu fangen gesucht, so meinte er ihn jetzt durch drohendes Wechselspiel einzuschüchtern. Sein Rath und Agent in diesen Dingen war der abenteuerliche Marini, der ihn mit seinen Operationen nicht weniger compromittiren sollte als Martin Mahr mit dem Project des römischen Königthums. Mahr hatte die Reform des Reiches als Stichwort aufgestellt, Marini nahm die der Kirche und des cosmopolitischen Verbandes, dessen Mittelpunkt immer noch die römische Hierarchie bildete. Den schärfsten Verwand aber zur Agitation gaben in beiden Fällen die Türken. Nun mußte es wunderbar erscheinen, daß gerade der lehrerliche, vom Papste schon nicht mehr anerkannte König um ein gemeines Concil und kirchliche Reform warb, er der sich um die katholische Kirche außerhalb Böhmens bisher niemals gekümmert, daß gerade er seinen Arm gegen die Ungläubigen anbot, während er im eigenen Reiche nicht voller Herr war. Seinen Beweggrund zur Opposition gegen den Papst theilte er mit keinem der Fürsten, so nahe er einzelnen politisch und verwandtschaftlich stand, in diesen Dingen haftete auf ihm immer noch der anstößige Flecken des Ketzerthums.

Der geniale Gedanke Marini's war also, einen Bund zwischen Böhmen, Polen, Ungarn, Frankreich, Burgund, Venedig und allenfalls deutschen Fürsten zu stiften, um die Christenheit mit vereinter Kraft gegen die Türken zu schützen, das heißt um die Oberleitung, die der Papst in dieser Glaubenssache auf sich genommen, ins verdienstlose Dunkel zu stellen. Ferner sollte ein gemeines Concil ins Werk gerichtet werden, um die Kirche zu reformiren, das heißt in diesem Fall um den Papst zu entsetzen und die Compactaten zu heftigen. Endlich erhob sich Marini's Phantasie zu dem Gedanken eines internationalen Gerichtshofes, in welchem der König von Frankreich den Vorsitz unter den Fürsten führen sollte. Ob der Streit Georg's mit dem Papste von diesem Parlamente oder vom Concil

zu schlichten sei, das ließ Marini wohl noch dahingestellt. Natürlich war an den verschiedenen Höfen das eine oder das andere Project hervorzuheben, indessen hatte der Agitator für seine kosmopolitischen Entwürfe den weitesten Spielraum. Es ist fast unbegreiflich, daß der König Jahre lang seinen Namen zum Vortage annehmen, daß ihm Marini statt treuer Berichte die unverdächtigsten Lügen auftrugte.

Der Vertrag mit Kasimir von Polen, von Georg im Mai 1462 in Glogau geschlossen, diente als Ausgangspunkt. Wir erinnern uns, daß hier ein Schutzbündniß gegen die Türken zu Stande kam, leider kennen wir es nicht näher, so viel aber wissen wir, daß Kasimir auf die anti-päpstlichen Gesandten des Königs nicht einging. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Marini schon in Glogau anwesend war und hier den gegen die Türken gerichteten Artikel in dem Vertrag brachte. Ein bloßes Schutzbündniß gegen den Halbmond war für den Polenkönig wenig bedenklich, die Gefahr eines Angriffes auf Böhmen und Polen lag nicht sonderlich nahe. Nun zog Ritter Marini nach Briesitz, wo er zwar ein Beglaubigungsschreiben nur von seinem Könige vorzeigte, zugleich aber auch vom Könige von Polen wie von einem schon völlig gewonnenen und unbedingten Bündner sprach. Nur vom Türkenbunde war die Rede nicht aber von Meßer Defensive, sondern mit prächtigen Worten erklärte der Franzose »den glühenden Eifer der beiden Könige, großartig gegen den schändlichen Türken vorzugehen« — »bis zum Untergange und der Vernichtung dieses gemeinsamen Feindes.« Der Senat lobte sehr diese edlen Vorsätze und wünschte dem Gesandten, daß er die Liga zu Stande bringen möge, dann würden auch die Venetianer ihren Eifer zum Werke beweisen. Warum aber der Papst nicht mit in den Punct gezogen werden solle, das wollte der Senat trotz Marini's Reden nicht einsehen können: er sei doch das Haupt der Christenheit und seine Autorität werde bei dem Unternehmen von großer Bedeutung sein. So wurde unter höflicher Form der Kern des Antrags zurückgewiesen ¹⁾. Dadurch ließ sich aber Marini nicht stören. Sein Unstern führte ihn zunächst an den bayerischen Hof, der dem päpstlichen vor anderen bevorzugt war; so fand er hier die schlechteste Aufnahme und dazu trug wohl bei, daß Georg sich

¹⁾ Senatsverhandlung vom 9 August 1462 bei Palacky Urk. Beiträge n. 295 A

unterdeß auf den prager Versammlungen offen für den kaiserlichen Reich erklärt. Dagegen schien Ludwig von Frankreich den Gedanken des Türkenkrieges mit großem Feuer aufzunehmen. Wir wissen, daß er dem Papste gram war, der zum Danke für die Abstellung der Pragmatik die Anjou aus Neapel treiben half. Das Fürstenparlament unter seinem Vorsitze mochte er sich schon gefallen lassen. Den Bund „mit dem Könige von Böhmen und den anderen vereinigten Königen und Mächten“ gegen die Türken wäre er bereit gewesen sofort abzuschließen, „wenn der Gesandte nur Auftrag dazu gehabt hätte.“ Zwar ließ Marini unter den Verbündeten nun auch Herzog Ludwig von Baiern figuriren, aber ein eigentliches Mandat scheint er weder von diesem noch von Polen gehabt zu haben. Doch brachte er es dahin, daß Ludwig ihm wenigstens ein Schreiben an den Senat von Venedig mitgab, durch welches sich der Gesandte von Böhmen, Polen und Baiern nun auch wie eine Art französischer Gesandter einführte. Es ist sehr bezeichnend, daß ihn seine Gegner als einen unberufenen Schwäger darstellen, der „mit falschen Eredenzbriefen“ die Fürsten gegen den Papst zu hegen bemüht sei ¹⁾. Ueberdies wies Ludwig auch das Begehren eines allgemeinen Concils entschieden zurück, obwohl die Anjou, der Mainzer, Friedrich von der Pfalz und Sigmund von Oesterreich ihn zu derselben Zeit darum angingen. Pius, dem alle diese Agitationen nicht unbekannt blieben, schrieb an Ludwig, er möge sich doch Diejenigen ansehen, die ein gemeines Concil von ihm fordereten, wie ein Jeder dabei nur seine besondere Sache im Auge habe; der König von Böhmen, der einen vortheilhaften Gesandten an ihn geschickt, wolle dadurch nur das päpstliche Verfahren anhalten, da er sich selbst vor der prager Versammlung als Keger erklärt ²⁾.

Bei seiner Rückkehr nach Venedig hatte Marini nun schon eine

¹⁾ Gantinus schreibt den Breslanern am 23. Mai 1463 von König Georg: Falsis quoque litterarum credentibus omnes christianos principes Antholio Gallico (Marini) garrulo autore seducere molitus est et sub nomine sanctae pacis odium in animatum pontificem excitare. Jordan G. 164 aus dem lat. Effenloer.

²⁾ Den ungefähren Inhalt des Bescheides, den Marini von Ludwig erhielt, ersehen wir aus Palady Urk. Beiträge n. 235 R. C., in Betreff des Concils aus der später zu erwähnenden ungarischen Antwort. Pius' Brief an den König von Frankreich vom 3. Mai 1463 ist als epist. 43 der mailänder Ausgabe gedruckt.

Nelke von Fürsten besammten, von denen er »mit vielen schönen Worten« erzählte, daß sie mit großem Heer gegen die Türken ziehen wollten. Diese Erhebungen hielten die Venezianer »für möglich nicht abzuweisen,« aber sie bestanden darauf, daß vornehmlich der König von I. ganz in die Sache gezogen werden müsse, auch stellten sie die Verhandlung sofort dem Bischof von Aletre, der als Nuntius bei ihnen war, und schrieben sie noch überdies dem Papste. Schon bereitere sich damals der päpstlich-venetianisch-ungarische Bund gegen die Türken vor, die Venezianer meinten Niemand abweisen zu dürfen, der Hilfe zusage¹⁾. Als die Liga mit dem Papste abgeschlossen worden und auch der Burgunder zugeschieden war, machten sie dem Papstentföndung einfach davon Meldung, wie es scheint, ohne von ihm eine Beihülfe zu erwarten²⁾.

Er noch u. den wir Martin im März 1463 wirklich am ungarischen Hofe, wo er nur deshalb nicht auch als venetianischer Mandatar aufstreten mochte, weil die Venetianer ihren eigenen Besandten geschickt. Der König Matthias leitete er beiderseits den französischen Botschafter heraus. Die Antwort, die er erhielt, liegt vor uns. Eine Liga aller christlichen Völker Europa's gegen die Ungläubigen und ein europäisches Fürstenparlament zur Erhaltung der Eintracht und zur Förderung des allgemeinen Wohls erklärte der Ungarukönig für sehr schöne und wünschenswerthe Dinge. Doch wunderte er sich, davon bisher nichts gehört zu haben, zuvor müsse er jenseits die ihm befreundeten Mächte, Venedig, der Papst und den Kaiser, davon benachrichtigen. Zur Veranstaltung eines Türkenkrieges bedürfte es keiner Verhandlungen mehr, da der Papst, der Herzog von Burgund und Venedig bereits dazu gerufen seien. Daß der König von Frankreich die Forderung eines Concils zurückgewiesen, sei sehr weise von ihm ein Concil zu berufen und die Kirche zu reformiren, sei Sache des römischen Bischofs, was könne auch ein Concil jetzt Gutes bringen? immer habe es nur Zwiespalt und Wirren erzeugt. — Auch diese Antwort, so vorsichtig Martin bei seinen Verhandlungen die böhmischen Ansprüche vertritt, war eine Abweisung. Daß man übrigens hinter dem französischen Botschafter der böhmischen Forderungen wohl erkannt, zeigt ein späteres Geändrung Martin's, nach welchem

¹⁾ Senatsverhandlungen vom 17. März, 4. Mai, 22. Juni 1463 bei Valach Hist. Beiträge n. 295 B C D. E.

²⁾ Ihr Brief an den König vom 4. Nov. 1463 ebend. F.

einige ungarische Bischöfe ihn hätten in den Paun thun wollen. Auch ist wohl zu beachten, daß Marini nach eigenem Antriebe sich zum Procurator einer neuen Ehe für König Matthias erbot; erst kurz zuvor, gegen Ende des Februar, war Katharina, die Tochter König Georg's, plötzlich gestorben. Wahrscheinlich wünschte der Allerschwellege sandte für Matthias aus eine französische Prinzessin zu negotiren. Er erhielt den Bescheid, der König wolle erst der Sitte gemäß die gebührende Zeit abwarten, ehe er darüber weiter beschliesse¹⁾. Trotzdem mußte sich Marini irgend ein Schreihen ausdenken, welches ihn als eine Art Gesandten des Königs von Ungarn an den von Frankreich erscheinen ließ.

Diesmal zog Marini als Bote der drei Könige von Böhmen, Ungarn und Polen etwas gähnender nach seiner französischen Heimath. Neben ihm hatte Georg Herrn Albrecht Kostka von Pelsapic, einen jüngeren Bruder Benedek's, an die Spitze der Gesandtschaft gestellt. Sie zogen mit einem Gefolge von etwa 40 Personen, meist Hofsleuten Kostka's. Am 30. Juni erhielten sie im Dorfe Lampierre vor König Ludwig Audienz. Marini überreichte seine Briefe von den Königen von Ungarn und Polen, Kostka trug im Namen des Königs von Böhmen das Project des Fürstenparlamentes vor, über welches sich dann wieder Marini als polnischer Gesandter in lateinischer, und als ungarischer zur Abwechslung in französischer Sprache ausließ. Was ihm aus Polen abgetragen worden, wissen wir nicht; nach der ungarischen Antwort auf den kosmopolitischen Plan ist es jedoch schwer, an ein betreffendes Mandat des Königs Matthias zu glauben. Den tieferen Sinn der Gesandtschaft zeigteu einzelne Aeußerungen Marini's, wie er zum Beispiel in Ungarn gehört haben wollte, der Papst habe schimpfliche Briefe über den König von Frankreich geschrieben. Die Rathe dieses Königs, sein Kanzler der Patriarch von Jerusalem, der Bischof von Ercuz, zeigten sich gegen die Gesandten höchst übelwollend, sie fanden, wohl mit gutem Grunde, an den Vollmachten allerlei auszusehen. Auch waren aus Rom wie aus Böhmen selbst Warnungsbriefe eingetroffen, der König möge sich mit der Gesandtschaft, die aus lauter Argern besteht, nicht einlassen. Die gallicanische Freimüthigkeit und das hussitische Keger-

¹⁾ Die in Matthias' Namen gegebene Antwort findet man aus Matthias Corvini Epistol. P. I. p. 129, epist. 62, bei Pray Annal. reg. Hungar. P. III. p. 305 und bei Katona Hist. ant. reg. Hung. T. VII. (ord. X.V.) p. 704.

ihm lagen immer noch so weit auseinander wie auf dem Concil zu Constance. Es gab heftigen Haß zwischen den königlichen Raths und den Genannten, jene wollten vom Habsburgerparlament ohne Zustimmung des Papstes und Kaisers nichts hören, überhaupt von keiner Verbindung zwischen Frankreich und Böhmen ohne des Papstes Wissen. Endlich kam es zwar zu einem allgemein geschlossenen Freundschaftsvertrage zwischen den beiden Königen, aber vom Habsburgerparlament, von Ungarn und Polen war darin keine Rede. Der italienische Mann lebte nicht mehr nach Pögnen zurück, er entzieht sich hier der geschichtlichen Kunde, wie er vermutlich alle Ursache hatte, sich den Pögnen zu erziehen, als deren Botschafter er sich vorgestellt ¹⁾.

Dech hat uns der innere Zusammenhang dieser Agitationen aus dem einfachen Pragmatismus gebracht, in dem sich die Stellung Pögnens zur Curie seit dem Frühling 1463 immer schroffer entwickelte. Und wußte von den Versuchen des Königs, an Venedig, Frankreich und Ungarn Bündner gegen den apostolischen Stuhl zu gewinnen. Es schien kaum möglich, ihnen entgegenzuwirken. Darum übten sie nicht einmal den Einfluß, den etwa die Interessen des Kaisers oder der katholischen Barone und Bischöfe des böhmischen Reichs auf das Verfahren der Curie hatte. Ohne Zweifel war der Papst, bevor er den Kampf entzündet, geneigt, auf jedes Mittel der Veröhnung einzugehen, welches sich mit seiner unabänderlichen Forderung vertragen, der König müsse von der päpstlichen Kezerei lassen. Weigstens sollte er nicht mit seinen schärfsten Injurien, wie er gegen Detlev von Wismar und Eymund von Oesterreich gethan. Ja die Hürden waren ihm vielleicht selbst willkommen, weil er sie zum Vorwande neuer Fristen für Wörra nehmen konnte, den er nicht hatte, dessen schwierige Lage er wohl einsah, dem er aber die Kraft und die Macht vertraute, durch tüchtigen Vorgehen und strenges Gebot seine Gussiten zur Kirche zurückzuführen. Hier entstrang sein Zögern und Warten nicht aus Schwäche. In keinem unter allen europäischen Händeln hatte die Hierarchie ein so gutes Gewissen wie in ihrem Verfahren gegen die Utraquisten, gegen welche sie sich als Verfechterin ihrer alten und in der lateinischen Welt noch anerkannten Grundsätze fühlte.

¹⁾ Die Geschichte dieser Gesandtschaft erzählt ausführlicher nach dem Tagebuche Jacobus an's, eines ihrer Mitglieder, Palacky Gesch. S. 306—312.

Am 6. Juni fand zu Prag eine Versammlung von etwa 24 Herren der katholischen Partei statt, es waren solche, die um jeden Preis den Frieden des Reiches zu erhalten wünschten. Darum richteten sie an den Papst die Bitte, er möge seinen Proceßsen noch Einhalt thun, da man hoffen dürfe, auf dem bevorstehenden Landtage zu kräftigen Mitteln und Wege zur Wabrung der Eintracht zu finden; denn der König sei gesonnen, dem Papste den schuldigen Gehorsam zu leisten¹⁾. Diese Demonstration der böhmischen Katholiken mochte der König veranlaßt haben. Stärker als sie wirkte auf den Papst ohne Zweifel die Stimmung in Schlesien. Hier schieden sich die Parteien in äußerster Schroffheit, aber sie waren sehr ungleich. Auf der einen Seite stand nur die Stadt Breslau und an ihrer Spitze der Erzbischof von Kreta, auf der anderen alle übrigen Städte und Landschaften, das kleine Namslau abgerechnet, alle Fürsten mit Ausnahme des vertriebenen Balshazar, auch der Bischof von Breslau mit der Mehrzahl der Domherren. In Breslau hielten immer noch die Prediger und Blerhausensliler, der Pöbel war so wild, daß er nur verlangte ausziehen zu dürfen, um Prag zu nehmen. Im Lande überwog sonst das Verdrüß des Friedens; auch mußte man eingestehen, daß Niemand in seinem katholischen Glauben getränkt werden. Der Bischof war der rüstigste Vorkämpfer dieser Partei; trotzdem nun und trotz den Beschwerden der Stadt über ihn blieb er im Vertrauen des Papstes. Nur mit dem Nuntius stieß er arg zusammen. Erst wechselten sie heftige Briefe, dann kam der Bischof auf das Gebot des Nuntius, doch nicht ohne einen Geleitbrief, nach der Stadt. In der Herberge des letzteren sollte eine Besprechung stattfinden. Der Nuntius forderte die Publication der päpstlichen Erlasse auch von bischöflicher Seite, der Bischof weigerte sich, weil nur Krieg daraus entstehen könne. Jener gebot Gehorsam, dieser appellirte an den Papst. Nach heftigem Streit schrieb der Nuntius ihm an: du bist ein Gift des Landes und ein Strich der Schande! Bischof Jost erwiderte ihm mit S. Paulus²⁾: die Kretenser sind allezeit Lügner, böse Thiere und faule Mäuler! Während sprang der Erzbischof auf und schlug ihn mit der Faust, ein paar anwesende Fürsten fielen dazwischen und die Rathmannen be-

¹⁾ Ihr Schreiben an den Papst vom 10 Juni 1463 bei Hefse S. 193. Uebersicht am den Kaiser und an die beiden Nuntien werden ebend. S. 194 notirt.

²⁾ ad Tit. I. 12.

setzen das Haus, damit der Streit sich nicht auf die Volksmassen übertrage¹⁾. Zwar erfolgte eine Art Ausöhnung mit Rücksicht auf den bevorstehenden Landtag zu Brünn. Der Bischof eilte zum Könige nach Prag, um zu erwirken, daß dieser wenigstens bis dahin sich der Heiratseligkeiten enthalte²⁾. Da in aber drang er mit widerstehenden Vorstellungen in den Papst, er möge nicht bloß der Breslauer geboten, die sollführ und mit Nichtachtung der anderen Katholiken in die drunierthe Gefahr ren ten, er möge ihre Kräfte und die des Königs gegeneinander messen und vor weiterem Verfahren auch die übrigen Katholiken des Königreiches hören, die in der Glaubenssache alle für einen Mann stehen müßten; es sei wider die Klugheit, bei dem jetzigen Stande der Dinge einen Präsumpten wider den König aufzustellen³⁾. Der besonnene Sinn des Bischofs trug endlich sogar in Breslau und bei dem Nuntius durch. Auf einer Ständerversammlung zu Breslau wurde zwar beschlossen, bei den Mandaten des apostolischen Stuhles zu verharren, aber einstweilen die Proceße einzustellen und den Ausgang des brünner Tages abzuwarten⁴⁾.

Der Papst konnte nicht widerstehen, als in die Väter der böhmischen Herren und der schlesischen Stände auch der Kaiser dringend einstimmte. Am 17 Juli beauftragte er den Erzbischof von Kreta, die Proceße und Urkunden noch eine Weile zu suspendiren, doch nur unter der Bedingung, daß Georg sich jeder Verübung des Herzogs Balthasar von Sagan und der Breslauer enthalte. Durchaus nur eine Frist bis zu den Ergebnissen des brünner Tages war damit gemeint. Der Papst versicherte dabei den Breslauern, sie konnten sich auf seinen ferneren Schutz verlassen, er lobte den Nuntius, er befohl dem Bischof von Breslau, für die Ehre dieser Stadt zu sorgen, die nie und nimmermehr zur Unterwerfung und Verschung mit den Ketzern gezwungen werden könne, und dem Könige mochte

¹⁾ Eichenloer S. 211–213.

²⁾ Sein Brief an den Papst vom 18. Juni 1463 bei Elose S. 201.

³⁾ Zwei Schreiben des Bischofs an den Papst und eines an Karvajal bei Palacky Urk. Beiträge n. 204 A. u. C. Daß die Breslauer in der That weder um einen Wuthenerer und um einen Krenzig gebeten, sehen wir aus ihrem Schreiben an Paul vom 17. Juni 1463 bei Elose S. 196.

⁴⁾ Die Akte des Bischofs von dieser Versammlung und die Notifikation ihrer Beschlässe an die Stürmer durch den Erzbischof von Kreta vom 8. Juli 1463 bei Palacky a. a. O. n. 204 D., 206.

Herr Johann von Rosenberg den festen Entschluß des Papstes kundthun, daß er nur durch die Hülfe des Königs zum Ritus der Kirche befriedigt werden könne ¹⁾.

Auf den großen Landtag zu Brünn setzten die Katholiken, zumal die Prälaten von Breslau und Olmütz, nicht geringe Hoffnung. Durch die Wahl dieses katholischen Ortes und durch dunkle Verheißungen des Königs glaubte man sich zu der Annahme berechtigt, er könne hier wohl eine Erklärung wagen, die im hussitischen Prag ferociter den wilden Aufruhr entzündet hätte. Seine Absicht indes war ziemlich dieselbe wie auf dem Laurentius-Tage zu Prag: nicht nur ein neues Stadium des Aufschubs wollte er gewinnen, immer noch meinte er auch die beiden Parteien auf dem Boden des politischen Friedens und der Compactaten vereinigen und dann jedem Angriffe von Außen ruhig entgegenblicken zu können. So eröffnete er die Versammlung mit Klagen über den Papst, der Briefe gegen ihn erlassen habe, die dem ganzen Königsreiche zur Schande gereichten; das kammte nur von den Breslauern her. Dann möchten die Stände ihm raten, wie er sich gegen den Papst halten solle. Ganz wie zu Prag waren die Ultramauren mit ihrer Antwort schnell bereit, der reiche Admet Kostka nahm für sie das Wort: sie wollten ihm helfen mit Leib und Gut, aber sie vertrauten dafür, er werde ihre Compactaten weder um des Papstes noch um sonst jemandes willen schwächen, wie er ihnen geschworen; denn die Compactaten wollten sie sich nicht nehmen lassen. Im Namen der Katholiken sprach Bischof Joſt von Breslau: nach dem Kronungseide des Königs hätten sie gehofft, er werde dem Papste gehorsam sein, wenn er sich nicht, gleich anderen christlichen Königen, wirklich im Gehorsam des Papstes begeben, könnte das Reich auch keinen Frieden haben; sie wenigstens wollten aus dem christlichen Gehorsam nicht treten und nicht wider die päpstlichen Gebote sein. befriere sich der König mit dem Papste, so würden sich ihm auch die Breslauer von selbst unterwerfen. In diesem Sinne, nur entschwiebener, lauteten auch die Briefe der Ranten, des Erzbischofs von Arela aus Breslau und des Bischofs von Torcello aus Neustadt, sie waren an die katholischen Stände gerichtet. Diese möchten den König abhalten,

¹⁾ Die Briefe an die Breslauer vom 16., an den Ranten, den Kaiser und den Bischof von Breslau vom 17. Juli 1463 bei Kläſt S. 198. 209. Das an Johann von Rosenberg v. 8. August bei Palady Mel. Beiträge n. 308.

seinen Eiden zu genügen und sich auch in seinen Werken als einen christlichen König zu zeigen, denn der Papst könne es so nicht länger dulden.

Von den Parteien selbst war eine Einigung über die kirchlichen Dinge nicht mehr zu erwarten. Wiederum blieb dem Könige nichts weiter übrig als eine scharfe Aussprache seiner Ansichten und ein Friedensgebot. Der Papst thue ihm unerhörte Gewalt an. Die wahre Kirche, die Gemeinschaft aller Christgläubigen, sei in Prag und in Böhmen ebenso segnet wie in Rom. Das basler Concil habe dem Reiche die Compactaten gegeben, darum könnten der Papst und die römische Kirche, die unter dem Concil sind, sie nicht nehmen. Auch sei das Reich durch diese heiligen Compactaten zum Frieden gekommen — heilig dürfe er sie nennen, weil sie vom heiligen Concil ausgegangen. Möge der Papst den Streit aber sie bis zu einem Concil aufschieben, einem solchen wolle auch er gehorham sein. Bis dahin gerichte er jeder Partei, was er ihr geschworen, unverbrüchlich zu halten und den Frieden zu handhaben. Der aber könne bei solchen Processen und Befehlen des Papstes nicht bestehen. Deshalb befehle er Allen, wenn dergleichen Mandate in Zukunft geschickt wurden, ihre Veröffentlichung und Execution nicht zu gestatten. In solchen Sachen, die wider ihren König seien, dürften sie dem Papste nicht gehorchen; denn der König sei ihr natürlicher Erzherr, unter dem sie mit Leib und Gut, mit Weib und Kind ständen. Uebrigens habe er die beste Hoffnung, sich durch Vermittlung des Kaisers mit dem Papste auszuöhnen; schon habe der Kaiser seine Botschafter nach Rom gesendet, ja ihm versprochen in eigener Person zum Papste zu gehen, wenn die Eiden eine vollständige Vereinigung nicht zu Stande brächten¹⁾.

Diese Aussicht auf ein verständliches Entgegenkommen beider Theile mußte der König in vertrauten Gesprächen mit den Häuptern der katholischen Partei in ein helles Licht zu setzen. Er sprach von einem ganz besonderen Plane, den er indeß nur dem Kaiser eröffnen könne. So brachte er es dahin, daß auch die katholischen Stände sich wieder an den Papst wandten mit der Bitte, er möge um des Friedens willen diese Verhandlungen noch abwarten und

¹⁾ Vom Tage zu Brunn spricht Wiskasaer mit Unterbrechungen S. 211—214—217 221. Den Bericht der Breslauer an den Papst vom 4. Aug. 1463 gibt Ziese S. 212—214.

seinen Proceffen Einhalt thun¹⁾. Pius konnte nicht wohl umhin, noch einmal die Suspensio zu verfügen. Der Kaiser ließ ihn wissen, er habe Hoffnung, den Böhmen jetzt dahin zu bringen, daß er den Forderungen des apostolischen Stuhles genüge. Zwar verheißte der Papst seinen Unglauben nicht: Georg habe noch nicht den geringsten Beweis seiner Besserung gegeben, er wolle nur durch den Tag zu Brünn, so auch durch die bevorstehenden Verhandlungen nur Zeit gewinnen, um unterdeß die katholische Partei zu schwächen und die kaiserliche zu heben. Den Breslauern versicherte Pius, er werde, wolle man ihn durch leere Versprechungen hinhalten, für seine und des apostolischen Stuhles Ehre schon zu sorgen wissen und freche Beleidigungen nicht länger dulden²⁾.

Daß Georg mit seinem geheimnißvollen Vorgehen in der That nur neue Frist gewinnen wollte, zeigte sein langes Säumen: die am Kaiserhof erwartete Botschaft kam nicht. Inzwischen schien es wirklich, als sollte die böhmische Frage in den Hintergrund treten. Der Papst kündigte den Kreuzzug an, dem er in Person beizumohnen versprach. Die Liga, die zu diesem Zweck geschlossen wurde, die Ausöhnung des Kaisers mit Matthias von Ungarn und manches andere politische Moment schien die Lage der Dinge völlig verändern zu müssen. Wie beschwerlich war nun der böhmische Handel! Man hätte ihn von päpstlicher Seite vielleicht ruhen lassen, wären nicht die unseligen Breslauer gewesen, für deren Sache der apostolische Stuhl seine Ehre und mehr verpfändet. Der hitzige Erzbischof von Kreta verließ sie, um durch Kreuzpredigen und Ablass sammeln den rothen Futh, nach dem er längst getrachtet, vielleicht schneller zu verdienen. An seine Stelle trat erst Valbassarre da Pescia, der Auditor des Erzbischofs, dann der uns bekannte Rudolf von Rüdesheim, jetzt Bischof von Lavant. Diese Zeit benutzte auch Georg, um die Breslauer zu bedrängen: er fing an, ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Da jammernten sie, der reißende Wolf werde über sie herfallen, wenn ihr einziger Schutzherr, der Papst, auf den fernem Meeren segle. Bei seinem Abscheiden hatte selbst der Kretenser ihnen kleinmüthig gerathen, sie möchten, falls Girsik gegen sie zöge,

¹⁾ Auf dieses Schreiben der Stände an Papst und Kaiser, dat. Brünn 24. Juli 1463, bezieht sich Eberhardts Hist. Pontif. Max. fol. 133. 134.

²⁾ Die Breven an die Breslauer vom 30. Sept. und an den Kaiser vom 2. Oct. 1463 bei Hise S. 214. 219, letzteres im Auszuge auch bei Palacký Hist. Beiträge n. 312.

Frieden von ihm zu erhalten suchen, denn die Stadt werde sich nicht verteidigen können. Was hatten ihnen da die schönen Trostschreiben, die sie von diesem und jenem Kardinal erhielten? Wenn sie dem Papst immer wiederholt um einen kardinal-Regaten anflehten, wollte keiner der großen Herren diesen sorgenvollen Platz ausfüllen. Was half es ihnen, wenn der Papst die Katholiken in Böhmen und den zugehörigen Ländern anwies, sie könnten durch Unterstützung der Stadt Breslau denselben Ablass verdienen, als wenn sie gegen die Türken zögen, wenn er dem König von Polen und den Kurfürsten von Brandenburg als Schützer auftrief? *) Sie verlangten die volle Gewissheit, daß der päpstliche Stuhl sie nicht etwa bei irgend einem Kompromisse preisgebe.

Im März 1464 war endlich eine böhmische Gesandtschaft wirklich in Neustadt eingetroffen. Der Papst hatte den Bischof von Torcello beauftragt, den geheimnißvollen Vorschlag anzuhören, den sie dem Kaiser nur in Gegenwart dieses Nuntius überbrachten. Dann trat aber auch Bischof Hubolt von Tabor, der andere Nuntius, in die Verhandlung. Als die Böhmen nach allerlei Klagen und Beschwerden endlich mit dem Kern ihres Auftrages herantreten, bestand dieser einfach in der schon mehrmals gehörten Bitte, der Papst möge einen Legaten nach Böhmen senden, mit dem der König die Zwietracht beilegen und gegen den er sich über die Verwürfe rechtfertigen könne, die von seinen Feinden dem Papste gestellt worden; dann wolle er Alles thun, was zur Eintracht des Königreiches mit der römischen Kirche führe. Auf einen solchen Vorschlag eingehen hieß denn freilich die ganze Sache wieder von vorn ansetzen. Darnach antwortete der Bischof den Torcello, ein Legat sei höchstens dann zu erwarten, wenn der König zuvor Das erlaßt habe, was er mit Worten und Eiden gesagt; was der König ihm oder dem Kaiser zu eröffnen habe, könne auch jetzt sofort vor ihnen gesagt werden. Auch diene es dem apostolischen Stuhle nicht, einen Legaten zu ihm zu schicken, bevor er zurückgenommen oder öffentlich verurtheilt, was er gegen die Lehren und Mandate desselben gesagt oder gesagt haben solle *). — Es lag etwas Unmuthiges in diesen

*) Gleiches in S. 224. 225. 227. 228. Siehe S. 231. 237. Palacki Hist. Beiträge n. 314.

*) Die Note des Bischofs an Palacki Hist. Beiträge n. 315. Gleiches in S. 236 berichtet mit Litz über die nachherigen Verhandlungen, gerade aber ist es im anonymen Relatio historica des Kaplains P. II. p. 586. 588

Keinen Winkelfügen, mit denen Georg seit den Tagen des Papstes Sixtus zu locken, zu brechen und durch beides doch nur hinzuhalten suchte. Er entwarzelte das Vertrauen selbst Derer, die ihm ergeben waren. Noch von Neustadt aus rief ihm Prokop von Rabstein, einer der Gesandten als sein „getreuester Freund,“ er möge, da auf einen Legaten nicht zu rechnen, sein Heil ohne Säumen in demüthiger Bitte und guten Handlungen suchen. „Behalte stets vor Augen, was ich dir sage: es sind solche Mittel beinetwegen berathen und beschlossen, daß kein menschlicher Verstand dir wird helfen können in dem Gott selbst gegen dich streiten wird.“¹⁾

So der katholische Freund, freilich mehr im Nachgefühl der Kränkung als in klarer Einsicht der Nothwendigkeiten, die den Entschluß des Königs einschränkten. Der Papst war entschlossen, fortan auch den Schein zu meiden, als lasse er sich durch solche Intercessionen und Vorsepigelungen hinziehen oder gar täuschen. Selbst die Fürbitten des Kaisers fruchteten nicht mehr, auch waren sie wohl mander ertzt seit der Ausöhnung mit Ungarn. Schon am 15. März durfte der Procurator der Breslauer vor Pius eine öffentliche Rede halten, in der er um Ausschreibung eines Kreuzzuges gegen den König bat²⁾. Ueber die Bitte um einen Legaten, die zu Neustadt vergetragen worden, spotteten Papst und Cardinäle. Den Breslauern wurde die Versicherung gegeben, es solle nun gegen Girsik ernstlich procedirt und um Niemandes willen fernere Rüst gewährt werden. Die Bischöfe von Breslau und Olmütz wurden angewiesen, jede Gemeinschaft mit Girsik abzubrechen³⁾. Auch der Proceß gegen Herzog Johann von Sagan wurde von Neuem in Gang gesetzt, der gegen Georg selbst aber eingeleitet, indem Pius zwei Cardinäle mit der Untersuchung betraute⁴⁾. Der eine war der mährische Gusa, der sich längst als eifriger Anwalt der Breslauer hervorgethan, der andere Hierardo Grole, ein harter und rauher Kanonist, früher Auditor der Rota.

auffallend gut unterrichtet, sie dürfte leicht auf einen der Nuntien zurückführen. Der eine der böhmischen Gesandten war jedenfalls Raxen, der andere nennt Eichenloer Wilhelm Kosta, die Relatio einem Dinko Rejcha, Palady Graf S. 298 Wenes von Wemal.

¹⁾ Prokop's Schreiben bei Palady Gesch. S. 299.

²⁾ Klose S. 264.

³⁾ Eichenloer S. 236.

⁴⁾ Eine Reihe päpstlicher Erlasse vom 3. 20. April 1464 bei Klose S. 261. 262. 265.

Erst der Papst Rom verließ, um gen Ancona zum Türkenkreuze zu ziehen, versammelte er am 16. Juni ein öffentliches Consistorium, dem auch die französischen und burgundischen Gesandten beimohnten. Antonius de Subbia, derselbe Fiscalprocurator, der die Compactaten verdammt, trat mit einer langen Reihe von Reichsindignationen gegen Georg von Podiebrad auf, der sich König nenne. Dann beantragte er, der Papst möge und müsse jetzt endlich den Proceß mit Schnelligkeit fortsetzen, gegen Georg als rücksichtigen Reher die Verladung erkennen und die beiden Verbündete beauftragen, die Sache fortzuführen und den Presbiteren Hülfe zu leisten, da er selbst zur Verstrafung der Tüthen ausreichen wolle¹⁾. Hierauf willfahrte diesem Antrag, nachdem auch er in längerer Rede die Nothwendigkeit seines Verfahrens gerechtfertigt²⁾. Schon war die Citationsbulle vorbereitet, sie wiederholte wie ein Geschichtsbuch in kurzen Zügen die Entstehung der hussitischen Irrlehren, bewies die Ungültigkeit der Compactaten und hielt dem Beklagten alle die Verheißungen und Warnungen vor, mit denen er den apostolischen Stuhl gekostet, dann bedrohte sie ihn als rücksichtigen und meucheligen Reher mit dem Ausschuß aus der Gemeinde der Gläubigen, wenn er nicht noch den guten Weg finde, und endlich lud sie ihn vor, innerhalb 180 Tagen vor dem Papste zu erscheinen, um sich zu verantworten und sein Urtheil zu empfangen³⁾. So war die Art an den Baum gelegt, aber der Ausgang des Papstes, seine zunehmende Krankheit und endlich sein Tod hemmten den Schlag. Selbst die Citationsbulle wurde nicht mehr officiell ausgefertigt⁴⁾. Welche Reihe von Päpsten war doch nun schon dahingestorben, ohne den Abbruch der furchtbaren hussitischen Bewegung zu erleben!

Aber dieser Kampf war nicht das Unternehmen eines Papstes, er war längst die Sache des Papstthums selber geworden. Erst vertrat es in alter Weise das hierarchische Princip von der nothwendigen Einheit in Glauben und Cultus. Daher konnten vorübergehende politische Rücksichten den Kampf wohl in die Länge ziehen, aber nicht die unversöhnlichen Gegensätze mit einander be-

¹⁾ Die Rede bei Eichenloer S. 237—240.

²⁾ Die Antwort des Papstes ebend. S. 241—243.

³⁾ Die Bulle v. 16 Juni 1464 ebend. S. 243—242, im lat. Originalste im Cod. L. O. 34. der Unversitätsbibliothek zu Prag; hier datirt sie vom 15. Juni, bei Eichenloer ist der Juli ein ansehnliches Irrthum.

⁴⁾ Relatio historica l. u. p. 567.

frieden. Zum Dammstrahl, der Jahre lang in Blut's Händen geaußt, griff alsbald auch sein Nachfolger; Carvajal's strenger Geist blieb in dem ganzen Verfahren maßgebend. Unmächtig an sich, wendten die Anatheme doch jeden Zündstoff des Aufruhrs, rechtfertigten sie jedem Ungehorsam im Namen einer Autorität, lockerten sie die moralischen Bande, auf denen zuletzt auch die politische Macht ruht. In Rom fanden alle Klagen und Verleumdungen ihren Halt, alle Ränke und Verschwörungen ihren Zusammenhang. Es entbrannte der lange, gräßliche Bürgerkrieg, in welchen der Prälaten, Matthias von Ungarn, seine halbwilligen Räten, der Papst das Krautgestübel schickte, welches die Minoriten zusammengepreßigt. kein Religionskrieg war es dennoch nicht. Zwar hatte Kolycana, als Pius den Proceß beginnen ließ, auf seine Kirche am Tien einen feizernen, vergoldeten Reich setzen lassen mit der Inschrift *Veritas vincit*, daneben einen Helms mit der Krone auf dem Haupt und dem gezogenen Schwert in der einen Hand, während die andere den Reich hielt ¹⁾. Aber nicht unter diesem Zeichen gekochte der König zu siegen, ja er hütete sich, den lutherischen Fanatismus, so viel davon noch vorhanden war, neu zu entfesseln. Auch auf der anderen Seite wiesen die katholischen Herren ausdrücklich das Glaubenspanter jarrück und schätzten lieber die verletzten Landesrechte und Privilegien vor; denn verhaßter als der Reich war ihnen die monarchische Gewalt, die ihre feudalen Gelüste bedrohte. Matthias nahm nur den Titel des Reiches von der Wahl der Barone wie vom Papste, dann trat er wie irgend ein politischer Eroberer auf. Trotz allem Feinden starb Georg als Herrscher, ja es heißt, er habe noch vor seinem Tode durch die ihm verwandten sächsischen Fürsten im Stillen die Aufhebung des Anathems zu vermitteln gewußt, ganz wie sein letzter politischer Rath und Kampfgenosse Gregor Heimburg ²⁾. Der Begründer einer Dynastie wurde er freilich nicht; indem er diese Aussicht opferte, rettete er den Irrglauben vor der Rache einer katholischen Reaction und vor erneuten Scheiterhaufen, er sicherte ihm ein ruhiges Ausleben, bis diese größte Reheret des Mittelalters unter den Wellen der lutherischen Bewegung verschwand.

¹⁾ Eschenhour S. 233. 250.

²⁾ Diese Nachricht finde ich nur bei Coohlmann lib. XII.

Achtes Capitel.

Die Curie und die kirchliche Verwaltung.

Man würde jetzt schwerlich einem Beurtheiler zustimmen, der es noch wagte, uns das mittelalterliche Rom als den Sitz einer besonderen Heiligkeit anzupreisen. Aber unrecht ist es auch, immer nur von der Räuberhöhle, dem Kaiserstuhl und der großen Babylonierin zu sprechen. Rom war eben die Weltstadt, seine Curie das Centrum des internationalen Verkehrs, zugleich der Centralort einer Verwaltung, die einmal das göttliche Institut mit menschlichen Kräften zu leiten berufen war. Der Widerspruch, in welchem überall und zu allen Zeiten die himmlische Kirche zu ihrer irdischen Verschleierung steht, muß im Sammelpunkte der Conflicte natürlich am Hellsten hervortreten. Wo man das Heilige jeden Augenblick in vollster Repräsentation zu sehen verlangt, wird dieser Anspruch am leichtesten zum heuchlerischen Scheine drängen. Wo eine Masse von Menschen herbeiströmt, um aus der Führung der kirchlichen Geschäfte den Lebensberuf zu machen und den Lebensbedarf zu ziehen, werden sie auf die unwürdigsten Erwerbsmittel verfallen. Eine Weltstadt, welche Tausende um des Genusses willen aufsuchen, wird den Genuß in allen Formen zu bieten haben und selber an ihm den vollsten Antheil nehmen¹⁾.

Während die Opposition gegen die römische Hierarchie nicht versäumt, auch die Kaiser der ewigen Stadt als eine Folge des kirchlichen Systems darzustellen, hören wir doch von einzelnen weltkundigen Männern auch billigere Urtheile. „Die römische Curie — schrieb Cardinal Piccolomini einem alten mailändischen Freunde — ist groß und umfaßt alle Dinge. Gute und Böse leben bei uns, hier giebt es Stolz und Demuth, Weis und Verwirrung, Schwelgerei und Nüchternheit, Bollun und Enthaltsamkeit, hier die höchste Tugend und das schändlichste Laster. Große Nothzeit und die er-

¹⁾ Schon Nicolaus V. verbot in einer Bulle vom 22 Sept. 1452, die man bei Raynaldus 1452 n. 19 findet, allen Officialen und Clerikern der Curie, Genuthmen für den eignen Umgang oder zum Gebrauche für Andere zu halten. Eine spätere Zeit ist verglichen bekannt genug.

habenste Weisheit wohnen zusammen. Kein Wunder, wenn wir bisweilen großartige und ruhmwürdige Dinge thun, bisweilen so handeln, daß uns die Geringsten tabeln können“). Und sehr ähnlich spricht sich einmal Pileso aus *) „Die römische Curie ist eben der Ort, wo Menschen aller Art Das finden, was ihrer Lebensweise gemäß ist, sie mögen nach Religiosität und Heiligkeit, nach gesetztem Wandel oder irgend einem Zweige der Gelehrsamkeit krachten oder ein freieres und genußvolleres Leben vorziehen.“

Der Papst ist in viel umfassenderem Sinne von seiner Curie abhängig als sonst ein Fürst von seiner Hofumgebung. Ihren wichtigsten Bestandtheil, das Cardinalcollegium, findet er vor, ihm verdankt er seine Erhöhung, es hat rechtlich und factisch einen bedeutenden Antheil an der Herrschaft über die Kirche. Ja in unzähligen Fällen ist der Papst nur der Repräsentant und Vollstrecker seines Willens. Auf der anderen Seite wieder schafft sich eine starke Persönlichkeit auf dem apostolischen Stuhle leicht einen Spielraum des Herrscherwillens, der bis zur unbeschränkten Monarchie anwächst, und das Collegium, welches die Apostel neben Petrus darstellt, wird zur purpurnen Dienerschaft. In unserem Falle wird das Interesse, mit welchem wir den Papst in seiner Stellung zu den Cardinälen betrachten, ein erhöhtes, über die Persönlichkeiten hinausgehendes, indem auch hier die costunier und badler Doctrinen sich geltend machen und das Papstthum zu einem steten Kampfe mit seiner nächsten Umgebung zwingen. Doch führen wir uns zunächst das Cardinalcollegium vor, wie es Pius bei seiner Stuhlbesteigung fand und wie er es durch seine Nominationen vermehrte.

Das heilige Collegium zählte 24 Mitglieder, als in Pius II einer derselben zum Papste gewählt wurde. Es blieben nun 8 Italiener, 7 Spanier, 4 Franzosen, 2 Deutsche und 2 Griechen. Fällt dabei die verhältnißmäßig geringe Zahl von Italienern und die verhältnißmäßig große von Spaniern auf, so ist zu bedenken, daß eben der letzte Papst ein Spanier gewesen war und allein 4 Spanier, wobei wir den portugiesischen Infanten mitrechnen, zum Purpur erhoben hatte. Doch bildete die Nationalität keinesweges die Grundlage der Parteilichung in dieser Körperschaft. Nur beiläufig ist

*) Enen's Brief an Gerona de Curie vom 2. Dec. 1467.

*) Sein Brief an Fabricius Siquens vom Jahre 1476 bei Rosmini *Vita di Pileso* T. II. p. 887.

einmal von „Ultramontanisten“ die Rede, von Eifersüchteleien zwischen den italienischen und den nichtitalienischen Cardinälen. Sonst bildeten nur die Franzosen eine geschlossene Partei. Unter den anderen Cardinälen gab es kleine Gruppen, Freundschaften und Feindschaften, aber kein systematisches Zusammengehen in den Fragen der kirchlichen und weltlichen Politik. Es sind daher mannigfache Gesichtspunkte, unter denen wir die Stellung des Papstes zu den einzelnen Cardinälen betrachten, und auch dann bleibt noch eine Reihe derselben übrig, die ihrer spezifischen Bedeutung oder auch ihrer Unberechenbarkeit wegen, gesondert aufgeführt werden müssen.

Das Haupt und der Führer der französischen Partei war Guillaume d'Estouteville, Erzbischof von Rouen, aus der Normandie gebürtig, durch seine Mutter, eine Harcourt, dem königlichen Hause Frankreichs verwandt. Er gehörte der Congregation von Valigny an und hatte auch in Frankreich, einmal als Rektor der pariser Universität, einen hochklingenden Namen. Im Besitze fürstlicher Reichthümer, lebte er auch an der Curie mit fürstlicher Pracht, ohne deshalb des feinen Geschmacks und der Bildung zu entbehren. Außer seiner Muttersprache war ihm auch die lateinische und die italienische geläufig. In seinem herrlichen Palast und in der Kirche S. Maria Maggiore, deren er sich mit Vorliebe annahm, hörte man die edelste Musik, die geschmackvollsten Vorträge. Auch Literaten wie Nicotus huldigten ihm. Wir erinnern uns, wie nahe er im letzten Wendepunkt der päpstlichen Würde gewesen. Seitdem stand er gegen Pius unaufhörlich im Widerstreit, der besonders durch die antifranzösische Politik des Papstes genährt wurde; dessen Kreuzzugspläne sah er als eine thörichte Wille an. Pius erwiderte seine Feindschaft durch stetes Mißtrauen und indem er sich den stolzen Nebenbuhler fernhielt. Daß er ihn, der bisher den Titel eines Cardinal-Erzbischofs von Porto geführt, zum Cardinal-Bischof von Ostia ernannte, war weiter keine Ausrückung.¹⁾

An Estouteville, der sich durchaus als Vertreter der französischen Krone zu Rom ansah, schlossen sich seine französischen Anhänger mit natürlicher Unterordnung an. Zunächst Alain de Tilly, Cardinalpriester von S. Prassede, gemeinhin nach seinem Bisthum Cardinal von Aignon genannt. Seine Erhebung

¹⁾ Pius Comment. p. 341. Gaspar Veronensis ap. Muratori Scripta. T. III. p. II. p. 1031. Ughelli Italia sacra T. I. Roma 1644. p. 92.

verbannte er Nicolaus V und der Fürbitte des Königs von Frankreich¹⁾. An der Curie hatte dieser gemästete Prälat wenig zu bedeuten, man vergaß ihm nicht, wie er die im Rhone vom Erlös des Türkenzehnten gebaute Flotte den Anjou überliefert und wie er sich selbst in dieser Begallien schmachvoll bereichert. Dagegen war Richard Eluier de Congueil, Cardinal von S. Eusebio, ein tüchtiger Jurist. Von Papst Calixtus zugleich mit dem Piccolomini ernannt, erhielt er erst von diesem am 15. März 1462 den rothen Hut. Denn er gehörte zu den angesehensten Staatsrathen am Hofe Karls VII, aber auch zu denjenigen, die Ludwig, als er auf den Thron gelangte, sehr bald entfernte. Doch trat er deshalb dem Papste nicht näher und hielt sich im Ganzen, wie auch Jean Rollin, Cardinalpriester von S. Stefano in Monteceli, zu Steuterville und der Partel²⁾. Wie diese der Politik des Papstes, zumal in der neapolitanischen Frage, heftig entgegentrat, ist am gehörigen Orte erzählt worden.

Es gab ferner an der Curie eine Reihe von Cardinälen, die einst als Nepoten oder Günstlinge früherer Päpste eine Rolle gespielt und ihren Einfluß meistens durch Anschluß an diese oder jene Stadtpartei festzuhalten suchten. Unter ihnen muß Prospero Colonna zuerst genannt werden, der Nefte Martin's V, Archibischof des heiligen Collegiums, als welcher er Nicolaus V und seine letzten Nachfolger mit der dreifachen Tiara geschmückt, der Allem das Haupt der mächtigen Faction, die in der Stadt wie in der Umgebung Rom's ihre Burgen und militärischen Stationen besaß, die als ghibellinische Partei sich durch das ganze kirchliche Gebiet verzweigte. Diesem Interesse war der Cardinal völlig ergeben. Er hatte wohl, als er bei dem Accessus die entscheidende Stimme dem Piccolomini gab, darauf gerechnet, unter seinem Papst die Parteilgnst fortzugenießen, welche die Colonna zu Calixtus' Zeiten durch ihren Bund mit den Borja erworben. Sehen wir nun gleich, wie ungern und zögernd Pius sich in dieses Factionswesen mischte, so drängten ihn doch die Unruhen des Kirchenstaates zu dem Schritt

¹⁾ Das Erres des Papstes vom 2. Oct. 1447 bei D'Achery Spicilog. T. III. p. 774.

²⁾ Ueber die Ernennung Congueil's s. Eb. II. S. 191. Cincconius Vitae et res gestae Pontif. Rom. et Card. T. II. Romae 1677. p. 995. Man merkt wohl die Abneigt, wenn Card. Jacob. Piccol. epist. 97 das Verhältniß Congueil's zu Pius so glimpflich darstellt.

hin, deren Unterliegen dem Papst völlig in die Hände der Colonneseu geliefert hätte. So gestaltete sich zwischen dem Papste und Cardinal Prospero ein wunderliches Verhältniß. Plus kam ihm mit persönlicher Freundschäftlichkeit entgegen, ja er bezeugte einzelnen Gliedern der Familie Colonna gern seine Gunst, während er mit Anhängern der Partei im offenen Kriege lag. Dafür wahrte auch der Cardinal den Schein des guten Einvernehmens, wie er denn im Allgemeinen als ein billiger, umgänglicher Mann galt. er blieb während jener Kämpfe an der Curie, als seien der Cardinal und das Parteihaupt völlig getrennte Personen. Dennoch stand ein Zerwürfniß nahe bevor, als der Cardinal am 24. März 1463 noch zur rechten Zeit starb¹⁾. Uebrigens war sein curialer Gegner, Latino Orsino de' Domicelli, Cardinalpriester von S. Giovanni e Paolo, ihm in keiner Weise gewachsen und auch nicht der Führer der orsinischen Faction.

Die Colonna hatten einen unbedingten Anhänger an Piero Barbo, dem Cardinalpriester von S. Marco, gemeinhin Cardinal von Venedig genannt. Er war der Nefte Eugen's IV, einst zum Kaufmannsstande vorgebildet, durchaus weltlich in Gesinnung und Leben. So ist bekannt, daß er als Paulus II der Nachfolger des Piccolomini auf dem päpstlichen Stuhle geworren. Schätzte es ihm in dieser Stellung nicht an Schmeichlern, so fand er doch auch heftige Gegner in Pius' ehemaligen Schülern, zumal in Platina und im Cardinal von Vavia. Ersteren hat er entsetzt und entlassen lassen; gegen die Cardinäle insgesamt trat er mit gewaltthamer Strenge auf. Daraus erklären sich die harten Urtheile jener Männer. Allerdings hatte Barbo weder für kirchliche noch für literarische Dinge das mindeste Interesse. Es ist auch falsch, wenn er wie ein gelehrter Alterthumsforscher dargestellt wird, er war nur Karudänsammler: alte Heiligenbilder, Gewebe und Tapeten, Sculpturen und Münzen, Perlen und Edelsteine brachte er nur ziemlich kindlicher Liebhaberei zusammen, er beschaute die Sachen eben wie ein Sammler, mit Auktionen. Als Papst soll er dergleichen gegen apostolische Gnaden oder Dispense eingetauscht haben, oder gegen irgend ein Agnus Dei, daß er feierlich weihte, um ihm Werth zu geben²⁾. Aber schon als Cardinal mußte er durch sein geselliges,

¹⁾ Pius Communt. p. 300.

²⁾ Card. Jacob. Piccol. Communt. p. 271, quat. 62, 63. Platina

teufelisches Wesen viele Freunde zu gewinnen, er war im Ganzen beliebt an der Curie wie in Rom, seine Schützlinge hatten es gut bei ihm, Kranke besuchte er mit sorglicher Freundschaft. An seiner Tafel herrschten Laune und Witz. Wenn er einmal Papst würde, pflegte er zu sagen, wolle er jedem Cardinal ein schönes Schloß schenken, wohnen er sich während der Sommerhitze zurückziehen könne. So gutmüthig, wie er damals erschien, zeigte er sich freilich als Papst nicht. Aber auch Piccolomini hatte als armer Cardinal seine Gunst gesucht und sich von ihm eine Klostercommende schenken lassen¹⁾. Im Conclave hatte Barbo am Eifrigsten für ihn geworben, wenn auch nur, um den französischen Candidaten aus dem Sattel zu heben. Seitdem wurde ihr Verhältniß ein fast feindseliges, vor Allem wohl, weil Barbo sich durch die Abwendung des Papstes von den Colonna gekränkt fühlte. Auch mag er lässig geworden sein, indem er Pius mit allerlei Bitten quälte; wenn er schmeichelte und bettelte, ja dringlich wurde bis zur Vergießung von Thränen, nannte der Papst ihn mit verächtlichem Scherz *Maria piensissima*²⁾. Man findet schwer ein gutes Verhältniß zu Solchen, denen man Dank schuldig ist und die man doch mit Widerwillen betrachtet. Pius' Verwandte und Anhänger mußten nach seinem Tode die Folgen dieser Freundschaft empfinden.

Im bittersten Hasse, in wahrhaft scandalöser Eifersucht gegen Barbo lebte an der Curie der unheimliche Patriarch von Aquileja, Rodovico Scarampo, Cardinalpriester von S. Lorenzo in Damaso, einß der Allmächtige unter Eugen IV als Hofsührer der Kirche und Lenker der kirchenstaatlichen Politik; zugleich hatte er als Cardinal-Kämmerer nach Belieben über die Gelder verfügt und unermessliche Reichthümer erworben. In Barbo, der mit ihm zusammen zum Cardinal ernannt worden, sah er immer nur den talentlosen Nepoten, Barbo betrachtete in ihm den Abenteuerer von dunkler Herkunft. Wir erinnern uns, wie der Cardinal-Patriarch von den mit Barbo verbündeten Borja zur Uebernahme der See-Regation gedrängt wurde; erst nach Calixtus' Tode kehrte er ruhmlos heim, um an der Curie fortan wie ein böser Geist zu leben. Daß er

Vitas Pontif. edit. 1664. p. 668. Raphael Volaterr. Comment. urban. edit. 1603. lib. XXII. p. 817.

¹⁾ S. oben Bd. II. S. 188.

²⁾ Platina p. 646. 647. 648. 669 et al.

nicht unbeachtet blieb, daher schützten ihn sein Reichthum und seine gefährlichen Talente. Er galt unter den Privaten Italiens geradezu für den reichsten Mann nächst Cosimo de' Medici, allein an Geld hinterließ er bei seinem Tode über 200,000 Ducaten; seine liegenden Güter schätzte man auf etwa 6000 Hektar Landes. Dabei lebte er in seinen Palästen und Gärten mit verschwenderischer Heppigkeit, hielt einen königlichen Hof von Dienern, Pferden und Hunden, gab pompöse Festschmitten. An der Curie blieb er nur Cardinal Tuccillus. Doch hielt er sich gegen fast alle seine Collegen in hässlicher Abgeschlossenheit, in verbissenem Groll. Seine Zeit wäre gewesen, wenn im Kirchenstaate wieder Alles trunter und drüber ging; ein Leben ohne Einfluß und Macht war ihm unerträglich. Er soll aus Muth vorläufig geurtheilt sein, daß Barbo, der Gegenstand seines wildesten Hasses, Barbo wurde: der aber cassirte sein Testament und eignete sich selbst fast die ganze Erbschaft zu ¹⁾. Doch wurde aus dem Haße des Patriarchen gegen Barbo nicht gerade Neigung für Pius; sein Reichthum setzte ihn in den Stand, sich um päpstliche Gunst oder Ungunst nicht zu kümmern. Bei einem großen kirchlichen Feste, auf welches der Papst Werth legte, blieb er allein von allen Cardinälen daheim, ohne sich auch nur entschuldigen zu lassen ²⁾. Zwar nahm Pius einmal später seine Einladung an und besuchte ihn im Kloster S. Paolo zu Albano, dessen Kirche Scarampo hergerichtet, wo er einen Palast, Gärten, Höfe und Cisternen eingerichtet, wo Pflanzen, indische Fühner und syrische Ziegen sich tummelten ³⁾. Doch das war nur eine unvermeidliche Höflichkeit. Im Ganzen hat seiner curiale Berichterstatte Recht, welcher sagt, Pius habe den reichen Cardinal nie geliebt und nie gelobt, dafür habe dieser den Papst und seinen Nepoten gehaßt ⁴⁾.

In dieser Verbindung ist es kaum gerecht, den einzigen Nepoten Nicolaus V aufzuführen, den harmlosen Filippo Calandrini, Cardinalpriester von S. Lorenzo in Lucina. Man nannte auch ihn

¹⁾ Gaspar Veronensis l. c. p. 1027. 1031. Raphael Volsterr. p. 317. Ciconius T II p. 913. Scarampo starb nach Infusura p. 1140 am 22. März 1465.

²⁾ Pius Comment. p. 197

³⁾ ibid. p. 306.

⁴⁾ Gaspar Veronensis p. 1030. Dieser Philipp Paulus II war freilich dem Patriarchen schon deshalb abhasslich, daß dieser seine Schwärzung mit ihm, was wir sonst wissen, übernahm.

wohl einen Nepoten, wenn er gleich, genauer gesagt, ein Stiefbruder jenes Papstes war. Einfluß hatte er selbst unter ihm nicht gehabt und niemals erstrebt. Man konnte sich keine einfachere, mäßigere und offenerzigere Natur denken, man hielt ihn für den unschuldigsten aller Sterblichen. Wie sein Bruder, sprach er mit hastigen, stolpernden Worten heraus, was er dachte, war auch wohl ein wenig eigenhändig, aber einen Hinterhalt oder Weltklugheit traute ihm niemand zu. Sonst gelten freilich so private Tugenden an der Curie wenig. Aber Pius brachte den rechtlichen Mann, den er immer hochgeschätzt, in seine richtige Stellung: er ernannte ihn zum Großpönitentiar. Seit 1448 führte Calandrin den Titel eines Bischofs von Bologna, doch erst am 11. April 1462 konnte er durch Pius' Vermittlung seinen Einzug in die ghibellinische Stadt halten und vom Bisthum Besitz ergreifen¹⁾.

Von den Nepoten Calixtus' III ist schon mehrmals gesprochen worden. Juan Ruiz de Milla, Cardinalpriester von Santi Quattro Coronati, der unter seinem Oheim mit schwacher Hand die Legation Bologna verwaltete, zog sich unter Pius nach Rom und endlich nach dem heimischen Valencia zurück, wo er, mit festen Freunden versehen, noch lange ein friedliches Dasein hinführte²⁾. Dagegen blieb Rodrigo Borja, Cardinalbischof von S. Nicola in Carcere und Vicelanzler der Kirche, auch nach dem Tode des Oheims an der Curie und schon seines wichtigen Amtes wegen nicht ohne bedeutenden Einfluß. Jung und wohlgestaltet, angenehm im Umgang und Gespräch, ausgestattet mit allen jenen Gaben, die dem Väter seinen gefährlichsten Reiz zu geben pflegen, war er nicht nur, wie ein Cuvole sich ausdrückt, für die Weiber ein Magnet, sondern auch mancher seiner Kollegen war allzu bereit, nur als Jugend und Leichtsinns anzusehen, was in der That schon als die freche Ruchlosigkeit eines Wüstlings bezeichnet werden mußte. Als Cardinal hatte Piccolomini um seine Gunst mit allen Versicherungen von Freundschaft und Liebe gebuhlt, denn der Borja war allmächtig in der Cancelei und im Cabinet des Papstes, der „liebe Nefle,“ der zur Erreichung

¹⁾ Gaspar Veronensis p. 1036. Pius' frühere Urtheile über ihn findet man in der Hist. Frid. p. 251 und Europa cap. 58. Cardinal Jacopo Piccolomini nennt ihn in s. Comment. p. 369: homo in omni vita verax et integro. Ueber seinen Episcopat zu Bologna Ughelli Italia sacra T. II. p. 43.

²⁾ Gaspar Veronensis p. 1025.

von Fürsten und Commenden gern behülfflich war ¹⁾ Auch als Pius Papst geworden, blieb Perja im Ansehen: er hatte unter seinem Namen durch eine Menge von Pfrunden und als Legat der päpstlichen Kurie einen Reichthum erworben, den die Erbschaft seines Bruders Pedro Luis noch beträchtlich vermehrte, er baute sich in Rom einen prächtigen Palast, er bezieht seinen Vicarcellariat, er war vor allem mit Barbo und dem Colonna engverbündet. Aber das Verhältnis zum Papste wurde sehr bald durch die scandalöse Niederlichkeit Perja's getrübt, die jeder Schranke des öffentlichen Anstandes spottete. Während Pius im benachbarten Vade zu Petrimelo weilte, veranlaßte Perja mit einem älteren Cardinal, vielleicht Barbo, am 7. Juni 1460 zu Siena, im Garten der Vici ein buhlerisches Fest, zu welchem sammtliche Frauen und Mädchen geladen, den Gatten, Vätern und Brüdern dagegen der Eintritt versagt wurde. Bis tief in die Nacht dauerten die schändlichen Orgien; die beiden Cardinale wurden zu Siena und Petrimelo das Tagesgespräch. Pius richtete, sobald er davon erfuhr, ein strenges und mahnendes Schreiben an den jugendlichen Cardinal ²⁾. „Solches mißfällt uns mehr, als wir sagen können. Denn darum wird der geistliche Stand getadelt, unsere Verwaltung getadelt: man glaubt, daß wir uns nicht zu einem ehrenhaften Wandel, sondern an der Lust willen bereichern und erheben. Daraus entspringt die Verachtung der Fürsten und Weltmächte gegen uns, daraus der Spott, den wir täglich von den Laien erdulden müssen, daraus der Tadel gegen unsern Lebenswandel, wenn wir Andern unrechtweisen wollen. Auch der Stellvertreter Christi, von dem man glaubt, daß er Solches nachsicht, fällt in dieselbe Verachtung. — Wir sind nachher unwillig und zornig, wenn wir von den Fürsten der Welt mit wenig ehrenvollen Ausdrücken benannt wenn wir im Besitze von Freunden gerät, wenn wir gezwungen werden, unsern Hals unter ihren Befehl zu beugen. Wir aber schlagen uns selbst diese Wunden und geben Anlaß zu unserm Unheil, indem wir so handeln, daß das Ansehen der Kirche täglich sinkt, wofür wir in dieser Welt Tadel ertragen, in der andern Strafe erleiden müssen. Mögest du

¹⁾ S. oben Bd. II. S. 196. *quamvis juvenili aetate, moribus tamen et prudentia senilibus et qui patris* (von Colucci III; patris ist vom unehelichen Vater) *doctrinam doctissimum videntur* so hatte A. S. de vita, etc. Germanus p. 1079 damals die Dreifigkeit, dem Perja zu schmeicheln.

²⁾ vom 11. Juni 1460 bei Raynaldus 1460. n. 91. 92.

daher jenen Entsetzten den Hügel anlegen, deine Würde wieder in Betracht ziehen und dir nicht unter den jungen Reuten und Mädchen den Namen eines Vuhlers erwerben. Denn wenn das noch einmal vorkame, würden Wir gezwungen sein zu zeigen, daß es gegen Unfern Willen und zu Unserm Schmerze geschah und Unsere Strafe könnte dir das Erröthen nicht ersparen. Wir haben dich immer geliebt und als sähen Wir ein Mutter von Ernst und Bescheidenheit in dir, dich Unserer Fürsorge würdig erachtet. Möchten Wir diese Unsere Meinung noch lange hegen können, und dazu würde nichts mehr beitragen, als wenn du einen ernstlichen Wandel annähmest. Deine Jahre, die noch eine Besserung versprechen, bewirken, daß Wir dich väterlich ermahnen» u. s. w.

Ohne Zweifel hat Vorja, der Mann der blutigen Gewalt, des guten Pontificen nur gespottet, der ihn mit der Feder zu befehren unternahm. Wie bedeutsam ist es doch, daß diese Repoten, wahrlich nicht die Würdigen an Persönlichkeit, an der Curie meistens im Ansehen blieben, an die Spitze von Parteien zu treten und im weltlichen Territorium der Kirche sich festzusetzen wußten. Sie waren die eigentlich politischen Cardinäle, die zukünftigen Päpste; ihr Machtgebiet aber und ihr Interesse war nicht die Kirche, sondern der Kirchenstaat.

Keiner der Cardinäle ist uns in Dem, was bisher erzählt worden, bereits so vielfach und in den gewichtigsten Sachen entgegengetreten wie Juan de Carvajal, Cardinaldiakon von S. Angelo. Auch bleibt die Fortsetzung seiner ungarischen Legation einem späteren Abschnitte vorbehalten. Sechs Jahre lang hatte er dieselbe geführt, als er um Ostern 1462 heimkehrte. Der rüthige Mann, den Papst Sixtus zur Zeit, da Belgrad von den Osmanen bedroht war, nach Ungarn schickte, war in dem rauhen Klima, unter den Strapazen des Hofes, des Feldlagers und der Reisen ein gebrechlicher Greis geworden. Die Zähne sauben ihm so locker im Munde, daß er sie nur mit künstlichen Vorrichtungen gebrauchen konnte. Und doch waren es politische Gründe, nicht etwa seine künftige Gesundheit, um deren willen er das Land der Sümpfe und der kalten Haiden verlassen hatte. Er hinterließ in demselben ein dankbares und reines Andenken, und es empfing ihn in Rom eine verehrende Anerkennung, die ihm auch nicht einer der uns vorliegenden Berichte versagt. Dem anderen Cardinal, sagte man mit Recht, hat so viel gethan und so Unmögliches erduldet, wie er in den sechs

Jahren seiner Legation, in welcher er das edelste Interesse der Kirche, die Vertheidigung ihres Glaubens, vertrat. Nun lebte er in seinem einfachen Hause, magig und leuchtend unter den Glorien der Pompes und der Feste, arm und unbefleckt unter den Freundschaften und Künstschnitten. Man erkannte den Herrn an der aufsaligen Treue und Ehrenhaftigkeit seiner Familiaren: da war nicht jenes gepuhte turbulent Boil, wie es im Dienste anderer Cardinale durch Eitel und trunksüchtige die Pärger Roms befüllte. Carrajal schied niemals bei einem Conventorium oder bei einer großen kirchlichen Feier. Widersprach er dem Papste oder einem seiner Collegen, so sagte er nur frei seine Meinung, ohne Raubbild und ohne Eitelkeit. Allen Parteien und Parteien stand er fern, die Kirche war seine einzige Rücksicht. Der gerade, offene Weg war ihm der liebste, aber eigennütigen und unruhigen Menschen gegenüber verschmähte er auch nicht die Künste des Diplomaten. Daß er ein strenggläubiger, frommer Mann war, wußten nur wenige; denn er liebte es nicht, mit religiösen Worten oder Lehren hervorzutreten. Die persönliche Würde stand ihm so natürlich, daß oberflächliche Köpfe nicht davor fragten, auf welchem Grunde sie in seinem Inneren ruhe. Sie litt nicht darunter, daß er heiter und aufgeräumt sein konnte; nur der Sarkasmus übermannte ihn öfter, wenn er die gewissenlose Heile sah, mit der man an der Curie die Geschäfte trieb und die Zukunft der Gegenwart preteget¹⁾.

So erklärt es sich, daß Carrajal in Rom keinen Freund, ja keinen hatte, der ihm nur etwas nahe gestanden hätte. Die leichteren Menschen trennte bei aller Achtung vor seinen Talenten und Verdiensten eine gewisse Scheu von dieser ersten, ganz singulären Welt. Es ist bezeichnend, daß in seinem Conclave an den Cardinal von S. Angelo gedacht wurde; er wäre ein Pater für das Zeitalter nach der trientischen Restauration gewesen. Zwischen ihm und dem Puccinotti bestand seit vielen Jahren ein sonderbares Verhältniß. An seinen Menschen hat letzterer eine solche Menge von Briefen und Berichten geschrieben, unermüdlich, erhielt er gleich meistens nur kurze Antworten und knappe mündliche Bemerkungen zur Antwort, die ihn dann wohl für ein volles Duzent von Briefen

¹⁾ Unter vielerlei Bezeichnungen haben wir bereits bei des Gaspar Veronensis p. 1023, 1029, 1046 und des Cardinals von Santa Romana p. 256, 458, 459. Vergl. Bd. I. S. 280—282.

entschließen mußten. Immer suchte er sich und die Sache, die er gerade vertrat, vor diesem Manne zu rechtfertigen, und da er sich ihm unmöglich als Heiligen darstellen kann, möchte er wenigstens offenherzig und als Derjenige erscheinen, den man nehmen und brauchen soll, wie er einmal ist. Wie viel ihm an der Werthschätzung Carvajal's gelegen war, sieht man am Besten daraus, daß er ihn niemals mit Schmeicheleien zu fangen hoffte. So drängte er sich unaufhörlich an ihn, ohne abgesehen, aber auch ohne tieferen Vertrauens gewürdigt zu werden. Wie möchte wohl Carvajal zu Muthe sein bei der Nachricht, daß sein rühriger Freund den Stuhl Petri bestiegen? Zu denen, welche schon auf die Nachricht vom Tode des alten Calixtus nach Rom geeilt waren, um sich die Gunst des Nachfolgers zu sichern, gehörte er nicht. Er blieb ruhig in seiner Regation und wartete ab, wie der Papst ihm entgegenkommen wollte. Dieser bewies ihm die alte Freundschaft und Achtung schon dadurch, daß er die Breven an ihn stets selber dictirte oder gar mit eigener Hand schrieb, daß er ihm eine ungewöhnliche Selbstständigkeit gewährte, daß er ihn auch dann mit der größten Schonung behandelte, als der Kaiser dringend die Abberufung des Legaten forderte. In Rom war Carvajal's Ansicht in vielen Dingen die maßgebende. Wir erinnern uns seiner Thätigkeit, als man mit den Böhmern verhandelte; in Allem, was Ungarn und den Türkenkrieg betraf, stand er Pius als eifriger Freund und Anwalt zur Seite. Die Gewaltthat, die Sigmund von Tirol zu Brunn am Gusaner verübte, sah Carvajal von dem Augenblicke, wo er sie, freilich durch Gusa selbst, erfuhr, aus dem Gesichtspunkte des Sacrilleges an. Konnte er von Ungarn loskommen, so schrieb er damals, er wolle bei Gott Deutschland durchwandern und das Kreuz gegen diese Kirchenschänder predigen, die gegen die Ungläubigen nicht die geringste Hülfe leisteten, dafür aber ihren Muth gegen heilige Bischöfe zeigten ¹⁾. Der apostolische Bannfluch entsprach dieser Ansicht des Cardinals. In mancher Andere dagegen, scheint es, möchte er sich aus Widerwillen nicht mischen; das Herandrängen war nie seine Sache gewesen. Auch begehrte er keine Gnaden von dem befreundeten Papste. Ihm genügte sein Bisthum Porto; im Mai 1463 stattete ihm Pius hier einen freundlichen Besuch ab ²⁾.

¹⁾ Sein Brief an den Erzbischof von Salzburg v. 6. Juni 1460 bei 35 ger der Streit des Card. Ric. von Gula Bt. II. S. 50

²⁾ Pius Comment. p. 301.

Sie in sein hohes Alter blieb dem Cardinal sein fester, pflichtgetreuer Geist, ja er machte sich selbst unter widrigen Umständen und durchdringender Kraft geltend. Alle anderen Cardinäle mußte Julius II durch Versprechungen oder rohe Gewalt dahin zu bringen, daß sie die beschwerene Wahlcapitulation fallen ließen und nur andere unterschrieben, die der Papst beliebig substituirt; nur der alte Carvajal widerstand unerschütterlich¹⁾. Dennoch wurden ihm noch von diesem Papste bedeutende Negotationen übertragen. Seine unbereite Consequenz schlug durch, als der Papst zögerte, den kaiserlich angeordneten Banntirath gegen Georg von Böhmen zu schicken, weil er seinen weltlichen Arm zur Bekräftigung seiner Sanktionen suchte, als das heilige Collegium entmuthigt schwankte: siehe man auch keinen menschlichen Verstand, sagte Carvajal, so müsse der Papst thun, was seines Amtes sei, und das Uebrige Gott überlassen²⁾. Wie ein moralisches Wunder erschien zu jener Zeit ein Mann, dem Ehrgeiz und Selbstsucht fremde waren, den Religion und Pflicht beherrschten. „Ihn kann unsere Zeit seinen alten Vätern des einstehenden Rucks mit Recht zur Seite stellen,“ urtheilte der Cardinal von Vercelli³⁾. Und Pomponio Lete, der unter den Trümmern des alten Rom um die Friedengrube des alten Romes bewanderte, der die Patres und Prälaten der päpstlichen Stadt kaum eines Blickes würdigte, der selber Platoniker, der cynische Berichter jeder Schmeichelei und jedes Praunkes, vor niemand entblößte er sein Haupt, vor niemand beugte er sich da. Hüten als vor dem alten Cardinal von S. Angelo⁴⁾.

Einzig und in militärischer Abgeschlossenheit lebte an der Seite der alte Dominikaner Juan de Torquemada fort, Cardinalbischof von S. Euseb. Wohl galt er für den ersten Theologen seiner Zeit, für die leidenschaftliche Reaction gegen das basler Tagma. Aber seine scholastische Gelehrsamkeit gehörte bereits einer vergessenen Periode an, und in seiner Weise bekämpfte jetzt niemand mehr die conciliare Doctrin. Sie war längst zur politischen Frage herabgefallen, und neben den politischen Kampfmitteln galt hochstens noch die heiligmännische und jesuitische Beredsamkeit der humanistischen Schule. Der Dominikaner indeß, dem schöngestigen Treiben fremd,

¹⁾ Jacobi Pinceloni, Carl. Papius. Comment. p. 371.

²⁾ ibid. p. 437.

³⁾ ibid. p. 454.

⁴⁾ Mich. Formus Jul. Pomp. Leti Eulogium bei Fabricius Bibl. med. et inf. Lat. ed. Manni T. VI. Addend. p. 7.

arbeitete in seiner Weise fort ¹⁾. Niemand liebte ihn, niemand achtete seines correcten, einfachen Wandels, seiner mönchischen Tugenden. Er war im Conclave ein heftiger Gegner des Piccolomini gewesen, in welchem er immer noch den leichtfertigen Jüngling der bauer Epöche sah. Aber an Unterordnung und Gehorsam gewöhnt, beugte er sich vor dem Papste. Er widmete ihm sein neuestes Werk, eine commentirende Paraphrase der Psalmen. Pius wurde seiner wegen in einen heftigen kirchlichen Streit verwickelt. Etwa im Februar 1460 starb zu Siena der Bischof von Leon, der castilische Gesandte; Pius gab das Bisthum als ein durch Todesfall erledigtes dem Cardinal von S. Eusebio. König Heinrich von Castilien weigerte sich aber, ihn zum Besitze zuzulassen, er nahm die Besetzung als sein Patronatrecht in Anspruch, ja er drohte die Verwandten des Cardinals aus seinem Reiche zu verweisen. Pius schien zu den strengsten Censuren entschlossen: er erinnerte den König an den Streit zwischen dem heiligen Thomas von Canterbury und der englischen Krone. Doch sehen wir nicht, daß Torquemada zum Bisthum gelangte ²⁾.

Die beiden deutschen Cardinäle sind hier nur ebenhin zu erwähnen. Der Eufaner war Gegenstand eines besondern Abschnittes, und Peter von Schaumberg, Cardinalpriester von S. Vitale und Bischof von Augsburg, hat sich immer nur als deutschen Reichsfürsten gefühlt. Jener war nur dann an der Curie, wenn er seine Sache gegen Sigmund von Laxel betrieb oder wenn im Bisthum Dringen seines Bleibens nicht war, letzterer, so viel wir wissen, niemals. Die Seltenheit deutscher Cardinäle war bereits sprichwörtlich, ist jedoch als Thatsache übertrieben worden. Bedeutamer als die geringe Zahl ist die fremde Stellung, welche die deutschen Cardinäle in allen Zeiten zur Curie eingenommen haben.

Wie Reliquien aus jener Zeit, in welcher die Glaubensunion mit dem byzantinischen Reiche eine Frage der päpstlichen Politik gewesen war, lebten in Rom die beiden griechischen Cardinäle. Isidoros war niemals ein Mann von Bedeutung gewesen. Zweimal entließ er der Märdthörerpforte, zunächst als er in Moskau die Glaubensunion verkündete, und dann als er durch sie Konstantinopel reiten

¹⁾ Vergl. Eb. I. S. 208—210

²⁾ Pius' Breve an den König von Castilien, manu propria geschrieben, vom 1. Nov. 1460, unter seinen Briefen edit. Mediol. epist. 16. Pius Comment. p. 103.

wollte, während schon die türkischen Bombarden gegen die Thore donnerten. In Rom lebte er ausgelassen und unbesorgt hin. Pius vergalt ihm nicht die heftige Demonstration, die er mit Torquemada zusammen gegen ihn im Conclave gemacht. Als zu Rom der bekannte Georgios Melarios, auch Gennadius genannt, der Patriarch von Konstantinopel, gestorben war ¹⁾, verlieh der Papst diesem Patriarchat, mit welchem das Bisthum Megroponte verbunden war, dem alterthümlichen Jodoros, bald darauf fügte er noch das Bisthum Nikosia hinzu ²⁾. Da der Beglückte außerdem Metropolit von Kiew und Cardinalbischof von Sabina war, litt er an episcopalen Titeln nicht Mangel. Seine Wirksamkeit indeß war auch in partibus nicht geringer, als ihm im Frühling 1461 ein Schlaganfall die Zunge lähmte ³⁾ und als er am 27. April 1463 das Zeitliche segnete ⁴⁾.

Viel berühmter ist sein College und Landsmann Bessarion, Cardinalbischof von Jtracast, geworden ⁵⁾. Er hatte im Conclave die französische Partei unterstützt, aber auch ihn ließ Pius das später nicht fühlen, wie man denn überhaupt die Vorgänge des Conclave, sobald es vorüber war, gern mit Vergessenheit deckte. Es wird sogar ausdrücklich gesagt, daß der Papst Bessarion neben Carvajal unter allen Cardinälen am Meisten geliebt ⁶⁾. Daß er ihn zum Bischof des erdöischen Thakris ⁷⁾ und nach Jsidoros' Tode zum Patriarchen von Konstantinopel ernannte ⁸⁾, wollen wir nicht als einen sonderlichen Beweis von Gunst anführen; Nutzen hatte Bessarion von diesen Sprengeln so wenig wie von dem nicänischen, nach welchem er zuvor benannt wurde, obwohl er ihn niemals gesehen und obwohl auch Pius nicht zu sagen wußte, ob seine dortige Gemeinde sehr klein oder gar nicht vorhanden war ⁹⁾. Will Einer sehen

¹⁾ Pius Comment. p. 300.

²⁾ Die Bullen bei Raynaldus 1459 n. 84. erster vom 20. April 1459.

³⁾ Pius Comment. p. 200. Bericht des Pantinus vom 5. April 1461 bei Palacky Urz. Beiträge n. 238.

⁴⁾ Giaeonius T. II. p. 908.

⁵⁾ Hier soll nicht wiederholt werden, was ich in meinem Buche über die Wiederbelebung des classischen Alterthums S. 332—337 über Bessarion gesagt.

⁶⁾ Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scripta T. III P. II. p. 984.

⁷⁾ Am 1. April 1463. (Bandinius) de vita et rebus gestis Bessarionis Card. Nicaeni. Commentarius. Romae 1777. p. 56.

⁸⁾ Pius Comment. p. 300.

⁹⁾ Pius Asia cap. 60.

sich der griechische Cardinal aller Dinge an, welche das griechische Volk, seinen Glauben und den Krieg gegen die Türken betrafen. Doch stand sein guter Wille gewöhnlich im lächerlichen Verhältniß zu der Unfähigkeit, mit welcher der theologische Gelehrte die praktischen Geschäfte anfaßte. Der eitle Dünkel, durch welchen sich diese byzantinischen Emigranten im Allgemeinen den Haß der Lateiner erwarben, schien bei ihm erträglicher, weil er im Grunde gutmüthig war und weil seine Würde ihn über Noth und Sorgen, damit aber auch über die Eifersucht und das jänische Wejen hinweghob, durch welche seine Vandalen in Verruf gerietzen. Es gelang ihm, sich einigermaßen zu latinisiren, und er war stolz darauf, die griechische Weisheit mit der italienischen Politur und der humanistischen Gewandtheit zu vereinen. Was er indeß zur Befreiung seiner griechischen Heimath unternahm, schlug Alles in denbesten Weise fehl. Wir erzählten oben, wie er den Zug der päpstlichen Dreihundert nach dem Peloponnes betrieb. Als er zu Mantua unmittelbar nach dem Papste gesprochen, knüpfte dieser selbst die Bemerkung daran, seine Rede habe doch nur gezeigt, wie weit die griechische Eloquenz hinter der lateinischen zurückstehe¹⁾. Und wir müssen dem Papste Recht geben, wenn wir eine andere Rede vergleichen, die Bessarion vor dem aus Griechenland herübergebrachten Haupte des h. Andreas hielt²⁾. Wie traurig war die Rolle des Cardinals in seiner deutschen Legation! Der Anwalt des griechischen Volkes war diesem selbst durch seinen Uebertritt zum römischen Glaubensbekenntniß in die Fesseln entfremdet. Ein Fürstenbrief, den er an seinen Sprengel erließ, als er zum Patriarchen von Konstantinopel ernannt worden, laßt uns den Mann sehen, dessen förderndes Verdienst in einer Apeostasie bestand und der sich darüber vermittelst seiner grenzenlosen Eitelkeit beruhigte. Den Grund, warum die Griechen, einst die erste Nation an Weisheit und in den schönen Künsten, jetzt ein geachtetes Volk ohne Freiheit und Tugend geworden, findet der Cardinal natürlich in ihrer Trennung von der katholischen Kirche. Darum mahnt er sie, an die Beschlüsse der Numenischen Synode zu Klarenz zu glauben, wo doch die besten Gründe und die gewichtigsten Zeugnisse über die Procession des heiligen Geistes vorgebracht worden. Als schlagendsten Beweis jedoch sollen die Griechen seine

¹⁾ Pius Commonk p. 82

²⁾ Am 13 April 1462; sie findet sich ibid. p. 200—202.

liebe Person hinnehmen. Er versichert, daß er viele schlaflose Nächte über der Begründung jenes Dogma zugebracht, aber vor der Wahrheit die Augen nicht habe verschließen können. Daß er viel gelesen und geschrieben und dadurch ein Recht erworben, die Griechen an die Sprache seiner dogmatischen Studien zu verweisen, wollen wir ihm zugehen. Daß er jetzt um so fester an der einmal gefundenen Wahrheit halte, weil er von Krankheiten gequält sei, die ihm »täg-lich den Tod drohen« und das Leben verlebten, ist eine wunderbare Behauptung von einem notorisch ruhigen Manne, dessen Beläst von dem Vornehmsten munterer Gastmähler wiederhallte und der noch zehn Jahre lang mit aller Lebenslust seinen literarischen Hof hielt. Am Sonderbarsten ist die Zustimmung, daß die Griechen in ihm, dem behäbigen Cardinal, einen Märtyrer für seine Conversion sehen sollten. Er geht nämlich von der Behauptung aus, daß er in seiner Heimath schon vor dem Reimen des ersten Vortels einen berühmten Namen gehabt, daß er bald von den griechischen Fürsten nicht nur sämtlichen Adelsgenossen, sondern auch Kellern vorgezogen worden sei, »nicht durch meine Tugend, sondern durch ihre Gulte.« »Ich verachtete die Ehren, deren ich bei euch nicht geringe und nicht wenige genoss, und folgte ganz jener Wahrheit des Glaubens.« »Ich könnte wohl mit Recht sagen, daß es mehr war, was ich bei euch genoss; denn dort wurde ich unter die Ersten gerechnet, hier aber habe ich kaum unter den Letzten einen Platz, weil es hier Viele, ja fast Unzählige giebt, die mich an Weisheit, Gelehrsamkeit und anderen Tugenden übertreffen« ¹⁾. Ungerührt von diesen Dingen, welche der vom römischen Papst ernannte Cardinal-Patriarch getraht, liebten die Griechen bei ihrem rechtgläubigen Patriarchen, der unter dem Schutze des Sultans stand.

Nach allem Mißglücken fand Messarien, wie später noch zu berichten sein wird, eine ehrenvolle Aufnahme als Legat in Venedig, wo er in Pius' Auftrage den Türkenkrieg betrieb. Das war der Lichtpunkt in seinem Leben. Dann zog er sich immer mehr in seinen Kreis von literarischen Schülern zurück, die ihn im Schwarme begleiteten, wenn er sich von seinem Palast unter dem Quirinal nach dem Vatican begab ²⁾. Hier fand er die Fuldungen und

¹⁾ Der Entlassbrief vom 27 Mai 1463, von Petrus Arlabus ins Latein übersetzt, bei Raynaldus 1463. n. 58—71.

²⁾ Paulus Jovius *Elogia viror. Romae illustr. Basil.* 1577 p. 64.

Schmeicheleien, nach denen er dürstete, hier hat er seinen maceratischen Ruhm begründet. Die literarische Welt war ihm immer feindlich gewesen: als er im hohen Alter noch eine Gesandtschaft zu Ludwig XI übernahm, kränkte ihn die Mißachtung des französischen Hofes so empfindlich, daß man seinem Aerger seinen Tod zuschrieb.

Wir haben, das Collegium der Cardinäle durchmusternd, die Männer von Bedeutung nun genannt. Bedenken wir aber auch in stärke Toter, die den großen Geschäften fern, in Pius' Pontificat an der Spitze hervortraten. Giovanni de Castiglione, Cardinalpriester von S. Clemente, einst in seiner deutschen Legation für den Piccolomini ein Gegenstand der Aversucht, dann mit ihm zugleich zum Purpur erheben, vermaistete unter Pius die picentische Mark, starb aber schon am 14. April 1460 zu Macereto an einem Fieber¹⁾. Jacopo Tebaldo, Cardinalpriester von S. Anastasia, und Juan de Mella, der den Titel von S. Prisca führte, beide im höheren Alter von Calixtus erhoben, betrachteten den Cardinalat wie einen friedlichen Ruheposten. Von Giorgio Blesco da Ravenna, dem Cardinalbischof von Sabina, wissen wir nicht mehr zu sagen, als daß er Decan des heiligen Collegiums war, von Antonio Gerdano, dem Cardinalpriester von S. Grisogono, wenig mehr, als daß er zu Majorca aus spanischem Blute geboren worden. Don Jaime, der portugiesische Infant, Cardinalbischof von S. Maria in Portica, dann von S. Eustachio, war ein wohlgebildeter, bescheiden und keuscher Jüngling, aber heftig und frühem Tode verfallen. Dieser ereilte ihn am 26. Lebensjahre zu Florenz am 27. August 1459, während er, wie erzählt wird, von Pius zu einer deutschen Legation bestimmt, sich eben auf die Reise machte²⁾.

So war die Körperschaft der Cardinäle hant zusammengereiht, ohne corporativen Charakter, ohne gemeinsame Tendenzen. Selbst die französische Partei stellte sich erst dann als eine compacte dar, als Pius seine antifranzösische Politik entfaltete und sie zum Widerstande trieb. Wie nun die persönliche Stellung des Papstes zu den einzelnen Cardinälen auf das Regiment in der Kirche und im Kirchenstaat einwirkte, welche Bedeutung die Nomination neuer Cardinäle gewann, das läßt sich nur im Hinblick auf das eigenthümliche

¹⁾ Pius Comment p. 99.

²⁾ A. S. Europa imp. 58. Claeonius T. II. p. 990. S. Bd. II. S. 172.

Verhältnis erkennen, in welchem der Papst an das Collegium und dessen Glieder an den Papst gebunden waren.

Ein bloß beratendes und ausführendes Ministerium war der Cardinalat niemals gewesen. Doch hüllte sich die Norm seiner Befugnisse in ein Dunkel, und wohl zu allen Zeiten ist die größere oder geringere Energie des Apostolicus maßgebender gewesen als irgend ein Ramon. Indes die Beschränkung der päpstlichen Monarchie in der prägnanten Form von Wahlcapitulationen verbannt ihren Ursprung, so viel wir sehen, doch erst der conciliaren Epoche. War es gleich den Papsten immer gelungen, den Widerstand der Episcopalen endlich zu überwinden und gegen die in alle Lande verstreute Kirche die Einheit ihrer hierarchischen Willens durchzusetzen, es gelang ihnen nicht, den Beschränkungen durch ein Wahlcollegium zu entgehen, welches immer beisammen war und in jedem Conclave den Nerven das Gangsmittel in die Hand erhielt. Eine äußere Veranlassung wurde die strenge Zucht, in welcher Martin V., überhört der Restaurator der päpstlichen Macht, auch die Cardinäle und die gesamte Curie hielt. Nach ihrer Verwilderung in der Zeit des conciliaren Concils beugte er sie, aufgerichtet mit den Gewaltsmitteln eines Colonna, unter seinen starken Willen. Er bat die Cardinäle — so berichtet ein deutscher Procurator — sämtlich also unterdrückt, daß sie vor ihm nichts Anderes rufen, als was er gern hört, und daß sie roth und blich dabei werden¹⁾. Tugenden lehnte sich nach seinem Tode die kirchliche Aristokratie desto heftiger auf. „Die folgenden Artikel — hieß es in der Capitulation des nächsten Conclave — sind notwendig, um das Bestehen der römischen Kirche, die kirchliche Monarchie nebst der Würde der Cardinäle zu erhalten. Diese sind die Krone und die Glieder, welche nahe am Papste (prope Papam) den apostolischen Stuhl schmücken, sie sind die festesten Säulen, welche die Kirche Gottes zusammen mit (una cum) dem römischen Bischofe stützen. Deshalb müssen sie mit ihm, wie die Glieder mit ihrem Haupte, durch unauflösbare Eintracht verbunden sein und von ihm mit väterlicher Liebe behandelt werden. Alsdie sie an den Geschäften und Arbeiten

¹⁾ Bericht des Deutschordensprocurators an den Hochmeister aus Aquino vom 11. Juli 1429. In einem weiteren Berichte v. 18. Sept. aus Palestrina, wo die Curie während einer Session verweilte, heißt es: „In gemeinerliche klage also, daß die Cardinale Curialen zu so verachtet und ungeschätzt sein gewest als ungen. Beide Berichte im Archiv zu Königsberg.

Theil nehmen, dürfen sie auch von den Vortheilen und Ehren nicht ausgeschlossen sein, da mit ihrem Beirathe der römische Bischof alles heilsam lenkt und ordnet¹⁾.

Man darf in den Wahlbedingungen, welche nun auf lange Zeit hinaus in jedem Conclave gestellt wurden²⁾, nicht etwa eine Folge der betreffenden Decrete des costniger und basler Concils sehen, weil man einzelne Forderungen derselben mitaufnahm. Jene Bedingungen waren niemals so gemeint, daß sie ein organisches Recht constituiren sollten, die Cardinäle betrachteten sie stets nur als den Ausdruck ihrer jeweiligen Bedürfnisse und Wünsche, als gültig bis zum Tode des Papstes und als spezifische Sache ihres Standes. Daher wurden sie geheim gehalten, soweit auf die Länge ein Geheimniß bleiben kann, was ein paar Duzend Menschen wissen. Wenn man sie in jedem Conclave neu formulirte, bezieht man zwar einige Artikel immer bei, insofern die päpstliche Unbeschränktheit in gewissen Dingen den Cardinälen zu allen Zeiten anstößig war, andere Punkte indes fügte man hinzu, weil sie sich aus den Erfahrungen des letzten Pontificats ergaben. Gerade die Zeit der Reaction, welche den Prälaten, Fürsten und Völkern gegenüber die Unfehlbarkeit und unantastbare Heiligkeit des römischen Apostelsihles, der nicht gebunden und verpflichtet werden könne, mit voller Schärfe geltend machte, erlaubte sich hier Einschränkungen der päpstlichen Machtvollkommenheit, durch welche die hierarchische Theorie ein Spott wurde. In der That versuchte man nicht einmal eine theoretische Begründung dieser Wahlcapitulationen; denn man wird es nicht für eine solche ausgeben wollen, wenn es in der Einleitung zu den Bedingungen von 1431 hieß: „In jeder Monarchie, mag sie eine kirchliche oder eine weltliche sein, ist es nothwendig, um Alles zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen glücklich zu leiten und zu erhalten, daß die Glieder mit dem Haupte übereinstimmen (convenire), daß einem Leben zugetheilt werde, was ihm geköhrt, und daß alle Pläne und Handlungen auf das gemeine Beste, ohne Rücksicht auf den privaten Vortheil, gerichtet werden.“ Im

¹⁾ Die Wahlcapitulation Eugen's IV. aus einem vatican. Hse. bei Raynaldus 1451 n. 5—7. Eine alte Copie findet sich auch im Archiv zu Regensburg.

²⁾ Leider indes haben wir nach denen von 1431 erst die von 1458 und dann eine Reihe späterer, gerade die von 1447 und 1456 würden uns vom höchsten Interesse sein.

Conclave von 1458 sagte man nur kurzweg, die folgenden Artikel seien für das Bestehen der Kirche durchaus nothwendig.

Die Wahlcapitulation aufzustellen, war die erste Arbeit der Conclavisten gewesen, als sie am 16. August 1458 insammmentraten ¹⁾. Jeder Cardinal beschwor sie für den Fall, daß er Papst werden sollte; nur so sollte man sich sicher, daß nicht etwa der gewählte und publicirte Papst den Eid verweigerte. Zum zweiten Mal also mußte der Papst vor seiner Publication, doch schon unter seinem apostolischen Namen, die in Form einer Bulle ausgefertigten Artikel beschwören, unterschreiben und besiegeln, Pius mit der Schlussformel: „Ich (Pius II) verspreche und schwöre, alles Vordesagte zu halten, soweit ich es mit Gott, der Ehre und der Gerechtigkeit des apostolischen Stuhles können werde.“ Vergleicht man diese letztere Klausel mit der scharfen, unbedingten Form, mit welcher Eugen IV seiner beschworenen Bulle „die Kraft eines ewigen Reiches, einer unverletzlichen Decretale und Constitution“ geben mußte, so erkennt man leicht die praktische Abschwächung, welche das Princip der Wahlcapitulationen im Laufe der Jahre bewußt erlitten.

Wir ordnen die bunt durcheinandergeworfenen Artikel, die Pius sich gefallen lassen mußte, insofern die Beschränkungen seiner Gewalt die Curie und ihr Personal, die Regierung im Kirchenstaat und das Wollen in der Kirche selbst betrafen.

Pius verzweifelte sich, die Reformation der römischen Curie zu erstreben, so viel an ihm sei. Von Besserungen einschneidender Art, wie man sie auf den Concilien gefordert, war an sich nicht mehr die Rede. Auch dem Nachfolger Martin V war eine Reform der Curie an Haupt und Gliedern aufgelegt, meistens aber hinzugefügt worden, er solle den Rasarg machen, sobald und so oft dies von der Mehrheit der Cardinale gefordert würde. Jetzt fürchtete sich niemand mehr vor dem einst so verhassten Stichworte. Wohl aber war unter Calixtus in den curialen Gancleien eine Auchtlosigkeit eingegriffen, die auch den Cardinālen beschwerlich wurde. Ferner sollte der Papst die Curie nicht von einer Provinz zur andern führen und verlegen ohne Einwilligung der Cardināle. Auch das war ein Punkt, der schon im Conclave von 1431 aufgestellt worden; man dachte dabei an den Eig eines ewigen Concils oder

¹⁾ Sie findet sich nach einem vatikanischen Ric. bei Raynaldus Annal. T. XIX. 1458. n. 6.

an Avignon ¹⁾. Nach Mantua zog Pius allerdings mit Beistimmung der Mehrheit der Cardinäle; wenn er aber auf längere Zeit im lombardischen Gebiete zu verweilen wünschte, bediente er sich der Ausflucht, daß er einen Theil der Curie in Rom zurückließ.

Eine Materie, welche in den Wahlcapitulationen, wie begreiflich, niemals fehlte, faßt aber sich der näheren Kunde fast gänzlich entzieht, ist die von den Einkünften der Cardinäle. Nach einer Constitution Nicolaus' IV von 1289 sollten alle Einkünfte, Zinsen und Zölle der römischen Kirche dem heiligen Senate zur Hälfte zufallen. Diese Bestimmung wurde in das Decret des basler Concils vom 22. März 1436 und dann auch in die Wahlcapitulation von 1431 mitangenommen. Im Conclave von 1458 vermessen wir sie wohl lediglich darum, weil sie nach aller Festsetzung und langjährigem Gebrauche als selbstverständlich galt. Dagegen tritt hier eine andere Forderung auf: jedem Cardinal, der nicht von seinen Titulareinkünften und Pfründen ein Meinenkommen von 4000 Gulden habe, soll der Papst monatlich 100 Gulden aus der apostolischen Kammer spenden, bis jener die obige Summe des Einkommens erreicht haben wird. Ferner soll er die Cardinäle in ihren Pfründen, selbst wenn diese rechtlich incompatibel sein sollten, belassen und im Besitze derselben vertheidigen. Auch wurde das Recht der Cardinäle so wie anderer Prälaten und Hofbeamten gewahrt, über ihren Nachlaß testamentarisch verfügen zu dürfen; aus der Wiederkehr dieser Bestimmung und aus manchem einzelnen Falle sehen wir, wie fern die Päpste jenes kanonische Recht, nach welchem ihnen die Vergabung solcher kirchlicher Würden und Pfründen zustand, die durch Todesfall an der Curie vacant geworden, auf die gesammte Habe dieser Sterbenden ausdehnten und durch schnelle Occupation jedem Erbspruch zuverkamen ²⁾. Wohl war es oft lothend, das Erbe eines Cardinals anzufallen, der sich in langer Amtsführung zu den kirchlichen Einkünften aller Länder bereichert. Denn man darf die Berichte und Klagen über solche Mißthung der Kirchensärten schwerlich als übertrieben ansehen. Papst Paulus II erschrak selber über das Resultat seiner Nachforschung, daß nämlich unter seinen beiden Vorgängern Sixtus und Pius, also in 9 Jahren, mehr als

¹⁾ Daher im Jahr 1431 der Beisatz: *ut vitentur scandala et pericula experta.*

²⁾ Das nannte man eine *Occupation ratione annali.*

500 Rösler an verschiedene Cardinäle und einzelne Bischöfe commendirt worden waren. thue man dem nicht Gehalt, meinte er, so werde schweres Kitzgerath darüber austreten¹⁾. Und Nicolaus Cusa, der einst zu Basel für die apostolische Armuth der Curie geschwärmt, verlangte als Cardinal in seinem Reformativbuche, der alle Glieder der Kirche zu ihrer gebührenden Stellung zurückführen sollte, von seinen parvularer Vorgesetzten keine weitere Entsagung, als daß sie an der Curie nicht über 40 Diener und nicht über 24 Pferde halten sollten!²⁾

In seiner Function war der Papst an die Einwilligung der Cardinäle so consequent und entschieden gebunden wie in seinem Schutze über den Kirchenstaat. Dazu drängten auf der einen Seite die Gefahren des päpstlichen Nepotismus, andererseits sahen die Cardinäle die Vortheile der Legationen und Administrationen als ihr Privilegium an. Auch das basler Decret bezeichnete sie als die natürlichen Verwalter des Patrimonium, es wollte jeden Verwandten des Papstes bis zum dritten Grade von aller kirchlichen Pfründe und Vicariaten, von allen Legationen, Præfecturen und anderen Magistralen, beiseite von den militärischen Befehlshabern ausschließen wollen. Dem Papste, der gegen dieses Decret zu handeln im Sinne hätte, sollten alle Cardinäle sofort entgegenreten. Dieselben Bestimmungen über die Führung der weltlichen Macht, die im Conclave von 1431 gesetzt wurden, lehren fast wörtlich in der Capitulation von 1458 wieder, ohne Zweifel sind sie auch in den letzten zwischenliegenden Conclaven beibehalten worden. Ohne Einwilligung der Mehrheit der Cardinäle darf der Papst keine Verlehnung oder Veräußerung an dem Eigenthum der Kirche vollziehen. Alle Beamten der Stadt Rom und des Kirchenstaates, vom Lehns-träger bis zum Kämmerer herab, soll er bei ihrer Einsetzung Gebersam und Treue schwören lassen gegen die römische Kirche, gegen den Papst und seine Nachfolger, nicht etwa allein gegen ersteren. Sie sollen ferner schwören, bei einer Vacanz des apostolischen Stuhles dem Cardinalcollegium auf sein Geheiß aloblich und ohne Widerspruch die ihnen anvertraute Stadt oder Purg zu überlassen. Ferner darf der Papst im kirchlichen Gebiete keine neuen Steuern auflegen oder die alten erhöhen, er darf sie aber auch nicht erlassen oder

¹⁾ Jacobi Piccol. Card. Papiens. epist. 93.

²⁾ Ueber diese Reformatio generalis s. oben S. 340

mindern. In selbst in dem Rechte jedes anderen Souveräns, einen Krieg zu erheben oder einen Bund zum Zweck eines Krieges zu schließen, ist er durch die Majorität seiner Brüder beschränkt.

Nunher am Herzen lag den Cardinälen das Recht zur Theilnahme an den kirchlichen Geschäften, welches ihnen einst das bödler Decret im weiten Umfange vindicirt. Hier begnügten sie sich, ihr persönliches Interesse zu wahren und Dasjenige abzuwehren, was sie in der Erlangung von Pfründen und Commenden beeinträchtigen könnte. Der Papst soll ohne sie keine Provisionen treffen über Kathedralkirchen und Abteien, ausgenommen solche, die den Cardinälen selbst zu Gute kommen, und die kleinen Abteien, deren Mente 200 Ducaten nicht übersteigt. Er soll ferner keinem weltlichen Fürsten und keinem Prälaten ein Präsentations- oder Nominationsrecht einräumen, auch keinem eine Geseleintreibung über den Merus oder die Güter der Kirche zugesiehn, es müßte denn die Mehrheit der Cardinäle einwilligen. Auch soll er sich keinem Fürsten durch eine Palle verpflichten, Kirchen, Klöster oder Pfründen nur nach seinem landesherrlichen Wunsche zu vergeben. Was in dieser Art früher zugestanden worden, soll er widerrufen. Wir dürfen nur an die Concessionen Eugen's IV und Nicolaus' V gegen den Kaiser zurückdenken, um den Sinn dieser Artikel zu verstehen. Und wenn Pius verpflichtet wurde, den von Calixtus begonnenen Krieg gegen die Feinde des Kreuzes mit allen Kräften zum glücklichen Ende zu führen, wenn die Cardinäle ihn aber auch darin an ihren Rath und ihre Majorität banden, so dürfen wir uns, um den eigentlichen Sinn dieser scheinbar hochherzigen Entschliebung zu treffen, nur daran erinnern, wie unbeliebt Calixtus' Türkenkrieg bei den Cardinälen gewesen und wie wenig sie auch Pius mit Opfern entgegenkamen.

Man sieht, wie unvollständig, gleichsam zufällig alle diese Bestimmungen sind, wie ungeeignet, ein wirklich festes Verhältniß der Gewalten gegen einander zu begründen. Die Folge war immer nur ein eiterflüchtiger Kampf: jeder der Päpste suchte sich den Beschränkungen auf irgend eine Art zu entwinden. Die Capitulationen unterlagten im Grunde äußerst wenige Handlungen, die meisten wurden nur an die Zustimmung der Mehrheit der Cardinäle geknüpft. Verließ der Papst Rom, so folgten ihm niemals alle, gewöhnlich nur einige ergebene Cardinäle, welche dann das Collegium bildeten. Im Conclave von 1431 wurde verlangt, daß die Zustimmung der

Cardinale in allen Fällen, zu denen sie erforderlich, auch außerordentlich in der vor Sixtus VIII. üblichen Form erwähnt werde. Wie die Päpste damit schalteten, zeigt am Besten die Fassung dieses Artikels in den späteren Conclaven: sie mußten nun schwören, daß sie niemals eine Bulle mit der Zustimmungsförmel expediren lassen würden, wenn nicht vorher wirklich die Cardinale im Conclavium über die Sache berathet worden, wenn nicht wirklich die Mehrheit dem Entscheide beigegeben¹⁾. Wir finden, daß Pius, obwohl scharf bemerkt, ja mal von den französischen Cardinalen, meistens doch Wege zu finden wagte, auf denen die Bestimmung des Collegiums illusorisch wurde. Wie viele Bullen hat er an Orten erlassen, wo ihm nur ein paar Cardinale zur Seite standen! Da in Italien, wo er sich mit seiner Politik in der Defensive oder wo er sich forderndem Gesandten gegenüber in Verlegenheit fühlte, war ihm das Gedunden-sein an die Cardinale eine bequeme Ausflucht, um sich zu rechtfertigen oder seine Entscheidung hinauszuschieben. Doch hat es in den geheimen Conclaven ohne Zweifel auch manchen harten Kampf gegeben, Scenen, welche der Laientwelt verborgen blieben, von denen wir aber nicht bloß bei dem Wahlen eines Cardinals, auch sonst, durch die Commentaren des Papstes selber, merkwürdige Andeutungen erhalten. Werden wir nur des Widerstandes, auf den seine Politik im Reiche Neapel und seine Taktik fieser.

Im Ganzen dürfen wir doch behaupten, daß die Einschränkung der päpstlichen Macht factisch eine ungleich geringere war, als man nach den Wahlbedingungen erwarten sollte. In des Papstes Hand blieb immer die Ertheilung von legationen, Commenden und Pfründen, die Beförderung von Nepoten und Klienten, deren die Cardinale gerade so gut hatten wie der Papst selber. Daher fand dieser auch außer seinen Nepoten immer eine Zahl Solcher, die ihm beistimmten und schmeichelten, und eine größere Zahl Anderer, die ihm nicht gerade entgegenstehen mochten, ja mal in Italien, deren Versorgung ihn persönlich trübte. Der eigennutz und die Augenbiererei der einzelnen Cardinale vergab immer wieder dem Rechte der Gesamtheit.

¹⁾ Die Formel ist fast einfach: *de scriptum nostrorum consilio et auctoritate, sed assensu et approbatione, etiam: matres super hoc cum venerabilibus fratribus nostris, S. R. E. Cardinalibus, deliberatione tractabitis. de illorum quoque consilio et auctoritate. De in wichtigeren Fällen erforderliche eigenhändige Unterschrift der Cardinale wurde von den Päpsten ganz umgangen.*

Und endlich hatte jede Wahlcapitulation eine schwache Stelle. Was sollen die Cardinäle thun, wenn der Papst die beschworenen Artikel unter irgend einem wichtigen Vorwande umgeht, wenn er sie dreist verletzt? In Basel hatte man noch ein letztes Mittel gekannt: ist der Papst zunächst privatim und ohne Zeugen, dann offen im Collegium und vor einigen Prälaten an seine Pflicht gemahnt worden, was dennoch vergeblich, so droht ihm die Klage vor dem allgemeinen Concil. Diesen Punct hatte man im Conclave von 1431 unberührt gelassen. Im Jahre 1458 wurde schon eine Maßregel für nöthig gehalten: die Cardinäle sollen sich jährlich einmal versammeln und prüfen, ob der Papst die Artikel beobachtet; finden sich Uebertretungen, so sollen sie ihn in Liebe dreimal ermahnen. Was aber geschehen soll, wenn er auch die dritte Mahnung verschiet, das weiß die Capitulation nicht zu sagen. Nach Pius' Tode wurde die Maßregel allerdings verschärft: am ersten Tage jedes Monats sollte nun die Capitulation zur Erneuerung ihres Andenkens vor dem Papste und dem Consistorium verlesen werden; zweimal im Jahre, am 1. December und am 1. Mai sollten die Cardinäle ohne den Papst zusammentreten und entscheiden, ob er die Bedingungen gehalten; ist das nicht geschehen, so sollen sie ihn dreimal „mit der Liebe, die Söhne gegen ihre Eltern zeigen,“ an die Uebertretung und an seinen Eid mahnen. Hier aber steht das vorgeschriebene Verfahren wieder an der Grenze des Erlaubten still. Auch durchbrach ein gewalthätiger Sinn wie der Paulus' II alle diese Schranken mit Leichtigkeit. Der Papst überzeugte sich, daß der Vicar Christi nicht menschlichen Bedingungen unterworfen werden könne, daß er nicht zu einer von den Cardinälen gelenkten Pappe werden dürfe. Er verfaßte eine Capitulation nach seinem Geschmack und legte sie jedem einzelnen Cardinal zur Unterschrift vor. Einige verstanden sich sogleich dazu, andere wurden durch Versprechungen gewonnen, noch andere durch Drohungen und Schwähungen gezwungen. Der Papst gestattete den Unterschreibenden nicht einmal, das Document vorher zu lesen, oder er nahm doch diese Forderung sehr äbel auf. Und Alle, den einzigen Carnajal ausgenommen, unterschrieben seinen Wechselbalg, den der Papst bann, wie zum Spott seiner Brüder, selber nicht unterschrieb, sondern bei Seite warf¹⁾.

¹⁾ Jacobi Piccol. Card. Papiens. Comment. p. 371. Hier findet man auch die Wahlcapitulation von 1464 selbst.

Standen nun Papsi und Cardinäle seit Einführung der Wahlcapitulationen stets in unnatürlicher Spannung gegeneinander, so wurde aus derselben jedesmal ein eigentlicher Kampf, sobald der Papsi die Ernennung neuer Cardinäle in Vorschlag brachte. Man legte den Cardinälen gemeinlich nur das Recht des Eigennutzes unter, als wollten sie durch ihre Vielzahl nicht in Einflüssen und Ansehen geschmälert werden. Doch muß man ebenfals die Bedeutung einer dem Papsi ergebenen Majorität erwägen. Es war für ihn eine Nothwendigkeit, sich dieselbe zu sichern: auch die berufene Erhebung von Nepoten wird man unter diesem Gesichtspunkte betrachten müssen. Pius hatte im heiligen Senat entschiedene Gegner und wenige Freunde von Verlaß: schon dieser Umstand nöthigte ihn, auf neue Nominationsen zu denken.

Natürlich war auch dieser Act in den Wahlcapitulationen wohl vorgesehen. In Betreff der Anzahl und der Qualität der Cardinäle ging man hier gewöhnlich auf das constantinische Decret zurück. Doch nur im Consistorium und nur mit Einwilligung der Mehrheit der Cardinäle sollte eine Erhebung stattfinden dürfen. Die Stimmen wurden geheim und mündlich (*auriculariter*) abgegeben.

Wittemoch in den Rasten, zu der für Cardinalnominationsen üblichen Zeit, am 5. März 1460 berief Pius in den päpstlichen Palast zu Viena ein geheimes Consistorium. Die Zahl der von Außen empfohlenen Candidaten war nicht gering: der Kaiser, der König von Aragon, die Herzoge von Savoyen und Burgund, der Markgraf von Montserrat und die Republik Venedig hatten je einen, der König von Frankreich zwei, Bernabò von Neapel und Francesco von Mailand mehrere postulirt. Um ihrer willen war der Papsi nicht geneigt, sich dem Kampfe anzusehen, er suchte an Andere «würdiger und die er sich ergebener hoffte.» Eine Nomination pflegten die Cardinäle keinem Papsi zu verweigern, mit der zweiten stand es ungleich bedenkllicher; darum galt es, die erste zu benutzen. Mit Recht sagte Pius, daß die Ernte groß, der Arbeiter aber wenige seien. Das Collegium hatte bei seiner Wahl gerade nur die Normalzahl von 24 Mitgliedern gehabt; davon pflegten 4 bis 5 außerhalb der Curie in ihren Bisthümern zu verweilen, und der Cardinal von Portugal war inzwischen gestorben. Nun willigte das Consistorium in die Erhebung von 5 neuen Cardinälen, doch unter der Bedingung, daß nur einer davon ein Nepote sei. In den folgenden Verhandlungen liegt ein Ausgriff des Papsies,

den er durch seinen sonderbaren Bericht darüber zu verbessern sucht. Nach seiner Erzählung nämlich sagte er, als er die Einwilligung für die 5 Ernennungen erhalten, zu den Cardinälen: „Den Sechsten werdet ihr nicht versagen, ich will ihn so ernennen, daß er über allen Anstoß erhaben ist und daß ihr Alle ihn ohne Zweifel lieben werdet.“ Die Cardinäle hielten, er möge ihn nennen; er aber ruhte nicht, bis sie eingewilligt, bevor er ihn persönlich bezeichnet. So war dann der General des Augustinerordens, in der That ein Mann von ehrwürdiger Frömmigkeit, gegen den niemand etwas zu sagen mochte. Als die Nomination der Sechse beschloffen war, befand sich zwar der Augustinergeneral darunter, aber als Sechsten hatte der Papst den zweiten Nepoten eingeführt. Da die Reihenfolge, in welcher die Cardinäle ernannt wurden, keine zufällige war, lag der überlistende Kniff in der Umstellung der Namen. Letztlich auf die ersten Fünf bezog der Papst jene Bedingung, daß nicht mehr als ein Nepote darunter sein dürfe. „Er schien — nach seiner eigenen halben Darstellung — etwas früher Unerhörtes gethan zu haben, indem er zwei Cardinäle aus seiner Familie in einem Consistorium gewählt.“ So unerhört war das gerade nicht: Pius war in Rom gewesen, als sein nächster Vorgänger es ebenso machte. Wir wissen aber auch, daß Calixtus die scandalöse Erhebung der beiden Nepotensöhne längere Zeit nicht zu publiciren wagte, daß Proteste dagegen erfolgten. Man versteht mir, warum Pius „gegen Aller Meinung,“ wie er selbst sagt, die Cardinäle noch an demselben Tage pronuncirte und publicirte und nicht einmal den Freitag abwartete, an welchem das zu geschehen pflegte. Auch hebt der Papst hervor, was man an den Cardinälen seiner Wahl zu loben fand, alle seien würdige und ausgezeichnete Männer gewesen, keiner nur auf fürstliche Intercession erhoben; die Italiener hätten besonders zutrieben sein können, da alle fünf ihrer Nation angehörten. Burkhard von Weisbrach nämlich, den sa. burger Propst, behielt der Papst noch in petto, um ihn später mit anderen Transalpinen zu publiciren¹⁾.

Die erste Rücksicht des Papstes bei der Auswahl der neuen Cardinäle war ohne Zweifel die Verstärkung seiner Partei gewesen. Darum nennen wir die beiden Nepoten voran. Niccolò de Fortiguerra, aus Pistoja gebürtig, entstammte derselben Familie, der Pius' Mutter angehört; näher wissen wir die Verwandtschaft nicht

¹⁾ Pius Comment. p. 97. 96.

Ungt, Cera Mito 11.

zu bestimmen. Doch erst durch sie wurde er aus dem Dunkel hervorgezogen. Unter Eugen IV hatte er einst eine Verwaltungsstelle zu Viterbo bekleidet ¹⁾. Doch finden wir ihn zu der Zeit, als Piccolomini Cardinal wurde, schlechthin nur als Doctor beider Rechte titulirt ²⁾. Seitdem aber schloß er sich dem vornehmen Verwandten innig an, wurde seinem Hausstande und seinen Familiaren vorgesetzt (*magister domus et curiae*), und als aus dem Piccolomini Pius geworden, mit dem Amte eines apostolischen Thesaurarius betraut, ein schlaender Beweis des Vertrauens von der einen und der geschäftlichen Zuverlässigkeit von der anderen Seite. Im Bisthum Teano, welches ihm der Papst bestimmt, ließ ihn der Fürst, welcher die anglovinische Partei ergriffen, nicht zum Besitze zu, und das über den Erzenkel verhängte Interdict blieb wirkungslos ³⁾. Daher ließ Porteguerro nur Elect, als Pius ihn für den Purpur in Vorschlag brachte. Er wurde dann die kriegerische Hand des Papstes im Kampfe gegen die Anjou und gegen die rebellischen Barone des Kirchenstaates finden wir ihn öfters als Regenten bei dem Heere, selbst wohl Truppen führend oder als Verhändler zu den Klirnen und Condottieri reisend. In dieser Art von Thätigkeit zeigte er sich getreu und tüchtig, der geistliche Charakter aber hing ihm nur wie etwas Zufälliges an.

Derjenige Nepote, den Pius mit der erwähnten Vist und an letzter Stelle ins heilige Collegium brachte, war ein eigentlicher Neffe, der Sohn seiner Schwester Laudemio, ein Bruder jenes Antonio, des Herzogs von Amolfi, dessen im Obigen mehrfach gedacht werden ⁴⁾. Die Eltern dieses Francesco de' Tolomei, dem Pius später wie seinem Bruder den Namen und das Wapen der Piccolomini verleiht, und der einst als Pius III den apostolischen Stuhl bestiegen sollte, hatten in größter Dürftigkeit gelebt. Auf Veranlassung unseres Piccolomini, des damaligen Bischofs von Siena, wurde der Knabe nach Perugia gethan, wo ein gleichfalls armer Verwandter, Giacomo de' Tolomei, ihn in sein Haus aufnahm, während der

¹⁾ Das hat Pius in der Promotionsrede. *Bas A. S. Europa* cap. 53 darunter verfehlt, daß Porteguerro unter demselben Papste im *castra apostolica* Noris Bonensis episcopatus abbat., ist nicht, doch wird man dabei an ein Richteramt im Heere denken müssen.

²⁾ Enea's Brief an ihn vom 24. Dec. 1456.

³⁾ Pius Comment. p. 94.

⁴⁾ S. oben S. 28.

Bischof von Siena die Kosten für Kleidung und Unterhalt trug. Hier studirte er dann die Rechte unter Leitung des Andrea Benzi, dessen Vater, der berühmte Arzt Ugo Benzi, mit dem Hause der Piccolomini bereits in freundschaftlicher Verbindung gestanden. Francesco schlug ungleich besser ein als sein älterer Bruder Antonio. Wenn er tüchtig lerne und ein braver Mensch werde — so ließ der Oheim ihn mahnen — solle er ihm ein lieber Nefte, ja Sohn sein ¹⁾. So betrieb der Jüngling nach Cene's Wünsche nicht allein die juristischen Studien, er übte sich auch im feineren Latein und gewann überhaupt eine ehrenwerthe Bildung, die ihm nun glänzende Früchte trug, sobald der Oheim ihn in die große Laufbahn ziehen konnte. Dreißigjanzig Jahre alt, eben erst mit dem Doctorhute des kanonischen Rechtes geschmückt, wurde er im Januar 1460 zum Erzbischof von Siena bestimmt, im März zum Cardinal erhoben, im April, nach dem Tode des Cardinals von Savona, mit der Legation der picentischen Mark betraut, in welcher ihm der Bischof von Marsico als erfahrener Rathgeber zur Seite stand ²⁾. Nur seine Jugend erregte Anstoß, übrigens zeigte er sich in der Legation wie an der Curie als einen Mann von würdigen Wandel und vielseitiger Tüchtigkeit, nicht zu vergleichen mit dem scandalösen Nepoten, den Sixtus ins Collegium gebracht. In seinem Koostolate, der freilich nur wenige Tage über einen Monat dauerte, soll er sich mit großen Entwürfen zum Türkenzuge und zur Reformation der Kirche getragen haben ³⁾.

Neben den Nepoten erhob Pius zwei Männer, wie er sie zur Verwaltung des Kirchenstaates brauchte. Die Legationen in die Hände ergebener Prälaten zu bringen, war überhaupt sein sichtbares Bestreben; man sieht auch hier, wie viel wichtiger dem Papsten jenes Zeitalters der Kirchenstaat war als die Kirche. Pius suchte seine Männer unter den bewährten Curialen. Angelo da Capranica, ein Bruder des verstorbenen Cardinals Dementio, dem einst Cene Silvio zum basler Concil gefolgt war, hatte schon als Bischof von Viterbi die schwierigste der Legationen, die von Bologna, mit Umsicht

¹⁾ In Cene's & früheren Briefen wird er öfters erwähnt, zumal in denen an Giacomo de' Tolomei vom 6. Mai, 26. Sept., 10. Dec. 1458 und 22. Jan. 1464. Dem Andrea Benzi empfiehlt er ihn in einem Briefe v. 7. Mai 1458.

²⁾ Pius Comment. p. 97. 98. 100. 124.

³⁾ Er wurde am 22. Sep. 1503 gewählt und starb schon am 27. Oct. Raynaldus 1503 n. 14. Eph. Volaterr. Lib. XXII. p. 827.

vermählt. Pius übertrug ihm dann die von Verenna und die Romagna, in beiden erwarb er den Ruf eines sittenstrengen und rechtlichen Mannes, der den Parteien Rührung gebet. Daß unter Paulus II die Volognesen wider ihn zum Regenten wünschten und daß er diesen Posten über acht Jahre lang zu behaupten wußte, hielt man für ein Wunder von administrativer Begabung¹⁾. Ein ähnliches Talent zeichnete Bernardo Ercole aus, einen Mann von knapper Herkunft aus Mailand, der einst nicht ohne Ruhm seine Rechte an Hochschulen gelehrt, von Nicolaus V als apostolischer Referendarius berufen war und dann als Auditor der Rota den Sitz strenger Gerechtigkeit bewährt hatte. Obwohl zum Bischof von Epoleto erheben und mit mancherlei kleinen Aemtern betraut, war er dennoch arm geblieben. Pius nahm den zuverlässigen Beamten unter seine Familiaren auf und schenkte ihm ein ungewöhnliches Vertrauen. Er ließ sich nicht irre machen, als einige Cardinäle seinen dürftigen Haushalt und seine plebejische Geburt gegen seine Erhebung geltend machen wollten. Dann gab er ihm die perusinsche Legation, die Ercole eine lange Reihe von Jahren und bis an seinen Tod verwaltet hat. Wohl erschien er Vielen ernst, ja hart und rauh, aber Jeder mußte zugestehen, daß dieser Mann nicht bloß die Rechte, sondern auch die Uebung der Gerechtigkeit gelernt²⁾.

Die Erhebung des Augustinergenerals hatte ohne Zweifel eine bestimmte Tendenz. Die bisher genannten Männer waren, wenn auch nicht unwürdig, so doch von entschieden weltlichem Gepräge und aus unverkennbar weltlichen Rücksichten gewählt worden; man bedurfte außer ihnen eines eigentlichen Mannes der Kirche von heiligem Ruf. Ein solcher war Alessandro Oliva aus Cassoferrato, „von jeder Seite vollkommen und von Gott berufen wie Aaron,“ ein Urtheil, mit welchem Pius ihn bei den Cardinälen einführte. In seinem fünften Lebensjahre hatten ihn seine Eltern Gott und der Jungfrau Maria geweiht, jetzt gehörte er seit 42 Jahren dem Augustinerorden an und „war jener Abzweigung der Augustiner-Primitiven, die streng zur alten Regel hielten und das stinkende Ansehen des Ordens zu restauriren bemüht waren. Nicht ohne Ruhm als Theologe und durch Schriften dogmatischen Inhalts, sah er seinen Hauptberuf

¹⁾ *Claconius* T. II. p. 1036. *Gaspar Veronensis* p. 1029. *Jacobus Piccol.* *Card. Papiens.* *Comment.* p. 370.

²⁾ *Pius Comment.* p. 27. 98. 199. *Card. Papiens.* *Comment.* p. 370. *Gaspar, Veron.* p. 1030. *Claconius* p. 1036.

hoch in der Predigt und im musterhaften Wandel, in welchem er als Procurator, dann als Provincial und endlich als General seines Ordens den Brüdern voranleuchtete. Man hielt ihn für frei von jedem Ehrgeiz, jeder Habsucht, jeder Lüge. Zwar gab es Traditionen, die ihn in den Bereich des Wunderbaren erhoben, die heilige Jungfrau soll ihm öfters erschienen sein und dergleichen, aber diese Dinge gelangten nicht zur Ausbildung, ein Zeichen, daß er seinerseits nicht befiessen war, sie zu nähren. Seine Tugenden waren verständlich und auf ein barmherziges Leben unter den Menschen gerichtet. Warf man ihm Strenge und Härte vor, so geschah das wohl von den conventuellen Augustinern, die sich dem Zwange der alten Ordensregel nicht fügen wollten. In Rom mußten die Armen von seiner heiteren und freundlichen Miene, von seiner miltthätigen Hand Denroch hatte er als Ordensgeneral nur 600 Ducaten jährlichen Einkommens, von dem er freilich für seine Person wenig brauchte. Als Pius ihn zum Cardinal erhob, mußten Geschenke ihn in Stand setzen, der neuen Würde die nöthigste äußere Repräsentation zu geben. Dann verlieh ihm der Papst das Bisthum Camerluc. Schon am 20 August 1463 starb der fromme Mann, sein Testament machte er mündlich: „Meine Seele lasse ich Gott, dem Papste Pius den Körper und was man weltliche Güter nennt, meiner Familie die Sorge für mein Begräbniß.“ Pius ließ ihn zu Rom in S. Agostino bestatten, er hat ihm in seinen Commentarien mit schönen Worten ein Denkmal gesetzt: „Er war eine herrliche Pflanze des heiligen Collegiums. Der Glanz des Wandels wetteiferte mit dem Lichte der Weisheit. Es konnten ohne Schaden viele Menschen sterben, in diesem Tode empfing die Kirche eine schwere Wunde“¹⁾.

Schon am 8. März hielt Pius im Dom zu Siena das Consistorium, in welchem er drei von den neuen Cardinälen zum Kusse des Fußes, der Hand und des Mundes zuließ und ihnen nach Vertheilung des üblichen Eibes den rothen Hut ertheilte. Dabei hielt er

¹⁾ Diese Angabe in der Chronica del Graziani im Archivio stor Ital T XVI, P I, p 688.

²⁾ Pius Comment. p 329. Die Leichenrede, die ihm Campana schrieb, findet man in dessen Opp Venet 1602, fol 112, abgedruckt bei Ciaconius T II, p 1040 1048. Sie muß freilich, wie alle solche Elogien, mit großer Vorsicht benutzt werden. Was Ciaconius vorher beibringt, ist meistens aus ihr entnommen.

eine Reihe über die Verdienste der Einzelnen, gleichsam zur Rechtfertigung seiner Nominations. Am Meisten mußte er daher von dem Augustiner zu sagen, dessen Erhebung er sich in der That zum Ruhm anrechnen durfte. Von dem jugendlichen Nepoten dagegen wollte er nicht sprechen, theils weil das Lob aus seinem Munde verdächtig sein würde, theils — eine sonderbare Behauptung — weil er ihn auf Bitten der Cardinale erhoben. Nach wenigen Tagen wurde dieser Nepote nebst Capranica mit gleicher Feier in das Collegium eingeführt. Er wurde Cardinaldiakon von S. Eustachio, doch nannte man ihn gemeinlich Cardinal von Siena. Die anderen erhielten die Titel von Cardinalpriestern, Forsequerra von S. Cecilia, Capranica wie sein verstorbener Bruder von S. Croce in Gerusalemme, Trevis von S. Sabina, Oliva von S. Eufania ¹⁾.

Trotz die erste Nomination ausschließlich Italiener getroffen, war ohne Zweifel darauf abgesehen, eine zweite nothwendig zu machen, in welcher die ultramontanen Reiche berücksichtigt würden. Schon in den nächsten Tagen begann Pius von dieser Nothwendigkeit zu sprechen. Um das spärliche Collegium genügender zu stimmen, erbat sich der Papst, ihm die Bestimmung der Anzahl und die Vorschläge zu überlassen. Er ließ aber auf heftigen Widerstand. Die Cardinale fanden ihre Zahl genügend und meinten, daß eine Vermehrung auch den Völkern nur zur Last falle, indem die neuen Cardinale mit Pfründen und Commenden versorgt werden müßten. Der Papst behauptete dagegen, er könne die Bitten der transalpinischen Fürsten unmöglich zurückweisen. Es wurde lange hin und her verhandelt, sowohl mit der Gesamtheit des Collegiums als mit den Einzelnen. Candidaten wurden aufgestellt, angefochten und wieder verworfen. Scarampe wollte den Papst unterstützen, wenn dieser den Bischof von Corneto, Angelo Vitelleschi, den Erzbischof des Patriarchen von Eugen's IV. Seiten her, ausschließe. Dagegen wollten Scarampe's Feinde, die Cardinale Barbo und Ersino, dem Papste gerade dann willfahren, wenn er den Bischof von Corneto mitnähme ²⁾. Da Pius sich bereits dem Patriarchen verpflichtet, widerstanden ihm Barbo und Ersino mit äußerster Hartnäckigkeit.

¹⁾ Pius Comment. p. 99. Die erwähnte Rede in Pii Orati. ed. Mansi T. II. p. 99.

²⁾ Card. Pagnoni opus. b. Ausdrücklich wird diese Verhandlung erzählt in einem feindlich und schärfen Briefe des Cardinals von Siena an Pius in Pii Orati. ed. Mansi T. III. p. 221.

Nur mit Mühe setzte der Papst den Beschluß durch, daß am Weihnachten eine Nominacion stattfinden solle, doch nicht ohne Abstimmung der Cardinale über Zahl und Personen. Für diesmal hatte er unseugbar eine Niederlage erlitten und er fühlte es wie eine Schmach, daß er zurückgewiesen worden. Zwar befohl er den Cardinallen bei Strafe des Janes, jenen Beschluß geheim zu halten, aber die Curie war voll von den Bänkereien des Consistoriums, französische Curialen schrieben triumphirend ihren Freunden in Frankreich, der Papst sei des heiligen Collegiums nicht mehr mächtig und werde zum Geispötte.

Ein vollständiges Dunkel verhüllt uns die Mittel und Umtriebe, die Pius in Bewegung setzte, um bei der nächsten Nominacion mit Sicherheit durchzustringen. Wir haben darüber nur seinen eigenen Bericht, der uns, wie begreiflich, eher in die Irre führen als aufklären soll. Aber auch darin sagt er, daß er schon lange vor dem Wahlstage mit den Cardinallen verhandelt und sich die Majorität gesichert habe. Im Consistorium habe er dann Zahl und Personen vorgeschlagen, die Cardinäle hätten schweigend einander angesehen und sammtlich eingewilligt. Daß die Uebrigen zustimmten, sobald sie die Mehrheit auf Seiten des Papstes sahen, ist nicht auffallend. Erwähnen müssen wir aber einer seltsamen Bestimmung, die sich unter den Wahlartikeln des nächsten Conclaves findet: der Papst solle fortan bei den Nominacionen die Stimmen der Cardinäle nicht, wie früher, leise in sein Ohr, sondern, um Irrthümer zu vermeiden, laut von ihren Sitzen aus entgegennehmen. Das dürfte leicht auf einen neuen Kunstgriff hinweisen, den Pius gegen seine Brüder eronnen. Sein Sieg war in der That ein glänzender, nicht nur der Ultramontane setzte er durch, sondern noch drei Italiener dazu. Bedenklich ist auch, daß er wiederum mit der Publication nicht warten wollte, obwohl er sie Testation übertragen mußte da Schragra und Fieber ihn aufs Bette warfen, Leiden, die sich bei ihm in bedenklichen Tagen öfters einfanden. Nur seinem Liebste, dem neuen Cardina. von Parma, setzte er vom Bette aus mit kranker Hand den rothen Hut auf ¹⁾.

¹⁾ Plus Comment. p. 129. 130. 133. 134. Den Tag des Consistoriums bezeichnet Pius als *secunda feria ante quatuor Adventus tempora*. Doch da tritt das Patent des Cardinals bei Raynaldus 1461 n. 122 vom 19. Dec. 1461 und auch Viacensis gibt den 18. Dec. an.

Die transalpinischen Cardinäle waren sämtlich durch Fürsten empfohlen, die ein Anrecht auf solche Rücksicht hatten. Jean Geoffroy, den Bischof von Arras, hatte schon der Herzog von Burgund dem Papste als Herr gelegt; wie hätte man jetzt dem Könige von Frankreich, dem Darbringer der pragmatischen Sanction, seinen Wunsch verfehlen können? Freilich erhielt die französische Partei durch den Cardinalpriester von S. Silvestro e Martino, wie sein Titel lautete, nicht nur ein neues Glied, sondern ein neues und gefährliches Haupt. Geoffroy blieb in der enghen Verbindung mit Ludwig XI, er machte sein Hehl daraus, daß er als Anwalt der französischen Krone 2000 Ducaten Jahreslohn bezog. Wir erinnern uns, wie bald er mit dem Papste zerfiel und seiner gesammelten Politik nun entgegenwirkte. Mit ihm, dem Sohne eines Kaufmanns, wurde Louis d'Albret erhoben, ein Prinz von Gebiät, ausgestattet mit französischen Vorkamern, ein ruhiger, heftlicher und an der Curie wohlbeliebter Mann, der jedoch niemals bedeutend hervortrat. Er führte den Titel eines Cardinalpriesters von S. Pietro e Morcellino ¹⁾. Ebenso verdankte Don Jaime de Cardona, Bischof von Urgel, seine Erhebung nur dem königlichen Willen in seinen Adern; ihn empfahl der König von Aragon. Doch kam er niemals nach Rom und führte daher auch seinen Cardinalstitel, der rothe Hut wurde ihm zugeleitet ²⁾.

Unter den Italienern war Francesco Gonzaga, Cardinaldiakon von S. Maria Nuova und dann auch von S. Agata, der Fürstensprößling, zweiter Sohn jenes Markgrafen Federico von Mantua, der den Papst und die Curie zur Zeit des Congresses mit glänzender Freigebigkeit aufgenommen. Der sechzehnjährige Jüngling lag zu Padua oder Pisa den Studien ob ³⁾, als sein Vater ihn abrufen ließ, damit er zu Rom den rothen Hut empfangen. Auf den Concilien wie in den Papstcapitulationen war die Erhebung so jugendlicher Cardinäle untersagt worden. Pius sagt zu seiner Entschuldigung, der Gonzaga sei freilich noch nicht 20 Jahre alt, sei aber älter aus und seine Würde, seine Klugheit seien die eines

¹⁾ Pius Comment. p. 184. Card. Pajonius Comment. p. 370. Gaspar Veron. p. 1034.

²⁾ Pius Comment. p. 184. Claeonius T. II. p. 1066.

³⁾ Esferes nach Platina Hist. Mantuana ap. Muratori Scripta. T. XI. p. 860, letzteres nach Ughelli Italia sacra T. I. p. 940.

Greises ¹⁾ Wer wollte sich den wohlgestalteten, angenehmen Jüngling in so unnatürlicher Masse vorstellen! Er lebte nach einer anderen Schilderung zu Rom so großartig, wie es einem reichen Fürstentheume ziemte, und es erschien kaum anstößig, daß seine offenherzige Liebenswürdigkeit sich vorzugsweise dem schönen Geschlechte hingab ²⁾.

Dagegen war Bartolommeo Roverella, Cardinalpriester von S. Clemente, ein alter Luxuale, der sich durch praktische Verdienste aus subalternen Stellung emporarbeitete. Unter Eugen IV war er Secretär und Cubicularius, nicht ohne Ansehen bei dem Papste, zugleich ein Freund des Giovanni Campisio und des Piero da Noceto, die ihn, als er in Geschäften nach Wien kam, an Enea Silvio dringend empfahlen ³⁾. Seine Schule jedoch machte er im Gefolge des kriegerischen Cardinals Scarampo. Seitdem Nicolaus V ihn zum Erzbischof von Ravenna erhob, finden wir ihn unaufhörlich in politischen Gesandtschaften oder in der Administration des Kirchenstaates beschäftigt; auch unter Pius verwaltete er die anconitanische Mark und Umbrien, mit besonderem Ruhm aber die Legation im neapolitanischen Reiche während des Krieges gegen die Anjou. Denselben Mann zierte humanistische Bildung; um so werthvoller war er dem Papste ⁴⁾. Nach sein Bruder Lorenzo, den Pius zum Bischof seiner Vaterstadt Ferrara erhob, stand an der Curie in hohem Ansehen: er galt als gelehrter Theologe, als vielseitig gebildeter Mann, öfters begegnet uns sein Name in deutschen, französischen und italienischen Munkaturen.

Es ist doch bezeichnend, daß unter allen Cardinälen, die Pius erhob, gegenüber der bedeutenden Zahl von praktischen Talenten, nur ein Einziger war, der dem früheren Stande des Papstes, den

¹⁾ Pius Comment. p. 184.

²⁾ Gaspar Veron. p. 1329.

³⁾ Vergl. Enea's Brief an den Caspary Schid v. 3. Juni 1444. Daß hier von dem nachmaligen Cardinal die Rede ist, darf man nicht bezweifeln, obwohl die edit. Norimb. Bartholomaeus Bonarellus, die edit. Basil. gar Castarellus hieß. Die edit. Colon. las noch Bonarellam, was der alten Schreibart Bonarellum ganz nahe tritt. Daß er unter Eugen Secretär gewesen, weiß auch der Cardinal von Padua Comment. p. 370) und seine Stellung bei diesem Papste wird sonst noch mehrfach erwähnt.

⁴⁾ Pius Comment. p. 184. Vespasiano Carl. di Ravenna im Spl. oileg. Roman. T. I. Gaspar Veronensis. p. 1333. Ein älteres und darum desto werthvolleres Urtheil über seine Bildung bei Blondus Ital. illustr. p. 365.

Humanisten angehörte, nur ein literarischer Liebling. Zu Villa Basilica, einem ländlichen Steden unweit Pavia, im Gebiete von Lucca, war Jacopo Ammannati geboren, von dunkelster Herkunft¹⁾. Gemeinhin nannte man weder das Dorf noch den Namen des Vordelichen, man hieß ihn kurzweg Jacopo da Lucca. Ein gutes Geschick führte den schmalen Jüngling nach Florenz: hier lebte er im Hause des Agnolo Acciaiuoli, dessen nachmals berühmte Söhne Piero und Torato er unterrichtete²⁾; dabei trieb er Grammatik, Rhetorik und die griechische Sprache unter Anleitung der großen Humanisten, deren gesellschaftlicher Kreis zugleich den angesehensten Adel der Stadt umschloß, eines Bonetti, Niccolò Bruni und Carlo d'Arezzo. Vermuthlich war er hier durch den alten Guarino eingeührt worden, dem er seine Vorbildung in den lateinischen Studien verdankte³⁾. Etwa im Jahre 1444, also zu der Zeit, da die Erhebung Nicolaus' V einen Schwarm von Gelehrten und Schöngelstern nach der Curie zog, fand auch er sich in Rom ein, um unter dem großen Meiden, der die Florentiner liebte, seine Talente zu verwerthen⁴⁾. Durch Acciaiuoli's Vermittlung nahm ihn Cardinal Capranica als Secretär in Dienst; es war dieselbe dürftige Stellung, in welcher einst unser Niccolomini mit diesem Bischofen zum basler Concil gezogen. Damals trug der junge Ammannati, im Bewußtsein seiner rhetorischen Künste und seiner schmuckvollen Latinität, den Kopf gewaltig hoch. So heißt, der Cardinal habe ihm seine Briefentwürfe, um ihm eine Section in der Demuth zu geben, öfters vor dem Augen zerrissen; darauf erwidert, ließ der Secretär den Dienst fahren und versuchte selbstständig zu leben⁵⁾.

¹⁾ Ciconius T. II. p. 1056 hat zuerst entdeckt, die Familie könne auch Montebona heißen haben. Ein lateinisches Mißverständniß. der Cardinal sagt nämlich in seiner selbstverfaßten Grabchrift (Opp. p. 908), indem er sein Geschlecht nicht für nennenswerth hielt: nomen, dum viv, Jacobus; nomen postea per geor. Zitiert eben durch Sebastiano Pauli: *Disquisizione storica della patria o Compendio della Vita di Card. J. Ammannati etc.* Lucca 1772. Aus diesem Buch, dessen feine Zitate sich nachhaken lassen konnte, machte Apost. Zeno Dissert. Voss. T. II p. 87 Anm. 2ge, benutzt ich Oxyg. über den Geburtsort des Cardinals entnehmen.

²⁾ Vossianus: Piero Acciaiuoli § 6 im Spicileg. Roman. T. I.

³⁾ Das sagt er im Briefe an Battista Guorino, epist. 506 der edit. Francos.

⁴⁾ Es sei vor 16 Jahren geschehen, sagt er im Jahre 1464 in seinen Commentar. c. p. 270.

⁵⁾ Vossianus: Card. Dom. Capranica § 3 ibid.

Doch ließ Papst Nicolan ihn, wie überhaupt die künstlerischen Künstler, unbeachtet, und mehr als eine flüchtige Bechtigkeit im Ausdruck hatte der junge Mann auch nicht erworben, er war durchaus kein Gelehrter. Nach einer Reihe von Jahren, in denen er sich dürftig und kümmerlich nährte, erlangte er endlich unter Sixtus einen apostolischen Secretariat; auch wurde er mit Cardinal Piccolomini bekannt, durch den er sein Glück machte. Er war unter den Wenigen, die Pius im Secretariate ließ, als er dieses Collegium säuberte. Nach dem Tode des Cardinals Castiglione erhielt er im Mai 1460, trotz dem Widerspruche des Herzogs von Mailand, das feste Bisthum Pavia¹⁾. Und zwanzig Monate später wurde er zum Cardinalpriester von S. Grisogono erhoben, allein durch die Gunst des Papstes. Man ließ es ihn wohl hören, daß er als armer Mann, ohne namhafte Herkunft, ohne Verdienste um die Kirche zur Purpurwürde emporgestiegen. Doch hatte er sich im Kriege um das Königthum nützlich erwiesen: Pius schloß ihn einst, und zwar in bedrängter Zeit, nach der pikentischen Mark, um Geld aufzubringen und die päpstlichen Goldhauen zusammenzubringen; diese Aufgabe löste der Bischof zur vollen Zufriedenheit des Papstes²⁾. Daß er indeß dadurch den hohen Post erworben, redete er sich selber nicht ein. „Obwohl ich keine mir anvertraute Legationen, keine Rechtsbücher unter meine Verdienste zählen kann, so darf ich doch von einer heilsamen Wachsamkeit sprechen und von mancherlei Proben des Geistes, durch welche die Pläne der Gottlosen zurückgedrängt oder unterdrückt sind, vor Allen aber von der Reinheit der Hände, die ich mir mit Gottes Hülfe bei der todendsten Gelegenheist zu Befreiungen, unschuldig bewahrt habe“³⁾.

Was man auch sagen mag, der Papst erhob in Annemann ein Pöbelkind oder, wenn man den Ausdruck dulden will, einen humanistischen Repoten. Auch veranlaßte Pius, daß er in das Geschlecht der Piccolomini aufgenommen und mit dem fanesischen Bürgerrecht beschenkt wurde⁴⁾. Er hatte ihn gern in seiner Nähe und durfte ihm in der That ein rückhaltloses Vertrauen schenken. Der Cardinal dagegen sah zum älteren Papste wie ein dankbarer und

¹⁾ Pius Comment. p. 104.

²⁾ Dessen Dankbrief findet man unter den Briefen des Cardinals von Pavia als epist. 36. Pius Comment. p. 142.

³⁾ Card. Papiens. Comment. p. 370.

⁴⁾ Pius Comment. p. 184. Card. Papiens. epist. 72.

berührender Schüler empor. Selbst literarisch schätzte er sich noch ihm gebildet zu haben. Schon Giove bemerkte, wie ähnlich er Pius in der Schnelligkeit und Fruchtbarkeit der Production, im flüchtigen Stil, in der Briefschreibung war ¹⁾. Er folgte die Commentarien des Papstes eifrig in dessen Weise fort: in den geschichtlichen Einleitungen, in der Einführung der Stoffe, im Flusse der Erzählung ahmt er sein Muster bis auf die Schwächen und Fehler nach ²⁾. Wie ein getreuer Diener, wie ein Sohn war er besorgt um den Papst ³⁾. Er begleitete ihn auf seinem letzten Zuge und war Zeuge seiner letzten Stunden, die er fremd und rührend beschrieben hat. Auch nach seinem Tode nahm er ihn gegen jeden Angriff eifrig in Schutz, hielt die alte Freundschaft mit dem Nepolen, dem Cardinal Pucclomini fest, war im Collegium stets der Anwalt der Saneesen, der Patron aller Dorer, die wegen ihrer früheren Günst bei Pius verfolgt wurden. Er kaufte sich im Gebiete von Siena an und hielt hier am liebsten seine Bistegglatur.

So lange Pius lebte, hatte Armannati als Gästling von der Eifersucht seiner Collegen manches zu dulden. Doch war er ein verträgliches, heiteres Mann; mit seinen Leidenschaftern für die Jagd und für Gemmeisrischen trat er niemand zu nahe. Wie jeder neue Cardinal brachte er einen Haufen von alten Freunden mit, die nun alle durch ihn an der Curie etwas werden oder erreichen wollten. Wohl bewahrte er denen, welche einst mit ihm die Jahre der Dürftigkeit und des Secretariates durchlebte, ein launseliges Wohlwollen, wendete ihnen kleine Unterstützungen zu ⁴⁾. Doch mißbrauchte er die Gefälligkeit des Papstes nicht, so er durfte von sich selber sagen, Pius habe ihn bei aller Flehe nicht allzu reichlich mit Bistegglädern ausgestattet ⁵⁾. Seine Schwächen gehörten alle dem Litteratenthum an, denn er war nicht etwa ein Carnal mit humanistischem Vergeschmack, sondern Humanist durch und durch, nur wie zufällig mit dem Purpur geschmückt und der Sorgen überhoben. In seiner Selbstgefälligkeit merkte er nicht, daß von der Bewunderung, die ihm sein leichter und gewandter Stil eintrug, ein gutes Theil noch

¹⁾ Paulus Jovius *Elogia viror. litteris illustr.* Basil. 1577 p. 35.

²⁾ Man vergleiche z. B. die p. 436 gedruckten Aufsätze.

³⁾ Bergl. l. opus. 67

⁴⁾ Bergl. p. 3. Gaspar Veronensis p. 1036.

⁵⁾ *Insuper Cardinales me Pius reliquit, et quamquam eum diligere, parum providit.*

dem Cardinal zutram. So rebe- und schreibbefähig war er, daß er bei seiner Erhebung eine Rede an sich selber schrieb, in der er sich zur würdigen Führung seines Ranges ermahnte ¹⁾. Briefe wechselte er mit allen Humanisten von einiger Bedeutung, zumal mit Campano, Ficellso, Eribell, mit den meisten Cardinälen, am Freundschaftlichsten aber mit Vessarion, dessen Wesen er dem seinen verwandt fühlte. Schmeichlerische Höflichkeiten darzubringen und in Empfang zu nehmen, das trieb er wie einen Verruf. Als ihm aber einmal der Colleague von Arras im Consistorium seine niedrige Geburt vorwarf und ihn verächtlich einen Schulmeister nannte, rächte er sich an ihm durch eine schriftliche Invektive, ganz in der Weise der Humanisten ²⁾. Er ging völlig auf in Phrase und Eleganz, und so wiegte er sich in dem Beifall der Kreise, die den Literaten im Purpur vergötterten ³⁾.

Zwei Deutsche hat Pius zum Cardinalat erhoben, und es gab eine kurze Zeit, in welcher das heilige Collegium, das nach dem Willen der Reformconcilien stets gleichmäßig aus allen Nationen zusammengesetzt sein sollte, in der That vier deutsche Mitglieder zählte. Die Vernachlässigung der deutschen Nation in dieser Hinsicht ist eine alte Klage. Bis zur Zeit des costnitzer Concils hat man nur drei deutsche Cardinäle ausfindig gemacht ⁴⁾. In Folge der basler Bewegungen wurden Peter von Schaumburg und Nicolaus von Cues erhoben. Wir erwähnten bereits, wie bei Pius' erster Nomination der salzburger Propst Wurchard von Weisbriach designirt wurde; warum aber bei der Publication der anderen Ultramontanen die seine unterblieb, erfahren wir nicht. Vermuthlich wartete man auf seine Inthronisation als Erzbischof von Salzburg. Denn es schien für das Emporsteigen dieses Mannes kein Hinderniß zu geben: sein willfähriger Curialismus und die per-

¹⁾ Gedruckt als epist. 1.

²⁾ Epist. 48 und noch einmal als epist. 94.

³⁾ Ueber seine Werke, bei denen wir den Verluß der *Vitas Pontificum* behaupten müssen, giebt am Besten Rechenschaft sein Secretär Jacobus Volaterranus in der Lebensbeschreibung des Cardinals, die dessen Commentarien und Briefen in der frankfurter Ausgabe von 1624 vorgedruckt ist. Außer dieser Edition, deren ich mich ihrer Verbreitung wegen zu allem Uebesten bedient habe, kenne ich nur die 1606 zu Mailand veranstaltete, die jener offenbar zum Grunde gelegen. Ein Exemplar derselben besitzt die Stadtbibl. zu Königsberg.

⁴⁾ Vergl. Müsch's vollständige Sammlung aller Concordate Th. I. S. 94.

fürliche Kunst des Papstes halfen ihm über Alles hinweg. Schon die Propstei hatte er dadurch erlangt, gerade von einer Hälfte des Capitels gewählt, wartete er nicht die Bestätigung des Erzbischofs ab, er wandte sich sofort an den apostolischen Stuhl und schlug mit dessen Fürre den Nicaen heraus¹⁾. Nach dem Tode des alten Erzbischofs war über den Nachfolger kein Zweifel, es mußte der resignirte Cardinal sein, an dem der Papst überdies im Streite gegen Sigmund von Tirol um das brixener Capitel einen ergebenen Vertreter zu finden hoffte²⁾. Am 16. November 1461 wurde Wurchard erwählt, am 28. Februar 1462 unter dem rothen Hute inthronisirt³⁾. Wahrscheinlich ist gleichzeitig mit ihm auch Johann von Ruch, der Bischof von E.ßstabt, als Cardinal verläubet worden; ob er indeß zur zweiten Nomination gehörte oder später befördert erhoben wurde, muß dahingestellt bleiben. Doctor der Theologie und des canonischen Rechts, Sängler weiland König Albrecht's und dessen Geschaftsträger auf dem basler Concil, dann Rath des Herzogs Albrecht von Oesterreich, Gnocé Colloge in der Reichs-carcelet und vor ihm mit einem Bisthum beglückt, war er längst ein persönlicher Freund des Papstes gewesen, der ihm einst seinen Tractat über das Kleinö des Pöstlebens gewidmet⁴⁾. Nach in Mantua hatte ihn Fius als kaiserlichen Gesandten wirbirtgesehen. Auch gehörte der Bischof stets zur kaiserlichen Partei und zu den Bundnern des brandenburgischen Markgrafen. Es scheint fast, als suchte die Curie durch den Cardinalat deutsche Prälaten zweiten Ranges an sich zu fesseln, um ihre Partei gegen die Umtriebe der geistlichen Fürstentum zu verstärken. Denn nach Rom übersiedelte keiner der deutschen Cardinale, ja sie hielten es nicht einmal der Mühe werth, sich persönlich in das Collegium einzuführen.

Kennen wir nun auch die Mitglieder des heiligen Senates, so ist es immer noch schwer, von ihrer körperlichastlichen Action eine Vorstellung zu gewinnen. Grundsätzlich ist nur im Allgemeinen, daß es

¹⁾ Chronicon Salisburgense ap. P. de Scriptis rer. Austr. T. II. p. 120.

²⁾ E. oben S. 408.

³⁾ Diese Notizen aus Hans. aus Germania sacra T. I. p. 514. Nach dem Chron. Austriac. des P. de L. c. p. 465 fand die Wahl am 12. Nov., nach Ciacconius T. II. p. 104, die Publication des Cardinals am 31. Mai 1462 statt. Es erhebt den Titel von Sancti Noron et Achillea.

⁴⁾ Vergl. Euseb's Briefe an ihn vom 8. Nov. 1444, vom 21. Oct. 1445, vom 23. Juli 1450. — Der Cardinal starb am 1. Januar 1464.

Pius gelang, aus den alten Freunden und aus den vor ihm selbst anerkannten Cardinälen eine anhängliche Partei zu bilden, mit der er in allen Hauptsachen seinen Willen durchsetzte und die Opposition der französischen Partei und ihres Anhangs überwand. Doch erst seit der zweiten Nominacion war die Machtvollkommenheit des Pontificen auf jene Höhe gebracht, deren er schlechterdings nicht entzichen konnte, wollte er nicht in der Curie wie vor der Welt zur bloßen Figur werden.

Fast unlösbar ist die Aufgabe, von dem Beamtenwesen der Curie, wie es zu einer bestimmten Zeit in der Führung der Geschäfte sich verhielt, ein Bild zu entwerfen. Die Augen der Berichterstatter hingen ausschließlich am Papste und an den Eminenzen im Purpur, über die niederen Curialen finden sich nur vereinzelte Notizen. Doch ist wenigstens die Organisation der Curie in ihren großen Zügen bekannt, und zufällig ist es B. ccolomini selber, der sie uns als Cardinal zur Zeit seines Vorgängers geschildert, wie sie dann unter Pius im Wesentlichen blieb ¹⁾. Von den drei großen Collegien werden wir zu sprechen haben, die unter der Leitung der drei hervorragenden Cardinäle standen aber doch stehen sollten, von der Penitenzeria, der Camera und der Cancelleria; dann bleiben diejenigen Körperschaften übrig, welche dem Papste unmittelbar substituirt waren, und an diese knüpft sich, aus gleicher Ursache, was über das Regiment im Kirchenstaate beigebracht werden kann. Man wird sehen, wie in alle diese Sphären der persönliche Einfluß des Papstes zu dringen weiß, wie das geistliche Beamtenenthum gleich dem weltlichen von den fanatischen Schülern und von den Gentilen des Papstes ausgebeutet wird. Jene Säkularisation der Gesinnung, deren Erscheinungen man unter dem Namen des Aecrotismus zusammenzufassen pflegt, tritt nirgend so deutlich hervor, wie in der Zusammensetzung der Curie, der kirchlichen Centralstellen. Kein Organismus ist so wohl begründet, daß das Gift der Corruption, hat es erst den belebenden Geist ergriffen, nicht auch in dessen Gestaltungsformen einzubringen vermöchte.

Das Amt des Oberpenitentiars, welches zuvor mit nicht geringem Ruhme Domenico da Saporita geführt, gab Pius dem ehrenwerthen Cardinal Calandrini, wohl als Belohnung für die im Conclave geleisteten Dienste. Doch mußte er sich gefallen lassen, daß

¹⁾ In dem Werke *De ritu, situ etc. Germaniae* p. 1078, 1079.

unter seine Päpstenkare, Scriptoren und Procuratoren janesische Kunstlinge aufgenommen wurden.) Im Uebrigen war der Wirkungskreis ein ausschließlich kirchlicher, und manche Verführung, die aus dem Contact mit weltlichen Dingen entsprang, blieb dieser Adversität erspart.

Wie wenig passte dagegen die Verwaltung der apostolischen Kammer für geistliche Hände! Gemeinhin war ihr ein Cardinal-Kämmerer vorgesetzt, der zugleich die Verwaltungsbeamten der Stadt Rom und des Kirchenstaates überwachte, im Kriags- und Pöterwesen die erste Stimme führte, mithin eine Machtsstellung von bedenklichem Umfang einnahm. Nirgend finden wir unter Pius einen solchen Cardinal-Kämmerer erwähnt; möglich daß der Papst seine Ernennung umging, um selber die Vergnisse in der Hand zu behalten und durch seine Getreuen auszuüben. Wenigstens verfuhr er mit den Præfecturen im Kirchenstaat und Pöter völlig nach seinem Willen, und auch die obersten Finanzbeamten waren sämmtlich Männer seiner Wahl. Wenn ein Vicelkämmerer erwähnt wird, vermuthlich zugleich der Senator von Rom¹⁾ und Præfect der Engelsburg, so sollte dieser in ersterer Eigenschaft nicht etwa der Vertreter, sondern nur der erste Unterbeamte des Cardinal-Kämmerers sein. Da indess Pius jene Stellung einem Better, Giacomo de' Tolomei, anvertraute, so möchte man schon daraus schließen, daß er den Better nur sich selber subordinirte. Sein Thesaurarius war ein gewisser Giulio Forl aus Pisa; auch wird Cardinal Forleguerra, der Nepete, in diesem Amte genannt. Die Depositeria der Kammer, das heist die eigentliche Aufbewahrung der Gelder und die Leistung von Zahlungen auf Befehl des Thesaurarius, die curiale Bank hatte der Paps zwei alten Freunden übergeben, Alessandro de' Miraballi, einem reichen Cavalier aus Neapel, der zugleich mit Namen und Wappen der Piccolomini beschenkt wurde, und Ambrogio degli Spannocchi²⁾.

¹⁾ Das sagt auch von diesem Collegium ausdrücklich der Card. Papiensis, opusc. 71.

²⁾ Das spricht aus der Fassung im Pius' Commentarien p. 118 hervor, und daß weder der Senator zugleich Præfect von E. Engels war, lehrt sich aus der Bedeutung seiner genau angegebenen Stellung ibid. p. 120, verglichen mit dem, was Cennosius ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1008 und Gaspar Veronesius ibid. p. 1028 von Giacomo de' Tolomei zu erzählen wissen.

³⁾ Marini degli Arch.atri pontif. vol. II. p. 162. Zu Spannocchi haben wir einen Brief Enea's vom 8. Mai 1454.

Procurator des Hofes war Andrea Benzi aus Siena, zuvor Rechtslehrer an der Universität und oben als Studienleiter des nachmaligen Cardinals Todeschini-Viccolomini genannt, dem Papste nicht nur seit seiner Jugend bekannt, sondern „wie ein Bruder.“ Als Generalcommissär über alle Einkünfte der Kammer in Rom und außerhalb Roms wird Giovanni de Castro bezeichnet, ein Bekannter des Papstes von Basel her und ihm durch Vaterschaft verbunden.

Sehen wir schon aus diesen Personalien, daß die Finanzwirtschaft des Papstes unter Freunden blieb, wie wäre es uns möglich, auch nur eine ungefähre Anschauung zu geben! Ueber keinen anderen Punkt sind die Notizen so dürftig, so unzuverlässig, so gefährdet durch böses Gewissen. Handgreiflich ist nur, daß unter Pius leichtfertiger, ordnungsloser gewirtschaftet wurde als unter seinen nächsten Vorgängern. Was die Kriege im Königreich und im Kirchenstaat übrig ließen, so armselig die Leistungen des Papstes darin waren, das verschlang der Nepotismus. Gallus hatte, wie die Venetianer wohl wußten, seinem Nachfolger einen Schatz von 115,000 Ducaten hinterlassen, der gegen die Türken verwendet werden sollte¹⁾. Das hatte der sparsame Alte erübrigt trotz der apostolischen Armata, die er ausgerüstet und länger als zwei Jahre in See erhalten. Die Schiffe verschwanden spurlos unter den Händen des Legaten, das Geld unter denen des Papstes. Dieser selbst sagt uns, die päpstliche Kammer habe, Alles zusammengerechnet, höchstens 300,000 Ducaten jährliche Einnahme, wovon die Hälfte für die Verwaltung des Kirchenstaates und die Befolgung der Hofbeamten verbraucht werde²⁾. Wir besitzen keinen Maßstab, um diese oberflächliche Angabe zu prüfen. Doch haben wir manchen Grund, sie mit Mißtrauen zu betrachten. Die Abgaben im kirchlichen Gebiete waren materiell höchst gering, zumal wenn man verglich, was der Bürger und Bauer in den Communitäten des mittleren Italiens zu leisten hatte; die Kirche mußte den Kirchenstaat mit Gold und Silber versorgen³⁾. Dennoch berechnet Pius, als er bei seinem Auszuge

¹⁾ Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 8. Auch Platina erzählt davon gegen den Schluß der Vita Calixtus' III.

²⁾ Comment. p. 899.

³⁾ In einem an Nicolo's gerichteten Berichte bei Wankel die röm. Päpste Bd. III S. 227, heißt es ausdrücklich, der Kirchenstaat zahle dem Papste keine schweren Gülle nec — — alla — — al humiles minimeque gabellau.

Weigt, Neue Reihe III.

gen Mantua für den ganzen Kirchenstaat einen Theil des Zinses auf drei Jahre erließ, den (jährlichen?) Ausfall nur mehr als 80,000 Ducaten¹⁾. Aber wer wollte schätzen, was etwa die Abfälle einbrachten! Wohl hörten wir einmal, welche Summen diesem oder jenem Einsammler irgend ein raublustiger Fürst abgab²⁾; welche Summen aber ruhig zur päpstlichen Kammer flossen, das hörten wir nicht. Wie viel mag der Gnadennebel der Expectanzen gebracht haben! Eugen IV hatte nach seiner Stuhlbesetzung, bevor er jenen Quell eröffnete, wenigstens einige Zeit gewartet, damit nicht die scandalösen Expectanzen den Völkern früher Nachricht vom neuen Papste gäben, als das durchboten und Briefe geschehe. Nicolaus hatte achtzehn Monate lang keine Expectanzen erteilt, so lange nämlich noch der Gegenpaps da war und die guten Vorläge antraten, mit denen seine Regierung begann. Calixtus aber und Pius verkauften die Expectanzen sofort, nachdem sie den Thron bestiegen³⁾. Wer wollte sagen, was Pallengelder und Annaten eintrugen! So entzogen sich auch die Ausgaben jeder Schätzung. Auf das Schloß zu Vienza verwendete Pius über 100,000 Ducaten und auf den Dom daselbst mindestens ebensoviel⁴⁾. Im Sommer 1462 hatte er völlig ausgewirtschaftet und den Credit erschöpft⁵⁾. Die Kammer erhobte sich auch im Frieden nicht, darum waren, wie wir noch sehen werden, die Zurüstungen des Papstes zu seinem berühmten Kreuzzuge die erbärmlichsten. Trotz den erhöhten Steuern im Kirchenstaat, trotz allen Ablässen und Kontributionen hinterließ er bei seinem Tode nur 40,000 Ducaten. Da sie ihrem Zwecke nicht entfremdet werden durften, mochte sich sein Nachfolger wohl mit Recht beklagen, daß er den Schatz nicht nur erschöpft, sondern noch mit vielen Schulden beladen gefunden⁶⁾.

Ein Glückszufall brachte dem Papste noch eine ganz unerwartete Quelle von Einnahmen. Unter ihm wurden die berühmten Mann-

¹⁾ Comment. p. 37.

²⁾ Solche Beispiele findet man besonders in der (vorliegenden) Chronik des Franciscaner Paterlers Detmar, herausg. von Grautoff Th. II. Hamburg 1830. S. 238, 242, 270, 282.

³⁾ Card. Papiens. epist. 92.

⁴⁾ Comment. p. 231, 235.

⁵⁾ S. oben S. 165.

⁶⁾ Briefe Pius' II an den König von Frankreich vom 6. Januar 1465 bei D'Achery Spicilog. T. III. p. 824.

graben von Tolfa entdeckt. Der genannte Giovanni de Castro, ein Mann der rühmlichsten Industrie, der zu Konstantinopel die Färbung italienischer Aenze betrieben, bei der Eroberung der Stadt jedoch nichts als sein Leben und seine technischen Kenntnisse davongetragen, war der Finder. Umherzuschweifen auf dem einsamen culturlosen Waldgebirge, das sich unweit Civitavecchia mit seinen Ausläufern bis zum Meer erstreckt, stübend unter den Steinen, Gerben und Pflanzen mit dem eigenthümlichen Auitriebe solcher Naturen, bemerkte er zunächst ein Kraut, das er auf den alaubhaltigen Bergen Aiens gesehen, dann weiße Steine, die der salzige Geschmack und gar die Auskochung als Alaun erwies. Freudig eilte er zum Papste und verständete ihm den Sieg über die Türken, zunächst den imbalistiken, da der Orient durch den Alaun jährlich über 300,000 Ducaten von den Christen verdiente. Von anderer Seite wird der Astrolog Domenico di Zaccaria aus Babua wenigstens als Auitentdecker angegeben ¹⁾. Pius indeß erwähnt nur de Castro. Er und die Cardinale hielten die Entdeckung anfangs für eine alchymistische Trümmerei. Doch bestätigten Sachverständige, daß das wahren wirklich Alaun und daß es in jenen Bergen in betriebsfähiger Masse vorhanden sei; das reichliche Wasser der Gegend und der nahe Seebafen begünstigten den Aau. Es wurden Gewerbolente aus Genua berufen, die einst bei den Türken den asiatischen Alaun behandelte; sie wählten vor Freude, als sie das Mineral erkannten, nach der Abklohung zeigte sich seine Güte. 80 Brund hatten den Werth von 100 Pfund türkischen Alauns. Breben wurden nach Venedig und Florenz versandt. Genuessische Kaufleute schlusfen zwar einen Auktion für 20,000 Ducaten ab. Dann Cosimo de Medici einen für 75,000. Der Papst sagte den Bersap, das Geschenk Gottes auch zur Ehre Gottes, zum Aukerkriege zu verwenden, er ermahnte alle Christen, fortan nur von ihm, nicht von den Ungläubigen den Alaun einzukaufen, zumal da der feinnige nach der Erfahrung besser und billiger sei ²⁾. Schon im Jahre 1463 wurde tüchtig in den Gruben von Tolfa gearbeitet, 8000 Menschen waren dabei beschäftigt: der Finder wie die Besitzer des vorher unfruchtbaren Aistrites erhielten eine Quote des Gewinnes, der dem apostolischen Schatz jährlich

¹⁾ Gaspar Veronensis p. 1038 1043.

²⁾ Die Kaiserberatung u. mal sich in der Gründonnerstagshalle d. 7. April 1463 bei Raymondus 1463 n. 84 etwel wunderbar eben den Aituchen aus.

gegen 100,000 Ducaten einbrachte. In der Wahlcapitulation von 1464 wurden sämtliche Einkünfte vom Kamm für den Türkenkrieg bestimmt ¹⁾.

Nie bei den Finanzen nur vom Papste und niemals vom Cardinal-Kämmerer die Rede ist, so machte sich auch in der Cancellie der Cardinal-Vicelanzler wenig bemerkbar. Rodrigo de Borja führte diesen Titel; einen Kanzler hat die Curie bekanntlich nicht, da sie den heiligen Marins oder den Papst selber als den Kanzler Christi bezeichnet. Den obersten Rang in der Cancellaria nehmen die Auditoren der Rota Romana ein, selten unter zwölf und gewöhnlich mit reichlicher Vertretung der spanischen Nation, die einmal im Rufe besonderlicher kanonischer Vorzüglichung stand. Pius nennt sie „das erste Tribunal der Welt;“ in der That wurden sie und die Advocaten des Collegiums meistens von den Verurtheilten gerufen und nicht ohne schwere Prüfung zugelassen. Nicht selten erhob der Papst sie unmittelbar zu Bischöfen, wie zum Beispiel der Auditor Teodoro Belli für seinen Eifer in der eisenischen Sache sofort Bischof von Feltre wurde ²⁾, und gern verwendete er sie zu bedeutenden Gesandtschaften. Doch wurden sie eben durch die geistliche Laufbahn von ihm in bedenklicher Weise abhängig: wir finden, daß der Papst sie in seinen Palast berief und vertribigte, heimlich gewisse Fälle zu untersuchen und ihm das Urtheil zu bringen, daß dieses Urtheil dann ganz nach dem Wunsche des Papstes ausfiel ³⁾. Zur Cancellie gehörte ferner das Archiv und vor Allem die Abbreviatur. Welche Schritte Pius that, um dieses große Collegium, welches etwa hundert Schreiber beschäftigte, der Botmäßigkeit des Vicelanzlers zu entreißen und unter die seine zu bringen, werden wir alsbald auseinanderlegen.

Zwischen den Beamten der großen curialen Körperschaften und denen, die unmittelbar unter dem Papste standen, sein persönliches

¹⁾ Die ausführlichste Nachricht giebt Pius Comment. p. 185 186, einige werthvolle Notizen Niccolò della Tuccia Cronaca etc. ed. Orsini Roma 1852. p. 307. Die verschiedenen Zeitangaben dürfen nicht zur machen nach Tuccia geschah der Hand im Mai 1462, wobei er richtig bemerkt, daß der Papst damals im Exile war, damit Pius' Angabe in den Commentarien. Als er ins Exil rück, war der Den schon im Gange. Den Ertrag giebt auch Card. Papiena. Comment. p. 294 an.

²⁾ Andere Beispiele erwähnt Pius Comment. p. 28.

³⁾ cf. Pius Comment. p. 273. 304.

Cabinet bildeten, war ein gewaltiger Unterschied. Jene hatten auf ihr Amt ein lebenslängliches Recht, diese wechselten leicht mit jedem Pontificat. Die Cabineträthe waren vorzugsweise die Stellen für arme Verwandte und Hünflinge, aber ihr Verkauf blente dazu, den Papst wie durch ein Glückspiel zu bereichern, denn die Rechnung auf sein längeres oder kürzeres Leben, auf die Gunst oder Ungunst des etwaigen Nachfolgers bestimmte den Preis. Ein Secretariat unter dem großen Calixtus war von geringem Werth, dagegen kostete man einen ganz subalternen, aber festen Scriptorposten in der Cancelli nicht unter tausend Ducaten ¹⁾. Glücklich, wenn die vergängliche Gunst in den sicheren Hafen eines Bisthums getragen, wenn Pfünden oder erworbenem Reichthum ruhig in die Zukunft bliden liegen! Diese schwankenden Verhältnisse des persönlichen Beamtenthums muß man ins Auge fassen, um die Aufregung der Curie bei jeder Krankheit des Papstes, bei jedem Conclave, bei jeder Cardinalswahl zu verstehen, um die Eifersüchteleien und Feindschaften, das Schmeicheln und Liebedienen, um all das hastige Drängen und das gierige Erwerben in dieser Sphäre zu würdigen.

Zu dem vielfältigen geistlichen Gefinde kam noch der weltliche Hofstaat, der gerade in diesem Zeitalter der Reaction sich immer glänzender entfaltete. Als sein Begründer wird Martin V bezeichnet, der Restaurator der Curie nach den Stürmen des cosiniger Concils. Und es ist bezeichnend, daß gerade Nicolaus V, der die basler Bewegung zur Ruhe gebracht, seine Person mit kostbaren Gewanden und Juwelen, Rom durch Bauten und die Curie durch den Luxus von Wissenschaft und Kunst zu schmücken suchte. Auch äußerlich sollte der Papst als ein glänzender Herrscher erscheinen. Pius legte keinen sonderlichen Werth auf solche Pracht, dennoch läßt eine Uebersicht seines Haus- und Hofstaates aus dem Jahre 1460 uns im Ganzen, freilich vom Erzbischof von Venedig bis auf die Stallknechte und Küchenjungen herab, etwa 270 Personen zählen.

Den ersten Grad unter den päpstlichen Hausbeamten nahmen die apostolischen Referendarien ein, die Berichterstatter über allerlei Anträge und Gesuche. Pius bemerkt ausdrücklich, daß er die seines Vorgängers beibehalten, was eben nicht die Regel war, nur habe er einige hinzugefügt und zwar aus verschiedenen Nationen. In der That finden wir sogar einen Deutschen, den Nürnberger Thomas

¹⁾ Berol. Luca's Brief an Giacomo de' Tolomei vom 20. Oct. 1451.

Pirheimer, darunter, aber auch einer alten Freund des Papstes, den Dichter Agapito di Genci de' Rufici. Ihr Vorstand war der nachmalige Cardinal Erolo. Wohl um Anbringlichkeiten abzuwehren, wollte Pius nur durch sie, auch nicht aus den Händen der Cardinäle, Supplicationen entgegennehmen ¹⁾.

Dann folgte die große Zahl der apostolischen Secretäre, deren Amt war, die päpstlichen Briefe zu dictiren oder zu entwerfen, ein buntes Collegium, in welchem der Papst mit voller Willkür schaltete. Die Männer der feinen Latinität hatte man längst dazu berufen: die größten Namen des humanistischen Zeitalters, eines Bruni, Voggio, Biondo, hatten die Secretarie wenn auch immer nur vorübergehend, gelehrt; Andere ließen sich dem Titel als ehrenvoll gefallen, ohne zur Curie zu kommen. Nicolaus V hatte einen Troß von Literaten zweiten Ranges in diese Hörerschaft gebracht, für ihn zugleich das billigste Mittel, sie abzulohnen. Unter Calixtus überschwebten die Satellanen, das Gefolge der Porja oft Leute ohne jegliche Bildung, auch die Secretarie ²⁾. Pius fand sie überflüssig. Wie glauben gern, daß er unzulängliche Mitglieder, daß er Unrechtfertigkeiten und Einnahmen in ihrer Geschäftsführung entdeckte, sobald er sie entdecken wollte; unter diesem Vorgeben entließ er das ganze Collegium. Nur Zwei blieben im Amte, von denen er als Cardinal den Einen gewiß, vermutlich aber auch den Anderen hineingebracht, Jacopo da Rucca, der nachmalige Cardinal Annibaldi Piccolomini, und Gero di Niccolo de' Colli, ein Vetter des Papstes. Das waren nach Pius' Meinung die Einzigen, auf deren Tugend sein Vertrauen baute ³⁾. Die leeren Stellen füllte er nun wieder mit Günstlingen seiner Wahl oder mit Seltsamen, die von ihm das Amt kauften. Unter jenen finden wir eine beträchtliche Zahl von Canonicen, etwa ein halbes Duzend allein aus der Familie Piccolomini: doch auch Humanisten sind darunter, wie der Mailänder Roberto

¹⁾ Pius Comment. p. 37.

²⁾ Ad cohortis praetoriae modum numerus est institutus, sagt Bap. Poggius (der Sohn des berühmten Poggio Card. Firmian Vita in Baldelli Miscell. Lib. III. p. 268.

³⁾ Pius Comment. p. 37. Campanus p. 984. Nach Marini vol. II. p. 168 wurde Colli am 28. Sept. 1459 zum Secretär ernannt. Sein Vater Niccolo hatte Bartolomea, eine Schwester von Pius' Vater, zur Frau gehabt. Pius Comment. p. 9. 19. Deshalb Gero Serra habe verlassen müssen, s. oben S. 52.

Erivelli, Francesco Filelfo, Gasparo Volonte, den der Papst aus Rücksicht auf seinen verstorbenen Vater, den maderen Flavio, aufnahm. Es ist zu bemerken, daß diese Stellung besonders gelegen war für Solche, welche sich die kirchlichen Würden und Vsründen durch die Ehe einmal verbaut hatten. Auch war die Zahl der Secretäre unbeschränkt, ihre Uebersahl daher die Regel. Mit demselben Recht ohne Zweifel, mit dem Pius die Creaturen seines Vorgängers als unnützes Geseinzel bezeichnete, schildert uns ein Hölfling Paulus II wieder Pius' Vertrautroß als bestechlich, hochfahrend und anmaßend. Nur Goro Solli, den einflußreichsten Günstling des Papstes in diesem Kreise, will er ausnehmen, vermuthlich weil er ihm persönlich befreundet war, erzählt er doch selbst, daß Solli in Pius' Diensten über 50,000 Ducaten erworben, wenn auch mit dem bedenklichen Zujage, daß man ihn deshalb keines Vergehens zeihen oder über ihn klagen konnte. Bei Lebzeiten des Gönners klagt niemand gern über den Günstling; nach Pius' Tode wurde Solli ganz eigentlich in Anklagestand versetzt.

Es lag in dem unmittelbaren Verhältnis der Secretarie zum Papste, so wie ferner in der Zahl von Nepoten und Günstlingen, die sich in ihr anhäufte, daß sie aus ihrer subalternen Stellung herausstrebte. Unter Martin V erkämpfte sie den Rang über den Advocaten, schon damals wies man mit Stolz auf die gefeierten Humanisten, die den Secretariat bekleideten. Man begehrten die Secretäre oder doch die vier bis fünf ersten unter ihnen, die sogenannten Protonotare, gar über die Bischöfe zu rücken. Auf dem basler Council war darüber, zwischen den gelehrtesten Canonisten, dem Erzbischof von Palermo und dem Protonotar Pontano, ein heftiger Streit entbrannt; er wurde zu Gunsten der bischöflichen Würde entschieden, aber eine Entscheidung des Councils war in den Augen der Curialen eher ein Präjudiz dagegen als dafür¹⁾. Der Streit kam unter Pius aufs Neue zum Ausbruch. Zu Mantua setzten sich die Secretäre doch wieder über die Bischöfe, weil einige von ihnen, die numerarischen Notare, als Verleser der päpstlichen Documente ihren Platz in der Nähe des Papstes haben mußten, drängten sich alle dorthin. Nun erhoben die Bischöfe Klage über ihre Zurück-

¹⁾ Gaspar Verdonnets p. 1042.

²⁾ A. S. Comment. de concil. Basili. p. 68. Vergl. Bd. I. S. 104 und mein Buch über die Niederbeziehung des class. Alterthums S. 279. 280.

setzung, am 2. Juni 1459 nahm der gelehrte Bischof Domenico von Torcello das Wort für seinen Stand: mit vollem Jure machte er die Würde des Titels geltend, den der Papst selber führte¹⁾. In der That gab Pius den Bischöfen ihr Recht wieder, nur die vier numerarischen Rotare sollten die ehrenvollere Session behalten und auch sie nur im öffentlichen Consistorium zu dem genannten Zweck²⁾. Später suchten auch die Consistorialadvocaten dem Secretären den Vorrang wieder abzulauen, der Streit wurde einer Cardinal-deputation übertragen. Wie diese ihn aber entchieden, wissen wir nicht³⁾.

Die Veränderung, die Pius mit der Abbreviatur vornahm, ist ebenso oft mißverstanden als besprochen worden. Um die Motive zu würdigen, muß man vor Allem die Annehmlichkeiten und Vortheile erwägen, welche dem Papste die unmittelbare Dependenz der Secretarie gewährte. Außerdem mochte sein altes Verhältniß zu Cardinal Berja, dem Bicalanzer, in Betracht kommen. Nun war die Tendenz des Papstes, auch die Ernennung der Abbreviatoren in seine Hand zu bringen, um die Stellen verkaufen oder an Günstlinge verschenken zu können. Es war ihm ferner wesentlich, auch auf die Beschäftigung und die davon abhängige Befoldung der einzelnen Abbreviatoren seinen Einfluß zu üben. Er hüthete sich wohl, gleich im Beginn seines Pontificats, als er die Secretarie seines Vorgängers auflöste, auch gegen die Abbreviatur vorzugehen, da schon deren lebenslängliche Prämung ihm die Hände band. Vielmehr hat er damals noch den Abbreviatoren gewisse, ihnen schon von Calixtus verheißene Gnaden, Reservationen und Expectanzen, die sie bei der Erlangung von Pfründen den päpstlichen Commensalen und Familiaren gleichstellten, ausdrücklich bestätigt⁴⁾. Erst

¹⁾ Seine Rede enthält der *Ord. mon. Vatis* - October m. 1035. *Q. Rad.* zitiert von der *Hist. Commission zu München* Jahrg. II. *Sitzb. II.* S. 111.

²⁾ Pius' Bulle vom 12. Juni 1459 im *Bullar. Roman.* ed. Cherubini Pl: II. cons. IV, auch bei *Buovius Annal. eccl.* 1459 § 24. *Pius Comment.* p. 64.

³⁾ Des Secretärs *Jacobus Volaterranus Actio ad Cardinales deputatos* in den *Anecdota litteraria* vol. I. *Roman.* u. a. Die Zeit regiert sich angedeutet daraus, daß erst noch als Secretär, Roverello und Ammannati aber schon als Cardinale erwähnt werden.

⁴⁾ Die Bullen vom 2. Sept. und 24. Dec. 1458 bei *Ciamplini de Abbreviatorum de Parco majori* — — *antiquo statu etc.* *Roman* 1691. p. 22. 23.

nach seiner Entzweiung mit dem Cardinal-Vicelangler, im November 1463 vollzog er die sogenannte Reform. Er fand, daß Viele zugelassen worden, die zur Ausübung dieses Amtes nicht geeignet seien, daß Andere es mit Kenntniß und Fleiß führten, ohne den gebührenden Lohn zu erhalten, daß Fehler und Unordnungen in der Ausfertigung der Bullen vorgekommen. Hierauf sollte das Collegium aus 70 Mitgliedern bestehen, die allerdings ein ewiges Amt behalten, von denen aber der Vicelangler nur 12 zu ernennen hat. Nur unter diese 70, und vermuthlich nicht durch den Vicelangler, sollten Arbeit und Sold vertheilt werden¹⁾. Die Uebrigen wurden nicht entsetzt, sie behielten ihr Amt, aber der Verdienst wurde ihnen entzogen oder doch bedeutend geschmälert. Im Mai 1464 hatte Pius das Collegium neu zusammengesetzt. Wir finden unter den Mitgliedern eine Reihe von Canesen, ferner Günstlinge wie Lorenzo Roverella, den Bischof von Ferrara, Ugo Benzj, Agostino de' Patrizzj, endlich Humanisten wie Antonio de Cortesius, Battista degli Alberti, Bartolommeo de' Sacchi, genannt Platina, Dobrissio Crivelli, Francesco d'Arezzo, Battista Poggio. Man darf annehmen, daß diesen das Amt geschenkt wurde; im Allgemeinen aber wurde es ohne Zweifel verkauft. Auch ist das Vergeben nicht stichhaltig, als habe Pius durch diese neuen Mitglieder der Abbreviatur den Stil der Bullen, wie durch seine neuen Secretäre den Stil der Breven, verbessern wollen²⁾. Die Bedeutung seiner Maßregel erhellt am Besten aus dem Verfahren seiner Nachfolger. Paulus II, immer sein Gegner und immer der Freund des verlegten Cardinal Borja, setzte dieser sofort in seine frühere Nachfolge wieder ein, cassirte die betreffenden Constitutionen seines Vorgängers und jagte die neuen Abbreviatoren aus dem Amte³⁾. Erst als sie trosten und mit Appellation an ein Concil drohten, wurden sie gerichtlich verfolgt. Platina, der für sie das Wort ergriff, hat die Nachwelt

¹⁾ Daher sagt Gaspar Veronensis p. 1036 Pius habe dem Vicelangler das officium abbreviatorum genommen, Paulus ihm wiedergegeben, und nun sei er wieder wie einst Praefectus abbreviatoribus, quibus supplicationes a Pontifice summo signatas pro suo arbitrio distribuit. Dadurch rettete er viele Erben (die von Pius vertriebenen Abbreviatoren) vom Hungertode. — Pius' Bulle vom 15. Nov. 1463 bei Ciampini p. 26.

²⁾ Die Bulle vom 30. Mai 1464, in welcher die neuen Abbreviatoren aufgeführt werden, ibid. p. 28.

³⁾ Seine Bulle vom 3. Dec. 1464 ibid. p. 31.

glauben machen wollen, als seien sie Märtyrer der humanistischen Gelehrsamkeit¹⁾. Was Paulus that, war nur der Gegenstreich zu dem Gewaltstreiche, den Pius geführt. Doch ist dessen Kollaterale nicht ohne Nachwirkung geblieben: Sixtus IV., Innocentius VIII. und Alexander VI. haben diesen Handel mit neugeschaffenen Beamten, einer schamloser als der andere, fortgeführt²⁾.

In der Wahl seiner Hausbeamten und seiner geistlichen Anwärter war der Papst unbeschränkt. Sein Wunder, daß wir in Pius' Umgebung fast nur Sinesen finden und unter diesen fast nur Piccolomini; denn alle seine armen Verwandten sog er heran und die Mehrzahl beehrte er mit dem Namen und Wappen seiner Familie. Raginer ja auch Pausen war der oben genannte Alessandro de' Medici-Piccolomini³⁾, sein Vetter Sigismondo de' Medici, ein Sohn des alten Ugo, zugleich apostolischer Secretär⁴⁾. Wie bezeichnend ist die Cumulation der Aemter auf diese Medici! Der Cesare Tommaso Ursini, geheimer Kammerer des Papstes und ein Piccolomini gleich mehreren anderen Camerieri — es gab unter diesen sogar noch einen spanischen Tommaso Piccolomini — wurde außerdem Scriba an der Penitenzeria, dann päpstlicher Secretär, seiner apostolischer Capellan und Kammerverwalter, endlich noch päpstlicher Notar und päpstlicher Subdiakon. Der Niccolò Piccolomini gab es drei an der Curie: der eine war geheimer Kammerer, wurde ferner apostolischer Secretär, Depositär der Kreuzungsgelder und Abtrotiator, der zweite, Niccolò Mandoli-Piccolomini, wurde päpstlicher Notar und Subdiakon, dann Erzbischof von Vercelli; der dritte, Niccolò di Andrea Piccolomini, war Piccolastellan von S. Angelo und Soldano der Curie. Alberto di Giovanni de' Tolomei war gleichfalls päpstlicher Notar und Subdiakon. Der Rhodenseritter Giovanni de' Carracci, aus einer der ersten Familien Siena's, hatte den päpstlichen Palast mit Lebensmitteln zu versorgen⁵⁾. Doch nur wollte die Menge dieser Medici zweiten Ranges zählen oder gar die einzelnen schildern! Wir bemerken nur noch, daß fast Alle, die wir aufgeführt, zugleich sinesische Camerieri waren. Unter den

¹⁾ Im Leben Paulus' II.

²⁾ cf. Raphael Volaterra. *ib.* XII. p. 812. 831. 834.

³⁾ Pius Comment. p. 119. Campanus p. 984.

⁴⁾ Marini vol. I. p. 167.

⁵⁾ Marini vol. II. p. 160. 161. 162. *ibid.* p. 164. 165 werden noch einige andere Sinesen in Pius' Dingen genannt.

sieben Subdiaconen des Papstes, die gleichsam den ganzen Erbkreis vertreten sollten, waren gleichartig zwei sanesiſche Piccolomini¹⁾.

Das Wenige, was wir von Pius' Verwaltung im Kirchenstaate zu ſagen wiſſen, läuft wieder auf das Sanefenthum und Nepotenthum hinaus. Wir gedenken zunächſt in Kürze diejenigen nächſten und eigentlichen Nepeten, die Pius zum fürſtlichen Range erhob. Zwei ſeiner Schwestern waren noch am Leben, als er den päpſtlichen Stuhl beſtieg, Laudomia und Caterina. Letztere hatte nur eine Tochter, aber auch deren Gemahl und Deſcendenten, von der wir übrigens nichts Näheres wiſſen, erhielten Namen und Wappen der Piccolomini. Laudomia, mit Gauni de' Todeschini verheirathet, hatte vier Söhne: wir kennen bereits Antonio, den Herzog von Amalfi, und den Cardinal Francesco; die beiden anderen, Giacomo und Andrea, erhielten kleinere Lehen in der Diſcrete von Urbino, erſterer außerdem Montemarcano²⁾. Man nannte dieſe beiden hervorragenden Linien, zur Unterſcheidung von den vielen anderen des Namens, die Piccolomini della Papessa. Eine erſtaunliche Menge anderer Piccolomini und ſaneſiſcher Verwandten brachte Pius in den Präfecturen des Kirchenſtaates unter. Die Präfecten der Burgen, Städte und Truppen, ſo geſtand ſpäter Cardinal Ammannati-Piccolomini dem Goro Volpi-Piccolomini, ſeien ſaſt Alle Sanesi geweſen³⁾. Es liegt in der Sache, daß wir nur zuſätzlich den Einzelnen hören. Die ſelben Schwäger beglückte Pius mit Präfecturen, wir wiſſen aber nicht welchen⁴⁾. Die Feſtenburg Soriano am Tiber gab er einem gewiſſen Lorenzo, Gemahl ſeiner Nichte Montarina⁵⁾, deren paſſende Verheirathung ihm ſchon als Cardinal im Sinn gelegen, aber aus Mangel an einer Wittgift nicht gelungen war⁶⁾. Präfect der Burg von Orvieto war 1460 Guidantonio di Carlo Piccolomini, gegen welchen nach Pius' Tode die apoſtoliſche Kammer bedeutliche Ansprüche erhob⁷⁾. Dem genannten Miraballi gab Pius zu ſeinen vaterlichen Kämclern noch die Präfectur von

¹⁾ Card. Papiens. epist. 71.

²⁾ S. oben S. 145. Marini p. 162.

³⁾ Card. Papiens. epist. 71 vom 18. Jenner 1465.

⁴⁾ Campanus p. 984.

⁵⁾ Pius Comment. p. 206.

⁶⁾ Grego's Brief an ſeinen Vater Giacomo de' Tolomei v. 20. Oct. 1457.

⁷⁾ Hieron. Alotius Gratulatio ad Pium II. Opus. T. II. p. 323.

Card. Papiens. epist. 79.

Braccati¹⁾. Der Verhaftete aber war der Präfect der Engelsburg in Rom, Giacomo de' Tolomei, ein Vetter des Papstes von väterlicher Seite, der zuvor ein angesehenes Richteramt in Ferrara bekleidete. Mag sein, daß es gegen den tumultuarischen Sinn der römischen Jugend und gegen den räuberischen Republicanismus kein anderes Mittel gab als die äußerste Strenge, so kostete doch nur Namen dieses Präfecten der Ruf einer gefühllosen Grausamkeit, die Vorstellung von Kerlern, in die Verleumdung und Haß auch manchen Unschuldigen brachten, in denen Menschen der Hunger starben oder vom Uegetzler verzehrt wurden.

Wir erinnern uns der Reaction, die nach Sixtus' Tode gegen seine cardinalischen Neven losbrach. Mühte sich die ephemere Macht, die mit dem Tode des Papstes unverlänglich ihr Ende fand, zum Mißbrauch verleiten. War das Signal gegeben, so mochte sich retten, wer durch Färbte und Gewaltthat oder durch ungetrübte Bereicherung den Haß auf sich geladen. Pius hat den spottenden Vorwurf über sein Nepotenthum noch hören müssen: Perse von Gine, der Schuldträger der Kirche, der dem Papste seit der Einweihung stets mit gefärbter Freundseligkeit in den Weg trat, höhnte über die Armut und Ignoranz seiner Neven, die er wohl zu Königen machen wollte, er erinnerte den Papst an das Ende, welches die Neven anderer Päpste genommen, wie ihre Mithschafft nach deren Tode schnell zusammenschrumpfte. Pius wußte sich nur mit der Feder zu verteidigen²⁾. Aber die Trohne des Stundes erfüllte sich: unter Paulus II. wurden sofort Syndicate niedergesetzt und viele Canonen, die unter dem Vorgänger in der Administration gewesen, zur Verantwortung gezogen. Man gab ihnen grobe Verantwörungen oder Erpressungen Schuld, vor Allen Goro Koll und Francesco de' Parrisi, dem Bischof von Viterbo³⁾. Der Präfect der Engelsburg floh, wurde aber zu Spoleto ergriffen und nun selbst in einen Kerler der Engelsburg gesetzt, deren er sich, wie man behauptete, mit Gewalt hätte bemächtigen wollen⁴⁾. Zwar ging das Ungeheuer noch erträglich verüber, aber mit der Macht der Piccolomini war es aus. Einzelne dieses Hauses haben wir später, wie sie als Truppen- und Banditenführer, zusammen mit den Malatesten, Pius' Gegnere,

¹⁾ 1. Juli 1460. Marini p. 162.

²⁾ Sein Brief an Perse in i. Orat. ed. Mansi T. III. p. 136. 137.

³⁾ Card. Papiens. epist. 67. 66. 79. 87. 97.

⁴⁾ Ibid. epist. 103. Gaspar Veronensis p. 1028.

den Kirchenstaat unter Greuelfcenen durchzogen. Nur die Herzöge von Amalfi haben in der Geschichte Neapels wie in der Siena's noch öfter eine Rolle gespielt, und zu der Liste „von den Päpstinneu“ gehören auch die böhmischen Piccolomini *).

Die Biographen eines Papstes jener Zeit, so wenig sie vom Kirchenstaate und von Rom zu erzählen wissen, vergessen niemals, den künstlerischen Neigungen der Periode gemäß, seiner Bauten zu gedenken. Von Florenz und von dem florentinischen Geiste Nicolaus' V ging die Anregung aus. Der alte Saliztus hatte keinen Sinn für solchen Luxus. Von Pius heißt es, der Krieg habe seine Neigung gehemmt, doch ist es wahrer, daß Siena und Pienza sie in Anspruch nahmen. Im Kirchenstaat hat er die Burg von Tivoli und die Mauern von Orvieto errichtet. In Corneto begann er den Ausbau eines neuen und geräumigen Hafens †). In Rom kam er wenig über die nothwendigen Reparaturen hinaus. Ein Epigramm bezeugt, daß er sich die Vesserung der Latrinen angelegen sein ließ ‡). Im Vatican ließ er die Capellen und Altäre, die im Laufe der Zeiten verunstaltet in die Kirche hineingebaut worden, wegräumen und längs den Mauern wiederaufrichten, um dem inneren Raum ein weiteres und reineres Ansehen zu geben. Die Capelle des h. Andreas, die er hier errichten ließ, als das Haupt des Apostels nach Rom gebracht wurde, sollte vereinst auch seine eigene Asche empfangen. Bei derselben Gelegenheit wurden die verfallenen Marmorstufen erneut, die zu der Vorhalle von S. Peter hinaufführen; auf den Seiten der Treppe sieht man noch die Statuen von S. Peter und S. Paul, die Pius von Minio da Fiesole aus ligurischem Marmor verfertigen ließ §).

Sobiel von der Curie und von der Verwaltung. Wie hätte man über sie sprechen können, ohne dabei unaufhörlich der Sausen

*) Ueber diese und die noch recht lebenden Nebenlinien vergl. Böhmische Briefe von einem Florentiner (H. v. Reumont) Ep. IV. Leipzig 1844. S. 164, 165.

†) Pius Comment. p. 131.

‡) Papa Pius ventros longe miseratus onustus,

Providus hoc illis nobile struxit opus — Bandini Catal Cod. lat. Bibl. Medic. Laurent. T. II p. 280.

§) Pius Comment. p. 131 200. Campanus p. 385. Rejßler, Reisen durch Deutschland, Böhmen u. s. w., herausg. von Schöpe S. 548.

nach der Piccolomini zu gedenken! Dennoch ist dieses Thema noch lange nicht erschöpft. Die Stellung des Papstes zu dem kleinen Reichthum, den er sein Vaterland nannte, ist einer eigenen Betrachtung nicht unwerth, denn früher, als der Pontificat des großen Ausburgers auf die Republik einwirkte, hat die Rücksichtnahme auf diese, ein seltsamer Staatsnepotismus, das Treiben des Papstes bestimmt.

Tadel war sein Verhältnis zu den Behörden und Gewaltthabern von Siena niemals ein freundliches. Mit belohnendem Mißtrauen war er bei seinem ersten Besuche der Vaterstadt empfangen worden; trotz allen Gnaden, die er gewährte und versprach, sah man in ihm nur den Piccolomini, der die Knechtsherrschaft in Siena herstellen wolle. Das gemeine Volk mochte den Genuß berechnen, den der Aufenthalt des Papstes mit seiner Garde der Stadt eintrachte, die herrschenden Parteien waren froh, als er davonzog ¹⁾. Nur widerwillig und mit hinhaltenden Klauseln hatte man ihm die Verantwortungen in der Verfassung zugestanden. Am 31. Januar 1440, gleich nach dem Schlusse des mantuanischen Congresses, kam der Papst zum zweiten Male nach Siena, um hier und in den benachbarten Städten bis in den September hinein zu verweilen. Wieder trug der Empfang den Schein der ungewünschten Freude, es mangelte nicht an kostbaren Tapeten, Bildern und Laubgewinden; Knaben, die himmlischen Hierarchien darstellend, sangen rührende Lieder. Zumal die Frauen, bewirkt der Papst, seien voll Jubel gewesen, »da sie von Natur der Religion ergeben und dem Priesterthum geneigter sind.« Für das Volk brachte die Anwesenheit des Papstes manches Schauspiel, er hielt in Dome glänzend das Hochamt, als ein Plenarablag verkündet wurde, zur Feyer von Maria Himmelfahrt gab es großartige Processionen und Turnierspiele auf dem Marktplatz, der Erbauungstag des Papstes wurde mit einem ritterlichen Lanzestechen begangen ²⁾. Aber der Papst konnte sich nicht entschließen, die ungelöste Verfassungsfrage ruhen zu lassen. In seinen Commentarien äußert er die patriotische Besorgniß, der Freistaat werde bei den vielen Parteien nicht mehr lange bestehen können. Doch ist es nicht schwer zu sehen, daß er selber am meisten dazu

¹⁾ V. oben S. 32—37.

²⁾ Thomasius Hist. Senens. ap. Muratori Script. T. XX. p. 60. Pius Comment. p. 37.

beitrug, das Mißtrauen nur die Ursache zu nähren. Jetzt war sein Gedanke, die Zwölfer zur Regierung zu rufen, eine dem Adel nahe-
stehende Partei von etwa 400 Häuptern, darunter viele reiche Kauf-
leute. Durch die Cardinale Portegueria und Oliva ließ er die Ver-
sinnung der Pürzer sondiren. Rann aber wurde das ruchbar, so
erschieneu sämtliche Magistrate der Stadt in Begleitung von vielen
Bürgern vor dem Papste und baten ihn dringend, von den Zwölfem
nicht mehr zu reden, lieber wollten sie etwas zu Gunsten der Gen-
tiluomini nachgeben. Pius wich dem Sturm, er nahm jenes Er-
bieten an, ging aber auf mehrere Wochen in die nachbarlichen Bäder,
offenbar ärgerlich über das Scheitern seines Planes. Als er
zurückkehrte, nahm er seine Wohnung nicht wie sonst im päpstlichen
Palaste, sondern im Vincomenklöster außerhalb der Stadtmauern.
Dieser Umstand, verbunden mit der Agitation unter den Pürzern,
gab zu bösen Gerüchten Anlaß: der Papst geheule wühl die Dobici
und die Verbannten mit Gewalt wieder einzuführen, er wohne in S.
Francesco, um in den weiten Gewölben des Klosters Soldaten her-
bergen zu können. Als er sich die Befehung des nach dem Kloster
führenden Stadthores durch sein päpstliches Gefolge anbot, wurde
ihm das geradezu verweigert und er war vor den Mauern nun wie
eingeschlossen. Eine Wasserleitung, die er sich im Garten nahe der
Stadtmauer anlegen ließ, um sich, wie es wenigstens hieß, der Kühle
zu erfreuen, wurde ihm gestört, nicht sowohl aus diesem Rath-
willen, als weil man einen Mißbrauch des unterirdischen Ganges
beforgte. Derentlich wurden gegen ihn und die Cardinale Vöste-
rungen ausgestoßen, seine friedlichen Versicherungen mit Mißtrauen
aufgenommen. Wie sollten wir es glauben, daß «die ganze Bürger-
schaft meinte,» als er endlich die Stadt verließ, und daß auch die
Curialen ungern von der feindlichen Bevölkerung schieden. Jeden-
falls hatte die gefährliche Stimmung zur Folge, daß nun auch die
Hesförderung der Gentiluomini unterblieb ¹⁾. Nur ein Paar der
ältesten Freunde des Papstes, die wegen Theilnahme an der großen
Adelsverschwörung verbannt worden, setzte man jetzt in die früheren
Ehren wieder ein, Francesco de' Patriggi, der bereits Bischof von
Cacci war, und Goro Rolli ²⁾.

¹⁾ Pius Comment. p. 101—110 nach ihm erzählt Malavolti Historia
de Bonaei P. III. Venetia 1599. fol. 63 64. Einzelnet bei Campanus p. 93
und in Card. Papiens. epist. 71

²⁾ Malavolti fol. 65.

Der Papst jähnte: er that seinem Herzen Raum an und kam im Sommer 1461 überhaupt nicht in das sienesische Gebiet. Doch gab er seine Pläne deshalb nicht auf, von Rom aus und unter seinem Schutze trieben die Nobili und Verbannten der Republik ihre Machinationen. Agostino Totti, der sienesische Gesandtschaftsträger an der Curie, der im Frühling 1462 den Papst zu einem Besuche seiner Vaterstadt auffordern sollte, erregte seine Mitbürger durch wohnende Berichte über jene Umtriebe, als deren Haupt er Vind bezeichnete. Da rief in Siena der Capitane di Popolo, Bartolommeo Benozzi, den Stand der Gentiluomini zusammen: ihremegen verlange Vind täglich mehr; wenn das nicht aufhöre, wären sie es mit Exil oder Kerker bestraft. Erschrocken schickten die adeligen Familien sogleich zwei Gesandte an Vind, Giacomo Niccolomini und Bartolommeo Salvani. Schon war der Papst auf der Reise nach Ancona, als sie ihn in Anconapendente trafen; sie baten dringend, um ihrer eigenen Sicherheit willen möge er nicht ferner auf ihrer Zulassung zum Vergnügen bestehen. Vind war schwer beleidigt, man möge ruhig sein, ließ er den Wärtern der Regierung sagen, er werde nichts mehr von seiner Vaterstadt verlangen, aber sie möge auch von ihm nichts begehren. Dennoch kam er, um den neuen Tom von Siena zu werthen, wovon er die Palla in einem lateinischen Schreiben benachrichtigte. Damals erreichte die Aufregung den höchsten Grad: es scheint, daß man ernstlich vor einem Landstreich des Adels zitterte und nur noch auf terroristische Maßregeln bante. Nachdem Leonardo de' Benozzighi, in früheren Jahren des Papstes Freund, beständig gegen diesen und gegen den Adel geredet, wurde am 27. Juni 1462 *) beschlossen, es solle den Nobili schlechterdings nichts weiter zugestanden, und wer anders rathe, verbannt werden. Auch die früheren Versprechungen gedachte man zu ignoriren. Dieses schändliche Decret empfing den Papst an der Grenze des sienesischen Gebietes, wo sonst Gesandte ihm dem Willkommen zu bieten pflegten. Solche erschienen erst in der Villa San Salvatore, um ihm Geschenke zu überreichen und ihn mit höflichen Worten nach Siena zu laden. Nun war seine Antwort bitter: an der Grenze sei ihm kein Empfang geworden; ihm könnten sienesische Gesandte keine Ehre bringen, da er stets von Cardinälen und löblichen Gesandten umgeben sei, aber die Verweigerung seiner Bitten wegen der Gentiluomini, und das Decret

*) nach Malavolti fol. 6A.

müsse er als eine entfremdende Schmach ansehen; nur werde er Siena besuchen und sich nach Dem richten, was man zu Siena inzwischen thun werde. Nach zweitändigem Stehen hin und wieder zogen die Gesandten davon ¹⁾. Der Papst ging nach Pienza, dann in die Bäder von Petrarsolo, aber nach Siena kam er nicht, mochte man ihn auch wiederholt und mit Geschenken laden; er entschuldigte sich mit einer Pestilenz, die zu Siena herrschen solle ²⁾. Auch im folgenden Jahre blieb er die Stadt. Erst im Februar 1464 sah er sie wieder, um friedlich mehrere Monate in ihr zu verweilen; aber von der weiteren Herstellung des Abels war keine Rede mehr. Selbst in der kleinen benachbarten Republik kam der Jahre lang verfolgte Wunsch des Papstes nicht zur Geltung. Raum war er todt, so wurden auch die angelassenen Nobili wieder aus den Aemtern entfernt, nur machte man, sein Andenken ehrend, eine Ausnahme mit der Familie Percolomini ³⁾.

Mag man nun die Republik der Undankbarkeit zeihen oder mag man billiger im Papste, welcher die seit 1402 bestehende Verfassung zu stürzen suchte, den Neuerer sehen, immer bleibt die unerschütterliche Vorliebe bemerkwürdig, die er Siena und den Santhen von den ersten bis zu den letzten Tagen seines Pontificats gewahrt hat. Er wollte, sagte er einmal, dem Volke von Siena auch wider seinen Willen wohlthun. Seine Absicht war ohne Zweifel gewesen, wie er das den sienesischen Gesandten in der Badia offen erklärte, alle Sommer mit der Curie bei ihnen zuzubringen; denn wie eine Schafherde den Acker, so mache die Curie Städte reich ⁴⁾. Siena war nicht eben wohlhabend, das gebirgige Landgebiet nicht fonderlich fruchtbar, die Sicherheit des Besizes und Gewerbes durch den gährnden Parteienstreit gefährdet, der Staat mit Kriegsschulden überlastet und außer Stande, die Mittel seiner Existenz auf die Länge zu leisten. Da empfand man es wirklich als momentane Erleichterung, wenn der Aufenthalt des Papstes mit seinem ganzen Gefolge den Handwerkern Verdienst gab, wenn die Wohnungen theuer bezahlt, wenn Tausende bei großen Bauten beschäftigt, Hunderte in kirchlichen und weltlichen Aemtern außerhalb des Landes veriorgt

¹⁾ Pius Comment. p. 214, 216, 219, 220.

²⁾ Pius Comment. p. 269.

³⁾ Thomaeus p. 62. Allegretti. Dharu Sanosi ap. Muratori Scriptt. T. XXIII. p. 771.

⁴⁾ Pius Comment. p. 218.

wurden. Daher jubelte die Volksmenge stets, wenn der Papst wieder einzog, die Gurtalen aber murten, er nähre sein Siena mit dem apostolischen Bett¹⁾. Als die Senesen 1468 zum Türkenkriege eine höchst armselige Summe boten, rächte ihnen der Papst vor, er habe seinen Mitbürgern über 500,000 Ducaten zukommen lassen²⁾, damit vergleiche man seine Aussage, daß die päpstliche Kammer jährlich höchstens 300,000 Ducaten einnehme!

Durch eine Bulle vom 22. April 1459³⁾ erhob Pius das bisherige Bisthum Siena zur Metropolitankirche. Es wurde von der römischen Provinz gelöst und die Bischöfe von Orvieto, Chiusi, Grosseto und Massa dem Erzbischofe von Siena als Suffraganen untergeben; die drei ersten wurden vom römischen, Massa vom sizilianischen Sprengel abgerissen⁴⁾. Zugleich sorgte der Papst durch eine Reihe von Erlassen und Constitutionen für die Feststellung der rechtlichen Verhältnisse, deren zerrüttende Unsicherheit er selbst in den Jahren seines Erzbischofates empfunden⁵⁾. Gerüche und reichlichen Abfluß schenkte er dem Dome seiner Vaterstadt, und am 6. Mai 1464 auch eine wertvolle Reliquie, den Arm Johannis des Täufers, den er aus Morea erhalten⁶⁾. Die Elbreria des Doms versorgte er mit Buchern. Hier hat ihn die Kunst verewigt: zehn große Wandgemälde, die der Nepole, Cardinal Francesco Piccolomini, durch Bernardino Pinturicchio ausführen ließ, stellen Scenen aus dem Leben des Papstes vor, man sagt, daß die Zeichnungen der junge Rafael von Urbino geliefert.

Auch in jenen kleinen territorialen Streitigkeiten, deren es in Italien so unzählige gab und die nicht selten den Bund zu größeren Kriegen enthielten, suchte Siena die Gunst seines päpstlichen

¹⁾ Card. Papiens. epist. 71.

²⁾ Pius Comment. p. 342.

³⁾ Non habet sic in Bullarium ed. Cherubini als III. Constitution Pius II. bei Ughelli Italia sacra T. III. p. 653, bei Davina 1459 § 8, am besten als dem Orig. des vatikan. Archivs bei Paoli. Storia del vacovado della città di Siena. Livorno 1748. p. 325.

⁴⁾ Ob auch, wie die spätere Inschrift im Dom anzeigt, Populonia schon von Pius zurückgekauft worden, weiß ich nicht zu sagen. Siena und Montalcino kamen erst nach seinem Tode hinzu.

⁵⁾ Die Bulle vom 21. April 1459 bei Ughelli p. 656 und bei Paoli p. 329.

⁶⁾ Seine Rede dabei bezieht eine Inschrift im Dom, die man b. Ughelli p. 661 findet. Thomasius p. 61. - Allegretti p. 770.

Bürger. Den Flecken Maricsant, den die Republik auf eine bald abgelaufene Frist bereits besaß, gab ihr Pius als ewiges Leben, und zwar, wie er nicht säumt hinzuzufügen, mit Beistimmung der Cardinäle ¹⁾. Fighine, Gubertano und Castiglione della Pescaja, die einst durch Alfonso von Neapel vom sanesischen Gebiete losgerissen worden, brachte der Papst durch Verhandlungen mit Fernando wieder ein, freilich nur, um daraus sofort ein Fürstenthum für einen Nepoten zu bilden ²⁾.

Wie Vieles in Siena erinnert den Freund der baulichen Künste noch heute an Pius und die Piccolomini! Am 18. Mai 1462 richtete man die erste Marmorsäule der großartigen Halle auf, die das Volk immer noch Loggia del Papa nennt. Nachdem er lange die Pläne und Modelle geprüft, ließ Pius den Bau durch Meister Antonio Federighi leiten ³⁾. Den Palast Piccolomini, den zunächst Pius' Schwester Caterina bewohnte und der lange noch della Papessa benannt wurde — jetzt heißt er Nerucci — übertrug der Papst jenen Bernardo Rossellini, der die gewaltigen Bauten unter Nicolaus V entworfen ⁴⁾. Ferner hat er die Kirchen S. Pellegrino und S. Martino restauriren lassen, letztere so gründlich, daß er sie noch einmal weihete ⁵⁾. Gedenken wir auch, ist gleich das künstlerische Interesse gering, des Grabmals, welches Pius seinen Eltern in einer Capelle bei S. Francesco aus ligurischem Marmor errichten ließ; der Papst selber dichtete die Inschrift:

Silvius hic jaceo. Conjux Victoria mecum est

Filius hoc clausit marmore Papa Pius ⁶⁾.

War es nicht auch ein Stolz für die kleine Republik, daß ihre Bürger nun hier und dort zu Würden und Ehren emporstiegen? Man weiß ja, wie freudig sich jede Stadt, jeder Flecken Italiens

¹⁾ Pius Comment. p. 46.

²⁾ Card. Papiena. epist. 71. S. oben S. 145.

³⁾ Zwei darauf bezügliche Documente bei Milanese: Documenti per la storia dell' arte Senese T. II Siena 1854 p. 308. 321. Daraus zu verlegt sich die vulgäre Annahme, daß Francesco di Giorgio der Baumeister sei. Die Aufrißung der ersten Säule erwähnt Allegretti p. 770.

⁴⁾ Milanese p. 323. v. Renmont Römische Briefe T. I. S. 6 schreibt auch ihn dem Francesco di Giorgio zu, der überhaupt seit Basari bei allen Bauten des Papstes die große Rolle spielt.

⁵⁾ Ein Contract wegen S. Pellegrino vom 15. Juli 1460 bei Milanese p. 312. Ueber S. Martino s. Allegretti l. c.

⁶⁾ Pius Comment. p. 47.

der bedeutenden Männer zählt, die bei ihnen geboren worden. Nicht nur für seine Verwandten wollte Pius sorgen, bei jeder Vacanz war in seinen Augen der Course der Würdigen. Die Zahl der Jugendfreunde, die sich zum Papste drängten, um befördert zu werden die Wissenschaft von Mailand und Basel her, war durch den Tod mächtig gelichtet worden. Andere genossen in behaglicher Ruhe die Stellung, die sie sich mit Arbeit und Sorge errungen. Es ist wohl der Mühe werth, einen schnellen Blick auf das Schicksal jener Männer zu werfen, die einst dem Papste vertraut gewesen, deren Namen uns hundertmal in seinem Briefwechsel begegnen und die noch Zeugen seiner Erhöhung waren. Diese rührige Art von Menschen ging nicht leicht zu Grunde, sah aber auch das letzte Ziel in einem sorgenreichen Leben. Niccolò Ambrosio wurde Bischof von Piacenza, als er dann das Erzbisthum Mailand erhielt, wurde sein Nachfolger in Piacenza jener Giovanni Campisio, den Enea bisher immer vergebens damit getröstet, daß er als Philosoph irdischer Güter nicht bedürfte¹⁾. Daß dieser Campisio nicht ehrsüchtig weiterstrebte, daß er nicht in Rom am reichen Hof duldete, war dem Cardinal Piccolomini ein Räthsel: Da scheinst, schrieb er ihm²⁾, auf deinem Bischofsstuhle leben und sterben zu wollen. Der wirkliche Philosoph war nun Piero da Novato, der einst mit Enea zusammen dem Cardinal Albergata getraut, der Eusebiusfreund seiner latiner Periode. Piero stand bei Nicolaus V in höchster Gunst, aber als ein Mann, der Weib und Kinder hatte, konnte er es nicht über den apostolischen Secretariat und über den Erwerb eines ansehnlichen Vermögens hinausbringen. Den Freunden Campisio und Ambrosio half er empor; wir wissen, wie oft er für den Piccolomini um den Purpur warb. Nach dem Tode des Papstes wurde er ungnädig seines Amtes entlassen; verstimmt und kränzlich zog er sich nach Florenz zurück³⁾. Seitdem ging der Briefwechsel mit dem Piccolomini spärlicher, dieser wol. schickte dem alternen Freunde einen frohen Lebensrath⁴⁾. Aber Piero überwand die Krankheit, er ließ sich als einfacher Bürger in Lucca nieder. Niemals kam er an den Hof seines päpstlichen Jugendfreundes, nur sein Sohn Antonio machte

¹⁾ Enea's Briefe an Campisio und Ambrosio vom 5. Mai und an Gregor vom 14. Mai 1453.

²⁾ Rom 20. Oct. 1457.

³⁾ Enea's Brief an ihn vom 7. Mai 1456.

⁴⁾ Deagl. vom 20. Oct. 1457.

unter Pius die curiale Laufbahn. Geehrt von der Republik, umgeben von seiner Familie und im beglücklichen Genusse eines ausreichenden Vermögens, hat Pius den Papst noch lange überlebt, erst 1472 starb er im Alter von 70 Jahren. Alle diese Freunde bedurften des Papstes nicht, um ihr mäßiges Glück zu machen.

Es blieb die sienesische Sippschaft, die sich bedürftig und begierig um den Thron des sienesischen Papstes scharte. Nach allen den Sienesen und Piccolomini, die wir bereits an der Curie und im Kirchenstaate gefunden, zählen wir hier nur noch diejenigen auf, die Pius zu hohen kirchlichen Würden erhob. Drei sienesische Cardinale rechnet Cardinal Ammannati-Piccolomini, außer den beiden Nepoten sich selbst. Man möchte sehr suchen, um vor unserem Piccolomini irgend einen sienesischen Cardinal an der Curie zu finden. In Siena selbst, wie hätte Pius hier einen anderen Prälaten einsetzen können als einen Piccolomini! Zu seinem nächsten Nachfolger ernannte er Francesco di Giacomo de' Tolomei, Canonicus zu Siera; der aber war, noch bevor die Nachricht an ihn gelangte, eine Leiche. Nun berief der Papst am 18 September 1458 den Camaldulenserabt Antonio d'Andrea da Modanella-Piccolomini, aber auch dieser, der erste Erzbischof, starb schon am 8. November 1459. Erst sein Nachfolger war Francesco de' Todeschini-Piccolomini, der bald darauf zum Cardinal erhoben wurde¹⁾. Außer Siena erhielten zwei Erzbischümer und sechs Bisthümer sienesische Prälaten: jene sind Ragusa und Benevento²⁾, diese Gaeta, Rignano, Chiusi, Pienza, Siracusa und Corneto. Nur aus der Möglichkeit eines so vielverzweigten Nepotismus läßt sich die compacte Herrschergewalt erklären, die gegen das Ende des Jahrhunderts einige von Pius' Nachfolgern geübt haben.

Die liebste Sorge, die Schöpfung, der sich Pius mit voller Seele hingab, war Corsignano, sein Geburtsort, seit dem Frühling 1462 mit dem Stadtrecht ausgestattet und Pienza genannt³⁾. Im August kam noch die Erhebung zum Bisthum hinzu. Doch sollte Pienza mit dem nicht gar fern gelegenen Montalcino, wo Pius gleichfalls aus einem holzwürstigen Flecken eine Stadt und aus einem Augustinerkloster ein Bisthum schuf, einen gemeinsamen Bischof

¹⁾ Malavolti: fol. 62. Pecci p. 323. 324. 331. 332.

²⁾ cf. Pius Comment. p. 109. 185.

³⁾ Pius Comment. p. 205.

haben, der abwechselnd einmal hier und einmal dort vom Capitel gemacht werden, aber von der Jurisdiction des kanonischen Erzbischofs eximirt, unmittelbar unter dem römischen Stuhle stehen sollte¹⁾. Um eine kleine Dächerle zu bilden, wurden von den Spengeln von Chiassi und Arezzo (so wie von benachbarten Klöstern Stücke abgetrippt²⁾). Aber wie viel fehlte noch, um den ärmlichen Helden, der bisher nur von kümmerlichem Ackerbau gelebt, eines Bischofsstuhles würdig herzustellen! Die Emseligkeit, mit der es geschah, zeigt den Eifer des Papstes. In drei Jahren war der Dom vollendet, den Pius mit eigener Hand der Jungfrau Maria weihte³⁾. Er selbst hat ihn mit dem Bewußtsein beschrieben, daß das Werk den Meister ehre⁴⁾. Sein war der Gehalte, drei gleich hohe Schiffe neben einander zu wölben, das mittlere breiter; ihm schwebte dabei eine Kirche im Testerrichischen vor. Die Ausführung leitete auch hier Bernardo Rossellino, der Florentiner. Pius erklärte sich zufrieden, obwohl der Künstler die Kosten auf 8 bis 10,000 Luccaten angeschlagen, aber über 50,000 verbraucht hatte. Um die Dauerhaftigkeit des Baues auch für die Zukunft zu wahren, verordnete der Papst bei Strafe des Anathems, daß nur die Bischöfe und Kleriker des Doms an den für sie bestimmten Stellen begraben werden dürften, daß niemand die Wände oder Säulen verunzieren, Tafeln anhängen, Capellen oder Altäre errichten solle⁵⁾. Nahe am Dom erhob sich der prächtige Familienpalast der Piccolomini, senkten nach allen vier Himmelsgegenden aufschauend, nicht minder kostbar als der Dom und ein Werk desselben Meisters. In den Nischen und zwischen den Fenstern erglänzte überall, auf steinernen Schilden in Gold und Silber, das Wappen der Piccolomini⁶⁾. Am Dom wurde ferner ein Gebäude für den Propst und die Kanoniker errichtet. Nur einen beschäftigten Valast zu sorgen, übertrug Pius dem Fiedanzler. Die alten Mauerwerk des Klosters wurden hergestellt. Der Papst hatte sogar den Gedanken, in der Umgebung

¹⁾ Die Bulle vom 12. August 1462 bei Raynaldus 1462 n. 47 und bei Ughelli T. I. p. 1067.

²⁾ Pius Comment. p. 206.

³⁾ *ibid.* p. 260.

⁴⁾ *ibid.* p. 233—235.

⁵⁾ Die Bulle vom 16. Sept. 1462 ist in *de Comment.* p. 226 eingetragt.

⁶⁾ Nach dem Palast bei Pius Comment. p. 231—233 ausführlich beschrieben.

Pienza's einen See anzulegen¹⁾. Thürmle und andere höhere Varieten bauten sich in dem neuen Städtchen prächtige Häuser, eine Verordnung vom 18. October 1460 erleichterte ihnen den Ankauf der Bauplätze. Das Ansehen der Stadt, sagt Pius freudig, war nicht wiederzuerkennen. Die einzelnen Gebäude, findet auch ein neuerer Kunstkenner, „bewirken in ihrem Verhältnisse zu einander, so wie zur Ausdehnung der Plätze und Straßen, gleich sehr den Eindruck eines schönen und reichen Ganzen“²⁾.

So ist es denn wohl unrecht, in dieser Protection der Heimath, in diesem nepotistischen System lediglich einen kindhaften Zug des damaligen Papstthums zu sehen. Bei besseren Naturen macht sich eine menschliche Vorliebe geltend als Gegensatz zu der unnatürlichen Stellung eines Priesters, der seiner Heimath und seinen Banden des Blutes mehr angehört, der alle Nationen und Menichen gleichmäßig vertreten und lieben soll. Und nun denke man sich den Tuscier, der Decennien im deutschen Barbarenlande zugebracht, unter Menschen, die für sein Gemüth immer Fremde blieben, endlich dem heimischen Himmel und den Genossen der Muttersprache wiedergegeben. Auch findet man oft, daß gerade im höheren Alter die Reize der Heimath, die Erinnerungen und Neigungen der Jugend wieder mächtig hervortreten, gleich als wolle sich der Schluß des Lebens mit dem Anfang zum Kluge zusammenschließen. In gewissem Sinne erwachte im Papste der Humanist, der Dichter von Neuem, lange zurückgebrängt durch das geschäftliche Leben, durch den Ehrgeiz, durch den Zwang einer würdigen Repräsentation regte sich wieder die reine Lebenslust, die Freude an der heimischen Natur, an der Zwanglosigkeit des geselligen Umgangs. Das war es, was dem Papste unter den Kirchen und Palästen Roms, an der vollgebrängten Curie keine Ruhe ließ, was ihn hinaustrieb zu Berg und Thal, was in seinen Commentarien der landschaftlichen Schilderung oft einen jugendfrischen Reiz giebt. Unberangener und reiner als

¹⁾ Campanus p. 986.

²⁾ v. Rumohr, Bauwerke Pius II zu Pienza und Siena. Verhändl. Moeslini und Francesco di Giorgio. Im Tübinger Kunstblatt Jahrg. 1822 n. 10—12 und in den Ital. Forschungen Th. II. S. 177 ff. Die Hauptaufgabe dieser Abhandlung ist der Beweis, daß wirklich Moeslini, den der Papst selber nennt, und nicht der seit Vasari vielfach nachgesprochene Francesco di Giorgio Pius Bauten geleitet. Dieser Beweis ist jedoch durch Milane's archaische Forschungen nur bestätigt worden.

Petrarca spricht der alternde Papst die roheren Naturempfindung aus, jenen Genuß, den ein bewegtes, erhobenes Gemüth aus einer Sympathie der umgebenden Schöpfung zu ziehen meint ¹⁾

Man verstand den Papst nicht, der als künstlicher Welt ein so bewegtes Leben führte und fast seinen halben Pontifical auf allerlei Villeggiaturen zubachte. Die Curialen murrten, wenn sie um schweres Geld in einer Herberge wohnen oder in kleinen Stücken und Kistern weilen mußten, wo selbst für den Lebensunterhalt nur dürftig gesorgt war. Pius ließ sie murren und tröstete sich damit, daß dieses Hofgesell zum Verfallern des Papstes ebenso geneigt wie unzuverlässig in seinen Schmeicheleien sei ²⁾. Dennoch hatte er ein Bewußtsein, daß solches Hinüberziehen nicht recht apostolisch sei, und niemals erzählt er einen Ausflug, ohne ihn zugleich zu rechtfertigen, indem bald eine ausbrechende Seuche, bald die Sommerhitze Rom ihn vertrieben, bald politische Rücksichten eine Reise, bald die Ketzerei ein sanftes Bad empfahlen.

Daß er Rom verließ, um in Mantua des Türkencongreß zu halten, hat sich der alte Papst oft genug wie ein Martyrium angerechnet. Jedenfalls indeß wäre die Sache der Christenheit nicht beeinträchtigt worden, hätte er sein Exil auf minder lange Zeit ausgedehnt. Vier Monate vor dem Congreß zog er schon aus, um hier und dort, am längsten aber in Siena zu verweilen, und nach dem Schluß des Congreßes dauerte es fast neun Monate, bis er wieder in Rom eintraf. Wohlwilige sagten, er habe nur deshalb den ganzen Congreß unternommen, um in Siena die Lexmachi und die alten Freunde zu genießen. Die Wahrheit, erzählt er selbst uns, habe ihn an Siena gefesselt und dann im Frühling so heftig überfallen, daß er die nachbarlichen Väder von Monteto und Petrinolo aufsuchen mußte. Den Senesen aber sagte er auch, er habe ihnen die Vortheile des Hofsagers zuwenden gewillt. Ihn entzündete, wenn er sich in die nächsten Umgebungen der Stadt hinausdrängen ließ,

¹⁾ Dort bietet sich die erfreulichste Gelegenheit, den neuen Beobachtungen von Jacob Burckhardt zu ihrem Buche »die Cultur der Renaissance« (Mol 1868, 2 Bände), wo S. 290 ff. dieser bisher unbeachtete Zug in Pius II eine sinnige Würdigung findet.

²⁾ Er habe, sagt der Papst im Briefe an den Doctor von Modena im Pii Orto, ed. Mansi T. III, p. 120, glücklich gesehen, welche Ränge in den verordneten Palästen wohnen. Von der Fälligkeit der Curialen spricht er Comment. p. 75.

die Pracht des ersten Frühlings, die sanften Hügel, in gefälliger Abwechselung bestanden mit Felswall, Buschwerk oder Getreide¹⁾. Unterdeß bereitete sich in Rom der Aufruhr, nicht nur begünstigt, sondern selbst veranlaßt durch die lange Abwesenheit des Papstes, der die römische Residenz, wie es schien, principiell mit der auswärtigen zu vertauschen gedachte. Nur widerwillig und ägernd, in langen Froschenstationen kehrte er endlich nach Rom zurück, von den Bürgern übel genug empfangen²⁾.

Um des Beunruhigten willen und wegen des politischen Bezuges mit den janesischen Machthabern mußte der Papst seine Heimath im folgenden Jahre meiden und seine Sommerfrische im Kirchenstaat nehmen. In Tivoli weilte er drei Monate, als müßte der Bau der Burg unter seiner Aufsicht geschehen und als könnten die rebellischen Bewohner nur durch ihn an Schranken gehalten werden. Dort wohnte er idyllisch im verfallenen Mäoritenkloster, das von Mäusen wimmelte und in dessen Dach der Regen schlug; mochten die Hofsinger verzweifeln, ihn entschädigten die grassigen Ufer des Anio und das liebliche Buschwerk in der Nähe der Stadt³⁾. Im Beginn des Herbstes machte er dem Cardinal Torquemada einen Besuch im Kloster Subiaco, wo Ruinen des Alterthums, aber auch die grünen Matten, die Quellen und Nebenhügel sein Auge erfreuten.

Im Jahre 1462 trieb ihn schon der 1. Mai hinaus, und hätte ihn nicht die politische Spannung gehemmt, er wäre gleich nach Siena geeilt. Nun zog er zunächst in das Bad von Viterbo: in Wald und Fels begrüßte ihn der Frühling und das hundertfältige Singen der Vögel; manches alterthümliche Andenken erweckten die Klöster, Purgas und Pladen, auf die sein Blick aus der hehaglichen Einsamkeit fiel. In Viterbo bewohnte er die Burg, weilte aber am liebsten in den Gärten und an den Quellen nahe der Stadt. Fröh am Morgen pflegte er nach den Weiden und Saatsfeldern hinauszugehen und sich an der frischen Luft zu erlaben. Auch die Curie, so rühmt er, habe sich hier wohl befunden⁴⁾. Dennoch betrieb der Papst ungebüßig die Verhandlungen mit der janesischen Bakia, um das Gebiet der Republik mit Ehren betreten zu können. Plötzlich war von einer Seuche die Rede, die sich in Viterbo gezeigt

¹⁾ Pius Comment. p. 101.

²⁾ S. oben S. 151.

³⁾ Pius Comment. p. 138.

⁴⁾ Comment. p. 206. 207.

haben sollte, und der Papst eilte bis hart an die sanesiſche Grenze nach der einsamen Abtei San Salvatore im Orciatthal, dem ältesten Benedictinerkloster des Landes, wo man in den dichten Wäldungen noch am Rande der Quellen die Sommerhitze nicht fühlte. Wie lebendig und tief prägte sich die Lage des Klosters, die Gestaltung und der Lärmwuchs des nahen amiatinischen Berges seinem Sinne ein! ¹⁾. Doch wollte man ihm in Siena nicht wohnfahren; wir erinnern uns, mit welchem wunderlichen Trost er plötzlich erklärte, er wolle den Dom in Pienza weihen. War er erst in Pienza, so mußte er auch auf Andringen der Aerzte die Wälder von Petruolo brauchen. Erst am 18. December sahen die Römer ihn heimkehren.

Den Mai 1463 beging der Papst mit verschiedenen kleineren Ausflügen, zu denen er sich von diesem und jenem Cardinal einladen ließ: nach Ostia, wo Sventurillo, nach Viterbo, wo Cardajal, nach Albano, wo Scarampo den Wirth machte, wo die alterthümlichen Erinnerungen den Papst nicht minder beschäftigten wie die reizende Umgebung des Sees, endlich nach Nocera di Papa auf Einladung Drouards Colonna's. Dann brachte er den Juli, den August und einen Theil des September nieder in Tivoli zu, diesmal so mühsig im Genusse der Willkürlichkeit, daß er keinen anderen Grund dafür braucht als die Sommerhitze. Dazwischen verließ er Rom schon wieder am 4. Februar 1464, um noch einmal und ausgerüstet mit der populären Bata, die Primatiz wohl zu genessen, bevor er gen Ancona ausjoge, bis in den Mai weilte er in Siena und Petruolo, jetzt in der That hinsüßig und in dem Gefühle, daß er diese Stätten nicht wiedersehen werde.

Man muß in den Commentarien im Empyren lesen, wie der Papst, der so manche Strapaze hinter sich hatte, die Reize des Himmels und der Erde zu genießen und mit den Pflichten des Kunst zu einem verstand: wie er sich im Rasen stromabwärts gleiten läßt, wie er am grünen Rande eines Quells oder im Riss eines Flußufers seine Wahlzeit holt, wie er sich auf die Höhen zwischen Rom und Tivoli tragen läßt, um die immer neue Aussicht zu genießen, wie er im Grünen unter Oliven sitzt, um mit wenigen Vertrauten freies Gespräch und anmuthigen Scherz zu pflegen, wie er mit den Cardinalen unter improvisirtem Lauben speist, auf einer Wiese Geforbschaften annimmt und Willkürlichkeiten erteilt, unter Laubhütten Consi-

¹⁾ Comment. p. 215.

rium hält und im Waldbesbunkel literarische Gespräche führt. Animo suo indulgit, sagt dann von sich der classisch gebildete Mann, der den Werth des Lebens niemals in die Entfagung setzte, der als Priester niemals aufhörte, ein genussempfindlicher Mensch zu sein.

Neuntes Capitel.

Dogma und Cultus.

Vängt war die Zeit vorüber, in welcher der Schwerpunkt der kirchlichen Entwicklung im Ausbau des Dogma, in der Ordnung des Cultus, in der Propaganda des Glaubens, in der Organisation der einheitlichen Verwaltung der Kirche gelegen hatte. In allen diesen Dingen lebte man von der Vergangenheit, begnügte man sich, den Bedürfnissen durch Flickwerk für den Augenblick abzuhehlen. Die Gegenwart beherrschte das kirchenpolitische Dogma, die Reaction gegen die conciliare und nationalkirchliche Bewegung.

Nun war vom basler Concil jede äußere Spur verschwunden, seine Führer todt, die zehn Jahre dahin, in welchen nach dem costniger Decret ein neues Concil gehalten werden sollte, die deutsche Opposition gespalten und gelähmt, sogar die französische Pragmatik aufgegeben. So oft noch an ein gemeines Concil appellirt oder nach Reform der Kirche an Haupt und Gliedern gerufen wurde, das gab Aergeriß in Rom, schreckte aber nicht mehr mit naher Gefahr. Niemand glaubte noch, daß eine ökumenische Macht neben dem Papstthum, wie sie Costniz und Basel gesehen, wiederaufleben könne. Dennoch — so mächtig ist der Zug der Zeiten — haben die Vertreter des curialen Systems sich stets in einer unsicheren Defensive gefühlt, stets vor unsichtbaren Mächten gezittert, gegen die es keine Waffe und keinen Sieg gab, die in Rom selbst, an der Curie, ja in der Brust einzelner Pontifex ihre unheimliche Arbeit trieben. Wer wollte leugnen, daß sich eine fortschreitende Auflösung der einzelnen Nationen vom römischen Mittelpuncte das ganze Jahrhundert hindurch vollzieht! Sie auch war es in letzter Stelle, die den Bau der Concilien zusammengebrochen, nicht etwa die römische

ist aber die Consequenz des alten Systems. War doch auch das Concil nur eine Form des klementischen Gedankens, dem sich die Fürsten und Völker immer mehr entfremdeten. So trugen jetzt die Erscheinungen des Kampfes mehr einen negativen Charakter: der Trotz der Weltmächte, die Gleichgültigkeit gegen römische Gesandten, die Sicherheit der Opposition unter irgend einem politischen Schutz, ungebundene Reden, strafloser Unglaube. An eine wirksame Abwehr dieser Mächte, sei es durch Gewaltmittel, sei es durch Reform, glaubten ihre Gegner selber nicht mehr, pessimistisch gaben sie die Zukunft preis. Unser Picoleschini, der einst in Basel mitgeschrieben um Reform, der sich als Staatsmann über die Reformatoren gedärtert, der als Papst in jedem Reformverlangen nur den Vorwand der Empörung sah, er gab sich im Grunde mit der philosophischen Ansicht zufrieden, daß man stets die Einfalt der guten alten Zeiten gepriesen und die üppige Entartung der Gegenwart bejammert habe; es wird, sagte er, ein noch laßiveres Zeitalter kommen und die Fester des jüngeren Geschlechts werden dann unter Regen noch schäfer erscheinen lassen¹⁾. Als Bischof gestand er noch, was freilich der Papst nicht öffentlich zugeben durfte, daß die Waren der Kirche ihre Schnelle ödlig verlieren²⁾. Hatte er sich das in den Kämpfen seines Pontificats verhehlen können? Au Ebdauern und im Grunde mit Stolz wurde er mühsam der Malateien und anderer kleiner Besallen mächtig. Morso von Asie durfte ihm höchsten Trost bieten. Unbekümmert um sein schwächliches Treiben hielt Karl VII die Pragmatik fest; nicht gezwungen, halb überlistet halb in Tyrannenlaune, warf Ludwig XI sie dem Papste vor die Füße, und die gallicanischen Freheiten wahrte er doch. Die deutsche Opposition grub sich durch inneren Zwiespalt ihr Grab, der Papst verlor hier die Fingel aus den Händen. Nicht er hat den Trotz des Rainers gekündigt. Gegen Sigismund von Tirol gab er jaghaft den Kampf auf Preimberg war der Sieger. Gegen Georg von Böhmen wagte er das letzte Wort nicht zu sprechen. Heinrich von Castilien ließ sich durch seine Tröbung bewegen, den Cardinal Torquemada zum commendirten Bisthum Veen zu lassen. Kasimir von Polen zwang den Jakob Sprenger³⁾, dem der Papst, fast mit Verhöhnung des klementischen Rechtes, das Bisthum Krakan verleihe, zur demüthigen

¹⁾ In dem Bb. I. F. 381 unter Geschichtsbericht von 1447

²⁾ E. Bb. II. C. 166.

Entsagung, obwohl der Legat ihm versichert, es sollten lieber drei Kreuze untergehen, ehe der apostolische Stuhl sein Recht vergebä¹⁾).

Zu den päpstlichen Traditionen gehörte auch die Energie: wer der unerschütterliche Träger einer göttlichen Mission ist, muß ohne Wanken und gegen jeden Widerstand durchkämpfen, nicht einmal den milderen Antrieben der eigenen menschlichen Natur darf er nachgeben. Das sinkende Papstthum klammerte sich wenigstens an den Schein der unerbittlichen Consequenz. Wie oft sucht Plus seinen factischen Mächtig durch Sophismen zu verhüllen! In den Principien kostete es ihn freilich nur tönende Worte, um so hierarchisch aufzutreten wie nur irgend einer seiner Vorgänger, so in gewaltigen Worten hat sie der Meister der Rhetorik vielleicht alle übertroffen. Je weniger er seiner Macht vertraute, desto voller nahm er den Mund, desto lärmender pochte er auf seine Unfehlbarkeit. In seinen Drohschreiben und Fluchbullen glaubt man den düstersten Fanatismus wiederhallen zu hören. Die Superiorität des Papstthums über jede weltliche Macht wie über die concillare schärkte er viel absoluter und unverächtlicher in seinen Reden ein, als etwa der Dominicaner Terquemada in seiner „Summa von der Autorität der Kirche.“ Seitdem er seine Bulle *Execrabilis* in die Welt gesendet, nahm er an, dieses Gebiet des Streites sei für immer abgeschlossen, das letzte entscheidende Wort sei gesprochen worden. Und wie oft hat er es erleben müssen, daß dieser Bulle straflos getrogt, ja daß ihre Rechtsmäßigkeit angefochten wurde!

Hier müssen wir noch einmal in Erinnerung bringen, daß der jetzige Inhaber des apostolischen Stuhles einst zu Basel unter den Anhängern des Cardinals von Arles gesessen, daß eigentliche Apostasie,

¹⁾ Diesen dreißigjährigen Streit, den ich bisher zu erwähnen nicht Gelegenheit fand, erzählt ausführlich *Diagass Histor. Polon. Lipsiae 1712. Lib. XIII p. 262. 266. 267. 274. 284. 285. 305. 306. 311. 315. 321.* Dazu gehören Plus' Bullen an das Capitel von Krakau vom 24. Nov. 1460 und vom 2. Juni 1461 bei Theiner *Vet. Monum. Polon. etc. illustr. T. II n. 176. 178.* Man bemerke die Rechtsgründe, aus welchen der Paps die krakauer Kirche seiner Provision reservirt weil der verstorbene Bischof in Unterhandlungen über diecession seines Bisthums gestanden, ferner *ne dicta ecclesia longa vacatione expone-retur incommoda.* und endlich *quod cum omnium ecclesiarum, precipue cathedralium, plenaria dispositio ad Romanum pontificem, in quo potestatis plenitudo consistit, pleno jure pertineat.* In der jetzigen Bulle ist auch von der *utilis et idonea persona* die Rede. Der Fall hat überhaupt Aehnlichkeit mit der Verlegung Gusa's in der brügener Kirche.

nicht etwa die Belehrung reiferer Jahre, ihn in das römische Lager geführt. Daher das laute, immer wiederholte, fast zudringliche Verkenntniß seiner curialen Rechtgläubigkeit. So predigt nur, wer im Busen die Besorgniß trägt, man möchte ihm nicht glauben, wenn er seine Wahrheit nicht heftig betheuert. Für Männer wie Garzajal und Torquemada, die nie eine Abwandlung der basler Tendenzen gefühlt, bedurfte es solcher schallenden Worte nicht. Pius aber ist auch vom Außen an seine Antecedentien gemahnt worden, und wie gegen seine erotische Novelle ¹⁾, so hat er auch gegen die kirchentreuthlichen Schriften seiner basler Periode eine feierliche Retractation erlassen müssen. Die Dialoge, die er einst als felleisantiſcher Secretär, zur Vertheidigung des basler Councils und seiner Dogmen, an die köln'sche Hochschule gerichtet und deren Inhalt er schon 1447 in Köln selbst widerrufen ²⁾, wurden ihm von den jäh'n Doctoren noch einmal vorgerückt. Die Veranlassung ist nicht recht klar: es wäre möglich, daß der malayische, möglich auch, daß der tirolische Streit sie herbeiführte. Außerdem aber wissen wir, daß die Universität Köln in den lütticher Händeln mit dem Papste zusammenfiel. Das Bisthum Lüttich war nach dem Wunsche des Herzogs Philipp von Burgund vergeben worden ³⁾; im Streite mit der Stadt hatte der Bischof sie mit dem Interdicte belegt und bei Pius die Befestigung seiner Censur ausgewirkt. Man ließ die Stadt sich Magister aus Köln kommen, um die Richtigkeit des Interdictes zu beweisen und um zu berathen, wie man sich dagegen wehren könne. Es wurde vom übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden appellirt ⁴⁾. Wie hätte dabei nicht auch auf seine Sinnesänderung die Rede kommen sollen! An die köln'sche Hochschule

¹⁾ E. B. II. S. 302.

²⁾ Bergl. Eb. I. S. 298 ff. 415.

³⁾ Das sagt Pius selbst in seinem Briefe an den Bischof von Tournay vom 28. Dec. 1462, apud. 40 edit. Mediol.

⁴⁾ Rührens bei Joh. de Los Chron. ed. de Ram. Brux. 1844 (Collection de Chroniques Belges inédites publ. par ordre de gouvernement) p. 14. 15. 16, bei Henricus de Merica ibid. p. 142. 143 und bei Hermannus de Wachtendonck p. 503. 513. Pius' Befestigung des Interdictes vom 1. Mai 1462 im Anhang zu Joh. de Los p. 509. Der findet man auch noch einmal den Brief des Papstes an die Stadt Lüttich vom 12. Januar 1463, der unter dem 2. Januar in J. Opp. ed. Basii 1551 als apud. 34 gedruckt war.

richtete nun Pius am 26. April 1468 seine berühmte Retractationsbulle *In minoribus agentes* ¹⁾.

Darin erzählt er seine Conversion und zwar mit ähnlichen Drehungen und Windungen wie im Jahre 1447. Wohl habe er einst auf dem rechten Wege zu wandeln und von der Liebe zur Wahrheit geleitet zu werden geglaubt, aber geirrt als Sterblicher, ja Andere in den Abgrund des Irrthums mitgerissen. Nun bitte er Gott demüthig, der Sünden seiner Jugend und seiner Unwissenheit nicht zu gedenken. „Wir haben Unsere Schriften nicht in Unserer Gewalt, sie sind in viele Hände gefallen und werden allgemein gelesen. Wäre doch verborgen geblieben, was Wir herausgegeben haben! Denn wenn es bis in zukünftige Zeiten dauert und kostbare oder unvorsichtige Menschen darüber herfallen, möchte es leicht ein Mergerniß erzeugen. Der dies geschrieben, wird man sagen, saß zuletzt auf dem Stuhle des h. Petrus u. s. w.“ Darum müsse er dem heiligen Augustinus nachfolgen, der gleichfalls die Irrthümer in seinen Büchern durch Retraktionen gutmachte. „Das werden auch Wir thun: Wir werden freimüthig Unsere Unwissenheit bekennen, damit nicht durch Das, was Wir als Jüngling geschrieben, ein Irrthum sich einschleiche, der in der Zukunft den apostolischen und heiligen Stuhl aufsetzen könnte.“ Man möge also von seinen Schriften nichts annehmen, was die Autorität des höchsten Stuhles beleidige oder von den Lehren der römischen Kirche abweiche. „Wer nach den kanonischen Gesetzen der römischen Kirche vorgeordnet wird, erhält unmittelbar von Gott die höchste Gewalt, die er dann stufenweise in die ganze Kirche ergiebt. Seine Sünden werden dem Richtersprache Gottes zur Bestrafung vorbehalten. Findet ihr etwas gegen diese Lehre Verstoßendes in den Dialogen oder in Unseren Briefen, deren Wir viele herausgegeben haben, oder in anderen Unseren Werken — denn Wir schrieben viele als Jüngling — weist es zurück, verachtet es! Folget Dem, was Wir jetzt sagen, glaubet dem Greise mehr als dem Jünglinge, schämet den Laien nicht höher als den Priester, *Aeneam rejicite, Pium recipite!*“

¹⁾ Sie ist vielfach gedruckt, gedruckt Venedig 1564, im Bullarium ed. Cheturbini als 10. Constitution des Papstes, barant bei Raynaldus 1468 n. 114—127, bei Harduinus Acta Concil. T. IX aus einer pariser Handschrift und aus Sachovius bei Haritzheim T. V. Auch in A. S. Opp. ed. Basil. 1571 ist sie beigelegt. Der beste Druck nach einer Handschrift des Papstes selbst und nach einem Abguss bei Pica Pius II a carminibus vind. c. p. 148—164.

Was hier der Papst widerrief, ist nicht zweifelhaft, vor Allem den einst verfochtenen Satz, daß ein gemeines Concil Gewalt habe über den Papst. Dem Widerruf fügt er einen langen Panegyricus der kirchlichen Monarchie und des römischen Primates hinzu; auch spricht er deutlich den Satz aus, dem römischen Bischofe sei gegeben, allgemeine Concile zu versammeln und aufzuheben. Aber sonst ist die positive Lehre vom Concil, deren Aufstellung die Bulle doch beabsichtigt, höchst unklar. Ueber das basler Concil und das Concordat, deren Bedeutung für die Praxis die überwiegende ist, verliert der Papst sein Wort. Nur im Allgemeinen und oberflächlich erhebt er die conciliare Autorität und Macht an. Dann erklärt er auch seine Verehrung gegen das constantiner Concil, aber mit seltsamen und im vorliegenden Texte kaum verständlichen Clauseln. er scheint eine Zeit annehmen zu wollen, in welcher dieses Concil wirklich ein universales, und eine andere, in der es nicht mehr ein universales war, er scheint von Decreten zu sprechen, die von einem Papste approbirt worden, und von anderen, die das Concil in jener Periode erlassen, in welcher es keinen ungeweihten römischen Bischof gab. Denn ohne Haupt, sagt er, giebt es auch keinen kirchlichen Körper, alle Gewalt ergeht sich vom Haupte in die Glieder. Wer sähe nicht das Motiv dieser gesuchten, je nach dem historischen Verlaufe des Concils völlig unverständlichen Distinctionen? Es handelt sich um die Anerkennung oder Nichtanerkennung des Decretes Frequens und damit um die Verpflichtung des Papstes, nach Ablauf von zehn Jahren ein neues Concil zu berufen. Das unbedingte Decret war freilich in Basel und durch alle Receptionen bis auf das wirtter Concordat herab bestätigt und noch von keinem Papste offen zurückgewiesen worden. Was nun Pius meinte, mag eine unverbotene Aeußerung commentiren, die er sich früher, in seiner zweiten Geschichte des basler Concils erlaubte: da lebt er wie zu Constanz versammelten Väter, weil sie der Kirche den Frieden gegeben, das Schema ausgerollt und die böhmischen Ketzer bestraft, aber er will nicht loben, daß sie »durch ein, wie sie meinten, Ertumg gelaudes Weich« alle zehn Jahre ein Concil gefeiert haben wollen. »Der menschliche Geist ist schwach und geht oft das Schädliche dem Nützlichen vor«¹⁾.

Es hat Pius es nicht gewagt, die Concilienfrage durch eine

¹⁾ A. S. Comment. de concil. Basil. ed. Fua p. 33.

offene, verständliche Norm zur Entscheidung zu bringen. Ueberhaupt ist ihre dogmatische Seite von seinen Vorgängern wie von seinen Nachfolgern gemieden worden, immer steht man das Bestreben, sich mit weltlichen Mitteln durchzuhelfen, so gut es gehen wollte. Auch die Bulle *Excoꝛabilis* ist nur gegen eine unelbstliche Praxis gerichtet. Der dogmatische Grundbau der Kirche war keiner Ausbildung mehr fähig, das Schifflein Petri fuhr gleich den weltlichen Mächten mit den Segeln der Politik.

Eigentlich dogmatische Fragen, so wenig darüber zu berichten ist, gingen ausschließlich von den gelehrten Kreisen aus oder hatten ihren Grund in dem alten Weh, ankle gewisser Mönchsorten gegen einander. Der aristotelische Stuhl begnügte sich, das Hergebrachte, schon um der allgemeinen Autorität willen, einfach festzuhalten. Mit Unrecht ist Pius in den Ruf gekommen, als habe er durch sein päpstliches Wort gewisse freigeistliche Ansichten sanctionirt. Platina nämlich fügt seiner Biographie des Papes eine Reihe von schlagenden Aussprüchen desselben bei, darunter finden sich die beiden incriminirten: ein Bettelmönch sei ein Teufelsknecht; mit Grund sei den Priestern die Ehe genommen, mit mehr Grund müsse sie ihnen wieder gestattet werden ¹⁾. Daß diese Sätze gerade der päpstlichen Zeit angehören, sagt auch Platina nicht. Vermuthlich hat er seine Blumenlese aus flüchtigen Notizen zusammengestellt, die er bei der Lesung von allerlei Schriften des Aeneas Sylvius anmerkte. Hier finden wir fast alle jene Dicta ihrem Inhalte nach wieder, freilich nicht in der scharfen epigrammatischen Form, die ohne Zweifel Platina's Eigenthum ist. Nun sind die beiden verurtheilten Sätze von sehr verschiedenem Gewicht. Der erste ist hufsitisch und Enca erzählt eben, daß Prokop ihn zu Basel aufgestellt und Cardinal Cesarini widerlegt habe ²⁾; es ist Leichtfertigkeit, wenn Platina ihm selber das Wort vindicirt. Anders steht es mit dem Satz über die Priester Ehe. Er ist überhaupt auf den Concilien von bedeutenden Autoritäten vertheidigt worden, zu Estruz von Cardinal Zabarella und im Namen König Sigmund's. Zu Basel ließ Veleter den selben Antrag durch den Bischof von Süßed einbringen und nicht

¹⁾ Platina *Vitas Pontif.* ed. 1664 p. 645: *Vagum monachum diaboli municipium esse und Sacerdotibus magnum ratione sublatam nuptiam, majori restituendas videri.*

²⁾ *Comment. de concil. Basl.* ed. Foa p. 52. Uebrigens mag sich diese Erzählung auch in andern Schriften Enca's finden.

Fortg. Enca *Stile* III.

ohne Verfall. Dennoch, erzählt Enea, hätten Viele die Keuerey gefährdet. Weisse hätten verdammt, was ihnen nicht mehr zu Statte kam, Mönche, durch Gelübde gebunden, hätten den anderen Verwilligen nicht gönnen wollen, was ihnen versagt blieb. Der milde Cardinal Servantes aber habe behauptet: „Obwohl mich das Ordensallert beschwert u. ich an Ehe nicht denke, halte ich es doch für ein heiliges Werk, den Priestern wieder Wittinnen zu gestatten; denn nicht Allen ist es von Gott gegeben, dem Gesetze der Keuerey zu widerstehen, wie wir von Paulus lesen“¹⁾. Auch Ludeschi, der große Kanonist, ließ sich in ähnlichem Sinne vernehmen. Damals ließ man die Sache fallen, sie kam indeß noch einmal zur Sprache, als gegen die Wahl des Amadeus von Savoyen seine frühere Ehe und seine Kinder geltend gemacht wurden: es wäre wohl besser, meinte da jemand, wenn so mancher Priester lieber heirathete, als daß er jetzt für die Sünden seiner Ehelosigkeit verdammt würde²⁾. So kann es uns nicht wundern, wenn Enea diese Lehre, die in seinen Anschauungen und Erachtungen in der That sehr pakte, unbefangenen aburtheilte. In seinen Dialogen über die Nüchternheit des Concils, also im Jahre 1440, läßt er durch Insa die Wahl des Papstes Felix angreifen, weil dieser eine Wittin gehabt und noch Kinder habe, und ihm entgegnet dann der Dialogist Stefano, „nicht war es für Priester nicht ungleichmäßig, eine Wittin zu haben oder gehabt zu haben; jetzt aber ist es nur verboten, eine zu haben, welches Verbot nach meiner Meinung auch heutzutage nützlich aufgehoben würde“³⁾. Später stellt Enea, schon Bischof von Siena, in der Disputation mit den Quisiten den Solibat nicht zu den Glaubensnormen, die er als unabänderlich für alle Zeiten erklärt, sondern zu den nach Zeit und Umständen wandelbaren Gesetzen der Kirche. Die ältere Kirche, sagt er, hätte nicht, wenn sie den Priestern Frauen erlaubte; die neuere Kirche urt auch nicht, wenn sie dieselben verbietet⁴⁾. Nach diesen Aeußerungen ohne Zweifel hat Vianus seinen Satz geformt. Schon aber merkt man, um wie viel vorsichtiger der Bischof das Thema behandelt als der seltsamliche Secretär. Und noch mehr der Cardinal: er erzählt nur objectiv von den Trüben, sie ließen unbewehrte Priester nicht leicht in ihrem Stande

¹⁾ ibid. p. 57. 58.

²⁾ A. B. Comment. de concil. Basil. edit. Basil. 1551 p. 59.

³⁾ Dial. XII.

⁴⁾ Bericht über seine Legation an Cardinal vom 21. Aug. 1461.

zu, damit nicht fremde Ehen beflucht würden; denn Enthaltfamkeit erscheine ihnen übernatürlich¹⁾. Doch schildert er die Griechen abrigens als ein braves Volk von republicanischen Tugenden, durchaus nicht in der gehässigen Weise, mit der er von Russen und ähnlichen Regern zu sprechen pflegt. Dennoch hätten wir behaupten, daß dem Papste jeder Gedanke an eine Kreuzung hier so fern gelegen, wie er sich etwa nimmer entschlossen hatte, im Betreff des Altarsacramentes den Russen ein Zugeständniß zu machen.

Schwerer vielleicht als die irigen, isticen Lehren der babler Epoche überwand der Papst die antike Philosophie, deren Gegensatz zum christlichen Dogma der Humanismus zu vertauschen liebte. Zwar giebt er sich sichtbare Mühe, die heidnischen Aumandlungen vorsorglich zu unterbrücken. Die Götter der Alten erwähnt er nicht leicht, ohne hinzuzufügen, daß sie Götzenbilder oder Dämonen gewesen, die Begriffe und Aussprüche römischer Philosophen werden stets nach dem christlichen Maße berichtigt. Die Zweifelhaftigkeit und die Kritik müssen vor der Autorität der Kirche. In Epheesus, erzählt er, sind zwei Gräber, das des Apostels Johannes und das eines zweiten berühmten Johannes, welcher Lehrer des Bischofs Papias von Hieropolis war; letzterem schreiben Einige die Apokalypse zu, aber die Kirche stimmt ihnen nicht bei, „sie lieft die Apokalypse unter dem Namen des Apostels“²⁾. Dennoch, wie wir aus erinnern, kamen dem Papste in seinem Lehrtrief an Sultan Mohammed höchst berenkliche Parallelen bei zwischen der antiken und der christlichen Moral³⁾.

Zu Ketzerien und Ketzerverfolgungen war das Zeitalter nicht sonderlich angethan. Seitdem die Mesform der Kirche durch die conciliare Autorität die Gemüther in Bewegung gesetzt und das Papstthum tiefer erschüttert als sonst eine Glaubensabweichung, seitdem der Humanismus, ohne Zweifel die gefährlichste Ketzer, von der Kirche ungetrafft, gebuldet, ja gehegt, den Glauben unterwühlt und die Werthschätzung des Glaubens in erschreckendem Maße gemindert, seitdem fanden die kleinen Ketzerien nur sporadischen Eingang und kaum Beachtung. Denn gleichwie große Epidemien die geringeren Krankheitsformen zu absorbiren pflegen, so ziehen auch gewaltige

¹⁾ Europa cap. 86.

²⁾ Asia cap. 77.

³⁾ E. Bd. II S. 262.

Weißerbewegungen die absonderlichen Ceranien und Todtma Einzelner gern in ihre Zahl. Vom Hussitenthum abgesehen, ist die Regtergeschichte dieser Zeit eine ärmliche. Während des holländischen und im Pontificat Nicolais V erlebte die Kirche kaum einen merkwürdigen Fall. In dieser Dinge kundiger Geschichtschreiber wie der Erzbischof Antonino von Florenz findet es schon der Erwähnung nicht werth, daß einmal in dem ersten Jahren Eugen s IV ein französischer Carmelitermönch als rückfälliger Regter verbrannt wurde ¹⁾.

Es scheint, daß Pius in diesen Dingen den Fägel wieder straffer zu sehen suchte, wenn wir es nicht vielleicht als Zufall annehmen haben, daß in seiner Zeit einige fruchtbarere Jense ruckbar wurden. Bischof Reginald Pecock von Exeter hatte seit mehr als zwanzig Jahren in Schriften englischer wie lateinischer Sprache willkürliche Meinungen vortragen. Er hatte die Gottesfahrt Christi geleugnet. Er hatte behauptet, in Glaubenssachen könne selbst die Kirche irren und seien auch die Beschlüsse eines Concils nicht bindend. Er hatte die Bibel in seine Muttersprache übersetzt. Zur Verantwortung gezogen, schwor er 1457 seine Irrthümer öffentlich ab, wurde der bischöflichen Würde entsetzt und in ein Kloster zu lebenslänglicher Buße gethan. Dennoch ließ er von Neuem ketzische Schriften ausgeben. Pius nun beauftragte den Erzbischof von Canterbury, die Bischöfe von London und Winchester und den Legaten, den Bischof von Termini, mit der Inquisition. Sie sollten den rückfälligen Regter entweder an die römische Curie zur Festsetzung senden, oder unter einem Rath von Bischöfen in England mit ihm nach den heiligen Canones verfahren, seine Schriften einschießen und mit dem verdamnten Urheber öffentlich vor allem Volke verbrennen ²⁾. Wir erfahren nicht, ob das Mandat vollzogen worden. Uebrigens ist dieser Reginald das letzte Beispiel des Willkürthums in den höheren Kreisen der Gesellschaft, es steht bereits verunglückt da. Dem anglosächsischen Regententhum war überhaupt der gefährliche Stachel längst genommen, aber nicht von Rom aus, sondern durch die englische Prälaten.

Ferner verordnete Pius auf Bitten des Herzogs von Bretagne

¹⁾ Chron. P. III. tit. XXII. cap. 10 in princip.

²⁾ Bull. Reg. von England Nr. V. 2. tit. Das Mandat vom 7 April 1459 bei Raynaldus 1460 n. 89.

eine Inquisition in der Diöcese von Trequier: Zauberer hatten hier durch geheimnißvolle Formeln Krankheiten erzeugt und den Menschen ihre Todeszeit vorausgesagt; dabei auch Glaubensirrkümer ausgesät, indem sie zum Beispiel die Jungfräulichkeit und den Eölibat als zum Heile nothwendig empfahlen¹⁾. Wertwürdiger sind die bunten Speculationen eines gewissen Zanino de Solcia, der Domherr zu Bergamo und beider Rechte Doctor war. Er behauptete, die Welt müsse einst auf natürliche Weise ein Ende nehmen, indem die Sonne die Feuchtigkeit der Erde und der Luft verzehren und dann die Elemente sich ertönden würden, wobei indeß alle Christen auf Rettung zu hoffen hätten; auch sei vor dieser Welt schon eine andere mit vielen Männern und Frauen gewesen, Adam also nicht der erste Mensch. Andere Lehren dieses wunderlichen Philosophen verstießen unmittelbar gegen das Dogma: Christus habe nicht aus Liebe zum Menschengeschlecht, sondern unter dem Einflusse der Sterne gelitten und den Tod erduldet; in der gereinigten Hostie existire Christus nicht nach seiner Menschlichkeit sondern nur nach seiner Göttlichkeit; Diebstahl und Raub seien keine Todsünden; das christliche Gesetz werde dereinst durch ein anderes ersetzt werden, wie das mosaische durch das christliche ersetzt worden, und dergleichen mehr. Der Dominikaner Giacomo von Brescia, Professor der Theologie, und Bernardo de Podco, Auditor des päpstlichen Palastes, beide bestellte Inquisitoren, nöthigten diesen Zanino, seine Irrthümer abzuschreiben; er büßte sie auf päpstlichen Befehl durch ewige Klosterhaft²⁾. Im Kirchenstaat selber tauchte eine „Secte“ auf, die nur demjenigen Nachfolger Petri anerkennen wollte, der seinem Herrn auch in der Armuth folge³⁾; doch fehlt über sie jede weitere Nachricht.

Endlich fällt unter Bins' Pontificat jene grausige Waldenser-Verfolgung in der Picardie, deren man nur mit Abscheu gedenken kann, geführt von fanatischen Pfaffen und blutgierigen Mönchen, ausgebeutet von der schändlichen Habsucht. Zuerst brachte man aus Mey und der Umgegend sieben Menschen auf, die waldensischer Irrlehren beschuldigt und in Arras zum Feuertode verurtheilt wurden. Darunter war ein Doctor der Theologie Cistercienserordens, die

¹⁾ Das Mandat vom 17. Dec. 1459 *ibid.* n. 80.

²⁾ Das Mandat an die Inquisitoren vom 14. Nov. 1459 *ibid.* n. 81.

³⁾ Platina p. 657

Andere Leute niederen Standes. Sie hatten Gott, den katholischen Glauben, die Jungfrau Maria und die Gemeinschaft der Heiligen verflungen. Sie hatten dem in lebhafter Gelasse gegenwärtigen Teufel gebühret, einem Dämon in Gestalt eines schwarzen Hundes unter den Schwanz gelüßt, mit des Teufels Hilfe Unwetter und Stürme errent, nachtsliche Zusammenkünfte gehalten, bei denen der Teufel in Person präsidirte und die widrigste Willkür herrschte. Allerlei elendeste Dinge werden erzählt, wie sie auch sonst die verderbene Märchapphantasie zu erfinden, das Böse auszumalen und die Tortur zu beschreiben pflegte. Das Volk, sagt Cornelius Jantfiet, selber ein Mord, der nicht zu den Zurastörten zählt, das Volk nannte diese Leute Waldenser, aber die Secte war viel abscheulicher als die waldensische¹⁾. Um Vn. 1460 schickte der Herzog von Burgund Commissionen nach Arras, zumal den Grafen d'Estampes. Die Arbeit der Inquisition begann lebhafter, die Scherhanfen flammten empor. Hatte man bisher nur arme Leute zu Opfern gesehen, so wurden jetzt reiche Kaufleute und Ritter ergriffen, angeblich der Heien auf der Folter ausgezogen. Ein Drittel der Bevölkerung von Arras, hieß es, sei waldensisch, niemand aber wußte, worin das Waldensertum eigentlich bestete. Die ganze Stadt bebte vor der gesunden Schredensoberschalt: Viele flohen, die erdrückten Schändnisse rissen immer mehr Personen in die Kerker und auf die Folter. Außerhalb Arras meinte man bereits, das Waldensertum sei nur ein erfundenes Gespenst, es sei lediglich auf die Confiscation des Vermögens der sogenannten Ketzer abgesehen und auf persönliche Rache. Gewisse Rathe des Grafen d'Estampes standen im Verdacht, unter dem Deckmantel ihres Regierers die weltlichsten Zwecke zu verfolgen. Aus diesen Anschauungen machen die französischen Chronisten kein Hehl. Auch der Herzog von Burgund schien sie zu theilen: er machte dem Handel ein Ende, ließ die Eingekerkerten freisetzen und ihr Vermögen restituiren. Eins war, so viel wir sehen, von diesen Vorgängen nur unklar berichtet. Er ernannte eine Reihe von Geistlichen, die allein über die Inculpation richten sollten, darunter sind freilich solche, die sich bereits stark bei der Inquisition betheilig²⁾. Offenbar hatte man dem Papste vor-

¹⁾ Zantissel Chron. ap. Martens et Durand Amphoe. Colloc. T. V. p. 501.

²⁾ Ausführliche Berichte geben Matthieu de Coussey (continuateur du Monstrelet) ed. par Buchon chap. 129 und besonders Jacques de

gespiegelt, diese Reper verweigerten hartnäckig, in den Schooß der Kirche zurückzutreten, und hätten an Vaicentribunale zu appelliren gewagt. Letzteres mochte wohl geschehen sein, da das geistliche Tribunal den Unglücklichen natürlich wie eine Mördergrube erschien. Noch im Jahre 1463 befaßl Bis, an allen Festtagen die Excommunication gegen die Waldenser in der Diöcese von Arras zu verkünden, er schärfte ein, man möge sich durch keine Weichheit des Gemüthes, durch keine menschliche Rücksicht zur Milde verleiten lassen ¹⁾. Der humanistische Papst! Kein Papst und keine Kirche hat dem dumpfen Aberglauben und den pfäffischen Zelotismus zu ächten auch nur versucht; der Humanismus, freilich nicht der italienische, hat diesen Kampf muthig aufgenommen und durch seine Siege die Kirche beschämt.

Von gewissen dogmatischen Streitigkeiten, von der Mission bei Ungläubigen und Irrgläubigen serot von einigen anderen Materien läßt sich hier nicht sprechen, bevor wir die Stellung des Papstes zu einem Mönchsorden bezeichnet haben, der eben damals im blühendsten Aufschwung, fast ausschließlich das Interesse an jenen Dingen warm erhielt. Wir meinen die Minoriten von der Obervoang, jene Abzweigung des Franciscanerordens, die durch ihre Rückkehr zur ursprünglichen Regel auch alle Verdienste und Gnaben des Heiligen von Assisi für sich in Anspruch nahm und die Brüder, welche dem alten Wesen, freilich auch dem alten Splendore treugeblieben, die sogenannten Conventualen, als entartet und verkommen ansah. Die Männer der neuen Pflanzung, wohl disciplinirt, regsam und thätig, gewannen schnell durch Predigten und Wunder, durch frommen Spectakel aller Art die Reizung des Volkes, der Fürsten, und durch menschlichen Dienstreifer auch die mancher Prälaten und Päpste. Sie waren die Heiligen des Tages. Sie waren ferner das Hülfsheer der kirchlichen Reaction, die betriebsamsten Vertreter einer Meierin, wie sie im Gehirn des casaner Cardinals spukte. Brauchbar zu allen Sendungen und Agitationen, zeigten sie eine wunderbare Geschicklichkeit, seitdem zum Türkenkriege wieder Ablässe gepredigt und Almosen gesammelt wurden. Sie errangen dadurch eine Wichtigkeit, die kein Papst ignoriren durfte. Der höchste Zweck aber und der höchste Lohn war ihnen die Förderung ihres Ordens gegenüber den Cleroq od. par Buchon II, IV. passim, er erwähnt auch B. de Balz im chap. 11.

¹⁾ Die Balz vom 11. Febr 1463 bei Raynaldus 1463 n. 83.

Conventualen, deren Macht sich nur auf die bestehenden Institutionen des Ordens gründete.

Den bedeutungsvollsten Schritt machte die Observantenfamilie durch Papst Eugen IV., den Mönch, dessen Lieblingssohn die Klosterreformation war, zu dessen Zeit der erste Heilige der Observanten, Bernardino von Siena, sein Wesen trieb. Dieser Papst gestattete ihnen durch päpstliche Bulle die Wahl eines eigenen Oberhauptes, eines Vicars, der aber nicht unter dem General des gesamten Ordens stand. Er verbot ferner den Ueber- oder Rücktritt eines Observanten zu den Conventualen, gestattete aber das Gegentheil, da der Uebergang von einer laxeren zur strengeren Regel nur ein Verdienst sein könne. Diesen Sieg brachten die Observanten mit der größten Freiligkeit aus: sie waren unaufhörlich bemüht, den Conventualen nicht nur einzelne Mönche, sondern ganze Häuser abspänstig zu machen, oftmals mit Hilfe der weltlichen Gewalt; sie wünschten nun vom Hauptstamme des Ordens nicht nur abligg gelöst zu werden, sondern ihn zu absorbiren, indem sie den Generalat an sich brachten.

Nun war aber Nicolaus V., der Feind alles heuchlerischen Scheines, nicht mehr ihr Gönner. Zwar hat er Bernardino canonisirt und den Orden mit mancherlei kleineren Gnaden beschenkt, aber die unaufhörlichen Reibungen und Intrigen mit den Conventualen wurden ihm zuwider, nach Berathung mit einer Cardinaldeputation hob er die zweite Bulle seines Vorgängers wieder auf, gestattete also Solchen, denen die strenge Observantenregel brüchig wurde oder die sich von ihren observanten Choren mit Strafe bedroht sahen, den Uebertritt zu den Conventualen, ja er verbot den Observanten bei Vornahme und Jalerbuch, Häuser oder Klöster der Conventualen, etwa durch fürstliche Gunst an sich zu ziehen. Die Observanten hatten ihre hohen Freunde an der Curie, zumal Cardinal Orsini war ihnen günstig; dagegen schloßen Carvajal, der Protector des Minoritenordens, Parbo und Carvajal die alten Conventualen als Diebengigen, die an der unheiligen Spaltung des Ordens nicht die Schuld trügen¹⁾. Letzteren stimmte der Papst bei, er wollte durchaus den Frieden herstellen; darum verbot er auch beiden Theilen unter Androhung der härtesten Strafen, gegen einander zu predigen und zu eifern.

¹⁾ Wadding Anal. Minor. T. VI. Lugduni 1645. p. 79. 80. 114.

Das geistige Haupt der Observanten, ihr zukünftiger Heiliger, Fra Giobanni da Capistrano, befand sich in Wien, als er von jenem Schritte des Papstes Kunde erhielt. Sogleich setzte er eine umfassende Agitation in Gang. Er selbst schrieb an den Papst, an mehrere Cardinäle, an Piero da Noceto und beklagte den voranschreitlichen Untergang des Ordens. Die Provinzialvicare desselben in allen Landen mußten die Fürsten anrufen, um durch sie den Papst zur Rücknahme seiner Maßregel zu drängen¹⁾. Auf dem Kaiser mußte in demselben Sinne unser Piccolomini wirken, der selber die Fürbitte schreiben an den Papst, an Cardajal und Capranica verfaßte²⁾. Letzterem schrieb er auch im eigenen Namen, mehr brohend als bittend, man möge »die auserlesene Schaar von Kriegerchristen« ins Auge fassen, die Verdienste von Bernardino und Capistrano, die Volksbeliebtheit des Ordens; es sei unvorsichtig, mit dieser Masse von mehr als 20,000 Brüdern anzubinden, sie zu beladigen; Capistrano werde in Deutschland wie ein Prophet verehrt, er bürde nur den Finger aufheben, um gewaltige Dinge zu veranlassen³⁾.

Papst Nicolaus ließ sich nicht irre machen; die Observanten aber sahen des Himmels Strafe darin, daß er kurz darauf aus dem Leben schied. Dem Nachfolger umschwirrten alsbald diese Mönchshäufen und ihr Geynste. Jetzt gedachten die Conventualen ihren Sitz zu verfolgen. Sie griffen die Bulle Eugen's, welche den Observanten ihren eigenen Generalvicar gab, als untergeschoben an, als gefälscht von Capistrano und zwei anderen Brüdern; mit dieser Verächtlichung zurückgewiesen, verlangten sie, die Observanten sollten als völlig abgetrennt von der Körperschaft des Ordens gelten und nicht mehr Franciscaner oder Minoriten, sondern etwa Brüder von der Bulle oder Privilegiaten genannt werden⁴⁾. Der Papst bestrebt sich mit dem besten Willen, wie sein Vorgänger, zunächst Frieden zu stiften. Er berief eine Versammlung beider Parteien zu Assisi, am Grabe des h. Franciscus, er drohte mit Gewalt diesem Streite ein Ende zu machen, wenn man sich nicht friedlich einigte. Die

¹⁾ Ibid. p. 114.

²⁾ Sein Brief an Capistrano vom 10. und an den Kaiser vom 12. Jan. 1455. Ibid. p. 159, 160, 161.

³⁾ Brieu an den Cardinal von Ferraro vom 11. Januar 1455. Der Brief steht in den Ausgaben.

⁴⁾ Wadding p. 163.

Regel des h. Franciscus, sagte er in seinem Aufschreiben, im Geiste der Liebe und Demuth gegeben, werde übel gehalten: die Brüder von beiden Parteien liefen täglich und in Haufen an der Warte umher, so sie wendeten sich sogar an weltliche Mächte und an die Führer von Söldnerbänden, um nur Privilegien und Vortheile gegen einander auszubringen; das sei nicht der Geist der Demuth, sondern der Ungebundenheit¹⁾.

Wir dürfen kaum sagen, daß zu Asch der Streit nur wüthender entbrannte. Der alte Kalixtus wurde völlig ratthlos. Es gelang den Osirovanter doch, sich von einer Seite in seine Krönung zu stellen: er konnte sie nicht entthronen, um seinen Lieblingsgebanken, den Kreuzzug, ins Werk zu setzen. Gleich als er sie zuerst aufbot, ihm tüchtige Kreuzprediger zu stellen, da er den Kampf gegen die Ungläubigen zu eröffnen und Konstantinopel wieder zu erobern gedachte, herrschte in einer Capitelsversammlung zu Bologna solche Begeisterung, daß alle Anwesenden mit erhobenen Armen der heiligen Sache ihr Leben widmeten. Zwar brauchte der Papst ihr Leben nicht, aber er schickte sie zur Schutzeinsatzung und zum Ablasshandel in die Länder umher²⁾. Capistrano warb jene Kreuzscharen in Deutschland und Ungarn, aber auch in der Ferne verlag er nie den Kampf gegen die Conventualen. Da die ersten Schritte des Papstes nicht sonderliche Günstigkeit versprochen, sagte er ihm sogleich, wie die theurenvollen Briefe seiner Brüder „sein Herz auf apostolische Weisheit mit durchdringendem Schwerte verwandelte,“ und hielt ihm eine salbungreiche Predigt über das Thema, daß der Papst trotz seiner Hoheit nicht seine Sterblichkeit vergessen und sich nicht überheben solle³⁾. In Rom gewann Bruder Giacomo della Marca das Ohr des Papstes: er schürte seinen Eifer gegen die Lärken, spiegelte ihm die ausschweifendsten Forderungen vor und wagte dabei gerade auf die Entscheidung des Ordensstreites einzuwirken, über welche der Papst mit mehreren Cardinälen berieth. Am 2 Februar 1466 erschien die Bulle. Sie modificirte die Oberhauptsfrage, indem sie zwar nominell die Einheit des Ordens festhielt, hauptsächlich aber doch den observanten Brüdern ihre Selbstständigkeit wahrte. Alle Franciscaner sollten dem General des Ordens gehorchen und

¹⁾ Die Bulle vom 17. Dec. 1465 *ibid.* p. 166.

²⁾ *ibid.* p. 164.

³⁾ Sein Brief an Kalixtus aus Florenz vom 20. Oct. 1466 *ibid.* p. 171.

nach die Vicare der Observanten gehalten sein, zum Generalcapitel zu kommen. Doch sollten sie Drei ihrer Familie ernennen, aus welchen dann der General einen zum Vicarius Vicariorum der Observanten zu wählen habe, der über die Brüder von der Observanz dieselbe Autorität und Macht übe wie der General selbst. Diese nicht allzu bedeutende Veränderung in der Wahlform mochten sich die Observanten gefallen lassen, sie erhielten dafür ein höchst bedeutungsvolles Recht: die Observantenvicare sollten in Zukunft bei der Wahl des Generals im Generalcapitel eine active Stimme haben¹⁾. So ist es erklärlich, daß es unter den Observanten selbst Solche gab, welche die calixtinische Bulle noch über die eugenianische stellten, und Andern, wie die Ultramontanen in Frankreich und Burgund, welche trotzig bei der Bulle Eugen's blieben und von der calixtinischen an den besser zu unterrichtenden Papst appellirten. Was sollte ihnen auch ein Erlaß gelten, den der Papst selber wie ein Possenspiel behandelte! In zwei Capiteln, zu Mailand und zu Rom, wurde das Wahlrecht der Observanten annullirt; für die letztere Wahl suspendirte Calixtus seine eigene Bulle durch ein Breve und ließ die Observanten wieder gesondert ihren eigenen Generalvicar wählen, lediglich um durch ihre Ausschließung einem gewissen Catalanen und Günstling der Borga zum Generalat zu verhelfen²⁾. Gerade die Wandelbarkeit der päpstlichen Stellung gab dem Mönchstreit immer neue Nahrung.

Pius hat wie seine Vorgänger diesen Zwist überkommen, gleich ihnen einen Weg der friedlichen Ausgleichung gesucht, und ist gleich ihnen gestorben, ohne mehr als die Machtlosigkeit des apostolischen Stuhles gegenüber dieser Mönchsmuth gezeigt zu haben. Er war im Ganzen ein Mäurer der Observanten und wie Calixtus an sie gebunden, sobald er die Fahne des Kreuzes gegen die Ungläubigen erhob. Kurz vor dem Conclave war Cardinal Capranica, der Ordensprotector, gestorben, der Freund der Conventualen. Pius ernannte am 10. September Bessarion zu seinem Nachfolger, den Freund der Observanten. Es wurde ein Capitel in Rom gehalten; die Conventualen klagten, die Freiheit und Einheit des Ordens

¹⁾ Die Bulle vom 2. Febr. 1456 *ibid.* p. 304. Die Wiederholung am 24. April inserirt in Pius' Bulle vom 11. Oct. 1458 *ibid.* p. 418.

²⁾ *ibid.* p. 410. 411. Wir haben darüber das eigene Geständniß des Generals Jacobus de Sarquela, welches er bei seiner Amtentragung ablegte, *ibid.* p. 627.

werde verlegt, die Observanten jammerten, sie wählten nun nicht, nach welcher Norm sie leben sollten, denn die Bulle Eugen's sei aufgehoben und Calixtus' Bulle auch nicht gehalten worden. Pius bildete eine Commission aus den Cardinälen Bessarion, Cusa, Estrenostelle und Taillebourg nebst zwei Bischöfen. Mit diesem beriet er sich, während die Parteien im Nebenzimmer warteten. Darin war die Commission einstimmig, daß die Vota der Observanten im Generalcapitel nicht zugelassen werden könnten, wie sollten Diejenigen den General wählen dürfen, die ihm nicht untergeben waren! Das fand auch Bessarion anbillig. Man beschloß endlich, bis auf Weiteres solle die Bulle Eugen's hergestellt und die calixtinische aufgehoben werden. Doch solle bei Strafe der Excommunication keine Partei die Richter der anderen zu occupiren wagen, und Diejenigen, welche von einer zur anderen übergegangen, sollten deshalb nicht beunruhigt werden. Die üblichen Mahnungen zur gegenseitigen Liebe und zur Demuth wurden hinzugefügt. Diesen Beschluß verständete der Papst den Parteien, als sie hinzugerufen wurden, mit finsternen Mienen und drohender Worten. Doch behielt er sich vor, zu gelegener Zeit allen Minoriten Gelege der Eintracht und eine gleichförmige Lebensart vorzuschreiben. Es war also wieder nur eine provisorische Ausflucht, die neuen Paal im Schooße trug. Man gab es auch eine Bulle von Pius neben denen von Eugen und Calixtus ¹⁾.

In Rom wählten die Observanten am 1. Mal 1461 frei, wie einst unter Eugen ihren eigenen Vicar ²⁾. Dieser Oberhauptstret wenigstens hatte für die kurze Zeit von Pius' Pontificat Ruhe. Desto eifriger nutzten die Observanten die günstige Periode, um für die Propaganda ihres Ordens zu arbeiten, worin Pius sie ebenso eifrig unterstützte. Eine Reihe von Bullen zeigt uns, wie er ihnen Eiferungen bestätigt, hier und dort neue Häuser zu bauen gestattet und jene Gnaden verleiht, welche ihren Einfluß auf das Volk sichern. Mit erstaunlicher Schnelligkeit breiteten sich die observanten Gründungen über Italien und Spanien, Frankreich und Burgund ³⁾.

¹⁾ Die Bulle vom 11. und 12. Oct. und die Bulle vom 11. Oct. 1460 *ibid.* p. 415 et seq.

²⁾ *ibid.* p. 469.

³⁾ In Frankreich und Burgund gab es eine Verjüngung von Observanten, die trotz den Bullen Eugen's und Calixtus' unter dem General blühen und in dieser Stellung von den Päpsten bestätigt wurden. Pius' Bulle vom 16. Oct. 1458 *ibid.* p. 421.

Deutschland und Polen, ja bis Irland aus, die Missionshäuser unter den Ungläubigen nicht eingerechnet. Raum zu vermehren war dabei die Verenträchtigung der Conventualen, schlimm genug aber, daß der Papst in vielen Fällen dazu die Hand bot. Als er in Tivoli war, vertrieb er aus dem dortigen Minoritenkloster die Conventualen und setzte Observanten hinein ¹⁾. Dergleichen zu Sarzana, dem Geburtsfleden Nicolaus' V ²⁾. Hatten die Conventualen das Mutterhaus zu Assisi inne, so erhielten dafür die Observanten wenigstens das Kloster S. Maria degli Angeli zu Portiuncula und Pius gab denselben alle Gnaden und Privilegien, die das Mutterhaus besaß ³⁾. In der Diocese von Toledo wurden auch die Tertiarii der Obediens der Observanten unterworfen ⁴⁾, in anderen spanischen Diocesen wurden alle Minoritenklöster nach dem Observantismus reformirt ⁵⁾. Im Kloster bei Bamberg unterstützte der Papst die sogenannte bursfeldische Reformation, welche nichts Anderes war als Observantismus nach cusantischem Zuschnitt ⁶⁾. In Magdeburg bevollmächtigte er den Erzbischof, mit Gewalt zu reformiren, wobei es in Halle zum bewaffneten Widerstande der Conventualen kam ⁷⁾. Ein großartiges Privilegium gab Pius den Observanten im letzten Jahre seines Pontificats, unter den Vorbereitungen zum Kreuzzuge: die Ultramontanen wurden von jeder Glaubensinquisition außer der ihres eigenen Generalvicars, also von der bischöflichen wie von der dominicanischen, exempt, eine so ärgerliche Vergünstigung, daß spätere Päpste sie zurücknehmen mußten ⁸⁾.

So ist es wieder gerade der Papst gewesen, der den Streit führen half und ihn dann mit ohnmächtigen Bullen beschwichtigen wollte. Die Conventualen wehrten sich auf ihre Art: so brachten sie zum Beispiel auf, ihre Gegner lebten nicht nach der Regel des h. Franciscus, weil sie ihre Oberen nicht Minister, sondern Vicare nannten; Pius fand es nöthig, diesem Angriff durch eine eigene

¹⁾ Pius Comment p. 138.

²⁾ Bulle vom 18. Juli 1462.

³⁾ Bulle vom 4. Dec. 1462.

⁴⁾ Bulle vom 18. Juli 1462.

⁵⁾ Bulle vom 18. Juni 1463. Diese und eine Reihe von Bullen verwandten Inhalts hat Wadding dem G. Theile als Regostum Pontificum p. 110—143 angehängt.

⁶⁾ Trithemius Chron. Herausg. ad. a. 1463.

⁷⁾ Rothmann Gesch. von Magdeburg Bd. III S. 154. Wadding p. 604.

⁸⁾ Bulle vom 19. Februar 1464 bei Wadding p. 634.

Bulle entgegenzutreten ¹⁾. Das Gebot Nicolau's V, nach welchem beide Theile sich der gegenseitigen Entfremdung von Klöstern und Ordenshäusern durchaus zu enthalten hätten, war von Calixtus und von Pius selbst bestätigt worden. Am 5. November 1463 schärfte es Pius, veranlaßt durch die Klagen des Königs von Castilien, von Neuen ein, am 12. Januar 1464 hatte er schon wieder Gelegenheit, die Uetertretungen durch Excommunication und ähnliche Strafen zu bebrechen ²⁾. Die Päpste verzogen dieses Mönchsvolk wie später den Jesuitenorden, sie schufen in der großen Hierarchie eine kleine Hierarchie, deren sie bald nicht mehr Meister werden konnten.

Ganz und gar in den Händen dieser Minoriten war der Ob-
servation war die Mission unter Heiden und Irrgläubigen. Sie
zeigten einen Muth und eine Ausdauer in diesem Berufe, die dem
Säcularklerus, ja den anderen Mönchsorden völlig entchwunden
waren. In Bosnien, Dalmatien und Croatien, in der Moldau
und Wallachei, in allen jenen Gebieten, die dem Halbmonde bereits
verfallen waren oder unrettbar verfielen, überall vertheidigten diese
Oberservanten Schritt vor Schritt, oft mit dem Schwert in der Hand,
den Christenglauben. Bosnien, gerade unter Pius der Schauplatz
des gräßlichsten Kampfes, bildete mit Dalmatien einen eigenen
Bischofthum des Ordens. Wie hätte es ihnen in diesem Streite an
der Unterstützung durch päpstliche Gnaden fehlen können, hier er-
warben sie die Superiorität über die bequemen Conventualen ³⁾.
Ihrer waren bei der Eroberung von Constantinopel nicht Wenige
niedergehen oder in die Gefangenschaft davongeschleppt ⁴⁾. In
Jerusalem am Grabe des Herrn, in Bethlehem und sonst im heil-
igen Lande, auf Rhodus und Creta hatten sie ihre Häuser ⁵⁾.
Dann aber auch auf Minorca und Jova ⁶⁾ und von hier aus folg-
ten sie den Entdeckungsfahrten nach den canarischen Inseln und nach
Guinea, wo die Weltgeistlichen die Sacramente zu spenden und das
arme Christenvolk zusammenzuhalten sich weigerten ⁷⁾.

¹⁾ Die Bulle vom 12. Januar 1464 und ein Brief an den König von Frankreich vom 11. Mai 1464 *ibid.* p. 631. 482.

²⁾ Die Bullen *ibid.* Regent. Pontif. p. 134 und im Texte p. 486.

³⁾ Pius' dahingehende Bullen bei Wadding p. 303 und bei Theiner Vol. Monum. hist. Hungarom sacrum illius T. II. n. 487. 534. 535. 542.

⁴⁾ Wadding p. 85.

⁵⁾ Vergl. Pius' Briefe vom 26. Januar 1461 *ibid.* p. 496.

⁶⁾ *ibid.* Regent. Pontif. p. 112. 118.

⁷⁾ Pius' Bulle an den episcopus Balisemais vom 7. October 1462 bei

Ermutigt durch die offenbare Gunst des Papstes, nahmen die Observanten unter ihm auch eine dogmatische Fehde wieder auf, die bereits unter Clement VI der Zankapfel zwischen den Franciscanern und Dominicanern gewesen. Der alte Bruder Giacomo della Marca, der noch ein Genosse des heiligen Bernartino von Siena gewesen, behauptete in einer Predigt, die er am Ostersonntage 1462 zu Brescia hielt, das während der drei Tage der Passion vergossene Blut Christi sei von der Göttlichkeit seiner Person getrennt, folglich der Verehrung unwürdig. Es war die alte Streitfrage, ob jenes Blut »die hypostatische Union des Logos« verloren habe oder nicht. Vierzig Jahre lang hatte der Streit gedauert, ohne auf die wunderliche Minoritenthese zu gerathen, es sollte also eine Herausforderung sein, wenn er sie jetzt gerade in Brescia, dem Sitz des dominicanischen Inquisitors aufstellte. Vielleicht war der letzte Gedanke überhaupt die Escalation der Observanten vom Tribunal dieser Gegner, wie sie ja auch für die ultramontanen Observanten erreicht wurde. Dabei nahm der Inquisitor, Fra Giacomo da Brescia, den Hochschandstich sofort auf. Gleich am Nachmittage oder am folgenden Tage ließ er durch Bruder Battista das Gegenheil predigen und die Behauptung des Minoriten als ertig und heftig bezeichnen, dieser selbst wurde zum Widerruf vorgeladen. Das machte den alten Observanten wild und wüthend: er predigte seinen Satz von Neuem und brachte Bücher mit auf die Kanzel, um ihn als richtig zu erweisen. Die beiden Orden verfeierten sich gegenseitig, fanatisirten auch das Volk und hatten bald in der ganzen Lombardei eine Aufregung hervorgelernt, die allen Friedensgeboten der Bischöfe trogte¹⁾. Den Streit durch eine dogmatische Entscheidung zu schlichten, wagte Pius nicht, er befahl nur einen Waffenstillstand: die Sache sei schwer und ernst, da die Wahrheit nur eine sein könne; bis sie gefunden worden, sollte bei Strafe der Excommunication niemand über jene Frage weder öffentlich noch privatim predigen oder disputiren²⁾. Den observanten Vorkämpfer versicherte der Papst, daß er ihn nicht für einen Ketzer halte und niemand das Recht gebe, ihn dafür zu erklären, obwohl es ader-

Raynaldus 1462 n. 42, bei den Minoriten-Diffondat Alfonso de Salas vom 12. December 1462 bei Wadding p. 448.

¹⁾ Pius Comment. p. 278. 279. Wadding p. 508.

²⁾ Pius' Mandate an den lombardischen Generalconvent der Observanten vom 31. Mai und 4. Dec. 1462 bei Wadding p. 516. 516.

dinge besser gewesen wäre, von solchen Dingen nicht zu streiten¹⁾. Kaum hatten die Disputanten diese päpstliche Erklärung in der Hand, so verdrängten sie, darauf fußend, der dominikanische Inquisitor sei der Infamie schuldig, müsse seines Amtes und seines akademischen Grades beraubt, ja noch schwerer bestraft werden. Auch ihm mußte Eins eine Erklärung ausstellen, daß er ihn weder für straffällig halte noch ihm jähne²⁾.

Um Weihnachten 1462³⁾ versammelte Eins alle die gelehrten Theologen der Curie, Cardinäle und Bischöfe, den Schwarm der curialen Doctoren des geistlichen und bürgerlichen Rechts, eine Reihe von ansehnlichen Richtern der Gottesgelehrtheit und sechs Disputanten von jeder der beiden Parteien. Giacomo della Porta hatte inzwischen die Theologen von Rom, Perugia, Padua, Neapel und Florenz consultirt, auch berühmte Juristen, denn er meinte, die Disputation werde sich um den Schwerpunkt drehen, ob das Blut ein wesentlicher Bestandtheil des Körpers sei. Drei Tage lang wurde vor dem Papste gestritten. Die These der Dominikaner war, das kostbare Blut des Herrn, welches er in der Passion vergoß, sei, indem es zuletzt zu seinem verherrlichten Körper zurückkehrte, der hypostatischen Union des Verbo niemals beraubt gewesen. Die Minoriten behaupteten, diese Union habe während der drei Passionstage aufgehört. Auf jener Seite zeugnete sich Tommaso de' Tommichi, der Bischof von Tortello, auch, auf dieser Lorenzo Roverella, der Bischof von Ferrara. Ein großer Theologe der pariser Hochschule dagegen, den man hieß den Monarchen der Theologie, den Doctor der Doctoren nannte, gab den Gelehrten Italiens und der Curie nur Anlaß, ihre Ueberlegenheit zu rühmen. Die Disputanten hielten sich in dem anständigen Maße, welches durch ihr hohes Auditorium geboten wurde, stritten aber nichtedestominder so heftig, daß ihnen trotz der Winterkälte der Schweiß von den Gesichtern troff. Der humanistische Papst, der so oft die scholastischen Entzündigkeiten dieser Art verspottet, hörte sie ungefähr mit derselben Spannung an, wie er ein Betrüben der Schiffer auf dem dultvollen See

¹⁾ Streut mit Giacomo della Porta vom 25. Sept. 1462 und v. 22. März 1463 bei Wadding p. 517. 566.

²⁾ Breve vom 26. August 1463 *ibid.* p. 590.

³⁾ In den Commentarien wird zwar das Jahr 1463 angegeben; der Zusatz aber, daß Eins - aus Laonien zurückgekehrt war, - paßt nur auf das Jahr 1464, welches auch Wadding angiebt.

oder einen Wettlauf von Pferden und Menschen zu Pienza beobachtete. Es war schön und ergötlich, sagt er, die großen Meister der gelehrtesten Männer mit einander ringen zu sehen, wie bald Dieser bald Jener überlegen schien. In seine Commentarien dichtete er ein sehr ausführliches Protocoll der Gründe, die für und wider vorgebracht worden. Dann wurde noch mehrere Tage mit den Cardinälen über das Dogma verhandelt: die Mehrheit erklärte sich für die Meinung der Dominicaner, der Papst gleichfalls. Doch wollte dieser, wie er offen gesteht, seine Constitution über den Streit erlassen, um nicht die Minoriten zu beleidigen, deren er zu den Kreuzpredigten bedürfte¹⁾. Die Entscheidung wurde daher wieder verschoben, freilich der schandalöse Streit nicht gestillt. Die Dominicaner brachten nur die Proceßacten aus der ersten Phase des Kampfes herbei: Clemens VI oder vielmehr der dominikanische Cardinal von S. Sabina in seinem Namen, hatte schon im Jahre 1351 für die Prädicantenlehre entschieden, gleichfalls nach Einholung von vielerlei theologischen Gutachten. Pius begnügte sich, eine authentische Copie davon nehmen und in das päpstliche Archiv niederlegen zu lassen²⁾. Giacomo della Marca war selbst damit zufrieden, daß der Handel suspendirt wurde³⁾. Noch einmal, schon in Ancona und wenige Wochen vor seinem Tode, gebot Pius den Frieden, untersagte alles Pretigen und Disputiren über das Dogma vom Parjongsblute⁴⁾. Aber was übertrare an Zähigkeit den Widersacher! Er entbrannte mit erneuter Heftigkeit, als Sixtus IV, der über das Blut Christi ein gelehrtes Buch geschrieben, aus dem Minoritenorden auf den päpstlichen Stuhl kam.

Gern werden, wo die innerlich treibende Kraft erlahmt ist, Pracht und Pomp herbeigerufen, um sie zu ersetzen. Die Ausbildung des kirchlichen Ceremoniells ist mit dem Ermatten des Glaubens und mit dem Sinken der Hierarchie Hand in Hand gegangen. Recht systematisch entwickelte die Curie einen höfischen Luxus, und am Meisten in der Periode der Restauration gegenüber der oftgehörten Forderung der Reformirten, auch in der Armuth müsse der

¹⁾ Pius Comment. p. 219—292. Wadding p. 504.

²⁾ Am 20. August 1463. Wadding p. 559 560.

³⁾ Der Brief des Cardinal Ammannati-Piccolomini an ihn v. 14. November 1463 ibid. p. 562.

⁴⁾ Die Bulle vom 1. August 1464 ibid. p. 625, im Ballar Roman. ed. Charubini P. II const. XI, bei Raynaldus 1463 n. 104.

Vertreter Christi dessen Beispiel folgen. In diesem Sinne eiferte auch der Piccolomini als Cardinal gegen die Wortführer der deutschen Opposition. „Wenn du einmal siehst, wie der römische Bischof die Messe feiert oder wie er dem Gottesdienste beizuwohnt, wahrlich du würdest gesehen, Dehnung, Glanz und Pracht gebe es nur bei dem römischen Bischof. Du siehst den Papst auf seinem Thron erhaben sitzen, die Cardinäle zu seiner Rechten sitzend, die hohen Prälaten zur Linken sitzend, gegenüber die Bischöfe, Abte und Protonotare. Jeder hat seinen Platz: hier die Verwandten der Könige und die Großen, hier die Auditoren, dort die Kammerkellner, hier die Procuratoren, dort die Subdiakonen und Acolyten. Die Menge der Uebrigen sitzt niedriger. Wahrlich du würdest sagen: die römische Curie ist das Abbild der himmlischen Hierarchie, wo Alles geschmückt, Alles nach Vorschrift und Reich geordnet ist. Wenn gute Männer das sehen, so können sie gewiß nicht anders als es loben; Die aber solches verachten, sind verdammt. Denn sie thun es vom Neide getrieben und haben nicht den wahren Glauben, wenn sie wahrer, die Dener Christi mußten arm sein. Sie verlangen das nicht, damit jene würdiger leben, sondern nur um sie verachten zu können. Erschien gleich Christus arm und in niedriger Gestalt, so that er es nicht, auf daß auch wir arm seien, sondern auf daß er uns erlöse. Um unseres Heiles willen mußte er nothwendig arm sein. Jetzt aber müssen die römischen Bischöfe reich und mächtig sein, ebenfalls um unseres Heiles willen. Denn nur durch mächtige Hand können die Verbrechen beseitigt und ausgerottet werden.“¹⁾

Doch nicht der Troß, der in diesen polemischen Worten liegt, vielmehr die eigene Freude an Pomp und Schauspiel, in welcher der Papst ein Kind seiner Zeit war, und das Bedürfniß, den Augen der Menge hin und wieder den Pontificat im Glanze zu zeigen, führten zu den kirchlichen Festen, die Campano dem Papste zum besondern Ruhm anrechnet und die er selbst in seinen Commentarien mit lebhafter Freude zu beschreiben pflegt. Sie verknüpften nach italienischem Geschmack Ceremonie und Theater. So feierte Pius, um ein Beispiel hervorzubringen, im Jahre 1462 das Trohnleichenamöfest zu Viterbo. Der Weg von der Lurg zum Tempel wurde zu diesem Zwecke geräumt, indem man das hundertliche Mauerwerk

¹⁾ A. S. de ritu, mita etc. Germanino ed. Basil, 1571 p. 1080.

und die hölzernen Uuden niederriß. Dann wurde er eingetheilt und jedem Cardinal ein Theil zugewiesen, den ersten übernahm Pius selbst. Die ganze Strecke war mit purpurnen Stoffen belegt und mit röthlichen oder himmelblauen Decken überspannt, in denen goldene Sterne glänzten wie am Himmelsgewölbe. Nun gab es in den verschiedenen Räumen allerlei Vorstellung. Hier sangen geflügelte Engel Festhymnen, dort kämpften wilde Menschen mit Löwen und Wären. Im Raume des Cardinals Forzeguerra wurde durch Schauspieler das Grab des Herrn vorgestellt. Soldaten lagen im Schloße umher, Engel hielten Wache. Als Pius näher trat, wurde an einem Seil ein schöner Engel herabgelassen und verkündete die Auferstehung des Heilands, dann erschien, mit blutenden Wunden, ein Diabell um das Haupt, die Fahne des Kreuzes in der Hand, der Erlöser selbst und verkündete in italienischen Versen den Christen ihr Heil. In einer anderen Darstellung, schon im Dom, stieg die Jungfrau aus ihrem Grabe zum Himmel empor, von Engelhänden getragen, vom Vater und vom Sohne empfangen und unter dem Gesange der himmlischen Heerschaaren auf den Thron zur Rechten Gottes gesetzt. Zumal die französischen Cardinäle hatten einen geschmackvollen Prunk entwickelt; auf ihren Häusern und Altären sah man die kostbaren Teppiche von Arras. Plätschernde Quellen, Fontainen, die Wasser und Wein sprubelten, musikalische Instrumente aller Art, Statuen, Bombardenschläge verherrlichten das Fest des heiligen Reichthums. Um die Menschenmassen aus der Nachbarschaft herbeizuziehen und das Fest bezahlen zu lassen, hatte Pius einen Plenarablaß angekündigt¹⁾.

Für Rom gab es eine großartige Feier, als Pius eine Reliquie ersten Ranges hieher überführte, das Haupt des h. Andreas, des Apostels Petrus Bruder, der zu Patras am Kreuze gestorben. Der Körper war schon früher nach Amalfi gebracht worden, das Haupt aber nahm der päpstliche Tespot Thomas mit sich, als er über Patras vor den Türken davonfloh. Pius erhielt es, indem er dafür dem vertriebenen Fürsten in Rom eine Zuflucht und königlichen Unterhalt bot. In Ancona empfing der fromme Cardinal Olina den Schatz aus der Hand des Despoten; nachdem er sich von seiner Echtheit überzeugt, brachte er ihn zunächst nach Rom. Von hier holte er ihn wieder, als die Zeiten friedlicher geworden, nebst

¹⁾ Pius Comment. p. 208—210. Campanus p. 982.

den Cardinäler Vessarion und Todeschini-Viccoomini ¹⁾. Am Palmsonntage (11 April) 1462 brachten sie ihn bis zum Ponte Mole vor Rom. Hier empfing ihn der Papst selber am folgenden Tage. Auf der Mese vor der bezeichneten Brücke war eine große Tribüne errichtet, um den gesammten Clerus von Rom aufzunehmen, in der Mitte ein hoher Altar. Rund umher lagte das Volk. Die Prälaten und Geistlichen, alle zu Fuß, im weißen Ermit und mit Palmzweigen in der Hand besetzten die Tribüne. Dann trugen die drei Cardinäle das Kissen mit dem heiligen Haupte nach dem Altar. Vessarion überreichte es weinend dem weinenden Papste. Peter Vius das Haupt berührte, warf er sich vor dem Altar auf die Knie nieder und sprach mit bleichem Antlitz und zitternder Stimme ein Gebet an den Apostel ²⁾. Seine erhabenen Worte unterbrach nur hin und wieder ein andächtiges Schluchzen. Alle Geistlichen küßten das heilige Haupt, dann zeigte es Vius, auf der Tribüne stehend, dem Volke. Ein Te Deum laudamus und ein vom päpstlichen Hofpfeifer Agapite de Rustici gedichteter Hymnus bechlossen hier die Feier. Vius stieg vom Altar herab und trug das heilige Pfand auf seinen Händen in die Stadt, gefolgt von den Cardinälen, Prälaten, Geistlichen, Curialen und von einem Volksgetränge, in welchem nicht Wenige ertrunkt wurden, an diesem Tage nur bis S. Maria del Popolo, am folgenden nach S. Pietro, wobei sich der Papst auf einem vergoldeten Lehnstuhl tragen ließ, umstrahlt von Kerzen, deren man 30,000 gezählt haben wollte. Die Straßen waren mit Teden belegt, die Häuser mit Teppichen bezogen und mit Blumen ausgepflastert, der Fester voll festlich gekleideter Frauen. Ueberall dampfte Weihrauch empor. Engelliedern sangen oder musizierten. S. Peter, dem der lauge Zug der Kerzen entgegenwachte, flammte in einem Lichtmeer. Der Weg zum Altar, auf welchem das Haupt des h. Andreä zu der Gebehen seines Bruders Petrus gelegt wurde, mußte mit Schwertern durch die Masse der Zuschauer gebahnt werden. Hier ließ Vessarion eine Knie und Vius eine kniende Entgegnung, worauf er das Volk segnete und den Ablass verkünden ließ.

Künftig verbot hatte der Papst in allen großen Städten Italiens

¹⁾ Vius' Worte an den Cardinal von S. Lorenzo (Cino) v. T. März 1462 bei Haynaldus 1462 n. 1.

²⁾ Diese Rede steht in den Commentarien p. 194, 195, auch in Fil. Orati. ed. Mansi T. II p. 146.

die feierliche Translation ankündigen lassen und denen, die zum Feste nach Rom kommen würden, den vollständigen Sündenverlaß versprochen, den Nicolans V bei dem Jubiläum gespendet. Dauerte jetzt der Ablass auch nur vom Palmsonntage bis zum Ofertage, so hatte man doch an keinem Tage des Jubiläums eine solche Menschenmenge beisammen gesehen wie am 12 April bei dem Zuge nach S. Peter. Selbst aus Deutschland, Frankreich und Ungarn waren Fremde herbeigekommen. Am Ofertage, nachdem der Papst das Hochamt gehalten und vielen Laien mit eigener Hand den Leib des Herrn gereicht, wurde das Andreashaupt noch einmal gezeigt und dann nach der Engelsburg gebracht, bis die Capelle, welche Pius in S. Peter zu seiner Aufnahme herrichten ließ, fertig war. In ihr wollte er selbst einst ruhen¹⁾.

Eine andere Reliquie setzte den Papst in nicht geringe Verlegenheit wegen der kritischen Bedenken, die sich darüber erhoben. In Saicz in Posanen bewahrte man die Gebeine des Evangelisten Lukas; Pius hatte der dortigen Marienkirche daraufhin Indulgenzen ertheilt²⁾. Als nun Posanen 1463 von den Türken geplündert wurde, führten die Observanz-Minoriten jene Gebeine davon nach Venedig und übergaben sie der Republik unter der Bedingung, daß ihr Orden dafür gewisse Begünstigungen im venetianischen Territorium genießen solle. Nun erschien aber der Abt des Benedictiner-Klosters S. Giustina zu Padua vor der venetianischen Signoria und behauptete, nicht dieser neue Lukas, vielmehr der patavinische sei der echte. Der Streit wurde an Pius gebracht und dieser betraute Bessarion mit der Untersuchung³⁾. Ein urkundlicher Ausweis konnte für den Lukas von S. Giustina nicht geführt werden, aber auch für den bosnischen Lukas war es kein Beweis, wenn die Minoriten eine Fügung Gottes darin sahen, daß der h. Lukas gerade

¹⁾ Pius Comment. p. 191—203. Infessura Diario p. 1189. Eine Andreis a. Historia de receptione capitis S. Andreae, vom Bischof Alessio von Chiavari verfaßt, enthält der Cod. Vat. lat. 5667, S. Nachrichten von der hist. Commission zu München Jahrg. II. Band II. S. 109. Aus einem ähnlichen Diario im Cod. Vat. 5265 macht Bandini de vita et rebus gestis Bessarionis p. 52 einige Mittheilungen. Die »Nachrichten aus Rom« vom 19 April 1463 per N. magistrum bei Palacky Urk. Beiträge n. 278 gehen, ziemlich bezeichnend, vom Ablass aus.

²⁾ Bulle vom 7. Nov. 1461 bei Kaprinski Hungar. dip. P. II. p. 511.

³⁾ Breve an denselben vom 30. August 1463 bei Wadding p. 565.

nach Venedig komme, wo er den h. Marcus finde. Dennoch entschied Pessarion nach einigen Verhören für den böhmischen Entschluß, natürlich nur dem Oberwanten zu klebe. Diese behaupten, es sei trotz allen Beschwerden vor Pius II und Paulus II dabei geblieben, die Venetianer aber erzählen, der Abt von S. Giusina habe an den apostolischen Stuhl appellirt und hier hätten endlich doch die Benedictiner gesiegt ¹⁾.

Kein Biograph eines Papstes, kein Lebenskürzel über seinem Grabe wird zu erwähnen vergessen, wie er das Register der Heiligen bearbeitet, wen er canonisirt. Zudem auch wir diese Pflicht erfüllen, müssen wir doch zur Ehre des Papstes nicht minder hervorheben, wen er nicht canonisirt, wer in dem heiligen Examen durchgefallen. Die alte einfache Form der Heiligsprechung, nach welcher die gläubige Menge sie unmittelbar durch Andacht und Verehrung ansprach und allenthalb der Bischof seine Approbation hinzusetzte, war längst dahin; Alexander III hatte das Recht der Canonisation ausschließlich dem apostolischen Stuhle vindicirt. Dieser aber band sich noch nicht an das feste gerichtliche Verfahren, welches erst durch das Ceremonialbuch Leo's X eingeführt worden. Er ließ den Fall gewöhnlich durch eine Commission von Cardinälen und Bischöfen untersuchen, sprach aber die Entscheidung aus eigener Nachsicht. So blieb dem persönlichen Urtheil und der Vorliebe des Papstes ein weiter Spielraum.

Die spanischen Fürsten hatten schon bei Martin V, bei Eugen IV und Nicolaus V die Canonisation des Dominicaners Vicente Ferrer aus Valencia betrieben, der predigend Spanien, Frankreich und Italien durchzogen, viele Juden zum Kreuze bekehrt und viele Wunder gethan. Es scheint, daß jene italienischen Päpste in der Sache des spanischen Monches kein richtiges Vertrauen hatten, erst Nicolaus ordnete die Prüfung der Wunder an. Dabei war der Cardinal-Bischof von Valencia, der nachmalige Papst Calixtus, untersuchender Commissarius. Als Papst beschloß er dann die Heiligsprechung seines Landsmannes, der ihm die Erhebung auf den apostolischen Stuhl vorausgesagt haben soll. Doch bleibt es immer auffallend, daß Calixtus diesen Beschluß, der schon am 3. Juni 1455 gefaßt worden, bis zu seinem Tode noch nicht veröffentlicht hatte. Das

¹⁾ Wadding p. 564—573. Rando Vite de' Dogli di Venetia ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1177.

geschah erst durch Pius, vermuthlich wieder auf Fürbitte der spanischen Fürsten, am 1. October 1458 ¹⁾).

Die Vorschläge zur Heiligsprechung gingen in der Regel von den Orden aus, denen es an Candidaten nicht leicht fehlte und die den Moment der apostolischen Gunst für dieselben zu nutzen suchten. Pius wurden zunächst drei Jungfrauen empfohlen, Rosa von Viterbo, Francesca von Rom und Caterina von Siena. Er entschied sich natürlich für die Canesin, wie sein Vorgänger für den Valencianer; schwerlich bedurfte es dazu einer Fürbitte seiner Vorgesetzten oder gar des Kaisers, die er in verschiedenen Aeußerungen vorschreibt. Caterina hatte dem Dominicanerorden angehört und war 1380 zu Rom gestorben, wo S. Maria sopra Minerva ihren Leichnam barg. Man legte ihr Verdienste bei der Hebung des Schisma bei, aber die Commission von drei Cardinälen, die Pius ernannte, brachte auch viele Wunder zu Tage und alle jene Tugenden, die eine Heilige notwendig besitzen muß. Als ein Rath von Bischöfen seine Bestimmung ausgesprochen, hielt Pius selbst in S. Peter die Kanonisationsfeier und verherrlichte seine Landsmännin durch eine Rede, wie er selbst auch die Bulle dictirt hat, welche von diesem Acte Zeugniß giebt ²⁾).

Sonderbar war die Zumuthung, die von den catalonischen Granden an Pius gestellt wurde, er möge den Infanten Carlos canonisiren, der an ihrer Spitze gegen den König gekämpft. Als er im Aufstande unterlag, war er nach Sicilien geflohen und hier, wie die Empörer behaupteten, von seinem Vater vergiftet worden. Um das Volk aufzumiegeln, wünschten sie den Kampf im Namen des Märtyrers fortzusetzen. Am Grabe des Infanten sollten Blinde und Taube, Gelähmte und Aussätzige geheilt, ja einem die abge-

¹⁾ Die Bulle im Bullar. Roman. ed. Chetubini als Pii II const. 1 und bei Hævius 1458 § 38. Bei Raynaldus 1458 n. 40 fehlt die Einleitung. Näheres über den Heiligen bei Purita *Anales de la corona de Aragón* T. IV. Zaragoza 1668. fol. 36.

²⁾ Pius Comment. p. 129 185. Die Rede in Pii Orat. ed. Mansi T. II p. 137. Die Bulle führt im Bullar. Roman. ed. Chetubini ein falsches Datum (29. April 1461), welches daraus in allerlei Bücher übergegangen ist. Sie wurde vielmehr am 29. Juni 1461 erlassen; so findet man sie nach dem vatican. Orig. bei Raynaldus 1461 n. 123—128 und als Pius epist. 2. edit. Modica. Den Tag bezeugt auch Infessura l. c. p. 1189 in derselben Weise.

schrittenen Zunge wiedergewachsen ist. Schon strömte das Volk von fern her „dieser Wunder“. Pius aber lachte ihrer, er spricht als ein aufgeregter Mann: »Bei einer solchen Menge heißt Einige vielleicht ihr Glaube, oder die Krankheit hört auf natürlichem Wege auf, aber Alles wird dann zum Wunder, Alles wird übertrieben und Gehörtes statt des Gesehenen erzählt.« In der That brachte der gründliche Widerstand des Papstes die Wunderkraft zur Ruhe ¹⁾.

Dann gab es Wunder am Grabe des einstigen Erzbischofs Pierre Verant zu Bordeaux, auch hier unter großem Zulauf des Volkes. Als König Ludwig von Frankreich um seine Kanonisation bat, übertrug Pius zwei Bischöfen die Untersuchung, von der wir jedoch nichts Weiteres hören ²⁾.

Aber in welcher Verlegenheit gerieth der Papst, als die Minderen von der Observan, ihn um die Kanonisation ihres Capistrano angingen! Ein Heiliger, der dem noch lebenden Geschlechte nahe gestanden, den Tausende gekannt, der seine Verehrer zunächst nur unter seinen Ordensbrüdern und unter dem gemeinen Volke, dafür aber in den Mönchen anderer Orden ebensoviel Feinde und in den gebildeten Ständen unzählige Spötter gehabt, ein moderner Heiliger auf einem skeptischen Zeitalter war immer im hohen Grade bedenklich. Auf der anderen Seite betrieben die Observanten ihre Sache mit einem so hitzigen Eifer, daß jeder offene Widerstand ihre grimmigste Wuth erregen mußte.

Seit Capistrano die Heiligsprechung Bernardino's in Rom ausgemerkt, bereiteten seine Ordensbrüder ihn selbst zu der nämlichen Hode vor. Seine Wunder wurden systematisch veranstaltet, dann ausposaunt und endlich nebst allerlei Feglaubungen und Zeugnissen gesammelt. Als er in Mail zum Tode erkrankte, wurde vom Bischof und der Hierarchie bereits darüber gewacht, daß sein Leichnam nicht etwa hangebracht würde: man war entschlossen, sich dem mit eudöytem Schwerte zu widersetzen. Der Wundermann athmete noch, als seine Bedenke schon ein Gegenstand der Speculation waren. Man ersah man in Italien seinen Tod, so wurde der kluge Bruder Giacomo della Marca zu seinem Nachfolger ernannt, und er eilte, unbekümmert um alle anderen Geschäfte, zum Grabe des Meisters, an welchem täglich große Wunder geschahen.

¹⁾ Pius Comment. p. 170—173

²⁾ Raynaldus 1463 n. 105.

Sie sollten alsbald beglaubigt und vor dem Papst gebracht werden. Im Wundermachen und im Zusammenbringen der Certificate besaßen diese Mönche eine unglaubliche Fertigkeit. Aber hier stand ihnen ein ganzer Mann entgegen. Der Legat, Cardinal Carraval, widerlegte sich entschieden der Operation. Er hatte Capistrano und seine Kreuzfahrer niemals gemocht und sich nur, weil der Papst es befohlen, mit ihnen in Verbündung gesetzt¹⁾. Ueber den Antheil des Mönches am Tage von Belgrad äußerte er sich mit einer Nichtachtung, welche die Minoriten dem Leide zuschrieben, weil Capistrano in seinem Berichte an den Papst seiner nicht gedacht. Nur die Genossen Capistrano's, sagte der Cardinal, hätten ihm ein Triumphlied gesungen, dieser habe vielmehr, begierig nach eitlen Ruhm, durch seinen unüberlegten Ausfall die christliche Sache aufs Spiel gesetzt, dann aber, als das Glück sein Unternehmen zum Guten geendet, sich allein das Verdienst zugeschrieben. Auch sei er ein jerniger Mann gewesen, der die Menschen durch rauhe Worte gekränkt und seinen Widerspruch getuldet habe²⁾. Als nun die Leiche Capistrano's einige Tage lang unbeerdigt dastand und den bekannten süßen Geruch von sich gab, als das Volk in Masse hinzuströmte und die Wunder begannen, meldete der Pfarrer von Ujfal, der einst selber Minorit gewesen, brieflich dem Legaten, es werde dem Reichthum übertriebene Ehre erzeigt, die Brüder machten Gesellschaft (convivari) mit seiner angeklungenen Heiligkeit. Darauf hin befahl Carraval das Begräbniß, der Weiswabe aber ließ die Leiche wieder ausgraben und in einer besondern Capelle Tag und Nacht mit Hassen bewachen³⁾. Bruder Giacomo führte der ungarischen Reichsversammlung zu Buda ein vierzehnjähriges Mädchen vor, welches, von der Geburt blind, durch Capistrano's Berührung das Augenlicht wiedererlangt, überdies auch vom Hinken geheilt worden. Das kräftige Wunder ward auch dem Papste gemeldet; Callixtus soll geantwortet haben, er werde die anderen Wunder durch einen Bischof untersuchen lassen und Capistrano gern in das Verzeichniß der Heiligen aufnehmen. Zwei Jahre lang sammelten nun die Minoriten in Ungarn, Deutschland und Böhmen unzählige Wunder, Callixtus

¹⁾ Berni. sein Mitleid Schreien an Capistrano vom 7. December 1456 bei Wadding T. VI. p. 168.

²⁾ Erster giebt Wadding p. 297 die Meinungen nur im respektvollen Ton und ohne nähere Angabe der Gelegenheit.

³⁾ Wadding p. 294.

aber starb vor dem Verdict und sie mußten bei Aud von vorn anfangen ¹⁾.

Schon in die erwähnte Agitation hatten die Minoriten auch den Cardinal Piccolomini zu ziehen gesucht. Da er den Verstorbenen persönlich wohl gekannt, sollte sein Hürwort bei Papst Sixtus nicht fehlen. Sie erzählten ihm das Martyrium mit überschwinglicher Berechtbarkeit und hoben immer herber, wie Capistrano längst nach der Märtyrervolme geschmachtet habe. Jetzt hieß es auch, er sei bei dem Ausfall vor Belgrad seinen Haufen vorangekitt, umschwirrt von Pfeilen und Wurfschiffen, was nach allen anderen Berichten, auch nach dem Capistrano's selbst, eine offensbare Lüge ist ²⁾. Wir hören nicht, daß Piccolomini sich der Sache angenommen, in seinen Geschichtswerken hütet er sich wohl, nach dieser Quelle zu erzählen.

Sowohl Pius im Allgemeinen für einen Stürmer der Observanten galt, hielten sie, um ihren Wunsch durchzuführen, doch eine Agitation vom großartigsten Umfange für nöthig. Da der bejahrte Bruder Giacomo della Marca das ungarische Klima nicht vertrug, löste ihn Bruder Giovanni da Tagliacozzo ab, nicht minder geschäftig in der Praxis und überdies ein Jünger der humanistischen Berechtbarkeit. Einige Jahre lang betrieb er in Ungarn, Böhmen, Polen und Deutschland das Wander sammeln und die Zeugenverhöre, bis ein paar stattliche Bände zusammengeschrieben waren ³⁾. Aus allen Ländern, die Capistrano jemals durchzogen, von Fürsten und Prälaten, von Städten und Universitäten, von Corporationen und Einzelnen sollte der Papst besturmt werden, die Kanonisation eines Mannes zu vollziehen, der überall schon als Heiliger gelte. Gabrielle von Verona und einige andere Brüder reisten eifrig umher, um die an den Papst gerichteten Schreiben auszuwerfen, hier mahnend und bittend, dort unerschrocken drängend, mit kaiserlichen Empfehlungsbriefen, mehr aber noch durch die hundertfachen Verzweigungen ihres Ordens wirkend ⁴⁾. Fürsten ersten Ranges wagten das

¹⁾ Ibid. p. 245.

²⁾ Der Brief des Bodiles Capistrano's an Cardinal Piccolomini vom J. 1467, leider unvollständig, aus einem württembergischen Codex bei Rudorus Bavaria sacra (T. I.) Monac. 1615. fol. 159 160. Wadding p. 285 giebt in seinem Abdruck die Jahrszahl 1456 an.

³⁾ Wadding p. 296 bezeichnet diese Sammlungen.

⁴⁾ Wadding p. 441—454. Hier werden auch p. 515—516 nicht weniger

zubringliche Verlangen der Brüder nicht abzuweisen. Wir besitzen ein allgemeines Ausschreiben des Königs Matthias von Ungarn, worin er mit nur beiläufiger Erwähnung seines Vaters den belgrader Sieg allein dem seligen Capistrano zuschreibt, dessen Wunder preiset und nicht zweifelt, daß seine Seele bereits „in das Collegium der Heiligen aufgenommen sein“¹⁾. Wir besitzen aber auch ein Privatschreiben desselben Königs an den Papst, worin er von der abergläubischen und legerischen Verehrung des toten Mönches als von einem lästigen Schwindel des Volkes spricht²⁾.

Auch in den Beschreibungen vom Leben und Tode Capistrano's, welche seine Minoritenbrüder verfaßten, ist die Tendenz der Kanonisation unverkennbar. Ja es scheint, daß die Mehrzahl derselben, wenn auch die äußere Form eines Briefes gewählt ist, unmittelbar auf Pius und die künftigen *Acta Sanctorum* berechnet wurde. Die Verfasser, Giovanni da Tagliacozzo, Niccolo de Fara, Girolamo da Ubine hatten dem classisch gebildeten Zeitalter den rhetorischen Schwung und die Zierde des Stils abgelernt und verwendeten sie nun für das Martyrologium³⁾. Der belgrader Sieg, der leider nicht zum unmittelbaren Märtyrertode des Heiden geführt, wurde nun von den Augenzeugen und Genossen Capistrano's schon ganz in dem Sinne behandelt, daß Hunyadi als kleine Nebenfigur erscheint, der Regat als völlig unbedeutend, der Mönch aber als todesverachtender Kämpfer Christi und seine Kreuzer als halbe Heilige⁴⁾.

als 51 solche Schreiben aufgeführt, die zwischen den 12. Juni 1462 und den 10. Januar 1463 fallen; Wadding bemerkt dabei, daß er manche andere der Art wegen übergehe. Er fand die ganze Sammlung, die durch gewisse Zufälle nicht an Pius gelangte, zu Wien.

¹⁾ Ausschreiben vom 22. März 1460 bei Wadding p. 421 und bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 402.

²⁾ Es heißt in diesem Briefe, den Kaprinai aus den *Epistolae Mattheae Corvini* P. I. epist. 99 zieht: Viget in presentiarum hoc in regno error quidam, animabus fidelium satis onerosus, dum nonnulli, prematura superstitione ducti, Fr. Johannem Capistranum volunt ut sanctum.

³⁾ Des letzteren Werk besitzen wir nicht, aber ihn und sich selber kennzeichnend, sagt der Bruder von Tagliacozzo: Hieronymus Utinensis, vir siquidem in dicendi genere praeclarus — — Patrum beatorum — — scribendi stilo politissimo decoravit.

⁴⁾ Der ausführliche Bericht des Giovanni da Tagliacozzo ist vielleicht, der kürzere des Niccolo de Fara gewiß erst unter Pius geschrieben. Ersterer bei Wadding p. 227—247, letzterer *ibid.* p. 249.

Die letzten Tage und den Tod Capistrano's schilderte der Bruder von Tagliacozzo dem greisen Giacomo della Marca nicht etwa von Uffat aus und sofort nach dem Eingange seines Feldes, sondern von Florenz aus, im Februar 1461, und mit dem frommen Wunsche schließend, Gott möge den alten Bruder noch die Kanonisation erleben lassen ¹⁾. Da heißt es denn im hergebrachten Heiligenstil, die Speise Capistrano's sei nur das härteste Brod gewesen, niemals Fleisch oder warme Nüchse, sein Tisch der bloße Boden. Auf dem bloßen Boden lag er auch liegend in seiner letzten Krankheit, unter dem Kopfe ein Stein oder Holz, auf einer Decke, die über Steine gebreitet war, nur mit einem Mantel bedeckt, umgeben von Mäusen, Eidechsen, Schlangen und Fliegen, außerdem von dreißig seiner Brüder. Noch sterbend bedachte er seine observanten Pflanzschulen mit einem besonderen Segen und unter seinen Weissagungen war auch die, seine Observantenfamilie werde wieder zur Halle Eugen's zurückkehren ²⁾. Nach seinem Tode geschahen alsbald Wunder: alle Arten von Krankheiten wurden geheilt, fünf Sterbende gerettet, zwei Tote wiedererweckt. Die Wahrheit seines Berichtes bezeugt unser Verfasser vor Gott und den Engeln, bei der Jungfrau Maria, dem h. Franciscus und der h. Maria von Magdala, seiner besonderen Schutzheiligen.

Aller dieser Agitationen gedenkt Pius nirgend auch nur mit einem Worte. Ueberhaupt erwähnt er in den historischen Schriften, die er als Papst verfaßt, Capistrano nur einmal und da nennt er ihn mit bemerkenswerther Vorsicht *opinionis sanctitatis insignis* ³⁾. Dennoch fehlt es, um seine persönliche Meinung kennen zu lernen, nicht an Zeugnissen, nur müssen wir sie aus seinen früheren Schriften zusammensuchen. Wir erinnern uns, daß er den Wundermann nach Desierreldch gerufen. Darum nimmt er ihn in Schutz, als es dort Leute gab, die ihn für ruhmüchtig, träglerisch und um den Beifall der Menge buhlend hielten. Er erklärt ihn für rein und sündlos

¹⁾ Der Brief vom 10. Februar 1461 *ibid.* p. 268—269. Bezeichnend steht er nach der geschwägigen Einleitung an: *Beatus igitur iste sanctus ac fortissimus Dei Athleta, miris et quidem innumeris operum meritis locupletatus etc.*

²⁾ Das war durch Pius' oben erwähnte Bulle vom 11. October 1458 geschehen. Auch hier sieht man, wie der Brief auf den Papst berechnet war.

³⁾ *Comment.* p. 33.

nnd führt als Beweis die immer gleiche und hittere Stimmung des Mannes an¹⁾). Doch schon in einem späteren Abschnitte desselben Werkes, in welchem man jenes Urtheil findet, wo er von dem bedeutendsten Siege spricht, den Capistrano sich allein zugeschrieben, meint er, es sei doch niemand so heilig, daß ihn die Eüßigkeit des Rajas nicht behörte, den habe auch Capistrano nicht betrachten können die Kleinheit des Wandels wird hier zugestanden, aber die Wunder aber kein Wort verloren und der Tod einfach der Altersschwäche zugeschrieben²⁾). Gerade die Wunder Capistrano's hatten unsern Bicolesimini schon früh in Verlegenheit gesetzt. In Siena besuchten ihn einst zwei Observanten, die nach einigen allgemeinen Reden auch von Capistrano und seinen Wunderthaten sprachen, zumal von Todtenerweckungen, wie er wohl merkte, in der Absicht, ein Zeugniß von ihm zu erlangen. Als er trocken entgegnete, er habe nichts davon erfahren, „stumpften sie die Rajen und gingen mit gesenkten Köpfen und heuchlerisch niedergeschlagenen Argen davon.“ Enca wußte, daß sie ihn nun verleumdeten. Er will Capistrano selbst in keiner Weise beleidigt haben: „ich habe viel von den Wandern jenes Vaters gehört, aber ich habe nichts gesehen, was er Uebernatürliches gethan hätte, doch will ich auch nicht leugnen, was die Andern erzählen.“³⁾). In diesem Sinne entschuldigt er sich auch gegen Capistrano selbst, ohne der Wunder Erwähnung zu thun⁴⁾). Daß er sie für erlogen hielt, sieht man aus einem einzelnen Falle: er hörte von Capistrano jenes bekannte Wunder erzählen, welches seit S. Franciscus alle Heiligen seines Ordens gethan, daß er nämlich den Po unweit Mantua mit trockenen Füßen überschritten, indem er sein Gewand über das Wasser breitete; er habe später, sagt Enca, keinen Beweis dafür finden können⁵⁾). In der Rede, die er 1455 vor Papst Calixtus über Böhmen hielt, nannte er Capistrano einen von Gott erfüllten Mann, bezeichnete aber die Zahl der böhmischen Keger, die er bekehrt, als nicht nennenswerth und sagte von den Ansehen er-

¹⁾ Hist. Fridorici ad Kollar p. 176.

²⁾ ibid. p. 469.

³⁾ Sein Brief an Leonardo de' Benedicenti vom 25. Sept. 1453.

⁴⁾ Sein Brief an Capistrano vom 26. Juli 1454 bei Wadding p. 104.

⁵⁾ Nonnullos affirmasse didiceram, nisi postea nullum quae rei fundamentum invenirem. Aus dem Dialogus (de clade Constant), der Bd. II S. 292 besprochen wurde.

regenden Wundern, er müsse die Vertretung der Wahrheit Anderen überlassen ¹⁾).

So dürfen wir nicht erst den Cardinal von S. Angelo des gehässigen Neides beschuldigen, wenn durch Pius die Canonisation eines Mannes nicht erfolgte, über dessen Wunder noch unter Sixtus IV und Leo X starke Bände zusammengeschrieben wurden ²⁾, der nach der Berechnung eines gläubigen Autors über 30 Tode wiederbelebt, 370 Taube, 36 Stumme, 23 Blinde, 920 Gichtische und Lahme und zahllose andere Krankheiten geheilt ³⁾. Es bedurfte erst der Jahrhunderte, um den Zweifel zum Schweigen zu bringen. Die Minoriten aber verfolgten ihr Ziel und im Jahre 1690 haben sie doch Capistrano's Heiligsprechung von Papst Alexander VIII ausgewirkt.

Auch Pius als Papst verleugnete nicht die Aufklärung des humanistischen Zeitalters. Er war nicht abergläubisch, sagt Platina ⁴⁾, er verachtete die Auslegung von Träumen und Wigen, die Lmina; Astrologen, Geomanten und dergleichen Leute fanden ihn unzugänglich. Aber den Muth der offenen Opposition hatte er so wenig wie die Kirche überhaupt.

Behtes Capitel.

Pius als Mäcen der Humanisten.

„Du bist allen edlen und gebildeten Männern wie eine Sonne aufgeleuchtet, die den schwarzen Nebel der Finsterniß zerstreut! Es war geschehen um die Studien der herrlichsten Künste und um die löblichen Tugenden, hätte dich nicht der Himmel gegeben zu ihrer

¹⁾ Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 368. 364. Ego veri periculum in alios transferam, qui novarum rerum curiosiores habentur. Heutzutage, sagt er vorher, ist Gottes Hand nicht so sehr mit uns, daß wir durch uns Wunderbares vollbringen könnten. S. Bd. II. S. 25.

²⁾ Wadding p. 296.

³⁾ Raderus Bavaria sancta T. II. p. 131.

⁴⁾ Vita Pii II. p. 641.

Herstellung, zu ihrem Schutze, zu ihrer Verherrlichung. Nun aber beleben sich die erschornenen Musen bereits aufs Neue. Die verstummte Bercchtsamkeit hat wieder Stimme und neuen Gehalt gewonnen. Mit größerer Begierde als je vorher werden, zelt Alle zu ehrenvoller Arbeit entzündet — Denn nicht nur durch ermunternde Worte flößt du ihnen die schäbste Hoffnung auf deine Güte ein, sondern auch durch schnellbereite und große Geschenke.“ — Mit diesen Worten hatte einer der Chorführer der humanistischen Literaten den neuen Papst begrüßt ¹⁾.

Das goldene Zeitalter dieser Herren war die Periode Nicolaus' V gewesen. Alles hatte der Papst hintangeseht, die guten Vorsätze, mit denen er seine Verwaltung begann, den Türkenkrieg und die Würbe der Curie, Alles, um nur Bücher zusammenzukaufen und abschreiben, übersetzen und ausstatten zu lassen, um seine Person mit einer Schaar von Folgelehrten zu umgeben und diese durch Pensionen, Aemter und reiche Geschenke bei guter Laune zu erhalten. Auch die Mittelmäßigkeit hatte bei ihm ihre Rechnung gefunden. Er lebte in einer Wolke des literarischen Weihrauchs, die ihn die Sorgen des Pontificats, selbst den erschütternden Sturz von Byzanz vergessen ließ. Wehrten sich doch dafür die griechischen und lateinischen Schätze der vaticanischen Büchersammlung. Mit dem Tode dieses Papstes wurden eine Menge von behaglichen Existenzen und schönen Hoffnungen zu Grunde gerichtet.

Auf den Abgott der Humanisten folgte ein altersschwacher Mann, der für solche Bildung nie das leiseste Interesse gefühlt, Calixtus III. Er machte ein sehr verwundertes Gesicht, als er einst die Bibliothek seines Vorgängers betrat und so viele Bücher in Carmossin und mit Beschlügen von Gold und Silber sah: Ja, sagte er, darin hat er nun die Schätze der Kirche verschwendet! Alsobald schenkte er ein paar hundert griechische Codices dem Cardinal Jiboros von Rußland, von dessen geistlicher Familie sie für ein Spottgeld verschleudert wurden; denn der Cardinal war gleich-

¹⁾ Gilello's Brief an ihn vom 1. November 1458. Da die Briefe Gilello's noch oftmals in diesem Abschnitt citirt werden müssen, so bemerke ich hier, daß bei ihrer chronologischen Ordnung die Angabe der Adresse und des Datums genügt, um sie in allen Ausgaben zu finden, daß aber die meisten der hier in Betracht kommenden nur in der Venetia 1503 erschienenen Edition stehen, da nur diese alle 87 Bücher enthält, während die früheren Ausgaben nur die ersten 16 Bücher und dann die Briefe bis zum März 1461 haben.

falls so alt und klöbe, daß er nirunter nicht mußte, was er that¹⁾. Von andern Büchern ließ der Papst die goldenen und silbernen Buchen wieder abtragen und in die Mühle schiden. Die Pensionen hörten auf, die Secretarie wurde von den humanistischen Zindbringlingen gesäubert, die Aemter wieder an Kanonisten oder an allerlei Nepoten verliehen. Vergebens klagte Cardinal Pessarion über den Unfug, der mit den theuer erworbenen Büchern getrieben wurde. Pius' ist aus der beste Gradmesser der Stimmung, die unter den Humanisten herrschte. Wie allen früheren und späteren Papsten, die während seines langen Lebens erhoben wurden, trug er einst auch Sixtus seine verherrlichende Feder an, mit welcher die Unsterblichkeit des Namens unschätbar verbunden war. Damals stellte er ihm seinen Vorgänger als würdiges Beispiel hin. Doch hat er ihm auch dringend, auf die vatikanischen Bücher Acht zu haben und die damit beschäftigten Männer in Ehren zu halten, weil sonst auch die Bücher nichts nützen²⁾. Nach dem Tode des Papstes schrieb er wie gratulirend an Pessarion, daß es endlich zu aller Welt Freude mit dem schlafschäftigen Alten aus sei³⁾.

Desto vertrauensvoller richtete sich an die allgemeine Erwartung auf Pius, der, selbst als Dichter und Redner emporgelommen, seinen Hebertcollegen desto gnädiger sein und das Zeitalter Nicolaus' V erneuern, wenn nicht überbieten werde. Aber wie bitter wurden diese Hoffnungen getaucht! Eben weil Pius kein geringe Stufe unter den Autoren des Zeitalters einzunehmen meinte, war er desto wählerischer mit seinesgleichen. Redner und Dichter, pflegte er zu sagen, müßten schon unzerstörlich sein, sonst taugten sie gar nichts⁴⁾. Die Griechen, die wenig mehr verstanden, als griechische Codices zu copiren, welche wiederum Pius nicht verstand, die Uebersetzer und Xylographen, die Interpreten und Grammaticer, alle diese arbeitsamen und trockenen Seelen, die zu Nicolaus' Büchermacherei trefflich gedient, waren dem genialeren Pius ziemlich gleichgültig⁵⁾. Er war nicht der Mann, um für eine ferne Zukunft

¹⁾ Vespasiano: Vespovo Piumo § 1 im Spiellog Roman. T. I.

²⁾ Erste Briefe an den Papst vom 16. und 19. Februar 1456.

³⁾ Brief vom 12. August 1458.

⁴⁾ Campanus Vita Pii II l. a. c. p. 286.

⁵⁾ Auch die Bestätigung der Universitäten zu Rantes, Basel, Ingolstadt u. a. war doch wohl nicht mehr als ein Hohes Geschäft. Ueber eine Verordnung des Papstes im Betreff der Hochschule zu Rom vgl. Papencordt Uebers. der Stadt Rom im Mittelalter S. 51a.

zu sammeln, er wollte Früchte haben und genießen. Für den Ruhm seines Namens sorgte er selbst als fruchtbarer Schriftsteller und als thätiger Papst; da erschien es ihm armselig, bloß in den Dedicationen anderer Schriftsteller zu figuriren und durch sie der Nachwelt vorgestellt zu werden. Gern hatte er einst Schmeichseln entgegengenommen, wenn er sie seinem Talente verbanke; die waren ihm wenig werth, welche dem Fürsten galten und nach dem Bohne spielten. Er kannte die Art der Literaten gut genug, weil er selber einst zu ihnen gehört.

Dazu kam noch ein anderer Umstand, der uns die Sprödigkeit des Papstes erklären hilft. Jene Generation der Humanisten, an deren Thätigkeit sich die Wiederbelebung der hellenischen Literatur und die Ausbildung der lateinischen Eleganz knüpfte, starb gerade während seiner ersten Regierungsjahre in überraschend schneller Folge dahin. Ihre großen Namen war Enea noch mit der Ehrfurcht eines Schülers zu nennen gewohnt gewesen. Lorenzo Valla, dem er einst seine Epigramme vorgelegt, und Bartolommeo Rayo, der ihn noch unter seinen »berühmten Männern« verherrlicht, starben im Jahre vor Pius' Stuhlbesteigung¹⁾. Am 26. October 1469 starb zu Neapel Gennozzo Manetti, am 30. October zu Florenz der fast achtzigjährige Poggio, nach dessen gentiler Entlastung sich Enea vorzugsweise gebildet. Vor ihnen hatte zu Rom der fromme Dichter Maffeo Vegio das Heilige gesegnet, den Enea noch zu seinen Jugendfreunden zählte. Im Mai 1459 sah Pius noch am Hofe zu Ferrara den 90jährigen Mariapa und bei derselben Gelegenheit hielt der 89jährige Guarino ihm eine Anrede, beide dem Grabe sich nähernd. Sie alle hatten eine so günstige Stellung erworben, daß sie der Wohlthätigkeit des Papstes für ihre letzten Lebensstage nicht bedurften. Wohl aber fehlte dieselbe der alte Flavio Blondo, der am 4. Juni 1463 als apostolischer Secretär in Rom starb, ein Mann, dessen weite Gelehrsamkeit und ehrlichen Fleiß Pius wohl zu schätzen wußte,

¹⁾ Trotzdem finden sich von beiden Widmungen an Pius. So noch Georgius Viti Nicola. V p. 186. Valla's Uebersetzung des ersten Buches des Perodot im Cod. Vat. n. 1798. Aus nach Mabius Scripta Barth. Facii vor der Ausgabe von dessen Liber de vir illustr. p. XXXVI. Rayo's de excellentia et praesentia hominis ad Pium P. II. Liber. In beiden Fällen können wir annehmen, daß die von den Auctoren zurückgelassenen Worte von ihren Erben dem neuen Papste dargebracht wurden.

W o l f f, Enea Silvio III.

wenn er in seinen Werken auch manchen Irrthum fand und ihn nicht in den guten Stilisten zählen konnte ¹⁾).

Wer war nun aus der älteren Generation der Humanisten noch übrig? Von Größen ersten oder doch zweiten Ranges wußten wir nur Piccolomini zu nennen, der am Orte von Krappel behaglich genug lebte, und Filelfo, der sich den Papst durch seine Zudringlichkeit entfremdete, wie wir bald sehen werden. Pius hatte wohl ein Recht, das nachwachsende Geschlecht für unbedeutend zu halten, verglich er es mit den gelehrten Halbzwischen, die er doch alle noch seine Zeitgenossen nennen durfte. Wenn er sich gleichgültig gegen die literarischen Leistungen und zählte im Geiste hinweg, so lag der Grund ohne Zweifel in seinem Willen, nicht etwa nur, wie man zu seiner Einschätzung angeführt hat, in den feststehenden Unternehmungen seines Pontificats.

Die Uebersetzer aus der Zeit Nicolaus V., ein neapolitanisches und päpstliches Volk, ließ Pius völlig unbeachtet. Georgios Trapezuntios, der einst mit viel Erfolg in Rom die Dialectik gelehrt, aber schon unter Calixtus wegen seiner maßlosen Angriffe gegen Bazon die Gunst Bejarion's verlor und die Stadt verlassen mußte, fand auch vor Pius keine Gnade und mußte in Venedig sein Unterkommen suchen. Auch sein Nebenbuhler Theodoros Gaza, obwohl Priester und folglich ohne Familie, lebte in der bittersten Armut. Gregorio de Ziferio, der nach Nicolaus' Tode in Frankreich sein Glück gesucht, wendete sich, sobald er vom Pius' Erhebung hörte, mit einer Elegie an ihn und bat dringend um seine Rückberufung. Wir hören nicht, daß er jemals Italien wieder sah ²⁾. Wenn Niccolo Perotti, der Grammatiker, in seinem apostolischen Secretariat bestätigt und am 17 October 1458 sogar zum Bischof von

¹⁾ Pius Comment. p. 319. Hier wird als der Todestag der 4. Juni angegeben, desgleichen in der Grabchrift die dem Piccolomini seine 5. Stube zeigen. bei Bonamicius de clar. pontif. epistolaram Scripta p. 161. Der Zusatz an derselben: Pius Pont. Max. ubi studiumque favento spricht wohl genügend gegen die lächerliche Filelfo'sche Behauptung, als habe Pius auch den Piccolomini vernachlässigt und verachtet. Piccolomini's Sohn Gaspare wurde schon am 9. Juni 1463 zum apostol. Secretär ernannt. Marini de qua Arch.atri Pontif. vol. II. p. 159. — Obigen Todes an geht auch Palmarini in seinem Chronicon an, wegen desselb. nämlich eine Epistel bei Lami Catal. codd. nov. Bibl. Riccard. p. 194 den 12. Juni, und die Anna. Forliv. ap. Muratori Scripta T. XXII. p. 126 gar den 24. Juni bezeichnen.

²⁾ Tiraboschi T. VI. p. 1222. 2a edim.

Epanto ernannt wurde, so verbanke er das einzig der Protection Vessarion's, dessen Kiebling er immer gewesen ¹⁾. An seinen Studien nahm der Papst so wenig Antheil wie an denen Vessarion's selber, mit dem er übrigens sonst in gutem Verhältnisse blieb.

In dem päpstlichen Saucereien oder im Dienste dieses und jenes Cardinals fand sich mancher jüngere Mann, der wohl der Aufmerksamkeit des Papstes werth gewesen wäre. Es ist nicht Zufall, daß gerade unter Pius die platonische Akademie in Rom entstand und sich den republicanischen Elementen der Stadt angeschlossen. Nicolaus V hatte die Literaten um seinen Thron versammelt und nicht wenig verwohnt. Jetzt traten Solche, die sich vom Papste vernachlässigt fühlten, der geheimen Gesellschaft bei, in welcher mit dem Heldenthum ein reizendes Spiel getrieben wurde, der spöttelste Unglaube und ein republicanischer Idealismus als Modeton herrschten. Das Haupt der Akademie war schon unter Pius Pomponio Leto, der stolze Verächter der Pfaffen. Filippo Buonaccorsi, bekannter unter dem Namen Callimachus Eperleus, den er in der Akademie führte, war ein untergeordneter Curiale, den der Papst seiner Beachtung würdigte, im Stillen aber ein schwankelhafter Kopf ²⁾. Als der junge Bartolommeo Sacchi da Platina, wohlbekannt unter dem lateinischen Namen seines Geburtsortes Platina, nach Rom kam, wählte er sich den Cardinal von Savia zum Patron und hoffte durch ihn dem Papste empfohlen zu werden ³⁾. Zwar erhielt er eine Stelle in der Abbreviatur, die ihn wenigstens der drückendsten Noth entthob, aber der Papst kümmerte sich nicht weiter um ihn ⁴⁾. Wenn Platina trotzdem in seiner Geschichte der Päpste gerade Pius mit allen Farben seiner Kunst verherrlicht hat, so geschah das theils mit schmeichlerischer Rücksicht auf die Cardinal-Nepoten des Papstes, theils um ein desto schwärzeres Licht auf Paulus II zu werfen, der ihn durch Gefangenhaltung und Tortur erlittet. Auch Leonora da

¹⁾ Ughelli Italia sacra T. VII. p. 1163. Tiraboschi. l. c. p. 1662.

²⁾ Sein Leben, welches dem Joh. Mich. Brutus zugeschrieben wird, steht der seiner Geschichte Diabotari's von Polen bei Schwandtner Scriptt. rer Hungar. I. Die Ausgabe p. 441, daß er br. Pius hoch im Ehren gehalten habe, wird durch nichts gestützt.

³⁾ Sein erster Brief an den Cardinal unter denen des Card. Papianus. epl. 38.

⁴⁾ In der Widmung seines Werkes *De saluo et vero hunc* sagt Platina von seinem Amte *quasi mea industria, mea pecunia in urbe pepereram, Pii pontificis benedictione adyutus*.

Bologna, ein Mann, der griechisch und lateinisch sprechen konnte, näherte sich von seiner Abbeveratorstelle, ohne daß Pius Anderes von ihm verlangte als Schreibdienste¹⁾). Gasparo da Verona, der in Rom eigentlich die Glasperler interpretirte und den der ältere Aldus Manutius als seinen Lehrer rühmt, erhielt zwar von Pius einen Jahreslohn von 100 Ducaten, aber er verkaufte ihn gleichfalls dem Cardinal von Santa, mit dem er in der Camerale Caligula's III Freundschaft geschlossen²⁾). Keiner von allen diesen Namen wird in Pius' Schriften genannt.

Endlich unternahm der florentinische Secretär Leonardo da' Dati einen kühnen Angriff auf die Gunst des Papstes. Da weder seine elegante Prosa noch seine Verse Eindruck machten, specularia er auf die Familienrivalität. Er widmete Pius ein merkwürdiges Buch, das dem grauen Alterthum entstammte. Ein Fremder sollte es in Montepulciano gefunden haben, leidet nur in italienischer Sprache. Es behandelte den Krieg des Königs Porfena von Etrurien gegen die Römer. Darin wurde ein Vacco Piccolomo aufgeführt, der bei Porfena in hohem Ansehen stand und ihm Hülfstruppen gegen Rom zuführte — ohne Zweifel die älteste Erwähnung des Gefechtes der Piccolomini. Als Autor des Buches wurde G. Sibenna genannt, von dem auch gleichzeitig eine marmorne Graburne mit einer deutlichen Inschrift aufgefunden, leider aber wieder abhanden gekommen war. Das Buch überlegte Dati aus der verhältnißmäßigsten und theilweise verrotteten Handschrift in die lateinische Sprache, wobei er absichtlich antiquirte Ausdrücke einfließen ließ, die zu Sibenna's Zeit im Gebrauch gewesen sein möchten. Daß der plumpe Betrug an Pius' kritischem Sinne scheiterte, stellen wir uns vor; daß aber der Antrag des Betrügers, Pius möge diesen Beweis seiner Liebe gütig annehmen, irgend welchen Erfolg hatte, hören wir nicht.³⁾

Von Anwärtern suchten sich einzelne Talente dem Papste zu empfehlen, aber sie kamen doch nicht scharenweise wie unter Nicolaus V. Es wurde bald bekannt, daß Pius die Dedicationen nicht

¹⁾ cf. Gaspar. Veronens. ap. Muratori Scripta. T. III, P. II, p. 1025.

²⁾ ibid. p. 1027.

³⁾ Die Dedicatio des Bertrio bei Salv. Salvini Vita Leonardi Dati nec dessein Epist. roem. Machus Florent. 1748 p. 68. Ueber diesen Dati vergl. Vasariano: Vescovo di Massa im Speculag. Roman. T. I und Gaspar Veronens. l. c. p. 1026.

so gütig aufnahm und so freigiebig belohnte wie jener Mäcenas. Francesco d'Arezzo widmete ihm seine Uebersetzung der Briefe des Epikers Diogenes nebst einer Elegie, in welcher er die Muse aufserbete, dem Papste das Buch zu überreichen, und diesen mit überschwänglichen Schmeicheworten feierte¹⁾. Wir finden weder, daß Pius vom Buche, noch daß er vom Uebersetzer Notiz nahm. Einst nahm sich ihm Gianantonio Porcello, ein Dichter, der, wie Pius selber, von Kaiser Friedrich mit dem Lorbeer gekrönt worden und dessen lascive Verse ihrer Zeit nicht geringes Aufsehen erregt hatten. Aber er war ein verkommener Mensch von üblem Rufe, den man nirgend lange cultete. Jetzt lebte er mit einem giftigen Weibe und einem fieberkranken Kinde in der äußersten Noth. Es war ihm Hoffnung auf einen Secretariat an der Curie gemacht worden und er suchte dieses Ziel durch Lodovico Foscarini, den venetianischen Gesandten, zu erreichen. Aber auch mit einem Salär von 50 Gulden wollte er schon zufrieden sein. Dann suchte er dem Papste durch ein Buch „über das Glück seiner Zeiten“ beizukommen und erbot sich zugleich, den Kreuzzug, den der Papst vorhabe, in Versen zu besingen²⁾. Pius blieb ungerührt.

Ernst und gelehrte Werke hatten kein besseres Schicksal. Der Mailänder Angelo Decembrio widmete Pius seine *Politia literaria*, ein Buch, welches nach dem Muster von Quintilianus' *Institutionen* gearbeitet, eine Art Enchiridion der Poetik und Rhetorik sein sollte³⁾. Es behandelte in der Form von Gesprächen, die an den Hof Lionello's von Este verlegt werden und an denen Guarino sich betheiligte, eine Reihe kritischer Fragen aus der Geschichte und den Alterthümern, besonders aber aus der Exegese classischer Autoren. Der Verfasser hatte ein besonderes Unglück mit dem Buche. Er hatte es Lionello selber darbringen wollen, doch war dieser während der Ausarbeitung gestorben. Er war dann zu Alfonso von Neapel gezogen, aber auch der starb zur un rechten Zeit. Jetzt richtete er

¹⁾ Lami Catal. codd. mss. Bibl. Riccard. p. 198. Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Medic.-Laurent. T. II. p. 668.

²⁾ Aus dem handschriftl. Bruchstücke Foscarini's bei Quirini *Disserib. ad Epist. Franz. Barbari* p. 41. 42 und Zeno *Dissert. Voss.* T. I. p. 20.

³⁾ *Angeli Decembrii Mediolanensis Politiae literariae libri VII ad Primum II. Augusti. Vindob. 1540. fol.* Den Ausbruch *Politia* erklärt er Lib. I. F. I. a *poliende seu politis scribendo*, das Buch soll also de oratoria postulo-
gus articulo handeln.

auf Pius sein Auge, dem er einst als junger Mann in Mailand, wo Eugen nach dem Tode Filippo Maria's als Gesandter war, sein Buch *de religionibus et caerimoniis* überreichte. Denn er war aber seine Politik vollendet hatte und allenfalls auf eine Anerkennung rechnen durfte, ereilte auch Pius der Tod ¹⁾.

Wir gedenken noch zweier Mailänder, die Pius von früheren Jahren her wohlbekannt waren und doch seine Gunst garnicht oder nur im sehr geringem Maße genossen haben. Der eine war Guiniforte da Varizizza, der herzogliche Secretär. Der Zeiten hatte sich Eugen seiner bedient, um die mailändische Freisetz, die er zu Basel erhalten und verlieren, vielleicht wiederzugewinnen ²⁾. Sobald die Wahl Pius' II in Mailand bekannt wurde, meldete sich Guiniforte mit einem Gratulationschreiben, worin er, auf die alte Bekanntschaft gestützt, die Hoffnung äußerte, „daß er sich von S. Heiligkeit etwas verschreiben dürfe“ ³⁾. Er hatte die Rede verfaßt, mit der in Florenz der junge Galeazzo Sforza den Papst begrüßte ⁴⁾. Von einer Belohnung aber verlaßt nichts. Etwas besser erging es Lodovico Grivelli, der wegen politischer Mißliebigkeit oder von seinem Gegner Filisfo verdrängt, seine Vaterstadt Mailand hatte verlassen müssen. Pius gab ihm am 17. October 1458 einen Secretariat und suchte ihn mit seinem Fürsten auszusöhnen ⁵⁾. Schon als Cardinal hatte ihm Grivelli eine kleine Uebersetzung gewidmet ⁶⁾. Jetzt überreichte er ihm eine Uebersetzung der orphischen Argonautika in lateinischen Hexametern mit einem Widmungsgebiete ⁷⁾. Dann aber beschloß er, dem Türkenkrieg des Papstes zu beschreiben, führte dieses Werk indeß nur bis zum Beginn der montenianischen Verhandlungen und nicht weiter, vielleicht weil er mittlerweile erfahren, daß der Papst selber seine Commentarien schrieb ⁸⁾. Unter allen den Dichtern und Gelehrten, die den Papst mit Widmungen

¹⁾ *ibid.* Lib. IV. P. XXXI.

²⁾ Vergl. Bd. I. S. 291. Eugen's Briefe an ihn vom 5. Dec. 1442 und dem 1. Juni 1445, Guiniforte's Antwort auf den ersten Brief v. 19 Nov. 1443.

³⁾ Dem Brief an Pius vom 4. Oct. 1458 in seinen *Orationes et Epistolae* ed. Alex. Furiatto. Romae 1723. p. 144.

⁴⁾ S. oben S. 40.

⁵⁾ *Marini degli Archistri Pontif.* vol. II. p. 158.

⁶⁾ S. Bd. II. S. 258.

⁷⁾ *Lami* l. c. p. 154. Die Uebersetzung soll zu Breda 1623 gedruckt sein.

⁸⁾ Das Werk *De expeditione Pir. Papae II in Turcas* ap. Muratori *Scripta*. T. XXIII.

beehrt, ist Crivelli der einzige, den Pius seinerseits einer kurzen Erwähnung in seinen Schriften gewürdigt hat ¹⁾

Zu Mantua stellte sich dem Papste auch Fiotta Negarela, die literarische Amazone des Jahrhunderts, vor. Sie hielt an ihn eine glänzende Rede, über deren Gelehrsamkeit sich der Cardinal Bessarion nicht genug wundern konnte. Eine Veroneserin von Geburt, hatte sie mit ihrer Schwester Ginebra einst für ein Wander den Schönheit und Talentenülle gegolten: die beiden Mädchen tanzten, sangen und spielten das Symbol zum Entzücken ihrer jungen Verehrer. Dabei aber lernten sie bei einem gewissen Martino Patenisch, lesen die Classiker und übten die Künste der Erziehung. Sie waren noch nicht zwanzig Jahre alt, als schon eine Menge von Kunstbriefen, auch einige Reden und Gedichte von ihnen verbreitet waren. Ginebra aber wählte das bessere Theil, sie heirathete den Grafen Gambara und verschwand seitdem vom literarischen Schauplatz. Fiotta verfolgte den Ruf der Gelehrsamkeit. Der alte Guarino, ihr Landsmann, der anfangs auch über ihre Mannweilichkeit gekränkt, ließ sich endlich durch ihre schmeichelhaften Briefe zu einer gewissen galanten Freundschaft bewegen. Ihn klagte sie ihr Leid, daß sie in ihrer Vaterstadt von Jedermann verlacht werde und daß man sie wegen ihrer schriftstellerischen Emanzipation verspottete, ihn rief sie zum Schutze und zur Vertheidigung auf. Nun haben wir eine Reihe von Briefen vor uns, die sie mit allerlei jungen Leuten, meistens Schülern Guarino's, darunter auch dessen Sohn Marcello, gewechselt hat. Die jugendlichen Guarino-Schüler nahen sich ihr, wohl auf des Meisters Rathen, mit enthusiastisch verchrenden Briefen. Einer von ihnen, ein veronesischer Landsmann, war so entzückt von den beiden Schwestern, daß er einem Freunde schrieb, er wolle in Apollo's Tempel treten, dort Opfer vollbringen, die Knie beugen und mit der Fackel in der Hand um ein langes Leben der Junfrauen flehen. Sie aber wies die literarischen Huldigungen bescheiden von sich, ermahnte die Jünglinge zur Tugend und verheiß ihnen schriftstellerischen Ruhm. Es scheint, daß diese Correspondenz unter der ständischen Aufsicht der beiderseitigen Lehrer geführt wurde. Fiotta besaß nicht mehr Talent und Fertigkeit wie hundert Andere auch, sie stopfte ihre Briefe mit Citaten und geschichtlichen Exempeln und bewegte sich übrigens in den hergebrachten

¹⁾ Europa cap. 49 in fin.

Schülerpfrafen. Mit der Zeit wußte sie sich mit mehreren vortrefflichen Nobili und auch mit Cardinal Giuliano Cesarini in briefliche Verbindung zu setzen, sie wurde zwar im Stillen verlacht, aber ihres Geschlechtes wegen geschont¹⁾. Später beschäftigte sie sich mehr mit philosophischen und theologischen Dingen, studirte Augustinus' und Hieronymus' Werke. Ihr Dialog über die Streitfrage, ob Adam oder Eva früher und mehr geküßigt, erregte viel Aufsehen, zumal da sie Eva die größere Schuld beimaß. Es scheint, daß sie diese Disputation Pius überreichte, von dem eine Schrift über denselben Gegenstand erwähnt wird, die vielleicht seine Antwort ist. Außerdem richtete sie Reden und Briefe an ihn, die zum Türkenkriege anfeuern sollten, dergleichen hatte sie schon an Nicolaus V geschrieben. Auch ihrer hat Pius nirgend mit einer Solbe geachtet²⁾.

Man hat ein paar Fälle aufgeführt, in welchen Pius literarische Großen mit Bisthümern belohnte. Aber genau gesehen, verdankten sie andern Umständen ihre Beförderung. So widmete Giacomo Geno dem Papste bald nach dessen Erhebung die Biographie seines berühmten Großvaters Carlo Geno³⁾. In einiger Zeit erhielt er das Bisthum Padua, aber mehr als sein Talent empfahl ihm sein patricisches Geschlecht und schon 1447 war er zum Bischof von Belstre und Belluno erhoben worden. Auch mit dem jungen Johannes Gessinge, der unter dem Namen Janus Pannonius für den ersten und größten lateinischen Dichter Ungarns galt, hatte Enea schon zu Neustadt eine flüchtige Bekanntschaft angeknüpft. Janus hat ihm in Versen um die Gedichte des Martialis. Enea nahm die poetische Herausforderung an, obwohl er versicherte, bereits mehr an den Tod als an Verse zu denken. Er schickte ihm den Martialis, aber nicht ohne die Mahnung, daß für den jungen Mann die heiligen Schriften besser passen würden⁴⁾. Uebrigens

¹⁾ Eine Reihe von 23 Briefen von, an und über Hette enthält der Cod. mac. lat. Monac. 522. Der bezeichnete Brief an Guarino steht auch bei Lami I. c. p. 301.

²⁾ Ueber sie Jac. Phil. Bergoman Suppl. Chron., Venet. 1613. fol. 295. Verona illustrata (da Bisp. Maffei) I' II. p. 183—186. Tiraboschi T. VI. p. 1273.

³⁾ ap. Muratori Scriptt. T. XIX.

⁴⁾ Drei Gedichte des Janus an Enea und dessen Antwort in Jani Pannonii Poemata P. I. Trajecti 1764. p. 635 sq.

war der jugendliche Magnare während seiner eilfsährigen Lehrzeit in Italien auf literarische Wege gerathen, und auch seine Verse, so leicht er sie machte, waren nur piquant, wenn er sich in verben Obscönitäten erging. Die mythologische Gelehrsamkeit konnte den Mangel an gefälligem Blasse nicht ersetzen, man merkte an ihm etwas von der schwerfälligen Schule Guarino's. Er war für Pius nicht der rechte Mann. Wenn er trotzdem das Bisthum Hünstirchen erhielt, obwohl er wahrscheinlich noch nicht einmal geweiht war, so geschah das nur mit großer Schwierigkeit, nur aus Rücksicht auf seinen Onkel, den Bischof von Großwardein, und auf Andringen des apostolischen Legaten in Ungarn. Wie gering die persönliche Gunst des Papstes war, sehen wir schon daraus, daß er dem Electen von der Annate nichts erließ¹⁾.

Wir wissen, wie hold der Papst den Sinesen war, den Verwandten, den Jugendbekannten. Doch täuschte sich mancher Dichter, der das für eine genügende Empfehlung hielt. So meinte ein Jurist aus Ucca, Bartolommeo de' Moriconi, für dessen Vater Pius einmal ein Epitaph gedichtet, jetzt sei es Zeit, die Kunst des Verses, der er früher gehuldigt, wiederanzunehmen. Er stellte sich dem Papste, »der einzigen Hoffnung des Jahrhunderts,« als einen Verehrer seiner Schriften vor, als einen »Halbdichter,« dessen schummernde Muse aber durch Pius' Thronbesteigung geweckt worden sei, und den es nun treibe, den Papst zu besingen. Er versprach, falls dieser Wohlgefallen an seiner Poesie habe, sich fortan zu höherem Fluge zu erheben, aus der Elster zum Schwan zu werden²⁾. Aber Pius hatte kein Interesse für diese Verwandlung und schien sich der alten Familienverbindung nicht zu erlanern. Selbst ein Mann wie Agostino Dati, Secretär oder Kanzler der Republik Siena, hatte sich keiner Gunst des Papstes zu rühmen, obwohl er, ein Schüler

¹⁾ Pius' Breven an den Card. von S. Angelo vom 11. Juni, d. Juli 1469 und vom 16. Februar 1460 bei Kaprinai: Hungar. dipl. P. II. p. 317. 336. 391, daraus in Jani Pannonii Opus. P. II. p. 150. Dazzu gehört auch die dem Bischof von Großwardein früher (18. März 1469) ertheilte Erlaubniß, sich jenes Reffen, der hier Johannes Chosmione genannt wird, als eines Coadjutors oder Vicars zu bedienen, bei Thaurer Vet. Monum. Hung. Austr. I. II. n. 490. Die Beschnigung des Cardinals von S. Angelo über die gezahlte Annate n. 26. Juni 1460 bei Kaprinai P. II. p. 431. 433. 444.

²⁾ Barth. de Moriconis Epistola, duo Epigrammata et duae Eclogae ad Pium II ap. Lami I. c. p. 59.

Aldus's, des Griechischen künftige und eines feinen, lebhaften lateinischen Stils mächtig war, obwohl er den Philosophen nach Cicero zeigen und einen antikerischen Tractat schreiben konnte wie Cicerone, obwohl er Pius zu seiner Erhebung gratulierte und elegante Festreden hielt, als Pius in Siena verweilte¹⁾. Vielleicht war es hier die politische Partei, die eine Scheidewand zwischen ihnen zog.

Wir führen schließlich noch ein Beispiel an, in welchem Vieles zusammentraf, was auf den Papst, hätte er irgend mäcenothischen Sinn gehabt, Einwirkung machen mußte. Unter den Gratulanten, welche Pius' Erhebung zu feiern sich gedrungen fühlten, war auch der Benedictiner Giraldo Aliotti, der mit Gurdantesio Piccolomini, einem Neponen des Papstes, zusammen erzogen war und mit Pius selbst einen Theil der Kindheit und, obwohl um sieben Jahre jünger, auch einige Universitätsjahre verbracht hatte²⁾. Dann war auch er in der Familie des Cardinals Albergati gewesen, Benedictiner geworden und Abt des Ordens in seiner Vaterstadt Arezzo. Aber es brante ein sehr unflämischer Ehrgeiz in ihm: der Wunsch sowohl, zu höheren Würden emporzusteigen, wie literarische Ruhmbegierde ließen ihm keinen Frieden. Nach dem Tode des Bischofs von Arezzo suchte er eifrig um diese Vacanz, damit er seinen Freunden, wie er sagte, Wohlthaten erweisen und empfangene Wohlthaten vergelten könne. Es war vergebens. Aber welche Hoffnungen erschleichen sich ihm, als nach zwei Jahren der Quästion und der Anfechtungen Befug³⁾! Er versäumte keine Gelegenheit, sich in Erinnerung zu bringen. Erst kam eine Gratulation, nach kaum einem Monat eine zweite Gratulationsrede, im Namen der florentinischen Republik abgefaßt, aber nicht gehalten⁴⁾. Eine dritte Gratulation, welche den Schluß des mantuanischen Congresses feierte, war der Abwechslung wegen als Dialog verfaßt: Gurdantesio, der erwähnte Neponen, und der Verfasser unterherrschen gesprächsweise den Glaubenssitzer des Papstes und seine Familie. Schließlich begeistert den Benedictiner das Rappen der Piccolomini in einem Bericht, in welchem Pius mit Cato, Tobias, Moses, David und Salomo auf eine

¹⁾ Aug. Dati Bononae Opera. Bonis 1503. fol. 128. 149. 156 et al. Pius Comment. p. 203.

²⁾ Hieron. Aliotti Epistolae et Opuscula. Arratini 1760. T. I. epist. V, 16. 39, T. II. p. 322.

³⁾ S. oben S. 13.

Pinie gestellt wird¹⁾. Als der Papst immer noch unempfindlich blieb, eilte Bruder Girolamo im April 1460 nach Siena²⁾, um ihm die heiligen Füße zu küssen und wieder ein Werk zu überreichen, welches er indeß schon vor einigen Jahren geschrieben³⁾. Es waren Prophezelungen, welche der heilige Geist vor hundert Jahren irgend einem Mönche eingegeben haben sollte, von großem Unheil, das der Kirche und dem Alerus bevorstehe, von einer schweren Belagerung der Curie in Rom und dergleichen⁴⁾. Pius nahm das Buch gütig an und sagte dem Verfasser hoffnungsvolle Worte. Dieser lehrte freudig heim und that dem Papste alsbald einen directen Antrag: bald werde das Bisthum von Litta di Castello vacant sein, nur 20,000 Schritte von Arezzo entfernt und deshalb für ihn besonders passend; da es aber geringe Einkünfte biete, so müsse ihm der Papst sein Kloster dabei reserviren. Dazu erklärt Agliotti, die Ehren keinesweges zu verachten, was entweder Zeichen eines niedrigen Geistes oder nur ein heuchlerischer Heiligschein sei. Er strebe bescheiden aufwärts, von einer Stufe zur nächsten, vom Abt zum Bischof. Natürlich berief er sich auch auf die alte Familiarität⁵⁾. — Als aber von der Curie nicht alsbald eine Antwort kam, wurde dem Mönche die Wirkungslosigkeit seines letzten Buches unerklärlich. Er bat den Cardinal Torquemada, doch recht klug und vorsichtig das Urtheil des Papstes über jene Prophezien auszuforschen. Und Torquemada antwortete: dem Papste habe das Buch, obwohl er nur wenig davon gelesen, doch im Ganzen sehr wohl gefallen⁶⁾. Außer dieser schmeichelhaften Aeußerung erfolgte aber nichts. Jahre vergingen. Der Getäuschte steckte sich hinter Goro Sogli und klagte über die Vernachlässigung⁷⁾. Alles vergebens. Er gelangte nie zu einem Bisthum und mußte seine Ziele auf seinen Orden beschränken.

¹⁾ Die Gratulatio ad Pium II pro sehai ac secundo ex Mantuana peregrinatione reditu in dem Opus, T. II, p. 323.

²⁾ epist. V, 22.

³⁾ De futuro ecclesiae statu. cf. opist. IV, 64. Der Herausgeber bemerkt T. I, p. XXXIII, daß man dieses Buch nicht habe auffinden können.

⁴⁾ — per haec tempora, was der Herausgeber auf den bourbonischen Sturm deutet!

⁵⁾ epist. V, 16. an Pius vom 8. Juni 1460.

⁶⁾ epist. V, 23.

⁷⁾ epist. V, 39.

Wie laut einzelne Personen des Hofes sich abgemüht haben, Pius auch mit einem akademischen Glorienschein zu umgeben, die Erfahrung der Literaten sprach deutlich dagegen. Ein Mann, der persönlich außerhalb der moderatistischen Frage, aber seinem Berufe nach mitten in der literarischen Welt stand, der florentinische Buchhändler Vespasiano, zieht von der Zeit Paulus' II über die Pontifikation von Sixt und Sixtus gleichmäßig hinweg und nach der gelebten Periode Nicolans' V hinüber. Wenn noch ein zweiter Papst, so meint er, in Nicolans' Fußtapfen getreten wäre, ja dann würden die Wissenschaften auf eine würdige Höhe gestiegen sein. Aber seitdem ging es immer schlechter: denn die Tugend fand keinen Lohn! ¹⁾

Dafz indeß das humanistische Interesse in Pius nicht erloschen, dafür zeugen wahrlich die Bücher, die er als Papst schrieb, seine Verden und Briefe, sein *Abbreuierencollegium* und endlich auch sein Umgang. Er hielt sich freilich nicht eine Schaar von Schreibern, Buchmachern und Drucken, aber er versammelte um seine Person einen kleinen behaglichen Kreis, der ihm Aufheiterung und Vergnügen gewährte, wenn er auch nicht aus großen, ruhmbringenden Namen bestand. Wer waren diese Männer und wie wurde unter ihnen dem Genuß gelebt?

Da waren zunächst die beiden Patrizii, jenseitige Freunde und Jugendgenossen des Papstes, gelehrte und zugleich tugendhafte Männer. Agostino de' Patrizii, Amonensis, später auch Abbreuiator, las dem Papste vor, wenn er ruhte, und schrieb, wenn er diktirte, er ist es dem wir aus späteren Jahren ein curiales Ceremonienbuch und einen Auszug aus des Johannes von Segebia Syntaxis des hiesigen Concils verfaßten. Obwohl er also keinen hohen Rang bekleidete, war er doch ein Mann von nicht geringem Einfluß und dem Papste wegen seiner Zuverlässigkeit werth. Francesco de' Patrizii gehörte zu den eigentlichen Jugendgenossen des Papstes und war auch ohne diesen ein namhafter Mann und der Stolz seiner Vaterstadt geworden, denn er verstand beide classische Sprachen, lehrte die römischen Künste, dichtete und galt dabei als ein gefährlicher Kopf in der Adelstheke, der er zugehörte. Als er aber, in eine Verschwörung verwickelt, aus Siena fliehen mußte, nahm ihn Pius freudig auf und ernannte ihn am 23. März 1460 zum Bischof von Segna ²⁾.

¹⁾ Vespasiano: Nicola V Papa § 27.

²⁾ A. S. de vit. elaz. XVI, Europa cap. 66. Blondus Italia illustr.

Die gleichen Eigenschaften, Brauchbarkeit nämlich in den Geschäften verbunden mit classischer Bildung, machten Agapito di Enecl de' Rustici zum Liebling des Papstes. Er war ein Römer von Geburt, hatte zu Padua den Vorbeurtheil des lanonischen und des bürgerlichen Rechtes erworben und dann der Curie schon viele Jahre lang in untergeordneter Stellung gedient, als er am 12. Januar 1449 einen Auditorat in der Rota erhielt. Bis dahin zählte er zu den Freunden, die Luca, wenn er an römische Bekannte schrieb, bestens grüßen ließ. Auch wird Rustici bis auf diesen Zeitpunkt gemeinhin nur als Dichter genannt, er gehörte zu dem lebenslustigen und frivolen Kreise, der sich in poggianischem Witz und in munteren Gelagen für die langweiligen Cancelliarbeiten zu entschädigen wußte. Es scheint, daß er bald darauf, sicher aber noch während des Cardinalats, in die geistliche Familie des Piccolomini aufgenommen wurde. Pius erhob ihn zum apostolischen Referendarius. Nebenbei dichtete er zu kirchlichen Feierlichkeiten den Feichhymnus und erfreute den Papst durch sein launiges Gespräch. Am 4. April 1460 ernannte ihn Pius zum Bischof von Ancona, am 22. August 1463 erhielt er das reichere Bisthum Camerino und man meinte, daß er wohl noch eine höhere Würde erlangt hätte, wäre nicht sein päpstlicher Freund gestorben, denn er nach wenigen Wochen ins Grab folgte ¹⁾.

Waren also die beiden Patrizi und dieser Agapito doch vorzugsweise Geschäftsmänner, so bleibt eigentlich nur eine originelle Gestalt übrig, die den Musenhof des Papstes ausmachte, der Dichter Giannantonio Campano. Pius war der Bildner seines Lebens, und nichts bezeichnet die Geistesrichtung des Papstes schärfer als die Gesellschaft dieses Dichters.

Campano war in höherem Grade noch als Pius ein Kind seines Talentes. Sein Vater war sicher nicht mehr als ein Knecht und seine Mutter nicht mehr als eine Magd zu Cavella, einem Dörfchen im Gebiete von Capua. Familiennamen führten solche Leute überhaupt nicht. Campanus nannte sich der Sohn, eben weil er ein Campaner war. Seine Mutter soll ihn auf dem Felde geboren haben und zwar, wie später die dichterische Legende hinzuge-

p. 308. Er ist vielfach mit dem später lebenden Philosophen desselben Namens verwechselt worden.

¹⁾ Pius Comment. p. 100. 196. 329. Campanus Vita Pii II p. 984. Marini degli Archiatri Pontif. vol. II. p. 157.

flügte, unter einem Lorbeerbaum; Ähnliches erzählt Boccaccio von Dante's Mutter Bella, nur daß es hier bei einem Traum der Schwangeren bleibt. Den Vater verlor Quantalis im dritten Lebensjahre, bald darauf auch die Mutter ¹⁾. Eine Lante nahm sich des Knaben an und ließ ihn das Vieh hüten. Dann wurde er der Diener eines armen Priesters, der ihm dafür die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beibrachte und ihn so weit förderte, daß er in Neapel die Kinder eines Edelmannes unterrichten und dabei seiner eigenen Bildung fortbessern konnte. Ferruccio Valla wird als sein Lehrer genannt, so bedeutend eine solche Anregung immer ist, war doch das Verhältnis des Naturkinds Schülers zu dem gefeierten Grammatiker sicher ein sehr oberflächliches. Quantalis aber lernte in fünf Jahren so viel als ein Anderer in ebensovieleu Jahren. Er ging nach Perugia, um hier die Rechte zu studiren, trat aber bald sehr bald als Lehrer der Humaniora auf ²⁾.

Seine erste akademische Rede hielt Campano vor einem Auditorium von mehr als 700 Menschen, die den dreistündigen Vortrag seiner Worte bewunderten. Er sprach mit erschrecklicher Schnelligkeit und Thätigkeit und brachte eine solche Menge gelehrter Dinge vor, daß man hätte mehrere Bücher daraus machen können. Dabei war er auch in seinem Aeußeren ein auffallendes Phänomen: klein und fett, mit einem Wanst und kurzen, dicken Gliedmaßen, die Nase aufwärts gebogen und mit breiten Flügeln die kleinen Augen trefflegend und unter buschigen Brauen hervorwühend, die Stirn niedrig und vom Haupthaar überwuchert, am ganzen Körper nach seinem eignen Ausdruck wie ein Stachelschwein behaart, der Gang krummbeinig und doch ungewöhnlich schnell. Wenn diese Körperlichkeit in lebendige Action gerieth, meinte man ihn mit nichts Anderem als mit einem fetten Affen vergleichen zu können ³⁾. Die Perusiner, die ihn reden hörten, mochten sich in der That wundern. Er selbst aber schwärmte von der Uebersülle seines Ruhmes, wenn sie nachher mit Jüngern auf ihn wiesen. Er gewöhnte sich an ein

¹⁾ Campani epist. IV, 18. Die Briefe und Gedichte Campano's citire ich nach Mercken's Ausgabe Lips 1701. Seine Opera erschienen Romae 1496 und Venet. 1502, ich benutze letztere Ausgabe. Weilen d. vom Herausgeber Mich. Farnus eine Vita Campani veranlaßt.

²⁾ Ueber sein früheres Leben hat außer Ferruccio auch Paulus Jovius *Elogia virorum literis illustrium*. Bas. 1577 p. 39 eigenbümliche Notizen.

³⁾ Epist. III, 47. Farnus und Jovius ll. ca.

Prahlen, in welchem vielleicht nur Belfese ihn übertraf, doch deutete man es ihm milder ab, weil er so drollig war. Obwohl er meinte, die Perusiner, meistens unwissende und ungebildete Menschen, hätten nicht sowohl den Ernst der Wissenschaft als den Strom der Worte bewundert, war er doch auch überzeugt, er habe in ihnen durch seine Beredsamkeit den Sinn für Wissenschaft erweckt ¹⁾. Da sie ihn indeß nicht mit einem genügenden Jahrgehälter versorgten, hielt er sie wieder für rohe Barbaren und wollte die Stadt verlassen, in welcher er „zwar mit einigem Vortheil, aber ohne Ruhm zu erlangen,“ sieben Jahre lang Philosophie und Redekunst gelehrt ²⁾.

Damals hatte Campano bereits einige seiner Hauptwerke geschrieben. Er zählt gegen 3000 Verse, theils epigrammatische, theils erotische, letztere aber mehr im sentimentalen als im lasciven Stil, sechs Bücher Eriese, etliche Leichenreden und einige Uebersetzungsreden, einen philosophischen Tractat über die Unbauharkeit, vor Allem aber sechs Bücher über das Leben und die Thaten des Söldnerführers Fortebraccio aus Perugia. Letzteres rühmte er selbst als ein Werk, wie seit 700 Jahren, nach Aller Urtheil, kein herrlicheres geschrieben sei. Die Gnth der Reden und die Localbeschreibungen seien darin vorzüglich schön. Man lese nicht nackte Annalen, sondern ein ausgestattetes Geschichtswerk ³⁾.

Es ist nicht zu leugnen, daß Campano unter allen seinen Zeitgenossen der Meiter des Stils war. Alle die Ränne, welche die ältere Schule, ein Guarino, Balsa, Poggio, mühsam gelernt und geübt, flogen seinem formellen Talente mit Leichtigkeit an. Seine Prosa wurde wegen ihres lebhaften Flusses und wegen einer geschmackvollen Einfachheit bewundert, welcher dennoch bald Biß und Raue, bald eine schwungvollere Diction die nöthige Würze gaben. In seinen Eriese wollte er keinen Schmutz anbringen als den einer graciösen Sprache; hier seine Gelehrsamkeit in Citaten und gesuchten Redebäumen zu zeigen, hielt er für Ungeschmack. Auch spottete er über den Stil des Agostino de' Patrizi, der so zerstückelt wie ein Ceremonienmeister schreibt und den man einen Affen Cicero's nennen könne. Er bemühte sich, so munter und vertraulich zu schreiben, als wenn man jemand etwas ins Ohr erzählt ⁴⁾. Der Freund sollte

¹⁾ Epist. II, 1.

²⁾ Epist. II, 31. III, 16.

³⁾ Epist. III, 6.

⁴⁾ cf. epist. V, 25. VI, 1.

im Briefe den ganzen Campanus haben, das Mäuschen voll Schalkheit und Ironie, voll lebenswürdiger Gütlichkeit, voll Renne und Ausgelassenheit. Dasselbe Leben unter Gastmählern, Jagden, Fischpartien, unter Witz und Scherz, wie er es führte, spricht auch aus jeder Zeile, die er schrieb. Seine Verse, die er gern auch in die Briefe einmischte, stehen dagegen zurück. In den früheren Überwiegend die Reminiscenz, in den Epigrammen der späteren Periode ist die Spitze meistens allzu bedeutungslos und so wird denn die nette, runde Form zur bloßen Spielerei. Dafür war er aber im alltäglichen Gespräch mit seinen metrischen Scherzen immer bei der Hand.

Trotz mannigfachen Kenntnissen war Campanus kein Gelehrter und baute auch selber seine Unsterblichkeit nur auf seine Briefe und Berichte, allenfalls auch auf die Reden und Geschichtswerke. Zwar begann er, 23 Jahre alt, von dem flüchtigen Demetrios Griechisch zu lernen, weil ihm nur das zu einer vollendeten Bildung zu fehlen schien und weil ihn die platonische Philosophie anzog¹⁾. Doch merkten wir keine Frucht dieser Studien und aus späterer Zeit wird uns sogar berichtet, daß er des Griechischen völlig unkundig gewesen²⁾.

Sobald nur Pius' Erhebung bekannt geworden, suchte Campanus auch schon um seine Schenkerstube. Er schloß sich den vernünftigen Gefandten an, die dem Papste die Uebernahme der Stadt übertrugen. Schon damals wohl setzte ihm Pius ein Jahrgehalt aus. Aber den perussischen Studenten ein Jahr nach dem andern Vorlesungen zu halten, war nicht nach Campanus' Geschmack, er wollte an die Curie. Als der Papst nach Mantua kam, versäumte er nicht, sich vorzustellen und den neuen Herrscher anzusprechen. Er hatte vor einer Schaar anderer Dichter das Glück, daß der Papst ihm freundlich antwortete und daß er die Gunst des Cardinals Castiglione erlangte, den er nun bat, ihn bei einem der neuen Cardinale, wo möglich bei dem Nezen des Papstes, unterzubringen³⁾. Bald finden wir ihn auch an der Curie und zwar im Dienste des Cardinal Niccolò de' Medici, dem er später eine wahrhaft schöne Reichenreihe geschrieben hat⁴⁾. Mit Cardinal Annibaldi trat er in

¹⁾ Epist. II, 9. 10

²⁾ Raphael Volaterr. Comment. rer. urban. Lib. XXI.

³⁾ Epist. III, 1 h. 14. 22

⁴⁾ Sie steht in S. Opp. edit. ant. fol. 112 - 114.

ein freundschaftliches Verhältniß, welches nur der Tod löste. Der Papst nahm seine Huldigungen freundlicher auf als die jedes Andern, erfreute sich an dem witzigen Kobold, der die Rolle eines literarischen Hofnarren spielte und doch zugleich ein lieber, gemüthvoller Mensch war, und belohnte ihn für seine guten Einfälle mit fetten Pfränden. Plötzlich und ohne daß selbst Campano sich dessen verfaß, ernannte er ihn zum Bischof von Cotrone, entzückt, wie die Hofleute sagten, über ein Gedicht, in welchem Campano die Siege des Papstes von dem Namen seiner Mutter Vittoria, und seine Liebe für anmuthige Waldgegenden von dem Namen seines Vaters Silulo herleitete. Campano rühmt sich, daß der Papst über seine Ernennung »in ganz neuer Weise« vor dem Collegium der Cardinäle referirt habe. Pius verstandete nämlich die Ernennung des Dichters zum Bischof völlig autokratisch und überraschend, er entschuldigte sich vor den Cardinälen, daß er einen so ausgezeichneten Mann erst jetzt und nicht nach seinem Verdienst belohne. Da aber das Bisthum ein ärmliches war, bestätigte er dem Electen durch ein besonderes Decret auch seine früheren Beneficien und sprach ihm die Habe seines Vorgängers zu, die dem Bileus verfallen war. Auch wurden alle diese Erlasse ohne Canceleigebühren ausgefertigt. Nach einiger Zeit erhielt Campano das reichere Bisthum Teramo in den Abruzzen und es lag durchaus nichts Unwahrscheinliches in der Meinung, daß Pius, hätte er länger gelebt, seinem spaßhaften Liebling noch den Purpur zugewendet hätte. Dieser hatte natürlich nur im Vatican, nur um die Person des Papstes und des Cardinal-Nepoten von Siena Dienste, sein Bisthum säumerte ihn nur, insofern er die Einkünfte verzehrte ¹⁾.

Die Infula veränderte den Dichter nicht, ja es befremdete ihn, daß er plötzlich einem langen unbequemen Rock tragen, »den erajten und gelesien Mann anziehen,« Spiel und Scherz, Liebeleien und die gewohnten Erheiterungen lassen sollte. Er nannte das ein Creis werden, bevor man alt sei. Wir finden aber auch nicht, daß er sich dieses Kreuz auflegte. Wiederholt mahnte ihn der Cardinal von Vania, der es mit den geistlichen Dingen selber nicht allzu ernsthaft nahm, den den poetischen Fesseln und Wigen abzustehen; Campano antwortete doch wieder in Versen und mit Späßen. In dieser Zeit,

¹⁾ Campani epist. I, 2. Zwei seiner hieher bezüglichen Briefe, die nicht in der Sammlung stehen, findet man unter den Briefen des Card. Jac. Piccolom. epist. 29. 31. Fagnus I. c.

schrieb er ihm einst, ist es dem Bischöfen erlaubt, ein wenig anzuschweifen, zumal in Versen; denn im Leben ist es nicht ohne Weisheit. Indes die Freuden der Tafel, der üppigen Jovialität, der Jagd und des Fischfanges genossen die Beiden miteinander, ohne ihr Gewissen zu ängstigen. Du kennst mich, sagte der Bischof dem Cardinal, von Innen und von Außen, und ich kenne dich. Wir sind wie ein Wind, wie ein Traum, wie ein Schaum der Eitelkeit und Lebenslust. — Sie waren deshalb nicht schlechter als Andere, nur eben Dichter, Schöngeister. Als Bischof führte Campano ein Wapfen, das er sich selber erkunden, einen Delbaum, der seine Zweige gen Himmel breitet, und darüber einen Vollmond ¹⁾).

Pius verlangte von seinem Hofdichter nicht mehr, als daß er der Laune den Jügel ließ und mit Witz die irenen Stunden des Papstes warzte. Ein und wieder sang Campano ihn an, sei es daß er Geld oder sonst etwas haben wollte, sei es daß irgend ein Verfall Gelegenheit gab, den Papst zu verherrlichen. So haben wir Tischchen, Oben oder Unten auf die Lombarte, die Pius gießen und nach seiner Mutter Victoria taufen ließ, auf Pienza, auf die Burg vom Aivoli, auf die Alaungruben zu Tosio u. s. w. ²⁾ Pius fand diese Poësen, die übrigens den seinigen ähnlich sind, so schön, daß er eine nicht geringe Anzahl in seine Commentarien aufnahm. Und die letzte, geschmackvolle Prosa seines Campano behagte ihm so sehr, daß er ihn zum Bearbeiter eben dieser Commentarien ersah. Campano seinerseits ersah die Verherrlichung des Papstes als seinen vernünftigen Beruf. Wer hat dich groß gemacht,

schrüb er dem Cardinal von Paolo, der mit ihm in gleicher Lage war — und auch über die Mittelmäßigkeit erhoben; darum sind wir schuldig, ihm zur Freude und zum Ruhme zu sein ³⁾. — Auch nach dem Tode des Papstes erfüllte er die letzten Pflichten eines Hofpoeten, dessen Dank gewöhnlich zugleich auf die Erleuchtung der Nachfolger, hier der Cardinale des Hauses Piccolomini, zu rechnen pflegte. Er richtete Pius ein glorreiches Epitaph ⁴⁾, er

¹⁾ cf. epist. I, 5. VIII, 31. Card. Jac. Piccolom. epist. 30.

²⁾ cf. Camina ad Mencken III, 1. 2. 22. 23. IV, 1. V, 6. 7. 8. 9. VII, 19. VIII, 42. Einige haben auch in Pius Comment. p. 135. 137. 186. 197. 205. 217. Ein sonst nicht bekanntes Epigramm bei Bandini Catal. codic. lat. Bibl. Medice. Laurent. T. II, p. 279.

³⁾ Card. Jac. Piccolom. epist. 30.

⁴⁾ Cam. VII, 5.

brakt oder schrieb ihm zu Siena, vom Cardinalnepoten Francesco aufgefordert, die Reichenrede¹⁾ und verfaßte endlich eine Beschreibung seines Lebens²⁾. Doch verfuhr er dabei geistvoller und feiner als die meisten Laudatoren, die sich nur in wirkungslosen Superlativen abmühten. Er schloß sich nämlich an die plinarchische Methode an und setzte das Vith aus einer Reihe von schönen Geschichten und Aussprüchen zusammen, die er mit reizender Reizigkeit zu erzählen und zum Zwecke zu formen verstand. Uebrigens war sein Gebiet die Lobpreisung der Person, für allgemeine und politische Sachen hatte er so wenig Sinn, daß die Freunde des Papstes über einige Tacitositäten erschraken, die er im Leben desselben vorgebracht. Pius den Menschen aber schildert er mit so hinreißender Kunst, daß wir eine wirkliche tiefe Liebe voraussetzen möchten, hätte er sich nicht auch gegen Bonus II, den engherzigen Heuchler, erhoben, einst sein Leben darzustellen³⁾.

Man sieht nun, wie fern es Pius lag, seinen Stolz in einen Literatenhof zu setzen, ähnlich etwa dem, den Nicolaus V um sich versammelt. Wenn er im Garten lustwandelte, wenn er irgend im Freien lagerte oder bei Tafel saß, begte er gern ein leichtes Gespräch aus dem Kreise der schönen Künste und des Alterthums. Aber außer Campano und dem Cardinal von Baria bildeten Männer die Gesellschaft, die zugleich über die Praxis des Krieges und der Verwaltung Auskunft geben konnten, Männer von scharfem Verstande, wenn auch nicht sonderlicher Gelehrsamkeit, etwa der Cardinal von Spoleto, ein strenger Jurist, oder Cardinal Forteggierra, der des Papstes Kriegssecretär war, nebenbei aber sein Vergnügen daran hatte, in den plautinischen Comödien die harkheimer Rollen zu sonderu und zu vertheilen⁴⁾.

Hier eine Scene, die den Papst in reinem mæcenatischen Humor zeigt. Um die Vergernisse des Congresses und die Sommerhitze Mantua's hinter sich zu bringen, unternahm er einst einen Ausflug nach dem Kloster degli Angioli am Ufer des Mincio. Er ließ sich

¹⁾ Opp. edit. cit. fol. 95—100.

²⁾ Wir haben sie im Obigen nach dem Drucke bei Muratori Scriptt. T. III, P. II. citirt.

³⁾ epist. V, I.

⁴⁾ Plinius Vita Pii II edit. a. cit. p. 639. 641. Statt des Cardinalis Trauenas, den es nicht gab, ist offenbar Trauenas zu lesen. cf. Gaspar Verona. I a. c. p. 1031.

nach seiner Neigung auf einem Rasen hinfahren, in seiner Umgebung waren Jacopo Ammannati, damals noch Secretär, der Dichter Agapito de' Rustici, Lorenzo Novarella und Goro Rosti, eine vertraute Gesellschaft, in welcher Pius sich immerhin gehen lassen mochte. Es wurden allerlei Epigramme recitirt, die von verschiedenen Poeten eingereicht worden. Man begann in Versen zu sprechen und der Papst, vergnüglich angeregt, stimmte bald mit ein. Jemand verlas ein Epigramm Campano's, worin dieser indirect bittelte, indem er sagte: bittenden Sängern müsse man le ne Geschenke geben, wohl aber den nicht-bittenden. Der Papst ertheilte sofort die Antwort:

Munera, Campane, si non sunt danda potenti,

Jura tuas surda curramus aure preces.

Als alle Distichen noch einmal gelesen wurden und der Papst bemerkte, daß sie sämtlich auf Bitten hinauskiefen und daß die vortragenden Herren die bittenden Dichter unterstützten, brachte er lachend folgende Verse vor:

Discite pro numeris numeros sperare, poetae!

Mutare est animus carmina, non emere.

Dieser Ausspruch, in den Augen der Literaten ein legerisches Dogma, verbreitete sich schnell in ihren Kreisen und wurde dem Papste als Stolz, Neib und Unabankbarkeit ausgelegt. Man stritt darüber, auf welchen Dichter er zunächst gemünzt gewesen. Einige bezeichneten Mario Bilello, aber das leugnete dessen Vater Francesco und nannte vielmehr Antonio Pontano, der folgende Entgegnung gedichtet haben soll:

Si tibi pro numeris numeros fortuna dedisset,

Non esset capiti tanta corona tuo¹⁾.

Uebrigens ging das Epigrammengesecht auf dem Mincio noch fort. Ammannati sprach scherzend die Klage der getäuschten Dichter aus, die nun auf andern Gelderwerb bedacht sein müßten:

Discite pro numeris nummos tractare, poetae!

Expectata dabit munera nulla Pius.

Pius aber wendete wieder diesen Vers mit gütiger Laune:

Discite pro numeris nummos sperare, poetae!

Expectata dabit munera magna Pius.

Und damit wurde Alles, was in Versen erbeten war, zugestanden²⁾.

¹⁾ Bilello's Brief an Roberto Giraldi v. 1. August 1465 (epist. XXVI, 1, fol. 180b.)

²⁾ Card. Jac. Piccolom. epist. 49.

Einen gewaltigen Rärm, der in der literarischen Welt noch ziemlich lange nach des Papstes Tode fortwährte, gab sein Verhältniß zu Francesco Filicchio, dem Könige der unerschämten Betteldichter. Wir erinnern uns, daß Enes etwa zwei Jahre in Florenz zugebracht, während Filicchio daselbst die Moral und die Rechtskunst lehrte. Leider indeß kennen wir diesen Abschnitt seines Lebens nur aus einem späteren, mit bestimmter Tendenz geschriebenen Berichte Filicchio's selber. Darnach hat Enes sogar ein paar Monate im Hause des Lehrers zugebracht, vermuthlich in jenem Verhältniß eines blühenden Schülers, welches für den mittellosen jungen Mann das einzig mögliche war. Dann hatte ihn ein junger und reicher Edelmann aus Sicilien zu sich genommen, von dem er 40 Ducaten jährlichen Gehalts erhielt und mit dem er den öffentlichen wie den privaten Unterricht Filicchio's genoss¹⁾. Immer bleibt es auffallend, daß Enes dieser Verbindung mit Filicchio, ja überhaupt seines Aufenthaltes in Florenz nie und nirgend gedenkt. Es ist die dunkelste, vielleicht die unsauberste Partie seines Lebens. Jedenfalls war die Frucht jener Zeit kein Verhältniß von auch nur einiger Innigkeit.

Wir erinnern uns ferner, daß den Cardinal Piccolomini alsbald der einmige Lehrer mit Briefen und Versen begrüßte. Im Cardinal sah er den zukünftigen Papst, ja er prophezeite ihm den Tod des Calixtus und seine eigene Erhebung gerade auf den Monat August, welcher dann wirklich beides brachte²⁾. Es war das nicht allzu schwer, da das Ableben des alten Papstes mit ziemlicher Sicherheit berechnet werden konnte, da Filicchio in solchem Fall allen befreundeten Cardinälen Aushallendes zu sagen pflegte und in Veranstaltungen der Art höchst hinreichend war. Kaum aber kam in Mailand die Nachricht von Calixtus' Tode an, so berief er sich auf seine poetische Divination und wiederholte den zweiten Theil seiner Weissagung³⁾, um sich nach Pius' wirklicher Wahl wieder auf diese zweite Erfüllung zu berufen⁴⁾. Damals richtete er jene verständliche Mah-

¹⁾ So Filicchio im Briefe an Ludovico Erivelli v. 1. Aug. 1455. Vergl. Bd. I. S. 16.

²⁾ Vergl. Bd. II. S. 251. Die Ode aus der angeführten Sammlung *De jove et aeterni Lib. V.* bei Rosmini *Vita di Franco. Filicchio T. II. p. 315* Es heißt darin:

*O utinam properet, qui te ventilla honoris
Augusto decorat sedis Apostolicae!*

³⁾ Sein Brief an den Cardinal von Orma vom 13. August 1458.

⁴⁾ Sein Brief an Pius vom 1. Nov. 1458.

nung an ihn, die wir an den Anfang dieses Abschnittes gestellt haben, schickte ihm Briefe, den Paus seiner Satiren und dichterische Ausbügungen an, aus denen der Papst seine Erwartungen deutlich genug sehen konnte. Man sprach davon, daß Sixtus Schätze hinterlassen habe, Filicchio mahnte den Nachfolger, dieselben nicht für sich und die Seinigen, sondern in der Weise Nicolaus' V für Christus und für die „heilige Tugend,“ das heißt zur Belohnung der Literaten zu verwenden. Bei der freudigen Botchaft von der Wahl, versicherte Filicchio, sei ihm in Muth geworben, als müsse ihm nun ein seliges Leben jussallen. Er erbot sich, der Homer's seiner päpstlichen Thaten zu werden, und fragte an, ob der Papst ihn nicht alsbald in Rom zu sehen wünsche ¹⁾.

Pius nahm die Ausbügung seines ehemaligen Lehrers gnädig an, er setzte ihm sogleich eine Jahrespensien von 200 Ducaten aus mit dem Bemerken, daß Filicchio dieselbe auch in Mailand und anderwärts genießen könne. Da es wurde ihm sogar angedeutet, er möge für's Erste nur in Mailand bleiben. Schon sieht man, wie sich Pius mit dem Kätigen abzufinden gedachte, und so sagte auch Filicchio selber jene Andeutung auf, der pfiffige Papst wolle durch das armselige Geschenk nur seiner Ankunft in Rom zuvorkommen, die er natürlich großartiger hätte belohnen müssen ²⁾. Indes noch war es nicht an der Zeit, seine Unzufriedenheit merken zu lassen. Filicchio spielte den Naiven: am 12. Januar 1459 traf er plötzlich in Rom ein, begleitet von seinen Söhnen Mario und Senofonte, um sich und sic dem Papste zu empfehlen ³⁾. Bei ähnlicher Gelegenheit hatte ihm einst Nicolaus V einen Beutel mit 500 Ducaten in die Hand gedrückt. Pius gab ihm wenig oder nichts. Er hatte schwerlich darnach verlangt, den alten Lehrer wiederzusehen; vor zehn Jahren wenigstens hatte er Mailand einmal verlassen, ohne ihn aufzusuchen ⁴⁾. Filicchio aber war durch seine Kähle noch lange nicht

¹⁾ Ein Brief an Pius vom 29. August 1458. Die Geschichte bei Romani I c. p. 312.

²⁾ Später, in den Briefen an den Cardinal von Aquileja vom 29. August und an Paulus II vom 15. Sept. 1464 nennt er es *versuta* und *calliditas*.

³⁾ Zeno Duvert, Voss. T. I p. 286. Der Heise geht es auch im Briefe an Card. Colonna vom 1. Juli 1459.

⁴⁾ Zeno's Brief an Filicchio bei Palacky ital. Reise im J. 1837, nach der Angabe bei Randini Catal. odd. lat. Bibl. Medic. Laurent. vom 26. November 1449.

entmuthigt. Als er nach Mailand zurückgekehrt und hier von einem Fieber genesen war, meldete er dem Cardinal Bessarion in griechischer Sprache, daß er nun seine Pflicht gegen ihn und den Papst wiederaufnehmen werde, „nämlich Verse zu schreiben und dafür Geld zu erhalten.“ „Denn ihr müßt wissen: je rascher ihr mich macht, desto mehr will ich euch Vergnügen bereiten, und vielleicht belästige ich euch noch mit Oden“ u. s. w. ¹⁾ Der Papst zeigte kein Verlangen nach diesen Oden.

Im September 1459 erschien Fillesfo im Gefolge des Herzogs von Mailand zu Mantua, um hier eine glänzende Lärkenrede zu halten ²⁾. Der Papst erkannte sein Genie an, indem er ihn als attische Muse bezeichnete. Auch erhielt Fillesfo hier durch Gero Solli seine 200 Ducaten und auf die Anfrage, was er als apostolischer Homerus singen solle, den Bescheid, der Papst werde ihn davon benachrichtigen lassen ³⁾. Der Dichter lebte in Erwartung weiterer Gnaden beim, suchte nun aber seinen Erstgebornen Mario, den er durchaus bei der Curie anbringen wollte, nach Mantua. Dieser Mario war sein Liebling, wurde von ihm früh in das literarische Treiben eingeführt und gedieh darin so trefflich, daß er den Vater an Reclitheit, Annahung und Verstand durchaus erreichte. Er stahl ihm Bücher um sie zu verkaufen, wurde überall seiner Niederlichkeit wegen bald weggejagt und antwortete dann auf des Aiten Ermahnungen mit einer Insultenz, die er eben von ihm selber gelernt. Damals hatte er Aussicht, nach Venedig als Lehrer der Eloquenz gerufen zu werden, versprach sich aber von der Gunst des Papstes mindestens ein fettes Bisthum. Pius war nicht abgeneigt, ihm die Stelle eines Consistorialadvocaten zu geben, doch unter solchen Umständen ging Mario lieber nach Venedig ⁴⁾.

Noch setzte Fillesfo sein System mit bewundernswerther Geduld fort. Er schickte dem Papste ein Stüd seiner Sforzade, worin Enea's mailändische Gesandtschaft geschildert wurde ⁵⁾. Er hörte

¹⁾ Sein Brief an Bessarion vom 13. Juni 1459, ins Ital. übersezt bei Rosmini T. II, p. 317.

²⁾ S. oben S. 64.

³⁾ Vergl. seine Briefe an Pius vom 17. October 1459 und vom 1. Febr. 1461, an Card. Jñborell vom 12. Febr. 1461.

⁴⁾ Fillesfo's Briefe an Solli, an Bessarion und an Agapito de' Muscati vom 27. December 1459, an Ercole vom 1. August 1466 fol. 180 b.

⁵⁾ Sein Brief an Pius vom 13. Januar 1460.

den jenem verdächtigten Ausspruch, nach welchem der Papst Verse mit Versen zu vergelten gedachte, versicherte aber, er müsse verstümmelt sein und heißen:

Discite pro numeris nummos sperare, postea!

Mutare est animus carmina muneribus ¹⁾.

Ober er wollte gar nicht an die Ausrichtheit des Papstes glauben. In Triest, die diesen zu Gesicht kommen sollten, lobte er ihn gewaltig. »Was Pius denken, sprechen oder handeln mag, Alles entspringt aus seiner Tugend. Wenn er von den Freuden des Leibes oder der Nüchternheit etwas hielte, so würde er sich entweder der Stube und Lust hingeben oder dem Aufsuchen von Schätzen. Von dem Allen ist er aber so weit entfernt, daß ihm nichts fremder erscheint als der unwürdige und kriegende Sinnenreiz, als das thörichte Verlangen nach Gold und Silber.« — »Es wäre wahrhaftig um Petri Fesseln geschehen gewesen, wenn nicht plötzlich durch ein Geschenk der göttlichen Gnade unter so wüthenden Zeitstürmen und Blüthen wieder Eine sich als Pius und Steuermann herlich gezeigt« ²⁾.

Schon zu Mantua war die päpstliche Cammer dem Bilelso nach seiner eigenen Berechnung 160 Ducaten schuldig geschrieben, obgleich nicht zu sehen ist, wie er außer dem jährigen Solde noch einen halbjährigen hervorbrachte. Damals hatte ihn Pius bis zum Ende des Jahres vertrübtet. Es verging, noch ein ganzes Jahr verging und es erfolgte keine Zahlung. Wir wissen, wie gerade damals die Kriege im Kirchenstaat und in Neapel den Schatz verzehrten. Die ersten Mahnungen, die sich Bilelso erlaubte, waren höflich genug und beriefen sich auf seine dringende Geldnoth. Er mahnte den Papst unmittelbar, suchte aber außerdem durch den Cardinal von Borja, durch den alten Fribares, durch Colli, auch wohl durch Vettori auf denselben einzuwirken ³⁾.

Keine Antwort. Im Gegentheil erfuhr Bilelso durch Leo Carreto, den mailändischen Residenten an der Curie, daß Pius sich über seine Geldmahnungen allerlei Scherze erlaubt ⁴⁾. Der Werger

¹⁾ Brief an Jacobus Luconis vom 15. März 1460.

²⁾ Brief an Card. Alessandro (de Dina) vom 28. März 1460.

³⁾ Sein Brief an den Papst vom 1. Febr. 1461, an Card. Fribares vom 12. Febr. und 12. April, an den Card. Tiecinensis und an Colli v. 12. April 1461.

⁴⁾ Hierher gehört vielleicht das Epigramm des Pappes:

Quae misisti mihi, accipi carmina, Vates.

Carmina et dedisti, carmina reddidero.

erhob sich in ihm. Er beschloß, das System der Einschüchterung in seiner gelindesten Form anzuwenden, indem er ränisch gegen Andere, noch nicht gegen den Papst selbst, Drohungen fallen ließ. Bessarion deutete er an, es sei der Wille des Papstes, der ihn zur deutschen Legation bestimmt, nur um ihn von der Curie zu entfernen. Auch schrieb er ihm: »Für einen Jeden ist es schändlich, ehrenhafte und freiwillig gegebene Versprechen nicht zu halten, besonders schandhaft aber für Den, der Christi Stelle vertritt.« Darum möge der Cardinal zusehen, daß er, Fillesio, nicht gezwungen werde, »gegen Pius in den Zügel zu fassen« ¹⁾. Deutlicher noch sprach Fillesio gegen Cardinal Scarampo, der, wie man wohl wußte, übel mit dem Papste stand. Dieser, der piensissimus Pius, werde hoffentlich sein Versprechen halten und sich erinnern, was er ihm als Schüler schuldig sei, nicht aber Scherz mit ihm treiben. »Wer scheint nicht zu wissen, wie gefährlich es ist, mit einem Satyr (Satiriker) zu scherzen und zwar mit einem Satyr, der niemand fürchtet, der nicht vor hoher Stellung, sondern nur vor der Redlichkeit Achtung hegt« ²⁾.

Wir wollen schon glauben, daß Fillesio zu diesen Kriegszügen auch in Mailand seinen Sold nicht regelmäßig erhielt. Daß er aber Bücher und Kleider beim Bucherer versehen müssen, ist eine Klage, die er auch in seinen blühendsten Zeiten vorzubringen pflegte. Er war an ein sehr vornehmer Leben gewöhnt und fand es jetzt unverantwortlich, daß auch er gleichsam Krieg gegen die Anjou führen solle.

Es schien Fillesio wieder ein Hoffnungsstrahl, als Jacopo Ammannati, ein entschiedener Liebling des Papstes, Cardinal geworden. Das war ein Mann, an den man sich halten konnte, selber ein emporgekommener Literat, sehr empfänglich für Schmeichelworte, sehr bedacht seinen Ruhm durch die Verbindung mit einem so gefeierten

¹⁾ Brief an Bessarion vom 25. Januar 1462. Die letzten Worte *ne francum jura cogas mittere adversus Pium* fehlen in den Ausgaben, Rosmini T. II. p. 115 ergänzt sie nach dem Codex der Ambrosianischen Bibl.

²⁾ Brief an Carl. Ludovico Scarampo vom 26. Januar 1462, gleichfalls ergänzt bei Rosmini l. c. Wesentlich wie in diesen Briefen steht Fillesio in einer an Carrete gerichteten sogenannten Ugle bei Rosmini p. 314. Es heißt darin z. B.:

*Prætorum non est ut morum ludere pergat,
Ludere si secum mo simul ipse velit.
Qui vigilare solet, nullo discrimine cedat,
Reddere nam didici seris digna jocis.*

Dichter zu wehren und zu mehren. Nun sprach der Dichter also gegen Ammannati die Uebersetzung aus, daß dieser einst ungestraft von apostolischen Stuhl schmieden werde. Und damit er dann als Papst nicht die Summe nachzahlen dürfe, die unter Pius aufgesauren, sollte er jetzt für die Auszahlung der schuldigen 500 Ducaten sorgen¹⁾.

Seitdem beströmte Pilezzo den Cardinal durch eine Reihe von Briefen, welche die er bald antwortet ließ. Auch schickte er ihm hin und wieder ein Erzeugniß seiner Muse. Es ist höchst bezeichnend, daß ein Mann von hervorragender Lebensstellung wie Ammannati vor Pilezzo's Zitterfeder eine wahrhafte Kraft empfand. Er hatte das volle Gefühl, daß er es mit einem Unerschämten zu thun habe, und doch nicht den Muth, mit ihm zu brechen. Er antwortete ihm ernt und kühl, immer aber verständig und artig genug, um den gefährlichen Mann nicht aufzureizen. Pilezzo griff zu einer alternen Dringung: es Noth werde ihn an einen Ort bringen, den der Papst nicht mit Vergnügen hören werde — zu den Tärten. Er war überzeugt, dadurch der Christenheit, die ihn nicht zu schätzen wisse, eine unauflösl.che Schande anzuthun, ihrem Gefeind aber die ungeheure Hülfskraft seines Wortes und der öffentlichen Meinung einzuführen. Ammannati hielt ihm eine Predigt darüber, stellte ihm die Verdammniß seiner Seele vor, mahnte ihn, sich bescheiden einzurichten und lieber arm zu leben wie Christus, wie manche andere Dichter und Philosophen. Er entschuldigte sich, ihn nicht trösten zu können, weil er selbst ein armer Cardinal sei.

Anders der Papst. Er wüthte den Andringlichen seiner unmittelbaren Antwort und überließ es den Cardinälen Ammannati und Ossazio, ihm seine Meinung zu berichten. Pilezzo forterte jetzt nicht nur die resignirte Pension, er wollte, da man in Venedig seine ziemlich überdrüssig geworden, unter würdigen, das heißt glänzenden Bedingungen an die Curie gegeben werden. Pius aber meinte, daß es hier wie dort an Geld fehle, daß Pilezzo hier wie dort zu klagen haben würde, daß er bessere Zeiten abwarten und den Kriegsräum vorübergehen lassen müsse. Um den Papi persönlich einzuschüchtern, deutete ihm Pilezzo einen weltlichen Fehler in einem seiner Gedichte, vielleicht dem berühmtesten Epigramm über die Beförderung

¹⁾ Pilezzo an Jacobum Carol. Papiensem v. 10. Febr., v. 23. März und v. 20. April 1462, letztere auch unter dem Namen des Cardina's oben, 21. 22.

der Dichter durch Verse. Das war ein empfindlicher Stoff zu einer öffentlichen Invektive und in'sfern eine Tadelung. Pius aber leugnete, daß das besprochene Gedicht von ihm sei. Uebrigens sei er ein vielbeschäftigter Mann und so könne sich in seinen Schriften leicht Etwas finden, was unflügen Leuten Anlaß zum Tadel gebe. Auch sei er überzeugt, fügte der Papst spöttelnd hinzu, daß seine Schriften, wenn Gilello bei ihm wäre, durch diesen bedeutend verbessert werden könnten¹⁾.

In Gilello kämpfte der Aerger mit dem Wunsche, es doch mit seinen Freunden und Ausfühlen bei der Curie nicht ganz zu verderben²⁾. Auch war es immerhin ein Zeichen der päpstlichen Gnade, daß er am 12. Juni 1463, wohl auf Ammannati's dringende Befürwortung, den Ehrentitel eines apostolischen Secretärs erhielt, den ihm früher schon Nicolaus V. verliehen³⁾, freilich eine klanglose Ehre. Doch knüpfte Gilello auch an diese geringe Gunstbezeugung sofort ein neues Project. Ueberall sprach man von dem hochherzigen Plane des Papstes, in eigener Person gegen die Türken zu ziehen. Siebel meinte Gilello sein gewisses Glück zu machen, wenn er seine Hilfe zum Glaubenskriege anbot⁴⁾. Der Erzbischof von Mailand, der als Gesandter nach Rom ging, sollte sich mit dem Cardinal von Savia über „alle seine Gedanken und Pläne“ erst mündlich ins Reine setzen⁵⁾. Um im heiligen Senat die nöthige Unterstützung zu finden, nahte sich Gilello in dieser Zeit auch dem Cardinal Francesco Piccolomini mit seiner grenzenlosen Verehrung⁶⁾. Nachdem er sich so den Hohen geebnet, trat er mit seinem Anerbieten heraus. Er sei zwar 66 Jahre alt, aber ein Nestor an Kraft, gesunden Sinnen und weisem Rath. Darum fürchte er sich nicht, zu dem Kreuzzuge gerufen zu werden. Kein Vateiner kenne besser als er die Sprache, die Sitten und das Verfallene Griechenland, da er sieben Jahre bei (1) dem Kaiser Joannes dem Paläologen gelebt. Ammannati

¹⁾ Jac. Piccolom. epist. 26, 26, letzterer vom 4. September 1462.

²⁾ Seine Briefe an die Cardinäle Ammannati und Bessarion vom 16. Mai und 5. Juni 1463, an ersteren vom 20. April unter seinem eigenen Namen epist. 29.

³⁾ Marini degli Archidatri Pontif. vol. II. p. 159.

⁴⁾ Die erste Aubeutung dieses Wunsches gab den wir im Briefe an Bessarion vom 28. August 1463 zu finden.

⁵⁾ Sein Brief an den Cardinal von Savia vom 11. October 1463 unter dessen Namen epist. 24.

⁶⁾ Sein Brief an ihn vom 15. October 1463.

sollte mit dem Papste verhandeln, ob dieser ihn zu seinem Unternehmen benutzen wolle ¹⁾. Das war Filicci's Ultimatum. Er erhielt keine Antwort.

Noch bei Lebzeiten des Papstes erschien eine Invenzione gegen denselben, die in Städten und auf Hochschulen vielfach verbreitet wurde. Wir besitzen sie nicht, aber wir kennen sie ungefähr aus einer Verteidigung des Papstes, die im Jahre 1466 der oben genannte Niccolò Aglietti schrieb ²⁾. Wer mit diesem Literaturzweig ein wenig vertraut ist, wird in dem unbekannten Verfasser sogleich einen gelehrten Humanisten erkennen. Das Hauptwerk gehörte durchaus in die Gattung, deren Roripodum Poggio und Valla waren, die aber waren beide tot. Es war von einem Italiener geschrieben, dessen Fertigkeit und Eleganz selbst der Gegner anerkennen mußte ³⁾. Die gegen den Papst geschleuberten Beschuldigungen waren von der infamsten Natur, manche zugleich ganz unläugbar. Wenn es z. B. hieß, Erco sei aus niedrigem und verächtlichem Geschlechte geboren, so mußte doch jedermann, daß die Piccolomini zwar arm, aber eine alte und ehrenwerthe Familie waren. Wenn dem Papste vorgeworfen wurde, zu Mantua habe er allein die Unternehmung gegen die Türken untertrieben, während sonst alle Fürsten und Städte sich freigeig zu Truppen und Geld erhoben, so ist das wiederum eine offbare Pehauptung, die nur im eigentlichen Invenventionsstil möglich war. Wir wissen ferner von ihm selber, daß Erco die Weiber und den Wein mehr als billig geliebt. In der Invenzione aber hieß es, er habe die Zeit vor dem Parat in Schwelgerei, Wollust und Verbrachen zugebracht, es wird ihm »abscheuliche und ekelhafte Unzucht« vorgeworfen, Verbrechen, die, wie der Verteidiger sagt, selbst der größte Schurke nicht verüben, ja nicht ausdenken könnte. So sollte er noch als Papst einen gewissen schönen Jüngling (*venustus puerulus*) mit wirriger Leidenschaft geliebt haben.

¹⁾ Filicci's Brief an diesen vom 23. Januar 1464, im Trucce unter den Briefen des Cardinals epist. 27 vom 26. Januar datirt. Im vertrauten Briefe schied die Filicci zu derselben Zeit auf dem Paß, so in dem griechischen an Desiderium vom 22. December 1463 bei Kosmias I II p. 318 und in dem an Cardinal Ludovico Sforzino vom 21. Januar 1464.

²⁾ Hieron. Aglietti Epist. et Opus. T. II. p. 346—367. Im epist. VII, 48 sagt derselbe ausdrücklich, daß zur Zeit des Erscheinens der Invenzione Pius noch nicht lebte.

³⁾ p. 347 sagt Aglietti zu dem Unbekannten: *omnis tua — propter phaleram quendam seroque verborum nihil habes solidi etc.*

Das war Filelfo's Rache — wir glauben es behaupten zu dürfen. Es ist durchaus derselbe Kreis und dieselbe Weise, in welcher sich seine Satiren, zumal die gegen Boggio gerichteten, bewegen. Wir würden seine Auctorität wahrscheinlich bis zur Evidenz darthun können, hätten wir die ganze Schrift vor uns; denn er war zu frech, um vorsichtig zu sein ¹⁾. Er ist nach dem uns möglichen Umriss der Dinge, der die Invektive geschrieben haben kann.

Auf die Nachricht vom Tode des Papstes legte Filelfo jede Scheu bei Seite. Seine Muse jubelte und triumphirte über den Eingang des Undankbaren, des Heiðischen, des Feindes der Dichter und Gelehrten ²⁾. Aber nicht nur sein Groll machte sich Luft, er wollte in Pius zugleich ein gebrandmarktes und warnendes Beispiel für seine Nachfolger auf dem Apostelsthrone hinstellen.

Paulus II., der Venetianer, besieg denselben. Filelfo wußte, daß zwischen ihm und Pius entschiedene Abneigung geherrscht, und glaubte sich um so mehr vom neuen Papste versprechen zu dürfen, wenn er nun seiner Wuth gegen Pius freien Lauf ließ. Seine Gratulation an Paulus war zugleich eine Schmähschrift gegen den Vorgänger. Wie Pius die kirchlichen Einkünfte verschleubert und mit List und Trug unter dem Vorwande des Türkenkrieges neue Auflagen eingetrieben, wie er seine Neuten erhoben und bereichert, solche Vorwürfe bildeten nur die Stelle für das schwerste Verbrechen des Papstes, seine Mißgunst gegen Gelehrte und Dichter und insbesondere seine Undankbarkeit gegen Filelfo. Pius habe selbst als der erste Redner und Dichter gelten wollen, während doch jeder Anfänger besser und feiner geschrieben habe als er, in Prosa wie in Versen. Darum habe er alle Schriftsteller verachtet. Ihm, dem Filelfo, habe er noch als Cardinal goldene Berge versprochen und ihn in Briefen seinen Vater genannt — handgreifliche Lügen. Obwohl er seine Schuld nach der römischen Cläre gekannt und ihn

¹⁾ Schon in dem einzigen größern Satze, den Agitotti p. 248 aus der Invektive mittheilt, glauben wir eine Verwandtschaft zu erkennen. Es heißt hier: *Aeneam — — nulla vias integritate, nullo animi splendore, nulla virtute ad summum Pontificatum provectum esse, sed potius caecis fortunae oculis.* Und im Briefe an Cardinal Eubodio Scarampo vom 23. August 1464 sagt Filelfo: *fortunae beneficio ad summum pontificatum est raptus.*

²⁾ Die Gratulatio de morte Pii II und das Eulogium in Pium II bei Hormiat T. II. p. 220 221, ein ähnlicher Brief an Bessarion ebend. p. 184. Auch die beiden schmähenden Gratulationen in Wolfii Lectiones memorab. T. I. p. 153 sind vielleicht von Filelfo.

als Lehrer der poetischen und rhetorischen Künste, durch die er den höchsten Pontificat erlangt, hätte ehren sollen, habe er auf seine Bitten mit »lächerlichen und dummen Späßen« geantwortet und ihm die verheißene Pension vorenthalten¹⁾.

Ohne zu ahnen, daß ein so unterschätztes Gehärrn gegen den eben verstorbenen Papst an der Curie Anstoß geben müsse, betrieb jetzt Filicchio seine Verurteilung an dieselbe mit dem regsten Eifer. Wir zählen nicht weniger als acht Cardinäle, an die er sich mit dieser Bitte wendete, an die Meriti zu wiederholten Malen. Gewöhnlich fügte er noch einen Hieb gegen den tohlen Pius bei. Auch der von Padua war unter der Zahl, obwohl hier Filicchio eine kurze und kühle Antwort voraussehen konnte. Außerdem sollte sich die ganze venetianische Gesandtschaft, die an Papst Paulus abging, ihr ihn verwenden und auch mancher geringere Freund an der Curie²⁾. In- derd sollen hier Pius' Nepoten und Freunde doch noch so viel Ansehen, daß die Frechheit ihre verdiente Strafe fand. Cardinal Francesco Bisciolomini und Goro Velli führten bei dem Cardinalcollegium Beschwerde und dieselbe bei dem Herzog von Mailand. Der Brief an Papst Paulus und eines der Epigramme gegen Pius wurden insbesondere hervorgehoben. Der Herzog konnte nicht umhin, Filicchio und dessen Sohn Mario, der ihn im Schmähern geholfen, für kurze Zeit in Haft nehmen zu lassen, die indeß weder sonderlich hart noch mit eigentlicher Ungnade verbunden war³⁾. Doch wurde nun Filicchio durch die Rücksicht auf den Herzog, Pius' einzigen Vündner, genöthigt, von diesem mit einiger Berücksichtigung zu sprechen⁴⁾. So traten Vertheidiger des Papstes auf. Goro Velli zeigte in einer Invektive gegen Filicchio, wie diesen zu Schmä-

¹⁾ Filicchio's Brief an Paulus II vom 16. September 1464.

²⁾ Filicchio's Briefe vom 23. August bis 4. November; eines gerichteten an Bissaron gegen Rosmini T. I. p. 138. Die Antwort des Cardinals von Padua unter dessen Briefen opist. 44.

³⁾ Der Cardinal von Baria dankt dem Herzog dafür in seiner opist. 43 im Namen des Collegiums. Dieser Brief ist ohne Rath als unrichtig angesehen worden. Weitere Beweise der Haft bei Rosmini T. II. p. 141. Der hier erwähnte König des Aragonischen Landes ist von besonderem Gewicht, da sie offenbar von einem Freunde Filicchio's herrührt. Das sagt der Lat.: *lagnum profecto tanti viri vulnam moribatur*. v. Rosmini p. 143—146.

⁴⁾ So sagt er im Briefe an Cicerli vom 1. August 1465. *volum mihi liceret pro arbitrio tuum, quia de illo ab me ad sacrosanctum penultimum Paulum scripta sunt*.

und Tobreden immer nur der Gedanke an Geld und Lohn getrieben. Auch bestritt er, daß der Papiſt jemals in Florenz und unter Filicchio's Leitung studirt habe ¹⁾. Dieselbe Behauptung wiederholte Lodovico Crivelli, selber einst ein Schüler Filicchio's; er verteidigte überhaupt das Verhalten des Papstes gegen diesen und reizte den Dichter durch verschiedene Spöttereien ²⁾. Die eben erwähnte Vertbeidigung des todtten Papstes durch Ag. Iotti scheint unbeachtet geblieben zu sein.

In jedem Fall war der Einfluß der Piccolomini genügend, um die Berufung Filicchio's zur Curie, die an sich nicht viel Aussicht hatte, zu hinterziehen. Er aber hat diesen Wunsch bis an das Ende seines Lebens festgehalten. Und immer noch setzte er seine Hoffnung auf den Cardinal von Pavia ³⁾. Wohl schwangte dieser von seiner unsterblichen Daufbarkeit gegen Pius; er war aber so haltungslos, so vereitelt und besungen in den Erbärmlichkeiten des Literatenwesens, im Graube der Seele Filicchio so nahe verwandt, daß sich die Beiden endlich doch wieder fanden. Nachdem ihr Briefwechsel ein paar Jahre unterbrochen gewesen, versicherte Filicchio den Cardinal von Neuem seiner Verehrung und bat um das alte Wohlwollen ⁴⁾. Ammannati fehlte es nicht an der richtigen Einsicht in diese Seele ⁵⁾, dennoch antwortete er ihm wie ein verächnlicher Bruder. Die Gewalt seines süßen Stills und ihrer gemeinsamen Studien sei so mächtig, daß sein Unwille wegen der Behandlung des todtten Pius schwinde, daß er ihn wieder liebe wie früher. Um aber den Cardinal von Siena und die andern Freunde des Pius zu versöhnen, möge Filicchio Etwas aufsehen, was wie ein Widerruf aussehe ⁶⁾. Dazu war Filicchio schnell bereit und er fügte reiches Rob für den Cardinal hinzu ⁷⁾, der nun sein Versöhnungswerk begann und Filicchio nur ermahnte, Pius immer mehr und öfter zu leben, wie er früher wiederholt gegen ihn losgeführt sei ⁸⁾.

Das ist der Haß und das ist die Liebe dieser Literaten. Sie

¹⁾ Senre an den Cardinal von Pavia gerichtete Inverve steht unter diesen Briefen epist. 47.

²⁾ Wir haben nur die Antwort Filicchio's an Crivelli vom 1. August 1465.

³⁾ Vergl. Filicchio's Brief an den Cardinal vom 9. Sept. 1471 unter diesen Briefen epist. 583.

⁴⁾ Sein Brief an ihn vom 20. Mai 1468.

⁵⁾ Vergl. den Schluß seiner epist. 49 an Card. Francesco Piccolomini.

⁶⁾ Card. Jac. Piccolom. epist. 139 vom 18. Juni 1468.

⁷⁾ Seine Briefe an ihn vom 20. Juli und 11. Sept. 1468.

⁸⁾ Card. Jac. Piccolom. epist. 272 vom 28. Juli 1468.

bückten sich die Herren der öffentlichen Meinung, sie vermaßen sich, das Urtheil der Nachwelt festzustellen. Das ist der Werth ihres Tabeis und ihres Vobes. Es war kein geringer Beweis von Lebensflugheit, wenn Pius sich von diesem feilen Tribunal los sagte, dessen wunderlichen Grundsätzen er einst selber gehuldigt. Konnte er gleich das in den Dichterjahren eingefogene Gift nimmer aus dem Organismus seiner Anschauungen loswerden, so hatte ihn doch das Leben den Werth der That gelehrt und als die Frucht seiner Thaten wünschte er zu erndten, was andere Hürsten seiner Zeit theuer zu erlaufen suchten, den ewigen Nachruhm.

Sechstes Capitel.

Pius und das Vordringen der osmanischen Eroberung.

Den Kreuzzug hatte Pius, als er den apostolischen Stuhl bestieg, in den Mittelpunkt aller seiner Bestrebungen stellen wollen. Keine Materie ist in den vorigen Abschnitten erläutert worden, in welche dieser Gedanke nicht mehr oder minder hineinspielte, aber auch keine, die nicht wichtige Hemmnisse desselben aufgeführt hätte. Es wäre ungerecht den Ernst des Papstes zu bezweifeln: gewiß hat er in einem Unternehmen gegen die Ungläubigen stets die erste Pflicht des Pontificates, das würdigste Mittel zur Herstellung seines Ansehens in den Augen der lateinischen Welt und zugleich den gewaltigsten Denkstei zur Sicherung seines eigenen Ruhmes gesehen. Auf der anderen Seite liegen schon in dem Vorigen Zeugnisse genug, die den Mangel an Energie in der Verfolgung jenes Zieles bezeugen. In dem politischen Kreise, den die Interessen des Papstthums umspannten, wie in dem persönlichen Kreise, den der Papst selber um sich zog, gab es Rücksichten und Seitenwege genug, die von dem großen Ziele ablenkten. Wachte daher Pius mit Recht die Laune der Weltmächte an, auch er selbst hat es nicht einmal dahin gebracht, daß man seinen Absichten Vertrauen und seinen Worten Glauben schenkte ¹⁾.

¹⁾ Bernini *Memorie storiche di ciò che hanno operato li sommi*

Wir knüpfen hier an den mantuanischen Congress. Lange vor der Eröffnung desselben war Pius ausgesprochen und erst lange nach dem Schluß der Versammlung kehrte er heim. Schon damals meinte man in Italien mehr die Heißelast als den Glaubenseifer des Papstes zu erkennen. In Mantua wurde der Streit der Cisle mit Frankreich wie mit Castilien, mit der antikaizerlichen Partei des Reiches wie mit Georg von Böhmen, mit Trier von Mainz wie mit Sigismund von Tirol in seinen ersten Wunden angespannen. Während dort der Papst noch seine feurigen Reden gegen das Ungעהörte Mohammed und die schändlichen Türken hielt, entbrannte in Apulien der Dynastienkrieg und verschwor sich ein Theil der kirchenstaatlichen Barone mit den Tuzen. Die 115,000 Ducaten, die Sixtus III trotz allem auf die apostolische Flotte verwendeten Kosten hinterlassen, waren unter den Händen seines Nachfolgers zerstoßen. Der Legat Bessarion erzählte auf dem wienener Reichstage, der Papst habe für die Glaubenssache bereits 100,000 Ducaten — ein anderes Mal gab er 150,000 an — verbraucht; davon seien über 20,000 den Ungarn geschickt, zwei Cardinäle, er selbst und Cardasal, und drei Bischöfe als Legaten ausgesendet. Statt wie Sixtus mit den vorhandenen Mitteln sofort in eine vertrauenerweckende Action zu treten, bereutete Pius Greßartiges von Weitem vor und verschwendete so die Summen, durch welche das Unternehmen seines Vorgängers wenigstens im Gang erhalten werden konnte.

Das Decret, welches dem Clerus einen Zehnten, den Laien einen Zwanzigsten und den Kalen einen Dreißigsten auferlegte, sah der Papst wohl als den am Meisten praktischen Erfolg des mantuanischen Congresses an, obwohl die Italiener es sehr oberflächlich, die anderen Nationen gänzlich angenommen hatten. Den Italienern wurde mithin die Zahlung zunächst angemuthet. Beriso von Modena, der Vasall der Kirche, unterschrieb das Decret eigenhändig, als Pius es ihm auf dem Po, von Mantua zurückkehrend, vorlegte, er fügte noch großartige Worte hinzu. Sobald aber die Geldeinsammler in seinem Territorium erschienen, wollte er nicht der Erste sein, bei dem die Forderung angefangen würde, und erklärte auf die geschärfte Mahnung des Papstes, er werde die Ausführung des Decretes

pontefice nullo guerra contro Turchi Roma 1686, ein für unsere Zwecke nutzloses und überhaupt unbedeutendes Buch, das nur aus den allernächsten Quellen schöpft

Daght, Anna Simon III.

schlechterdings nicht baldem, wenn nicht junger Sicilien, Venedig, Mailand und Florenz ihrer Zusage gäligen. Der Papst bedrohte ihn mit Excommunication in einer Briefe von zehn Tagen, aber der Herzog blieb standhaft und wir hören nicht, daß Vial seiner Drohung Folge gegeben¹⁾. Desgleichen begehrte er in Florenz die Sanction des Decretes, welche die florentinischen Gesandten in Mantua versprochen; nun aber hieß es, jene Gesandten seien nur von den Florenten bevollmächtigt gewesen, das Decret aber müsse vom großen Rathe bestätigt werden und darauf sei nicht zu hoffen. Pius sprach von Rancemurk, aber das änderte nichts²⁾. In Bologna wurde das Decret sofort mit einer erhehrenden Censur veröffentlicht: wer nicht in den bestimmten Termnen zahlte, sollte von Beichte und Communion ausgeschlossen sein. Doch das reizte nur den ghibellinischen Eifer der Bürger: wer nicht zahlen wollte, beichtete eben nicht und communizierte nicht; es sei nicht wahr, sagt der Chronist, daß das Geld zum Türkenkreuz bestimmt sei, nichts als Mannerel, nirgend sonst als in Bologna werde die Abgabe geordert³⁾. Vetteres ist freilich ein Apathum. Wo nicht die Opposition bereits wach war, wurde der apostolische Befehl eines Kreuzzugs verstanden und die Geldsammler stellten sich ein. So in den Ländern an der Peripherie des lateinischen Glaubens, in Litauen, Dänemark, Norwegen und Schweden; auch für einige Provinzen Deutschlands erhielt der scandinavische Nuntius, ein berühmter Atlaskramer, Vollmacht⁴⁾. Man versuchte das Glück bei den Bulgaren. So kam selbst zu den Breslanern der Bruder Gabriel von Verona, um das Kreuz gegen die Turen zu predigen, wurde aber zurückgewiesen, weil man einen Kreuzzug gegen die böhmischen Keger für passender erachtete⁵⁾. Die waderen Breslauer wurden nun in anderer Form besteuert. Wir erinnern uns, daß Pius ihnen einen ergiebigen Ablass schenkte, sich selbst aber den dritten Theil des Ertrages zum Bau von S. Peter vorbehielt. Diese Lunte wurde

¹⁾ Pius Comment. p. 96 und sein Brief an Forle epist. 10. edit. Mediol.

²⁾ Pius Comment. p. 96.

³⁾ Cronica di Bologna ap. Muratori Scripti. T. XVIII. p. 732. Es heißt hier vom Papste: e non fu la verità, che successo con alcuna, ma fu una rimbria. Ricchè guarati a dare il tuol.

⁴⁾ Les mon. der ober. O. S. 1. genannt Martin de Angers. Raynaldus 1459 n. 75.

⁵⁾ Gieseler's Geschichte der Stadt Breslau Bd. I. S. 170.

nun für den Kreuzzug bestimmt und sollte in die bekannten „getreuen Hände“ überliefert werden, zunächst in die venetianische Bank Ricciardi Saracini und Coudagnie, die das Geld schon weiter besorgte¹⁾. Damals nahm der Krieg in Neapel und im Kirchenstaate den Papst in vollen Anspruch und er selbst erniedrigte seine Glaubenspläne zum bloßen Vorwande der Geldeintreibung.

An der Curie dachte kein Mensch mehr daran, daß der Papst den Türken zu Mantua den Krieg angelündigt, als im November 1460 das Erscheinen einer bunten orientalischen Gesandtschaft in Rom der geistlichen Herrschaft die Glaubensfrage in Erinnerung brachte. Wie angenehm es sein müßte, wenn die Fürsten des Orients sich zusammentrafen, um das Abendland von der Osmanengefahr zu befreien, das war längst ein beliebter Gedanke. Um aber diese Gesandtschaft zu würdigen, mußten wir zunächst ihren Führer ins Auge fassen, auf dessen Person seit Jahren die Verbindung mit dem orientalischen Christen beruhte.

Als Sixtus III den apostolischen Stuhl so eben bestiegen und den Türkenkrieg mit frischem Eifer angriff, lehrte gerade Bruder Pedonico von Bologna, ein Franciscaner von der Observanz, der unter Papst Nicolaus nach Jerusalem, Aethiopien, und Indien gewandert war, um dort politische Missionen zu treiben, nach Rom zurück. Er galt als gründlicher Kenner des türkischen Reiches und des Orients, stundenlang ließ sich der alte Papst von ihm erzählen und wohl unermüdlich belügen²⁾. Dann schickte er ihn wieder davon, um mit dem christlichen Könige von Aethiopien, Konstantin von Zara-Jakob, und mit indischen Fürsten neue Verbindungen gegen den Sultan anzuknüpfen³⁾. Von dieser zweiten Reise kehrte der Franciscaner erst nach einem Jahre heim. Zum Zara-Jakob hatte er nicht durchbringen können, aber in Persien und Georgiana hatte er viele gute katholische Christen gefunden, die dem römischen Stuhle und den observanz Franciscanern völlig ergeben waren und nur den Wunsch hegten, sich ein geistliches Haupt wählen zu dürfen, welches der Papst bestätigen möge. Außerdem brachte Pedonico aus Aegypten acht äthiopische Mönche mit, die erst die Schwellen der

¹⁾ S. oben S. 453. Also: Das Geschichte von Venedig Bd. III. 26. 1. S. 123.

²⁾ Brief des Bruder Gabrielle von Verona an Bruder Tadikrone vom 1455 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 185.

³⁾ Das Streben an Zara Jakob vom 1. Dec. 1456 ibid. p. 201.

Apostel Petrus und Paulus besuchen und dann den Missionar zum Gera-Jalek führen wollten. Der Papst war hoch erfreut: er versprach, den gewöhnlichen Patriarchen zu bestätigen, wenn er mit einigen jener katholischen Franken nach Rom komme, um das *balium* zu holen; er empfahl nicht unbeachtlich den Bruder Roberto selber¹⁾. Das Werk der Union, dessen Früchte trotz den Bemühungen Eugen's IV und trotz dem florentinischen Concil in Nichts zerfallen waren, wurde durch diesen Mönch ungleich prävar get gefördert. Wie gleich der verstorben Patriarch von Constantinopel bei seinem Regierer, so sahle jetzt noch, durch den Minoriten befehrt, eine Reihe von orientalischen Kirche. Fürsten die Sehnsucht, sich dem römischen Primat zu Füßen zu werfen, darunter allein drei Patriarchen von Antiochia, von denen der eine den orientalischen Griechen, der andere den Maroniten, der dritte den Armenen, Babyloniern und Chaldäern verstand, ferner der jacobitische Patriarch von Alexandria, der griechische von Jerusalem, das Katholikon von Georgiana.

Pius war der G.L.H.de, der die Erfolge dieser merkwürdigen Glanzenbewegung nur zu erdlen brauchte. Er ernannte Roberto auch zu seinem Kardinal für den Orient und bestätigte die Privilegien und Gnaden, die seine Vorgänger dem großen Missionar verliehen²⁾. Zu E.oms erschien vor dem apostolischen Stuhle ein gewisser Moses Wilket, Archidakon von Antiochia, ein gelehrter Mann, nur daß seine griechische und syrische Weisheit nicht verstanden wurde. Er kam im Namen der Patriarchen von Antiochia — wir hören leider nicht, ob aller drei — von Alexandria und Jerusalem und anderer morgenländischer Christen, die durch ihn den römischen Bischof als den Stellvertreter Christi unterwürdig anerkannten. Dennoch erzählt uns Pius nur sehr ebenhin, er habe die Briefe, die Moses brachte, ins Lateinische überlegen und im Archiv der Kirche niederlegen lassen, den Boten selbst aber beschränkt. Wie pompbalt war dagegen einst die florentinische Union verläudet worden! Ob der Papst schon damals an der Echtheit dieses Boten und dieser Briefe zweifelte? Später hat weder er noch sonst Jemand sich des Glaubenswerthes gerühmt³⁾.

¹⁾ Die Breven an die Franken in Persien und Georgiana vom 19. oct. an Roberto vom 10. Dec. 1457. *ibid.* p. 366, 367 und bei Raynaldus 1457 n. 617, 620.

²⁾ Das Breve an dens., vom 4. Oct. 1458 bei Wadding p. 413.

³⁾ Kaiser Pius's Comment. p. 103 gedenkt dieser Erbsung nur im Ehren!

Noch jener Meles war nur der Vorbote der großen Allianz, als deren Verkünder, bald nachdem Pius, von Mantua heimkehrend, in Rom nieder eingetroffen. Bruder Lodovico selber kam, begleitet von einer Zahl orientalischer Gesandter. Sie waren in Trachten und Sitten so merkwürdig, daß das Volk auf den Straßen mit Fingern auf sie zeigte und die Kinder ihnen in Scharen nachzogen. Der Eine, ein stattlicher Ritter, war ein Gesandter des Kaisers David von Trapezunt; auch der Bote des Königs Georg von Imerethi, der aber schlechthin als Perserkönig bezeichnet wurde, erschien als ein würdiger keltischer Herr, auffallend nur, daß er, obwohl ritterlichen Standes, eine mönchische Tonsur trug. Dagegen war der Gesandte des Fürsten Gorgora von Georgiana oder Großabkenien ein wunderbar großer und starker Mensch, von dem man wissen wollte, er verzehre täglich 20 Pfund Fleisch; er trug zwei Tonsurkränze auf dem Schädel, so daß in dessen Mitte ein Haarbüschel hervortragte, ferner Ohrgehänge und einen berstigen Bart wie ein Murmeltier, weshalb das beste Stück der Gesellschaft. Der Herr von Kleinarmenien, dessen Name von Jedem anders genannt wurde, hatte einen lebenswürdigen Ritter gesandt, der mehrere Instrumente spielen konnte und nebst seinen Dienern im weiten Gewande und mit hohem Hut einherschritt. Dazu kam endlich ein Vertreter des „kleinen Türken,“ des Hassan-Bel von Mesopotamien, welcher des Trapezuntiers Schwagerohn war und, obwohl selbst ein Ungläubiger, dennoch 50,000 Mann gegen den großen Türken zu stellen sich erbot. Erst später, wie es scheint, kam noch Einer hinzu, ein Abgeordneter des Priesters Johann, der als gelehrter Theolog und Astrolog galt. Diese Morgenländer waren nach der Angabe des Bruders Lodovico über Kolak und Scythien, über den Don und die Donau, über Ungarn, Deutschland und Venedig gereist. Im October hatten sie vor dem Kaiser gestanden, doch werden außer Lodovico nur der Perser und der Georgiarer erwähnt: sie boten ein Heer von 150,000 Mann zum Türkenkriege an und Kaiser Friedrich versprach, gleichfalls für die Aufstellung eines tüchtigen Heeres zu sorgen. Als er nicht zugaben wollte, daß der persische Gesandte ihm im Namen seines Königs demüthig die Knie küßte,

des Philippus de Lignamine bei Bocard Corpus hist. med. aov. T. I. p. 1708. Hier wird bestimmt der 26. April 1452 angegeben, während Pius den Bel in den Sommer 1460 verlegt. In Siena war er zu beiden Zeiten.

erklärte hier, er wolle andere nicht zu seinem Herrn anerkennen¹⁾.

In Rom wurden die Orientalen als formliche Gesandte empfangen, die Prälaten zogen ihnen entgegen, war freiste sie öffentlich. Im Consistorium brachten sie dem Papste den Gehorsam ihrer Fürsten dar, soweit dieselben Christen waren. Dann war viel von dem großen Bunde der Orientalen gegen den Sultan die Rede. Die Gesandten selbst sprachen immer nur Itali und französisch. Der beredter Dolmetscher und Vorträger war Vitorico, der, obwohl er sich Doctor nennen ließ, doch die lateinische Sprache während seines langen Aufenthaltes im Orient vergessen haben wollte und, da er in griechischer oder persischer Rede natürlich nicht verstanden wurde, lieber einfach italienisch sprach. Daß er den großen Bund der asiatischen Türkenfeinde zusammengebracht, wurde in den Schreiben und Reden der Gesandten immer geführt hervorgehoben; obwohl unter sich zwisung, so sagten die Fürsten, hätten sie auf Befehl des Papstes und dieses Raths die Waffen abgelegt, um sie bereit gegen die Türken wiederanzunehmen. Im Bunde war noch eine Reihe anderer Fürsten und Völker, die nicht gerade Boten gesendet, der Tatar von Mingrelien, der Fürst von Abchas, der mahomedanische Emir Jemal-Bei von Sinope, der Sultan von Carmanienland, auch ein Glaubensgenosse des Großherrn, aber kein politischer Feind, den Pius bereits früher an die seinem Vorgänger Sixtus gegebenen Versicherungen gemahnt und von dem er meinte, er könne zur Heft 40,000 Mann ins Feld stellen²⁾. Andere Fürsten des Bundes erschienen unter so verummelten Namen und Titeln, daß ihre Entzifferung ein gelehrtes Studium erforderte. Die Schämme der Wotzen und Klaven, die hier in merkwürdigem Zusammenhang erschienen, wuchsen unter der Fahne des Zürkers zusammen. Alle erbieten sich, großartige Heere zu stellen, deren Zahl oft zu ihrer wahren Macht in keinem Verhältnis stand. Der Truppenführer, längst auf sein Stabsgebiet beschränkt, sollte 20,000 Mann

¹⁾ Corn. Zantfliet *Chronicon ap. Martone et Durand Collect. archiep.* T. V. p. 52. Des Kaisers Schreiben an den König von Serbien vom 17. Oct. 1461 und der Entwurf eines lateinischen Schreibens an den Papst, worin Schemko und die Gesandten empfangen werden, im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XI. S. 156.

²⁾ Pius Asia cap. 94. 100. Sein Brief an diesen Carman von Cilicien vom 16. Oct. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 75.

und außerdem 30 Doppeltirkerer aufbringen, der kleine König von Innerethi und der noch kleinere Dabian von Mingrelieu jeder 60,000 Mann, Hassan-Bei 50,000 u. s. w. So nahmen es die Asiaten auf sich, alle bis zum Pontus wohnenden Türken zu erbrüden, wenn die europäischen Mächte unter Leitung des Papstes auf der anderen Seite das Ihrige thäten, so daß der türkische Name völlig vom Erdboden vertilgt würde.

Das klang freilich anders als die Zusagen der abendländischen Fürsten in Mantua. Pius antwortete, er schätze jene Erbietungen zwar sehr hoch, bevor er aber fernerseits den Beginn des Türkenkrieges zusage, möchten die Gesandten zum Könige von Frankreich und zum Herzoge von Burgund gehen, ohne die der Kreuzzug schwerlich ausführbar sei. Jene willigten ein, nur baten sie um Reisegeld und daß Bruder Lodovico zum Patriarchen über alle katholischen Christen des Orients gesetzt werde. Beides sagte Pius zu, nur sollte der Minorit sich vor seiner Rückkehr nicht als Patriarchen bezeichnen dürfen¹⁾.

Bis dahin scheint im Papste kein eigentlicher Zweifel an der Wahrhaftigkeit des großen Missionars und an der Echtheit der Orientalen angekommen zu sein. Nur die hohen Versprechungen der asiatischen Fürsten hielt er für schwindelhaft: »es wird Europa schwer werden, ein solches Heer zu unterhalten,« soll er gesagt haben, und als ihm von der gemeinen Gefräßigkeit der Veten erzählt wurde: »wenn wir beim Gastmahl und im Schatten mit diesen Bundesgenossen zu kämpfen hätten, wäre am Siege kein Zweifel«²⁾. Lodovico machte den Eindruck eines würdigen Prälaten³⁾, der lange mit Ruhm in der östlichen Mission gearbeitet und auf den seine observanten Brüder mit Stolz sahen. An den Gesandten wollte Pius nicht zweifeln, da auch der Senat zu Venedig sie für wirkliche Orientalen gehalten. Bevor sie von Rom abzogen, stattete der Papst den Bruder Lodovico förmlich mit empfehlenden Schreiben als seinen Nuntius an die genannten Fürsten aus, die er zum Kampfe für den Glauben aufrufen möge, er verhiess ihm dafür Gottes Lohn und die Gnade des apostolischen Stuhles, auch bestätigte er

¹⁾ Pius Comment. p. 127. 128.

²⁾ Campanus Vita PII ap. Muratori Scripta, T. III. P. II. p. 989.

³⁾ In quel sembiavit honore prelat, sagt Du Clercq von seinem Auftreten am französischen Hofe.

alle Gnaden, die seine beiden Betrüger dem Könige bewillt ver-
liehen ¹⁾).

Am französischen Hofe, wo Ledewico mit seinen Ministern im
Mai 1461 eintraf, machte er wenig Glück. Zwar trachtete man den
merkwürdigen Menschen auch hier den Lebensunterhalt und gab
ihnen Geste, wieweil sie den König vor seinem Conſeil als «König
der Könige» beehrten und versicherten, seine Zukunſt habe und ein
Heldkaiserthum in seinem Namen wägen mehr als 100,000 Mann
auf. Man ſag noch an zu bemerken, daß diese Gesandten, so sehr
sie von dem Reichthum ihrer Könige und Herren prahlten, selber
auf den Bettel geworden waren. Ueberdies ſtarb König Karl und
König XI ſahen für ihre Anträge durchaus kein Ohr zu haben ²⁾.
So zogen ſie nach Saint-Omer zu Herzog Philipp von Burgund,
der ſo eben ein Capitel der Ritter vom goldenen Ruch gehalten
und diese Geſandtheit zu neuen Geſten willkommen hieß. Die Ge-
ſandten überreichten ihm ein Schreiben des Papſtes, worin ihre
Saſche dem Burgunder aus Herz gelegt und überdies verſichert
wurde, ſind geduldet bei den mantuanischen Beſchlüſſen zu bleiben,
ſo noch mehr zu thun. Sie überreichten ferner Schreiben von drei
orientaliſchen Fürſten, dem Trapezuntier, dem Perſer und dem Meer-
gauer. Letzterer bat um die Freundschaft des Burgunders, weil
ihn dringend verlangte, im Kampfe für den Glauben zu ſterben,
und weil er gehört, daß der Burgunder vor Anderen wünſche, das
heilige Land wiederzugewinnen. Für diesen Fall verſprach auch der
Trapezuntier, ihn zum Könige von Jeruſalem einzusetzen. Früber
Ledewico wird in diesen Briefen, die einander ſo ähnlich ſind, daß
ſie auf einer Handſchrift hervorgegangen ſcheinen, immer ſchon als
Patriarch bezeichnet, eine nicht rechtgläubige Anſicht der orientaliſchen
Fürſten, wie wir vom Papſte ſelber wiſſen. Wer die lateiniſche
Anrede vor dem Burgunder hielt, hören wir nicht, doch war es
weder der Papſt und Patriarch, denn ſein Patria abhandeln gekom-
men war, noch einer der Miniſtern. Der ſchwungvolle Redner begann
mit den Worten: «Sehe die Magier des Oſtens ſind gekommen zu
dem Sterne den ſie im Abendlande geſehen.» Auch der Herzog
betheuerte ſein Verlangen, das alte Banner der Hebräer und Gott-

¹⁾ Die letzten Briefe vom 13. Januar 1461 bei Wadding p. 470. 471
erſcheint auch in Raynaldus 1461 n. 26.

²⁾ Du Clercq Mémoires ed. Buchon liv. IV, chap. 27. Plus Com-
ment. p. 128.

fried über den Oecoprus zu tragen, doch hören wir nicht, daß man über diese Präliminarien eines Bündnisses hinauskam ¹⁾.

Inzwischen wurde der Verbaht des Papstes durch mancherlei Berichte genährt, wie sich Lodovico trotz seinem Befehl den Patriarchentitel beigelegt, wie er sich schon in Ungarn und Deutschland Dispensationen erlaubt, die ihm nicht zustanden. Man nannte diesen Mönch geradezu einen Veträger und die Gesandten so unecht wie ihre Briefe. Als sie nach Rom zurückkehrten, wurden ihnen die früheren Ehren nicht mehr erwiesen, doch gab ihnen der Papst Geld zur Rückreise, weil er sie nicht ohne schlagenden Beweis für Genuer erklären mochte. Den Minoriten hätte er fast einkerkeren lassen, ihn als Patriarchen zu installieren weigerte er entschieden, und als er hörte, daß der freche Mönch dennoch in Venedig die Priester- und Patriarchenweihe erschlichen, befahl er dem dortigen Patriarchen, ihn als Veträger festnehmen zu lassen. Doch entwich Lodovico, vom Dogen gewarnt; Pius sagt, er habe den ihm wie von den Gesandten u. s. wieder etwas gehört, seitdem aber alle Nachrichten aus dem Orient für verdächtig gehalten ²⁾.

Uebrigens ging der kreiße Franciscaner nicht so schnell unter, nur trieb er sein Genuerhandwerk in andern Ländern fort. Im Jahre 1465 erschien er, wieder als Patriarch, vor König Kasimir von Polen, diesmal im Auftrage des Tartarenchans, zu welchem er von Kaiser und Papst geschickt sein wollte; wieder verhandelte er über ein Bündniß mit dem Tartaren, dem indeß zu diesem Zweck erst Geschenke geschickt werden mußten. Doch König Kasimir ließ sich nicht mit ihm ein ³⁾. Und als 1475 der Venedianer Ambrogio Contarini am persischen Hofe in der Nähe des alten Ecbatana weilte, stellte sich auch hier Bruder Lodovico von Bologna ein, na-

¹⁾ Du Clereq weiß nur oberhin von der Aufnahme der Gesandtschaft durch den Burgunder, aber die Kervyn de Lettenhove Hist. de Flandre T. V. Brux 1850. p. 47 aus dem Dagboek der Collatio einige Notizen mittheilt. Das erwähnte Breve des Papstes, die Schreiben der drei Orientalen an den Burgunder und die vor ihm gehaltenen Rede findet man in A. S. Opp. edit. Basil. als ap. 278 380 Gallmerayer Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt München 1827 S. 254 ff., der nur diese Stelle kannte und an die Echtheit der Briefe und der Gesandten glaubte, zieht sich eine überflüssige Mühe, ihre Echtheit und Uebersetzungen darz. nachzuweisen.

²⁾ Comment. p. 124.

³⁾ Ludov. Cromer de orig. et rebus gestis Polonorum. Basil. 1555. p. 564.

türkisch als Patriarch von Aithon, diesmal auch als Gesandter des Herzogs von Burgund und mit den unerschütterlichen Versprechungen von Seiten desselben. Obwohl der Venetianer vor ihm warnte und der König sich über ihn lustig zu machen schien, bescheuete er ihn doch zuletzt mit Kleidern, einem Pferde und etwas Geld, ja er gab ihm noch Geschenke für den Herzog von Burgund mit auf den Weg ¹⁾.

Es lag ein bitterer Saft darin, daß man Kampfmuth und Hülfe von den fernern Fürsten Aiens, ja von den Ungläubigen selbst erwartete, und daß man darüber von einem solchen Betrüger getäuscht wurde. Wie waren dagegen die Nachrichten zuverlässig, die über das Zusammenstürzen der Trümmer des griechischen Reiches, über das Vordringen der Osmanen gegen den griechischen Orient einliefen! In wenigen Jahren schwanden die rumelischen More dazu, die noch von dem alten byzantinischen Stanteförzer begrenzt, meist ohne Kampf und erbärmlich haben sie ihr Tasel auf, und das christliche Abendland spulte dabei den glitzernden Zukhaue.

Morea sah den Bruderkrieg zwischen den beiden paläologischen Despoten Demetrios und Thomas von Neuem entbrennen, als die gewaltige Hand des Eroberers den letzten Griff that. Im Frühling 1460 traf der Sultan selbst in Korinth ein. Bei den Despoten regte sich auch nicht der Gedanke des Widerstandes, und auch die päpstlichen Treuhänder, die in Mantua das Kreuz genommen und unter Janous aus Cremona übergesetzt waren, fühlten keine Abgun, sich dem Märtyrertode entgegenzusturzen. Wie dieses Unternehmen auf einer Stelle des Cardinals Pessarion beruhte, so sammelte damals sein alter Schöge Hieros Kriegsmaterial, um es selbst den Landeuten hantgrubriuen, doch auch er besann sich eines Bessern und lehrte in Arcena wieder um ²⁾. Wer hätte diesen selgen Griechen auch helfen können! Demetrios unterwarf sich dem Sultan und lieferte ihm seine Tochter in den Harem: dafür durfte er anfangs zu Adrianopel mit einem Jahresold leben und endlich vergessen in einem Kloster sterben. Von seinem Schick hielt sich nur das feste Monembasia, jetzt auch Napoli di Morassia genannt, damals noch eine wohlhabende Handelsstätt,

¹⁾ Contareni Itinerarium im Anhang zu Petrus Bissarus Res. Persic. Historia, Francof. 1601. p. 497 (cap. IV.).

²⁾ Pius Comment. p. 96.

liegen auf einer Felsenkuppe, die fast wie eine Insel abgeschleift, hoch über dem Meere lag und dem Feinde keinen Zugang gewährte. Zufällig landete hier der genannte Janoni, und da der Despot Thomas, an den sich die Monembasioten zunächst gewendet, sie an jeden beliebigen Herrn wies, dem sie sich unterwerfen wollten, so nahmen sie auf Janoni's Rath die Schutzherrschaft des apostolischen Stuhles an. Ihre Boten erschienen zu Siena vor einem öffentlichen Consistorium und leisteten Pius und seinen Nachfolgern den Eid der Treue. Dasihr sandte ihnen der Papst Getreide und einen Präfecten, der förmlich von der Stadt um ihrem Gebiete Besiz ergriff; man meinte hier einen Stützpunkt zur künftigen Wiedereroberung des Peloponnes zu haben. Es fehlt jede Nachricht, wie lange diese päpstliche Besizung auf griechischem Boden gewährt hat ¹⁾.

Während der Sultan gen Süden vorbrang und seine Reiter bis in das Gebiet der venetianischen Seestädte Modon, Koron und Navarin streiften, flüchtete Thomas hinter die Mauern der letzteren Stadt und dann, von den Venetianern als unbequemer Gast verwiesen, am 11. Juli 1460 nach Korin, um die Stätten seiner Herrschaft nie wiederzusehen. Das Einzige, was er gerettet, war das Haupt des heiligen Andreas. Mit diesem Schatze landete er, nachdem er vergeblich die Gnade des Großherrn gesucht, im Winter zu Ancona und um die Fastenzeit 1461 sah man ihn hilfflehend vor dem Papste zu Rom. Wohl wurde er freundlich aufgenommen: Pius bestimmte ihm eine Wohnung im Kloster Spirito Santo, schenkte ihm am Sonntage Lucars die goldene Rose und setzte ihm unter Beisteuer der Cardinäle ein Jahrgeld aus ²⁾. Anfangs schien der Paläologe die Rückeroberung seiner Herrschaft zu betreiben. Wir finden ihn in Mailand und Venedig, um Hülfe zu werben ³⁾. Der Papst rief in feierlicher Bulle alle Gläubigen auf, ihm durch Zusendung von Truppen und Waffen die Unterstützung zu gewähren,

¹⁾ Pius Comment. p. 103. Die Annahme der Obedienz wurde am 8. Sept. 1460 erklärt, wie Pius in seinem Schreiben an die Monembasioten v. 27. Febr. 1461 bei Raynaldus 1460 n. 59, mit welchem er den Prädicten sandte, erwähnt. Auch beschloß er die Sache schon am 12. Sept. dem legaten Desiarlen zum Trost ibid. n. 58.

²⁾ Pius Comment. p. 130. 192. 193.

³⁾ In Venedig war er nach Sazudo ap. Muratori Scripta. T. IXXII, p. 1167 bei dem Leichenbegängniß des Dogen Malipiero, der am 6. Mai 1462 starb.

die er selbst ihm aus Mangel an Mitteln nicht bieten konnte; denn er begnügte sich damit, Denjenigen, die den Fahren des Paläologen folgen oder auf ihre Kosten Soldaten in seinem Lager halten würden, Sündenerlaß zu schenken¹⁾ Als das ohne Erfolg blieb, gähnte der verjagte Despot sich Habs; nicht einmal sein Name wird mehr bei den späteren Agitationen genannt. Verorissen, wie sein Bruder in Adrianopel, ist er am 12 Mai 1466 in Rom gestorben. Der Peloponnes, mit Ausnahme der venetianischen Städte, ging unter Warden und Berberissen in die Hände der Osmanen über.

Noch wahrten die meisten Inseln des ägäischen Meeres ihre Freiheit, andere erkannten die Oberherrschaft Venedig's an, noch andere zahlten dem Großherrn einen mäßigen Tribut. Die osmanische Erwacht war erst im Entstehen, doch rief der Parteihass oft genug den unglückigen Hund herbei, und die völlige Zersplitterung unter diesen kleinen Insektchen besiegelte im Voraus das Verderben jedes einzelnen. Selbst der aerlunge Fall, den unter Calizus III die apostolische Pforte diesen kleinen Despoten und Prinzen gewährt, war verschwunden wie die Schiffe selbst. Der neue Papst hegte einen anderen Gedanken, dessen Resten nicht der apostolischen Kammer zu stehen, der aber freilich dafür ein bloßer Gehalts blieb.

Schon am 18. Januar 1459 sprach Pius die Veranordnung eines neuen Ritterordens aus, der von der h. Maria von Bethlehem den Namen und als Ordenszeichen ein rothes Kreuz auf weisem Felde tragen sollte. Auf dem Kampf gegen die Unglückigen geworfen gleich den Rhodisern, sollte er auf Venedig seinen Hauptsitz haben und die heilspontischen Gegenden besuchen. Dazu wies ihm Pius eine Anzahl von Orden und Hospitälern an, die zu bloßen Pfründen herabgesunken keine Bestimmung mehr erfüllten, die Orden des h. Lazarus, vom heiligen Orabe, von S. Spirito in Cassia zu Rom u. a.²⁾ Wir hören nicht, daß der neue Orden jemals ins Leben trat, wahrscheinlich mußten jene alten launen Corporationen jeden weiteren Schritt zu hinterzählen. Dagegen tauchte zu Mantua der Plan wieder auf, den Deutschherrenorden aus Preußen nach der Türkei

¹⁾ Die Bulle vom 3. Febr. 1462 bei Raynaldus 1462 n. 36—38.

²⁾ Die Bulle bei Raynaldus 1459 n. 2 A. Eide Geschichte des Ordens der Tempelherren Bd. II. 2. Absz. Bulle 1460. S. 353 ist völlig im Irrthum, wenn er gegen Ehrlich behauptet, der Ritterorden auf Venedig nach ihm oben S. 56 erwähnte Gesellschaft Jesus seien dieselbe Stiftung, er hat die beigefügten Documente insgesamt falsch verstanden.

grenze oder etwa nach Teneros zu verpflanzen. Das betrieb der polnische Gesandte aus politischen Gründen, die Johanniter und andere Mächte stammten ihm bei in Preußen, hieß es, gehe der Orden dem Abgange nach oder streite gegen christliche Fürsten statt gegen die Ungläubigen. Aber die Agenten der deutschen Mächte, vor Allen wohl der Brandenburger, widerstanden kräftig und der Papst, schon als Bischof und Cardinal ein Protector des Ordens, war zu keinem Decrete wider denselben zu bewegen ¹⁾.

Daß übrigens in den Ritterorden das Heil nicht mehr zu suchen war, zeigte am Klarsten die Genossenschaft der Rhodiser, die sich nur unter steter Noth auf ihrer Insel behauptete. Noch 1456 hatte sie einen Streifzug der osmanischen Flottille glücklich abgeschlagen, wenn auch mehr durch die starken Befestigungen der Insel als durch Waffen. Im Jahre 1460 wüthete eine Pest auf Rhodus, die wohl zwei Dritttheile der Bevölkerung hinwegraufte, es folgte eine entsetzliche Hungersnoth und überdies war der Orden tief verschuldet. Sobald sie nun von neuen Seeräuberzügen des Sultans hörten, flehten die Ritter die Fürsten des Abendlandes an und drohten schon verzweifelt, die Insel zu räumen. Vergebens rief Pius die Fürsten und Bischöfe auf, den Bedrängten beizustehen, mit Mühe hielt er sie selbst, deren Gelärbe auf den Kampf lautete, zurück, daß sie nicht im Frieden mit den Türken ihr Heil suchten ²⁾.

Cypern war längst durch alle Einflüsse zerrüttet, die nur langsam den Sturz einer Herrschaft vorbereiten können. Seine reichen Handelsplätze ruinierte die Eifersucht zwischen den Venedigern und Genuesen; ägyptische Flottillen setzten plündernde Banden auf die Insel, welche ganze Massen der Bevölkerung in die Knechtschaft davonschleppten. Im Herrscherhause der Ensignen gab es sarbanakalische Schwelgerei, Brudermord und Weiberherrschaft mit allen Hofcabalen, die sie mit sich zu bringen pflegt. Bald übermog eine byzantinische, bald eine abendländische Partei, und dann wechselte wie ein Kleid der griechische Cultus mit dem lateinischen. Die

¹⁾ S. oben S. 68. Dingoes Hist. Polon. lib. XIII. p. 262. 268 Bericht des Ordensprocurators Johannes Hohenstein aus Mantua v. 11. Sept. 1459 im Archiv zu Königsberg. Ueber ältere Pläne zur Verlegung des Ordens an die Donau s. Joh. Voigt Gesch. Preussens Bd. VII S. 502 534. 700.

²⁾ Die Aufrufe vom 19. Januar 1461 und vom 1. März 1463 bei Raynaldus 1461 n. 27, 1463 n. 19. Pius Comment. p. 203. 205 Romanin Storia doc. di Venezia T. IV. p. 315.

Königin Charlotte reichte dem jacobitischen Prinzen Jakobus ihre Hand, dem Sohne des Herzogs, er landete mit einer Flotte in Cypern und wurde am 7 October 1469 als König empfangen und gekrönt¹⁾. Da aber auch Jakob, der Königin Bastardbruder, ein schöner und feuriger Jüngling von reichen Gaben, nach Aegypten, rief die Huje des Sultans an, versprach einen Tribut, nannte ihn Oberherrn und leistete ihm einen Treueid, wofür er am ägyptischen Hofe als König anerkannt, mit dem Purpur und den königlichen Insignien besetzt wurde. Ueberdies war er der Schutzherr der osmanischen Großherrscher. Mit einer ägyptischen Flotte landete er darn in Cypern, welches ihm wehrlos in die Hände fiel. Nur im Gastell von Gerina hielt sich der Sadoker, während die Königin erst nach Rhodus, dann ins Abendland zog, um dem belagerten Gemahl Hülfe zu schaffen²⁾.

Wohl hatte der Papst auf die Nachricht, daß gegen Cypern eine Flotte gerüthet werde, „damit er nicht dazu schweige,“ zur Hülfe gerufen, wohl hatte er mit Erwendung eines Ablasses selber geholfen. Als dann die Insel zum größeren Theile bereits genommen war, sagte Pius dem üblichen Plan, ne mit Hülfe des Königs von Aragon zurückzuerobern; das nothige Geld sollte durch Gehaten und Gaben in Aragon zusammengebracht werden, und sehr ernstlich sandte der Papst zur Einsammlung bereits Nuntien und Commisarien ab³⁾. Die Glaubensnoth in Cypern hatte nicht mehr seinen Aus, durch einen Ablass für Cypern war die Christenheit bereits einmal betrogen worden. Daß Pius die Gefarthen des Usurpators Jakob, die ihm in irgend einer Form den Gebrauch des Königtums für ihren Herrn ablaffen wollten, nicht als königliche empfing und grundlich zurückwies, war in der That das Gerügste, was die vertriebene Herrscherin von ihm verlangen konnte⁴⁾.

Wald darauf landete die Königin Charlotte selbst in China und

¹⁾ Schreiben des Herzogs von Savoyen an Karl VII von Frankreich vom 13 Dec. 1469 bei Guichenon *Histoire genealogique de la royale maison de Savoie* Edit. nouv. T. IV. Pte I. Turin 1780. p. 368.

²⁾ Ausführliche Nachrichten darüber bei Pius Comment. p. 175—180 und fast wörtlich in der *Asia cap.* 97.

³⁾ Die Bullen vom 19. Juli 1460 und vom 25. Januar 1461 bei Raynaldus 1460 r. 96, 1461 n. 30.

⁴⁾ Das geschah in Triest, also im August oder September 1461. Pius Comment. p. 165. 178. Asia I. c.

fahr auf dem Tiber nach Rom, eine lebhafteste Frau von etwa 24 Jahren, mit blassen Zügen, französisch in Kleidung und Sitte, von schneller, sprudelnder Rede nach Art der Griechen. Die Cardinäle zogen ihr mit der gesammten Curie entgegen, sie wurde mit allen Ehren einer Königin empfangen. Sie küßte die Füße des Papstes und flehte ihn im öffentlichen Consistorium an, er möge sich einer unglücklichen Fürstin des christlichen Glaubens erbarmen. Sie war unterwegs von Serräubern völlig ausgeblüdet und besaß nicht einmal mehr die Mittel, um zu ihrem Schwiegervater und nach Frankreich weiterzureisen. Sie bat um Truppen zur Wiedererlangung ihres Reiches, ferner um Getreide und Wein, um sie den in Perugia Belagerten zu bringen. Wenig stand sie, als ihre Rede beendet war, vor dem Papste. Pius ersparte ihr nicht die Straf Worte, die er gegen das saboyische Haus auf dem Herzen hatte. Der Herzog war der Sohn des zu Vail erwähnten Papstes, dem der Piccolomini selbst elust gebiet; er war immer ein Genosse der französischen Politik und der anglovinischen Sache gewesen, er und auch sein Sohn, der König von Cypern, hatten dem zu Mantua verweilenden Papste ihre treuliche Versicherung gezeigt. Dennoch verließ Pius der gebeugten Königin wenigstens die Ausstattung zur weiteren Reise, Getreide und Wein sollte sie bei ihrer Rückkehr in Ancona bereit finden, um Truppen aber in Savoyen und in Frankreich bitten. Nach etwa zehn Tagen verließ Charlotte den Papst, wenig getröstet¹⁾. In Siena, Florenz, Bologna und anderen Städten versorgte man sie und ihr Gefolge, das aus etwa 50 Reitern bestand. Auch in Savoyen fand sie geringe Reigung, auf die verlorene Insel noch Kräfte zu wenden: dem Könige von Aragon muthete man auch hier die Hülfsleistung zu. Da mochte sie in Frankreich nicht mehr bitten, in Venedig schickte sie sich wieder nach Rhodus ein; sie sei, klagte sie hier, das verlassenste Weib von der Welt²⁾.

¹⁾ Pius Comment. p. 175. 179. 180. Hieraus und aus Pius' Schreiben an König Ludwig von Frankreich, epist. 387 der edit. Basil. v. 26. Oct. 1461 sieht man, daß der Besuch der Königin in Rom eben in diese Zeit fällt. In Meinhard's Geschichte des Königreichs Cypern Th. II. S. 62. 64 herrscht in Betreff der Zeitfolge wie der Thatfachen völlige Unklarheit. Ueber die Stellung des saboyischen Hauses zum Papste vergl. oben S. 67.

²⁾ Pius Comment. p. 180. Man verg. das Manifest des Herzogs von Savoyen vom 15. Februar 1462, Charlottens Briefe vom 10. August 1462 aus Mantua und vom 1. Sept. 1464 aus Rhodus bei Guichenon p. 390. 393. 394.

Gerade zu der Zeit, da die cyprische Abgata in Rom weilte, traf hier von Venedig her die Botschaft ein, die gewöhnlichen Verpflichtungen am schwarzen Meer, zumal das reiche Thasos, das Fürstenthum Zenede und das trapezuntische Kaiserreich seien den Mohammed überwinden worden. Der reiche Fürst Ismail von Europa hatte noch im Jahre zuvor ein osmanisches Heer zurückgeschlagen und an den Papst um Hilfe gesendet, aber wie sollte man, sagt Pius, die Christen unter die Waffen rufen, da man sie nicht einmal zur Berathung über den Krieg versammeln kann. Jetzt wartete Ismail den Angriff nicht erst ab, er ergab sich der Gnade des Großherrn. Auch der Großkomäne von Trapezunt, feig und weiblich wie sein Volk und Angst dem Sultan tributpflichtig, ergab sich auf die ersten Drohungen. Kaum daß der Untergang dieses kleinen römischen Reiches, das trotz seiner Reichthümer auf das Stadtgebiet immer noch den stolzen Namen eines Kaiserthums geführt, im Abendland ein Aufsehen erregte. Es schweigen davon die Annalen Venedig's und die zahllosen Chroniken, in denen einst der Sturz von Byzanz so lebhaften Wiederhall gefunden. Nicht einmal die Zeit ist zu ermitteln, in welcher dieses Kaiserreich dem paläologischen nachfolgte. Daß es in türkische Hände überging, veränderte nicht die politische Lage, und doch war es der letzte centrale Punkt wenigstens für die Vorstellung einer griechischen Nation, für den Gedanken einer Fortdauer des antiken Cäsarenthums²⁾.

Im September 1462 nahm auch auf der reichen Insel Rhodus

²⁾ Hallmerayer S. 274 280 ließ sich in Betreff der Bestimmung eherbar in die Irre führen, wenn er den Sturz von Europa und Trapezunt erst in den Sommer 1462 setzt. Hammer Weissb. des osman. Reiches Bd. II S. 50 545 weist wenigstens die Ungültigkeit der osmanischen Geschichtschreiber und die abweichenden Angaben der griechischen nach, von denen letztere Duncan Histoir. Byzant. cap. 46 (edit. Bonn) p. 310 der Apokalypse entlehnt den Vorzug verdient. Finlay The history of Greece — and of the Empire of Trebizond 1204—1461 Edinburgh and London 1851 p. 484 führt die Frage wenig über Hammer hinaus. Finlay's Gesch. des osman. Reiches in Europa Th. II S. 336 347 hat aus den griechischen Quellen gründlich das Material gezogen. Im erwähnten Briefe an Ludwig von Frankreich v. 23 Oct. 1461 weiset Pius darauf hin, daß Mohammed Ciraspa (verharmelt hat Simopis) und Trapezunt unterworfen. Er erzählt das durch einen Brief aus Venedig, wie er in der Asia cap. 53 erzählt und in der That sollte man in Venedig gerade im Oct. und Nov. 1461 in Folge dieser Nachrichten allerlei Aufschläge Romania T IV p. 312.

die Frankenherrschaft ein Ende. Schlag für Schlag vorwärts schreitend, schien der Eroberer höhnend zu fragen, wann wohl die Geduld des zuschauenden Abendlandes endlich erschöpft sein werde. Hier sah Einer den Andern an und man liebte es, auf irgend eine von fern her kommende Hilfe zu speculiren. So hielt der Papst große Dinge auf den Enderbeg, in welchem man sich gern einem unermüdblichen und unbezwinglichen Rämren des Christenthums vorstellte. Aber auch Kastriota verlangte Hilfe vom Orient, nicht bloß geweihte Fahnen, nicht bloß eine Drohung, wie sie der Papst gegen gewisse Magnaten seines Landes richtete, die mit den Türken bereits im geheimen Bündniß standen¹⁾. Ueberdies hatte der Anwalt des christlichen Glaubens wenig Ursache, auf Albanien mit besonderem Stolz zu sehen. Das Bergland war voll Secten und Aberglauben, der Gottesdienst lag völlig darnieder, alles Leben ging in die wüste Kriegs- und Räuberwirtschaft auf²⁾. Kastriota nahm keinen Anstand, am 22 Juni 1461 einen Waffenstillstand mit dem Sultan zu schließen, der ihn dafür als unbeschränkten Herrn in Albanien anerkannte³⁾. Auch wurde die Meinung von diesem Kriegsheiden bedeutend herabgestimmt, seit er sich und die Kampfesart seiner Banden auf italischem Boden gezeigt. Bei einem erneuten Ueberfall seines Gebietes im Sommer 1463 schloß er wiederum einen Frieden, wie ihn der Sultan nur gewähren wollte. Damals erschienen sein Gesandter vor dem Papste und bot, wenn Hilfe gewährt werde, die Wiederaufnahme des Kampfes an, bot aber zugleich um eine Zuflucht im Kirchenstaate, falls sein Herr von den Türken verjagt werden sollte. Die Zuflucht verweigerte der Papst und den Frieden erkannte er als nothgedrungen an. Das hieß die Hilfe versagen; den jezt an ließ sich Kastriota weder durch päpstliche noch durch venetianische Aufforderungen verleiten⁴⁾.

Nur die völlige Rathlosigkeit allen den schlimmen Vorfällen gegenüber, die aus dem asiatischen und dem griechischen Orient ein-

¹⁾ Pius' Breve vom 10. Febr. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 104.

²⁾ Das sieht man aus Pius' Vollmachtsbulle für den Prädicanten Blasius de Litio vom 4. und 11. August 1459 bei Tholner Vor. Monum. hist. Hungariam sacrum illustr. T. II n. 507, 508.

³⁾ Barletius lib. IX. p. 192, 193.

⁴⁾ Pius Commont. p. 330. Die in Livoli empfangene Geandtschaft (20: etwa in den August 1462. Der venetianischen Rathungen vom 20 August, 18. September und 13. December 1463 gedenkt Romanin T. IV, p. 315

Boigt, Aeneas Silvius III.

ließen, konnte dem Papse den wunderlichen Geranken eingeben, sich mit einem Befehrsversuch an den Sultan selber zu wenden. Die nächste Veranlassung war die Nachricht vom Untergange der Herrschaft von Sinope und des trapezuntischen Kaiserthums, das dem Papse mitten in den Nothen des epulischen Krieges und in der bedrücktesten Geldverlegenheit traf. Der Überdachte war ohne Zweifel kein, doch sind vielleicht Spuren nachzuweisen, wie er in Pius entstand. Man fabelte längst davon, daß bei dem Sultan Verdacht gegen die Wahrheit der Lehren des Propheten und eine Neigung zu den christlichen aufgestiegen. Als ihm nach der Eroberung von Konstantinopel der Patriarch Germainos auf seinen Befehl eine Auslegung des apostolischen Epistols in 20 Capitula einreichte, soll er die Kennzeichen dieses Glaubens bewundert und sich seitdem gegen die Jüden gar ätzig gezeigt haben¹⁾. Dann schrieb der gelehrte Cardinal Euseb, als er während des mantuanischen Tages die Negation in der Stadt Rom verwaltete, eine „Prüfung des Koran,“ die er dem Papse widmete und deren geistlichen Apparat wir in dem vorliegenden päpstlichen Aufsatze hienach wiederfinden²⁾. Pius versicherte dem Haupte des Islam, dem Erbfeinde aller Gläubigen, den er in seinen Reden mit blutigen Versen zu vergleichen pflegte, daß er ihn nicht haße, da sein Herr gebiete, auch die Heiden zu lieben und für die Verfolger zu beten. Er widerlegte den ehrsüchtigen Euhem, als werde das osmanische Glaubensschwert auch die lateinische Welt mit der Leichtigkeit überwinden, mit der es die Ahasen, Griechen, Serben und Walachen, Ungläubigen und Ketzer sich unterworfen. Wollte der Sultan unter den Christen ruhmvoll herrschen, so bedürfte es dazu nicht der Heere und Flotten, ein wenig Wasser in der heiligen Taufe könne ihn zum mächtigsten Herrn der Christenheit machen. Der Papse werde nicht zögern, ihn den Kaiser Griechenland's und des Orients zu nennen, und sei er dann der Schutzherr des apostolischen Stuhles, so kehre das goldene Zeitalter zurück. Ein einziger Wille könne jetzt dem Erdkreise den Frieden geben, wenn er die Bahn Konstantins betrete. Und nun entfählet

¹⁾ Baynaldus 1463 n. 14 15.

²⁾ Oratorium Alchorani in Euseb's Opp Paris 1514 und sonst gedruckt. Wenn Euseb sich in der Vorrede damit bezieht, daß auch der Papse mit Euseb zum Christenamen die Lehren Mohammed's bekämpft, so hatte er wohl zunächst dessen Neben im Sinn.

der Papst, der bisher die gewaltigen politischen Folgen erörtert, als gelehrter Missionar die Geschichte des alten und des neuen Bundes und die Grundwahrheiten der christlichen Religion, indem er zugleich die Lehren des Koran widerlegt und als berebter Prediger zum Herzen zu bringen sucht ¹⁾.

Es ist wohl anzunehmen, daß dieser Brief, ein wahrhaftes Buch und sorgfältig ausgearbeitet, auch wirklich an den Sultan abgesendet worden. Aber nicht eine Spur findet sich, nach welcher eine Rückäußerung erfolgt wäre. Wohl aber reizte der pikante Gedanke einer Correspondenz zwischen den obersten Vertretern der Christenheit und des Islam die Phantasie der Zeitgenossen und führte der Türkenliteratur eine Reihe von apokryphen Nachwerken zu, die zu den literarischen Erzeugnissen des eloquenten Papstes gerahmet werden müßten ²⁾.

Von den Herrschaften des Orients, die täglich eine nach der andern dem Eroberer zur Beute fielen, wenden wir nach dem Ungarnlande den Blick, wo der Ansturm der Ungläubigen sich an einer

¹⁾ Der Brief ist mehrfach gedruckt, als epist. 7 der edit. Mediol., als epist. 386 der edit. Basil., bei Raynaldus 1461 n. 44—113 aus einem Wsc. der Basilic. Zeiber steht überall das Datum. Zwar findet sich dasselbe in einem alten Drucke Tarrasii 1476 4°, dessen Mittarelli Bibl. Cod. mon. Monast. S. Michaelis Venet. Append. p. 361 geteilt und von dem in einem Codex der meimarer Bibl. von 1478 wohl eine Abschrift vorliegt, es heißt hier am Schluß: Data Senis Kalendis Quinctilibus Millesimo quodringentesimo sexagesimo etc. Aber das stimmt nicht im Mindesten mit der einzigen Angabe des Briefes, die einen Schluß auf die Zeit gestattet, der Sultan habe erst in diesem Jahre Sinae und Trabesant erobert, eine Nachricht, die der Papst, wie wir sehen, im October 1461 erhielt. Uebrigens erwähnen Pius' Brief an den Sultan schon Platina p. 613 und Campanus p. 886 und überhaupt ist an der Echtheit nicht zu zweifeln.

²⁾ Es ist wohl überflüssig, von kleinen zahlreichen zwischen den Päpsten und dem »Mosbravus« oder dem Sultan von Babylon gewechselten Briefen oder von denen des Sultan's Mohammed an die Königin der Amazonen oder an die Bewohner von Delphi hier weiter zu sprechen oder die Drucke anzuführen. Obwohl sich schon Gerbantes in der Vorleitung zum Don Quixote über diese Literatur lustig machte, hat sie dennoch bis in die neueste Zeit hin zu täuschen vermocht. Auch den Brief des Pius an den Sultan von Babylon, Siena 28. Mai 1460 Pontif. n. II, bei Raynaldus 1460 n. 97—101, nicht etwa aus den vatican. Regesten, sondern aus einem Codex der Basilic., hatte ich für untergeschoben. Jedenfalls war Pius nachweislich an jenem Tage nicht zu Siena, sondern zu Macerata.

tapferen Bevölkerung brach und wie unter Schwierigkeiten der mannigfachen Art ein junger Wahlkönig, richtiger wohl ein Usurpator, seine Herrschaft gründete. An der Vorgrenze von den Osmanen fast unzuhörlich betroht, umringt von widerspänstigen und treulosen Magnaten, im Rechte seiner Herrschaft angefochten von Prätendenten, kämpfte sich der junge Hunyade dennoch durch und zu einer Wuchstülle empor, die für drei Jahrzehnte den eigentlichen Schicksal der Christenheit bildete.

Die ungarischen Magnaten, kaum des Druckes entleibt, mit dem die Hand des Statuators auf ihnen gelastet, hatten wohl gemeint, den jungen Herrscher ihrer Wahl zu leiten oder in bequemer Obmacht zu erhalten, wie einst das habeburgische Kind Ladislaus. Hier aber stießen sie auf einen stahlfesten Kern und zugleich auf einen feinen politischen Kopf, der sich den kleinen Adel und den Klerus zu verbünden und die Verehrung des Volkes für seinen großen Vater auf sich überzuleiten verstand. Der erste Gedanke der Unzufriedenen war, dem Könige von Böhmen oder einem seiner Söhne den Thron Ungarns anzubieten, und in der That gründete Georg von Böhmen auf diese Partei sowie auf die böhmischen Edlenherren, die sich auf ungarischem Boden in großen Räubercolonien festsetzte, lange Zeit seine ehrgeizigen Entwürfe. Was ihm im Wege stand, war wohl am Meisten sein Regenthum.

Kaiser Friedrich schien anfangs einer Ausgleichung mit dem Hunyaden nicht abgeneigt. Er gedachte in seiner Reise einen guten Gewinn zu machen. Im September 1458 verhandelte er zu Reusstadt mit Gesandten des Königs Matthias: er forderle die Städte Cetenburg und Eisenstadt und eine Reihe von Schlössern als lebenslänglichen Pannbesitz für eine Summe von 50,000 Ducaten, für die Assignation der Reichskrone und als Ersatz für die Beschädigungen, die er und seine Unterthanen bisher erlitten, rechnete er gewaltige Geldsummen heraus, an denen die Verhandlung sich völlig verschlag⁷⁾. Nun knüpfte er die gefährlichen Verbindungen an. Am 17. Februar 1459 wurde er zu Güssing von der Partei der Rißverzagten zum Könige von Ungarn gewählt; der Arm des Böhmenkönigs, dem er dafür reiche Belohnung bot, sollte ihm das Reich erobern. Die Annahme und Verkündung der Wahl geschah zu Reusstadt am Sonntage Lactare, der Erzbischof von Salzburg

⁷⁾ Palacky Urk. Beiträge u. z. D. n. 167.

und einige andere Bischöfe und Äbte, die dazu „erfordert“ wurden, mußten der Handlung einige Festerlichkeit geben ¹⁾.

Hier trat an den Papst das erste politische Dilemma, in welchem sich zeigen mußte, ob er wirklich das Ziel, um dessen willen er den mantuanischen Congress berufen, als obersten Gesichtspunct verfolgen werde oder ob doch wieder das unsaubere Bündniß, welches den apostolischen Stuhl und seinen jetzigen Inhaber insbesondere an den Kaiser fesselte, die Oberhand behalte. Ungarn hatte einen entschlossenen Vertreter an Cardinal Carvajal, dem Legaten. Auch er wußte die Gefahr zu würdigen, die von Seite der deutschen Fürsten und Prälaten drohte, wenn die Curie ihren bewährten Stützpunkt am Kaiser verlor. Aber die reine Sache der Christenheit, die er an der Donau verfolgte, ließ für ihn jede kleinere Rücksicht verschwinden. Er war entrüstet über das dynastische oder wohl gar finanzielle Interesse, welches der Kaiser bei dieser Noth des Glaubens verfolgen wollte. Für ihn war er, was man ihm auch von früher schuldig sein mochte, ein Feind der Kirche, sobald er dem Türkenkrieg ein Hinderniß in dem Weg legte. Von den Verhandlungen zu Mantua erwartete Carvajal so wenig Hülfe als von deutschen Reichstagen; er wußte, daß diese Retreibungen zuletzt wieder auf Ablässe und Zehnten hinauslaufen würden, an deren treue Verwendung zum ursprünglichen Zweck er wenig glaubte. In Ungarn dagegen sah er den ernstesten Willen und die volle Realität des Türkenkrieges; von der Verpflichtung des Papstthums gegen diese heilige Sache sollte kein Punkt vergeben werden.

Pius war auf dem Wege nach Mantua in Spoleto, als er ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers erhielt, worin dieser von dem Anerbieten der ungarischen Magnaten sprach und den Papst sondirend um seine Meinung fragte. Dieser antwortete ausweichend, er habe keine nähere Kenntniß der Sache und müsse deshalb auf

¹⁾ Das Wapstdocument bei *Kapitulai Hungaria* dipl. P. II. p. 249, in *Chmel's Regesten*. *Petrus de Andlo de imperio Romano* ed. Freher. Argent. 1612. Lib. II. cap. 7. *Anonymi Chron. Austr.* ap. *Sackenborg Selecta* T. V. p. 78. Ein Warnungsschreiben des Königs Matthias an die Varenzse feiner Kirche vom 12. März bei *Katona Hist. crit. Regum Hungar. stirpis mixtae* T. VII (ordine XIV) p. 224. Ich bemerke anbei, daß ich diese Sammlung nur im Falle citiren werde, wo die Documente nicht etwa aus Kopira oder Druck sondern aus handschriftlichen oder anderen mit unzugänglichen Quellen entnommen sind.

die Klugheit des Kaisers vertrauen. Und als Senfiseben kam, um ihn des Räubers zu unterrichten, antwortete er nicht minder lahm, der Kaiser möge die Krone nicht unbesonnen annehmen, sondern nur nach reiflicher Erwägung der Zeit und der Umstände ¹⁾. Dennoch hatte er damals bereits auf Garrajal's Dringen einen Schritt von Bedeutung gethan: er hatte den Legaten befohlen, diejenigen, welche dem Könige Matthias, so lange er sich mit Kriegen gegen die Türken beschäftigte, Hindernisse bereiten möchten, mit kirchlichen Censuren zu bedrohen. Später machte er thun, als habe er dabei zunächst Georg von Böhmen im Sinne gehabt; daß er damals bereits auch von den Absichten des Kaisers gewußt, läßt sich aus der einfachen Zeitfolge der Dinge beweisen ²⁾. Er hatte nach beiden Seiten nicht den Muth zu einem consequenten Verfahren. Als die ungarischen Gesandten in Siena zur Uebertung erschienen, wurden sie mit königlichen Ehren aufgenommen und König Matthias durch eine glänzende Rede des Papstes verherrlicht. Gern gab dieser dem Wunsch der Ungarn nach, Garrajal möge nicht nach Mantua berufen, vielmehr in Ungarn belassen werden; denn wohl nicht ohne Grund vermuthete man hier, die Abberufung sei auf Antrieb des Kaisers erfolgt und nur in die mildere Form einer Einladung nach Mantua gelandet worden. Bald darauf erhielt der Legat eine geweihte Krone, die er dem Könige Matthias übergeben möge, da der bevorstehende Kampf gegen die Türken ohne Zweifel im Namen der römischen Kirche geführt werde ³⁾. Damals rieth der Papst dem kaiserlichen Freunde sogar, er möge seine ungewissen Hoffnungen

¹⁾ Die erste Antwort kennen wir nur aus dem bald zu citirenden Schreiben des Papstes vom 18. April 1459, die zweite aus Siena vom 26. Februar bei Raynaldus 1459 n. 14.

²⁾ Zu Spoletto nämlich, wo er jenen kaiserlichen Brief erhielt, war er vom 26—29 Januar 1459 (s. oben S. 31). Das Mandat an Garrajal v. 24. Februar bei Pray *Annal. Reg. Hungar.* P. III p. 230, bei Kaprinai P. II p. 254, bei Mailath Bd. III. Anh. p. 10, bei Theiner T. II. n. 488. Da diese Sammlungen noch öfter bei einander anzuordnen sein werden, bemerke ich, daß sie mittelbar oder unmittelbar auf dieselbe Quelle zurückzuführen, nämlich auf die Abschriften, die der Jesuit Martin Gales, Vendentur zu Rom, aus den vatikanischen Regesten machte, und auf diese selbst. Doch sind die Drucke alle nicht so zuverlässig, daß einer den andern entbehrenlich mache.

³⁾ Matthias sollte die Krone nicht unmittelbar erhalten, damit er sie nicht etwa gegen den Kaiser wende. Vgl. Briefe an Garrajal vom 2. April 1459 bei Kaprinai p. 290, bei Mailath p. 18.

aufgeben, die neuerungsfähigen Potene Ungarns handelten doch offenbar mehr aus Privatgründen; müsse Matthias, von allen Seiten bedrängt, sein Heil in einer Verbindung mit den Türken suchen, wer sei dann mehr zu tadeln, als der ihn zu solchem Vertrage getrieben? ¹⁾

So sprach Pius zu Zeiten, in denen der Einfluß Carvajal's und der ungarischen Gesandten überwog. Er durfte wohl sagen, daß er sein Verhalten gegen König Matthias »der Ehre des apostolischen Stuhles« schuldig sei. Denn schon Calixtus hatte dem Hunnaden nicht nur vollständig anerkannt, sondern ihn mit ungewöhnlicher Freude und als ein Geschenk, das der Himmel der christlichen Welt gemacht, beglückwünscht ²⁾, und Pius selbst hatte ihn vom Anfang ohne jedes Bedenken als König bezeichnet. Es lag bisher nicht der geringste Grund vor, diese Anerkennung zurückzuziehen, im Gegentheil war es die Pflicht des Papstes, sie gegen Jedermann zur vollen Geltung zu bringen. Seit nun aber Matthias und der Kaiser begannen, sich mit den Waffen zu messen, seit auch die kaiserlichen Gesandten mit heftigen Klagen den Papst drängten, gerieth dieser alsbald wieder ins Schwanken. Dem Kaiser verhehlte er zwar nicht, daß er Matthias, »der sich als König von Ungarn führe,« die königlichen Ehren schuldig zu sein glaube, aber tröstend versicherte er ihn seiner privaten Dankbarkeit, nannte ihn den besten Katholiken und den gehorsamsten Sohn des apostolischen Stuhles und versprach, ihm als der zweiten Leuchte der Welt in allem Möglichen günstig zu sein. Zugleich gab er Carvajal den gemessensten Befehl, das erwähnte Mandat unter seinen Umständen gegen den Kaiser oder dessen Parteigänger in Anwendung zu bringen. Er müsse der Wohlthaten eingedenk sein, die er und der apostolische Stuhl vom Kaiser empfangen; der Handel sei nicht zu Recht entschieden, jeder Theil glaube Recht zu haben. Daher solle der Legat allen Fleiß anwenden, um gewaltsame Vorgänge zu hindern und wenigstens für den nächsten Sommer einen Waffenstillstand aufzurichten ³⁾.

¹⁾ Breve an Carvajal vom 27. März und 2. April 1459 bei Kaprinai p. 276. 289, bei Mailath p. 6. 16, bei Theimer n. 472 (hier n. 28). März datirt) 495. Das Breve an den Kaiser vom 2. April bei Raynaldus 1459 n. 16, bei Pray p. 230, bei Kaprinai p. 288, bei Mailath p. 12, bei Theimer n. 496.

²⁾ cf. Theimer n. 479—484.

³⁾ Das Breve an den Kaiser vom 12. April bei Pray p. 201, hier Miß-

Schon indeß hatten beide Parteien den Weg der Gewalt betreten. Anfangs schien dem Kaiser das Glück der Heide zu lächeln: sein Heerführer — denn er selbst blieb weislich dahinter — warf die ungarischen Haufen am 7. April bei Rörndorf so gründlich in die Flucht, daß König Matthias nur mit wenigen Begleitern die persönliche Freiheit rettete¹⁾. Doch solchen Erfolg entscheidet nicht leicht der Ausfall eines Treffens. Während der Kaiser mit den Mitteln des Krieges sorgte und ihn lediglich den Magnaten, denen er seine Erhebung verdankte, oder dem böhmischen Völkchen zuschreiben wollte, entfaltete Matthias eine rastlose militärische und politische Thätigkeit, die nicht nur das Feld, sondern seine Sache überhaupt völlig herstellte. So gelang ihm, gerade diejenigen Magnaten wieder an sich zu ziehen, deren Abfall seinen Thron am Meisten gefährdete: hier wurde Straßlosigkeit, dort eine Reichswürde zugesichert, der ehrgeizige Muth durch Ausblicken auf das böhmische Reich gewonnen. Auch blieb der Einfluß des Legaten nicht ohne Wirkung: die mächtigen Prälaten des Reiches stürzten wir Himmlich auf Matthias' Seite. Dieser hielt die osmanischen Kündenzüge ab und brach in kleinen Treffen die Macht der im Lande haufenden Böhemer, ihre Raubheere, deren sie wohl 80 occupirt hatten, theils durch Gewalt theils durch Vertrag in seine Hand. Man nahm es dem Könige hoch auf, wie er im Lande die Sicherheit und das Recht herstellte. Er hatte der Ardenburger kaum mehr zu fürchten und hielt ihn durch ein paar glückliche Feldzüge völlig in der Defensive. Aber der Kaiser, noch im Beize der Reichskrone und vertrauensvoll auf die Zusagen des Böhemer, war jäh genug, um von seinen Ansprüchen nicht zu weichen²⁾.

Zur Verlängerung des Streites trug ohne Zweifel die elende Neutralität des Papstes das Ihrige bei. Dem Legaten waren zwei

1) s. XIII. Calend. April. betritt, bei Kaprinal p. 290, bei Mailath p. 18, bei Tholner n. 498. Das erneute Mandat an den Legaten vom 14. April in seltener Ausdrucks bei Raynaldus 1469 n. 18, bei Pray p. 238, bei Kaprinal p. 293, bei Mailath p. 23, bei Tholner n. 499.

2) Doch sollte man die Nachricht des Polen Dlugoski Ab. XII p. 244 nicht ohne Vertrauen aufnehmen.

3) Pray p. 235 - 237. Relatio novell apostolice dei Engel Gesch des Ungarischen Reiches Th. II. Halle 1798. S. 6 17. Nur gehört diese lehrreiche Gesch nicht, wie Engel annahm, in das Jahr 1460, sondern etwa 1462 und der Verfasser ist vermuthlich der Nachfolger Terrasani in der Legation, der Erzbischof von Arete.

unverträgliche Aufgaben gestellt: er sollte zugleich mit allem Eifer den Türkenkrieg betreiben und doch mit dem größten Hindernisse des Krieges läuberlich verfahren. Wohl suchte er nach des Papstes Verlehl Frieden oder Waffenstillstand zu vermitteln, selbst den Gang nach Reusstadt ließ er sich nicht zu sauer werden, doch ohne die mindeste Aussicht auf Erfolg. Jedem unter zwei Thronbewerbern sollte er Recht geben. Der Papst sagte im hohen Stil: „Das Urtheil über den Streit in Ungarn gebührt Uns und Uns kommt die Entscheidung zu,“ aber er wollte eben seinen Spruch fällen, er beschied sich: „Wir überlassen Gott diese Sache,“ er wollte durchaus nicht „mehr auf die eine als auf die andere Seite zu neigen scheinen.“ Dem Begehren Carvajal's, gegen den Kaiser mit Censuren einschreiten zu dürfen, setzte er seinen Willen entgegen. Bedrohten unterdeß die Osmanen die ungarische Grenze, so fand es der Papst höchst schmerzlich, daß man der Gefahr nicht mit Eintracht begegnen könne, so lobte er den Glaubensfeier des Legaten, vertröstete auf die zu hoffenden Erfolge des mantuanischen Congresses oder auf die Hülfe Gottes und spendete für die Kämpfer und Helfer mittlertweile einen Ablass¹⁾. Die ungarischen Gesandten, die nach Mantua kommen sollten, versprach der Papst mit Liebe und mit den Ehren einer königlichen Legation anzunehmen, er verheiß, sein Amt als „Richter und Vermittler“ partellos und ohne Leidenschaft zu üben²⁾. Dabei aber sprach er gegen Matthias nur von seinem Schmerze, als er von einem Siege der königlichen Waffen über die kaiserlichen gehört, er betheuerte, daß er seitdem keine gute Stunde gehabt, daß er nur immer wünsche, den Streit beigelegt zu sehen. Auch gegen den Kaiser zeigte er sich nicht minder gnädig, obwohl Friedrich eben damals zu Brann seinen Bund mit dem kaiserlichen Böhmen fester schloß und einen combinirten Einfall in das ungarische Reich verabredete, und obwohl zu Mantua bitter gespottet wurde, daß der Kaiser als König von Ungarn wahrlich Ursache habe, den Congress durch seine Gesand-

¹⁾ Breve an den Cardinal von S. Angelo vom 2. Juni 1459 im Auszuge bei Raynaldus 1459 n. 17 und bei Pray p. 285, vollständig bei Kaprinal p. 308, bei Mailath p. 28, bei Theiner n. 502. Die Belohnung jener Ablass vom 11. Juni bei Pray p. 237, bei Kaprinal p. 321, bei Mailath p. 42. Das Breve an Carvajal vom 11. Juni bei Raynaldus 1459 n. 77, bei Kaprinal p. 317, bei Mailath p. 89.

²⁾ Breve an Carvajal vom 6. Juli bei Kaprinal p. 335, bei Mailath p. 69, bei Theiner n. 503.

schaft zu beehren. Wurde g'rich Carrajal nicht abgerufen, so ließ sich der Papst doch herbei, sein Fleiben in einem Tone zu entschuldigen, der nur hinter dem Rücken des Legaten möglich und auch da ein wunderbarer war. »Wir haben ihn — so schickte er den Kaiser — öfters geschrieben und seine Forderungen getabelt, aber du kennst den Mann er ist nicht leicht von seiner Meinung abzubringen, man läßt ihn besser gewähren als man ihn zehrt. Der Aretin wird sich eher allmählig lösen als durchhauen lassen. Der Legat hat viel Mäthen im ungarischen Reiche und Freunde unter den Cardinälen, sein Ruf geht über ganz Italien. Riefen Wir ihn ab, so wäre ein Bergerröth zu fürchten: die Ungarn könnten leicht mit schlimmen Gedanken umgehen und er selbst könnte unwillig auf Neues sinnen (1). Auch würde es nicht an solchen fehlen, die sagen, Wir spielten mit der Türkenfrage und hätten nicht den rechten Sinn dafür, Wir nähmen keine Partei.« Indeß versprach Pius dafür zu sorgen, daß der Kaiser und seine Ehre nicht beschädigt würden¹⁾. Er blieb immer noch bei seinem unsinnigen Vorschlage, die beiden Präbenden sollten einen zweijährigen Waffenstillstand schließen und vereint ihre Kraft gegen die Türken richten²⁾. Weder die Friedenwünsche des Papstes noch die heuchlerischen Erhebungsversuche des Böhmens änderten den Stand der Sache. Selbst als Legater sich im Januar 1461 mit Matthias anbot und ihm seine Tochter als Bräutling zuschickte, blieb der Kaiser hartnäckig bei seinen Ansprüchen, die ihm noch eine tüchtige Geldsumme einbringen sollten.

Man begreift wohl die schwierige und unerquickliche Stellung des Legaten. Was ihn festhielt, war allein die Noth des ungarischen Reiches und seines Königs, das schöne Vertrauen, welches ihm von diesen Seiten entgegenkam, die Pflicht, die aus seiner heiligen Aufgabe entsprang. Pius hätte es vielleicht nicht ungern gesehen, wenn Carrajal selbst um seine Entlassung gebeten hätte, er hätte gegen diesen nicht den moralischen Muth, sie zu befehlen. Auch pflegte sich der Legat anverbohlen zu beschweren, wenn die auf seine Entfernung gerichteten Agitationen der kaiserlichen Partei ihm zu Gehör kamen. Dem Papste fehlte doch das Bewußtsein nicht,

¹⁾ Das Schreiben an den Kaiser vom 6. Februar 1460 *„manu propria et rapum“* als epist. 9 edit. Medial.

²⁾ Briefe an den Kaiser vom 25. April 1460 bei Kaprinal p. 436, bei Mailath p. 116, bei Theiner n. 527.

daß er mit dem Legaten die vielgeliebte Sache der Glaubensvertheibung fallen lassen würde. Anfangs wünschte König Matthias selbst, daß Carvajal nach Mantua gehe, theils um Hilfe gegen die Türken zu schaffen, theils um den Papst zu einer Entscheidung gegen den Kaiser zu bringen, aber er fügte die verständliche Bedingung hinzu, daß der Cardinal nach Ungarn zurückkehren müsse, sobald der Congreß geschlossen sei. Pius erklärte sich damit einverstanden, aber er fand es dann doch passender, daß Carvajal sich von den gefährlichen ungarischen Grenzen lieber nicht entferne, und er spornte ihn mit aufmunterndem Lobe: „Wir wissen, daß dir für Christus nichts zu schwer wird, daß du immer die gemeinsame Sache nicht nur der privaten, sondern auch deiner Gesundheit und deinem Leben vorgezogen“ oder: „Wir loben täglich mehr dein heiliges Thun, wie du den Schwierigkeiten männlich entgegentrittst.“ Mit Schonung und Vorsicht suchte der Papst einen Theil der Legation, die Verhandlung mit dem Kaiser nämlich, in andere Hände zu spielen. Zunächst beauftragte er damit zwei Nuntien, den Bischof von Fucea und Stefano del Rardini, aber er verhielte den Zweck ihrer Sendung gegen den Legaten, indem er diesen aufforderte, die Nuntien zu instruiren, sie würden ohne Zweifel seine Befehle gehorjam erfüllen ¹⁾. Bedenklicher war die Sendung Bessarion's in Deutschland, denn er kam gleichfalls als Legat und die Friedensstiftung war in seiner Vollmacht ausdrücklich erwähnt ²⁾ so im Schreiben an den Kaiser sagte Pius auch, Bessarion werde ihm beistehen, so daß Carvajal ihm nicht schaden könne. Diesen dagegen besänftigte der Papst: der neue Legat solle ihm nur helfend zur Seite stehen und sei beauftragt, seinem bewährten Rathe zu folgen, er sei durchaus nicht etwa zu seinem Nachfolger in der Legation bestimmt; denn er, der Papst, könne unmöglich wünschen, daß Carvajal, auf den er alle seine Hoffnung lege, sein glorreich durch so viele Jahre geführtes Werk jetzt verlasse ³⁾. Uebrigens stellte sich Bessarion's völlige Unfähigkeit bald heraus und der Papst fand die spöttischen Aeußerungen, die sich Carvajal gegen seinen Kollegen erlaubte, nicht ungerechtfertigt. Er sandte nun zu demselben Zwecke den Augen Franciscus

¹⁾ Briefe an Carvajal vom 30. Juli 1459 bei Pray p. 240, bei Kaprinai p. 339, bei Mailath p. 66, bei Theiner n. 506.

²⁾ Das Schreiben an den Kaiser vom 6. Februar 1460 a. z. D., das an Carvajal vom 10. Januar bei Pray p. 241, bei Kaprinai p. 377, bei Mailath p. 76, bei Theiner n. 528.

von Toledo nach und hatte dann wieder Mühe, Bessarion über diesen Eingriff in seine Legation zu beruhigen ¹⁾

Mit solchen Windungen indeß stellte sich sein reines, natürliches Verhältniß her. Der Briefwechsel zwischen Pius und dem Legaten in Ungarn war anfangs überaus lebhaft gewesen, vertraulich pflegte der Papst dem alten Freunde, fast wie in den unzähligen Briefen vor seiner Erhebung, Aussichten und Aussichten mitzutheilen. Jetzt warben die Verbindungen diplomatischer, gespannter, die Correspondenz beschränkt sich auf die nothwendigsten Berichte und Antworten. Im April 1460 stellt Pius dem Legaten schon anheim, nach seinem Ermessen zu gehen oder zu bleiben, falls kaiserliches Beil in Ungarn eintrübe oder falls Matthias, so gedrängt, sich mit den Türken in Unterhandlungen einlasse. Garvajal blieb und blieb: denn man erwartete jeden Monat, die osmanischen Zelte wieder vor Br'grad zu sehen, und der König bestand auf dem erprobten Legaten. Dieser verwahrte sich wiederholt vor der Annahme, als suche er nur eine Gelegenheit, seine Legation zu verlängern, aber er versicherte, nicht weichen zu wollen, so lange die Gefahr drohe. Jetzt erklärte auch Pius, daß sein Verbleiben nothwendig sei, ja er verbot ihm, das Reich zu verlassen, bevor ein anderer Legat an seine Stelle geschickt worden; dabei bezeichnete er Bessarion als einen kranken und zu solchen Arbeiten völlig untauglichen Mann ²⁾. Ein Jahr vergeht, in welchem alle Nachrichten über die Stellung des großen Legaten uns verlassen. Aber auch dieses Schwiegen ist verständlich. Im Ostern 1462, als man mit dem böhmischen Gesandten verhandelte und das Haupt des h. Andreas im Festzuge nach Rom führte, war Garvajal eben heimgekehrt ³⁾. Die ihn als rüstigen Mann gesehen, als er im Herbst 1455 zur ungarischen Legation ausjog, erkannten ihn in dem hinfälligen Greise kaum wieder. Schneewegen

¹⁾ Briefe an den Cardinal von Richa vom 10. Juli 1460 bei Theiner n. 541.

²⁾ Briefe an Garvajal vom 20. April 1460 bei Pray p. 254, bei Kaprinai p. 419, bei Mallath p. 110, bei Theiner n. 586. Die Briefe an denselben und an den König von Ungarn vom 2. Mai 1461 bei Pray p. 263, 264, bei Kaprinai p. 486, 488, bei Mallath p. 124, 152, bei Theiner n. 545, 546. Mit dem Briefe an Bessarion vom 2. Mai bei Kaprinai p. 491 und bei Mallath p. 162 schickte Pius auch eine Abschrift des an Garvajal gerichteten, in der zuverlässig die im Text hervorgehobenen Worte stehen.

³⁾ Pius Comment. p. 198.

zog er sich verstimmt von den kirchlichen Geschäften zurück. Er war immer noch der heitre, unermüdbliche Mann wie vormals, nur daß die Achtung vor ihm zur scheuen Verehrung geworden, und immer noch betrieb er den Kampf gegen die Ungläubigen als die erste Pflicht des römischen Stuhles.

Die königliche Gewalt in Ungarn durch seine Autorität stützen zu helfen, war für Pius ohne Zweifel die erste Vorbedingung gewesen, ohne welche jede Hilfe im Türkenkriege als ärmliches Glückswerk erschien. Die Schonung des Kaisers und die endliche Absetzung des Regenten zeigten zur Genüge die Haltbarkeit der päpstlichen Politik. Von welcher Art waren nun die Unterstützungen, die Pius den Ungarn wirklich bot? Ernst und ehrlich war die Absicht des Papstes ohne Zweifel, aber wer Großes will, muß auch die kleinen Rücksichten hintanzusehen und zu persönlichen Opfern bereit sein. Zunächst war Geld für Matthias ein wichtiges Bedürfnis; schon um die Magnaten an seinen Thron zu fesseln, hat er große Summen ausgeben müssen; die Arzeneikünfte überstiegen nicht 200,000 Ducaten und das verarmte Volk hätte einen vermehrten Steuerdruck nicht ertragen ¹⁾. Mit Recht begehrte der König Geld statt der Contingente, die doch auf dem Papier blieben. Pius aber hatte auf dem behaglichen Zuge gen Mantua und auf dem Congresse selbst den apostolischen Schatz verkleinert, für den unmittelbaren Zweck war seine Hand leer. Als Matthias im Juli gegen den Kaiser im Felde lag und zugleich gegen die Türken rüstete, da vertröstete ihn der Papst, er möge die Beschwerden nur diesen Sommer noch ertragen und nicht von der Mauer der Christenheit weichen. „Wenn Unsere und der heiligen römischen Kirche Kräfte der Art wären, daß sie allein genügen könnten, so solltest du früher, theuerster Sohn, Unsere Gesinnung kennen lernen und es dürfte nicht ein solcher Verzug stattfinden. Aber da Wir, an Allem arm, außer Unserem besten Willen wenig zu dem Werke beitragen können, so sind Wir gezwungen, die katholischen Fürsten durch Unsere Pitten zu ermüden, sonst verachten Wir sie gern.“ ²⁾ Auf erneutes Dringen der ungarischen Gesandten und des Legaten setzte Pius dann wirklich 20,000 Ducaten

¹⁾ Darüber giebt die *Relatio nunciæ apostolicæ* von 1458 l. a. a. erhellende Auskunft.

²⁾ Brief an Matthias vom 6. Juli 1459 bei Maynaldus 1459 n. 17, bei Pray p. 238, bei Kaprinai p. 333, bei Mailath p. 48, bei Theiner n. 604.

auf, die in Venedig gezahlt werden sollten; sobald er aber hörte, daß der Sultan zunächst auf die Eroberung Morea's seine Kraft geworfen, wies er den Legaten sofort an, dem apostolischen Stuhle jene Summe möglichst zu ersparen und seine Ermutigung in Betracht zu ziehen ¹⁾. Im Februar 1460 kam Georgius Polycarpus als ungarischer Gesandter nach Rom: er tröste unversehens, sein König müße auf einen Wasserstillstand mit den Osmanen denken, wenn ihm nicht anverwandte Hilfe werde. Wiederum versprach Pius, es sollten in Rom noch 20,000 Ducaten in die Hände Carvajal's gelangen zu den 20,000, die ihm bereits zur Verfügung gestellt worden; mehr könne das erschöpfte apostolische Achat nicht bieten. Matthäus aber fand diese Unterstützung allzu gering, er mahnte an die 12,000 Reiter, die der Papst in Mantua zu stellen versprochen. Pius klagte die Saumseligkeit der anderen Mächte an und erklärte es seinerseits für völlig unmöglich, eine solche Heeresmacht zu unterhalten. Doch auch mit dem Gelde befahl er dem Legaten vorsichtig zu sein, da bereits von geheimen Verhandlungen mit den Osmanen verlautete. Gegen den Plan Carvajal's, zehn Schiffe zu armiren und auf ihnen Truppen nach Konstantinopel herüberzuführen, hatte er nichts einzusetzen, vorausgesetzt daß es zu Buda geschehen könne und daß man dort die Mittel dazu habe ²⁾. So machte die Selbstsucht des Papstes alle Pläne illusorisch und daher nahmen ihn auch der apulische Krieg und die Klirren des Kirchenstaates in Anspruch.

Weil die Osmanen während dieser Jahre factisch den Boden des eigentlichen Ungarn nicht betreten haben, ist wohl über die immer wiederholten Hilferufe des Königs und des Legaten geipottet worden. Doch man beachte die Art der türkischen Eroberungen: alljährlich wird ein Streifzug unternommen, ohne daß sein Ziel sich vorher kundgibt; man zwingt alle Mächte, die das weite Ländereich mit ihrer Grenze berühren, sich durch vorausgesetzte Hülfsleistungen zu erschöpfen und durch alle die Agitationen, welche die Erwartung eines feindlichen Ueberfalls notwendig mit sich bringt, zu zerrütten;

¹⁾ Briefe an Carvajal v. 8. Sept. 1459 bei Pray p. 242, St. Kaprinai p. 244, bei Mailath p. 60, bei Theiner n. 512, Pius Comment. p. 74.

²⁾ Briefe an König Matthias vom 20. Febr. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 89, bei Pray p. 252, bei Kaprinai p. 205, bei Mailath p. 110, bei Theiner n. 532. Briefe an den Legaten von demselben Tage bei Kaprinai p. 243 und bei Mailath p. 104, das vom 25. April 1460 bei Pray p. 254, bei Kaprinai p. 419, bei Mailath p. 110, bei Theiner n. 536.

man stürzt dann gerade über Denjenigen her, der sich am Sichersten gefühlt. So blieb Ungarn allerdings verschont, weil es den Feind, sobald sich Truppenbewegungen verthören ließen, an der Donau erwartete. Daß die Gefahr nicht eine erhebliche war, zeigt wohl schlagend das Schicksal der ungarischen Nebenlande.

Bosnien ging dem Geschick, welches vor einigen Jahren Serbien ereilt, unaufhaltsam entgegen. Sein König oder Despot, der alte Stephan Thomasch, schwankte immer noch zwischen der Bundesgenossenschaft des Sultans, welche mit Sicherheit zu seiner Unterwerfung führte, und der abendländischen Hilfe, welche das türkische Joch auch nicht abhielt. Es mochte ihm versprochen werden, daß sein Sohn Samuëla an die Türken verrathen; denn dieser junge Stephan war seines Vaters schlummernder Feind. Aber auch er selbst trug kein Bedenken, gegen einen bosnischen Vojsaren, den Herzog von S. Saba, seinen Schwiegervater, mit dem er nach langem Zwiste durch einen päpstlichen Nuntius ausgesöhnt worden, sich heimlich mit den Osmanen zu verbünden und sie zu einem Plünderzuge ins Land zu führen. Pius gedachte mit Bann und Interdict gegen ihn zu verfahren¹⁾. Ueberdies war das bosnische Königthum vom apostolischen Stuhle niemals anerkannt worden. Pius versäub sich um so weniger dazu, da der alte Stephan im Verdachte stand, die katozenische Secte zu begünstigen, und da Matthias von Ungarn dringend vor jedem Schritte warnte, der als Anerkennung dieses seines ungeheerlichen Vasallen gedeutet werden könnte. Um indeß zu einem solchen Schritte zu drängen, schickte der Despot eine Botschaft zum Papste, welche seinen wahren Glauben durch die Zusicherung erhartete, er habe die Katozenen sämmtlich aus dem Lande gejagt. Pius betrugte nicht mehr als die Abienkung eines Nuntius, der sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen sollte²⁾. Die Glaubensspaltung in Bosnien beschleunigte nur den Zerfall. Sie blieb nach wie vor, wenn auch einmal manichäische Bosnier zur Eurt kamen, um ihre Irrthümer abzuschwören, die Treue des Königs gegen die römische Kirche zu versichern und zum Schein

¹⁾ E. oben S. 68. 69. Pius' Mandat an Thomas episcopus Pharaonis vom 18. Januar 1460 bei Katona l. c. p. 341.

²⁾ Seine Schreiben an König Matthias und an Garvajal vom 7. Juni 1460 bei Pray p. 267. 268, bei Kaprini p. 424. 425, bei Mailath p. 118. 122, bei Theiner a. 509. 543, späteres auch bei Raynaldus 1460 n. 91.

römische Indulgenzen für ihn zu erbitten¹⁾. Das Land war überhaupt bereits mehr türkisch als christlich; die geringen Kräfte, des Jovius im Königshause und der Magnatenwirtschaft mülde, erschütten den Zustand einer osmanischen Provinz.

Der alte Stephan wurde, wie es heißt, von seinem Bruder und seinem Sohne ermordet. Der Sohn, Stephan Thomastschewich, schon als Kind in der rechtgläubigen Kirche getauft und frei von dem Flecken des Randschismus, wünschte sofort sein besseres Verhältniß zum apostolischen Stuhle zu bezeugen, um die Anerkennung und Krönung, die seinem Vater versagt worden, zu erreichen. Im November 1462 erschienen seine Gesandten vor Pius. Der Despot versprach, die Pässe und Burgen seines Landes weder zu verteidigen, wenn der Papst ihn mit dem Könige von Ungarn auslöste, und ihm die Waffen überliefern lasse, die er für seinen Vater bestimmt, aber in Venedig bisher zurückgehalten worden, wenn er ihm vor Allem durch die Einrichtung von bosnischen Bisthümern und durch Uebersendung einer Krone vor seinem Volke die Gewogenheit der römischen Kirche zeige. Pius sah hier das Interesse der Kirche wie das des Glaubenskampfes, er meinte seine Gunst nicht zurückhalten zu dürfen. Nach einer Berathung mit den Cardinälen sagte er Alles zu, nur die Krone könne er ohne Verleibung des Königs von Ungarn, dem die Krönung als dem Lehnsherrn zukomme, nicht schicken. Dennoch erteilt der Minorit, den Pius als Legaten des apostolischen Stuhles bei „König Stephan“ beglaubigte, geheime Aufträge, nach welchen er ihn, gleichsam auf eigene Gefahr, öffentlich krönte²⁾. Matthias führte darüber bittere Klage vor dem Papst: er erinnerte, daß der Despot, sein Vasall, ohne hinreichende Nothigung zu den Türken abgefallen und ihnen Tribut gezahlt, daß

¹⁾ Pius' Vollmacht für Sie vom 2. August 1461 bei Raynaldus 1461 n. 196 197, bei Theiner n. 640. Die für Bosnien ernannten Legaten, der Bischof von Spalato und der Bischof von Tora, erhielten keine weitere Vollmacht, als um Pius noch türkischer Angriffe auf das Reich zu warnen zu lassen, Theiner n. 651 659.

²⁾ Pius Comment. p. 297. 298. Die Ernennung des Wendes Nicolau, des Bischofs von Tora, als Legaten für Bosnien vom 12. Dec. 1462 bei Raynaldus p. 501. Im Betreff der Vollmacht wird auf gewisse andere Decretale des Papstes verwiesen. Daß der Ernennung mit den in den Commentarien ersetzten Verhandlungen in Verbindung steht, ist nicht zu bezweifeln, wenn man die temporale Aufassung der letzten Erzählung genau erwägt. Einseitig hat sich durch Schmeißen offenbar zu Christo's, ihren Bisthümern verhalten lassen.

er Semenbria verrathen habe; die Verzeihung des apostolischen Stuhles, die Gründung von Bisthümern im Lande und gar die Krönung werde ihn nur zu trotzigerer Auflehnung gegen seinen Herrn ermuthigen. Daher möge der Papst seine Nachsicht nicht weiter treiben und zurlidnehmen, was etwa der apostolische Legat ohne Vollmacht gethan, zumal jene Schritte, die eigentlich ihm, dem Könige, als dem Lehensherrscher gehörten ¹⁾

Dennoch war Matthias geneigt, im Drange der Noth die Gehorsamserklärung der bosnischen Gesandten gütig aufzunehmen und dem Despoten nach dem Wunsche des Papstes zu verzeihen, als der gewaltige Schritt des Eroberers alle diese Verhandlungen niedertrat. Sultan Mohammed, der Steger von Trapezunt und Lesbos, der erst im vergangenen Herbst die Wallachel verheerend durchzogen und ihr einen Wurmstod seiner Wahl gesetzt, stand nun plötzlich am 19. Mai 1463 vor Babilja-Orsac, der Hauptstadt des bosnischen Reiches. Sie fiel durch Verrath, überhaupt war der Sultan von Verräthern gerufen worden. Durch Verrath wurde auch König Stephan gefangen. Um nur sein Leben zu retten, ließ er dem Eroberer schnelligst alle seine festen Plätze übergeben, alle seine Schätze ansliefern. Er wurde dennoch geköpft, nach anderer Nachricht unter Martern getödtet. Der Königin, hieß es, hätten sich Christen bemächtigt, um sie dem Sultan als Geschenk darzubringen und so seine Gunst zu erwerben. Fast ohne Schwertschmerz ergab sich das ganze Land. Der päpstliche Legat, der bei dem Despoten immer den Krieg betrieb, war auf die ersten schlimmen Nachrichten nach Ungarn geeilt, um Hülfe zu holen. Er fand König Matthias im Feldlager an der Donau, auch hier hatte man den Feind zu erwarten. Bosnien wurde ein türkisches Paschalik: vorher aber wurde das Land von Plünderhorden verwüstet, die Kirchen in Moscheen umgewandelt, der Adel und eine Masse Volles in die Knecht-

¹⁾ Das Schreiben des Königs an Papst, als Antwort auf dessen Treue vom 21. Januar (1463), bei Pray p. 255, bei Kaprinai p. 425, bei Katona p. 494. Dahn gehören auch die Schreiben des Königs an den Cardinal von S. Angelo und des Bischofs von Barten an den Papst bei Pray p. 265, 270, bei Katona p. 499, 500. Alle diese Briefe aus der Feder des Janus Pannonius sind aus der Sammlung Matthias Corvini Regis Epistolae. IV Partes (ed. Steph. Vida) Casanov. 1743, 1744 entnommen. Ich habe sie nicht zur Hand erhalten, wohl aber entbehren können, da nach einer Notiz Palacky's Katona die Briefe vollständig in sein Werk aufgenommen hat.

schaft nach Athen geschleppt, die Spuren der christlichen Religion geschändet¹⁾.

Dann durchzog das siegende Heer unangesehen die ganze dalmatische Küste und die Herzogsmoos, plündernd bis in das Gebiet von Ragusa, dessen Bewohner, obwohl durch gewaltige Mauern geschützt, überrollt um Hilfe flehten. Man zitterte in Statonien, in Briaul, ja in der Lombardel. Sehr begreiflich, daß Venedig damals die Nothwendigkeit empfand, den Kampf niederanzunehmen.

Venedig hat nicht an Wenigstem in der Meinung beigetragen, als setze auf die Republik Venedig die schwerste Schute, wenn der mantuanische Congreß mißlang, wenn die romanischen Waffen ungehemmt vorrückten drängen. Allerdings besannen sich diese Kaufherren lange ehe sie die Pforten eines gewaltigen Krieges öffneten, die sich dann sobald nicht wieder schlossen. Der Schaustampf lag ihnen in wechsefter Ferne, auf dem Handel ruhte einmal der Reichthum und damit die Macht des Staates. Wer wollte sie scheitern, wenn sie auf die Kreibulle des Papstes Nicolaus, deren Tendenz der Achtung war, wenn sie auf die wohlgemeinten, aber ähnlichen Versuche Calixtus' III., auf Venedig's lörmende Reden hin nicht sogleich die Banner des Krieges entfalten? Ihre Verachtbarkeit während des mantuanischen Tages entsprang aus der Einsicht, daß auf die Hüfte des Papstes, der nicht einmal dem Könige von Ungarn in seinen nachbarlichen Handelns entschlossen bestand, der selbst in einen italienischen Krieg verwickelt war, nicht zu bauen, daß sonst niemand bereit sei, in thätiger Bundesgenossenschaft aufzutreten. Sie blieben taub, als nach dem Congresse (Mors Vcl. kam und vor dem Senat kriegerische Reden hielt²⁾). Denn sie waren eben nicht in der Lage, gleich dem Papste einen Krieg anzukündigen, der von Seiten des Großherren ignorirt worden wäre.

Dennoch ist die Ansicht völlig falsch, als hätte man sich in Venedig trotz aller Gefahr in törichten Friedenshoffnungen gewiegt, als hätte man aus überzogener Eichen vor der Unterbrechung des Handels die passende Zeit zum Losschlagen vertraut. Seit eine türkische Flotte von 340 Segeln die adriatischen Gewässer beunruhigte und Regensburg bedrohte, fing die Republik an, der

¹⁾ Plus Comment, p. 311. Dem Brief an Herzog Philipp von Burgund vom 2. Juli 1448, epim. 46 edit. Mediol.

²⁾ Plus Comment, p. 95.

Nähe des Krieges deutlich bewußt. Nach Negroponte wurde eine Besatzung unter einem Vice-Admiral geschickt. Das heimliche Herzmal sammelte von Arbeitern, alle drei Tage lief eine Galeere vom Stapel. Baumaterial und Geld waren seit dem Sturze Konstantinopels unablässig gesammelt worden. Der Bailo an der Pforte mußte anfragen, was die Rüstungen bedeuteten, er mußte über die Einfälle türkischer Völker in Dalmatien und Albanen Beschwerden führen. Zwar ließ der Sultan durch einen Gesandten der Signoria vortragen, er wünsche ihr Freund zu sein, zwar richtete er wirklich seine Waffen nach anderen Gegenden. Man nahm seine Versicherungen hin, ließ sich aber nicht irre machen. Die Signoria beschloß, es sollten monatlich 6000 Ducaten zu den Bedürfnissen des Krieges in der Procuratie deponirt werden. Nach Negroponte ging im Jahre 1461 Vittor Capello als Generalcapitano mit 18 Galeeren ab. Die Hauptpunkte in der Levante wurden berührt, Rodon, Koron, Kapell di Malvasia, Randia. Die Republik suchte Händlner zu werben: Matthias von Ungarn lag gegen den Kaiser im Feld, Ludwig XI von Frankreich wollte erst Genua wiedererobern, um von da seine Truppen nach dem Orient senden zu können, der Papst konnte im apollischen Kriege und in den Verdrängnissen des Kirchenstaates nicht aufstehen. Inzwischen fielen die genuesischen Besitzungen am Pontus, Trapezunt erlag, Lesbos wurde genommen, während der venetianische Generalcapitano an der Spitze von 29 Galeeren zuschaute, ohne angreifen zu dürfen, die Wallachei wurde verwüstet, Bosnien osmanische Provinz, Ragusa bedroht. Jetzt war das Maas des Zwartens erschöpft. Dem Ausstoß gab der Tod des friedliebenden Dogen Pasquale Malipiero am 5. Mai 1462, ihm folgte am 12. Mai Cristoforo Moro. Der nächste Abschnitt wird den Beginn des Kampfes zu schildern haben ¹⁾.

Während jener Rüstungen hatte der Doge mehrmals bei Pius angefragt, wie denn er zum Schutze des Staates zu helfen gebe. Hatte der Papst mit Mantua alle seine heiligen Entwürfe und Berednungen im Raden gelassen, gab er die Gedanken auf, an welche sich einst der Ruhm seines Namens knüpfen sollte, war der Türkenkrieg für ihn nur Phrase und Vorwand geworden?

¹⁾ Pius Comment. p. 244—246. Sein Breve an Bessarion n. 10. Juni 1460 bei Raynaldus 1460 n. 105. Dom Malipiero Anali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 10. 11. Cristof. da Bolde ap. Muratori Scripti. T. XXI p. 892. Romania T. IV p. 812.

Solches annehmen heißt das Erlebnis seines Christes mißverstehen. Fehlte ihm gleich die Martyr, welche einem einzigen Zweck zu dienen und alles Andere hintanzusetzen lehrt, jene Größe, die auch dem mächtigsten Zweifler Glauben und Vertrauen einflößt, so dürfte man ihm dennoch den ehrlichen Willen nicht abprechen. Von allen Seiten und durch unzählige Rücksichten gehemmt, verfiel er in schlaflosen Nächten, wie er sagt, auf einen absonderlichen Plan, der sich dann in dem Hirn des schwächlichen Greises mit Jähgier festsetzte.

Im März 1462 berief Pius sechs Cardinale, auf die er das meiste Vertrauen setzte, vor sich und eröffnete ihnen seine Gedanken. Sie mochten nicht, wie die Menge der Menschen, glauben, daß er seit seiner Rückkehr aus Mantua des Türkenkrieges nicht mehr gedacht; sein Schweigen darüber sei nicht aus Käsigkeit, sondern aus einer gewissen Verzweiflung zu erklären. Stets habe er gegonnen, wie man die Christen zum Kriege vereinen könne. »Wenn es Uns einfiel, einen Convent zu berufen, so belehrte Uns Mantua, daß dies ein eitles Geranke sei. Wenn Wir Gesandte schickten, um die Hilfe der Könige zu erbitten, werden sie verlacht. Wenn Wir dem Klerus einen Gehnten aufliegen, wird an ein künftiges Concil appellirt. Wenn Wir Ablassse verkünden und durch geistliche Gnaden zu Geldbeiträgen einladen, wird Uns faßlich Schuld gegeben. Man glaubt, Alles gehe nur um Geld zusammenzuharren; niemand vertraut Unseren Worten. Wie ein Kaufmann, der seinen Gläubigern nicht genügen kann, sind Wir ohne Credit. Was Wir auch thun, man deutet es ins Schlimme aus, man mißt nach seiner Gesinnung die Unsere.« Nur ein Mittel sehe er noch, vielleicht das letzte. Im Jahre der Eroberung Constantinopels habe Petrus Philipp von Tarant öffentlich vor Gott gelobt, gegen die Türken zu ziehen und Mohammed zum Zweikampf herauszufordern, wenn Kaiser Friedrich oder der König von Frankreich oder der von Ungarn oder sonst ein großer Fürst, dem zu folgen ihm keine Schande bringe, sich an die Spitze stelle. Die jetzt habe sich niemand dazu erhoben. Wohlan, so wolle denn er, der Papst, trotz seinem greisen und kranken Körper, den Krieg für den katholischen Glauben auf sich nehmen, selber ins Feld ziehen und den Burgunder zur Folge aufrufen. Der könne sich mit Ehren nicht weigern, außer dem Stellvertreter Christi zu dienen. Schiffe er sich in Venedig ein, so wolle der Papst ihn in Ancona erwarten mit so viel Galeeren, als er Lusten thue, und mit seiner ganzen Macht. Der Herzog werde etwa

10,000 Mann mit sich führen, der König von Frankreich werde mindestens ebensoviel schicken, da er 70,000 versprochen. Aus England, Deutschland und Spanien würden Freiwillige kommen, die von den Türken Betroffenen würden sich überall erheben. Wer sollte seine Hülfe versagen, wenn der römische Bischof seinen eigenen Leib darbietet! Aber vor Allem müßte der Rath der Venetianer eingeholt werden. Wenn sie den Plan nicht billigen, war er ein eitler Gedanke. Willigen sie aber ein und sagen auch Furgund und Frankreich zu, so gedente der Papst offen hervorzutreten, allen Christen mit Androhung des Bannes einen fünfjährigen Waffenstillstand anzubefehlen, alle Heidnischen bei Strafe der Excommunication mit dem Bohnen zu belegen, die Laien durch Ablässe und geistliche Gnaden zu Beisteuern einzuladen. „Die Kundgebung Unseres Entschlusses wird wie ein mächtiger Donner die Völker aus dem Schlafe schrecken und die Gemüther der Gläubigen zum Schutze der Religion anfeuern.“

Die sechs Cardinäle hörten die Worte des Papstes mit Staunen; sie erbaten sich doch, bevor sie antworteten, einige Tage zur Ueberlegung. Dann aber erklärten sie dem Gedanken, nach seines Meisters Beispiel das Leben für seine Schafe hinzugeben, für würdig des Stellvertreters Christi. Gedenken wir aber auch des von Pius beschworenen Wahlartikels, nach welchem er in Betreff des Türkenkrieges an die Majorität der Cardinäle gebunden war; unter dem Vorwande, daß ein so tiefer Plan die größte Geheimhaltung verlange, umging der Papst die Vorschrift. Er schrieb sofort eigenhändig an den Dogen von Venedig, bat ihn, von der Sache nur denen zu sprechen, ohne die sie nicht beschlossen werden könne, und am schnellsten Antwort. In Venedig nahm man das Erbieten freudig an. Die Häufe von Paris und Brüssel sollten nun befragt werden, noch in der Osterwoche ging der Bischof Lorenzo von Ferrara als Nuntius ab ¹⁾).

Eudwig XI, unbestimmt um das Schwert, das der Papst für ihn geweiht und mit einer Inschrift versehen, die zum Kampfe gegen die Türken anfeuerte, wollte von Dem, was der Nuntius jetzt vortrug, nichts hören. Das seien, sagte er, Alles nur

¹⁾ Pius Comptout. p. 189—191. Das Schreiben an den Dogen Paolo Manuzio vom 8. März 1462 als epist. 44 edit. Mediol. Daß die Jahreszahl 1462 falsch ist geht schon aus dem Namen des Dogen hervor.

Finzen, man wolle dadurch die heilige Sache in den Hintergrund drängen *).

Mit dieser fahlen Antwort zog der Bischof weiter nach Brüssel, an den Hof des Burgunders. Selbst das laue Betragen der burgundischen Gesandten in Mantua hatte den Muthen des Papstes an das ritterliche Ehrgefühl des Herzogs nicht erschüttert. Wohl setzte dieser im Mai 1460 seine Verhandlungen mit dem Kaiser fort: er wünschte den Titel eines Königs von Reichringen aber doch die Würde eines Reichvicars zu erlangen, die er für ungetrennlich erklärte von der eines Hauptmanns im Türkenkriege. Das war der Zweck, zu welchem er der Fürsprache des Papstes bedurfte, um dessen Willen er immer noch die apostolische Gunst nährte, obwohl diese gegen die jähen Geldforderungen des Kaisers doch nichts vermochte. Trotz den Erfahrungen von Mantua sandte Vinz dem Herzog das Schwert, welches er in der Weihnacht 1460 gesegnet *). Der Bischof von Ferrara fand den Herzog noch krank aber doch eben erst genesend von einem Uebel, das den fast siebenjährigen Kreis dem Tode nahe gebracht. Als er endlich vorgelassen wurde und den eigenhändigen Brief des Papstes überreichte, las Philipp diesen im Bette, dann sagte er er habe geglaubt, das Fieber werde ihn dahintraffen, aber dieser Entschluß des Papstes bringe ihm neue Gesundheit; nur deshalb sei der Tod ihm herbe erschienen, weil er dann die Herrschaft seines Vaters nicht hätte rächen können; nun aber, da Gott einen solchen Papst gegeben, hoffe er sie zu rächen und sein Gelübde zu erfüllen. Als bald mußten die Räte sich mit dem Ruzetus über die Zahl der zu muthenden Soldner, über Kriegsmaschinen und Geldsachen besprechen. Schließlich versprach der Herzog, im October Gesandte zum Papste zu schicken *).

Inzwischen fanden sich neue Föderatse genug. König Eduard entbot den Herzog zur Vchlussfolge im Kriege gegen England. Der Aufstand der Stadt Pittich gegen ihren Bischof verwickelte auch den Herzog. In seinem Hofe brach der Zwist zwischen dem Grafen von Charolais und den Herren von Groen von Heuen aus. Der October kam heran, nicht aber die burgundische Gesandtschaft. Der Winter verstrich, ohne daß der Herzog den wartenden Pontifen auch

*) Pius Continu. p. 184. 221. 222. S. oben S. 136.

*) Pius Continu. p. 122. Ueber die Verhandlung mit dem Kaiser Kervyn de Lettenhove *Histoire de Flandre* T. V. p. 46 nach einem Bfr.

*) Pius Continu. p. 221.

nur einer Auskunft würdigte. Pius war ernstlich erzürnt: als der Burgunder damals für einen jugendlichen Neffen eine fette Klosterpförndte begehrte, gab sie der Papst vielmehr dem Cardinal von Arras und machte dem Bischofe von Tournay, dem ersten Rathe des Herzogs, bemerklieh, der apostolische Stuhl habe schon genug Kergerauß auf sich gezogen, indem er die Kirchen von Tournay und Füttich nach dem Wunsche des Herzogs vergeben ¹⁾. Man hörte nur, daß dieser vollständig genesen sei, sich an Tänzen und Ritterspielen erfreute und bis Mitternacht glänzende Tafel hielt. Im Frühling schickte Pius den Dalmatier Vukas als Nuntius ab, um den sorglosen Fürsten an sein Versprechen zu mahnen. Es hieß zum, der englische Krieg sei dazwischen getreten, doch dürfe man in Kurzem auf seine Beilegung hoffen. Als aber der Nuntius diese Antwort brieflich bestätigt haben wollte, wurde er von Diesem zu Jenem geschickt und unter den Hoffentlichkeiten vergessen. Ueberdies waren die Rätthe und Höflinge gegen den phantastischen Türkenzug, schon wegen der Veränderungen, welche die Reichsverweilung des herzoglichen Sohnes ohne Zweifel mit sich brachte. Der Plan schien völlig aufgegeben. Plötzlich in einer Nacht erkrankte der Herzog, lag besinnungslos da und wurde von den Aerzten als ein Sterbender angesehen. Dennoch hatte sich am folgenden Tage seine gute Natur wieder völlig erholt. Nun aber erklärte er vor einer Versammlung des Hofes, Gott habe ihn durch ein Wunder gerettet, um ihn an sein Gelübde und an seine Versprechungen gegen den Papst zu mahnen; wer sein Freund sei und das Gelübde mit ihm geleistet habe, möge sich rüsten, um auf Befehl des Papstes den Zug anzutreten. Da boten Alle Leib und Seele an. Der Nuntius wurde gerufen: er möge eilig nach Rom zurückkehren und dem Papste die Botschaft bringen; am Feste der Himmelfahrt Mariä würden burgundische Gesandte bei ihm sein und mit ihm über die Art des Kriegszuges beschließen, der Papst möge nur sorgen, daß zu dieser Zeit Gesandtschaften aus ganz Italien an der Curie sich einstellten ²⁾. Am 2. Juli 1468 erhielt Pius diese freudige Nachricht. Sofort war alles Mißtrauen, alles Schmolzen vergessen. Wer sollte dich nicht, schrieb er dem Burgunder, mit dem höchsten Lobe zum Himmel er-

¹⁾ Pius' Breve an den Bischof von Tournay vom 28. Dec. 1462 als epist. 40 edit. Mediol.

²⁾ Pius Comment. p. 323.

leben, da du allein in dieser Zeit der Betrübniß dem Glauben vertheidigst! Wieder mit überströmendem Lobe, wie einst auf den Tagen zu Regensburg, Frankfurt und Mantua, wurde der jugendliche Glaubenskühn des Herzogs gefeiert ¹⁾. Der Papst verländerte den Mächten Italiens die frohe Botschaft und lud sie zu dem bezeichneten Tage; nach Venedig ging Cardinal Vessarian als Legat. Hier beginnt die Action des Abendlandes gegen die Fluth der osmanischen Eroberung, die bis dahin ungehemmt vorwärts stürmte.

Doch haben wir schließlich noch auf die entlegenen Kampfgebiete einen Blick zu werfen, auf denen die Könige von Portugal und Castilien sich längst mit den Ungläubigen gemessen. Wie hat Pius ihnen seine Theilnahme betheätigt? Während Alonso von Portugal in Africa kämpfte, sprach der Papst die portugiesischen Geistlichen, die dem Heere folgten, von den kanonischen Strafen des Blutr gießens frei, er begnadete die Ritterorden, die sich dem Saracenenkampfe widmeten, er gestattete dem Könige, eine Gesellschaft zur Erlösung gefangener Christen zu stiften ²⁾. Die castilischen Gesandten tröstete er, als er hoffnungslos aus Mantua heimkehrte, mit der Aussicht, es werde schon einmal geholfen werden. Dann verließ er dem Könige von Castilien ein Drittel der Zehnten und die Hälfte der zusammengepredigten Ablosfgelder, die aus seinem Reiche einkommen würden; das sollte der Noth in demselben abhelfen! Die Eroberung Gibraltar's im Jahre 1462 begrüßte er zwar als eine frohe Kunde, aber das war auch sein einziges Verdienst bei diesem Ereigniß ³⁾.

¹⁾ Pius' Schreiben an ihn vom 2. und an den Bischof von Trentum vom 10. Juli 1463 als epist. 46. 45 edit. Mediol.

²⁾ Die Bullen vom 13. Oct. 1459, vom 25. Jan. 1461 und vom 1. Febr. 1462 bei Raynaldus 1459 n. 82, 1461 n. 122, 1462 n. 40.

³⁾ Die Antwort an die castil. Gesandten vom Februar 1460 in Pii Orat. ed. Mazar. T. II. p. 211. Schreiben an den Bischof von Arras vom 14. Febr. 1462 bei Raynaldus 1462 n. 42. Pius Comment. p. 264, 265.

Zwölftes Capitel.

Beginn des Türkenkrieges. Eine Kreuzzug und Tod.

Der mantuanische Gedanke, eine Verbündung aller Mächte des Abendlandes im Namen des Glaubens und darnach unter der Hegemonie des Papstes, war völlig und unwiederbringlich gescheitert. Denn er gehörte, gleich jener Hegemonie, einem Ideenreize an, der längst keine Realität mehr hatte. Nicht die Glaubenseinheit und ihr Gegensatz zu den Widersachern des Glaubens, sondern allein das politische Bedürfnis, die Gemeinsamkeit der Gefahr, führte fortan einzelne Mächte zu Bündnissen miteinander und hielt sie durch das Interesse zusammen. Ungarn und Venedig waren die natürlichen Träger des Kampfes, ihnen freien Spielraum zu schaffen, die solideste Aufgabe des Papstes. Alles, was an den Kreuzzug erinnerte, das ritterliche Gelübde des Burgunders wie der hehre Vorsatz des Papstes, seinen Leib dem Glaubenskriege zu widmen, ist zu elendem Ende gediehen.

Die Verbindung des Papstes mit Ungarn, die während der Legation des Cardinals von S. Angelo eine so lebhafte war, erscheint nach dem Abgange desselben als völlig unterbrochen. Niemand konnte den großen Vermittler ersetzen. Darum hörte die ständige Legation bei König Matthias auf, ja länger als ein Jahr finden wir nicht einmal einen Nuntius in seiner Umgebung. Erst im Frühjahr 1463 beauftragte der Papst den Erzbischof von Kreta, jenen Girelamo Vando, der nicht ohne Glück zwischen Georg von Pöhmen und den Breslauern den dreijährigen Vertrag gestiftet und dann in Polen beschäftigt gewesen war, er möge die Ausgleichung zwischen Matthias und dem Kaiser übernehmen, an welcher Carvajal und Vessarian verweigert waren. Carvajal hatte es stets für unwürdig erklärt, mit dem Kaiser um Bedingungen zu markten, nach welchen die heilige Krone und das Kronrecht wie käufliche Güter erschienen. In diesem Sinne wies auch der König jede directe Verhandlung zurück, doch geschah es schwerlich ohne seinen Willen, daß der Bischof von Wardein sich nach Prag begab und vor dem Kaiser mit dem päpstlichen Nuntius zusammentraf. Es wurden hier am

3. April Friedensartikel aufgestellt, Missamente, die noch keinem Theil verpflichtet, ja sogar auch vom Papste erst bestätigt werden sollten. Der Runtius brachte sie am den Hof zu Buda und setzte dem Könige in langer Rede auseinander, was der Papst Alles zur Befriedigung der christlichen Fürsten gethan und wie er selbst, der Runtius, für diesen Zweck in Deutschland, Böhmen und Polen thätig gewesen. Er wurde ziemlich schroff abgefertigt. Man antwortete ihm, hier sei nicht die Rede von seinen Gesandtschaften und was er sonst gewiß äußerst klug und herrlich ausgerichtet.¹⁾ Da der Erzbischof sagte, er sei gesendet, um den Zwist zwischen dem Kaiser und dem Könige kennen zu lernen, ließ Matthäus ihn spöttisch bedeuten, es müßte wunderbar sein, wenn dieser Zwist ihm allein unbekannt geblieben sein sollte, da er doch dem apostolischen Stuhle oft genug vorgetragen worden. Der Bischof von Wardein habe nicht auf ein Mandat des Königs, sondern nur nach dem Rathe gewisser Magnaten verhandelt. Doch versprach der König, die Sache einem Reichstage vorzulegen. Man hören wir nicht, was von den Anträgen oder vom Erzbischof von Alets weiter die Rede war. Nur der Papst hatte sich beut, das Missament sofort zu bestätigen und seine Annahme, falls sie noch nicht erfolgt sein sollte, anzurathen, ja aus päpstlicher Autorität zu befehlen²⁾.

Warum auch bereits drei Legaten an dieser Arbeit verzagt geworden, so ließ sich Nius doch nicht abhalten, den vierten zu schicken. Es war Domenico de' Domenichi, Bischof von Torcello, jener grandgelehrte Theolog, der gleich glänzend zu Mantua über den Vorrang der Bischöfe vor den apostolischen Protonotaren, und zu Rom über die hypostatische Union des Logos gesprochen³⁾. Zur Seite stand

¹⁾ Nius' Bestätigung der Missamente vom 7. Mai 1463 mit Interimien verfaßt im Thezaur n. 562. Rudolf von Radebeim sollte kommen und die Bestätigung besorgen, wie seine Vollmachten v. 4. und 5. Mai bei Pray p. 291 292 zeigen. Die Antwort, die der Runtius im Namen des Königs ertheilt, bei Pray p. 250. Dazzu gehören auch die Schreiben ibid. p. 251. 253. 267 268. 269. Die Jahreszahlen, welche diese Briefe aus des Janus Benamus Sammlung führen, sind völlig unrichtig und unzuverlässig.

²⁾ S. oben S. 662 und 663. Seine päpstliche Karte an den Kaiser trägt Erdmannsdorffer in den Nachrichten von der päpstlichen Commission zu Würden Jahrg. II. St. II. S. 111 aus einem vatikan. Codex. Es heißt hier ausdrücklich, er sei ab orator cum potestate legati de latere ad Germaniae partes gesandt worden.

ihm als Nuntius der schon oftmals genannte Rudolf von Rüdesheim, ein Diplomat von erprobter Gewandtheit. Doch hören wir nichts vom Gange ihrer Verhandlungen, nur sagt Pius, die Zähigkeit des Kaisers habe sie zur Verzweiflung gebracht. Dem Ungar-König brachte die Türkengefahr und der Wunsch seiner Magnaten, diese böse Wunde endlich geschlossen zu sehen, den Kaiser die Fehde, die sein Bruder Albrecht gegen ihn eröffnet, und der Aufruhr der Wiener. So kam endlich zu Neustadt der Friedensvertrag zu Stande: Matthias wurde als König von Ungarn anerkannt und erhielt die heilige Krone zurück, dafür sollte er dem Kaiser 80,000 Ducaten zahlen und einige Burgen und Flecken an der Grenze abtreten; stürbe er etwa kinderlos, so sollte ihm Maximilian, der zweite Sohn des Kaisers, oder der Kaiser selbst folgen. Dieser unterzeichnete den Vertrag am 19., Matthias zu Buda am 26. Juli 1463. Auch der Papst bestätigte ihn; er sah es als ein glückliches Omen an, daß die Nachricht ihm am 18. August, gerade am letzten Tage seines fünften Regierungsjahres gebracht wurde. In der That räumte dieser lange erwünschte Frieden das schwerste Hinderniß des Türkenkrieges hinweg. Nicht daß der Kaiser für seinen Abcissiohn — denn als solchen nahm er den jungen Matthias dem Vertrage gemäß an — oder für das ungarische Reich, dessen Titel er neben den Erbanprüchen beibehielt, jemals die Hand gerührt hätte. Aber Matthias gewann Sicherheit vor diesem Nachbarn und vor den böhmischen Ränken. Er saß erst fest auf seinem Thron, seit er in Dem des heiligen Stephan mit der heiligen Krone gekrönt worden. Der greise Cardinal von Gran, der diesen Act zum vierten Male vollzog, weinte der Freude, als er dem jungen Könige Glück und Wachsthum seiner Macht wünschte ¹⁾.

Den Bund mit Venedig abzuschließen hatte nun für Matthias keine Schwierigkeit mehr. Längst waltete Freundschaft zwischen den beiden Mächten, schon zu jener Zeit, als vom Beitritte des Papstes noch keine Rede war. Im Augenblicke der dringenden Gefahr, im Juli 1462, schickte die Republik dem Könige 20,000 Ducaten; nach einem Jahre schickte sie wieder 50,000, damit er den Kampf be-

¹⁾ Der Friedensvertrag mit der päpstlichen Bestätigung vom 22. Oct. 1463 bei Raynaldus 1463 n. 2—11, bei Pray p. 297, bei Katona p. 216, bei Talaky Hunyadiak kora etc. Th. XI. 8 64—74, bei Theiner n. 567. Pius Communi. p. 323.

ginnen könne ¹⁾. Sie hatte stets dafür gesorgt, daß er nicht etwa zum Frieden mit den Ungläubigen gedrängt würde. Jetzt aber wurde ein Offensivband abgeschlossen. die Venetianer verpflichteten sich, mit einer Flotte von 40 Galeren den Feind zum Kampfe an mehreren Orten zu nothigen, auch in Dalmatien und in Darea mit Reitern und Fußvolk zu kriegen, wogegen die Ungarn mit starkem Ferre in die türkischen Grenzländer eindringen sollten. Dem Theil sollte ohne Einwilligung des andern mit den Türken Frieden schließen. Ausdrücklich wurde der Eintritt in diesen Bund allen Königen und Fürsten vorbehalten ²⁾.

Wichtig auch dem Papste. Wie war Pius bereits in den Hintergrund gerathen, da er bei einem entstehenden Bunde gegen die Ungläubigen weder als der erste noch als der wichtigste Bündner erschien! Als im Juli 1462 ein ungarischer Gesandter vor ihn trat und Hilfe begehrte, wenn sein König nicht die Wallachei und Poenien den Türken überlassen und dafür seinen Frieden erkaufen sollte, fand er den Papst in der erbärmlichsten Geldnoth. Die Ungarn, sagte Pius, möchten den Rath nicht sinken lassen, Venedig werde wohl helfen, im nächsten Jahre gedanke auch er größerer Hilfe zu bringen. Endlich versprach er, für diesen Feldzug 1000 Ritter zu mietben, die sich dem Könige anschließen sollten; das Geld aber mußte der Cardinal von Gran auslegen ³⁾. Während sich dann das Kriegesunwetter zusammenzog, welches sich später gegen Venedig entlud, im Frühling 1463, schickte König Matthias den Propst von Jänssirßen, seinen Rath und Botsänger, erst nach Venedig, dann zur römischen Curie. Er sollte bringen und um Unterstützung bitten und vorstellen, wie die beste Mannschaft Ungarns in früheren Kriegen gefallen, seine Geldmittel völlig verzehrt seien. Und als die Gefahr immer furchtbarer heranzog, wurde der Elect von Lüne nachgesendet. Beide Gesandte empfahl Matthias insbesondere dem Cardinal von S. Angelo, zu welchem sie als zum Parrone des

Pius Comment. p. 220. Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptu. T. XVIII. p. 760.

¹⁾ Das Document, b. Peterwardein 12. September 1463, bei Raynaldus 1463 n. 60. 61, bei Katona p. 649, bei Tholmer n. 566.

²⁾ Pius Comment. p. 220. Die Zeit ergibt sich daraus daß der Papst den Gesandten in der Abtei, der Patria S. Salvatore in der Diöcese von Chiavari empfing.

Reiches vertraulich sprechen durften¹⁾. „Allzu langsam wahrlich und allzu spärlich — so schrieb der König dem Dogen — zumal in dieser für uns so schweren Zeit und in der gemeinsamen Gefahr, trifft der apostolische Stuhl und treffen die übrigen Christen ihre Fürsorge.“ Die Republik ließ es an sich nicht fehlen, sie bereitere so eben das Offenabbandlung mit Ungarn vor, sie mahnte auch den Papst²⁾. Als aber die ungarischen Gesandten diesen angingen, fanden sie wenig Trost. Pius lud alle Christen ein, der Gefahr entgegenzutreten, er ertheilte jedem Kämpfer vollständigen Ablass für alle seine Sünden; für sein Theil versprach er wieder 1000 Reiter zu besolden, mehr könne er nicht thun, seine Ausgaben seien zu groß — er mußte den Malatesta bemiethigen³⁾ und den Nepoten versorgen — im folgenden Jahre indeß denke er „weit größere Hülfen“ zu leisten. Mit dieser Antwort kehrte der Elect von Linc zurück; alsbald gebot Matthias auch dem Propste von Hünfskirchen die Rückkehr, er solle „Seiner Heiligkeit nicht weiter beschwerlich fallen.“ Die 1000 Reiter ersparte der Papst. Losenen war bereits verloren⁴⁾.

Es nahte die Zeit, in welcher zu Rom die Gesandten der italienischen Mächte mit den burgundischen zusammentreffen und den Kreuzzug unter der Führung des Papstes beschließen sollten. Pius aber weilte noch zu Livoli, als die Burgunder, die lange vergeblich erwarteten, bei ihm eintrafen, an ihrer Spitze der Bischof von Lornach, der schon auf den Türkenzügen zu Regensburg und Frankfurt, damals noch Bischof von Toul, für seinen Herrn das große Wort

¹⁾ Die Vollmacht für den Propst v. H. März 1463 bei Katona p. 570, seine Beglaubigung bei Pius bei Tolaky Th. XL S. 78, seine Instruction bei Pray p. 271, seine Empfehlung an Garvajal bei Tolaky S. 79. Die Hochsehung des Electen von Linc wurde dem Propste am 25. April angeflächtigt bei Katona p. 573, seine Empfehlung bei Garvajal bei Tolaky S. 80.

²⁾ 15. Jan., 8. März und 28. Juni 1463. Romanin T. IV. p. 312, 315.

³⁾ Laonicus Chalcocondylas de rebus Turcicis ed. Fabroti Paris 1656. lib. X. legt dem Papste die Anmerkung in den Mund, erst müsse man den Fliesen Byzantien bei Seite schaffen, dann könne man gegen den großen vorgehen.

⁴⁾ Pius Comment. p. 310, 311. Die Indulgenzbulle vom 30. Juni 1463 bei Thannor n. 663. Wegen der Reiterstellung Pius' Breve an den apostolischen Quasitor vom 7. August 1463 bei Raynaldus 1463 n. 12. Matthias' Nachricht an den Dogen bei Katona p. 738, seine Abrufung des Propstes von Hünfskirchen bei Pray p. 279.

geführt. Die erste Frage der Gesandten war, ob auch der Papst noch Willens sei, persönlich in Feltre zu ziehen, wie das einst der Bischof von Ferrara angekündigt. Als Pius zusagte, versicherten auch sie, ihr Herzog werde die 6000 Mann stellen, die er zu Mantua versprochen, und er werde selbst in den heiligen Krieg ziehen oder unterwegs sterben. Nach dieser vorläufigen Zusicherung folgten die Bургunder dem Papste nach Rom ¹⁾.

Um die Mitte des September 1463, als auch einige italienische Gesandte sich eingefunden, eröffnete Pius den römischen Congreß, der freilich nicht entfernt so großartig angelegt werden als der mantuanische, baßte aber auf festern Grundlagen ruhte. Der sicilische Krieg war beendet, der Malatesta wiedergewonnen, ganz Italien wieder im augenblicklichen Frieden. Bearnig und Unparn, beide bereits in den offenen Kampf eingetreten, bildeten eine solide Coalition, die auch ohne den Anschluß anderer Mächte eine bedeutende Kraft entwickeln und doch jede Beihülfe freudig annehmen konnte. Hier in Rom meinte Pius noch einmal die Rettung des Ganzen ergreifen zu können und durch sein freilich letztes Mittel seine persönliche Anreizung, die Spitze des zahnlosen Unternehmens wiedergzugewinnen.

Grundriss hielt der Bischof von Tournay vor dem öffentlichen Consistorium eine lange und gelehrte Rede wider die Türken. Er wiederholte das Ertrieten des Herzogs, im Frühjahr mit mindestens 6000 Kämpfern zur Stelle zu sein oder doch, falls ein Hinderniß dazwischentrete, welches die ganze Welt für bringend anerkennen müsse, einen Feldhauptmann an seiner Statt zu senden. Der antwortende Papst bedauerte nur, daß seine Rednergabe nicht ausreiche, einen solchen Fürsten nach Verdienst zu loben. Vor zehn Jahren habe er den Herzog dasselbe versprochen gehört, auf dem regensburger Tage nämlich; nun wolle dieser Ortis, obwohl er von allen christlichen Fürsten am Wenigsten von den Türken zu befürchten habe, doch als der Erste gegen sie anzutreten. Es war die letzte begeisterte Rede, die Pius dem Bургunder gehalten.

Betenlicher sehen war am folgenden Tage die Verhandlung mit den italienischen Gesandten. Pius fragte, was sie zur Beistei-

¹⁾ Pius Comment. p. 329. Du Clercq Ev. IV. chap. 46. Die Zusage des Herzogs recapitulirt Pius am Breve an ihn vom 25 März 1464, epist. 888 ed. Basal.

bigung des katholischen Glaubens anboten; sie wollten erwarten, was der Papst den Mächten auflegen werde. Nun wies dieser auf das Decret von Mantua, darin seien die Lasten den Kräften gemäß vertheilt, es sei bereits gebilligt und die Eintreibung der Gelder, bisher durch den italiischen Krieg verhindert, könne jetzt, nach Herstellung des Friedens, dem Decrete gemäß erfolgen. Die Gesandten erklärten zwar als Privatpersonen den Vorschlag für angemessen, wollten indess zum Beschluß erst die Vollmacht ihrer Herren einholen. Nur der von Venedig hatte kein Bedenken; hier war die Decimation bereits im Gange. Bevor Pius die anderen entließ, schärfte er ihnen noch ein, er wolle das zu erhebende Geld nicht anrühren, jeder Staat möge dafür selbst Soldaten werben und seine eigenen Schiffe bauen. Noch blieb Otto, der florentinische Gesandte: er stellte dem Papste in geheimer Audienz vor, wie der Türkenkrieg ganz Italien unter die Herrschaft Venedig's bringen müsse, wenn man diesem bei der Eroberung Griechenlands helfe, wie dagegen ein langer, aufreibender Krieg zwischen Venedig und der Pforte ein Vortheil für das übrige Italien sei. Pius aber hieß eine solche Politik kurz-sichtig und kecklich, des Stellvertreters Christi ganz unwürdig. Der Florentiner versprach, seinem Senate in diesem Sinne zu schreiben, meinte aber doch, zur Gelbzahlung werde sich das Volk schwer verhalten.

Während man die Rückkehr der Gesandten abwartete, rief Pius die Cardinäle zum geheimen Consistorium zusammen. Verlangte man ansehnliche Opfer von den Mächten Italiens, so mußte die Curie mit ihrem Beispiel vorangehen. Uebrigens bedurfte der Papst der Zustimmung des Collegiums, und bis dahin hatte er nur die von sechs vertrauten Cardinälen erlangt. Er sah Widerspruch voraus. Darum bemühte er sich, in einer langen Rede zum Voraus alle die Einwürfe zu entkräften, die der nächsterne Verstand etwa gegen das Unternehmen aufstellen möchte¹⁾. Kann der Friede Italiens als hergestellt zu betrachten sei, habe man freie Hand, gegen die Türken die Waffen zu ergreifen, und dürfe solches nicht auf-schieben. Jetzt werde sich zeigen, ob der Glaubenseifer der Cardinäle bisher ein erbeuchelter gewesen oder ob sie ihm, dem Papste,

¹⁾ Die Rede, welche mit den Worten *Saxius agitur annus* beginnt, in Pius Comment. p. 336–341, correcter und vollständiger in den Orat. ed. Manni T. II. p. 168; nur hier findet sich die anzuführende Stelle aber can befähigte Leben der Cardinäle.

folgen wollten. Er gedente eine Flotte zu rüsten, so groß als es die Kräfte der Kirche zulassen, er gedente, obwohl ein kranter Greis, selbst ein Schiff zu besteigen, nach Griechenland und Aften zu segeln. „Aber was will der künftige Aite, wird man sagen, was will der Bruster im Kriege, was wollen die Cardinale und Curialen im Feldlager? Warum bleiben sie nicht lieber daheim und schicken eine Flotte mit kriegsgeübten Truppen oder unterstützen die Ungarn mit Geld? Sehr wohl gesagt! wenn nur Geld da wäre, aber woher es nehmen? Unser Schatz ist durch die langen Kriege erschöpft und die Einkünfte der Kirche reichen zu einem solchen Unternehmen nicht aus, wenn auch die Auffindung der Mannaber als ein göttliches Geschenk und um so mehr zum Schutze der Religion einladet.“ Der Türkenkrieg wäre kaum mit einer Million zu bestreiten und würde wenigstens drei Jahre dauern. „Wir hören euer heimliches Plästern: wenn du den Krieg für so schwer hältst, in welcher Hoffnung beginnst du ihn denn ohne die Kräfte, die er erfordert? Ja eben dahin wollen Wir hinaus! Es ist ein notwendiger Krieg, der uns mit den Türken bevorsteht. Wenn wir nicht die Waffen ergreifen und dem Feinde entgegenstehen, so ist es nach unserer Meinung um die Religion geschehen, so werden wir unter den Türken leben, gleichwie wir unter den Christen das verachtete Volk der Juden leben sehen. Wenn wir nicht den Krieg erheben, sind wir Geschändete.“

„Aber Krieg kann ohne Geld nicht geführt werden. Fragen wir hier, wo wir Geld hernehmen sollen. Von den christlichen Mächtigen, werdet ihr antworten. Sehen wir weiter zu: in welcher Form, wie? Alle Wege sind versucht, keiner hat dem Wünsche entsprochen. Wir sagten den Congress zu Mantua an, welche Frucht hat er getragen? Wir schickten Legaten in die Länder, sie wurden verachtet und verhöhnt. Wir legten dem Clerus den Rechten auf, es wurde zum verderblichen Beispiel an ein künftiges Concil appellirt. Wir ließen Ablassse verkünden, das sei eine Lockweise, hieß es, um Geld zu erpressen, eine Verstärkung der curialen Habacht. Alles, was Wir thun, legt das Volk ins Schlimme aus. Unsere Lage ist wie die den Wechselern nach verlorenem Credit, man traut uns nicht ¹⁾. Verachtet ist das Priestertum und der Name des Clerus.

¹⁾ Ich glaube diese Stelle nicht auslassen zu dürfen, obwohl sie den Worten Nach Ansehen lautet, die Bruch an die sechs Cardinäle gerichtet.

Wir leben in Freuden, sagen sie, sammeln Gelber, dienen der Hof-
fahrt, sitzen auf fetten Eseln und edlen Rossen, schleppen die Franken
der Mäntel nach uns, gehen mit vollen Backen unter dem rothen Hute
und der weiten Capuze durch die Stadt, halten Hunde zur Jagd,
schenken viel an Schauspieler und Schmaroger, nichts aber zur Ver-
theidigung des Glaubens. Und das ist nicht völlig erlogen, es sind
mehrere unter den Carbinden und den anderen Curialen, die es so
treiben. Wenn wir die Wahrheit eingestehen wollen, der Luxus und
das Gepränge unserer Curie sind zu groß. Darum sind wir dem
Volke so verhaßt, daß man nicht auf uns hört, auch wenn wir auf-
richtig sprechen. Wie meint ihr nun: was ist in solcher Schwach
zu thun? Müssen wir nicht einen Weg einschlagen, um das ver-
lorene Vertrauen wieder zu erwerben? Und welcher Weg, werdet
ihr sagen, führt uns dahin? Wahrlich keiner, der in unseren Zeiten
schon gewöhnlich ist, neue Wege müssen wir betreten, wir müssen
fragen, durch welche Mittel unsere Vorfahren uns diese weite Herr-
schaft der Kirche errungen haben, diese Mittel müssen auch wir an-
wenden. Denn die Herrschaft wird leicht auf dieselbe Weise er-
halten, wie sie erworben wurde. Enthaltensamkeit, Keuschheit, Unschuld,
Glaubenseifer, Bluth der Religion, Verachtung des Todes, Sehnsucht
nach dem Märtyrertum haben die römische Kirche über den
ganzen Erdkreis erhoben. — Sie kann sich nicht erhalten, wenn wir
nicht unsern Vorgängern nachstreben, die das Reich der Kirche ge-
gründet. Es genügt nicht, Befehle zu setzen, den Völkern zu pre-
digen, auf die Laster zu donnern, die Tugenden in den Himmel zu
erheben. Jenen müssen wir uns nähern, die für das Testament des
Herrn ihre selber hingaben. Alles müssen wir für das Heil der
uns anvertrauten Herde dulden, und sollten wir auch das Leben
hingeben. Die Türken verwüsten bald dieses, bald jenes Land der
Christen. — Was sollen wir thun? Ihnen Truppen entgegen-
schicken? Es ist kein Geld da, sie zu rüsten. Oder sollen wir die
Könige ermahnen, ihnen entgegenzuziehen und die Feinde aus un-
seren Grenzen zu treiben? Das ist wahrlich schon vergebens ver-
sucht. Es klingt nicht gut: gehet! Vielleicht hören sie lieber: kommet!
Das wollen wir versuchen. Wir sind entschlossen, in den Krieg
gegen die Türken zu ziehen und die christlichen Fürsten zur Nach-
folge zugleich durch That und durch Wort einzuladen. Vielleicht
wenn sie ihren Lehrer und Vater, den römischen Bischof, den Stell-
vertreter Jesu Christi, einen Kranken Greis in den Krieg ziehen

sehen, werden sie sich schämen dabey zu bleiben, werden zu den Waffen greifen und sich der Vertheidigung der heiligen Religion mit tapferem Muth annehmen. Wenn nicht dieser Weg die Christen zum Kriege labet, so wissen Wir keinen andern. Ihn wollen Wir betreten. Wir verhehlen Uns nicht, daß die Sache für Unser Alter sehr bedenklich ist und daß Wir gewissermaßen in den sicheren Tod ziehen. Auch ihm scheuen Wir nicht, Alles überlassen Wir Gott, sein Wille geschehe! Sterben müssen Wir doch einst; wo das geschieht, daran liegt nichts, wenn Wir nur einen guten Tod sterben. Selig, die im Gehorsam des Herrn sterben. Ein guter Tod zählt ein gutes Leben. Wir meinen, es geschehe wohl mit Uns, wenn es Gott gefallen sollte, daß Wir in seinem Dienste Unsere Tage endigen. Auch, die ihr Uns so sehr ermahnt habt, den Krieg gegen die Türken anzuregen, euch ziemt es nicht, dabey in Ruhe zu bleiben. Die Vornehmern müssen sich nach ihrem Haupte richten und ihm folgen, wohin es geht. — Wir ziehen nicht aus, um zu kämpfen, da Unser Körper gebrechlich ist und da Wir das Priesterthum verwalten, dessen Muth es nicht ist, das Schwert zu tragen. Moses, jenem heiligen Vater, werden Wir nachahmen, der auf dem Berge betete, während das Volk Israel mit den Amalekitem kämpfte. Hoch auf dem Schiffe werden Wir stehen oder auf einem Bergespfad und die göttliche Gnade, das heißt unsern Herrn Jesus Christus, vor Augen, werden Wir von ihm Heil und Sieg für Unsere Kämpfenden erblicken. Der Herr wird ein geschnitztes und demüthiges Herz nicht betrachten.“

Noch einmal ließ der Papst seine Räuber, die Cardinäle, auf, mit ihm zu ziehen. Nur die Greise unter ihnen dürften dabey bleiben. Ferner müßten zwei Cardinäle als Legaten und Vicare des Papstes an der Spitze der Curie bleiben, der eine, um den kirchlichen Geschäften, der andere, um dem Kirchenstaate vorzustehen, letzterer gesetzt auf ein Heer von 3000 Mann und 2000 Fußknechten unter Führung des Nepoten Antonio.

Während mehrere seiner Rede waren dem Papste die Thränen ausgebrochen, auch einzelne Cardinäle hörte man schluchzen. Als er sie nun um ihre Meinung fragte, äußerte sich zuerst Estouteville: er widersprach nicht geradezu, aber aus seinen Bedenkllichkeiten sah man, daß er gegen das Unternehmen war. Er vertrat die Ansicht des französischen Hofes und war der französischen Partei im Collegium sicher. Auch der mächtige Guallo, obwohl Pius ganz ergeben,

wie er denn schon unter den sechs zuerst befragten Cardinälen gewesen war, protestirte an der Ausführbarkeit der Sache und brachte die auf der Hand liegenden Schwierigkeiten vor, die der Papst noch einmal überlegte. Garvajal war kein Freund von phantastischen Plänen, aber es erschütterte ihn, wie der Papst die Pflicht seiner Stellung mit so lebendigem Eifer ergriff, er erklärte seine Ansicht für überwunden und daß er nicht von seiner Seite weichen wolle, ginge es selbst durch Flammen. Die Mehrzahl der Cardinäle konnte nicht umhin, den Entschluß des Pontifex zu loben, einige boten Rath und Gut an, andere stimmten wenigstens bei. Nur die Franzosen beharrten im Widerstande, der Cardinal von Arras mit solcher Erbitterung, daß er, von den Anhängern des Papstes überstimmt, die Curie verließ und nach Frankreich ging.

Inzwischen kehrten die italienischen Gesandten allmählig nach Rom zurück. Die meisten brachten günstige Antwort. Fernando von Neapel, der Herzog von Mailand, die Markgrafen von Modena und Mantua, die Städte Bologna und Pucca wollten das mantuanische Schatzungsabreth im Ausföhrung bringen und verhießen auch sonst Hölfe, zum Theil allerdings in der Meinung, der ganze Plan dürfe sich doch noch verschlagen. Aber an Gegnern fehlte es auch nicht. Genua, im Parteistreit hin und hergeworfen, der Herzog von Savoyen und der Markgraf von Montferrat hatten überhaupt keine Gesandten geschickt. In Florenz suchte man Umstände, die Kaufleute der Republik und ihre Habe müßten zuvor aus Constantinopel abgeholt werden, dann dürften sich die Bürger wohl zum Kriege oder zur Geldsteuer entschließen. Der Papst wählte nur zu gut, was von solchen Ausflüchten zu halten sei. Auch ärgerte ihn die Anmaßung seiner päpstlichen Vaterstadt, um deren Bereicherung er so viel üble Nachrede ertragen mußte: sie bot nach langen Verhandlungen 3300 Ducaten zum Türkenkriege, und auch die nur aus besonderer Rücksicht für Plus, sie verstand sich endlich zu 10,000 Ducaten, was dem Papste immer noch armselig erschien. Doch fand er die Hölfe im Ganzen genügend, um nun seine Gedanken der Welt öffentlich kundzugeben.

Zunächst wandte er sich in eigenhändigen Briefen an hervorragende Fürsten mit der Aufforderung, auch sie möchten persönlich gegen den Glaubensfeind ausziehen, da der Statthalter Gottes sich dazu erbiete: so an den Dogen von Venedig, an den Herzog von

Mailand, an die Könige von Castilien und Portugal ¹⁾. Dann rief er am 22. October 1463 ein Iffentliches Consistorium zusammen. Hier ließ er durch Goro Velli das Decret lesen, welches er mit Bestimmung der Cardinäle erlassen. Er verkündete seinen Beschluß, dem guten Kriegen gleich seine Schafe vor dem Wolf zu vertheidigen. Er zeigte an, daß Philipp von Burgund ihm folgen werde, dergleichen viele Cardinäle und Bischöfe, und daß die Venetianer den Krieg in Morea bereits glücklich begonnen. Alle geistlichen und weltlichen Herren, Städte und Privaten lud er ein, sich persönlich anzuschließen oder Kämpfer zu senden oder von ihren Gütern nach Gewissen beizusteuern. Er wiederholte ziemlich Alles, was er seit den Tagen von Mantua und in den jüngsten Zeiten über die Nothwendigkeit des Türkenkrieges und die Hoffnung auf den Sieg vorgebracht hatte. Und dann spendete er den Kämpfern die geistliche Gnade. Wer ihm folge oder mit den Ungarn oder sonst gegen die Türken ziehe und ein Jahr oder doch sechs Monate im Kriege verbringe oder darin vor Ablauf des Jahres sterbe, solle vollständige Vergebung aller seiner Sünden erhalten. Jedoch, wer einen Anderen auf seine Kosten stelle und mindestens sechs Monate im heiligen Kampf unterhalte, jener ihrer zwei bis drei, ja zehn, die zusammen einen Kämpfer stellen, nicht minder dieser Kämpfer selbst. Ja wer auch das nicht leisten könne und nur soviel in die auszustellenden Gotteskassen lege, als er wöchentlich mit seiner Familie zu verbrauchen pflege, solle dieselbe Indulgenz haben. In allen Kirchen soll diese Bulle nach der heiligen Messe vor dem Volke verlesen, überall sollen Processionen veranstaltet werden, um von Gott den Sieg zu erfliehen ²⁾.

Fast zwei Stunden dauerte die Verlesung der pomphaften Bulle. Der Papst, scheint es, berechnete ihre Wirkung nach der Aufmerksamkeit, mit welcher das Product seiner rednerischen Kunst angehört,

¹⁾ Die Briefe an die beiden letzteren vom 5. Oct. 1463, epist. 47. 48 edit. Mediol., die an die beiden ersten sind noch in der Folge zu erwähnen.

²⁾ Die Bulle Eschias prophetas vom 22. Oct. 1463 ist noch schon im Jahr 1464 in der mainzer Presse von Haß und Scheffer gedruckt, worüber man die bekannten bibliographischen Werke von Ebert, Dain und Brunet vergleichen möge. Dain gewährt auch in seinem Repertorium n. 261 einer alten deutschen Uebersetzung aus derselben Presse. Dann findet man die Bulle als opus. 412 der edit. Basil., wo 96 8 Foliosseiten einnimmt, und als opus. 61 der edit. Mediol.

nach den Thränen der Rührung, die dabei vergossen wurden. Der Bischof von Tournay dankte ihm mit feurigen Worten für die großartige Antwort, die er nun seinem Herrn überbringen könne. In der That erregte die völlig neue Vorstellung, einen Papst in Person an der Spitze des Kreuzzuges zu sehen, als sie nun in alle Lande hinaus verkündet wurde, nicht wenig die Gemüther. Doch wirkte sie in der Ferne und bei den unteren Schichten des Volkes am Stärksten, weniger an den Höfen und am Wenigsten in Rom selbst, wo man sich bereits über das Davonziehen des Papstes und der Cardinäle in heftigem Murren erging ¹⁾. Pius aber hatte sich gebunden und nicht nur dadurch, daß er seinen Entschluß feierlich vor der Christenheit ausgesprochen. Am 19. October hatten er und der Herzog von Burgund mit Venedig eine förmliche Liga geschlossen, oder vielmehr sie waren in die venetianisch-ungarische Liga eingetreten. Sie verpflichteten sich, auf ein bis drei Jahre mit allen Kräften gegen die Türken zu kriegen, so daß keiner ohne die andern vom Kriege abtreten dürfe. Pius versprach außerdem in Person mitzugiehen, wenn Herzog Philipp an die italische Küste läme, um nach Griechenland überzufegen ²⁾. Boten und Nuntien gingen aus, um den christlichen Völkern bis nach Polen und Scandinavien hin den heiligen Voratz des Papstes kundzutun und ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen ³⁾.

Während der Papst erst die fernsten Vorbereitungen traf und seine Hoffnung auf den Burgunder setzte, der auch eben erst anfang, an die Mittel des Krieges zu denken, erprobten Ungarn und Venedig längst die Wechselfälle des gefährlichen Kampfes. König Matthias hatte nicht ruhig gesessen, als Bosnien, freilich mit unerwarteter Schnelligkeit, in des Feindes Hand fiel. Um ihn an der Save aufzuhalten, hatte der Sultan Alibeg, den Pascha von Serbien, zur Bewachung der leichtesten Stellen abgeschickt; ihn warf Matthias in zwei blutigen Treffen, überschritt die Donau und durchstrich Serbien,

¹⁾ Die Haupterzählung von diesem römischen Gerandtenes: geß bei Pius Comment. p. 331—344.

²⁾ Zeiber liegt das Bundesdocument nicht vor. Die Angabe des Inhalts bei Pius Comment. p. 344, das Datum bei Romanin T. IV p. 817. Die Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 754 ist den Bund Ende November 1463 zu Venedig geschlossen werden, doch wurde er wohl damals von der Republik ratificirt.

³⁾ Pius Comment. lib. XII, B. II. S. 360.

mit Feuer und Schwert verheert. Dann wurde er sich sofort zur Wiedereroberung Bosniens, dessen offenes Gebiet die Osmanen bereits verlassen. Im schnellsten Marsch rückte er vor Jajza: die Stadt ergab sich schon am vierten Tage der Belagerung, die Citadelle aber erst nach drei Monaten. Inzwischen wurde ihm eine Burg nach der andern überliefert. Nur der strenge Winter und die grauenhafte Verödung des Landes nöthigten ihn zur Umkehr. Am Weihnachtsfeste 1463 hielt er seinen triumphirenden Einzug in Euba¹⁾. Am demselben Tage weihte Pius zu Rom, wie üblich, ein Schwert und schenkte es dem Ungarnkönige. »Kann, gedenkt der Papst noch in den Krieg zu ziehen?« fragte Matthias den Curialen, der das Geiselt überreichte. »Gewiß — entgegenstehe dieser — nur Gott kann seinen Zug hindern.« Da wandte sich der König beglückt zu seiner Umgebung: »Was sagt ihr nun, meine Vorne? dieses Schwert soll mir den Weg mitten unter die Feinde bahnen! ich will nicht ruheless bleiben, ein Jüngling mit vollen Kräften, wenn der alte und schwache Papst in den Kampf geht.«²⁾ Im Frühling gedachte er den Krieg wieder zu eröffnen, mit 8000 Mann durch Bosnien, mit andern 8000 durch Serbien vorzudringen und Adrianopel zu belagern³⁾.

Wie aber sollte der König gehandelt, wie sehr müßigen Hoffnungen niedergeschlagen werden! Der Papst mahnte ihn mehrmals durch Boten und Briefe, alle Kriegsrüstung bereits zu halten, oder nicht früher loszubrechen, bis die apostolisch-venetianische Armata den Hafen von Ancona verlassen und den Wind des Feindes auf die Vertreibung der Moren lenken würde. Wir werden zeigen, wie sich die Abfahrt, die auf den 1 Juni festgesetzt worden, verzögerte. Inzwischen brach Sultan Mohammed schon im Frühjahr mit unüberstehlichen Massen in Bosnien ein, umlagerte die kleineren Schlösser und legte sich selbst mit dem Sturmzug vor das feste Jajza. Da führte Matthias gegen den Papst die bitterste Klage: er legte dem Feinde die Meinung unter, als sei die verabredete Bewegung der ganzen Christenheit »mehr eitler Schein als

¹⁾ Eine Bericht an Pius vom 26. Januar 1464 bei Frey p. 302 und bei Katona p. 664.

²⁾ Pius Comment. lib. XIII, Bd. II. c. 362, 374.

³⁾ So sprach er den Venezianern. Dom. Malipiero l. c. p. 24. Was dieser von den 8000 Deutschen Subsidien sagt, ist ohne Zweifel ein Mißverständnis. Nicht Matthias zahlte sie an Venedig, sondern umgekehrt.

Wirklichkeit,“ aber er verhehlte auch nicht, daß es so weit zimmer gekommen wäre, hätte er nicht auf das päpstliche Versprechen gebaut und das Feld vorher besetzt; sei etwas von Landheer oder Flotte da, so müge es jetzt schnell erscheinen¹⁾. Vergebens hat der König auf jede Hülfe gewartet. So wacker er selbst sich hielt, vor dem Ausbruch des Winters war doch der größte Theil Bosniens in den Händen der Osmanen. Welche Früchte hat Ungarn überhaupt von Pius' Freundschaft geerntet? Das fragen wir schließlich noch einmal.

Wie schwankend das Glück des Krieges sei, wie wenig auch die besten Vorbereitungen den Erfolg verbürgen, das erfuhr nicht minder die Republik von S. Marco. Hier betrieb im Rathe der Pregari Bertor Capello, der Generalscapitano von 1461, die Eröffnung des Kampfes, er ging von der treffenden Ansicht aus, daß die Vertheidigung der Küstenstädte Morea's und Negroponte's doch zuletzt zum Kriege nöthigen werde und daß man lieber zur passenden Zeit angreifen als zur ungelegenen sich vertheidigen solle. Am 23. December 1462 wurde der folgenschwere Beschluß gefaßt, der Venedig in einen etwa 16jährigen Kampf zu Lande und zur See verwickelte, in einen Kampf um den Supremat auf dem ägäischen Meere, um den levantischen Welthandel. Der Zeitpunkt war ohne Zweifel günstig. Eben in jenem Winter rüstete der Sultan an der Donau, um im ersten Frühjahr, wie man meinte, über Ungarn, wie der Erfolg zeigte, um über Bosnien herzufallen. Unterdeß hoffte man in schnellen Schlägen den von Truppen fast gänzlich entblößten Peloponnes zu erobern. Den Vorwand bot die Vertheidigung des christlichen Glaubens und ein Friedensbruch von Seite der Türken, die sich um kleiner Veranlassung willen des Castells von Argos bemächtigt. Doch blieb die Absicht der Eroberung niemand verborgen. Der Papst sagt mit nüchternen Worten, die Lage Morea's für den Welthandel, die 300,000 Ducaten jährlichen Zolles, die es einbringe, hätten die Venetianer gelockt. Ihre Seeplätze hatten nur dann sicheren Werth, wenn sie das Ganze occupirten. Schon am 25 Jänner 1463 segelte Albise Querano mit 19 Gallien aus. Er hatte die Vollmacht, den Krieg zu beginnen, obwohl man für gut fand, ihn noch nicht offen zu erklären. Durch die Schnelligkeit der ersten Operationen sollte ein weiter Vorprung ge-

¹⁾ Der Brief an den Papst s. D. bei Fray p. 312, bei Katoma p. 134

wennen werden. Den Palis in Konstantinopel und alle Benetianer, deren der Sultan habhaft werden konnte, gab man dafür preis, sie hielten meistens im Gefängniß dieses Opfer erheischte »der Staat,« der dessen Interesse kein privates besaß. Lorenzo führte Kriegszug und Baumaterial im Hülle mit sich. Nach seiner Landung begann er sofort, die Mauer bei Dexamillon herzustellen, durch welche schon Kaiser Emanuel von Portugal zu schlüpfen gesucht. Die Landtruppen, theils aus Italien herübergebracht, theils in Griechenland und dem Uferall her eilig zusammengeworben, führte Pertoldo Markgraf von Este, ein junger Mann von unversichtiger Kühnheit. In Rußem fiel der ganze Peloponnes von der türkischen Herrschaft ab, nur in vier Städten, darunter freilich in Korinth und Patras, hielt sie sich. Auch Lemnos und mehrere Inseln von der östlichen Gruppe pflanzten das Banner von S. Marco aus.

Freudiges Staunen erweckte die Kunde von diesem ersten glänzenden Erfolge in Morea. Bernardo Giustiniani, der venezianische Resident, theilte sie im Auftrage der Signoria dem Papste mit. Der berief ein Consistorium, erählte die That und sprach beglückwünscht: »Seht nur, seht, wie Gott sein treues Volk erweckt hat. Unsere lieben Söhne, der Senat und die Herrschaft von Venedig! Sie allein stehen der Christenheit bei, gesegnet seien sie und ihr frommes Vorhaben! Wir müssen sie nicht allein lassen, sondern ihnen beistehen und helfen!«). Im August ging Venetien als Legat nach Venedig: er sollte hier den Krieg im Gange erhalten. Als der Papst den Kreuzzug eröffnete. Das war leichte Arbeit. In Rom bildete diese Legation den Gegensatz zu der ungelungen deutschen, sie ist geradezu der Mittelpunkt im Leben des Cardinals. Senat und Doge fuhren ihm auf dem Bucaloro entgegen. Jetzt erst wurde der Krieg gegen die Türken öffentlich beschlossen und erklärt. Der Legat legte der Stadt und dem Staatsgriechen den Gehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten auf nach der montanischen Bulle, er verkündete die Ablässe, welche der Papst den Kämpfern und den Unterstützern des Kampfes geschenkt. Der volle Ablass kostete hier 20 Ducaten. Zuerst auf dem Marktplatz predigte ein Minorit im Beisein des Legaten das Kreuz, andere Brüder des Ordens zogen durch die Städte und Dörfer. Auf dem Festlande der Re-

*) Diese Worte, ohne Zweifel aus dem Munde des Residenten, sagt Raynolds p. 17 seiner unübersetzten Chronik in lateinischer Sprache als

publik mag es hier und da ergangen sein wie zu Brescia, wo es trotz Predigten und Terminen und trotz der Excommunication viele Verstockte gab, die nicht zahlen wollten und nach früherer Erfahrung die ganze Decimation für ein päpstliches Geldgeschäft hielten¹⁾. Wo man aber, wie in Venedig selbst, wußte, daß die Signoria alle jene Geldsammlungen gebilligt, wo man nicht zweifelte, wie sie verwendet würden, da wurde freudig gezahlt und über die geforderten Quoten hinaus. Zu freiwilligen Gaben stand auf dem Markus-plate ein großer eiserner Kasten: nicht der Begat, vielmehr der Doge, der Patriarch und ein Minorit führten die Schlüssel dazu, die Hebung des Geldes ergab 700,000 Ducaten. Und wie lange hatte schon der Staat für die Eventualität des Krieges gesammelt! Hier fehlte es weder an Artillerie und Waffen, an Galeren und Geld, noch an Muth und Opferfreudigkeit.

Als Pius seinen Entschluß, selber das Kreuz zu nehmen, in festerlicher Bulle publicirt, erließ er an Cristoforo Moro, den Dogen, eine bringende Aufforderung, auch er möge sich nicht mit seinem Alter entschuldigen, sondern sich gleich dem Burgunder und dem Papste, die nicht minder Greise, dem heiligen Zuge in Person anschließen²⁾. Der Legat präsentierte das Schreiben, der Doge ließ es am 9. November im großen Rathe verlesen. Signori, sagte er, kein Volk am Damm bewegt sich ohne den Willen Gottes; man muß alles Andere bei Seite setzen und den sichtbaren Befehl Gottes erfüllen, dann wird Gott den Staat immer höher gedeihen lassen. Was die Proposition des Papstes betreffe, so hänge er ganz vom Willen der Herren ab. Sie wurde zur Abstimmung gebracht. 1307 Stimmen erklärten sich für die persönliche Theilnahme des Dogen, 11 dagegen, 16 mit non sincero. Der Krieg sollte im größten Maßstabe fortgeführt werden, neue Boten gingen zu den Mächten Europa's ab, von denen irgend Hilfe zu hoffen war. Nur dem Dogen war die Entscheidung des Rathes wenig genehm. Am 30. November brachte er die Sache noch einmal vor das Collegio, welches aus etwa 30 Mitgliedern bestand, die geheimen Geschäfte beriet.

¹⁾ Cristof. da Soldo *istoria Bresciana* ap. Muratori Script. T. XXI. p. 898. 899.

²⁾ Das Breve vom 25. October 1463 in den *Epistolae Principum* (ed. H. Doushman) Venet. 1574. p. 239, daraus bei Raynaldus 1463 n. 41, ferner bei Ramusio p. 1175, bei Malipiero p. 18. Bei Savuto findet man auch das Begleit Schreiben an Befaxion vom 25. October.

und die an den Rath zu bringenden Propositionen vorbereitete. Er fand bei näherer Ueberlegung, daß er zu wenig Erfahrung im Seeweßen habe, zu alt und dem Unternehmen nicht gewachsen sei. Da erhob sich der hiesige Vektor Capello: »Erhabener Herr! wenn Eure Herrlichkeit nicht im Guten gehen will, werden wir Sie mit Gewalt dazu zwingen, weil wir das Wohl um der Ehre dieses Landes höher schätzen als Eure Person.« Die Räte beschloßen, der Staat könne der Autorität des Dogen bei dem Zuge nicht entbehren, es sollten ihm aber vier Kriegsräte beigesellen werden und auf seinen Wunsch Pierro de' Medici, der Herzog von Candia, als Admiral. Der Doge sagte wenn das Land es so wolle, sei er zufrieden. Wie schwanden in dieser Republik alle Reinen und persönlichen Rücksichten vor den gebieterischen Forderungen des Staates, wie anders als bei dem Papste, den Cardinals und der Curie!

Auf Morea indeß hatten sich die Dinge traurig gewendet. Zunächst mißlang der Sturm gegen Maritth, Pertoldo von Este verlor dabei das Leben. Und als der Pascha von Athen anrückte und überdies eine Ruhr unter den venetianischen Truppen ausbrach, verließ Forcadane kühnlich die Isthmusmauer und schiffte das Heer nach Napoli di Romania ein. Die Kaiser wurde von dem Türken zerstört, der größte Theil von Morea wiedergewonnen, in weniger Wochen waren alle bisherigen Erfolge vernichtet. Die Nachricht erregte im Abendlande nicht geringen Schrecken. Philipp von Burgund ergriff sofort die Gelegenheit, um dem Papste seine Bedenken zu äußern da diese Niederlage, merkte er, die Mitwirkung Benedigs hinsichtlich Idhmen werde, solle man den Zug mindestens auf ein paar Monate verschieben. Davon aber wollte Pius nichts wissen drei Tage hinter einander schrieb er dem Burgunder, um ihn aufzurichten, festzuhalten und seine Verzögerung zu widerlegen. War diese die Vorfälle in Morea nicht eigentlich eine Niederlage oder ein Unglück rennen, wie sie die erschrocken Kaufleute geschildert, aus die Untzuden der Jahreszeit und Krankheiten hätten das venetianische Heer genöthigt, die Winterlager zu beziehen, die Abzigen gegen die angreifenden Osmanen weder vertheidigt worden. In Venedig sei der Kriegeserker nicht geschwächt, man stelle dort nur auf Forcadane's Heiligkeit und rüste sich, das Verlorene mit doppelter Kraft wieder einzubringen ¹⁾.

¹⁾ Das erste Breve vom 21 Jun. 1464 bei Raynaldus 1464 n. 4—10.

In der That schwankte die Republik keinen Augenblick. Corebano wurde als unthätig abgerufen, Orsato Giustiniani an seine Stelle geschickt. Desjaron weihte im Dom von S. Marco die Fahne, die er führen sollte; schon am 28. Februar 1464 verließ er mit neuen Galeren und frischer Mannschaft den Hafen. Führer des Landheeres wurde Obiermonte Malatesta, am 8. März empfing auch er im Dom die Standarte der Republik und den Feldherrnstab. Man kann nicht sagen, daß er für sein Seelenheil in den Kampf ging, wie Pius es ihm auferlegt, er ging als Soldner für 42,000 Ducaten¹⁾. Aber das Kriegsglück wurde nicht heilerer. Giustiniani machte zwei vergebliche Versuche gegen Ketelina, zog sich nach Regroponte zurück, dann nach Modon; hier starb er am 11. Juli, wie es heißt, aus Gram über sein Mißgeschick, ein Mann, der viele bürgerliche und militärische Aemter mit großen Ehren verwaltet, auf den man die feurigsten Hoffnungen gesetzt. Eben damals war ein türkischer Gesandter in Venedig, um im Namen Mahmud Pascha's über einen Frieden zu verhandeln. Unter den Fregati regte sich noch einmal die Friedenspartei: man solle dem Uebelwillen des Herzogs von Mailand und der Florentiner durch den fortgesetzten Krieg nicht neuen Spielraum geben, auch der Papst suche jede Gelegenheit, um die Republik im Stiche zu lassen. Doch auf der andern Seite warf man diesen Rathschlägen vor, sie zeigten wenig Rath und Entschlossenheit, der Papst und Burgund hätten bereits den Zug angetreten. So wurde dem Türken geantwortet, man wolle von keinem Frieden hören, man könne es nicht, denn die Republik sei verpflichtet durch die Liga mit dem Papste, mit Ungarn und Burgund. An Giustiniani's Stelle wurde Giacomo Corebano mit dem Commando betraut. Er streifte indeß in dem ägäischen Gewässern umher, ohne nur eine Landung, gleichwie Malatesta in Vercelli umherzog, ohne einen entscheidenden Schlag zu wagen. Sie erwarteten den Auszug des Togen. Auf die Nachricht, daß in Asien der Saroman gegen die Türken losgebrochen, daß Matthias den Kampf von Neuem eröffnet, endlich daß der Papst in Ancona eingetroffen, blieb seine Zeit zum Zögern. Am 2. August liebkte Vercelli die

das dritte noch 23. Jan. als epist. 52 nicht Mediol. Das zweite scheint nicht aufzuhalten zu sein.

¹⁾ S. oben S. 142. Barai Chron. Eugub. ap. Muratori Scripta. T. XXI. p. 1006. Clementini Raccolto storico della fondazione di Rimini etc. T. II. p. 448.

Unter seiner Armata. Er hatte zuvor versprochen müssen, daß er vom Papste nichts für sich oder für seine Familie begehren werde. Die vier Kriegsräthe und ein stattliches Gefolge begleiteten ihn. Der Adel und die Massen des Volkes fanden sich auf der Piazza ein oder auf Varen, um das Schauspiel des Abzuges zu sehen. Welche Hoffnungen begleiteten den Dogen, wie bald aber sollte er heimkehren, mit trüber Beschaft, ohne Kampf, ohne Ruhm¹⁾.)

Auf dem Longarich zu Rom besaß Pius noch die Hoffnung, die Mächte Italiens würden sich, etwa mit Ausnahme von Florenz, an seinem Unternehmen freudig theilnehmen. Hier aber gährte unter der Fülle des äußeren Friedens die alte Eifersucht fort, und der Krieg gegen die Ungläubigen warke gleich jedem anderen Moment mit in das Spiel der Kräfte gezogen. Ja gerade jetzt traten Mailand und Florenz sich näher, um Alles zu hintertreiben, was zu Venedig's Machtvergrößerung führen konnte. Dabei nahm der Eforza auf den Papst, seinen politischen Feind, bisher, wenig Rücksicht. Wie dringend hatte Pius ihn gebeten, persönlich die militärische Leitung der Expedition zu übernehmen und sein berühmtes Kriegsglück dem Kreuzzuge zu widmen. Alle Kräfte der Beredsamkeit erschöpfte er in diesem Briefe. Als Vater wollte er mit dem Herzoge reden. Er sprach ihm von den unzähligen Wohlthaten, die er von Gott empfangen, er mahnte ihn an die älteren Zeiten, wo er als Conventueller das Gebiet des h. Petrus angegriffen, wo seinen Kriegszügen Raub, Brand und Verd sich zugesellt, an die Fehler, die er gut zu machen habe, um vor Gott zu bestehen. Nur dieser eine Weg bleibe ihm zum Heil seiner Seele und zu großem Ruhme. Auch der Herzogin Bianca Maria redete der Papst ins Gewissen, sie möge ihren Gemahl nicht zurückhalten und Gott mehr lieben als ihn, sie möge nicht den Kluch auf sich laden, daß die Vertheidigung des Glaubens durch ihre Schuld verhindert werden. In einer Rede entsprach die Antwort des Herzogs dem Bittschreiben des Papstes. Eforza ließ sie durch einen seiner geschicktesten Gelehrten,

¹⁾ Die erste und originalste Quelle über diesen Theil der venetianischen Geschichte ist ohne Zweifel Dom. Malapiero L. a. n. p. 11-20. Dann es tudo ap. Muratori Scripta I. XXII. p. 1171-1176 und Navigatio ibid. T. XXIII. p. 1121-1124. Ranzano Briefe aus der Zeit bei Romania T. IV. p. 313-319. Pius Comment. p. 314, 315, 320, 343 und Simoneta ap. Muratori T. XXI. p. 741-746 führen nachtrüglich auf die päpstlichen und mailändischen Quellen zurück.

wohl durch Hilse so oder Erwähl, ablassen, sie strogte von reicher Gelehrsamkeit, von der üppigsten asiatischen Reichtum. Kein christlicher Fürst hat den Papst seiner Ergebenheit in so glühenden Worten versichert wie hier der Herzog von Mailand. Ja er wolle gehorchen, er wolle gehen, wohin der Papst befehle. Nicht die Scham nach Ruhe, nicht die Klebungen von Gattin und Kindern, nicht die Freude am Herrschen, nicht die Eitelkeit der höfischen Genüsse, nicht Mühen und Gefahren, nicht der Rath von Freunden sollte ihn abhalten, dem Kreuze zu folgen und Alles, selbst sein Leben, für die christliche Religion darzubringen. Mohammed wird ein giftiges und finkenbes Ungeheuer genannt, es wird die Hoffnung ausgemalt, den Götzendienst nicht nur aus Europa zu treiben, sondern auch die Fahne des Kreuzes nach Asien hinüberzutragen, das Evangelium wieder im Laube der Apostel zu befestigen, das Capitol wieder mit dem längst vergessenen Verbeer zu umwinden und mit der Beute orientalischer Barbaren auch den Lateran und S. Peter's Dom zu schmücken. Aber der Herzog äußert auch seine Bedenken. Er findet, daß zu einer Kriegsrüstung, wie man sie brauche, die Frist zu gering sei, er gesteht, an der Leichtigkeit des Sieges zu zweifeln und in der Hoffnung auf denselben zu schwanken. Ferner sei er von den Folgen seiner Krankheit noch nicht recht hergestellt, die Aerzte verlangten, daß er sie in Bädern heilen solle. Dann aber sei er entschlossen, sein übriges Leben der Vertheidigung des Glaubens zu widmen. Denn wenn sich die Decier im alten Rom und viele Andere für den irdischen Ruhm hingegen, wie sollte er für den himmlischen nicht dasselbe thun! ¹⁾

Pius verstand gar wohl den eigentlichen Sinn der vielen und schönen Worte: den Aufschub des Zuges begabren hieß seine Mitwirkung verlagern. Subite der Papi wohl auch, wie er mit der eigenen Waffe geschlagen wurde? Von der Person des Herzogs war keine Rede mehr. Dieser hielt, wie sein Historiograph sich ausdrückt, den Vorlag des Papstes für würdig eines guten Hirten, aber für unpraktisch und erfolglos. Mehrfach von Pius wie von den Neuchancern gedrängt, versprach er endlich 3000 Mann zu stellen,

¹⁾ Die Briefe des Papstes an den Herzog v. 27. Sept. 1468 als epist. 49 edit. Mediol. und im Append. a ad P. II. Orati. ed. Mansi T. III. p. 103, das an die Herzogin als epist. 50 edit. Mediol. und epist. 328 edit. Basil. Die Antwort des Herzogs vom 25. Oct. als epist. 329 edit. Basil.

die unter der Führung seiner Söhne Leobonico und Trojano dem Papste zur Seite stehen sollten. Dabei erfuhr man, wie er am französischen Hofe dahin arbeitete, daß nach der Vierzunder vom Zug abgebracht würde ¹⁾.

Und noch ganz andere Dinge wurden hier von Mailand aus betrieben. Während Venedig am Tiefsten in dem orientalischen Krieg verwickelt und nach den Verlusten immer neue Kräfte auf den Kampfplatz zu werfen genöthigt war benutzte Esforja seine Verlegenheiten, um Genua und Savona, jenes ligurische Küstengebiet an sich zu bringen, das nun in Verbindung mit einer italischen Großmacht wiederum ein gefährlicher Nebenbuhler der venetianischen Herrschaft wurde. Jahre lang hatte er für die Abweisung der französischen Ansprüche auf Genua wie auf das Königreich im Süden gekämpft, und jetzt trug er ihn Venedig, Genua von der Arme Frankreichs zu ziehen zu empfangen, Ludwig XI den Kaiserreich zu leihen. Nur in Florenz triumphten man über diesen Schlag gegen die Inselrepublik. Todegen wurden die kleineren Fürsten und Herrschaften dringend befohlen, sie möchten bereitwillig das Opfer dieser mailändisch-florentinischen Freundschaft werden. Der Papst war den Ereignissen gegenüber völlig ohnmächtig. Er mochte sich trösten, daß er damit »für Italien keinen Schaden sah.« Aber er muß auch eingestehen, daß die Revolution in Genua, welche die Stadt in mailändische Gewalt brachte, den Türkenkrieg sehr wesentlich verzögerte. Die Genuesen hatten acht große Vaische zugekauft, deren man zum Transport dringend bedurfte; sie sollten sich dem Vierzunder anschließen, wenn dieser, von Marseille ausgehend die ligurische Küste berührte. Damals schmeichelten sich die Genuesen, ihre Befestigungen in der Levante wiederzugewinnen. Ein päpstlicher Rüstung, Roderigo Benz de Morcupuliano, betrat in Genua mit großem Apparat die Rüstungen. Aber alle diese Gewähre hatten dem Reichthum angehört und stützten mit diesem zusammen. Auch wollte dem Haupte desselben, dem Erzbischof von Genua, einem Gregorio, nichts Besseres zu raten, als daß er sich dem Mailänder hingeben möge, schon um den Türkenkrieg nicht zu hindern. Dem Herzoge selbst wünschte er auf die Anzeige von der Occupation Genua's

¹⁾ Simonota p. 764. Da 3000 Mann sollen nach Pius Commens. lib. XIII, tit. II § 364, 2000 Reiter und 1000 Fußknechte, nach Malipiero p. 22 dagegen 1000 Reiter und 2000 zu Fuß sein.

einen glücklichen und langen Besitz, da er nun mit gesteigerter Macht um so mehr zur Vertbeidigung des Glaubens thun könne. Aber die genuesischen Pattschiffe blieben jetzt ebenso gut aus, wie die mailändischen Hülfstruppen¹⁾.

Auf Florenz hatte der Papst längst nicht mehr gerechnet. Nach allerlei Bindungen erklärte man ihm hier, man gedente sich zu halten, wie der Herzog von Mailand sich halten werde. Nur Cosimo de' Medici nahm als Privatmann die Ausrüstung einer Galeere auf sich. Ueberhaupt blieb zwischen ihm und dem Papste ein persönlich schönes Verhältniß, es ruhte aber auf der philosophischen Bildung und auf den Erinnerungen an eine literarische Periode, in welcher die beiden Greise sich noch im Besitze der vollen Kraft gefühlt²⁾. In der Politik der Florentiner überweg der eifersüchtige Haß gegen Venedig und die Hoffnung, nach dessen Ruin sich des gesammten Handels in den türkischen Hafen zu bemächtigen. Daher stand Florenz in sonderbarer Freundschaft mit dem Großherzn, nahm von ihm Gnaden und Privilegien an, überlieferte ihm aufgefangene Briefe der Venetianer, aus denen er die kriegerschen Entwürfe derselben kennen lernte, ertheilte ihm Rathschläge, versprach ihm, nach Kräften die Liga der Christen aufzulösen und ihre Zwecke zu vereiteln³⁾.

In Florenz und Mailand zunächst hatten alle die lähmenden Einflüsse ihren Ursprung, welche dem Bunde des Papstes mit Venedig, Ungarn und Burgund entgegenwirkten. Was Italien sonst für den Türkenkrieg leistete, ist unbedeutend und oft war die Aus-

¹⁾ Pius Comment. lib. XIII, Bd. II S. 364. 366—363. Die früheren Versicherungen Genas sieht man aus epist. 33. 37 des Cardinals von Padua, im Namen des Papstes an die Genuesen und an den Fiesco gerichtet. Bruck' epist. 330 ed. t. Basil., ohne Adresse und Datum, ist eben an den Herzog von Mailand gerichtet und der darin erwähnte Otto ist der mailändische Resident Otto Carrio.

²⁾ Pius Comment. l. c. S. 364. Pius bezeugte ihm sein Beileid über den Tod jenes Sohnes Giovanni am 2. Nov. 1462. Der Brief nebst Cosimo's Dank bei Roscoe the life of Lorenzo de Medici vol. III. Append. n. IV. Leider ist das Entschreiben des Papstes an Piero de Medici über den Tod Cosimo's, aus Ancona vom 8. August 1464, überhaupt der letzte Brief des bereits todkranken Pius, bei Bandini Catal. cod. lat. Bibl. Med. Laurent. T. II. p. 646 und T. III. p. 529 nur so kurz registriert.

³⁾ Nach den Chronache di Firenze del Dei, Msc. der Magliabechiana zu Florenz, bei Hammer Gesch. des roman. Reiches Bd. II. Fests. 1828. S. 660.

führung noch ärmtlicher als die Zulage. Fernando von Neapel, durch den Krieg erschöpft, schien entschuldigt, wenn er sich garnicht betheiligte. Dorsio von Medema küßte in Venedig zwei Galeren aus, desgleichen Bologna, Vercelli nur eine, wofür der Papst der Commune den Ertrag der Decimation bewilligen mußte; den Schiffsrumpf stellte in allen diesen Fällen die Republik von S. Marco. Auch der Markgraf von Mantua, Ragusa und Siena hatten sich zu je zwei Galeren erkoten; ob dieselben aber zu Stande kamen, hören wir nicht ¹⁾.

Und die Staatsmächte jenseits der Alpen? „Wer wird sich nicht schämen, dazum zu bleiben, wenn der alte und kranke Bischof von Rom in den Kampf zieht, um den Glauben der Christenheit zu vertheidigen“ — wie oft hatte Pius in seinen Reden und Briefen verglichen ausgerufen! Er kante immer noch auf die moralische Gewalt, durch welche sein Beispiel die Gemüther der Fürsten einzunehmen müsse, er hielt es für unmöglich, daß aller religiöse und ritterliche Sinn so völlig dahingeschwunden sein sollte, daß der Ruf des christlichen Oberhauptes an den Höfen wirkungslos verhallen könne. Aber hier sah man das Unternehmen des Papstes für eine theerliche Strille an, dort mißtraute man seiner Wahrhaftigkeit. Wir hören von verschiedenen Seiten die Meinung, es dürfte zuletzt doch wieder nur auf eine neue Schereerei der christlichen Kirche abgesehen sein. Pius häufte die Schuld seiner Vorfahren auf dem apostolischen Stuhl, aber wahrlich auch seine eigene; denn auch er hatte die heilige Sache oftmals mißbraucht und öfter noch den weltlichen Interessen hintangesetzt. Die Sehnsucht nach dem Ruhme beherrschte sein Gemüth, aber nicht die Welt.

Bei Kaiser Friedrich in Venedig befanden sich noch der Bischof von Torcello und Rudolf von Bithüncien, der erst kürzlich zum Bischof von Lavant erhoben worden. Der unruhige Erzbischof Albrecht war nun todt, die Stadt Wien unterwarf sich dem Kaiser, mit Ungarn war er ausgesöhnt. So fing Rudolf an, über den Türkenkrieg zu verhandeln. Vor einer Versammlung von Baronen und Prälaten am Hofe des Kaisers, nicht etwa auf einem Reichstage wurde die Kule verlesen, in welcher der Papst seinen Zug ankündigte,

¹⁾ Pius' Rede an den Römischen Rath bei Aufhebung der Schatzkammer in Schöff Zuccato vom 11. April 1464 bei Wadding Annales Minor. T. VI. p. 627, das Brieue an Eugen vom 21. Mai 1464 in den Anecdota litteraria vol. III. (Romae 1774) p. 282.

auch die anderen Bullen über die Indulgenzen und den Zehnten. Der Kaiser lobte und billigte die hochherzigen Gedanken des Papstes, er gestattete gern, daß die apostolischen Breve in ganz Deutschland publicirt würden, daß Jeder, der Lust habe, gegen die Türken ziehen dürfe. Dem Klerus befahl er den Zehnten an, vermuthlich doch wieder nach einer Verabredung über die ihm zustehende Quote. Weil es ihm als Kaiser ziemte, zur Förderung des Heerzuges zu helfen, forderte er die Fürsten des Reiches auf, dem Papste zu Wasser oder zu Lande zuzuziehen. Welche Hilfe er aus seinen Erblanden leisten wollte, hütete er sich näher zu bestimmen. Ueber einen Feldhauptmann indeß, der den deutschen Zug führen sollte, hatte er sich mit dem Papste geeinigt: man wollte die Würde zunächst dem brandenburger Markgrafen, dann nach einander dem Herzoge Wilhelm von Sachsen, dem Markgrafen Karl von Baden, dem Grafen Ulrich von Württemberg anbieten. Aber keinen von allen gelüstete nach solcher Ehre. An den Fürstenthümern und in den Territorien Deutschlands wurde durch Plakate agitirt. Der Erzbischof von Arles reiste in Sachsen, Preußen und Polen umher, der Bischof von Treviso am Rhein, Rudolf von Vohra in Franken. Wohl hören wir, wie die Volksmassen durch Kreuzprediger aufgeregt wurden, aber daß auf nur einen der deutschen Fürsten oder Prälaten der Glaubenseifer des Papstes Eindruck gemacht, hören wir nicht ¹⁾.

Nach Frankreich waren von Livoli aus, also vor dem römischen Congreß, der Bischof von Feltre und ein Auditor des päpstlichen Palastes gesendet worden. Der König ließ sie kaum vor sich. Er schien indeß milder zu denken, als die Jude Ezechielis vor der großen Gefinnung des Papstes Zeugniß gab. Nun gestattete er ihre Publication, versprach auch den Zehnten zuzugeben, ja er selbst wollte größere Hilfe leisten, wenn er einen Waffenstillstand mit England zu Stande bringen könne. Solche Antwort glaubte er wohl der Ehre schuldig zu sein. Wie sie gemeint war, wie der König, wohl von Mailand aus bearbeitet, auch den Burgunder zutruckte,

¹⁾ Pius Comment. lib. XIII, Eb. II, S. 360–362. Die kais. Aufforderung an Ulrich von Württemberg vom 28. Febr. 1464 bei Gattler Gesch. des Herzogth. Württemberg unter der Regierung der Grafen Jos. III. Beilage 20. Ueber den Feldhauptmann vergl. das Schreiben des Jörg von Wapberg an den Markgrafen Albrecht vom 20. März 1464 bei Hüfler Händliche Samml. im Archiv für Landesherrn. Geschichtsquellen Eb. VII, S. 26. Der Regat hieß aber nicht Laurentius, wofür eher Gervasius Lavandinus zu setzen ist.

werden wir bald sehen. Hier wie in Polen schädeten die Agitationen des Königs von Böhmen oder vielmehr seines Gesandten Marini schon deshalb nicht, weil es kaum möglich war, die Gleichgültigkeit oder die Opposition jener Mächte gegen den Papst und fern Glaubensunternehmen noch zu verstärken. Einem antipäpstlichen Bund gegen die Türken brachten sie ebensowenig zusammen, als sie Ungarn oder Burgund dem päpstlichen zu entfremden vermochten. Pius wußte am Besten, daß er Frankreich wie Deutschland völlig verloren geben mußte¹⁾.

Nach England ging der curiale Procurator des Königs. Nach Castilien, Aragon und Portugal wurden Nuntien gesendet. Schottland, Schweden und Dänemark begnügte sich der Papst durch Briefe aufzufordern. Keine Spur deutet darauf, daß er von einem dieser Fürsten tröstliche Verschäfst empfangen. Dagegen mag es seinen Nuntien oft ergangen sein wie dem in die Bretagne geschickten, in ein Land, dessen Fürsten die Pragmatik abgewiesen und dem päpstlichen Stuhle immer besonders ergeben waren. Dieser Nuntius juvendierte im Namen des Papstes alle früheren Ablässe und verkaufte die Kreuzzugehnulgenzen in so schamloser Weise, daß der Herzog ihm die fernere Kreuzpredigt verbot und das zusammengebrachte Geld beschlagen ließ²⁾.

Auch auf die Hülf der Orientalen wurde beliebter Weise wieder große Hoffnung gesetzt. Die bedrängten Rhodiserritter hatten dem Papste drei Galeren versprochen. Flandernbez lebte noch im Frieden mit dem Sultan, aber er hatte erklärt, es solle an ihm nicht fehlen, wenn der allgemeine Krieg entbrenne. Die Venetianer hatten in geheim Uzun Hassan aufgeregt, den Herrn der weißen Horde von Tocat, jetzt Kürten mehrerer persischer und tartarischer Stämme, einen tüchtigen Emporkommung, Schwiegersohn des letzten trapezuntischen Kaisers. Sobald der christliche Zug sich in Bewegung setzte, sollte auch er gegen den Sultan losbrechen, mit ihm der Carawan von Cilicien³⁾.

Uebrigens war Sultan Mohammed, wie es scheint, von allen

¹⁾ S. oben S. 491. Pius Comment lib. XIII, Ed. II, S. 363. Der Abt von St. Remy, nach Curialen, nach Frankreich als Nuntius und Legationscollector im März 1464 geleitet Marini degli Armatisti Pontifici vol. II, p. 161.

²⁾ Lobineau Hist. de Bretagne T. I, Paris 1707, p. 689.

³⁾ Malaspina p. 25—27. Romanin T. IV, p. 318.

diesen Vorgängen genau unterrichtet. Um dem Angriffe zu begegnen, ließ er in Griechenland wie in Asien Truppen ausheben. Kriegszug wurde gerüstet, die Mauern und Thürme von Konstantinopel ausgebessert, 16 große Bombarden am Hellespont aufgestellt und die Schiffe besetzt, welche diese Meerenge beherrschten. Von Konstantinopel, die der Haist in Konstantinopel entkommen waren, erfuhr man, daß etwa 60 Galeren hier fertig am Mast lagen und mehr noch gebaut würden. Nur darf man nicht mit dem Papste annehmen, daß gerade der verkündete Kreuzzug die Besorgnisse des Großherren erweckt, der vereinigte Angriff von Venedig und Ungarn genügt, diese Gegenrüstungen zu erklären¹⁾.

Von allen Enttäuschungen die bitterste sollte Blus am Burgunder erleben. Seitdem er den Herzog vor zehn Jahren zu Regensburg gesehen, hatte sein Ideal eines ritterlichen Fürsten, der ohne den gemeinen Eigennuß, den Sinn nur auf das Hohe und Höchste richtete, feste Gestalt gewonnen. Ehre und Ruhmliebe allein leiteten ihn, nach des Papstes Anschauung. Wiederholte Gelübde und feierliche Versprechen hatten ihn zum Kreuzzuge verpflichtet. Daß er Blus' Begleiter sein wolle, hatten seine Gesandten zu Tirol und auf dem römischen Congreß in bindender Weise zugesagt; die Liga des Herzogs mit dem Papste, Venedig und Ungarn war ein eigentlicher Vertrag, dessen Heilghaltung die Ehre und das Völkerrecht geboten.

Als die burgundischen Gesandten heimkehrten und mit ihnen als Nuntius der Dalmatier Lukas, fand der Herzog Alles nur zu billigen und zu loben, was sie verhandelt. Er gebot den Herren, Rittersn, Prälaten und Städteboten seines Reiches, am 15. December 1463 vor ihm in Brügge zu erscheinen. Hier that er mit hohen Worten seine Absicht kund in Person mit dem Papste gegen die Feinde des Glaubens zu ziehen; wer nach seinem Gelübde Theil nehme, sollte im Mai zu Aguesmortes sich einfinden. Sofort wurde gerüstet: der Herzog ließ Waffen kaufen und Proviant sammeln, mit rücksichtsloser Gewalt wurden alle Fahrzeuge im Hafen von Brügge festgehalten, als sollte die Expedition sofort unter Segel gehen. So war schon mehrmals der burgundische Kreuzzug angestanden worden und immer mit Herrenfesten, wie sie auch jetzt in Brügge geleitet wurden, immer zuletzt auf Kosten der reichen Pan-

¹⁾ Pius Comment. l. c. p. 365. Malapiero p. 24.

beschiede. Eine Ho-partei aber, die das kostbare und bedenkliche Unternehmen hinterzuziehen wollte, mit ihren offenen Vorstellungen zurückgewiesen, begann mit geheimen Rörten zu agitiren. Sie bestand gerade aus solchen Herren und Rittersn, die selbst einst auf den Kasan gelobt, dem Herzog zu begleiten, an ihrer Spitze standen die beiden Herren von Troy, von welchen der eine zu Mantua als Gesandter vor Pius gewesen; im Hintergrunde spann Cardinal Warfroy, der aus Übervergälzen die Summe verlassen, seine Netz. Zug der Herzog davon, so war sein Sohn, der Graf von Charolais, natürlich der Vermeser des Landes. Darum hatten die Troy längst den Familienneft geschürt, der Sohn hatte den Hof verlassen und war nach Holland gegangen. Seine Heimkehr als Regent war der Sturz der Troy. Dennoch konnten diese die Auslösung nicht verhindern. Nun aber setzten sie andere Mittel in Bewegung: sie stellten dem Herzoge vor, er möge vor seinem Abzuge erst einen Frieden oder Waffenstillstand zwischen Frankreich und England zu stiften suchen, damit beide Mächte am Türkenkriege Theil nehmen könnten. Als auf ihr Ansuchen auch Ludwig XI dasselbe begehrte und einen im April zu haltenden Convent vorschlug, begann der Herzog zu schwanken. Ueberdes traten aus Morea die schlimmen Nachrichten ein. Er wünschte nun vom Papst einen Aufschub des Zuges um zwei Monate, versprach aber noch, wenn Pius befehle, zum bestimmten Termin bei ihm zu sein.

Pius erkannte die Gefahr eines solchen Aufschubens. Nach einer Berathung mit den Cardinälen schlug er die Bitte schlechtthin ab. Die Pöbler würden sich betrogen glauben, wenn der Zug nicht zur festgesetzten Frist ausliefe, bei der vergrüßten Jahreszeit dürfte er leicht auf ein ganzes Jahr verschoben sein und unterdes könnten die Venetianer oder Ungarn den Friedenserbietungen des Kaisers Gehör schenken; der Erfolg des Convents sei zweifelhaft, doch könnte sich der Herzog bei demselben vertreten lassen, und die von Frankreich und England verheißene Hilfe könne nachgesendet werden. Die Unfälle der Venetianer in Peloponnes suchte der Papst als unwesentlich darzustellen, er drang darauf, daß Herzog Philipp auch nicht den Verdacht eines Umschubens aufkommen lasse. Damit seine Mahnungen nicht etwa durch die Pöten oder durch die Troy unterdrückt würden, damit sie desto gewisser an den Herzog gelangten, schickte er sie in mehreren Exemplaren und durch verschiedene Pöten ¹⁾.

¹⁾ Pius Communt. lib. XII, Bb. II. S. 262, 269, 270. Du Clercq

Philipp befand sich noch zu Pragge, als er die Schreiben des Papstes erhielt. Sofort ließ er die Rüstungen wiederaufnehmen, der venetianische wie der päpstliche Gesandte begten nun von ihm die beste Hoffnung. Aber die Grop wollten ihn besser zu fassen. Sie brachten ihn zu Velle mit Ludwig XI zusammen, im Februar 1464. Der König versprach, 10,000 Mann zum Türkenkriege zu stellen und zu befehlen, wenn Philipp noch bis über ein Jahr zurückbleibe und die Vermittlung mit England auf sich nehme; jetzt möge er die Venetianer und den Papst ihr Glück versuchen lassen und im nächsten Jahre dann mit gewaltiger Heeremacht den Ruhm allein erlangen. Als der Herzog sich auf sein Gelübde, sein Versprechen und seine Ehre berief, soll ihn der König an seine Besäulenpflichten erinnert haben, nach denen er jene Zusagen ohne Zustimmung seines Herrn gar nicht hätte machen dürfen, er befohl ihm nun, wie es heißt, zu bleiben, ja er köndigte ihm diesen Befehl schriftlich ein. Der Burgunder fügte sich als gehorsamer Vasall. Jeder Thurm, sagt Plut, den die Kriegsmaschinen fort und fort erschütterten, stürzt zuletzt zusammen. Aber er gedenkt auch der verbreiteten Meinung, gerade der Herzog habe jenen schriftlichen Befehl veranlaßt, um so mit dem Schein der Ehre seines Versprechens entbunden zu sein. Die Wahrheit, meint er, liegt im Dunkeln. Wie es ihm schwer wurde, von diesem Fürsten geringer denken zu müssen! Der Herzog aber versammelte schon am 8. März die Stände seines Landes zu Velle und ließ ihnen durch den Bischof von Tournay verkünden, wie er nach aufrichtigem Wunsch und Befehl des Königs seinen Türkenzug für ein Jahr aufgeschoben, was ihm sehr schmerzhaft sei. Um indeß dem Papste und den anderen Männern nicht Grund zur Unzufriedenheit zu geben, wolle er seinen Vasall Anton und dessen achtzehnjährigen Vasall Balduin mit 2000 Kämpfern schicken. Zugleich gelobte er vor den Ständen von Reuens, um des Kaisers Fest 1466 wolle er, sei er nicht todt oder krank, mit möglichst großer Macht gegen die Türken ziehen und sein altes Gelübde lösen. So schrieb er auch dem Papste. Die Grop triumphirten. Ueber den Ernst seiner Rüstungen blieb seinen Unterthanen wenigstens kein Zweifel. Den Zehnten von allen geistlichen Beneficien innerhalb seines Landes, den ihm Pius unbeschadet dem päpstlichen Türken-

liv. V. chap. 4. Die beiden Schreiben des Papstes vom 21. und 23. Januar 1464 ll. a. ce.

gehulen bewilligt, ließ er gewissenhaft erstreben. Die Säen wurden vermittlest einer Häusersteuer herangezogen ¹⁾

Die Nachricht von der Einnahmänderung des Burgunders gelangte noch vor dessen Abreise an den Papst. Dieser berief die acht Cardinäle, die in Siena am ihn waren, und stellte die Frage auf, was geschehen solle, falls Herzog Philipp seine Zusage nicht erfülle. Man meinte, der Papst dürfe trotzdem nicht ausweichen, was er der Welt so feierlich angekündigt, wenn er sich nicht dem bittersten Verwüthen aussetzen wolle, er müsse auf Venedig und Ungarn und jetzt am so mehr auf die göttliche Hülfe vertrauen. Das war eben Pius' Geburte; er theilte ihn den abreisenden Cardinälen, deren Bestimmung er durchaus nicht versichert war, als Vorschlag mit, Tesgleichen dem Herzoge. Noch einmal mahnte er diesen an seine öffentlichen, unverlethlichen Gelübde, an seine Ehre. Er wolle trotz der unzuverlässigen Nachricht nicht glauben, daß der Herzog, dessen Wille sehr tiefe gleich einer alten Eiche, den Einflüssen des Fostes erliegen sein solle. Ihn, den Papst, würden weder das brüchende Alter, noch die Gicht in den Gliedern, noch die Gefahren des Meeres oder die Furcht vor dem Tode zurückhalten. So möge auch der Herzog thun, an seine Ehre und an die Christenheit denken. Am grünen Donnerstag, als Pius das übliche Anathem aussprach und auch über Diejenigen, welche dem Türkenzug ein Hinderniß bereiteten, nannte er zwar Ludwig von Frankreich und die Groz nicht mit, aber in seine Commentarien legte er die Ansicht nieder, daß die Excommunication ohne Zweifel auch sie umfasse. Und als ihm am Osterfreitage der Brief des Herzogs wirklich gebracht, als er vor den Cardinälen verlesen worden, erklärte ihn Pius für würdig des Tages der Passion ²⁾.

Am Pfingstfest nahm der sogenannte Grozbastard von Burgund das Kreuz, am folgenden Tage, dem 21. Mai, stach er vor den Augen seines Vaters zu Gluz, dem mit Brügge verbundenen Hafen, in See. Mehrere Ritter begleiteten ihn, im Ganzen hatte er etwa 2000 Mann, während der Herzog bei dem Abschlusse der Liga mindestens 6000 Kämpfer zu stellen versprochen. Nach allerlei

¹⁾ Pius Comment. l. c. p. 371—373. Du Clercq Hv. V. chap. 7. 8. Ueber die Erntesteuern vergl. Joh. de Los Chron. ed. de Rum Bruz. 1844 (Collection de Chroniques Belges) p. 19. 20.

²⁾ Pius Comment. l. c. p. 374. 375. Das Breve vom 25. März 1464 als apist. 382 edit. Basile.

Seegesfahren langte die kleine Flottille zu Marseille an, wo sie drei bis vier Monate blieb, vergeblich auf Nachricht vom Papste wartend, während eine Streife 4—500 Mann von der Besatzung hinauskam. Die Anderen trafen, als die Botschaft von Pius' Tode sie erreicht, im Februar 1465 zu Lande in Brüssel ein. Die Schiffe und alles Kriegsgut hatten sie in Marseille gelassen. Die 100,000 Goldkronen aber, die für den Kreuzzug ausreichen sollten, waren verbraucht und ein Nachschuß nothwendig geworden ¹⁾.

Pius hatte wahrlich Grund, am Meisten auf sich selber zu bauen und dem Kreuzzuge nicht nur seinen schwachen Leib und seine Gebete, sondern auch eine möglichst kräftige Rüstung zuzubringen. Blieben die Fürsten und ihre Contingente aus, so mußte man sich die freilich viel werthlosere Hülfe von zusammengepredigten Kreuzfahrern gefallen lassen und mit allem Hies ihr Verpflegung und Ueberfahrt vorbereiten. Der Kirchenstaat war für solche Rüstungen niemals ein günstiger Boden. Anfangs, so viel wir sehen können, legte Pius den Plan, die kirchlichen Provinzen durch Zehnten, Kreuzpredigt und Ablässe heranzuziehen gleich anderen Ländern. Als indes der Zehnte bei den Geistlichen, der Dreißigste bei den Laien auf Widerstand und als die Minoritenprediger auf Königkeit stießen ²⁾, schrieb der Papst förmliche Contributionen aus und ließ sie mit dem möglichsten Zwange betreiben. Nargend fand er den opferfreudigen Sinn, auf den er gerechnet. Vieß er zum Beispiel in Gornets auf seine Rechnung Schiffszwiebäck anfertigen, so mußte er zu seinem Aerger hören, daß die Commune sogar die Maltsteuer davon erheben wollte ³⁾. Nach Perugia schickte er einen der beliebtesten Volksprediger, den Oberbanten Giacomo della Marca, der sollte seine Stimme wie eine Tuba erheben, den Kreuzzug des Papstes verkünden, das Volk zu Almosen und milden Gaben aufrufen und ihm himmlische Güter zum Lohn für die irdischen bieten. Die reiche Commune von Perugia versprach ein Gewisset an Geld und Getreide,

¹⁾ Du Clercq liv. V. chap. 9. 19. Il sagt: et fut leur voyage de petite valeur et peu d'effices, car ils ne firent aucune chose digne de memoire, Chastellain Chronique (ed. Buchon) chap. 165. 167. 168.

²⁾ Ihre Vertheilung durch den Kirchenstaat s. bei man aus dem Breve bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 561. 563.

³⁾ Das Breve vom 11 Juni 1464, worin der Papst sie mit seinem Borne aus mit einer Geldsumme von 300 Ducaten befreit, in den Anecdota Ital. vol. III. p. 274.

aber statt der Lieferung wurden dann allerlei Ausflüchte gemacht. Pius bedrohte jeden Einzelnen mit dem Mann und die Stadt mit dem Interdict, wenn sie nicht bis zur Mitte des Mai 15.000 Ducaten an die päpstliche Kammer zahlte¹⁾. In keinem Theile der Welt hatte das Papstthum so völlig das Vertrauen verloren wie in seinem eigenen Territorium.

Von einer Besteuerung der Curialen hören wir nichts; auch dieses Schweigen ist bemerkbar. Unter den Cardinälen hatten sieben der reicheren versprochen, je eine Galeere zu rüsten und zwar venetianische Rumpfe. In Venedig beworben sich aber nur vier darum, Pessarian, Gonzaga, Farbo und Scarampo; außerdem wissen wir, daß Rodrigo Borja eine Galeere auf eigene Hand bewaffnete. Ob jene Verpflichtungen ausgeführt wurden, ist immer noch zweifelhaft: in Venedig wenigstens klagte man, daß die Republik in solchen Fällen doch zuletzt die Kosten übernehmen mußte²⁾. Pius selbst erntete die Stimmung unter dem heiligen Collegium nicht: die Cardinäle, sagt er, hätten immer noch gehofft, mit dem burgundischen Herzoge werde auch der Papst daheimbleiben und sie des Witzuges sowie der Ausgaben überheben; den Erbietungen der Meisten traute er wenig Ehrlichkeit zu³⁾. Und er selber? Ueber im November 1463 verbieth er, nach seiner eigenen Aussage, 10 Galeeren, 4 größere und einige kleinere Passschiffe zu stellen, nach dem Bericht eines Venetianers wollte er im Arsenal von S. Marco 20 Galeeren ausrüsten. Als aber die Armata ausgesegelte, waren nur 3 Galeeren darunter, die wirklich auf des Papstes Kosten armirt worden, und in Ancona, als er selber auszog, hatte er zwei Galeeren! Die burgundischen Gesandten, die kurz zuvor in Rom waren, versicherten, sie hätten in ihrem Leben nicht so ärmliche Zurüstungen zu einem Feldzuge gesehen⁴⁾. Das erklärt sich wohl am Einfachsten aus der wüsten

¹⁾ Die Breve an Giacomo della Marca vom 7. und 15. Nov. 1463 bei Wadding p. 561. 562. Das an den Bischof von Terracina, den Subdekan von Perugia, vom April 1464 etc. apud. 391 edit. Basil.

²⁾ Pius Comment. lib. XIII, Ob. II c. 364. Fern Breve an Borja vom 10. Juli 1464 bei Raynaldus 1464 n. 87. Saando p. 1177.

³⁾ Comment. l. c. c. 375.

⁴⁾ Pius Comment. l. c. c. 364. Navagiero p. 1124. Chastellain chap. 166 erzählt, wie die Galeen dem Herzoge beschicket, der Papst machte sich auf den Weg, combien que c'estoit la plus povre disposition qu'ils virent: onques; et n'avoit en tout le monde, pour celle heure, que deux galées.

Geldwirtschaft des Papstes. Zum Schatzmeister der für den Kreuzzug bestimmten Gelder ernannte er den vertrauten Lorenzo Roverella, zum Depositar einen Piccolomini! *) Und während er den Zug vorbereitete, ging er erst in die Päder von Petruolo, dann nach dem geliebten Siena und wieder nach Petruolo, allerdings krank und der Stärkung bedürftig. Als er in Siena gute Nachrichten aus Ungarn erhielt, obwohl kurz nach den Niederlagen des burgundischen Hof, feierte er jene dadurch, daß er fünf Sanesen zu Ritterschlag, deren seinen Schwager Nanni de' Piccolomini?.

Wie sollte man den mächtigsten Worten des Papstes trauen, wo man sich durchaus der Vorstellung entwöhnt, als lebe er mit seiner Curie in einem höheren Kreise von Gedanken und Wünschen! Jenseits der Alpen, in einer gewissen Ferne und zwar unter denjenigen Schichten des Volkes, die mit Rom und seinem Bischof in keinerlei realem Verkehr standen, da trauen doch die Schlagworte seiner Tullen, von Bettelmönchen verkündet und ausgemalt, mit lebhafter Kraft in die Gemüther. Auf den Plätzen und Märkten wurde gepredigt, wie die Ungläubigen immer vorwärts drangen, das arme Christenvolk unter Gräueln hinarbeiten und das Heilige schänden, wie die christlichen Fürsten kalt und träge in ihren Kisten verharrten, wie aber Gott den heiligen Vater erweckt, seinen alten, kranken Leib den Gottlosen entgegen zu werfen und als guter Hirte seine Schafe zu vertheidigen. Wer wollte ihm nicht folgen oder doch an seinem Theil zum Kampfe beistehen? Pius hatte nur solche Witzkämpfer aufgerufen, die wohlgerüstet und wenigstens auf ein halbes Jahr mit Unterhalt versehen sich einstellen würden. Das überhörte der gemeine Mann oder der eifrige Prediger vergaß es einzuschärfen. In Venedig, hieß es überall, ständen Schiffe bereit, um die Kreuzfahrer überzusetzen, für das Weitere würden Gott und der Papst sorgen!).

In Deutschland zumal waren, seitdem die großen Kriege ruhten, Soldknechte im Masse lebzig geworden und zu jeder Unternehmung bereit. Auch hatte im Jahre 1463 in Baiern, Oesterreich, Schwaben und Böhmen eine Pest gewüthet. Die Erblosigkeit und die Verwilderung der Gemüther, die daraus entsprang, führte den Kreuz-

*) *Marini degli Archiduci Pontif.* vol. I, p. 159, vol. II, p. 161.

?) *Pius Comment.* l. c. § 374.

?) *M. Doering ap. Moncken Scriptt. rer. German.* T. III, p. 28. 29.

pretigern viel Hoff zu. In den größeren Städten wurden Almosenhöfe vor die Kirchen gesetzt, um Geld für die Verletzten zu sammeln, die in größeren und kleineren Haufen durchzogen und von den Magistraten gewöhnlich mit großem Eifer weiterbefördert wurden. Wohl alle Stadtmänner wissen davon zu erzählen, aber sie berichten auch von dem verzagerten und geklumpten Volk, das der Mangel zur Umkehr genöthigt und das nun dem Elend preisgegeben unterlitten. Im Norden, in Niederachsen, machte sich die Aufregung erst recht fühlbar. Hier predigte der Erzbischof von Acre, um so eifriger und unvorsichtiger, da er der deutschen Sprache nicht mächtig war. Mönche und Studenten, Edelente und Handwerker, Väter und Kinder, die den Schulen entliefen, zogen in bunten Trupps einher, manche mit Wogen, auf denen sie Waffen und Spellenerröthe führten, andere mit Geld versehen, die meisten aber Gefindel, das sich von einer Stadt zur andern durchbettelte. Den und Jemen hatten Fissionen aufgerufen, er fand erwachend ein Kreuz auf seinem Kleide oder in die Haut eingedrückt. In Acre nahmen einige Tausend das Kreuz, stiegen aber zunächst über die Juden der Stadt her, plünderten ihre Häuser und mordeten ihren dreizig von beiden Geschlechtern¹⁾. Andere Tausende zogen aus Spanien, Frankreich und Burgund heran. Nach Ungarn gingen nur wenige, die gewaltigen Haufen strömten nach Venedig und dann nach Rom oder Ancona, um den Papst anzukunden. Nurgent aber war Verlosse getroffen. Er hatte sich damit begnügt, dem Herzoge von Mailand einige Bestimmungen vorzuschlagen, kraft deren die Kreuzfahrer freundlich aufgenommen und unterstützt werden sollten²⁾. In Venedig fanden sie nicht ein einziges Schiff, das für sie bestimmt gewesen wäre; sie wurden bald verhöhnt, bald hart behandelt, wenn sie nur das Kreuz auf der Brust, aber kein Geld in der Tasche hatten. Man fand das grausam und schlimm von den Venetianern, aber es war doch im Grunde weise, sagt ein Franzose, daß sie solches Volk nicht durchließen³⁾. Schon hier lehrten die Reichen um, weil sie sich getäuscht fanden. Unzählige Arme mußten umkehren, weil das Wenige, was sie mitgebracht, nicht weiter

¹⁾ Dlugosz p. 330.

²⁾ Das Breve an ihn vom April 1464 als opus. 309 edit. Haml.

³⁾ Chastellain Chronique chap. 16. L'opinion des franciskans seigneur de Detmar, parant. von Gantiss 24. 11. S. 272—276

reichte. Selten oder doch zum Erbarmen verhungert und entblößt sahen sie ihr Vaterland wieder, Tausende wurden als Landstiricher gefangen gefesselt oder als Räuber todtgeschlagen oder sie schlugen sich untereinander todt. Man meinte in Rom, wenn man Alle beisammen hätte, dürften es wohl 300,000 Mann sein. Aber bis Rom und Ancona schlugen sich nur etwa 30,000 durch, sie kamen richtig zum Termin, der von den Predigern verkündet worden, aber sie fanden nicht die Aufnahme, nicht die segelfertigen Transportschiffe, von denen sie geträumt.

Am 18. Juni in der Morgenröthe begab sich der Papst nach S. Peter's Dom, um hier vor seinem Auszuge das Kreuz zu nehmen und für sein Unternehmen zu beten. Er sprach laut vor dem Altare der Apostelfürsten, auf welchem das Haupt des h. Andreas ausgestellt war. Sein Gebet war zugleich eine Anrede für die Umstehenden. In dem Gefühl, als müsse er sein verwunderliches und hoffnungsloses Vorhaben rechtfertigen, sprach er noch einmal von der Nothwendigkeit, daß er selbst, obwohl ein Greis mit grauem Haupte und zitternden Gliedern, ausziehen müsse. Denn sonst, sagte er, würden auch die Fürsten nichts unternommen haben. Er vertraute nämlich immer noch, in Ancona außer dem Dogen auch die beiden Söhne des Sforza mit einem glänzenden Zuge von Reitern und Fußtruppen, Hülfen von Florenz und Siena, von Vercelli von Modena und dem Markgrafen von Mantua, von Bologna, Lucca, Ragusa und Rhodus zu finden. Ungeheure Schaaeren von Bekreuzten würden aus Italien und von jenseits der Alpen eingetroffen sein. Hätte doch Kaiser Karlo nicht den Zug des Burgunders verhindert! Doch auch ihn hoffte der Papst noch in Ancona zu sehen oder mindestens die Truppen, die er gesendet. Schließlich rief er Gott und Christus an, die Himmelskönigin Maria, Johannes den Täufer, die Apostel Petrus, Paulus und Andreas ¹⁾.

¹⁾ Oratio de bello Turcis inferendo ed. a Steph. Borgia in den *Anecdota litter.* vol. III. p. 287. Den Zug nach Ancona erzählt der Cardinal von Savona in epist. 41 an den Cardinal Francesco Piccolomini, diesen Brief nahm er dann fast wörtlich in 5 Commentarien p. 354—356 auf. Der Bericht Campano's in der Vita Pii II ap. Muratori Scripta T. III. P. II. p. 383. 384 ist keineswegs der eines Augenzeugen. Campano fand es noch seiner epist. 14, 26 od. Monachen für seine Gesundheit zuträglich die Bilder von Viterbo zu besuchen, auch wird er nicht unter den Begleitern des Papstes erwähnt. Doch benutzte er, was sie erzählten. Ein dürftiges Itinerar

Schon nach dem Gottesdienste verließ Pius die Stadt, am Ponte Molle verabschiedete er die Cardinäle und die Curialen, die nicht mitzogen. Er litt bereits an einem leichten Fieber, aber er verheimlichte es und verbot den Aerzten, davon zu sprechen. Um die Beschwerden einer Vandreise zu ersparen, schiffte er auf dem Tiberstromaufwärts; die Scherdegänge der Häuser, die sich am Ufer versammeln, rührten ihn zu Thränen. An der quintischen Wiese wandte er sich noch einmal gegen die Stadt: »Lebewohl Roma, die du mich lebend nicht mehr sehen wirst!« Im kleinen Rachen waren nur wenige Begleiter, die er sich auserlesen, der Cardinal von Pavia, die Bischöfe von Torcello und Liferne, Agapito di Genes und Goro Pelli, ferner der Nepeser Andrea. Am ersten Tage kam man nur bis zum Castell S. Simeone, fünf Miglien von Rom, am zweiten, obwohl der Papst bei der ersten Morgenröthe aufbrach, bis Fiano. Pius speiste und schlief auf dem Rachen, weil schon das Tragen in der Sänfte seinen Gliedern schmerzhaft war. Ein junger Ruder knecht, der den Rahn längs dem Ufer zog, geriet in eine Untiefe und ertrank vor des Papstes Augen, der still und weinend für ihn betete. Am 20. Juni gelangte man bis zum alten Kloster des h. Benedict am Fuße des Berges Soracte, des heutigen Monte di St. Oreste, und hier landete der Papst.

Es gab bedenkliche Nachrichten in Betreff der zusammensturmenden Kreuzfahrer. Am Tage zuvor hatte sich Cardinal Forreguerra eingestellt. Ihm war der Auftrag gefallen, den Bau von Transportschiffen im Hafen von Pisa und deren, welche Genua liefern sollte, zu betreiben; man hoffte, er habe sie bereits durch die Gänge von Messina nach Ancona geführt, wo sie die Kreuzfahrer aufnehmen sollten. Statt dessen berichtete er, daß sie nicht fertig geworden. Auch Garzaal kam hier zum Papste. Am Tage des Auszuges von Rom war nämlich ein Schreiben des Erzbischofs von Aversa eingetroffen ¹⁾, nach welchem die Kreuzfahrer in Neapel nach

bei Berni Chron. Eugub. ap. Muratori Scripta. T. XXI, p. 1007. Der Tag des Auszuges von Rom wird in Card. Papias epist. 41 richtig angegeben: XIII. Calend. Julii (18. Juni). Man erkennt leicht, wie dieses Datum in i. Commenz und bei Compans corrumpt worden. Richtig hat es auch T. de la [S. 118] p. 309, dagegen Infessura p. 1189 den 19. Juni angiebt.

¹⁾ Der Papst ließ es durch den Cardinal von Pavia beantworten, s. dessen epist. 24.

Ancona gekommen, aber sehr ungeduldig waren, den Papst nicht dafelbst zu finden. Damit sie nicht die Stadt durch Tumulte belästigten oder vor der Zeit auseinanderliefen, gedachte Pius in Eile einen Legaten hinfusenden, der sie im Zügel halten und schleunigst nach Griechenland übersehen sollte. Daraus hatte er den Cardinal von S. Angelo zu sich beschrien. „Nur mit Ehee legte er dem hochbejahrten und im Dienste der Kirche aufgetriebenen Greise eine so schwere Last auf. Wenn er aber die Wichtigkeit der Sache erwog und wie Wenige einen solchen Oberbefehl übernehmen dürften, glaubte er doch nicht der Jahre des Cardinals schonen zu können.“ Nur Annunziati war bei der Verhandlung. Carvajal's Wort war immer das „des Muthes und der Demuth“ — wenn der Papst ihn für geeignet halte, werde er dem Befehl ohne Verzug folgen, er dürfe den letzten Theil seines Lebens Christo nicht versagen. Er glaube — für Gott und den römischen Stuhl Alles dulden zu müssen.“ Noch in der Nacht ging ein Eilbote nach Ancona ab, um den Legaten und das Heranziehen des Papstes anzukündigen. Mit Segnung und Frierestafel wurde der Cardinal entlassen.

Bis Oricelli fuhr Pius auf dem Liber. Da aber seine Krankheit auf dem Wasser nur schlimmer zu werden schien, zog er nun die langsamem Louren in der Sänfte vor. Auf dem Wege nach Varni sah er bereits Haufen von Kreuzfahrern vorüberziehen, die nicht länger hatten warten wollen und nur unter Mühseler den Heimweg suchten. Um ihm diesen schmerzenden Anblick zu ersparen, ließen die Kreuze ein Segel vor der Sänfte ausspannen, den bösen Wind vorzuschlagen. In kleinen Tagereisen kam der Zug nach Spoleto. Hier erkrankte der Cardinal von Varia und blieb wochenlang liegen. Es herrschte eine mühsende Hitze, der Papst lag abgespannt, wie schlafend in seiner Sänfte. Es ging über Folligno und Assisi nach Fabriano. Hier überstieg Pius den Appennin und wandte sich dann nach Pereto zur gnadenreichen Jungfrau. Einen goldenen Kelch und eine schüßgearbeitete Schale brachte er ihr dar, auf jenem stand die Inschrift: „Fromme Mutter Gottes! Zwar hat deine Macht keine Schranken und erfüllt den ganzen Erdboden mit Wundern. Weil du aber nach deinem Willen den einen Ort dem andern vorziehst und du dir wohlgefälligen Sitz zu Pereto täglich durch unzählige Zeichen und Wunder verherrlichst, so werde ich unseliger Sünder mich mit Geist und Herz an dich und bitte demüthig, du mögest das glühende Fieber und den beschwerlichen Husten von

mir nehmen und den kranken Gliedern die Gesundheit widergeben, die, wie wir hoffen, der Christenheit fruchtbringend sein wird. Nimm hiemit dieses Geschenk an als Zeichen meiner Dienstwilligkeit. Pius Pius II im Jahre des Heils 1464* ¹⁾.

Erst am 18. Juli zog Pius in Ancona ein. Die Behörden und die Masse des Volkes empfingen ihn am Thor: ein Fahrzeug wie eine Galeere gebaut und bemalt, das Vorhaben des Papstes andeutend, fuhr ihm voran, Freudenschüsse wurden gelöst. Dennoch waren die Bürger, wie es scheint, wenig erbaut von dem Unternehmen, durch welches das bestreuzte Gefindel in ihre Mauern geführt worden, so ward erzählt, sie hätten dem einziehenden Papste Leichenbahren verübertragen lassen, auf denen statt der Leichen Strohsäcke lagen, gleich als herrsche eine Seuche in der Stadt. Pius wohnte im bischöflichen Palast auf dem Berge, dicht am Dome S. Ciriaco. Fünf Cardinale waren um ihn: Cardinal, Peffarion, Portiguerra, Ercole, Borja ²⁾. Zunächst war die Frage, was mit den noch übrigen Kreuzen zu beginnen sei. Die feinen Unterhalt mitgebracht, wurden entlassen; damit sie indeß nicht zu grausam geirrt würden, gab ihnen der Papst den vollen Sündenverlaß mit auf den Weg. Sie verkauften ihre Waffen und zogen murrend davon. Aber für die Andern war auch nicht gesorgt, nichts fertig geworden, so lange sich der Zug auch verzögert. Man erwartete stänlich zwei venetianische Schiffe, um die Kreuzer überzusetzen. Sie aber wurden des Wartens und der schlechten Aufnahme müde, fluchend gegen auch die Leuten davon. Als endlich die Schiffe kamen, war nichts mehr überzusetzen.

Damit schwand die letzte Hoffnung, das Unternehmen des Papstes hatte nun allen Sinn verloren. Mit der venetianischen Armata zu ziehen, brachte weiter ihm Ehre noch der Sache einen Vortheil. Diesen Gedanken gab er völlig auf. Federigo di Montefelro, des Papstes Hauptmann im apulischen Kriege, trat in Ancona ein. Pius hatte ihn entboten, er hätte ihn gern zum Gefährten im Feldzuge gehabt. Jetzt beklagte er sich über die Kälte der Fürsten gegen den Glauben und offenbarte ihm seinen Gedanken: da

¹⁾ Thuroellius Hist. Laurat. lib. II, cap. I. Repplier Hist. herausg. von Schütz S. 891.

²⁾ Jul. Saraceni Notizie storiche d'Ancona. Romae 1875. p. 272. Berni I. a. p. 1007.

die Jahreszeit schon bedeutend vorgerückt sei, gedenke er nach Durrazzo überzusetzen und von da aus die Fürsten zum heiligen Kriege zu entflammen. Jederige möge unterdeß über den Kirchenstaat wachen. So gab er ihm seinen Segen und entließ ihn ¹⁾. Dann kamen Boten aus Ragusa: die Türken waren zur Belagerung der Stadt herangerückt und halten sie zur Ergebung aufgefordert. Sogleich ließ Pius die Pfeilschützen, die seine Leibwache bildeten, und Getreide nach Ragusa bringen. Dann beriet er sich mit den Cardinälen Carvajal und Ammannati, was zu thun sei, wenn die Stadt wirklich belagert würde. Jener, „wie er immer zum Werke Gottes gerüstet war,“ erbot sich sofort, mit den beiden Galeren, die im Hafen lagen, noch in der Nacht abzufegeln und den Bedrängten Hülfe zu bringen. „Und was hindert mich?“ sprach Pius — mit dir zu schiffen? Ich bin dazu entschlossen, Bruder, wenn die Türken zur Belagerung vordringen.“ Immer noch requete der kranke Papst auf die moralische Wirkung seiner Gegenwart, wie sie die Türken abschrecken, bis Christen aber in Schaaren herbeigelehen würde. Carvajal stimmte bei. „Ich Glenber aber — so gesteht Ammannati — der ich mehr an den Leib als an die Seele dachte, ich widerrieth diesen frommen Voratz mit aller Macht.“ Dennoch wurde die Expedition, freilich nicht mit großer Eile, betrieben, als nach vier Tagen ein Bote den Abzug der Feinde meldete.

Während Pius immer noch den Dogen erwartete, steigerte sich die Krankheit mit erschreckender Schnelle. Schmerzen quälten den Papst, das Fieber wich nicht mehr, es stieg oft zu verzehrenden Gluth. Die Aerzte verhehlten nicht, daß die Auflösung nahe sei, daß sie nach wenigen Tagen erfolgen müsse ²⁾. Endlich, bald nach Sonnenaufgang am 12. August, sah man von fern die Wimmel der venetianischen Flotte. Auf diese Nachricht ließ Pius sofort auch seine Galeren die Flagge aufhissen und dem Dogen entgegenfahren.

¹⁾ Mutio Historia de' facti di Fed. di Mont. p. 247.

²⁾ Man hielt die Krankheit für Phtisis. Gilello sagt in einem Gedichte bei Rosmini Vita di Filippo T. II. p. 320:

Qui spatitur, tetram patitur Pius, audio, morbum:

Hulera pulmonis nulla medela juvat.

Ele gewöhnlich, wurde auch von Vergiftung gesprochen. Allegrotti Diani Banol op Muratori Script. T. XXIII p. 771 erzählt, man habe in Cerna Niccolandro de Miraballi-Piccolomini des Verbrechens beschuldigt. La verita sua in suo luogo, sagt er hinzu.

Hier Cardinäle empfingen ihn, die anwesenden Prälaten und die Stadtbeamten erwarteten ihn am Ufer. Mit rauschender Musik und unter Salutschüssen näherte sich die Armata dem Hafen, in einiger Entfernung streich sie die Segel zur ehrfurchtsvollen Begrüßung der päpstlichen Schiffe. Der kranke Papst, als er den Lärm hörte, ließ sich mit vieler Beschwerde an das Fenster seines Schlafgemaches tragen, welches auf den Hafen hinauschaute. er fühlte wohl, daß ihm ein anderer Weg beschieden sei als diesen Schiffen. Nach Allem, was er bisher erfahren, wollte er nicht glauben, daß wirklich der Doge selbst auf dem Admiralschiffe sei, er sandte einen Kammerer hinaus, der sich durch den Augenschein davon überzeugen sollte. Die Venetianer dagegen waren der Meinung, die Ankunft des Dogen sei dem Papste höchst unwillkommen, weil sie ihn zur Mitfahrt verpflichtete, welcher er immer noch zu entgehen gehofft ¹⁾. Gegen Abend schickte Moro vier Officiere zum Palast hinauf, um anzukündigen, daß er den Papst am folgenden Tage zu besuchen und ihm den Fuß zu küssen wünsche. Pius ließ antworten, er werde ihn gern empfangen. Doch wurde der Doge am nächsten Morgen durch den Cardinal von Pavia und zwei Bischöfe benachrichtigt, er müsse seinen Besuch schon auf bessere Tage verschieben, zu den Uebeln des kranken Papstes sei noch ein erschöpfender Durchfall getreten. Moro glaubte darin eine Ausflucht zu finden, er befohl seinem Arzte, mit den Ärzten des Papstes zu Rathe zu gehen. Sie bestätigten, daß dieser ohne Zweifel bald sterben werde.

In der That nahm die Schwäche des Kranken von Stunde zu Stunde zu. Er selbst erkannte deutlich das Nahen des Ausganges. Es war am Vorfeste von Mariä Himmelfahrt, am 14. August. Als die Cardinäle die Vesper gehalten, die sonst der Papst zu feiern pflegt, ließ er sie in sein Gemach kommen und sprach mit leiser, oft unterbrochener Stimme, wie er im katholischen Glauben sterbe

¹⁾ Malipiero I. c. p. 29. E questo fa perchè 'l vengo in Acona, non podendo eredar che 'l Doge dovesse andar; e lui e' havea obligh d'andar a ta. impresa in compagnia de i principi christiani, massimamente del Doge de Venetia, e no altrimenti. Und dann, als der Kammerer berichtet, er habe den Dogen gesehen: El Papa senti gran dolor, perchè ghe dispiaceva (gh. dispiaceva) andar in persona, e ghe dispiaceva ancho mancar della promessa. Die Zahl der Gelehrten, die der Doge mit sich führte, giebt der Cardinal von Pavia auf 12, Sanudo p. 1130 auf 20, Malipiero auf 26 an.

und wie er bis auf diesen Tag nach Kräften für die ihm anvertrauten Schafe gesorgt. Die Cardinäle möchten für das Werk Gottes, welches er unvollendet lassen müsse, fortarbeiten und die Sache des christlichen Glaubens nicht untergehen lassen. Auch für den Kirchenstaat sollten sie sorgen, daß er nicht Schaden nehme. Sei er im Umgange mit ihnen nicht ohne Fehl gewesen, so möchten sie ihm, dem Sterbenden, verzeihen. Endlich möchten sie sich Diejenigen, die ihm gedient oder die aus seinem Geschlechte, falls sie sich würdig gezeigt, empfohlen sein lassen. Nachdem Vessarion einige Worte erwidert, knieten die Cardinäle vor seinem Bette nieder, um seine Hand zu küssen. Dann empfing er mit Andacht das Sacrament des Ablasses. Am folgenden Tage wünschte er es noch einmal, zu Ehren der gen Himmel gefahrenen Jungfrau, der Schutzheiligen, welcher er sich besonders zugewidmet, aus den Händen seines Lieblings, des Cardinal von Pavia, zu nehmen. Aber er sollte den neuen Morgen nicht sehen. Als die Sonne sich neigte, neigte auch er sich zum Tode, die Sterbesacramente wurden an ihm vollzogen. Nur der Cardinal von Pavia, einige Bischöfe, der Nepote Andrea und Goro Polli blieben im Gemache.

Noch in seiner letzten Stunde empfahl Pius dem von Pavia mit ängstlicher Stimme seine Nepoten, seine geistliche Familie und seine Anhänger. Aber er mahnte ihn auch, bei dem Kreuzzuge zu verharren. Und als jener fragte, ob er in Rom begraben zu sein wünsche, weinte der Papst und sprach: „wer wird dafür sorgen?“ Es schien ihn zu beruhigen, als Annibaldi die Sorge auf sich nahm. Mit fast unhörbarer Stimme befehlte er vor dem Kreuze. An den Cardinal richtete er sein letztes Wort: „Sei so gut, mein Sohn, und bete zu Gott für mich! Die Sinne schwannten. Ohne Kampf entschlief er, etwa um die dritte Stunde der Nacht ¹⁾.

Am folgenden Tage wurde die Leiche des Papstes im Dome von S. Eustachio aufgestellt und die Exequien bei ihr verrichtet. Die Cardinäle versammelten sich im Palast und der Doge erhielt vor

¹⁾ Ueber die letzten Tage zu Ancona und den Tod des Papstes berichtet der Cardinal von Pavia als nächster Zeuge epist. 41. 57 und Comment. p. 357—362. Campanus p. 990. Ueber den Todestag finden sich allerdings abweichende Angaben, doch stimmen gute Quellen wie Infessura p. 1139, Berni p. 1008, Rinuccini Ricordi storici ed. Alessi. Firenze 1840. p. XCIV mit der weitaus besten, dem Cardinal von Pavia, bis auf die Stunde überein.

ihnen Audienz. Er lobte Pius in langer Rede, beklagte seinen vorzeitigen Tod und ermahnte die Cardinäle, einen Papst zu wählen, der das Werk des Verstorbenen fortsetze oder doch die Rorerianer unterstütze. Nach Viterbo überzusetzen, kam jetzt niemand in den Sinn. Wir erinnern aus, daß auch der Doge nur wider Willen den Zug unternommen. Die Cardinäle waren auf die Wahl des Nachfolgers gespannt: Sie beriefen sich auf die Constitutionen, nach welchen das Conclave zu Rom gehalten werden müsse, zumal da einige alte Cardinäle unmöglich nach Ancona kommen könnten. Auch von Bewegungen im Kirchenstaat wurde gesprochen, die ihre Heimkehr erforderten. Das Collegium beschloß, die päpstlichen Galeren dem Dogen zu überlassen, nur mit einem Vorbehalt für den Fall, daß der künftige Papst gleich Pius selber in Itelie zu ziehen be-
schlösse. Was Pius an Geld hinterlassen — die Summe wird auf 40, bis 45,000 Ducaten angegeben — sollte als zum Zwecke des Türkentriege¹⁾ gesammelt, dem Könige von Ungarn übersendet werden. Am 16. August segelte auch der Doge mit seiner Armata heim. So zerfiel das fürstliche Kreuzzug, den kein Papst jemals wieder aufgenommen und der in der That nicht mehr als ein krankhafter Gedanke gewesen, dessen Urheber noch zur rechten Stunde der Tod bevor geschöpft, daß alles elende Nüßlingen nicht gerade vor den Augen der Welt bloßgelegt wurde²⁾.

Der Leichnam des Papstes wurde von Ancona nach Rom zurückgetragen und in S. Peter, in der Capelle des h. Andreas begraben, die er selbst erbaut, und dazu bestimmt hatte. Cardinal Francesco Piccolomini, der Nepote, trug die Kisten. Auch er, als Papst Pius III., wurde in derselben Capelle bestattet. Bei der großen Reparatur des Vatican unter Paulus V. sind beide Grabmäler 1614 weggeworfen und die Reste nach S. Andrea della Valle gebracht worden, wo über Pius II. ein riesiges Monument sich erhebt mit einer Inschrift seinen Ruhm verkündet³⁾.

Augusta in angusto pontificatu gloria, heißt es auf dieser Grabchrift. Und fragen wir nach dem Brennpuncte solchen Ruhmes, so tödt uns von allen Seiten die Antwort entgegen: er starb zu Ancona, als er das Kreuz gegen die Unglückigen genommen. Das

¹⁾ Card. Papiena. p. 361. 362. Malipiero p. 81.

²⁾ Bergh. Reichler Reisen S. 480. Gregorovius die Grabmäler der Päpste Leipzig 1857. S. 104. Die Inschrift vom Jahre 1623 bei Bonanni Numism. Pontif. I. p. 69.

ist der Nachhall des Tones, den er in seinen Bullen und Reden selber angeschlagen. Zundscht haben seine Gläublinge ihn fertiggelassen. »Er starb — sagt der Cardinal von Padua — für die Wahrheit und für die Erlösung des unterdrückten Volkes, indem er sich selbst Gott zum Opfer darbot und den Priestern ein Beispiel hinterließ, was sie ihren Gemeinen sein sollten.« Eine Münze, deren Stempel *Emiliano da Foligno* geschnitten, zeigt den Papst, wie er selbst sich vorzustellen liebte, hoch auf dem Vordertheile des Schiffes sitzend, in der einen Hand die Fahne des Kreuzes, mit der anderen die Kämpfenden segnend oder zu Gott um den Sieg flehend. *Exurgat Deus et dissipentur inimici ejus*, lautet die Umschrift ¹⁾. Eine andere Denkmünze, von *Andrea Guattolati da Cremona* gearbeitet, versinnbildlicht das Glaubensunternehmen des Papstes in einem Belikan, von dessen Herzblut sich zwei Jungs nähren; *Campiano* dichtete den Vers, der die Umschrift bildet. *Ales ut hoc cordis pavi de sanguine natos* ²⁾. Jahrhunderte lang hat dieses Märtyrenthum die geschichtliche Auffassung beherrscht. Dennoch fehlt es auch an zeitgenössischen Stimmen nicht, die den Ausgang des Papstes bald mit der Tendenz der gehässigen Verkleinerung, bald aus dem Gesichtspunct der nüchternen Politik besprechen. Am bittersten drückt aus dem Urtheil *Filippo's*, des beleidigten Boeten, der Haß und die Wuth: *Quis* sei nur nach *Ancona* gegangen, um hier die Burg zu occupiren und gleich der von *Jano* dem *Repetin* (*Andrea*) zu übergeben; von da habe er nach *Ragusa* schiffen wollen, um den Erfolg der ungarischen Waffen abzuwarten. wurden die *Ungarn* besiegt, so konnte er schnell entfliehen: flegten sie, so gedachte er eilig nach *Constantinopel* zu segeln und das Reich der *Paläologen* auf die *Piccolomini* zu übertragen ³⁾. Nicht minder unsinnig ist die Absicht, die ein *Brescianer* *Busc* unterzeichnet, er sei nur nach *Ancona* gekommen, um einen Vertrag zu vollziehen, den er mit *Mailand* und *Florenz* geschlossen und nach welchem *Ancona* den *Florentinern* gegeben werden sollte ⁴⁾. Ungleich wahrscheinlicher ist, was

¹⁾ Ueber den Stempelschreiber vergl. *Borgia* in den *Anecdota litter.* vol. III. p. 286.

²⁾ Ueber den Künstler vergl. oben S. 14 Note 3. Dazu *Hapbael Vo-*
lonterr. Comment. urban. lib. XXI, edit. 1603 p. 779 und *Bonanni Num-*
ismum, Pontif. I, p. 68.

³⁾ Aus dem Briefe *Filippo's* an *Paulus II* vom 15. Sept. 1464.

⁴⁾ *Cristof. da Soido l. c. p. 300.*

Ode Garreto, der malländische Resident, seinem Herrn berichtete: den Papst habe zu Ancona sein unglückliches Kreuzung schon gerent; er wolle nur bis Brindisi schiffen und da den Winter zubringen, dann nach Rom heimkehren und die Schuld des Mißlingens auf die christlichen Fürsten wälzen¹⁾. Das ungelächte tranten ihm auch die Venetianer zu; ob er dann von Brindisi noch nach Durazzo übersehe um seinem Versprechen gemäß auf griechischem Boden gewesen zu sein, that wenig zur Sache. Er war auch nicht geeignet zu solchen Unternehmungen, fügt ein Venetianer hinzu²⁾.

Zur guten Stunde also kam der Tod, der alle diese Zweifel durchschneidet, der die Schuld für alles Verlebte auf sich nahm. Dem Papste blieben im Andenken der Nachwelt der reine und hohe Gedanke, der auf ein heiliges Unternehmen gerichtete Wille. Und den Ruhm, sofern er das Gesamtertheil der späteren Generationen, den hervorragenden Namen unter Tausenden und Tausenden bedeutet, hat er doch in nicht geringem Grade erreicht. Dieser Ruhm würde freilich für uns der letzte Maßstab nicht sein, dem wir an einen Mann der Geschichte legen. Wir fragen vielmehr nach der Verfassung, die ein werthvolles Gut der sich entwickelnden Menschheit geschlossen. So betrachtet, liegt die Größe des Mannes nur zum geringen Theil in den Bestrebungen, durch die er selbst sie zu erreichen trachtete, ja sie liegt wohl gerade in Dem, was ihn an der Erreichung großer Ziele hinderte. Der Papst stünde ohne Zweifel eminent da, wäre er eine einheitliche, compacte Natur gewesen gleich dem Cardinal von S. Angelo. Er war aber ein mannigfacher Mensch, in welchem viele Pfade des Denkens und Begehrens sich kreuzten. Vergangenes miteverachtend und Zukünftiges verachtend, ein Symbol des Ueberganges, steht er auf der Grenzschwelle zweier Zeitalter, die sich in einer solchen Gehalt gleichsam die Hände reichen.

¹⁾ *Simanata* l. c. p. 764 nach den *St. den Garreto's*.

²⁾ *Navigatore* p. 1124 *né essendo molto alto a quanti maneggi. Einnuccini* l. cit. *passaggio si dimostrava dovere esser con poco onore e meno utile de' cristiani per esser piccolo forse quello che lui aveva, rispetto alla grande potenza del Turco.*

1875

1876

1877

1878



535
1.132

